11. Jahrgang. **Nr. 1.** 6. Januar 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben. *)

(Nach dessen Selbstbiographie.)

I.

L Spohr war der Sohn eines Arztes im Seesen im Herzogthum Braunschweig, wo er am 5. April 1784 geboren ward. Seine Eltern liebten die Musik und musicirten selbst sehr viel, indem der Vater die Flöte blies, die Mutter aber ziemlich fertig Clavier spielte und sang. So ward denn der musikalische Sinn auch bei dem kleinen Ludwig frühzeitig geweckt, so dass er schon in seinem vierten und fünften Jahre mit seiner Mutter kleine Duetten sang, und als der Vater ihm einst eine kleine Geige vom Jahrmarkte mit nach Hause brachte, war er überglücklich und suchte die bisher gesungenen Melodieen nun auch auf dem Instrumente herauszubringen. Er erhielt bald Unterricht von dem Rektor Riemenschneider und durfte, sobald er ein wenig nach Noten spielen konnte, nun auch des Abends als Geiger mitmusiciren. Um das Jahr 1790 kam ein französischer Emigrant, Namens Dufour nach Seesen, welcher sich durch Sprachunterricht ernährte und dabei ein tüchtiger Geiger und Violoncellist war. Dieser übernahm nun Spohr's ferneren Unterricht und als er dessen schnelle Fortschritte gewahrte, war er es, der dessen Eltern beredete, ihren Sohn ganz der Musik zu widmen, was bei dem Vater bald Eingang fand, obwohl er den Knaben für das Studium der Medicin bestimmt hatte, während dagegen der Grossvater lebhaft gegen diesen Plan opponirte,

Nun fingen auch die Compositionsversuche des jungen Spohr an, freilich ohne dass er irgend einen Unterricht in der Harmonie erhalten hatte und er erhielt als Honarar für die von ihm componirten Violin-Duetten einen neuen Prachtanzug, bestehend in einer rothen Jacke mit Stahlknöpfen und einem gelben Beinkleid nebst Schnürstiefeln mit Quasten, wonach er sich lange vergeblich gesehnt hatte. Der kleine Künstler wurde nun eifriger Componist, und wagte sich sogar an eine kleine Oper, wobei ihm jedoch sein Mangel an dem nöthigen Wissen und Geschick bald klar wurde, so dass er wieder von dem Versuche abstehen wollte. Sein Vater überwachte beständig seine Arbeiten und duldete namentlich nicht, dass der kleine Compositeur seine Manuscripte durch viele Correcturen verunstaltete. „Nun macht der dumme Junge wieder Fenster!" hiess es, wenn er beim Ausstreichen der geschriebenen Noten Querstriche über dieselben zog. Dadurch gewöhnte sich nun der junge Spohr, seine Partituren stets reinlich und ohne Correcturen zu schreiben, eine Gewohnheit, der er für immer treu geblieben ist. Auf Dufour's Andringen wurde Spohr zu seiner ferneren Ausbildung, sobald er konfirmirt war, nach Braunschweig geschickt, wo er von dem Kammermusikus Kunisch Violin-Unterricht erhielt, während er von einem alten Organisten Namens Hartung in die Geheimnisse der Harmonielehre eingeweiht wurde. Es war dies der einzige Unterricht in der Theorie, welchen Spohr jemals erhalten hat und selbst dieser hörte wegen Kränklichkeit des alten Lehrers bald wieder auf. Allein er half sich durch das Studium der Partituren guter Werke, welche er sich aus der Theaterbibliothek verschaffte und bald war er im Stande in einem sogenannten Schulconcerte der Katharinen-Schule, welche zur Uebung des Schulchors eingerichtet waren, mit einer eigenen Composition zum erstenmale in seiner Vaterstadt Braunschweig öffentlich aufzutreten. Er wirkte auch im Theater-Orchester mit und sang bei dem Schul-Chor die Sopran-Soli's.

Auf Anrathen seines Lehrers Kunisch nahm nun Spohr bei dem Concertmeister Maucourt Unterricht, und nach etwa einem Jahre hielt ihn sein Vater für hinlänglich fortgeschritten, um als reisender Künstler sein Glück in der Welt versuchen zu können. Er schickte ihn nach Hamburg und gab ihm Empfehlungen an frühere Bekannte daselbst mit. So ward denn der vierzehnjährige Knabe „dürftig mit Reisegeld, aber reichlich mit guten Lehren ausgerüstet" auf der Post nach Hamburg spedirt. Sein erster Gang war zum Professor Büsching, an den ihn sein Vater besonders empfohlen hatte, der ihm jedoch mit der unverholenen Erklärung, dass es für einen so jungen Menschen ohne Namen und ohne Mittel eine Unmöglichkeit wäre, in Hamburg ein Concert zu Stande zu bringen, vollständig vernichtete, so dass er mit dem Reste seiner kleinen Baarschaft sich augenblicklich zu Fuss wieder auf dem Heimweg begab, ohne auch nur daran zu denken, seine übrigen Briefe abzugeben. Da kam ihm der Einfall sich an den Herzog von Braunschweig zu wenden, damit dieser ihm die Mittel zu seiner weiteren Ausbildung gewähren möchte. In Braunschweig angelangt, verfasste er sogleich eine Bittschrift an den Herzog, welche er diesem bei seinem Spaziergange im Schlossgarten überreichte. Der Herzog sprach huldvoll zu ihm und beschied ihn für den nächsten Morgen auf das Schloss. „Wer ist er?" fuhr ihn des Herzogs Kammerdiener an, als er zur bestimmten Stunde im Schlosse erschien. „Ich bin kein Er, der Herzog hat mich bestellt und Er hat mich anzumelden" erwiederte der Knabe und sein erstes Wort, als er vor den Herzog gelassen wurde, war eine Anklage gegen den unverschämten Lakaien. „Nun, es soll nicht wieder geschehen" sagte laut lachend der Herzog, und kündigte ihm an, dass er im nächsten Concerte bei der Herzogin spielen sollte. Das Concert kam heran, Spohr spielte und erwarb sich die ganze Gnade des Herzogs, welcher ihm eine erledigte Stelle in der Kapelle übertrug und ihm versprach, ihn in einigen Jahren zu irgend einem grossen Meister zu senden, bei dem er die höhere Ausbildung erhalten sollte. So wurde Spohr am 2 August 1799 in seinem fünfzehnten Lebensjahre als Kammermusiker mit 100 Thlr. Gehalt angestellt.

Da gingen ihm nun die Herrlichkeiten Mozart'scher Opernmusik auf und von dieser Zeit an war Mozart sein Ideal und

*) Obwohl wir in diesen Blättern schon ein paar kleine Auszüge aus Spohr's Selbstbiographie mitgetheilt haben, so glauben wir doch annehmen zu dürfen, dass eine zusammenhängende Skizze seiner ganzen künstlerischen und menschlichen Entwicklung nach seiner eigenen Schilderung unsern Lesern nicht unangenehm sein, und deren Aufmerkamkeit in erhohtem Grade einem Buche zuwenden dürfte, welches in so lebendiger und anziehender Weise den ganzen Verlauf eines an den interessantesten Episoden so reichen Künstlerlebens schildert. D. Red.

Vorbild. Dabei spielte er auch fleissig Quartetten und, lernte namentlich neben den Haydn'schen und Mozart'schen auch Beethoven's Quartetten kennen. Der Herzog fuhr fort sich lebhaft für ihn zu interessiren und schlug ihm endlich vor, sich unter den berühmten Geigern jener Zeit einen Lehrer zu wählen. Spohr entschied sich sogleich für Viotti, allein dieser antwortete auf desfalsige Anfrage von London aus: „er sei Weinhändler geworden, beschäftige sich nur selten mit Musik und könne daher keinen Schüler annehmen."

Nun wandte man sich an Ferdinand Eck in Paris. Dieser hatte kurz vorher von München, wo er Hofmusiker war, eine reiche Gräfin entführt und geheirathet, lebte mit ihr auf einem Landgute in Nancy und wollte ebenfalls keinen Schüler annehmen. Er schlug jedoch seinen jüngeren Bruder Franz Eck vor, welcher eben in Deutschland reiste und in Berlin sehr gefallen hatte. Dieser wurde nach Braunschweig eingeladen, gefiel dem Herzog, und da er eben eine Kunstreise nach Petersburg unternehmen wollte, wurde ihm der junge Spohr als Zögling auf ein Jahr mitgegeben, wobei dieser die Hälfte der Reisekosten tragen und Eck nach beendigtem Unterricht von dem Herzoge ein angemessenes Honorar erhalten sollte. Somit trat denn der nun achtzehnjährige Jüngling am 24. April 1802 mit seinem neuen Lehrer die Reise nach Petersburg an.

Heinrich Marschner.

Dr. Heinrich Marschner 1795 in Zittau geboren, zeigte schon in seinen frühesten Kinderjahren eine ungewöhnliche Neigung und ein entschiedenes Talent zur Musik, und machte grosse Fortschritte, namentlich im Klavierspiel, neben welchem er aber auch noch andere Instrumente eifrig betrieb. Anfänglich in Bautzen von dem dortigen tüchtigen Organisten Bergt unterrichtet, kam er im Jahre 1813 an die Universität nach Leipzig, wo sich seine Vorliebe zur Musik erst vollkommen entwickelte, so dass er dieselbe zu seinem ausschliesslichen Berufe erwählte. Er studirte bei dem Cantor Schicht Composition und ward von diesem mit den Meisterwerken Mozart's und Haydn's bekannt gemacht. Bald componirte er kleinere Sachen für Clavier und Gesang und erhielt im Jahre 1817 von dem Grafen Thadé v. Amadée eine Einladung nach Wien, wo er Beethoven's Bekanntschaft machte. Dort componirte er seine erste einaktige Oper: „der Kyffhäuserberg" und hierauf die Oper „Heinrich IV." welch letztere auf Weber's Verwendung mehrmals in Dresden gegeben wurde. Hierauf schrieb er „Saidar" welche in Pressburg gegeben wurde und „Lucrezia" welche aber erst 1826 vollendet wurde. Im Jahre 1821 ging Marschner nach Dresden, wo er in ein intimes Freundschaftsverhältniss zu C. M. v. Weber trat und die Musik zu Kleist's „Prinz von Homburg" schrieb. 1823 wurde er zum königl. Director der deutschen und italienischen Oper ernannt und schrieb 1825 die Operette: „Der Holzdieb". Im Jahre 1826 verheirathete er sich mit der Sängerin Wohlbrück und siedelte nach Leipzig über. Hier schrieb er seine erste grosse Oper „der Vampyr", welche 1828 in Leipzig gegeben wurde und später in London eine lange Reihe von Aufführungen erlebte. Nun folgte 1829 „Templer und Jüdin" und 1830 „Falkners Braut" Als Kapellmeister nach Hannover berufen, trat er seine Stelle 1831 am 1. Januar an und bekleidete dieselbe bis zu seinem Tode. 1833 wurde „Hans Heiling" zum erstenmale in Berlin aufgeführt. Ausserdem schrieb Marschner noch die Opern: „Schloss Ætna", „der Bäbu", „Adolph von Nassau" und „Austin" seine Lieblingsoper, welche 1851 in Hannover in Scene ging. Seine letzte Oper „Hiarne" ist bis jetzt noch nirgends gegeben worden. Ausserdem war Marschner sehr glücklich als Liedercomponist und von seinen Männerchören haben mehrere eine grosse Popularität erreicht; auch im Fache der Clavier- u. Kammermusik hat Marschner Vieles und Schätzenswerthes geschrieben. Nach dem Tode seiner ersten Frau verheirathete sich Marschner mit der Sängerin Ianda, einer geborenen Wienerin. Im Umgange war er wenig liebenswürdig, empfindlich und in hohem Grade von seinem Talente eingenommen. Als Künstler jedoch bleibt ihm sein grosses Verdienst um die deutsche Oper, sowie der Werth vieler seiner anderweitigen Compositionen für immer unbestritten. Marschner starb, wie wir bereits gemeldet haben, am 15. December 1861 in Hannover an den Folgen eines Schlagflusses.

Dr. Carl Proske. †

Regensburg. Am 22. Decbr. fand dahier die Beerdigung des am 20 December verstorbenen Canonikus Dr. Carl Proske, unter zahlreicher Betheiligung aller Stände statt.

Der Verlebte ist durch seine Gelehrsamkeit, namentlich aber durch sein tiefes musikalisches Wissen eine so berühmte Persönlichkeit, und hat sich durch seine Liebenswürdigkeit und Dienstfertigkeit die allgemeine Achtung in einem so hohen Grade erworben, dass wir es den Lesern unseres Blattes schuldig zu sein glauben, einige Notizen aus seinem zwar still und ruhig dahingeflossenen aber inhaltreichen Leben mitzutheilen.

Der Dahingeschiedene war geboren zu Gräbnig in Schlesien im Jahre 1794 Als der einzige Sohn eines vermöglichen Gutsbesitzers sollte er nach dem Wunsche des Vaters sich der Landwirthschaft widmen. Ihn aber verlangte es, ein anderes Feld zu bebauen, nämlich als einstiger Priester im Weinberg des Herrn zu arbeiten Durch eine zweite Heirath, welche mehrere Söhne in die zweite Ehe brachte, schien sein Wunsch nach wissenschaftlichen Bestrebungen in Erfüllung gehen zu wollen. In der That weigerte sich auch jetzt der Vater nicht länger, und der Hocherfreute zog nun nach Wien, um dort in rastloser Thätigkeit dem Studium obzuliegen. Der glänzendste Erfolg lohnte seine Beharrlichkeit; denn schon in seinem 18. Jahre hatte er die medicinischen Disciplinen absolvirt und war fähig geworden, als Doctor der Medicin zu promoviren. Weil damals eben die verheerende Kriegsfackel wüthete, entschloss er sich, seine ersten Dienste dem Heere zu widmen. Er trat daher in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger, und wirkte zuerst als Feld- und dann als Regimentsarzt in den Feldzügen von 1813 und 1814. Aus dieser Zeit stammt auch sein Militärdenkzeichen von 1813. Nach geschlossenem Frieden wurde er als Kreis-Physikus angestellt In dieser neuen Stellung war er so mit Arbeiten überladen und hatte so tief in das menschliche Elend geschaut, dass seine Jugend-Ideale und sein Verlangen nach dem geistlichen Stande in ihm erwachten. Er wandte sich daher an den höchstseligen Bischof Sailer um Rath. Als ihn dieser erprobt fand, siedelte er 1822 sofort nach Regensburg über, hörte die Theologie am Lyceum, und wurde endlich 1826 auch wirklich zum Priester geweiht. Er war nun mit dem bereits verstorbenen Cardinal Diepenbrock der beständige Tischgenosse dieses so gefeierten Bischofes, dem er überdies als Arzt wesentliche Dienste leistete.

Durch dessen Vermittlung wurde er im Jahre 1830 Canonicus an der alten Kapelle. Von nun an widmete er sich seinem Lieblingsstudium — der kirchlichen-klassischen Musik, die zu restauriren er sich zur Aufgabe gemacht. Zu diesem Ende reiste er 1834 nach Rom und Neapel etc. und kehrte mit einem grossen Reichthume von seltenen Musikalien 1835 in die Heimath zurück. Wie viel er nun in dieser Richtung gewirkt, mit welcher Ausdauer, und mit welch' glücklichem Erfolge das weiss Jedermann, er galt in ganz Deutschland als musikalische Autorität. Dabei oblag er seinen Berufspflichten aufs treueste und stiftete auch als Arzt grossen Segen für Unzählige, die seinen Rath erbaten. Leider unterbrach diese segensreiche Thätigkeit der zwar nicht unerwartet eingetroffene, aber gleichwohl für die Kunst viel zu frühe Tod, dem er nach Empfange der hl. Sakramente am 20. Decbr. v. J Nachts 10 Uhr wohl fast plötzlich, aber gleichwohl aufs Beste vorbereitet, unterlag. Mit ihm ist ein grosser Geist von hinnen gegangen.

CORRESPONDENZEN.

Aus Paris.

22. December.

Gestern Nachmittag hat das Concert zum Besten des zu errichtenden Cherubini-Denkmals im Conservatorium stattgefunden. Sie wissen, wie lebhaft der Zudrang zu den Conservatoriums-Concerten ist, diesmal aber war der Zudrang wo möglich noch lebhafter, da das Publikum auf die im Programm verheissene neue Composition Rossini's „Les Titans" sehr gespannt war. Das Concert begann mit der Ouvertüre zum Anakreon von Cherubini und wurde mit der Virtuosität ausgeführt, wie man eben an den Künstlern dieses Musikvereins gewohnt ist. Hierauf folgte ein Chor aus Blanche de Provence von demselben Meister, sodann ein Fragment aus Beethoven's Prometheus. Nach diesen drei Nummern sangen Obin, Belval, Faure und Cauzaut den Rossinischen Titanensang. Derselbe wurde auf stürmisches Verlangen wiederholt, indessen glaube ich, dass diese Kundgebung ein blosser Akt der Verehrung des alten Maëstro überhaupt war und eben nicht durch Bewunderung der genannten neuen Composition hervorgerufen wurde.

Nach den Titanen wurde die Introduktion zu Cherubini's „Elisa" mit Chor und Soli aufgeführt und das Concert mit Beethoven's C-moll-Symphonie geschlossen. Dasselbe war in jeder Beziehung dem Namen des grossen Meisters würdig, dem zu Ehren es gegeben wurde.

Das Théâtre lyrique bereitet die Aufführung des Joseph von Mehul vor. In dem genannten Theater wird nächstens wieder Gounod's „Faust" zur Darstellung kommen. Es heisst, dass in dieser Oper Fräulein Georgine Schubert, eine Tochter des Kapellmeisters Schubert in Dresden, debütiren werde.

Nachrichten.

Köln. Am 17. Decbr. fand das vierte Gesellschaftsconcert im Gürzenich statt. Das Programm enthielt: I. Theil: 1) Concert-Ouvertüre von F. Hiller (neu Manuscript). 2) Arie aus Händel's „Samson" gesungen von Frau Offermans van Hove aus dem Haag. 3) Weihnachtslied, sechsstimmig v. Sethus Calvisius (1587.) 4) Violin-Concert Nr. VII von L. Spohr, gespielt von August Kömpel. 5) erstes Finale aus Weber's „Euryanthe". II. Theil: Neunte Sinfonie v. Beethoven. (Es war der Geburtstag Beethoven's.)

Dresden. Das Dresdener Journal vom 20. December v. J. schreibt: die Musikfreunde seien darauf aufmerksam gemacht, dass die zu morgen Freitag angesetzte Aufführung der „Zauberflöte" in vertiefter Stimmung des Orchesters und zwar in der zu Mozart's Zeit geltenden, stattfinden wird. Unsere Hofbühne ist jedenfalls die einzige, welche überhaupt eine solche Aufführung versuchsweise herstellen kann, um über die von der königl. Intendanz in dankenswerther Erkenntniss beabsichtigte und so sehr wünschenswerthe Vertiefung der Orchesterstimmung einen nähern und letzten Entschluss zu fassen. Diese Möglichkeit ist des hochseligen Königs Friedrich August des Gerechten ausdrücklichem und kunstsinnigem Willen zu verdanken, der bei einer frühern Reparatur der Orgel in der katholischen Hofkirche eine Erhöhung der Stimmung derselben verhütete. In Folge dessen blieben auch die Orchester-Instrumente der katholischen Hofkirche in der ältern, zu Mozart's Zeit üblichen Stimmung bestehen, und diese werden bei der in Rede stehenden Aufführung benutzt werden. C. B.

Das Programm des am 23 December stattgehabten Akademie-Concertes enthielt im ersten Theile eine „Wald-Sinfonie" von J. L. Ellerton. Ferner sang Frau Jauner-Krall eine Arie aus der „Entführung" und Hr. Schnorr v. Carolsfeld eine Arie aus „Alceste". Hr. Grützmacher trug ein Violoncellconcert eigener Composition und Herr Bruns ein Concertino für die Posaune von David vor. Der Hoftheaterchor sang eine Motette von Seb. Bach, „Singet dem Herrn" etc. und den Schluss machte eine neue Concert-Ouvertüre betitelt; „Michel Angelo" von N. W. Gade.

— Die Aufführung der „Zauberflöte" in der Wiener Orchesterstimmung zur Zeit Mozart's hat am 20. December wirklich stattgefunden. Die Tonwirkung war nach dem Berichte des Hrn. C. Bank eine durchaus schöne, durch sonore Fülle, kernige Kraft und Noblesse des Klanges, durch wohlthuend massvolles, mildes Colorit, namentlich der Blasinstrumente. Bei den Violinen war für ein geübtes Ohr einige Minderung im Glanze der Tonfärbung bemerklich, zu wenig jedoch, um gegen den Gewinn an Adel des Tones in Anschlag zu kommen. Ueberdies waren zum Streichquartett die gewöhnlichen Instrumente herabgestimmt genommen, und die Wirkung möchte in Etwas durch einen neuen, für die tiefere Stimmung gewählten kräftigern Bezug gewinnen. Der Effekt des Gesanges war in jeder Weise vortheilhaft gestiegen, an natürlicher Leichtigkeit der Tongebung, an sicherer Ausführung, an wahrem Wohlklange und an Ausdrucksfähigkeit. Im Uebrigen wird dem grossen Publikum — ausgenommen durch die letzterwähnte Wirkung — eine Veränderung der Stimmung, die fast gerade einen halben Ton beträgt (850 Schwingungen statt 892) kaum bemerkbar geworden sein, da der Charakter der Tonarten ganz derselbe bleibt.

Es soll nun auch eine der neueren Opern und zwar wie man sagt Marschner's „Templer und Jüdin" in dieser Stimmung zur Aufführung kommen. *)

Chemnitz. Am 13. December gab das Stadtorchester sein zweites Abonnement-Concert, in welchem die Sängerin Fräulein Mannsfeld aus Berlin und der Violonvirtuos Herr Casorti aus Dresden als Solisten auftraten. Die Erstere vermochte die Arie „Ocean" etc. aus „Oberon" nicht zu beherrschen, während sie im Liedergesange ihr beachtenswerthes Talent mehr zur Geltung brachte; Herr Casorti bewies sich in einem selbst componirten Concerte sowie in dem zu oft gehörten „Carneval von Venedig" als ein sehr geschickter Geiger und fand lebhaftesten Beifall. Mit derselben Anerkennung und grossem Danke wurden die Orchestersätze, Ouvertüre, Scherzo und Finale von Rob. Schumann und Symphonie A-moll von Mendelssohn-Bartholdy aufgenommen, ihre Executirung erfolgte mit geschmackvoller Nüancirung und lobenswerther Einheitlichkeit, wie wir dies von unserm wacker eingespielten Orchester nicht anders zu erwarten hatten.

Dresd. Journ.

Brüssel. In der grossen Oper wird eine neue dreiaktige Oper einstudirt, nämlich *„Stella monti"* componirt von Kettenus, einem belgischen Musiker. Der Text von Desmoulin ist Manzoni's „Verlobten" entnommen. Kettenus, längere Jahre hindurch Hof-Concertmeister in Mannheim, hat seine musikalischen Studien unter Vincenz Lachner's Leitung gemacht.

Paris. Man versichert, die Concertgesellschaft des Conservatoriums habe Künstler, welche sich in den populären Concerten des Hrn. Pasdeloup hören liessen, aus ihrer Mitte ausgestossen. Man kann einer solchen Massregel, welche keineswegs geeignet wäre, die Würde der Gesellschaft zu erhöhen oder zu befestigen kaum Glauben schenken, wenn man den Zweck der beiden Anstalten, der, wenn auch in verschiedener Richtung, doch das gleiche Ziel verfolgt, ins Auge fasst. Die Concerte des Conservatoriums gewähren seit einer langen Reihe von Jahren in ziemlich exclusiver Weise einer verhältnissmässig sehr kleinen Anzahl von Kunstfreunden aus den bevorzugten Ständen den Genuss der Meisterwerke der Tonkunst in möglichst vollendeter Executirung. Hr Pasdeloup hat es unternommen, diese Meisterwerke auch dem grossen Publikum in würdiger Weise vorzuführen, und sollte bei diesem dankenswerthen Unternehmen auf die liberalste Unterstützung von Seite der besseren Künstler rechnen können, ohne deren Mitwirkung ja eine gediegene Aufführung kaum möglich zu machen wäre, und nun rümpfen die Herren vom Conservatorium vornehm die Nase, wenn dieselben Künstler, welche bisher nur im Dufte der parfümirten *haute volée* sich hören liessen, sich herablassen vor der Bourgeoisie, vor dem Arbeiter in der Blouse zu spielen. Dass das Publikum des *Cirque Napoléon* bisher den geweihten Klängen der grossen Meister mit wahrer Pietät gelauscht, dass es sich zu den populären Concerten jedesmal massenhaft gedrängt und die vortrefflichen Aufführungen mit stürmischem Beifall und Dacapo-Rufen gelohnt hat, das scheint die eingebildeten Kunstmonopolisten um so weniger zu rühren, als eben dieses von ihnen

*) Welche von den deutschen Bühnen wird sich zuerst diesem Versuche anschliessen, um eine Einigung in Betreff der deutschen Stimmung herbeizuführen? D. Red.

so gering geachtete Publikum so taktlos war, längst anerkannte Meisterwerke, welche dennoch von dem Auditorium des Conservatoriums nicht begriffen worden zu sein scheinen, mit seinem gesunden Sinne für das Schöne zu erfassen und mit lebhaftem Beifall aufzunehmen.

— Das Adagio aus dem Septuor von Beethoven hat in dem neunten populären Concerte eine wundervolle Wirkung gemacht und die Ausführung war vortrefflich. Der Menuet der Mozart'schen G-moll und das Finale der Haydn'schen G-dur-Sinfonie mussten wiederholt werden. Das Programm für das 10. Concert enthält: 1) Ouvertüre zu *l'Hôtellerie portugaise* von Cherubini, 2) Sinfonie in A-moll v. Mendelssohn, 3) Adagio aus dem Septuor von Beethoven, (auf Verlangen wiederholt), 4) Pastoral-Sinfonie von Beethoven, 5) „Aufforderung zum Tanze" von C. M. v. Weber, instrumentirt von Berlioz.

London. Unter den regelmässig wiederkehrenden Erscheinungen in der Londoner Musikwelt nehmen die Concerte, des seit einer Reihe von Jahren in der Weltstadt bestens accreditirten Pianisten Hrn. Ernst Pauer, Professor an der K. Akademie der Musik eine hervorragende Stelle ein, und erfreuten sich stets der wärmsten Theilnahme von Seiten der Kunstfreunde. Ein ganz besonderes Interesse aber erregten die von Hrn Pauer in den abgelaufenen Monaten November und December gegebenen sechs historischen Concerte, in welchen derselbe eine sehr reichliche Auswahl von Clavier-Compositionen aus dem 17. bis zum 19. Jahrhunderte zu Gehör brachte. Jedes der einzelnen Programme enthielt in chronologischer Folge, und in vier Perioden abgetheilt, Werke der ältesten Meister bis herab zu unsern modernen Salonkomponisten. Man findet auf diesen Programmen die Namen: Frescobaldi, Kuhnau, Couperin, Frohberger, Purcell, Rameau, Dumont, Murschhauser, Lully, Matheson, Zipoli. Porpora, Chaumbonnières, Gibbons, Scarlatti, aus der ersten Periode von 1620 bis 1720. Seb. Bach, Emanuel Bach, Bach-Vivaldi, Händel, Muffat, Marcello, Paradisi, Joh. Chr. Bach, Galuppi, Eberlin, Kirnberger, Sarti, Haydn, aus der zweiten Periode von 1720—1780. Mozart, Müller, Wölfl, Potter, Beethoven, Clementi, Tomaschek, Hummel, Field, Dussek, Steibelt, Weber, Cramer, Ries, Kalkbrenner, Czerny, Albrechtsberger, Cherubini, Pollini, Mayer, aus der dritten Periode von 1780—1820, und endlich: Moscheles, Chopin, Thalberg, Schubert, Taubert, Henselt, Rubinstein, Mendelssohn, Hiller, Döhler, Heller, Willmers, Schumann, Bennett, Schulhoff, Kirchner, Bertini, Litolff, Wollenhaupt aus der vierten Periode von 1820—1860 Der beste Beweis für den Anklang, den diese Conzerte, welche ohne alle weitere Zuthat ganz allein durch die Claviervorträge des Hrn. Pauer ausgefüllt wurden, ist die Thatsache, dass dieser auf allgemeinen Wunsch für die kommenden Monate Januar und Februar eine neue Serie dieser so interessanten musikalischen Unterhaltungen angekündigt hat. Dass Hr. Pauer der Aufgabe, die er sich gestellt hat, (und diese ist in der That keine leichte zu nennen), vollkommen gewachsen ist, wird wohl Niemand bezweifeln, der ihn jemals spielen hörte, und so dürfen die Freunde des gediegenen Clavierspiels einem erneuerten schönen Genuss entgegensehen.

*** In dem sechsten der populären Concerte in Paris kam die A-dur-Sinfonie von Beethoven, zur Aufführung, und wurde das Andante Dacapo verlangt. Das Programm für das siebente Concert lautet: 1. Ouverture zu „Coriolan" von Beethoven; 2. Sinfonie in G-moll von Mozart; 3. Adagio und Thema mit Variationen aus dem Septuor von Beethoven; 4. Sinfonie in G-dur von Haydn. Das Adagio aus Beethoven's Septuor wurde nur einmal im Conservatorium aufgeführt, und fand bei dem dortigen Publikum eine sehr kühle Aufnahme, so dass Habeneck dasselbe einer ähnlichen Missachtung nicht wieder aussetzen wollte.

*** Der Geiger Sivori ist in Bologna, wo er ausserordentliche Triumphe feierte, zum Ehrenmitgliede der dortigen philharmonischen Akademie ernannt worden.

*** Der Klaviervirtuose A. Dreyschock gibt gegenwärtig in Wien Concerte und findet von Seiten des Publikums die freundlichste Aufnahme. Was die Kritiker anbelangt, so überschütten die Einen den Künstler mit Lobeserhebungen, während z. B. die „Recensionen" ihn ziemlich kühl behandeln, und namentlich sein Ueberjagen der Tempi's und in Folge davon häufiges Fehlgreifen rügen.

*** Fr. Liszt verweilt noch immer in Rom und beschäftigt sich mit der Vollendung seines Oratoriums „die heilige Elisabeth".

*** Der als Violinvirtuose und Componist für sein Instrument rühmlichst bekannte königlich sächsische Concertmeister Carl Lipinsky ist am 16. December 1861 im 71 Lebensjahre auf seinem Landgute Urlow in Polen gestorben. Er war 1790 zu Radzyn in Polen geboren und zeigte sehr frühzeitig Talent für Musik, indem er erst Violoncell spielte und dann sich zur Violine wandte. Schon im 20. Lebensjahre wirkte er als Musikdirector am Theater zu Lemberg, reiste 1814 nach Wien um Spohr zu hören und einige Jahre später nach Italien, von wo eben damals der Ruf Paganini's zu uns herüber drang. Gemeinschaftlich mit diesem gab Lipinsky Concerte und unternahm hierauf verschiedene Concertreisen in Deutschland, England, Frankreich und Russland; in Petersburg gab er wieder gleichzeitig mit Paganini Concerte. In den Dreissigerjahren wurde er zur Direction der Dresdener Hofkapelle berufen, und entsagte der Virtuosenlaufbahn

*** In Dresden wurde mit Mozart's „Idomeneus" ein weiterer Versuch in der tiefern, zu Mozart's Zeiten geltenden Stimmung gemacht, welche sich abermals auf das Vorzüglichste bewahrte. Es wäre zu wünschen, schreibt C. Bank, dass der Vorgang dieses Kunstinstituts, wenn er massgebend und entscheidend für die übrigen deutschen Kapellen wirken soll, zu vorbereitenden Mittheilungen an die Leiter derselben führen möchte, um deren Nachfolge zu beschleunigen und eine gemeinsame Einigung der Intelligenz in der deutschen Tonkunst wenigstens zu versuchen. Den Sängern im Allgemeinen könnte eine Aenderung in diesem Sinne nur willkommen sein, und nur die Bassisten hätten vorläufig eine wirkliche Schwierigkeit zu überwinden, um somehr als an tiefen Bässen auf der deutschen Bühne wirklicher Mangel herrscht. Dagegen würde die tiefere Stimme das forçirte in die Höhe treiben der Bässe und namentlich der Baritonstimmen mindern und die Stimmen müssten sich allmählig senken und der neuen Lage anbequemen.

*** Auber's Marmorbüste wird in der Bibliothek des Pariser Conservatoriums aufgestellt. Sie ist im Auftrage des Staatsministers von Dautan dem Jüngeren angefertigt und vorzüglich gelungen.

*** Hans Schläger, der neue Director des Mozarteums und Domcapellmeister in Salzburg hat am 17. December 1861 das erste Concert dirigirt. Es kam Beethoven's C-moll-Sinfonie und Gade's „Erlkönigs Töchter" für Solo, Chor und Orchester unter ausserordentlichem Beifall zur Aufführung; der Dirigent wurde wiederholt hervorgerufen.

*** Die Wiener Recensionen für Theater und Musik erhalten zu Neujahr 1862 mit Beginn des achten Jahrganges eine wesentliche Erweiterung. Die Recensionen bringen, wie wir aus dem soeben eingesendeten Prospekt ersehen, die regelmässige Besprechung der Wiener Theater- und Musikleistungen, Aufsätze allgemein dramaturgischen und musikalischen Inhalts, eine Besprechung neuer Erscheinungen im Buch- und Musikalienhandel Journalschau, kritische und statistische Uebersichten, Originalberichte vom Ausland, denen sich ähnliche aus den Provinzialhauptstädten anreihen sollen. Ferner soll den Wiener Kunstzuständen, ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein besonderes Augenmerk zugewendet werden Endlich bringen die Recensionen von jetzt an eine „Monatbeilage für bildende Kunst," und zwar ohne Preiserhöhung. Die Leitung des Blattes bleibt dieselbe. Als für die Redaction verantwortlich erscheint von jetzt an Professor Jul. Schwenda.

*** An der grossen Oper in Paris werden die Proben für Gounod's „Königin von Saba" eifrigst betrieben und man hofft die erste Aufführung dieser Oper gegen Ende Januar ermöglichen zu können. Auf directen Befehl des Staatsministers werden sämmtliche Hauptrollen in doppelter Besetzung einstudirt und zwar von Frl. Sax mit den HH. Cazaut und Dulaurens, welche vorkommenden Falls mit Mme. Gueymard-Lauters und den HH. Belval und Gueymard alterniren werden.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 2.** 13. Januar 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

II.

Der erste Halt auf der Petersburger Reise wurde in Hamburg gemacht, wo Eck Concerte geben wollte und von wo der junge Spohr vor einigen Jahren so verzweiflunglungsvoll entflohen war. Hier begann auch Eck's Unterricht. Spohr schrieb darüber in sein Tagebuch:

„Heute früh, den 30. April fing Hr. Eck den Unterricht bei mir an. Aber ach! wie sehr wurde ich gedemüthigt. Ich, der ich einer der ersten Virtuosen Deutschlands zu sein geglaubt hatte, konnte ihm nicht einen einzigen Takt zu Danke spielen, sondern musste jeden wenigstens zehnmal wiederholen, um nur endlich einigermassen seine Zufriedenheit zu erlangen. Vorzüglich missfiel ihm mein Strich, welchen umzuändern ich nun auch selbst für sehr nöthig halte. Es wird mir freilich anfangs sehr schwer vorkommen, doch hoffe ich endlich von dem grossen Nutzen dieser Veränderung überzeugt, damit zu Stande zu kommen."

Die beiden Reisenden versäumten keine Gelegenheit sich in Hamburg umzusehen, doch hinderte dies den jungen Spohr nicht in seinen eifrigen Studien, und dass diese nicht fruchtlos waren, ergibt sich daraus dass er schon am 10. Mai in sein Tagebuch eintrug: „Herr Eck fängt an zufriedener mit meinem Spiel zu sein und war gestern so gütig mir zu versichern, dass ich das Concert, welches ich bei ihm einstudirt habe, nun ganz ohne Fehler spielen könne."

Der junge Künstler war übrigens von frühester Jugend an sehr empfänglich für weibliche Schönheit und fast beständig verliebt, wovon die Herzensergüsse in seinem Tagebuche Zeugniss geben. So verliebte er sich auch in Hamburg in die Tochter eines dortigen Musiklehrers, ein schönes aber sehr kokettes Mädchen von dreizehn Jahren, und um öfter in ihrer Nähe zu sein, erbot er sich sie zu malen, da er es im Zeichnen und Malen mit Wasserfarben zu einiger Fertigkeit gebracht hatte. Die Vollendung des Bildes und die bald darauf erfolgende Abreise von Hamburg machte dem kleinen Roman ein Ende.

Von Hamburg ging die Reise über Ludwigslust nach Strelitz, wo Eck sich für einen längeren Aufenthalt einrichtete, um die Zurückkunft des eben abwesenden Hofes abzuwarten. Er widmete sich hier mit grossem Eifer dem Unterrichte seines Schülers und dieser lohnte seine Bemühungen durch die eminentesten Fortschritte in der technischen Behandlung seines Instrumentes, so dass ihm von den damals bekannten Violincompositionen bald nichts mehr zu schwierig war. Die Mussestunden wurden mit Componiren, Malen, Schreiben und Ausflügen in die Umgebung der Stadt ausgefüllt. Hier vollendete Spohr ein in Hamburg angefangenes Violinconcert, welches später als Op. 1 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschien, sowie die drei Violinduetten, herausgegeben als Op. 3. Nebenbei überzeugte sich Spohr, dass sein Lehrer, abgesehen von seiner Virtuosität, ein wenig durchgebildeter Künstler war und dass namentlich die von ihm stets unter seinem Namen als Autor producirten Concerte und Quartetten unmöglich von ihm componirt sein konnten. Später erschienen auch die Concerte unter dem Namen des älteren Eck und die Quartetten unter dem des Kapellmeisters Danzi in Stuttgart.

Nachdem auch hier ein paar Herzensangelegenheiten den jungen Künstler beschäftigt hatten, schlug endlich am 27. Septbr. die Stunde zur Abreise über Danzig und Königsberg nach Petersburg. In allen genannten Städten hielten sich die Reisenden einige Zeit auf, da Eck überall Concerte gab. In Königsberg trafen sie mit der von Petersburg kommenden Künstlerfamilie Pixis zusammen. Hier hatte Spohr auch wieder Gelegenheit, bei einem Miniaturmaler Namens Seidel sich im Malen zu üben. Von Königsberg ging es nach Memel und nach Mitau, wo nach den Aufzeichnungen in Spohr's Tagebuch sein Hündchen Myrrha mit neun Jungen niederkam. In Mitau war es, wo Spohr sich in einer Privatgesellschaft zum erstenmale neben seinem Lehrer hören liess, indem er einer jungen Klavierspielerin eine Sonate von Beethoven begleitete. Nach verschiedenen Reiseabenteuern und interessanten Erlebnissen langten die Reisenden endlich am 22. December über Riga und Narwa in Petersburg an. Hier lernte Spohr bald die hervorragendsten Kunstnotabilitäten kennen, deren Eigenthümlichkeiten er in eben so anziehender als freimüthiger Weise schildert; besonders von Clementi und seinem Schüler Field weiss er die originellsten Characterzüge zu geben. Ein inniges Freundschaftsbündniss aber schloss er mit dem jungen Geiger Remi, welcher von Spohr's Talent und Liebenswürdigkeit so entzückt war, dass er ihn nöthigte mit ihm Geigen zu tauschen, wodurch Spohr in den Besitz einer vorzüglichen ächten Guarneri-Geige kam. Schilderungen noch anderer bedeutender Künstler, des geselligen und des künstlerischen Lebens in Petersburg überhaupt, die Beschreibung der zur Osterzeit stattfindenden Festlichkeiten und verschiedener Volksbelustigungen machen diesen Theil der Selbstbiographie zu einem der anziehendsten des ganzen Buches. Viel des Sonderbaren wird unter Anderm auch von dem verrückten Geiger Tietz und seinen tollen Streichen erzählt.

Ein besonders wichtiges Ereigniss für den jungen Künstler war die Aufführung eines von ihm componirten neuen Violinconcertes mit Orchesterbegleitung, welche er dem Geiger und Musikdirector Leveque zu verdanken hatte.

Am 1. Juni 1803 nahm er von seinem Freunde Remi und seinem Lehrer Eck schmerzlichen Abschied, und reiste an Bord eines Lübecker Schiffes von Petersburg ab. Den letzteren sah Spohr nie wieder, indem Eck nach einer unglücklichen Heirath wahnsinnig wurde, und nachdem seine Ehe wieder aufgelöst war, auf Kosten des Kaisers zu seinem Bruder nach Nancy gebracht werden sollte, wohin er aber nicht gelangte, sondern im Irrenhause zu Bamberg im Jahre 1809 gestorben ist.

Spohr landete nach einer langen und stürmischen Ueberfahrt in Travemünde und traf am 5. Juli 1803 wieder in seiner Vaterstadt Braunschweig ein. Hier fand er bei dem Herzoge die wohlwollendste Aufnahme und erhielt reichliche Geldspenden. Zu

seiner Freude traf er auch den berühmten Violinspieler Rode, welcher in Braunschweig Concerte gab. Kurz nach Rode's Abreise trat Spohr, nicht ohne Befangenheit, in einem von ihm veranstalteten Concerte auf, und erhielt in Folge seines Successes von dem Herzoge die Stelle eines eben verstorbenen Kammermusikus bei der ersten Violine, nebst 200 Thlrn. Gehaltzulage.

Eine Concertante für Violin und Violoncell, die er für sich und den Cellisten Beneke componirt hatte und welche die beiden Künstler in nähere Berührung brachte, gab Anlass zu dem Entschlusse, eine gemeinschaftliche Kunstreise nach Paris zu unternehmen, welche denn auch im Januar 1804 angetreten wurde. Allein als sie zur Nachtzeit in Göttingen einfuhren, würde in der Nähe der Stadt Spohr's Koffer, welcher auch seine kostbare, von Remi eingetauschte Guarneri-Geige enthielt, vom Wagen abgeschnitten, und die beiden Künstler kehrten, da Spohr ohne eine eigene gute Geige nicht in Paris erscheinen wollte, wieder nach Braunschweig zurück, wo dieser, mit Hülfe eines ansehnlichen Geschenkes von dem Herzoge, wieder eine gute Geige erkaufte, und sich mit allem Eifer auf eine neue Reise vorbereitete. Diese wurde am 16. October angetreten und ging über Leipzig und Dresden nach Berlin. In Halberstadt, Magdeburg, Leipzig und Dresden spielte Spohr mit ausserordentlichem Glücke und sein Tagebuch führt viele interessante Bekanntschaften sowie auch manches Abenteuer. Auch einzelne Besprechungen von Theatervorstellungen sind darin enthalten. In Leipzig trat Spohr in die freundschaftlichste Verbindung mit dem Redacteur der musikalischen Zeitung, Hofrath Rochlitz, welche bis zu des Letzteren Tod unverändert blieb.

Spohr führt mit grosser Befriedigung den Bericht des Herrn Rochlitz über seine Concerte wörtlich an, da dieser Bericht, wie er sagt, seinen Ruf in Deutschland begründete.

CORRESPONDENZEN.

Aus Worms.

Seit vielen Jahren haben auswärtige Blätter Nichts mitgetheilt über die musikalischen Zustände in Worms, und es möchte darum fast scheinen, als geschähe in Worms in Musik Nichts, was einer öffentlichen Erwähnung würdig wäre. Wir halten es desshalb für eine Pflicht gegen diejenigen, die mit Eifer und Liebe unsern musikalischen Interessen dienen, hiermit kurz darzuthun, dass Worms keiner Stadt von derselben Grösse und mit demselben Masse an musikalischen Kräften in Hinsicht auf rege Strebsamkeit in der Pflege der Musik, sowie in Hinsicht auf Erfolg dieser Bestrebungen nachstehe. — Wir haben hier ausser dem Musikverein im Casino zwei Männergesangvereine, den Sängerbund und die Harmonie.

Der Sängerbund besteht seit etwa $2^1/_2$ Jahren und die musikalische Leitung desselben befindet sich derzeit in denselben Händen, wie die des Musikvereins im Casino. Dieser Musikverein besteht seit 1812 und hat sich vor vielen Jahren schon mit dem Casino verbunden zur „Vereinigten Casino- und Musik-Gesellschaft."

Und von diesem Musikverein im Casino wollen wir den Lesern d. Bl. hier Bericht erstatten. Musikdirector derselben ist seit September 1857 Herr Eduard Steinwarz, ein ebenso eifriger und strebsamer, als tüchtiger Musiker und Lehrer der Musik. Seinem ganz besonders hervortretenden Talente, die schwierigeren Compositionen auch den weniger befähigten activen Mitgliedern einzustudiren, haben wir es zu verdanken, dass die nachstehend angeführten, mitunter schwierigen Compositionen mit bestem Erfolge aufgeführt wurden.

Das Orchester unseres Vereins zählt 30, mitunter sehr gute Spieler; unser gemischter Sängerchor ist 60 Stimmen stark, worunter mehrere ausgezeichnete und wohlausgebildete. — Um ein Urtheil über die Leistungsfähigkeit unseres Musikvereins zu ermöglichen, nennen wir hier von den in der letzten Saison mit vollständiger Orchesterbegleitung zur Aufführung gekommenen Cantaten und Oratorien: Den „42. Psalm" v. Mendelssohn, die „erste Walpurgisnacht" von dems., „Jubilate" Arie v. M. Bruch, Theile aus „Israel in Aegypten" v. Händel, den ersten Theil der „Schöpfung" von Haydn, das „Requiem" v. Cherubini, ausgewählte Scenen aus „Alceste" v. Gluck; den ersten Theil des „Elias" von Mendelssohn.

Von den Orchesterpiecen führen wir nur an: Die G-moll-Synfonie von Mozart, die 1. und 2. Synfonie von Beethoven mehrere dergleichen von Haydn; ausserdem Ouverturen, Märsche, Trios, Quartetten, Quintetten etc. Ausserdem hätten wir viele einzelne Chöre und Lieder zu nennen. Diese Leistungen zeichnen wohl genügend den Standpunkt unseres Musikvereins und müssen um so mehr gewürdigt werden, als in ihnen nur die eigene Kraft des Vereins in die Erscheinung tritt. Es ist nämlich Grundsatz bei uns, dass wir die Fortentwickelung unseres Vereins nur bedingt sein lassen wollen von der Thätigkeit und den Fortschritten der activen Mitglieder des Vereins. — Mit diesem Grundsatze verträgt es sich aber gar wohl, dass wir zuweilen, wenn auch nur selten, fremde Künstler in unsern Vereinsconcerten mitzuwirken, veranlassen. Gelegenheit dazu bietet uns unsere Nachbarstadt Mannheim, von deren Künstlern wir mehrere als Freunde unseres Vereines zu betrachten, uns gewöhnt haben. Wir nennen von denselben zunächst den Herrn Jean Becker, der schon als Concertmeister in Mannheim durch sein vollendetes Spiel in unsern Concerten die schönste Begeisterung hervorrief und uns auch ein treuer Freund geblieben ist, nachdem er der Gefeierte aller der Kunstkreise geworden, in denen er auf seinen Kunstreisen als Violin-Virtuose auftrat. Er steht ohnedies schon dadurch unserm Vereine näher, dass er der Lehrer unseres vortrefflichen Musikdirectors ist, und dass wir gerade seiner Empfehlung es verdanken, unsern Verein unter so guter Leitung zu haben. Ferner nennen wir die beiden Damen Frau Hofsängerin Wlzceck und Frl. Wilhelmine Wolf; ferner die Herren Hofsänger Becker, Ditt, Rocke, Schlösser und Stepan, sowie die Hofmusiker Heynefetter, Styastni, Eichhorn, Langer, Riphel, Neuhofer u. A. Auch ein Herr Weiker, Violinist aus Frankfurt a. M, hat uns im letzten Frühjahre durch die recht wohl gelungene Execution zweier grösseren Piecen zu Dank verpflichtet und den Wunsch rege gemacht, ihn öfter zu hören.

Am 2. Febr. nächsthin feiert unser Musikverein das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens, und es wird dieses Fest dem Musikdirector und den activen Mitgliedern Gelegenheit bieten, die Leistungsfähigkeit des Vereins in einem recht günstigen Lichte erscheinen zu lassen.

Möge diese Jubelfeier von derselben Begeisterung der Mitwirkenden getragen werden, welche das Schillerfest so herrlich gelingen machte. Wir wünschen, dass Herr Director Steinwarz bei dieser Gelegenheit seinen „Festchor zum Stiftungstage 1859," eine sehr gut gedachte und ausgearbeitete Composition, wieder auf das Programm setzte Dieser Festchor, sowie das „Christlied" für Sopransolo, Chor etc. sind unstreitig die gelungensten Compositionen des Herrn Steinwarz und verdienen es, in weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Möge auch fernerhin ein recht lohnender Erfolg die Bemühungen aller Derer begleiten, die unsern Musikverein zu immer schönerer Entwickelung zu bringen, die Pflicht und den Willen haben!

Das unser aufrichtiger Wunsch. —x

Aus Stuttgart.

Anfangs Januar.

O. Das vierte Abonnements-Conzert fand am Christtag statt, an welchem man von jeher gewohnt war, im Programm einige Concessionen zu machen, da an diesem Tage viele, eine gröbere Kost verlangende Besucher von aussen kommen. Diesmal war,

jedoch der Andrang nicht zu gross, und auch der Grad der Concession nicht bedeutend. Rechnen wir unter dieselben den Meyerbeerschen Schillermarsch, dessen aufdringliche Blechsätze das ohnehin durch Krankheiten dezimirte Saitenquartett völlig todtschlugen, dann ein von den beiden HH. Ferling mit Bravour geblasenes Oboenduo, dessen Composition jedoch merkliche Lücken zeigte*), endlich die von Frau Marlow gern und gut gesungene, von Singer mit Virtuosität begleitete Arie aus Herolds Zweikampf, so blieben dem, Feineres goutirenden Publikum doch noch Webers präcis ausgeführte Jubelouvertüre, ein von Pischek und Schütky mit köstlichem Humor gesungenes Duett aus il Turco in Italia von Rossini, und endlich die siebente Sinfonie von Beethoven, deren zweiter und dritter Satz sowohl durch ihren hinreissenden Inhalt als durch die feine, wirklich von den meisten Spielern warm empfundene Wiedergabe grosse Wirkung erzielten. Dagegen litten der erste und vierte Satz im Folge oben erwähnter Krankheiten im Streichquartett, an einer gewissen Trockenheit des Tones, welche zu vermeiden auch dem Directions-Talente Eckerts nicht gelang. Ein „ceterum censeo" bei jedem Concert ist die Länge des Königsbausaales. Die Künstler stehen weit da oben in einer tiefen Nische, der Zuschauer erkennt nicht leicht mehr den Einzelnen, und damit entgeht den Künstlern ein grosser Theil jener cordialen Sympathie, deren sie sich in andern, mehr für das Bedürfniss gebauten Sälen erfreuen.

Ein herzerhebender Abend war die zweite Triosoirée der HH. Pruckner, Singer und Goltermann, welche die Mendelssohn'sche Cello-Sonate in D, das Schubert'sche H-moll-Rondo und im Verein mit den Herren Barnbeck und Debuylere Schumanns Es-dur-Quintett in meisterhafter Weise zu Gehör brachten. Namentlich waren es die letzten beiden Nummern, welche der dichtgedrängten Hörerschaar begeisterten Beifall abgewannen. Auch das Mozart'sche Adagio aus dem A-dur-Quintett, das Goltermann mit jenem seelenvollen Tone vortrug, womit der verblichene Menter in München in dem gleichen Stücke hinzureissen pflegte, fand enthusiastische Aufnahme. Dass die Wirkung der Mendelssohn'schen Sonate etwas zurückblieb, lag übrigens nicht an der Ausführung, sondern an der Melodienfrische der andern Nummern.

Um auch von unserer Oper einmal ein Wort zu sprechen, so haben wir auch hier vor allem die präcise, fein pointirte Ausführung der Orchesterparthieen unter Eckerts Leitung hervorzuheben. Neues gab's allerdings bis jetzt wenig; Mehuls Schatzgräber und Aubers Maskenball, hier lange vergessen, gehen jetzt öfter über die Bühne; neben den übrigen Repertoiropern erhält sich Gounod's „Faust", hier „Gretchen" betitelt, in der Gunst des Publikums. Die Titelrolle wird abwechselnd von den Damen Marlow und Leisinger gesungen; letztere siegt durch ergreifende Auffassung und seelenvolles Spiel, wenn sie auch, namentlich in der Arie des dritten Aktes, in Kehlenfertigkeit ihrer Rivalin nachsteht. Genannter Bravourwalzer passt aber auch weder im Text noch in der Musik zum Ganzen; überhaupt scheint in dieser Oper bald gänzliche Unbekanntschaft mit Göthes Dichtung, bald tiefstes Verständniss derselben vorausgesetzt zu sein; zu letzterer Annahme berechtigen wenigstens viele vortreffliche Stellen, sowie die meistens höchst glückliche Instrumentirung, worin wir bei jedem erneuten Anhören auch neue Schönheiten entdecken.

Nachrichten.

□ **Mainz**, 7. Januar. Das Concert des Herrn Kapellmeisters Lux, welches am 3. Januar im Saale des Frankfurter Hofes stattfand, gewann durch die Mitwirkung der Herzogl. Nass. Hofopernsängerin Fräulein Louise Tipka und durch die Aufführung des Preis-Krönungsmarsches von dem Concertgeber ein besonderes Interesse. Die genannte Composition macht durch die Anlage sowohl wie durch die geistreiche contrapunktische Durcharbeitung und Verbindung der nach einander eintretenden Thema's einen anregenden grossartigen Eindruck. Mit dem Choral „Nun danket Alle Gott" beginnend tritt dann mit den Harfen die Melodie des „Gode save the king" und später aus dem Reichardt'schen Vaterlandsliede das „Dann kann der Sieg nicht fehlen" ein, welche drei Thema's zum Schluss sich gleichsam zu einer Jubel-Hymne vereinigen und so auf den Zuhörer höchst günstig einwirken. — Frl. Tipka trug mit bekannter Bravour und frischer schöner Stimme die grosse Arie aus Rossini's Barbier und „Il Baccio" von Arditi vor, letztere Piece so ausgezeichnet, dass sie, in liebenswürdigster Weise dem stürmischen Applaus und Dacaporufen nachgebend, dieselbe wiederholen musste. Wir hörten ausserdem Gluck's Iphigenien-Ouvertüre, sowie die Tenor-Arien aus Weber's „Freischütz" und Euryanthe, nicht ohne Talent gesungen von Hrn. Riese, einem jungen angehenden Künstler von hier, sowie den schon früher hier aufgeführten Germaniamarsch von Lux.

Köln. In der „Musikalischen Gesellschaft" haben wir in den letzten Versammlungen öfter Gelegenheit gehabt, fremde und einheimische Künstler in Solo-Vorträgen zu hören, was eine sehr angenehme Abwechslung in die Programme brachte, die sonst in der Regel nur Orchesterwerke bringen. So erregte der meisterhafte Vortrag des Violinconcertes Nr. 11 von Spohr durch Herrn Concertmeister Grunwald einen Enthusiasmus, wie er in diesem Vereine fast noch nicht erlebt war. — In einer anderen Sitzung (den 21. Decbr. v. J.) trug ein junger Künstler aus Madrid, Herr J. de Monasterio, Mitglied der Kapelle der Königin und Professor am dortigen Conservatorium, Mendelssohn's Violinconcert und eine maurische Elegie für die Violine von seiner eigenen Composition mit grossem Beifall vor. Er wurde für das sechste Gürzenich-Concert (den 28 Jan.) engagirt. Ausserdem gewährte an demselben Abende der vortreffliche Vortrag der grossen Sonate von Mozart und der Variationen v. Schumann für zwei Flügel durch die Hrn. Seiss und Breunung einen grossen künstlerischen Genuss. — In des letzten Sitzung des vorigen Jahres (am 28. December) lernten wir in Herrn Giese, Professor am Conservatorium in Haag, einen sehr tüchtigen Violoncellspieler kennen. Er spielte den ersten Satz eines Violoncell-Concertes von Molique und das Finale aus dem *Concert militaire* von Servais, beides mit ausgezeichneter Fertigkeit und grossem Töne; jedoch ist seinem Vortrage etwas mehr Farbe und Wärme des Ausdrucks zu wünschen (Nrh. M.-Z.)

Schwerin. Herr Kapellmeister Rich. Genée, welcher bekanntlich die Direction der hiesigen Oper sowie der Abonnement-Concerte aushülfsweise für die laufende Saison übernommen hat, hat sich in der kurzen Zeit seines Hierseins durch sein Wirken bereits die allseitige, ehrenvollste Anerkennung erworben. Es kamen bisher unter seiner Leitung die Opern Dinorah, Rigoletto, Czaar, Stradella, Robert, Zauberflöte und am Neujahrstage neu einstudirt der „Maskenball" mit dem besten Erfolge zur Aufführung und Herr Genée hat sich als ein eifriger und tüchtiger Dirigent bewährt. Demnächst wird uns auch Gelegenheit geboten werden, ihn als Componist kennen zu lernen, indem dessen neueste, einaktige komische Operette, „der Musikfeind" einstudirt wird.

Am 19. December 1861 fand das erste Abonnementconcert statt. Das Programm enthielt: Hebriden-Ouvertüre von Mendelssohn, Violoncell-Concert v. Molique, der Königssohn von R. Schumann, wobei ausser dem Theaterchor 80 wohlgeschulte Dilettanten mitwirkten und die Sinfonia-Eroica von Beethoven. Die Ausführung sämmtlicher Tonwerke war in jeder Beziehung vorzüglich.

*** Der Tenorist Morini verlässt das Wiener Hofoperntheater und hat als Edgar in „Lucia" vom Publikum Abschied genommen.

*** Hofkapellmeister Franz Abt in Braunschweig hat vom Herzog von Coburg das dem Ernestinischen Hausorden affiliirte Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen erhalten.

*** Sgra. Patti sang im Berliner Opernhause mit steigendem Erfolge die Amina, Rosine und Leonore (Trovatore) und wird als Zerline in Mozart's „Don Juan" zugleich mit der ganzen italienischen Operntruppe Abschied nehmen. Am 15. März beginnt sie einen Gastrollen-Cyclus von 12 Vorstellungen im kais. Opernhause am Kärnthnerthor in Wien.

*** Von der in London kürzlich aufgeführten neuen Oper von Balfe: „Die Tochter des Puritaners" wird in englischen und ame-

*) Nebenbei gesagt, existiren treffliche Oboenconcerte von Molique und Ignaz Lachner, die wir zur künftigen Wahl empfehlen.

rikanischen Blättern viel Aufhebens gemacht. Die „Musical-World" widmet ihr drei ganze Spalten. Die Leistungen der Miss. Louise Pyne und der HH. Harrison und Santley werden besonders hervorgehoben.

*** Der junge Tenorist Lefranc, ein Schüler Duprez's, welcher in Marseille mit ausserordentlichem Erfolg debütirte, soll für die grosse Oper in Paris engagirt werden.

*** Am 19. December 1861 fand das Orchesterpensionsfonds-Concert im Gewandhause zu Leipzig statt. Das Programm war folgendes: 3. Sinfonie von Phil. Emerich Bach, F-dur Arie aus „Catharina Cornaro" von Fr. Lachner, gesungen von Frl. Reiss aus Mannheim, C-dur-Concert von J. S. Bach für drei Flügel, vorgetragen von Frau Clara Schumann und den HH. Moscheles und C. Reinecke „Michel Angelo"-Ouvertüre von N. Gade, Solovorträge von Frau Clara Schumann, Ouvertüre zur „diebischen Elster" von Rossini, und Ouvertüre mit Chor über das Rheinweinlied von Rob. Schumann.

*** In Mannheim kam am Weihnachtstage in dem Academieconcerte die Suite für Orchester von Franz Lachner zur Aufführung, welche durch Grossartigkeit in der Conception sowie durch die meisterhafte orchestrale Behandlung, welche eine wahre Fülle der interessantesten und originellsten Klangwirkungen darbietet und durch ihre vortreffliche contrapunktische Durchführung grosses Aufsehen erregte und bei Kenner und Laien ungetheilte Anerkennung fand, wozu die äusserst gelungene und sorgfältige Ausführung unter V. Lachner's Leitung recht wesentlich beitrug. Wir sehen einem ausführlichen Berichte über dieses Concert von unserm dortigen Herrn Berichterstatter in Bälde entgegen und erwähnen nur noch dass Herr Aug. Kömpel das Violinconcert von Beethoven in vollendeter Weise zu Gehör brachte und mit immensem Beifalle belohnt wurde.

*** Von Rossini's neuester Composition, den bereits öfters erwähnten „Titanen", wird den Wiener „Blättern für Theater, Musik und Kunst" folgende nähere Schilderung gemacht. Das Werk, ursprünglich für eine Stimme mit Clavierbegleitung geschrieben, wurde für das Cherubini-Concert v. Rossini für Orchester eingerichtet; dieser stärkeren Klangmasse musste natürlich statt einer mehrere Stimmen im Einklange gegenübergestellt werden. Doch zeigten sich die klangvollen Stimmen der ersten vier Pariser Bassisten (Obin, Faure, Belval und Cazaux) noch viel zu schwach, und es hat sich zum richtigen Verhältnisse und zu entsprechender Wirkung ein starker Männerchor als nothwendig erwiesen. Die Composition beginnt mit zwei wuchtigen Schlägen des Orchesters, die eine Frage, vielleicht eine Drohung auszusprechen scheinen, worauf eine heftige stürmende Passage eintritt, die als Accompagnementsfigur auf die Violinen und Violoncelle übergeht, über welche sich nun der wilde, kräftige Gesang der Titanen ausbreitet, in welchem Gesange nicht ein einziges Piano vorkommt. Der Schluss ist malerisch und ungemein wirkungsreich. Diatonische Harmonien, die sich in härtesten Modulationen übereinanderthürmen, scheinen das Emporklimmen der Titanen zum Olymp zu schildern. Zwei gewaltige Tamtamschläge, welche die Stürmer in den Abgrund zurück zu schleudern scheinen, schliessen die wilde Scene, welche nach einem Gedichte von Torre (dem Gemahle der Tänzerin Ferraris) componirt, den Parisern sehr gefiel, denn sie wurde zur Wiederholung verlangt.

*** Fräulein Tietjens und die Nase des Herrn Giuglini. In Edinburg passirte vor einigen Tagen während der Vorstellung der „Norma" ein halb komischer, halb unangenehmer Vorfall. In der Scene des zweiten Acts nämlich, in welcher Norma dem Sever seine Untreue vorwirft und dann durch das Anschlagen an das Schild des Götzenbildes die Druiden- und Kriegerschaar herbeiruft, um den Verräther und sich selber der Vernichtung zu weihen — in dieser Scene versah sich Fräulein Tietjens (die Darstellerin der Norma) in der Hitze des Gefechts in so fern, als sie bei beregtem Schildanschlagen mit dem Riechorgan (vulgo Nase) des Proconsuls — Herrn Giuglini — in Berührung kam und den Hammer mit dem Blute des Römers röthete. Natürlich hatte dieser unfreiwillige Aderlass eine kleine Unterbrechung der Vorstellung zur Folge, der Vorhang fiel, ohne dass eigentlich das Publikum wusste warum, und erst nachdem der Impresario die nöthige Aufklärung gegeben hatte, auch wahrscheinlich nachdem die nöthigen Kaltwasser-Umschläge applicirt worden waren, konnte die Oper zu befriedigendem Ende gebracht werden. Sign.

*** Bekanntlich ist das Casino in der *Rue Cadet* durch eine furchtbare Gasexplosion total zerstört worden. Mehrere Menschenleben gingen dabei zu Grunde, der vielen Verwundeten nicht zu gedenken und was noch das Schlimmste ist, die grosse Anzahl von Künstlern und Angestellten, welche in diesem Etablissement beschäftigt, sind nun gerade bei Beginn der Winterfestlichkeiten, welche im Casino regelmässig stattfinden, brodlos geworden. Um diesen nun einige Unterstützung zu gewähren, hat ihnen Hr. Beaumont den Saal der Opéra comique zur Abhaltung von Maskenbällen und anderen nächtlichen Festen zur Disposition gestellt.

Aufruf zu Beiträgen

für ein

MARSCHNER-DENKMAL

in Hannover.

Der am 13. d. M. erfolgte Tod

Heinrich Marschner's

hat die Gemüther aller Deutschen, welche der Entwickelung ihrer nationalen Kunst mit Theilnahme folgen, in schmerzliche Trauer versetzt. Wohin die Kunde gedrungen ist, da sind auch die Stimmen dankbarer Anerkennung laut geworden, dass das Vaterland in dem Geschiedenen einen Mann verloren hat, hoher Ehren werth, einen Gottgesegneten Geist, dessen Schöpferkrzft eine Quelle edelsten Genusses war für die Mitlebenden und es bleiben wird für die kommenden Geschlechter. Wo in unserm grossen Deutschland der Pflege der Kunst eine Stätte bereitet ist, da hat auch das gesangesfrohe Volk an den Tönen des Meisters sich erquickt, hat mitgetrunken aus dem Born der Harmonien, in denen er, mitfühlend mit dem Volke in Leid und Freude, das Empfindungsleben der Nation gespiegelt hat, in Weisen ihres eigensten Charakters demselben künstlerische Gestalt verleihend. Solche Schöpferkraft auf dem Gebiete des Schönen soll der Deutsche feiern mit Stolz als eine Ehre seines Namens; über das flüchtige Wort hinaus soll dauerndes Erz den Ruhm des Meisters und mit ihm der Nation verherrlichen. An welchen Theil, an welchen Ort des grossen Vaterlandes könnte die Mahnung hierzu dringender herantreten, als an Land und Stadt Hannover, die zweite Heimath des edlen Todten, wo er die Tage seiner höchsten Kraft, seines segensreichsten Wirkens lebte! An die Hannoveraner zunächst deshalb wenden sich die Unterzeichneten, nachdem sie sich vereinigt haben, um den Plan, Heinrich Marschner in der Residenzstadt Hannover ein Denkmal zu errichten, zur Ausführung zu bringen. Sie hoffen, dass die Stadt, die in dem vollen freudigen Bewustsein dessen, was sie an ihm besass, den berühmten Tondichter zum Ehrenbürger erkor; dass das Land, das Marschner stolz als seinen Angehörigen betrachtete, werkthätig durch die Spendung von Beiträgen in einer Weise vorangehen werden, dass das Denkmal des Meisters würdig werden könne. Aber auch an die Freunde des Geschiedenen im weitern Vaterlande richten die Unterzeichneten die Bitte, dem zu schaffenden Werke durch freundliche Gaben ihre Unterstützung angedeihen zu lassen. Dem ganzen Deutschland hat Marschner's Herz geschlagen, dem ganzen Deutschland hat seine Muse gesungen; das ganze Deutschland hat sich seiner Muse gefreut. So werde denn auch das Denkmal Marschner's ein neues redendes Zeugniss von dem einigen Geiste, der alle Glieder der Nation beseelt.

Hannover, den 30. December 1861.

Graf v. Bennigsen (Präsident). **Bauermeister,** Ober-Gerichts-Anwalt. **Dr. E. Frederich. Dr. G. Hoyns,** Redacteur. **Dr. G. Hunäus,** Professor. **Joseph Joachim,** Concertdirector. **E. v. Meding,** Kammerherr. **Adolph Meyer,** Banquier. **Rasch,** Stadtdirector. **C. Röhrs,** Kaufmann. **C. Roese** Bürgervorsteher. **v. Slicher,** Oberst. **Fr. Spielhagen. Tellkampf,** Professor.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 3.** 20. Januar 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

III.

Ein noch beglückenderes Gefühl beseelte jedoch den jungen Künstler. Er liebte und wurde geliebt. Eine italienische Sängerin Rosa Alberghi, welche in Begleitung ihrer Mutter auf einer Kunstreise begriffen war und auch in Spohr's Concerten in Leipzig mitwirkte, ein höchst liebenswürdiges Wesen voll kindlicher Unbefangenheit und dabei feurig und lebhaft wie eine ächte Italienerin, hatte sein Herz gewonnen und es kam so weit, dass Spohr's Eltern, welche Rosa in Braunschweig besuchte und deren volle Zuneigung gewann, sie bereits als die Braut ihres Sohnes betrachteten und diese Verbindung ganz gerne gesehen hätten. Allein Rosa's Mangel an Bildung und ihre streng katholische Erziehung liessen Spohr nicht zu einer Entscheidung kommen. Sie schieden in gutem Einvernehmen und Rosa trat später in Italien in ein Kloster ein. Spohr folgte im October desselben Jahres einem Rufe als Concertmeister an der Hofkapelle in Gotha, wo er bei der Hofsängerin Scheidler eingeführt, in deren lieblicher, achtzehnjähriger Tochter Dorette, welche eine vorzügliche Harfenspielerin war, endlich das Ideal seines Herzens fand, und bereits am 2. Februar 1806 wurde das junge Paar getraut. Spohr hatte seit der Bekanntschaft mit Doretten der Harfe seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet und componirte nun nach und nach viele Duetten für Harfe und Violine, sowie Potpourri's und Concertstücke für die Harfe, welche dann auf den gemeinschaftlichen Kunstreisen durch das vortreffliche Zusammenspiel des jungen Künstlerpaares allenthalben mit unendlichem Beifall aufgenommen wurden. Im Laufe dieses Jahres fasste Spohr auch zum erstenmale den Entschluss, sich im Opernfache zu versuchen und er begann auch mit einer einaktigen Oper „die Prüfung" und als sie vollendet war, führte er sie in einem Hofconcerte auf. Allein trotz des grossen Beifalls, den seine Musik fand, war Spohr selbst nichts weniger als zufrieden mit seinem Versuche. Es mag bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, dass Spohr überhaupt ein ausserordentlich strenger Richter seiner eigenen Schöpfungen war und dass viele seiner Compositionen nach ihrer Vollendung und selbst mehrmals mit günstigem Erfolge begleiteten Aufführung, dennoch keine Gnade vor seiner Strenge fanden, und für immer bei Seite gelegt wurden. Spohr hatte auch wie Mozart die Gabe, seine Compositionen fast vollständig im Kopfe fertig auszuarbeiten, bevor er an das Niederschreiben derselben ging, welches dann fast nur mechanische Arbeit war.

Am 27. Mai 1807 ward ihm das erste Töchterchen bescheert und sobald seine Dorette wieder hinlänglich gekräftigt war, traten sie miteinander eine grössere Kunstreise an. Diese ging über Weimar nach Leipzig, Dresden, Prag, Regensburg, München. — Wenn wir der Entwickelung von Spohr's Talent von seiner Kindheit an bis zur künstlerischen Reife mit grösserer Ausführlichkeit gefolgt sind, so geschah dies eben, um unsern Lesern ein vollkommen klares Bild dieser Entwickelung nach Spohr's eigenen Aufzeichnungen zu geben. Nun steht er als vollendeter Künstler vor uns und wir werden uns im ferneren Verlaufe dieser Skizze darauf beschränken, in gedrängter Kürze darzustellen, was Spohr in der langen Zeit seines künstlerischen Wirkens als Componist, Virtuos und Kapellmeister geleistet, indem wir ihm auf seinen vielen Kunstreisen nur flüchtig folgen und es seinen Verehrern überlassen, die Schilderung seiner Reiseeindrücke, die charakteristischen Bemerkungen über eine grosse Anzahl von Künstlern und Künstlerinnen, und die vielen interessanten und mannigfaltigen Episoden aus Spohr's so reichem Kunst- und Privatleben nach seinen eigenen, in so anziehender als offener Weise geschriebenen Tagebüchern und sonstigen Aufzeichnungen, wie sie in seiner Selbstbiographie zusammengestellt sind, nachzulesen.

Indem wir nun den Faden unserer Skizze wieder aufnehmen, um Spohr und seine Gattin auf ihrer Kunstreise zu begleiten, erwähnen wir zuerst, dass dieselben in Weimar in einem Hofconcerte spielten, in welchem auch Göthe und Wieland anwesend waren. Letzterer äusserte sein Entzücken über die Leistungen des Künstlerpaars in lebhaftester Weise und auch Göthe richtete mit vornehm kalter Miene einige lobende Worte an dasselbe. In Leipzig, Dresden, Prag und München feierte Spohr wahre Triumphe und weiss aus letzter Stadt viel Unterhaltendes über die Eigenthümlichkeiten des dortigen Kapellmeisters Winter, Componist des „Opferfestes" zu erzählen. Von München ging es nach Stuttgart, wo sein edler Künstlerstolz den Sieg über die dort üblichen entwürdigenden Gebräuche bei den Hofconcerten davontrug. Hier machte Spohr auch die Bekanntschaft Karl Maria v. Weber's, welcher damals Secretär des Prinzen von Würtemberg war und die Kunst nur als Dilettant trieb. Beide Meister blieben von dieser Zeit an stets in freundschaftlicher Verbindung. Von da kehrte das Künstlerpaar über Heidelberg und Frankfurt, wo seine Leistungen ebenfalls die vollste Anerkennung fanden, nach Gotha zurück.

Hier wurde wieder fleissig componirt und im Laufe des Sommers machte Spohr Fussparthien mit einigen seiner Schüler, darunter eine grössere, recht genussreiche nach dem Harzgebirge. Auf diesem Ausfluge wurden jedoch Geigen mitgenommen und Spohr versäumte nicht, seinen Schülern täglich Unterricht zu geben, und zwar bald im Nachtquartiere, bald im Freien unter einen schattigen Baum gelagert. Im Jahre 1808 wanderte Spohr ebenfalls in Begleitung seiner Schüler nach Erfurt, um sich die Herrlichkeiten des dortigen Congresses zu besehen. Es gelang ihm, sich unter Andern mit seinen Schülern in höchst origineller Weise in das Theaterorchester einzuschmuggeln, um die Heroen der französischen Tragödie, Talma und die Mars spielen zu sehen, und zugleich Napoléon und die andern dort versammelten Potentaten von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Im November 1808 wurde Spohr von seiner Gattin mit einem zweiten Töchterchen beschenkt. In demselben Jahre schrieb Spohr zwei Streichquartette, (erschienen als op. 15) welche er

dem Herzoge von Gotha auf dessen ausdrücklichen Wunsch dedicirte, denn Spohr konnte es nie über sich gewinnen, seine Werke des Gewinnes wegen einem Fürsten zuzueignen. Der Herzog war übrigens grosser Musikfreund und componirte sogar selbst; wie es *bei diesem* Componiren zuging, wird von Spohr in sehr ergötzlicher Weise geschildert.

Die Musik in Amerika.

Von Carl Winterstein aus Philadelphia.

(Original-Correspondenz.)

Der Krieg hat bei uns die Musen auf grossen Urlaub geschickt, man kann zwar nicht sagen, dass sie es wegen allzu vieler Strapatzen nöthig gehabt hätten, aber der Schlachtgesang verträgt sich einmal nicht mit den friedlichen Klängen des Concertsaales. Es ist somit wohl jetzt der geeignetste Zeitpunkt, eine unparteiisch kritische Rundschau auf dem Kunstgebiete zu halten. Es lässt sich nun am besten beurtheilen, was in musikalischer Hinsicht in Amerika geleistet worden ist und noch zu leisten übrig bleibt, und inwieweit insbesondere das deutsche Element bei der Entwickelung der hiesigen Kunstverhältnisse sich betheiligt hat. Ich habe hierbei den doppelten Zweck im Auge: erstens, ein klares Bild der öfters falsch beurtheilten amerikanischen Kunstzustände zu geben, und zweitens denjenigen deutschen Künstlern von Beruf, welche vielleicht nach dem Interregnum jenseits des Oceans sich eine neue Heimath gründen und ihr Talent dort verwerthen wollen, den Weg zu zeigen, der sie auf die eine oder andere Weise zu dem gewünschten Ziele führen dürfte, sowie solche welche noch von einem Eldorado in der neuen Welt träumen, vor bitteren Täuschungen zu bewahren. Wir haben zur Erreichung dieses Zweckes hauptsächlich zwei Elemente ins Auge zu fassen, die Künstler und das Publikum. Betrachten wir zuerst das Publikum.

Der Amerikaner — seiner Geistesrichtung gemäss — treibt in der Kunst ein „Wettrennen nach Genuss". Seine Sinne wollen vor allem gekitzelt und seine Nervenlust befriedigt sein, er greift gleich den Kindern nach der bunten Schale und lässt den süssen Kern unbeachtet. Mit einer raschen Fassungsgabe ausgestattet, hascht er jedoch nur nach dem, was auf der Oberfläche schwimmt, ebenso ist sein ästhetischer Sinn nur ein instinctiver, welcher zwar oft das Schöne findet und zu erkennen versteht, aber fast nie das Schöne um des Schönen willen aufsucht. Er liebt die musikalische Decorationsmalerei vor Allem, natürlich mit Licht und Schatten in den grellsten Gegensätzen. Ich glaube dass sein Lieblingscomponist Verdi, wenn er einmal eine Oper schriebe, in welcher die ganze Tonfarbe vom brennendsten Roth und schreiendsten Gelb wäre, sich bei ihm die Unsterblichkeit erwerben würde. Der Natur nach von sehr wenig conservativem Charakter und vorherrschend nur Materialist, huldigt er dem *Variatas delectat* in der Hochpotenz und ermüdet ihn selbst das von ihm anerkannte Gute, wird es ihm nicht mit der Thatsache äusseren Prunkes geboten. Nur eines vermag ihn zur Unterstützung besserer Concerte etc. zu bewegen, und zwar auf die Dauer, d. h. wenn die Sache *fashionable* geworden ist. Dann gähnt er sich wohl mit stoischem Heroismus den Magenkrampf herbei, indem er nichts destoweniger jedem Frager antworten wird: *Oh, this classical music is splendid, I like it above all!* Beim Verlassen des Concertsaales jedoch wird er eine nichtssagende Melodie von Verdi trällern und die schönen Zuhörerinnen werden nach wie vor unter Donnergepolter mit Titanensprüngen ausgestattete Fantasien aus der göttlichen Traviata aus dem Trovatore etc. auf dem ächzenden Piano ertönen lassen, oder eine hyper-sentimentale italienische Arie mit permanentem Tremolo zum Entzücken ihrer Anbeter vortragen. Bei allem dem treibt fast Jederman Musik, wenn auch *invita Minerva* und ich habe selbst in den musikwüthendsten Städten Europa's nicht soviele Piano's maltraitiren hören, als in New-York und Philadelphia.

Wenn es so fortgeht, wird wohl kaum noch ein Dienstmädchen eine Stelle erhalten, welche nicht den zarten Sprösslingen des Hauses eine Quadrille oder ein Potpourri zur Erweckung des musikalischen Gefühls vorzuspielen vermag. Nichtsdestoweniger halten noch heute die Amerikaner Shakespeare's Aeusserung: „Musik mit ihrem Silberklange" für einen Druckfehler und finden: „Silberklang mit seiner Musik" richtiger. Es existiren hiervon auch rühmliche Ausnahmen, das sind theils die „gereisten" Amerikaner, theils solche, bei denen durch den günstigen Einfluss ächter Jünger der Kunst im Lande selbst eine bessere Geschmacksrichtung angelegt und der Sinn zu der wahren Musik geweckt wurde. Diese Erscheinungen sind indessen noch zu sporadisch als dass sie bei der Charakteristik des amerikanischen Publikums im Allgemeinen von erheblichem Einfluss sein könnten. Ich werde jedoch bei Schilderung des Concertpublikums nochmals auf diese Phanlanx, welche stets bis zu den Zähnen gewaffnet mit ihrem „Caeterum censeo" gegen die falschen Götzen zu Felde zieht, zurückkommen.

Nach dieser allgemeinen Kennzeichnung des amerikanischen Publikums wollen wir nunmehr einen Blick auf die Unterarten desselben werfen. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Der Contrapunkt oder Anleitung zur Stimmführung in der musikalischen Composition von Heinrich Bellermann. Berlin, Verlag von Julius Springer 1862.

Die Kirchen-Compositionen früherer Jahrhunderte waren a capella geschrieben, d. h. nur für Vokalstimmen ohne instrumentale Beihülfe. Um den Sängern den Vortrag zu erleichtern, und um sie in reiner Intonation zu erhalten, mussten die Componisten besorgt sein, den einzelnen Stimmen natürliche und singbare Fortschreitungen zu geben und aus diesem durch die Umstände bedingten Verfahren entwickelte sich nach und nach die Kunst des Contrapunktirens. So lange man sich nur der alten Kirchentonarten bediente, war die Harmonie nach unsern heutigen Begriffen äusserst einfach und bestand fast ausschliesslich in Dreiklängen, Dissonanzen waren nur in scrupulöser Auswahl zulässig, oder besser ausgedrückt, die gründliche Kenntniss derselben erlangte man erst in viel späteren Zeiten. Die alte Schreibart war somit vielen Beschränkungen unterworfen, sie musste sich nach strengen Gesetzen richten und erhielt daher nicht mit Unrecht den Namen des „strengen" Styls. Der vorzüglichste Meister des strengen Styls war Palestrina, er verband mit einer grossen dichterischen Begabung eine erstaunliche Fertigkeit in der Compositions-Technik damaliger Zeit. Seine Werke wurden Vorbilder für die nachkommenden Generationen, und boten Anhaltspunkte dar, um wichtige Regeln für die praktische Composition aus ihnen ableiten zu können. Von symetrischer Anordnung eines Tonstückes, von regelmässigem Rhytmus, von reicher Harmonie und gegliederter Melodie hatte man in jenen Zeiten freilich keinen Begriff, die Kunst bestand hauptsächlich in richtiger Begleitung des cantus firmus nach den Eigenthümlichkeiten der alten Tonarten, in canonischen Nachahmungen, in der Erzielung erhabener Vokaleffecte und demzufolge in reiner Stimmführung. Letzterer legte man solche Wichtigkeit bei, dass auch die grössten Härten in den Harmoniefolgen nicht als anstössig betrachtet wurden, wenn sie nur glatt herbeigeführt waren. In späteren Zeiten, wo die Kunstmittel reichhaltiger geworden, wo man die Gesetze der Melodie, der Harmonie und des Rhythmus gründlicher kennen gelernt, wo die Instrumentalmusik sich entfaltete, wo man sie anfänglich zwar schüchtern, später aber mit so grosser Sicherheit dem Vokalsatze beigesellte, wo man vor Allem poetischen Schwung, Geist und Geschmack in der Musik verlangte, wo sich der Drang nach neuen Tonformen geltend machte, in dieser neueren Kunst-Epoche konnte jenes System der Beschränkung, worin Palestrina so gross war, nicht mehr den Bedürfnissen genügen. Man wandte sich einer anderen, vielseitigeren, freieren Schreibart zu. Der starre Ernst der Musik nahm eine freundlichere Miene an, der würdige

Schritt verwandelte sich in beweglicheren Gang. Die Kunst des Contrapunktes blieb zwar noch hoch in Ehren, aber sie galt nicht mehr als wichtigster Theil der Composition, sondern wurde als eines der vielen Kunstmittel angesehen, welche je nach Bedarf ihre Verwendung fänden. So blieb's bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts, wo der Genius Beethoven's das ganze musikalische Treiben in eine neue Richtung warf, wo er dem Blick der erstaunten Welt ganz neue Sphären entrollte. Von da an glaubten nun alle Kunstjünger, Genie haben und aus ihrer Subjectivität Neues schaffen zu müssen, worüber denn leider ein recht grosser Theil derselben das Studiren vergass und die wichtigsten Materialien zur Composition, namentlich den Contrapunkt, sich anzueignen unterliess, in den neuesten Tagen sogar den festen Boden gänzlich aufgab, um zwischen Himmel und Erde Entdeckungsreisen für die Zukunft zu machen. Wenn nun gleich keinem Künstler verwehrt sein kann, so weit zu fliegen, als ihn seine Flügel tragen und wenn gleich einem Jeden die Berechtigung zusteht, „nach seiner Façon selig zu werden", so ist es gleichwohl ein dankenswerthes Bemühen, wenn ein Berufener die Hand erhebt, um auf einen Weg hinzuweisen, auf dem ein schönes Ziel sicher zu erreichen ist.

So betrachten wir es auch als ein verdienstliches Bemühen, dass der Verfasser trotz der Ungunst der Zeiten, ein Werk veröffentlicht, welches über einen dermalen arg darniederliegenden Kunstzweig, den Contrapunkt, Belehrung bietet. An Predigern und Lehrern hat es zwar niemals auf Erden gefehlt, aber ihre Stimmen wurden oft nicht gehört und verhallten, gleichwie ein Ton in der Wüste. Nur wer etwas Neues sagt, darf auf willige Ohren rechnen, und da wir allen soliden Bestrebungen von vorn herein den besten Erfolg wünschen, so hofften wir, in dem vorliegenden Werk recht viel Eigenthümlichen, einem neuen Lehrgang etc. zu begegnen, ja wir glaubten unsere Hoffnungen in sichere Erwartungen verwandeln zu dürfen, da der Verfasser selbst in dem Vorwort glaubt, sein Buch werde eine „fühlbare Lücke" ausfüllen. Etwas stutzig machte uns ebendaselbst die Bemerkung, dass wir nicht einmal ein Werk aus der neueren Zeit besässen, das im Contrapunkt den nöthigen Unterricht ertheile. Wir dachten sofort an Reicha, der so ausführlich diesen Kunstzweig beschrieben und gelehrt hat, und dann an A. André, dessen Lehrbücher des Contrapunktes, der Fuge und des Canons, diese Materialien so erschöpfend behandeln, dass es nach unserer bescheidenen Ansicht kaum möglich sein dürfte, Eingehenderes darüber zu sagen. Merkwürdigerweise konnten wir auch in dem ganzen Werke nirgends eine Erwähnung dieser Tonlehrer finden. Dagegen wird Cherubini's — gegen die Arbeiten der genannten beiden Autoren sehr zurückstehende — Contrapunktlehre mehrmals citirt. Von Marpurg's „Kunst der Fuge" wird ebenfalls geschwiegen, dagegen empfängt Kirnberger gelegentlich einige Seitenhiebe, doch dies sei nur beiläufig bemerkt, ebenso dass der Verfasser meint annehmen zu müssen, Seb. Bach habe kein Lehrertalent gehabt, weil keiner von seinen Schülern ihm an contrapunktischer Gewandheit gleich gekommen sei.

Ein Ausfall gegen Albrechtsberger ist aber wirklich tadelnswerth. Der Verfasser sagt von ihm: „Er trachtete nach dem Schein, mit der ältern Schule gründlich vertraut zu sein, er ist es aber keineswegs." Und dann heisst es weiter „Albrechtsberger ist dadurch, dass er häufig als der Lehrer Beethoven's genannt wird, in ein gutes Rénommé gekommen." Albrechtsberger war ein Mann von grossen Verdiensten, die er sich theils als ganz tüchtiger Componist, theils als Lehrer erworben. Unter der grossen Zahl seiner Schüler befinden sich recht viele, die sich als Componisten einen hochgeachteten Namen erworben. Gegen Albrechtsberger hätte der Verfasser doppelt vorsichtig urtheilen sollen, denn beide, dieser sowohl als jener haben nach dem gleichen Muster gearbeitet Beide adoptiren die Lehren des Jos. Fux, beide suchen dessen Regeln über den Contrapunkt, wie sie in dem Gradus ad Parnassum gegeben sind, geltend zu machen, beide haben den gleichen Lehrgang, wie wir sehen werden, wenn wir zuvor der Einleitung einige Aufmerksamkeit zugewendet haben. Dieselbe bespricht zunächst den musikalischen Ton und akustische Verhältnisse, welche Dinge schon so oft beschrieben und so selten gelesen und verstanden wurden, auch zu sehr ausser allem Bezug zur praktischen Composition stehen, dass man sie füglich in der Folge ganz ruhig in der Handbüchern der Physik belassen könnte. Sodann wird von den Intervallen', über Benennung der Töne und Notation verhandelt, welch lesenswerthen Abschnitten interessante Facsimile's in deutscher Tabulaturschrift beigegeben sind. Hierauf folgt einiges Bemerkenswerthe über den Gebrauch der Schlüssel und Versetzungszeichen, und wenn der nun kommende Artikel über die Tonarten auch gerade nichts Neues bietet, so ist dessen aufmerksames Durchlesen doch von grosser Wichtigkeit für Solche, die nach dem Buche studiren wollen. Ueber Tropen und Neumen äussert sich der Verfasser nur kurz, etwas umständlicher aber über die Einrichtung des Schlusses in der Mensuralmusik.

Absolut nichtssagend ist der Abschnitt über Melodie: „Was dem Ohr im Vorüberklingen einen angenehmen, oder so zu sagen einen harmonischen Eindruck macht, ist Melodie". Ausser einzelnen Regeln, durch welche wir geschützt sind, geradezu das Gegentheil von Anmuth hervorzurufen, lässt sich wenig Positives über die Bildung von Melodien, namentlich in der neueren Musik sagen. Es bleibt hier fast Alles der Erfindung des Genies überlassen.

Wir vermuthen fast, dass es besser gewesen wäre, der Verfasser hätte über diesen Gegenstand ganz geschwiegen. Offenbar wollte er nichts sagen, was der neueren Musik Vorschub leisten könnte, denn sein ganzes Buch dreht sich nur um die Musik des 16. Jahrhunderts; in dieser letzteren Beziehung wird er auch gleich ganz redselig. „Hier sehen wir ganz bestimmte Gesetze, nach denen wir dieses oder jenes Intervall als unmelodisch bezeichnet finden." Und nun kommt eine ganz schöne Anleitung zu gesetzmässigen Fortschreitungen nach der Anschauungsweise der Alten.

Nach der Einleitung, von der viel Verdienstliches zu rühmen ist, beginnt die Lehre vom Contrapunkt, welche in zwei Theile zerfällt. Der erste Theil umfasst den einfachen Contrapunkt mit zwei, drei und vier Stimmen, nach denselben Gattungen, wie sie Albrechtsberger aufführt. Die Hauptregeln sind hier wie dort die nämlichen, d. h. beide Autoren haben sie, wie schon oben gesagt, aus Fux Gradus ad Parnassum entlehnt. Der Unterschied zwischen beiden Lehrbüchern liegt aber darin, dass Bellermann ausführlich abhandelt, wo Albrechtsberger nur andeutet, dass ersterer in allen seinen Beispielen sich ausschliesslich an die alten Tonarten anlehnt und nur den Contrapunkt des 16 Jahrhunderts lehrt, während letzterer sich der neuen Tonarten (Dur und Moll) bedient und das Gesicht halb nach der alten, halb nach der neuen Musik wendet.

Bellermann's Werk hat daher den Vorzug grösserer Gründlichkeit und Consequenz, Lehren und Beispiele sind aber zu abstrakt, als dass sie dem Kunstjünger des 19. Jahrhunderts gerade den Nutzen bringen durften, dessen er so benöthigt ist. Wir gestehen gerne zu, dass durch Bellermann's Anleitung der Contrapunkt des 16 Jahrhunderts, d. i. die Kunst durch welche Palestrina unsterblich wurde, gelernt und das Verständniss für die damaligen Meisterwerke gehoben werden könne; aber wir müssten die riesenhaften Fortschritte der Musik, die sie seitdem machte, entschieden ableugnen, wir müssten die schwungreichsten Dichtungen Bach's, Händel's, Haydn's, Mozart's, Beethoven's, Cherubini's etc. geradezu als nicht vorhanden betrachten, wir müssten die gesammte Instrumentalmusik ignoriren, wenn wir unsere Contrapunktübungen auf nichts weiter gründen wollten, als auf die Erfahrungen, welche man vor dreihundert Jahren bereits gemacht und in relativ meisterhaften Werken deponirt hatte. Nach unserer unmassgeblichen Ansicht dürfte demnach dem Bellermann'schen Buche mehr ein wissenschaftlicher, denn praktischer Nutzen beizumessen sein, wir glauben gleichwohl aber, dass es in der Hand eines, das ganze Gebiet der Tonkunst überblickenden Lehrers, bei dem Unterricht sachgemässe Verwendung finden könnte.

Wir haben absichtlich unser Résumè jetzt schon am Schlusse des ersten Theiles gebracht, der nur noch den vierstimmigen Choralsatz so dürftig als möglich bespricht, da wir dem zweiten Theil des Buches nur in wenigen Abschnitten Gründlichkeit zugestehen können.

Der zweite Theil behandelt die Nachahmung, den Trugschluss, die Fuge, den doppelten Contrapunkt, den Canon, den mehrstimmigen

Satz, das Unterlegen der Worte und die Beantwortung des Thema's in der modernen Fuge.

Ueber all diese Materien giebt es vorzügliche Lehrbücher und namentlich hat sie André mit einer bewundernswerthen Schärfe des Verstandes, mit einer Sicherheit des Urtheils, mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit, in einem Wort, mit einer solchen überwiegenden Meisterschaft behandelt, dass man billig fragen darf, welche „Lücke" er denn eigentlich gelassen habe, die so „fühlbar" sei, dass sich ein anderer Autor veranlasst finden müsse, ebenfalls die Stahlfeder anzusetzen?

In dem Abschnitt von der Nachahmung beschränkt sich Herr B. darauf, anzuzeigen, was man unter dieser Benennung verstehe und dann giebt er einige Beispiele im Einklang, in der Secunde, Terz etc., schliesslich auch eines in der Umkehrung. Darauf bringt er 3 Choräle im Tenor, wozu eine Ober- und eine Unterstimme nachahmungsweise contrapunktiren, natürlicherweise mit Beibehaltung seines dorischen und jonischen Standpunktes. Wir weisen betreffs dieses Abschnittes einfach auf André und Reicha hin, bei welchen man lernen kann, was unser Autor nicht lehrt.

(Schluss folgt.)

Nachrichten.

Mainz. Alfred Jaell, welcher gegenwärtig in Meiningen und Leipzig concertirt, wird Ende dieses Monats hier ein Concert geben.

Wiesbaden. Die erste Aufführung von F. Hiller's Oper: „die Katakomben", Text von M. Hartmann, soll am 2. Februar stattfinden.

Bologna. Die Opern Meyerbeer's, die unter päpstlicher Regierung fast alle im Kirchenstaate verboten waren, werden jetzt mit grossem Glück gegeben. In voriger Saison hatte der „Prophet" und vor Kurzem „die Hugenotten" den glänzendsten Erfolg und fanden enthusiastischen Beifall.

*** Die Pariser Musikzeitungen bringen die Nachricht von dem Tode des Violinisten Alexander Boucher, welcher am 27. December im 91. Lebensjahre gestorben ist. Er war bis zu seinem Ende rüstig und voll lebhafter Theilnahme für musikalische Erscheinungen, besonders für junge, talentvolle Violinisten, indem er allen betreffenden Prüfungen im Conservatorium sowie den Concerten der „Gesellschaft junger Künstler" mit grosser Aufmerksamkeit beiwohnte, und sich durch die Lebhaftigkeit seiner Beifallsbezeugungen bemerklich machte. Im Jahre 1859 gab er sogar selbst, nach dreissigjähriger Ruhe noch ein Concert in Paris und fand bei seinen Hörern eine warme, freundliche Aufnahme. Boucher war in seinem Wesen bizarr, fantastisch und launisch und seine Excentricitäten gränzten manchmal geradezu an Narrheit, doch war er höchst gutmüthig und liebte seine Kunst und sein Instrument leidenschaftlich. Er übte beständig und hoffte noch nicht so bald zu sterben, sondern nach dem Vorgange seines Grossvaters, welcher 120 Jahre und seines Vaters, welcher 101 Jahre alt wurde, ein noch höheres Alter zu erreichen. Louis Spohr welcher im Jahre 1820 auf einer Kunstreise in Brüssel mit Boucher zusammentraf, weiss in seiner Selbstbiographie Manches von den Sonderbarkeiten und dem charlatanmässigen Auftreten des Franzosen zu erzählen. So wusste Boucher damals seine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon in den Gesichtszügen, wie in der Figur, welche er durch Nachahmung der Haltung des Kaisers etc. zu erhöhen suchte, trefflich zu seinem Vortheile auszubeuten. In Lille kündigte er sein Concert mit den Worten an: *Une malheureuse ressemblance me force de m'expatrier; je donnerai donc, avant de quitter ma belle patrie, un concert d'adieux etc.* ferner hiess es in jener Anzeige: *Je jouerai ce fameux concerto de Viotti, dont l'exécution à Paris m'a gagné le surnom l'Aléxandre des violons.*" Spohr lässt übrigens Boucher's Spiel Gerechtigkeit widerfahren, wenn er es auch nicht so hoch stellen kann, wie dies von den Franzosen geschieht, und Boucher schien dagegen sehr entzückt von Spohr's Leistungen, wenigstens gab er ihm einen Empfehlungsbrief nach Lille mit, worin es unter Anderm hiess: . . . . *enfin, si je suis, comme on le prétend, le Napoléon des violons, Mr. Spohr est bien le Moreau.*

*** Mendelssohn's Operette „die Heimkehr aus der Fremde" ist im Wiener Hofoperntheater gegeben worden und hat trotz des wenig interessanten Sujet's den Musikfreunden einen recht lieblichen Genuss gewährt. Am selben Abende wurde auch Schuberts' Operette: „der häusliche Krieg" gegeben und bildete einen recht angenehmen Gegensatz zu dem erstgenannten Werke.

*** Alex. Dreyschock hat eine Anstellung als Professor des Clavierspiels an dem neu errichteten Conservatorium in Petersburg erhalten. Er erhält jährlich 1600 Silber-Rubel als Gehalt, ein Benefizconcert und Urlaub vom 1. Mai bis 1. September.

*** In dem 11. Abonnementconcert im Gewandhaussaale zu Leipzig kam zur Aufführung: I. Theil: Anthem von Händel, Ouverture zu „Iphigenie in Aulis" v. Gluck, Arie aus „Figaro's Hochzeit" von Mozart, gesungen von Frl. Désirée Artôt, Concert für Posaune von F. David, vorgetr. von Hrn. Bruhns, königl. sächs. Hofmusiker, Variationen von Rode, gesungen von Fräul. Artôt, II. Theil: C-moll-Sinfonie von Beethoven.

*** Der Violinvirtuose J. Lotto ist vom Grossherzog von Weimar zum Kammervirtuosen ernannt worden, ohne an Weimar durch eine amtliche Stellung gefesselt zu sein.

*** Der Baritonist Beck in Wien hat einen neuen Contract mit einem Jahresgehalt von fl. 17000 abgeschlossen, ausserdem wurde ihm der Titel eines Kammersängers verliehen.

*** Die Gesellschaft der Bouffes Parisiens wird vom Monate Juni ab im Treumann'schen Theater ein Gastspiel von fünfzig Vorstellungen beginnen.

*** E. Naumann's vieraktiges Singspiel: „die Mühlenhexe" ist am Friedrich-Wilhelmstädter-Tteater in Berlin zur Aufführung gekommen.

*** Die Wittwe des Componisten Herold ist am 30. Decbr. im Alter von 55 Jahren gestorben. Sie war Wittwe seit dem Jahre 1833.

*** Die Schwestern Marchisio haben im Saint-James-Hall in London debütirt und das englische Publikum in einem noch selten dagewesenen Grade enthusiasmirt.

*** In dem 10. populären Concerte des Herrn Pasdeloup in Paris, welches am 29. December stattfand, wurde das Adagio aus Beethovens Septuor wieder Dacapo verlangt, und nach der Wiederholung brach das Publikum in einem viermaligen Beifallssturm aus. Es war, wie eine Protestation gegen das Vorurtheil der alten Abonnenten des Conservatoriums. Für das zum 5. Januar angekündigte 11. Concert ist folgendes Programm angekündigt: 1. Jupiter-Sinfonie von Mozart, 2. Adagio religieux von Mendelssohn, 3. Euryanthe-Ouvertüre von Weber, 4. Allegretto aus der F-dur-Sinfonie von Beethoven, 5. Es-dur-Sinfonie von Haydn. Am 12. Jan. findet das 1. Conservatoriums-Concert statt: „Christus am Oelberge" von Beethoven und „Davidde pönitente" von Mozart werden in dieser Saison zum erstenmale im Conservatorium zur Aufführung kommen.

*** Claque und Jury. Bei der Eröffnung der jüngsten Session der Geschwornen zu Paris ereignete sich folgendes Intermezzo: Bei der Loosung der Geschwornen traf das Loos auch einen Herrn Dacosta, der auf der Liste als Rentier figurirt. Dieser Herr bat nun, man möge ihn von seiner Function während dieser Session dispensiren. „Welches sind die Motive," fragte ihn der General-Advocat, „die Sie hiefür geltend machen können?" — Dacosta: „Ich bin Chef der Claque im Theater Ambigu; es wäre mir unmöglich, die hieraus entspringenden Funktionen mit denen eines Geschwornen zu vereinigen; eine solche Häufung von Aemtern könnte ich nicht aushalten." — General-Advocat: „Aber Ihr Amt erheischt nur, dass Sie Abends im Theater anwesend sind?" — Dacosta: „Das ist wohl wahr, aber ich halte bei Tag Proben, da es nöthig ist, dass sich meine Leute mit dem Stücke bekannt machen." — Der Gerichtshof entband hierauf Herrn Dacosta seiner Bürgerpflicht in Gemässheit jenes Artikels, wonach Alle, „die von ihrer Hände Arbeit leben," zu dispensiren sind.

*** Herr Dietsch, Kapellmeister an der grossen Oper in Paris hat eine grosse Messe componirt und dem Papste dedicirt, welcher ihm ein in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefasstes Breve zukommen liess.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 4.** 27. Januar 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

IV.

Das Jahr 1809 brachte eine Gehaltzulage von 200 Thalern, und im Monate October trat Spohr mit seiner Gattin eine neue Kunstreise an, deren letztes Ziel Russland sein sollte. Allein während sie in Breslau sich aufhielten um Concerte zu geben, und die verlangte Urlaubsverlängerung von Gotha erwarteten, erhielten sie statt dessen die Nachricht, dass die Herzogin, welche das Künstlerpaar nicht für so lange Zeit missen wollte, dessen baldige Zurückkunft wünsche und als Entschädigung für die aufzugebende Reise der Gattin Spohr's eine Anstellung als Solospielerin bei Hofe und als Musiklehrerin der Prinzessin verschaffen wolle. Da nun Dorette sich ohnehin sehr ungern von ihren Kindern getrennt hatte, führte Spohr den Abschluss der versprochenen Anstellung seiner Frau herbei und verzichtete auf seinen Plan, Russland zu besuchen, indem er über Liegnitz und Glogau nach Berlin ging.

Dort wurden eben für die Rückkehr des Hofes, der seit der Schlacht bei Jena in Königsberg residirt hatte, festliche Vorbereitungen getroffen, und die Zeit war daher zum Concertgeben günstig; Spohr und seine Gattin ärnteten in zwei stark besuchten Concerten Geld und Ruhm in erwünschtem Masse. Von Berlin aus wurde nun ein Abstecher nach Hamburg gemacht, wo sie ebenfalls drei sehr einträgliche Concerte gaben. Spohr machte hier die Bekanntschaft des vortrefflichen Künstlers Andreas Romberg und des Kritikers Schwenke.

Er spielte dort sehr viel Quartetten in Privatzirkeln und erlebte dabei ein sehr komisches Missverständniss. Ein reicher jüdischer Banquier, der Spohr's Quartettspiel hatte rühmen hören, lud ihn nämlich ebenfalls ein, bei ihm in einer Abendgesellschaft Quartetten zu spielen. Spohr sagte zu, unter der Bedingung, dass die besten Künstler Hamburgs dazu eingeladen würden. Dies wurde versprochen, allein als das Quartettspiel beginnen sollte, stellte es sich heraus, dass der Hausherr, welcher von einem Quartett nichts weiter verstand und wusste, als dass eben V i e r e dazu gehören, lauter Violinspieler eingeladen hatte, so dass also das Quartettspielen unmöglich war und Spohr sich genöthigt sah, mit seiner Frau Duo's zu spielen, um die Gesellschaft nicht ganz ohne Musik zu lassen.

Vor der Abreise von Hamburg schloss Spohr noch einen Vertrag mit dem Schauspieldirector Schröder, in welchem er sich verbindlich machte, bis zum Frühjahr 1811 die Musik zu einem ihm übergebenen Operntexte, betitelt: „der Zweikampf mit der Geliebten", fertig abzuliefern, worauf er mit seiner Frau nach Gotha zurückkehrte und dort unverweilt mit der Composition der versprochenen Oper begann.

Im Monat Juni des Jahres 1810 übernahm Spohr die Direction eines grossen Musikfestes in Frankenhausen, einer kleinen Stadt im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt, welches Tausende von Zuhörern aus weiten Entfernungen anzog, und mit dem glücklichsten Erfolge durchgeführt wurde. Es findet sich eine ausführliche und in mancher Beziehung interessante Schilderung dieses Musikfestes in der Selbstbiographie. Im Laufe des Winters von 1810 auf 1811 wurde die Composition der Oper vollendet und ausserdem noch Instrumental- und Vokalsachen geschrieben. Der Prinz Friedrich von Gotha, Bruder des regierenden Herzogs, ein grosser Musikfreund, interessirte sich besonders für Spohr's Compositionen.

Im Frühjahr 1811 wurde Spohr von dem Kantor Bischoff von Frankenhausen abermals eingeladen, ein im Laufe des Sommers stattfindendes Musikfest zu dirigiren, ein Violinconcert zu spielen und auch eine Sinfonie für das Fest zu schreiben. So entstand die erste der Spohr'schen Sinfonien, welche bei dem Musikfeste auch vortrefflich aufgeführt und mit unendlichem Beifalle aufgenommen wurde. Im November dieses Jahres kam auch Spohr's Oper, nach glücklicher Ueberwindung vieler Intriguen und Schwierigkeiten unter des Componisten eigener Leitung in Hamburg zur Aufführung und fand von Seite des Publikums eine durchaus günstige Aufnahme. Leider aber stimmte das eigene Urtheil des Meisters wieder einmal durchaus nicht mit dem Urtheile des Publikums überein und war dem Werke nichts weniger als günstig.

In hohem Grade ergötzlich ist die Schilderung, welche Spohr von einem Concerte macht, das ein reicher Altonaer Musikfreund veranstaltet, vor dem Beginne desselben aber die sämmtlichen Mitwirkenden mit einem höchst luxuriösen Gastmahl bewirthet hatte, so dass in Folge der etwas gesteigerten Stimmung verschiedene tragi-komische Zwischenfälle im Verlaufe des Concertes vorkamen.

Nach Gotha zurückgekehrt fand Spohr eine Einladung, im August des kommenden Jahres ein grosses Musikfest in Erfurt zu dirigiren und für den ersten Tag des Festes ein Oratorium zu componiren. Spohr ging mit Freuden auf den Antrag ein, und wählte für sein Oratorium das Gedicht eines jungen Dichters in Erfurt, mit dem Titel: „das jüngste Gericht". Sogleich an's Werk gehend, fühlte der Componist bald, dass es ihm noch sehr an der nöthigen Gewandtheit im Contrapunkte und Fugiren fehlte, so dass er genöthigt war, erst noch die nöthigen Vorstudien zu vollenden. Dann erst nahm er die Composition seines Oratoriums wieder auf, welches im Juni 1812 beendigt wurde. Am 15. August wurde es zur Feier des Napoleonstages in Erfurt mit vielem Beifall aufgeführt, wurde aber dennoch von Spohr bei Seite gelegt und niemals veröffentlicht, obwohl er für einzelne Nummern desselben immer eine grosse Vorliebe beibehielt; der grösste Theil des Oratoriums bestand jedoch später nicht mehr vor der Strenge seiner Selbstkritik: Es war diese Aufführung des „jüngsten Gerichtes" die letzte Feier des Napoleonstages in Deutschland, da kurz darauf der verhängnissvolle russische Feldzug stattfand.

Im Herbste 1812 unternahm Spohr in Begleitung seiner Frau abermals eine Kunstreise und zwar nach Wien. Auf dem Wege dahin trat er in Leipzig in einem Concerte des berühmten Clarinettisten Hermstadt, mit dem er seit längerer Zeit schon befreundet

war auf, und brachte auch sein Oratorium zur Aufführung, nebst mehreren anderen seiner Compositionen. Ebenso fand eine Aufführung des Oratoriums in Prag statt, und aus beiden Städten lauteten die kritischen Berichte sehr günstig und auch das Publikum zeigte sich in hohem Grade befriedigt. Nun ging die Reise weiter nach Wien und mit bangem Herzen betrat Spohr die Stadt, welche damals für die am meisten musikalische der Welt galt, die Stadt in welcher noch vor wenigen Jahren Mozart und Haydn gelebt und gewirkt hatten, und in welcher damals Beethoven seinen Aufenthalt hatte.

Da auch Rode in Wien erwartet wurde, beeilte sich Spohr noch vor demselben gehört zu werden und es gelang ihm auch ein Concert zu Stande zu bringen, welchem Rode, der inzwischen angekommen war, beiwohnte. Sodann kam Spohr's Oratorium auf Risiko und zum Besten des Unterstützungsfonds für Musiker-Wittwen und Waisen zur Aufführung, nachdem noch ein kleiner Strauss mit der Censur durchgefochten war, welche die Aufführung der Namen Maria und Jesus auf den Programmen und im Textbuche nicht gestattete. Eine zweite Aufführung dieses Werkes zog nur ein wenig zahlreiches Publikum mehr an und es war dies überhaupt die letzte öffentliche Aufführung des Oratoriums, dessen Schönheiten zwar von den Musikern anerkannt wurden, welches aber dennoch bei dem grösseren Publikum keinen sehr bedeutenden Anklang fand. Die Aufführung selbst, unter Salieri's Leitung wird übrigens von Spohr als eine vortreffliche geschildert. Von Rode's Spiel, der nun ebenfalls Concerte gab, war Spohr weniger entzückt, als zehn Jahre früher, wo er ihn zum erstenmale gehört und sich dessen Spielart vollständig zum Muster der eigenen genommen hatte; auch gab die Kritik allgemein dem Vortrag Spohr's den Vorzug vor dem Rode'schen. Auch Mayseder, und die andern Sologeiger Wiens konnten Spohr den Sieg nicht streitig machen.

Als nun endlich Spohr zur Abreise von Wien bereit machte, erhielt er von dem Grafen Palffy, dem damaligen Besitzer des Theaters an der Wien den Antrag, bei diesem Theater die Stelle eines Kapellmeisters und Orchester-Directors auf drei Jahre zu übernehmen. Spohr willigte nach reiflicher Ueberlegung ein und begann alsbald seine Thätigkeit in Verbindung mit dem Grafen Palffy und seinem neuen Collegen, dem Kapellmeister von Seyfried. Ausserdem trat Spohr in ein eigenthümliches Verhältniss mit einem Herrn von Tost, einem reichen Fabrikbesitzer und enthusiastischen Musikfreund, welcher ihm eine schöne Wohnung auf das Eleganteste einrichtete und für andere Bedürfnisse in luxuriöser Weise sorgte, unter der Bedingung dass Spohr ihm Alles, was er in Wien schreiben würde, gegen ein angemessenes Honorar auf drei Jahre als Eigenthum überlasse. Nach Verlauf dieser Zeit sollte Spohr seine Originalmanuscripte wieder zurückerhalten, um sie dann nach Belieben zu veröffentlichen oder zu verkaufen. Spohr ging den Handel ein, und nachdem er vollständig eingerichtet war, reiste er ohne seine Frau, welche in Wien zurückblieb nach Gotha, um dort seine Entlassung zu erwirken und seine Kinder sowie seinen jüngeren Bruder Ferdinand nach Wien zu bringen. Als er auf der Reise dahin in Chemnitz an der Wirthstafel sass, hatte er das Unglück beim Schneiden des Brodes sich in den Zeigefinger der linken Hand zu schneiden, und man mag sich den Schrecken und Aufruhr der ganzen Tischgesellschaft vorstellen, als der riesenhafte Mann, mit dem so auffallend robusten Aussehen in Folge des kleinen Unfalls bewusstlos vom Stuhle sank. Der Gedanke, dass er in Folge der Verletzung seines Fingers nicht mehr im Stande sein werde, die Violine zu spielen, hatte ihn mit allen seinen schrecklichen Consequenzen so überwältigt, dass er ohnmächtig wurde. Doch war die Verletzung glücklicherweise nicht so schlimm als Spohr im ersten Augenblicke befürchtet hatte, und schon nach kurzer Zeit war er im Stande wieder seine Studien zu verfolgen.

Die Musik in Amerika.

(Fortsetzung.)

Der grösste, tonangebende aber auch gedankenloseste Körper ist — wie aller Orts — das Opernpublikum.

Betreten wir das Opernhaus vor Beginn einer Vorstellung, belauschen wir die Unterhaltungen und wir werden auf diese Weise unser Publikum am besten kennen lernen. Nehmen wir an, es werde eine der letzten Verdi'schen musikalischen Ergiessungen gegeben, z. B. *Il ballo in maschera*, diese aus dem Papierkorb zusammengelesene Reminiscenzen-Oper. „Muzio“ ein zahmer Schüler des frucht- und furchtbaren italienischen Maestro's von Sgra. Piccolomini seligen Andenkens den Amerikanern als *Keepsake* hinterlassen, sitzt an dem Dirigentenpult oder vielmehr an einem ziemlich tonlosen Piano aus der ehemals berühmt gewesenen Fabrik von Chickering & Sons, um ihn geschaart ein Orchester von 40 bis 50 tüchtigen Musikern, das mehr auf den Musikdirector (stets ein Deutscher), als auf den Kapellmeister achtet. Das Haus ist wohl gefüllt, Parterre und Logen schimmern von Diamanten, Blumen, glänzenden Toiletten, alle Fächer sind in Bewegung, die Augen blitzen und kokettiren und die Unterhaltung ist in vollem Gange.

„Kennen Sie die neue Oper?“ fragt eine musikalische Miss ihren in Devotion neben ihr sitzenden Clavierlehrer. „Ich habe sie zwar noch nicht gesehen, aber der Partitur nach zu urtheilen, ist sie eine der besseren Productionen unseres Verdi, lautet die kühne Antwort. Die Partitur gelesen! Richtiger gesagt, ein Potpourri daraus gespielt. „O dann müssen Sie mir in der nächsten Stunde die schönsten Melodien daraus mitbringen.“ — „Mit Vergnügen, ich habe eine Fantasie über die reizendsten Motive geschrieben“, flüstert der musiklehrende Verdiverehrer, indem er mit verschämter Miene seine etwas defecte Glaçéhandschuhe nach allen Richtungen hin bearbeitet; sie erscheint morgen bei A. & Co., Sie sollen das erste Exemplar davon haben.“ — „Bitte, vergessen Sie auch die neuesten Quadrillen nicht.“ Mit diesen Worten wendet sich die Schöne zu einer Nachbarin und Herr N. ist überflüssig geworden, er macht daher eine ziemlich linkische Verbeugung und wendet sich zu wirthlicheren Gegenden, woselbst er anderen Opfern seine neueste Composition anpreist.

„Es geht doch Nichts über Verdi“ sagt ein Vollblutamerikaner zu seinem Nachbar. „Perlen an Perlen. Nichts so Ermüdendes, nichts so Langweiliges, wie diese *d— dutch music* eines Bihthowen (soll heissen Beethoven). Dieses unverständliche Zeug ohne Melodie! Echte Musik zu Lagerbier und Tabaksqualm! *Ye---s sir* lautet die Antwort. *Miserable stuff!* Dann spricht man von Eisenbahnactien, Staatspapieren etc.

„Haben Sie schon Sgra. H. gehört?“ Noch nicht, Sie muss dem Portrait nach hübsch sein, jedenfalls ist es eine Abwechslung. Nur nicht immer dieselben Sänger und Sängerinnen! „Sehr wahr, haben wir doch die kleine Patti lange genug gehabt. Jawohl, alt, Herr Schaal alt, wie Shakespeare sagt.“

„Was halten Sie von Verdi?“ Mit dieser Frage wendet sich ein Musik-Enthusiast, der vorgiebt für die bessere Musik zu schwärmen und der in seiner Bibliothek alle Werke von Beethoven, Mozart etc. in schönen Einbänden besitzt und auch zeitweise als Mitwirkender ein Haydn'sches Quartett zu Grabe tragen hilft, an Herrn N. einen deutschen Künstler von Beruf. Herr N. gibt natürlich ein nicht günstig lautendes Urtheil ab. — „Wie!“ ruft der Enthusiast sich selbst vergessend aus „Sie brechen den Stab über Verdi, das ist Parteisucht, das ist ungerecht. Die Deutschen hassen die Italiener, weil dieselben mehr Melodie haben, als sie. Darin sind wir Amerikaner vorurtheilsfreier. Ich halte Verdi - - - -.“

Muzio hat den Tactstock erhoben und die ersten Töne der gut gespielten Ouvertüre unterbrechen die Unterhaltung. Der erste Act beginnt. Es wird im Ganzen gut gesungen, nur das Chor löst — wie immer — seine Aufgabe in sehr disharmonischer Weise, das Orchester dagegen hält sich tapfer. Im Publikum herrscht noch Werktagsstimmung. Es empfängt zwar — wie gebräuchlich — jede Sängerin und jeden Sänger mit dem conventionellen Applaus, aber seine Theilnahme steht noch auf dem Gefrierpunkt. Jetzt kommt die erste „geschrieene“ Note — gespannte Aufmerksamkeit. Der Tenorist schmettert ein zweigestrichenes C — stürmischer Applaus. Die Eifersucht des Bariton wird rege. Er schreit und tremolirt nun, bis sich im Gesicht Zwetschenbläue einstellt — rasender Applaus und Pfeifen.*) Der

*) Das Pfeifen ist in Amerika ein Zeichen des Beifalls und nicht wie in Europa ein Votum des Missfallens.

Sopran will nicht zurückbleiben und lässt zur Verzweiflung des Dirigenten und der verblüfften Orchestermitglieder eine abscheuliche Cadenz mit einem nicht endenwollenden Triller als Schlussverzierung ertönen — enthusiastischer Beifall mit Bouquetspende. Nun kommt die Cavatine des Pagen mit ihrem Tanzrythmus und fordert zum tollen Dacapo-Ruf nebst obligatem Blumenregen heraus. Schaut man sich in diesem Augenblicke im Hause herum, so wird man nur wenigen Gesichtern begegnen, welche ihre Ruhe behauptet haben, das sind theils die wahren Kenner, theils solche die gleich jenem Engländer, der auf dem Rhein mit einer Reisebeschreibung in der Hand, ohne jemals vom Buche aufzuschauen, dahinfuhr, die Oper mit der Nase in dem Textbuche sich ansehen.

Der erste Akt ist beendet, man rüstet sich auf den zweiten. Der Foyer füllt sich und die Zwischenaktsunterhaltung weist den Enthusiasmus nach, den die brutale Muse Verdi's stets bei den Amerikanern hervorruft. So geht es nun fort. Im zweiten Akte gehen die Wellen des Beifalls schon höher. Die Hexe Ulrika, die gespenstigen Paukenwirbel, sonstige Knalleffecte und Theatercoups thun hier ihr Möglichstes. Im dritten Akte, der Haupttrumpf den Verdi ausspielt, klatscht man sich die Hände wund, und die von Sinnestaumel trunkene Arie des Pagen im 4. Akte richtet eine Legion von Handschuhen zu Grunde. Die Sänger und Sängerinnen werden alsdann am Schlusse herausgerufen, besonders wenn der Page von einer *well formed Signorina*, die man noch einmal recht nahe bei den Lampen sehen möchte, gesungen wird. Ein letzter Applaus und eine Viertelstunde später leuchtet nur noch an der Casse, deren Inhalt vom Impressario gierig verschlungen wird, eine letzte Gasflamme.

Dies eine flüchtige Skizze einer Vorstellung für alle. Es wird wohl einer weiteren Detailmalerei nicht bedürfen, um begreifen zu lernen, wie demoralisirend eine solche der flachsten Aeusserlichkeit huldigende Menge auf die Entwicklung der musikalischen Zustände Amerika's wirken muss und welche Kämpfe die besseren Musiker zur Anbahnung eines gediegeneren Geschmacks zu bestehen haben. Dass das Repertoire hauptsächlich von den italienischen Componisten beherrscht wird, ist wohl ebenso selbstverständlich und die Vorführung von Meyerbeer's, Flotow's, Weber's Werken beruht vorherrschend in äusserlichen Ursachen. Dass sich Mozart's „Don Juan" das Ehrenbürgerrecht erworben hat, beweist eben nur, dass es eine Weltoper ist, zur Documentirung einer besseren Geschmacksrichtung des amerikanischen Opernpublikums lässt sich aus dieser Erscheinung wohl nichts herausdeduciren. Eine deutsche Oper für Deutsche hat sich selbst in New-York und Philadelphia nicht halten können und eine deutsche Oper für die Amerikaner wird noch lange zu den *pia desideria* gehören. Deutsche Sänger und Sängerinnen, wenn sie ersten Ranges sind, lässt man sich wohl gefallen, aber doch werden die *wonderfully musical foreigners*, die da singen können, „Italia, du mein Vaterland", stets Nummer Eins bleiben.

Zum Schlusse will ich noch einen kleinen Auszug aus einem „Ukas" des bekannten Opernunternehmers Ullmann, dieses Ritters ohne Furcht doch nicht ohne Tadel, geben, woraus man noch so Manches ableiten kann. Nach einigen einleitenden Bemerkungen entleert sich die Allerhöchste Sandbüchse in folgender Weise:

„Soweit hat sich kein Unternehmer der italienischen Oper über den Erfolg der Saison sicher gefühlt, bis er sich irgend eine Londoner oder Pariser Berühmtheit gesichert hatte. Ob sich diese Berühmtheit auf etwas Reelles stützte — das war Nebensache. In mehreren Fällen hat ein Unternehmer grosse Summen für das Engagement eines Künstlers oder einer Künstlerin auslegen müssen,*) dessen oder deren Name wohl ein oder zwei Abende das Theater füllt, dessen schweres Salair für den Rest der Saison aber der Intendanz fortwährend Verlegenheit bereitete. Es möge den Directoren gestattet sein, hier nur Hrn. Formes zu erwähnen, der bei seinem ersten Auftreten 3000 Dollars zog, bei seinem letzten aber nur 600, und welcher ausserdem der Intendanz regelmässig einen Verlust von mehreren hundert Dollars verursachte, wenn je dieselbe ihn als Hauptattraction vorschob. **Die Sänger und Sängerinnen drüben wissen sowohl, welchen Werth amerikanische Opernunternehmer auf eine Pariser oder Londoner Reputation legen, dass Manche Jahre lang in London etc. für einen nominellen Gehalt singen, um hernach in Amerika ein Engagement zu erhalten**, welches sie in wenigen Jahren zu wohlhabenden Leuten macht." **)

*) Herr Ullmann hat dies wohl selten gethan!

In diesem Sinne geht es noch eine Zeit lang fort. Einen Commentar halte ich für überflüssig.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

(Schluss.)

Die Abhandlung von Trugschluss gehört in die Harmonielehre; dass der Verfasser sich veranlasst findet, dieselbe hier einzuschalten, giebt einigen Aufschluss darüber, ob er eigentlich die Kenntniss der Harmonie bei seinen Contrapunkt-Uebungen voraussetzt oder nicht. Man kann das aus seinem Werk so wenig erkennen, als aus dem Lehrbuch Albrechtsbergers. Wir vermuthen jetzt, dass diese Kenntniss ihm nicht erforderlich scheint, um Stimmführung zu erlernen, andere Lehrmeister denken darüber anders. — In dem Kapitel von der Fuge, welche man nach des Verfassers Ansicht vor dem doppelten Contrapunkt lernen muss (andere Lehrmeister denken auch darüber anders) verdient die Anleitung wie in den alten Tonarten der Gefährte (die Antwort) gefunden werden kann, die vollkommenste Anerkennung; unseres Wissens ist diese Lehre nirgends so fasslich dargestellt worden. Hier lässt sich der Verfasser endlich auch einmal herbei, Bach und Händel zu citiren, doch geschieht das mit einem gewissen Misstrauen; der Schüler wird alsobald ermahnt, dass eine gründliche Kenntniss und sichere Fertigkeit in der Fuge nur durch das Arbeiten in der streng diatonischen Schreibweise zu erreichen sei. — Nach der Lehre vom Thema und seiner Beantwortung wird mit dem Verfertigen von zweistimmigen Fugen begonnen, ohne dass dem Schüler auch nur ein einigermassen richtiger Begriff von einer Fuge beigebracht worden wäre. Nach den zweistimmigen Fugen kommen dreistimmige und dann vierstimmige, sämmtlich, wie sich von selbst versteht, in den alten Tonarten. Von der Gegenharmonie, vom Wiederschlage, von der Zwischenharmonie, von dem Anhang ist gar keine Rede; der Orgelpunkt darf sich vollends nicht sehen lassen und von der Engführung wird lächerlich wenig gesagt. So sind denn diese sogenannten Fugen nicht mehr und nicht minder als contrapunktische Sätze mit Nachahmungen. Will der Schüler diese Uebungen durchmachen, so möge er sich damit beeilen, nachher aber André's „Lehre von der Fuge" zu Hand nehmen und darnach Fugen machen lernen. Um Zeit zu ersparen dürfte er sich zugleich auch dessen „Lehre des Contrapunktes" zurecht legen, denn er wird dieses Buches sehr bedürftig sein, um nach dem Studium des doppelten Contrapunktes, wie ihn unser vorliegendes Werk lehrt, mittelst der Anleitung André's sich in diesem wichtigen und reichhaltigen Kunstzweig recht tüchtig umzusehen. — Was der Verfasser über den Canon spricht, ist eben nur gesprochen, aber es sind keine Lehren. In fünf Seiten ist Alles darüber abgehandelt und wer diese durchgelesen hat, kann vielleicht einen schönen Canon machen, vorausgesetzt dass er in der Zwischenzeit André's „Lehre vom Canon" gründlich durchstudirt hat, die um 300 Seiten umfangreicher ist, als die vorliegende oberflächliche Besprechung.

Vom mehrstimmigen Satz behandelt der Verfasser den fünf-, sechs-, sieben und achtstimmigen. Je grösser die Anzahl der Stimmen, welche an dem Gesang theilnehmen, desto weniger lässt sich darüber sprechen, das ist eine bekannte Thatsache, aber unser Herr Verfasser hat sich in dieser Beziehung doch etwas zu kurz gefasst.

Ein noch folgender Abschnitt: „Vom Unterlegen der Worte"

**) Es hat solche Thoren gegeben; die verschiedenen Fallissements der Herren Opernunternehmer werden die europäischen Berühmtheiten wohl eines Besseren belehrt haben. Wenn nicht, so möge sie unser Fingerzeig darauf aufmerksam machen.

enthält manche beachtenswerthe Winke und die Schlussbemerkungen über die moderne Fuge, welche sich jedoch nur auf die Abfassung des Gefährten beschränken, sind wohl durchdacht und sehr lesenswerth

Eine Anzahl Notenbeispiele, enthaltend mehrere werthvolle zwei- bis achtstimmige ältere Gesangstücke, sowie eine sechsstimmige und eine achtstimmige sehr tüchtige Arbeit des Verfassers, bilden eine sehr dankenswerthe Zugabe zu dem Buche, welches zwar in vielfacher Hinsicht die hervorstechendsten Beweise von des Verfassers gründlichen Kenntnissen darbietet, dem wir aber nur die Bedeutung eines Lehrbuches für einen ganz bestimmten exclusiven Theil des Contrapunktes beilegen können.

CORRESPONDENZEN.

Aus Paris.

20. Januar.

Die diesjährige Saison gehört durchaus nicht zu den glänzendsten. Die politischen Ereignisse in der neuen Welt haben sehr viele Amerikaner von dem Besuche unserer Hauptstadt abgehalten und die Abwesenheit dieser sonst so zahlreich sich hier einfindenden Gäste bildet eine klaffende Lücke, die von den hiesigen Künstlern auf's empfindlichste gespürt wird. Auf die hiesigen Theater übt dies indessen keinen Einfluss aus, dieselben sind vielmehr allabendlich überfüllt. Das Publikum lässt es hier an lebhafter Theilnahme nicht fehlen; man kann jedoch nicht behaupten, dass dasselbe für seine Theilnahme immer belohnt wird. — Dass die grosse Oper mit Alary's *Voix humaine* eben keinen glänzendsten Wurf gethan, werden Sie schon wissen. Viel Verdi und wenig Wolle! Unsere erste lyrische Scene bemüht sich vorläufig ihre Besucher durch das Ballet *L'Étoile de Messine* so gut wie möglich zu unterhalten.

Gounod's *Reine de Saba* wird fleissig einstudirt. Bereits hat die erste Orchesterprobe stattgefunden und zwar mit einem solchen Succès, dass die Musiker zu wiederholtenmalen in einen lebhaften Applaus ausbrachen. Einen besonders gewaltigen Eindruck soll ein Marsch gemacht haben.

Die komische Oper bereitet ein neues Werk von Alb. Grisar, *Le Joailler de Saint-James* vor. Man hofft, dasselbe werde gegen Ende dieser oder gegen Anfang künftiger Woche zur Darstellung kommen.

Die italienische Oper hat vorigen Dienstag Mozart's „Don Giovanni" zur Aufführung gebracht. Der Erfolg war sehr gering, daran ist aber der unsterbliche Mozart gewiss nicht schuld, sondern die keineswegs unsterbliche Künstlerschaar des *Salle Ventadour*. Delle Sedie als Don Juan lässt Alles, und Mademoiselle Guerra als Elvira nicht weniger zu wünschen übrig.

Im Théâtre lyrique wird nächsten Mittwoch Mehuls „Joseph" über die Bretter gehen und sich gewiss eines grossen Beifalls erfreuen, denn der Sinn für wahre ächte Musik ist hier viel reger als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist.

Das neue Théâtre lyrique wird erst nächsten Herbst, also ein Jahr später als man beabsichtigte, eröffnet werden.

Vorigen Montag ist der Grundstein zu dem neuen Opernhause gelegt worden. Dieser Kunsttempel wird bekanntlich eine fabelhafte Summe kosten, es ist indessen schwer anzunehmen, dass er den gewünschten architektonischen Eindruck hervorbringen werde. Derselbe wird vielmehr durch den eben vollendeten Riesenbau des Hotel de la Paix, der auf demselben Platze steht, auf's empfindlichste beeinträchtigt werden.

Nachrichten.

Paris. In dem 12. populären Concerte des Hrn. Pasdeloup kamen folgende Werke zur Aufführung: 1. Sinfonie in C-dur von Beethoven; 2. ein Theil des D-dur-Concertes für die Violine von Rud. Kreutzer, vorgetragen von Hrn. Willaume, 3. die Musik zum Sommernachtstraum von F. Mendelssohn. Letztere fand eine sehr warme Aufnahme. Das Allegro appassionato musste wiederholt werden, und jeder der übrigen Nummern folgte stürmischer Beifall. Herr Pasdeloup hat von den Mitgliedern seines Orchesters als Beweis der Anerkennung seines so erfolgreichen Wirkens für die allgemeinere Verbreitung der klassischen Tonwerke einen kunstvoll gearbeiteten, kostbaren silbernen Pokal erhalten. Herr Pasdeloup gab dagegen seinen Musikern ein splendides Banquet, welches in Anwesenheit vieler hervorragender Mitarbeiter der Pariser Blätter und unter dem Vorsitze des Herrn Baron Taylor abgehalten wurde.

Das letzthin von uns erwähnte Gerücht von der Ausstossung solcher Mitglieder des Conservatoriums, welche in den Concerten des Herrn Pasdeloup mitgewirkt hatten, bestätigt sich in so ferne als der erste Hornist des Conservatoriums, Herr Mohr, welcher in einem der populären Concerte ein Solo vorgetragen hatte, deshalb entlassen worden ist. Es besteht nun allerdings in dem Reglement des Conservatoriums ein Verbot gegen das Auftreten der dortigen Künstler in andern Concerten, allein Herr Mohr konnte unmöglich auf eine so strenge Aufrechthaltung dieses Verbotes und auf ein so brutales Verfahren gegen ihn gefasst sein, da ja vor ihm Herr Alard, erster Violinist des Conservatoriums, in den populären Concerten aufgetreten war, ohne dass man es gewagt hätte, gegen ihn einzuschreiten. Abgesehen also von der ohnehin so kleinlichen Eifersucht der Gesellschaft des Conservatoriums gegen das Unternehmen des Herrn Pasdeloup, welche sich in dieser Procedur ausspricht, so fällt der entscheidenden Stelle in dieser Angelegenheit auch noch der gerechte Vorwurf der ungleichen also parteiischen Anwendung der betreffenden Disciplinargesetze zur Last.

— Im Théâtre lyrique wird der Tenorist Giovanni (der frühere Wechsel-Agent Buzin) als „Joseph" in der gleichnamigen Oper Mehul's debütiren. Die Einnahmen der Theater, Concerte, Bälle und öffentlichen Schaustellungen aller Art in Paris haben im abgelaufenen Monate December die Summe von 1,598,915 Francs betragen.

*** Die Oper „die Jungfrau von Orleans" von Aug. Langert, einem talentvollen jungen Componisten, ist in Coburg mit vielem Beifall gegeben worden.

*** Hans von Bülow hat von dem Fürsten von Hohenzollern den Hohenzoller'schen Hausorden erhalten.

*** Richard Genée's neueste Operette „der Musikfeind" ging am 16. ds. Mts. am Friedrich-Wilhelmstädter-Theater in Berlin in Scene und fand eine sehr günstige Aufnahme. Die Darstellenden, nämlich Frl. Ungar, Hr Abich und selbst der Tenorist Herr Winkelmann, der schlecht disponirt war, ärnteten fast nach jeder Nummer reichlichen Beifall. Genée's Ruf als talentvoller Componist kann durch dieses reitzende in ächt deutscher Weise geschaffene Werk nur erhöht werden.

*** Die italienische Operngesellschaft des Herrn Merelli mit der berühmten jugendlichen Sängerin Frl. Patti, wird in Brüssel im „théâtre de la Monnaie" während zwei Monaten vom 15. Jan. angefangen, Vorstellungen geben und die Opern Nachtwandlerin, Martha, Barbier, Troubadour, Don Pasquale und Regimentstochter zur Aufführung bringen.

*** In Nürnberg kam am 13. Januar eine neue Oper des dortigen Kapellmeisters Dupont „Bianca Siffredi" zur Aufführung, welche vorher nur in Hamburg gegeben worden war. Dieselbe soll, den dortigen Berichten zufolge, einige sehr schöne und wirksame Nummern enthalten, doch mache sich im Ganzen der Mangel an Originalität und ein gar zu merkliches Anlehnen an Weber, Meyerbeer und Wagner fühlbar. Die Aufführung selbst wird als eine verfrühte und in vielen Beziehungen mangelhafte bezeichnet.

*** Rudolph Gottschall erhielt den rothen Adlerorden 4. Cl.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. **Nr. 5.** 3. Februar 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

V.

Spohr's erste Arbeit in Wien war die Composition der Oper „Faust", welche er in weniger als vier Monaten, von Ende Mai bis Mitte September vollendete. So oft wieder einige Nummern derselben fertig waren, eilte Spohr damit zu Meyerbeer, der sich sehr dafür interessirte und die Partitur spielte, während Spohr dazu sang oder nach Umständen die Singstimme pfiff. Auch andere bedeutende Künstler, wie Hummel, Seyfried etc. zeigten grosse Vorliebe für dieses Werk und Graf Palffy nahm es auch zur Aufführung auf seinem Theater an. Dennoch kam die Oper während der Anwesenheit Spohr's nicht mehr zur Aufführung, indem Graf Palffy, in Folge eines bald eintretenden Zerwürfnisses mit Spohr, seine Zusage unter allerlei Vorwänden zurücknahm. Erst einige Jahre später wurde „Faust" mit vielem Erfolge in Wien gegeben. Nach Vollendung des „Faust" componirte Spohr fleissig für Hrn. v. Tost, und so entstand in dieser Zeit unter Anderm auch das bekannte schöne Nonett op. 31.

Im Herbste des Jahres 1813 ward ihm ein Knabe geboren, welcher aber schon nach ein paar Monaten starb. Um diese Zeit wurden in Wien grosse Festlichkeiten zur Feier des in Bälde vorausgesetzten Einzuges der verbündeten Heere in Paris, sowie für die Rückkehr des Kaisers vorbereitet. Spohr componirte auf Veranlassung des Herr v. Tost eine grosse Festcantate, welche jedoch, da zur Zeit ein hinlänglich geräumiges Lokal nicht zu bekommen war, in Wien gar nicht zur Aufführung kam, sondern erst im Jahr 1815 bei einem Musikfeste in Frankenhausen.

Mit Beethoven gelang es Spohr in ein recht freundliches Verhältniss zu treten und er war viel mit ihm zusammen. Aeusserst interessant sind die Mittheilungen, welche Spohr über des grossen Meisters Eigenthümlichkeiten im Leben, sowie beim Spielen, dirigiren etc. macht und die er mit der Erzählung selbst erlebter, mitunter komischer Vorfälle zu illustriren versteht.

Das Verhältniss Spohr's zu dem Grafen Palffy hatte sich indessen in Folge verschiedener von dem Grafen herbeigeführter unangenehmer Zwischenfälle immer unbehaglicher gestaltet und da in diesem Falle, wie es scheint, zwei harte Steine aneinandergeriethen, so gab es jedesmal Funken und zuletzt eine Flamme der Zwietracht, die nicht mehr zu löschen war und schliesslich auf Spohr's eigenen Wunsch zur Auflösung seines Contractes mit dem Grafen führte. Eine Reise nach der Schweiz und Italien und zwar in Begleitung der Kinder wurde nun beschlossen und alle Anstalten dazu getroffen, namentlich der Bau eines für die Aufnahme der ganzen Familie nebst Instrumenten und Gepäck passend eingerichteten Reisewagens nach Spohr's eigener Angabe in Auftrag gegeben. Nachdem nun auch mit Herrn v. Tost ein beide Theile zufriedenstellendes Abkommen getroffen worden war, nahm Spohr mit Frau und Kindern von dem ihnen so lieb gewordenen Wien Abschied, und trat am 8. März 1815 die grosse Reise an.

Anziehende Schilderungen der in Wien gemachten künstlerischen Bekanntschaften und sonstiger ernster wie heiterer Erlebnisse Spohr's verleihen auch diesem Theile seiner Selbstbiographie ein besonderes Interesse.

Da Spohr die Zeit des Frühjahrs und Sommers für eine Kunstreise nicht günstig schien, so entschloss er sich, einem in Wien erhaltenen Antrage zufolge, sich zu dem Fürsten von Carolath, der auf seinem Gute in Schlesien lebte, zu begeben, wo seine Frau den Töchtern des Fürsten während der Sommermonate Unterricht im Harfen- und Clavierspiel ertheilen sollte. Er langte auch mit seiner Familie über Brünn und Breslau glücklich in Carolath an, wo Alles zu ihrem Empfange bereit war, und sodann die Sommermonate in der angenehmsten Weise verlebt wurden.

Die Musik in Amerika.

(Fortsetzung.)

Aus dem Opernpublikum scheidet sich ein kleinerer Körper aus, das Concertpublikum. Es besteht im Wesentlichen in allen Städten aus denselben Elementen. Für die sogenannten *Popular Concerts* sowie für die „Plauder- und Toiletten-Concerte" (man erlaube mir diesen die Sache am besten bezeichnenden Ausdruck) gibt das Opernpublikum insbesondere seine junge Welt ab; für die gediegenern Concerte bildet sich das Auditorium aus den besseren Musikdilettanten, Künstlern, Musiklehrern, Freunden und Schülern der Concertgeber, sowie aus einem für die Casse sehr schätzbares Contingent von Instituten-Pensionärinnen, meistens Schülerinnen der Concertisten.

Der zuerst erwähnte Theil des Concertpublikums bedarf wohl kaum einer detailirten Schilderung, er unterscheidet sich in seiner Seichtheit und Oberflächlichkeit im Allgemeinen auch in gar nichts von dem Opernpublikum. Ebenso gedankenlos und nichtssagend wie dieses, lebt es auch nur der Aeusserlichkeit und geht in der Aeusserlichkeit zu Grunde, indem es bei seinem Verfall so manchen strebenden Künstler mit sich zieht, falls dieser nicht stark genug ist, den masslosen Beifall einer vagen Menge der massvollen Anerkennung eines kleinen Theils Berufener zu opfern, aber leider sind *rari nandes in gurgito vasto*. Und so kommt es denn, dass das Publikum die Künstler verdirbt und diese wieder zum Danke dafür das Publikum zu Grunde richten. Das ist einmal der Lauf der Welt! — Nichtsdestoweniger werden diesem Concertpublikum öfters gute Programme in guter Ausführung geboten, die natürlich dem Grundsatze: „Wer Vieles bringt, wird Jedem etwas bringen, — huldigen müssen. Zur Illustration will ich aus vielen ähnlichen zwei Programme der besonders von dem schönen Geschlecht stark besuchten Samstagnachmittags-Concerte *) des Orchestervereins „Germania" in Philadelphia aufzeichnen.

*) Der Eintrittspreis im Abonnement beträgt nur $12^1/_2$ cs. = 18 Kreuzer rh. = 5 Silbergr. pr. Courant.

22. October 1860:

1. *Overture „Le Farfadet" v. Adam.*
2. *Rondo Bohémienne „Nordstar" v. Meyerbeer.*
3. *„Nixentänze" v. Lanner.*
4. *Sinfonie, 2d part, Andante v. Schubert.*
5. *Overture „The fair Melusina" v. Mendelssohn.*
6. *Alexandrine-Polka v. Strauss.*
7. *Finale from „Rienzi" v. R. Wagner.*
8. *Apollo-Galopp v. Heinsdorf.*

5 November 1860:

1. *Overture „the Queen for one day" v. Adam.*
2. *The two Grenadiers v. Schumann.*
3. *Waltz v. Lanner.*
4. *Part 1st of Sinfonie Nr. 1 v Beethoven.*
5. *Overture „Struensee" v. Meyerbeer.*
6. *Mazeppa-Marsch v. Liszt*
7. *Finale „Lucia" v Donizetti.*

Ferner noch ein Programm der ebenfalls sehr frequentirten Orchesterconcerte von Carl Zerrahn in Boston:

5. November 1859:

1. *Eighth Sinfonie v. Beethoven.*
2. *Fantasie „Sonnambula" for the Piano v. Thalberg (gespielt von Arthur Napoleon)*
3. *Overture „Jessonda" v. Spohr.*
4. *Weber's Concertstück v Arthur Napoleon.*
5. *Préludes v. Liszt.*
6. *Paraphrase „Hochzeitsmarsch und Elfenreigen aus dem Sommernachtstraum von Mendelssohn v. Liszt.*
7. *Overture „Sicilianische Vesper" v. Verdi.*

Man lasse sich nur ja nicht verleiten, von diesen Programmen auf den Kunstgeschmack des Publikums zu schliessen. Dasselbe Auditorium — mit Ausschluss eines kleinen Theils — amüsirt sich ebenso gut — sogar noch um Bedeutendes besser — bei einem Programme, welches nur Potpourris aus ital. Opern, Militärmärsche, Strauss'sche Quadrillen und Walzer etc. bietet, aber es lässt sich auch die eben angeführten Programme gefallen, denn die Musik ist bei ihm wohl das Letzte, wesshalb es den Concertsaal betritt. Obwohl nun diese Concerte die besuchtesten sind, so erweisen sie sich doch der damit verbundenen bedeutenden Kosten halber nur sehr selten als pecuniär lohnend. Nur Julien hat es s. Z verstanden, diese musikalischen Unterhaltungen mit ihren buntscheckigen Programmen und ihrem buntscheckigen Publikum in Amerika zu einer einträglichen Sache zu machen. Freilich waren die angewandten Mittel als Anzeigen *à la Barnum*, goldener Taktstab, Hemden zu 500 Francs u. dgl. m. nicht gerade die allermusikalischsten, aber sie waren in amerikanischem Geschmacke und das genügte. Ein abermaliger characteristischer Zug zur Physiognomie des betreffenden Publikums. Nicht unerwähnt darf ich lassen, dass übrigens alle „Imitatoren" Jullien's bis jetzt nicht reussirt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die heutige Orchesterstimmung u. ihre zweckmässige Herabsetzung.

Der Gesanglehrer Karl Näcke in Dresden hat in gerechter Würdigung der Wichtigkeit dieses Gegenstandes demselben seit Jahren seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und eben so eifrige als sorgfältige Forschungen angestellt, deren Ergebniss wir unsern Lesern in Kürze mittheilen wollen, um auch unsererseits dazu beizutragen, dass eine so vielseitig angeregte und eine baldige und befriedigende Lösung so dringend erheischende Frage in möglichst weiten Kreisen angeregt und an den massgebenden Orten einer reiflichen Prüfung unterzogen werde.

Wir schicken, wie Hr. Näcke voraus, dass als Stimmungston des Orchesters das einmalgestrichene $\bar{a}$ angenommen ist, und dass man in der Nähe dieses Tons auf einen halben Ton 50 Schwingungen rechnet. Nimmt man also z. B. für das $\bar{a}$ 880 Schwingungen an, so wird das danebenliegende $\overline{gis}$ 830 und das $\bar{b}$ 930 Schwingungen haben. Der Viertelston beträgt dann 25 und der Achtelston 12½ Schwingungen. Dies festgehalten, wird man die Berechnung der Töne in Zahlen leicht verstehen können.

In der heutigen Dresdener Orchesterstimmung *) beträgt das $\bar{a}$ 892 Schwingungen. Zur Zeit Lulli's (1680) betrug sie nur 808, zu Hasse's (1730) 831, zu Händel's (1740) 832, zu Gluck's (1760) 832 und zu Mozart's Zeiten (1790) 850 Schwingungen. In den zwanziger Jahren zu Weber's Zeit stieg die Stimmung auf 868, auf welcher Höhe sie noch im Jahre 1838 stand. 1850 war sie auf 882 und 1861 auf 892 gestiegen. In Paris stand sie bis 1858 auf 896 und wurde dann bekanntlich auf 870, also um einen Viertelston herabgesetzt. Das $\bar{a}$ der italienischen Oper in London beträgt 910, das der Wiener Oper aber gar 932 Schwingungen, während an letzterer Gluck's Iphigenie noch in den siebziger Jahren mit 832 (in Paris mit 812) Schwingungen aufgeführt wurde, und wie bei Aufführung von Gretry's „Löwenherz" in Paris 1785 eine Stimmung von 820 Schwingungen galt, wurde in Wien in demselben Jahre „Figaro's Hochzeit" mit 850 Schwingungen gegeben. Noch im Jahre 1831 wurde in Paris Meyerbeer's „Robert der Teufel" mit 865 Schwingungen aufgeführt.

In Italien galten vor mehr als 100 Jahren dreierlei Stimmungen, die tiefste war in Rom, die mittlere in Neapel und die höchste in Mailand üblich. In Paris fand die tiefere Stimmung Aufnahme, während man in Deutschland der höheren folgte, welche durch Händel auch nach England verpflanzt wurde. Dass nun einer so enormen Erhöhung der Stimmung, von 832 Schw. zu Gluck's und von 850 Schw. zu Mozart's Zeit bis auf 892 und in Wien sogar bis auf 932 Schw. (also um einen ganzen Ton), welche der Ruin aller Singstimme ist und viele ältere Werke heutzutage geradezu unaufführbar gemacht hat, eine bedeutende Herabsetzung derselben unbedingt folgen muss, unterliegt keinem Zweifel und es handelt sich nur darum, dass eine Vereinbarung über das Mass dieser Herabsetzung erzielt werde. Herr Näcke schlägt die von ihm durch unzweifelhafte Beweismittel als zu Mozart's Zeit in Deutschland herrschende Stimmung von 850 Schw. zur allgemeinen Annahme vor, da die in Frankreich leider einseitig und ohne Verständigung mit dem Auslande beliebte Herabsetzung auf 870 Schw. nach ziemlich allgemeiner Beurtheilung nicht genüge. Herr Näcke macht ferner mit vollem Rechte die Ansicht geltend, dass hiebei nicht den Instrumentalisten, sondern den Sängern und Gesangsmeistern die entscheidende Stimme gebühre, denn Instrumente können wenn nöthig, erneuert werden, allein Singstimmen, welche durch unsere heutige, überhohe Stimmung (bei überdies in der Neuzeit namentlich in der Oper gesteigerten Anforderungen an die natürlichen Mittel der Sänger) ruinirt worden sind, bleiben rettungslos verloren und die Klagen über Mangel an ausreichenden Stimmen sind wahrlich bereits allgemein und laut genug geworden. Ein weiterer Beweis dass unsere heutige Stimmung viel zu hoch ist, liegt in dem so häufig nöthig gewordenen Transponiren einzelner Nummern in älteren, namentlich in Mozart'schen und Gluck'schen Opern, während doch bekanntlich kein Componist es sowie Mozart verstand, für die Stimme zu schreiben. Er ist aber auch nach Höhe und Tiefe bis an die Gränze des Möglichen gegangen und eine höhere oder tiefere Stimmung als die zu seiner Zeit gebräuchlichen, macht gar Manches was er geschrieben, wenigstens in der Originaltonart unausführbar und doch ist es sicherlich wünschenswerth, die Werke eines grossen Meisters so zu hören, wie er sie selbst gehört und gedacht hat. Dass auch die Vokalwerke Beethoven's sowie Weber's, Spontini's, Marschner's, Meyerbeer's etc. Opern dabei nur gewinnen können, ist wohl einleuchtend genug. Die Aufführung von Beethoven's Messe in D und dessen neunter Sinfonie würde ohne Zweifel unendlich erleichtert werden. Ebenso wird jede Oper gewinnen, wenn die jetzt so häufigen Transponirungen wegfallen und jede Nummer in der Originaltonart gegeben werden kann.

Wird man sich in Deutschland über die von Herrn Näcke

*) Wir haben die in Dresden stattgefundenen Aufführungen Mozart'scher Opern in der zu seiner Zeit üblichen Stimmung bereits in diesen Blättern mitgetheilt. D. R.

vorgeschlagene Tonhöhe einigen, so wird auch das Ausland nachfolgen, während wenn wir uns der in Frankreich jetzt angenommenen Stimmung anschliessen wollten, über kurz oder lang das Ungenügende dieser Herabsetzung, das bereits so vielseitig anerkannt ist, sich allgemein fühlbar machen und zu neuer Aenderung nöthigen würde. Ist es nicht möglich die Militärmusik, welche hauptsächlich an dem beständigen Steigen der Stimmung schuld ist, zum Herabstimmen zu nöthigen, so lasse man dieselbe in Gottesnamen ihre Wege gehen und strebe wenigstens für Oper, Concert und Kirche nach Herstellung einer vernünftigen, namentlich der menschlichen Stimme angemessenen und wohlthätigen Stimmung. Die Klangwirkung der Orchester wird nicht darunter leiden, wenn die Geiger sich zu einem stärkeren Bezug ihrer Instrumente bequemen wollen, und auch das Ohr wird sich bald an die neue Wirkung gewöhnen, und namentlich das jetzt oft unvermeidliche Schreien der Sänger recht gerne vermissen

Dresden hat in dieser Angelegenheit in Deutschland den ersten entscheidenden Schritt durch die dort mit so befriedigendem Erfolge angestellten Versuche gethan; denn dass das Cölner Orchester auf Ferdinand Hiller's Betreiben sich nach der neuen Pariser Stimmung eingerichtet hat, kann aus den oben angeführten Gründen nicht massgebend sein. Möge es nun nur nicht bei diesen ersten Versuchen in einer so hochwichtigen Sache bleiben, sondern eine Verständigung aller deutschen Orchesterdirectionen über eine allgemeine, genügende und gleichmässige Herabsetzung der Stimmung energisch angestrebt werden.

Aus Mainz.

Motto: *Si tacuisses, philosophus fuisses.*

Die Berliner „deutsche Männergesangs-Zeitung" bringt in ihrer ersten diesjährigen Nummer, welche uns erst jetzt zu Gesicht kam, eine Kritik des unlängst im Verlag von B. Schott's Söhne erschienenen „Marschliedes für Männerchor" von Friedrich Lux, welches dieses heitere Geistesproduct des durch gar manches schöne Werk von ernsterem Gehalte schon lange rühmlich bekannten Componisten in ziemlich geringschätziger Weise bespricht. Wir wollen dem unbekannten Kritikus die Kundgebung seiner individuellen Ansicht über ein so anspruchloses Lied, welches gleichwohl von vielen Seiten die freundlichste Aufnahme gefunden hat, nicht verwehren, sondern nur unsere Verwunderung aussprechen über die beigefügte Bemerkung, dass dies das erste Werk für Männercher sei, welches ihm seit Bestehen des Organes, in welchem er sein Urtheil niedergelegt hat, also seit mehr als zwei Jahren, vorliege. Weiteres ergreift jener Kritiker die Gelegenheit um der Schott'schen Verlagshandlung, welche das erwähnte Lied von Lux herausgegeben, einen Vorwurf daraus zu machen, dass sie vor etwa acht Jahren die ihr von einem, nun schon verstorbenen wackeren Componisten gemachten Anerbietungen unberücksichtigt gelassen habe, so dass dessen Werke heute noch todt im Kasten liegen.

Dem unbekannten Kritiker diene zur Belehrung 1) dass im Schott'schen Verlage im Verlaufe der letzteren zwei Jahre, ebenso wie früher schon, eine recht respectable Anzahl von Männerchören heiterer und ernsterer Art, und von gar verschiedenen Componisten erschienen sind, wie in der ganzen Musikwelt männiglich bekannt ist, da die HH. Schott aus diesem Unternehmen durchaus kein Geheimniss gemacht, sondern dasselbe in jeder herkömmlichen Weise angekündigt und die betreffenden Verlagsartikel wie alle übrigen in alle Welt versendet haben, so dass also die Schuld wohl an dem Hrn. Kritiker liegen muss, wenn er nichts davon bemerkt hat Was 2) den Vorwurf, wegen Zurückweisung von Manuscripten eines unbekannten Componisten betrifft, so wird jeder Unbefangene einsehen, dass in einem so grossen Verlagsetablissement, wie das Schott'sche ist, unmöglich jedem Ansinnen namenloser Componisten entsprochen werden kann, indem ja gar oft die sonst willkommenen Anerbietungen bereits anerkannter Tondichter aus geschäftlichen Rücksichten abgelehnt werden müssen, so unlieb dies auch manchmal dem Verleger selbst sein mag. Da übrigens auch die Verlagshandlungen von Bote & Bock in Berlin, sowie von Breitkopf in Leipzig in die Anklage gegen B. Schott's Söhne mit eingeschlossen sind, und dieselben zufällig ebenfalls mehrere Compositionen von Lux veröffentlicht haben, so kann man sich die Motive jener Anklage wohl ohne Mühe enträthseln.

Im weiteren Verlauf seines Berichtes bespricht unser Kritiker auch das von Lux ebenfalls bei Schott herausgegebene Arrangement von Beethoven's Lied: „Die Ehre Gottes aus der Natur" für Männerchor mit Begleitung von Blech-Instrumente. Was diese letztere betrifft, so hat sich der Hr. Kritiker abermals auf eine *terra incognita* gewagt und beweist seine Unwissenheit in Bezug auf Blechinstrumente zur Genüge, indem er sagt:

„Die Ventilhörner und Ventil-Trompeten in F würden wir lieber in D geschrieben wünschen. Unter den Ventilhörnern in F verstehe man aber die bei uns bekannten Alt-Cornetts. Mit den auf der dritten Linie der Partitur einfach als Hörner in D bezeichneten sind „Waldhorns" gemeint" Es scheint also der Verfasser jener Kritik nicht zu wissen, dass man bei Ventiltrompeten und Hörnern lieber F als D-Stimmung wählt und dass die meisten Bläser doch fast Alles auf die F-Stimmung transponiren. Besser also man schreibt gleich in derselben. Was nun den zweiten Passus, dass unter den Ventilhörnern in F Alt-Cornetts zu verstehen seien betrifft, so weiss man nicht, was man von einer solchen Aufstellung sagen soll, ohne unparlamentarisch zu werden. Vielleicht hat der Kritiker beide noch nicht gehört, sonst würde er doch wohl einigen Unterschied im Character des Tons entdeckt haben. Höchstens können im Nothfalle d. h. wenn eben keine vier Hörner zu haben sind, Alt-Cornetts als Ersatz für Ventilhörner gebraucht werden. Die letzte Bemerkung, dass unter den Hörnern in D „Waldhorns" gemeint seien, wäre mindestens überflüssig wenn sie nicht mit dem Vorigen in Beziehung stände, indem der Verfasser die Ventilhörner überhaupt nicht zu der Gattung der Waldhörner zu rechnen scheint. Soviel zur nöthigen Belehrung und Aufklärung des Herrn Kritikus.

CORRESPONDENZEN.

Aus Kassel.

Das dritte Abonnement-Concert der Mitglieder des kurfürstl. Hoforchesters reihte sich den vorhergegangenen in reicher Mannigfaltigkeit der aufgeführten Werke sowie in vollendeter Wiedergabe derselben würdig an. Das Programm enthielt im ersten Theile: Ouvertüre zur Oper „der Vampyr" von Marschner, Arie der „Anna" aus der Oper „Hans Heiling" von Marschner, gesungen von Fräul. Erhardt; Quintett für Pianoforte, Flöte, Clarinette, Horn und Fagott (C-moll) von L. Spohr, vorgetragen von den HH. Alfred Jaell, königl. hannöver'scher Hofpianist, Weisse, Neff, Schormann und Liebeskind, Chor für Frauenstimmen aus *Blanche de Provence* von Cherubini. Violinconcert von Mendelssohn, vorgetragen von Herrn Wipplinger, zwei Lieder im Volkston für gemischten Chor von Rob. Schumann, und drei Salonpieçen für Pianoforte, vorgetr. von Hrn. Alfred Jaell. II. Theil: Sinfonie Nr. 4 in B-dur von Niels Gade.

Herrn Jaell spielte die angeführten Claviersachen auf einem vortrefflichen Erard'schen Flügel mit der ihm eigenen Eleganz und Sicherheit und Herr Wipplinger brachte das Mendelssohn'sche Violinconcert in so ausgezeichneter Weise zu Gehör, dass man seine, nur wenige Tage nach dem Concerte erfolgte Ernennung zum Concertmeister nur als eine wohlverdiente Auszeichnung des in jeder Weise so tüchtigen Künstlers betrachten kann. Die Leitung des ganzen Concertes durch Herrn Hofkapellmeister Reiss war in jeder Beziehung vortrefflich.

Aus Stuttgart.

O. Die dritte Quartettsoirée der HH. Singer, Bernbeck, Debuysere und Goltermann brachte in gewohnter meisterhafter Ausführung das Es-dur-Quartett von Mozart, wovon das an frappanten Harmonieen überreiche Andante sowie das Scherzo am meisten entsprechen und am Schlusse unter Hrn. Niele's Mitwirkung, das Schubert'sche C-dur-Quintett mit zwei Celli's, dessen erster und dritter Satz von hinreissender Wirkung waren. Einen ungünstigen Platz zwischen diesen beiden Meisterwerken hatte die Arbeit des hiesigen, als Componist der Nehrlich'schen „Anna von Landskron" bekannten Hofmusikers Abert, dessen Debüt im Quartettsatz zu schönen Erwartungen berechtigt.

Der Verein für klassische Kirchenmusik gab unlängst ein hübsches Concert in der Bernhardskirche, dem wir leider nicht ganz beiwohnen konnten. Auf dem Programme standen: F-dur Toccata für Orgel von J. S. Bach, Choralsatz von Gaudimel, Motetten von Gibbons, Carissimi und Schütz, dann Ouvertüre und verschiedene Nummern aus Händels neuerschienener „Theodora", alles lediglich von Vereinsmitgliedern aufs lobenswertheste ausgeführt.

Das fünfte Abonnements-Concert hatte, trotz der Unpässlichkeit aller unserer Sängerinnen dennoch ein reichhaltiges fesselndes Programm. Zuerst kam die Anakreon-Ouvertüre, hierauf das berühmte Duett Blondels und Richards aus Gretry's „Löwenherz", das in der Oper von höchster Wirkung, hier nicht recht packen wollte, weil eben eine dramatische Musik im Concertsaal ihre beste Kraft einbüsst. Glücklicher war das erste Duett aus der „Vestalin" für dessen Effect nicht das Verständniss der Situation der Hauptfactor ist, sondern das mehr durch glänzende Behandlung zündet. Das Beethoven'sche C-moll-Concert ward von Hrn. Winternitz correkt und geschmackvoll gespielt, obschon wir lieber das vorher angesetzte, durch Erkrankung W. Speidel's vereitelte G-dur-Concert gehört hätten. Die Einleitung zu „Lohengrin" hier das erstemal aufgeführt, errang rauschenden Beifall. Die Execution durch die Kapelle unter Eckert war höchst sauber und sorgfältig, ebenso jene der den Abend schliessenden Mendelssohn'schen A-dur-Sinfonie.

Nachrichten.

× **Mainz**, den 30. Januar. Gestern fand endlich das schon seit einiger Zeit angekündigte Concert des Herrn Alfred Jaell, kgl. hannöver'schen Hofpianisten im Saale des Casino, vor einem eben so zahlreichen als auserlesenen Publikum statt, unter Mitwirkung der HH. Hom, Heinefetter und Philippi und gewährte den Anwesenden einen eben so schönen als seltenen Genuss. Herr Jaell spielte das C-moll-Trio von Mendelssohn mit den HH. Hom und Heinefetter, „Gavotte" von Bach, Variationen v. Händel, „Interlaken" (Nr. 1 aus *Pelerinage en Suisse*) und eine Transcription des Pilger-Chors aus dem „Tannhäuser", sowie eine „Dinorah"-Transcription von eigener Composition und ausserdem noch einen Walzer und „Berceuse" von Chopin. In sämmtlichen Vorträgen bewährte Herr Jaell seinen Ruf wieder auf das Glänzendste und das Publikum folgte denselben mit immer wachsender Theilnahme, die sich in stürmischen Beifallsbezeugungen kund gab. Herr Philippi sang den Abendstern aus „Tannhäuser" und ein Lied von Mendelssohn mit schönem Ausdruck und erndete ebenfalls wohlverdienten Beifall. — Am vorhergehenden Tage kam im Theater die Oper „Joseph und seine Brüder" von Mehul unter der Direction des Herrn Kapellmeisters Gustav Schmidt zur Aufführung. Herr Schmidt ist bekanntlich für Hrn. Marpurg eingetreten, welcher eine Wasserkur zu gebrauchen genöthigt ist, und hat mit dieser, seiner ersten Opernaufführung dahier, sich bei dem Theaterpublikum als einen eben so energischen als gewandten Dirigenten bewiesen, dem es weder an Fleiss und Geschmack beim Einstudiren, noch an Sicherheit und Umsicht bei der Aufführung gebricht. Das leider nicht sehr zahlreiche Publikum erkannte diese Vorzüge gar wohl, und schon nach der vortrefflich exekutirten Ouvertüre folgte lebhafter Applaus, der sich im Verlaufe der Oper noch oftmals wiederholte.

*** Das Programm des 12 Gewandhaus-Concertes in Leipzig war folgendes: I. Theil Sonate für Clavier und Violine von J. S. Bach (H-moll) vorgetr. von Kapellm. Reinecke und Concertm. David — Quartett für Streichinstrumente von Haydn (G-dur Nr. 19) vorgetragen von den HH. David, Röntgen, Hermann und Davidoff. — Variationen über ein Thema von J. S. Bach, comp. und vorgetr. von Herr Reinecke. II. Theil: Oktett für zwei Violinen, Viola, Violoncell, Contrabass, Horn, Fagott und Clarinette von Fr. Schubert (op. 166), vorgetragen von den Obigen und den HH. Brockhaus, Lindner, Weissenborn und Landgraf.

*** Das 13 Gewandhaus-Concert in Leipzig fand am 23. Jan. mit folgendem Programm statt. I. Th.: Concert-Ouvertüre A-dur von Jul. Rietz, Arie aus „Jessonda" von Spohr, gesungen von Fr. Caggiati-Tettelbach, kgl. hannov. Hofopernsängerin, Concert für Pianoforte, G-dur von Beethoven, vorgetr. von Hrn. Ehrlich aus Frankfurt a. M., Arie aus der „Entführung" von Mozart, ges. von Fr. Caggiati-Tettelbach, Solostücke für das Pianoforte, vorgetragen von Herrn Ehrlich. II Theil: Sinfonie Nr. 3, Es-dur von R. Schumann.

*** Vorigen Monat starb in Weimar der grossherzogliche Musikdirector a. D. Joh. Nik. Conr. Götze im Alter von 70 Jahren. Seine letzte musikalische Thätigkeit erstreckte sich auf Uebertragung von Wagner's Opern für Clavier allein.

*** In Schleswig starb Ende vorigen Jahres der Cantor Bellermann, bekannt als Componist des Volksliedes: „Schleswig-Holstein" im Alter von 86 Jahren.

*** In London ist der reichste Clavierfabrikant Englands, Thomas Broadwood gestorben. Er hinterlässt ein Baarvermögen von 8,700,000 Francs, die Fabrikgebäude nicht mitgerechnet.

*** Im 5. Gürzenichconcerte in Cöln, welches am 14. Januar stattfand, kam Rob. Schumann's Faust-Musik vollständig zur Aufführung und ward von dem ausserordentlich zahlreichen Publikum mit entschiedenem Beifall aufgenommen. Frl. Genast und Herr Stockhausen sangen die Soloparthieen mit besonderer Wärme und Pietät. Frau Clara Schumann war zugegen und soll dieses ausgezeichnete Werk ihres Gatten zum ersten Male vollständig gehört haben.

*** Der Pianist Alex. Dreyschock hat Wien verlassen, nachdem er dort vier Concerte mit ungewöhnlichem Erfolge gegeben hatte und ist bereits am 24. Januar in Gratz zum ersten Male aufgetreten.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 6. 10. Februar 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

VI.

Am 18. October 1815, dem Jahrestag der Befreiungsschlacht bei Leipzig, begann in Frankenhausen abermals ein Musikfest unter Spohr's Leitung, bei welchem seine in Wien componirte Cantate „das befreite Deutschland" zur Aufführung kam. Nach dem Feste kehrte er wieder nach Gotha zurück, wo er mit Andreas Romberg, welcher seit zwei Jahren als Concertmeister daselbst angestellt war, viele genussreiche Stunden verlebte. Bald aber unternahm Spohr in Begleitung seiner Familie die beabsichtigte Kunstreise nach Italien. Sie gingen zuerst nach Meiningen, Würzburg, Nürnberg und München. Hier wurden ihnen viele Kunstgenüsse zu Theil, und Spohr lässt der Vortrefflichkeit des dortigen Orchesters alle Gerechtigkeit wiederfahren, indem er sich in seinem Tagebuche besonders über eine Aufführung der C-moll-Sinfonie von Beethoven mit wahrem Enthusiasmus äussert. Höchst merkwürdig ist seine, bei dieser Gelegenheit ausgesprochene Ansicht über den Werth dieser Sinfonie, an der er gar Manches auszusetzen findet. So ist ihm das Thema des ersten Satzes nicht würdevoll genug, in dem Adagio findet er die zu häufige Wiederholung derselben Gänge und Modulationen ermüdend, ebenso finden die polternden Bassläufe in dem Trio des Scherzo wenig Gnade vor seinen Ohren und der letzte Satz mit seinem nichtssagenden Lärm! befriedigt ihn am allerwenigsten! Es wäre gewiss höchst überflüssig, eines der genialsten Werke Beethoven's gegen diese Vorwürfe in Schutz nehmen zu wollen, sie liefern eben einen neuen Beweis, wie schwer es Beethoven mitunter geworden ist, mit seinen, der Zeit ihrer Entstehung so weit vorangeeilten Schöpfungen nicht etwa bloss bei dem grossen Publikum, sondern häufig selbst bei vollkommen urtheilsfähigen Künstlern durchzudringen. Was Spohr's Urtheil betrifft, so erklärt sich dasselbe wohl am natürlichsten durch seine an sich gewiss gerechtfertigte Vorliebe für Mozart, die jedoch seiner kritischen Anschauung eine gewisse Einseitigkeit verlieh, von der er selbst in späteren Jahren sich nicht mehr ganz zu befreien vermochte.

Nachdem Spohr in München in mehreren Concerten, sowie auch am Hofe mit ausserordentlichem Erfolge gespielt hatte, reiste er über Würzburg nach Frankfurt und gab daselbst ein Concert. Sein Tagbuch äussert sich an dieser Stelle unter Anderem auch über die bekannten André'schen Lieder, welche ihm von dem Componisten bei einer Musik-Soirée in dessen Hause mit grosser Selbstgefälligkeit vorgeführt wurden, allein von dem unerbitterlichen Meister eine strenge Kritik erfahren.

Von Frankfurt begab sich das Künstlerpaar nach Darmstadt, wo eine Krankheit Doretten's einen längeren Aufenthalt herbeiführte, während dessen sich Spohr mit den dortigen Musikzuständen vollkommen vertraut zu machen Gelegenheit hatte. Die grosse Vorliebe des damaligen Grossherzogs für Musik, welche soweit ging, dass er selbst alle Opernproben dirigirte, hatte natürlich zur Folge, dass das Opernrepertoir ausschliesslich nach seinem Geschmacke eingerichtet werden musste und welcher Art dieser Geschmack war, stellt sich am Besten dar durch die Aeusserung, welche der Grossherzog bei Gelegenheit einer Aufführung des „Don Juan" machte, die auf eine von 30 schrecklichen Proben begleitete Aufführung von Poissl's „Athalia" folgte. „Nach der Poissl'schen Oper", sagte der erlauchte Kunstmäzen, „will der „Don Juan" doch nicht mehr schmecken!" — „Athalia" ist unseres Wissens ausser in Darmstadt nur in München, wo der Freiherr von Poissl viele Jahre lang Hoftheater-Intendant war, aufgeführt worden und liegt jetzt neben vielen andern Werken in hoffentlich ungestörter Ruhe im Schranke des Componisten. In Betreff weiterer Details über die persönliche Leitung der Oper durch den Grossherzog müssen wir unsere Leser auf unser Original verweisen, und erwähnen nur noch, dass Spohr von Darmstadt hätte abreisen müssen, ohne ein Concert gegeben zu haben, da ihm das Orchester wegen der fast täglich stattfindenden Proben verweigert wurde, wenn nicht die Direction des Casino ihn veranlasst hätte, mit seiner Frau ein Concert in ihrem Lokale zu veranstalten

Die Reise des Künstlerpaars führte nun über Karlsruhe, Strassburg, Colmar, nach der Schweiz, wo sie zuerst in Basel, Zürich und Bern concertirten und dann sich in Thierachern zu einem mehr als viermonatlichen Aufenthalte niederliessen, welcher der Erholung im Genusse der Naturschönheiten, dem Componiren und dem Unterrichte der Kinder gewidmet war, bis endlich am 2. September 1816 die Reise nach Mailand in Begleitung des Professors Eduard Henke, des jüngsten Bruders von Spohr's Mutter, angetreten wurde. Wir übergehen die Details der Reiseschilderungen und treffen mit der Gesellschaft am 8. September in Mailand ein. Auch die Beschreibung der Eindrücke, welche Spohr von den Sehenswürdigkeiten Mailands, sowie von den Leistungen einiger italienischer Virtuosen erhält, wollen wir nicht wiedergeben, sondern nur berichten, dass er am 28. September zum ersten Male mit seiner Frau im Theater *Della Scala* mit einem ihn selbst überraschenden Erfolge auftrat. Am 30. September reiste er von Mailand ab und traf am 5. Oct. in Venedig ein. Hier lernte er den talentvollen Künstler und Componisten Aiblinger, gegenwärtig Hofkapellmeister in München, kennen, und hörte viele Opern und Dilettanten-Concerte, von welchen die unter der Direction des Grafen Tomasini stehenden die hervorragendsten waren. In Venedig machte Spohr auch Paganini's Bekanntschaft, welcher jedoch dem dringenden Anliegen Spohr's, der ihn gerne einmal wollte spielen hören, unter allerlei Vorwänden auszuweichen wusste. Am 18. October gab Spohr ein Concert im Theater St. Lucia und erntete reichlichen Beifall, sowie auch die Kritik ihm vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren liess. Von Venedig führte die Reise über Bologna nach Florenz, wo die Aufführung von Rossini's *Italiana in Algeri* zu einer nicht allzugünstigen Kritik der Rossini'schen Musik im Allgemeinen Veranlassung giebt. Nach zwei mit bestem Erfolge ge-

gebenen Concerten und wiederholter Besichtigung der reichen Kunstsätze von Florenz reiste Spohr nach Rom, wo er am 21. November mit seiner ganzen Familie wohlbehalten anlangte.

Es kann auch hier nicht unsere Absicht sein, Spohr bei der Besichtigung der vielen Sehenswürdigkeiten und der zahllosen Kunstschätze Roms zu folgen, und wir verweisen daher unsere Leser abermals auf die von Spohr selbst gegebene Schilderung der lebhaften Kunsteindrücke jeder Art, die er empfunden und ausführlich geschildert hat, sondern erwähnen sogleich sein erstes Concert, welches er am 18. December und zwar der Adventzeit wegen, ohne öffentliche Ankündigung in einem Privathause veranstaltete und zwar mit dem besten Erfolge in jeder Beziehung. Seine Klagen über die klägliche Orchesterbegleitung sind von wahrhaft komischer Wirkung, umsomehr als sie mit überraschenden Notenbeispielen ausgestattet sind. In Gesellschaften und Concerten begegnet hier Spohr wieder häufig Rossini'schen Compositionen, die ihn abermals zu einem harten Urtheile veranlassen, welches die nachfolgenden Werke Rossini's vielfach siegreich widerlegt haben. Am 20. Januar 1817 reiste die Familie Spohr nach Neapel, wo sie am 24. Januar glücklich ankam.

Die Musik in Amerika.

(Fortsetzung.)

Gediegener in seinem Urtheile und herangebildeter in seinem Geschmacke ist im Durchschnitt das Publikum der besseren Concerte. Die Factoren, aus denen es hauptsächlich besteht, habe ich bereits näher bezeichnet. Rechnet man die Institutenpensionärinnen, diese pianohämmernde weibliche Cohorte, und einen Theil der Freunde und Schüler der Concertisten ab, so bleibt ein der guten Sache von Herzen zugethanes Auditorium zurück, dessen Kern jene kleine, aber muthige Phalanx bildet, deren ich im Eingange meiner Mittheilungen schon ehrend gedacht habe. In geschlossenen Reihen stets um die Künstler, die es ehrlich mit ihrer Kunst meinen, geschaart ermüdet sie nie in ihrem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen, und was in Amerika für gute Musik gewonnen wurde, verdankt man dieser tapferen Schaar und ihren Führern, jenen Musikern, die ihr Leben damit zubringen, mit warmem Herzen und edler Begeisterung ihre Opferspenden auf den ihrer Muse geheiligten Altar niederzulegen und die der Wahrheit eingedenk sind, dass zum Erkennen, Verstehen und Geniessen des geistigen Wesens der Musik niemals allein der gemeine Weg der Technik führt. Ich darf wohl schon jetzt mit Stolz aufzeichnen, dass diese Bannerträger bis heute nur Deutsche oder in Deutschland ausgebildete Ausländer waren und dass es ihnen gelungen ist, dem Ausspruche Bulwer's: „Die grossartige deutsche Musik ist das Erzeugniss von Männern, eine Musik der Philosophie, des Geistes, der Phantasie, zu welcher die Compositionen des modernen Italiens weichlich und erkünstelt erscheinen“ die Sympathien ihrer Anhänger zuzuführen.

Da sich das Publikum der besseren Concerte nur in quantitativer Hinsicht von dem correspondirenden europäischen unterscheidet, so halte ich eine nähere Characteristik desselben für überflüssig. — Sein Einfluss auf die Menge ist natürlich bei der jetzt noch vorhandenen Proportion von 1 : 100 nur ein sehr geringer voraussichtlich ist es jedoch, dass das Heer dieser wackeren Streiter von Jahr zu Jahr sich vermehren wird, und dann dürfte Amerika auch wohl seinen Antheil bei der Entwicklung der Kunstverhältnisse im Allgemeinen fordern. Gegenwärtig steuert man noch in tollem Sinnestaumel auf dem breiten und bequemen Fahrwasser der nichtssagenden Alltäglichkeit und des passiven Kunstgenusses dahin.

Zur Vervollständigung des eben Gesagten mögen noch die Programme einiger gediegener Concerte hier ihren Platz finden.

Programme der classischen Soiréen der HH. Thomas und Mason (Schüler Liszt's) für die Saison 1859-60 in New-York:

I. Soirée: *Quartett (D-moll) v. Mozart. Le trille du diable v. Tartini. Trio (F-dur) v. Schumann.*

II. *Quartett (E-moll) v Mendelssohn. Rondo für Piano und Violine (H-moll) v. Schubert. Quartett (C-dur Nr. 9) v. Beethoven.*

III. *Quartett (D-moll) v. Schubert. Variationen für Piano und Violoncello v. Mendelssohn. Fuge für die Violine (D-moll) v. Bach. Trio (D-dur) v. Beethoven.*

IV. *Quartett von Haydn. Trio (D-moll) von Schumann. Quartett (A-moll), Nr. 15 v. Beethoven. Chaconne für Violine v. Bach.*

Programme der sehr gut frequentirten Soiréen der HH Carl Wolfsohn u. Th. Thomas für die Saison 1860 61 in Philadelphia. *)

I. Soirée: *Quartett v. Haydn. Polonaise f Piano (Es-dur) v. Chopin. Tarantelle f Violine v. Schubert Sonate f. Piano und Violoncello v. Mendelssohn. Quartett (Es-dur, op. 47) v. Schumann.*

II. *Trio für Piano, Violine und Violoncello von Beethoven. Rigoletto-Paraphrase für Piano v Liszt. Fantasie appassionata für Violine von Vieuxtemps. Sonate f Piano und Violine von Mozart. Streichquartett v. Mendelssohn.*

III. *Quartett (op. 18) v Beethoven Blumenstück f. Piano v Schumann. Ballade für Piano (op 47) v. Chopin. Septett (op. 74) v. Hummel.*

IV. *Sonate in C-moll (op 30) v. Beethoven. Adagio und Variationen aus Haydn's „Kaiser Quartett“. Polonaise in (E-dur) von Liszt Reverie für Violine v. Berlioz. Quintett für Piano und Streichinstrumente v. Schumann.*

Ebenso gewählt sind die Programme des „Mendelssohn-Quintett-Clubs“ in Boston. Von Orchesterconcerten zeichnen sich die der „Philharmonischen Gesellschaft“ in New-York besonders aus.

Man wird hieraus ersehen, dass das Publikum von den Künstlern nicht gerade stiefmütterlich behandelt wird und dass bei der immer wachsenden Theilnahme an den besseren Concerten eine Läuterung des Geschmacks wohl zu erwarten steht. Hoffen wir das Beste!

Zum Schlusse meiner Skizzirung des musikalischen, oder vielmehr nichtmusikalischen amerikanischen Publikums seien nur noch einige Worte über das unterrichtnehmende Publikum gestattet.

In einem Lande wo Alle Musikunterricht an Alle ertheilen, ist wohl der unterrichtnehmende Theil ebenso gemischt, als der unterrichtgebende, der erstere bietet jedoch die bunteste Karte. Vom Kindesalter an bis zum Alter „langjähriger Erinnerungen“ rangiren die nach dem Manna der musikalischen Muse lüsternen Bewohner der neuen Welt. Wer in seiner Jugend zu lernen versäumt hat, wie man innerhalb Jahresfrist das solideste Clavier zu Grunde richtet, wie man seine ruheliebenden Nachbarn zur Verzweiflung bringt, wie man sein Haus vermittelst einer Violine von Ratten und Mäusen reinigt, oder wie man in englisirtem Italienisch Schreiübungen hält, der nimmt sich sofort einen Musiklehrer, um diese Lücke auszufüllen und mit Yankee-Muth angepackt, hat man sein Ziel in kurzer Zeit erreicht. Das stärkste Contingent aber zum unterrichtnehmenden Publikum stellt, wie fast überall, die junge Welt, besonders der weibliche Theil derselben. Es ist dies eine in Amerika schwer heranzubildende Corporation. Bei der dort herrschenden höchst mangelhaften Kindererziehung, die der Autoritätsrechte der Eltern entkleidet nur dem Principe des *Self government* huldigt, also den Aeusserungen der guten und bösen Eigenschaften der theuren Sprösslinge freien Lauf lässt, bei der übertriebenen und lächerlichen Galantrie gegen das schöne Geschlecht, und bei der Sucht der Amerikaner, alles mit Telegraphengeschwindigkeit zu erlernen, kann der Musiklehrer, selbst wenn er es noch so ernst mit seiner Sache meint, nur dann ein günstiges Resultat erzielen, wenn seine Bemühungen in dem guten Willen des Schülers eine Stütze finden, seitens der Eltern oder Angehörigen wird ihm nur selten eine Hülfe werden. Mir sind sogar sehr viele Fälle bekannt, wo der Lehrer den Insulten seiner Schüler und Schülerinnen ausgesetzt war, ohne durch den Recurs zu der Autorität der Eltern etwas Anderes als seine eigene Verabschiedung nach Beendigung des Quartals zu erlangen. Dass bei solchen Erziehungs-

*) Der Eintrittspreis beträgt 1 Dollar.

maximen und solchen socialen Verhältnissen die Stelle eines gewissenhaften Lehrers, der seinen Unterricht nicht blos *lucri causa* ertheilt, eine sehr schwierige und mühevolle ist, bedarf wohl kaum einer Erwähnung, sie ist sicher dreifach schwieriger als die seines europäischen Collegen in gleichen Verhältnissen. Auch bei dieser Gelegenheit kann ich es rühmend erwähnen, dass es wiederum hauptsächlich das deutsche Element ist, welches die Pioniere des fruchtbringenden Unterrichts liefert. Dank ihren Bemühungen hat auch die ausgestreute Saat schon ihre guten Früchte getragen. Im Allgemeinen jedoch liegt die Welt des unterrichtnehmenden Publikums leider noch sehr im Argen und es ist nicht übertrieben, wenn ein amerikanischer Dichter seine Parodie „amerikanische Laura am Clavier" mit den Worten beginnt:

„Wenn dein Finger durch die Saiten stümpert,
Wird mir Wind und Weh' und ganz verplempert,
Sitz' ich wie auf Kohlen da.
Nichts Entsetzlicheres kann es geben,
Als zu hören jeden Tag im Leben
Damen-Musik in Amerika."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Paris.

2. Februar.

Das grosse Ereigniss dieser Tage bildete die Entfernung des Herrn Beaumont von der Leitung der komischen Oper und die Ernennung des Herrn Emile Perrin an dessen Stelle. In der musikalischen Welt besonders ist diese Ernennung mit Freuden begrüsst worden. Perrin ist ein thätiger strebsamer Mann, der sich bereits als trefflicher Director bewährt hat, der allen seinen Verpflichtungen aufs ehrenhafteste nachgekommen und sich mit einem bedeutenden Vermögen vor vier Jahren von der Direction der Opéra comique zurückgezogen hat.

Die angesehensten hiesigen Compositeure und an deren Spitze der greise Auber, haben in einem Schreiben an den Staatsminister diesem den Dank für die Ernennung des Hrn Perrin ausgedrückt. Derselbe wird jetzt Grisar's „Joaillier de Saint-James" zur Darstellung bringen lassen, ein Werk das vor fünf Jahren unter Perrin's Direction einstudirt wurde und das während Beaumont am Ruder war, nicht zur Aufführung gelangen konnte.

Die grosse Oper wird gegen Ende der nächsten Woche Gounod's neuestes Werk „La Reine de Saba" dem Publikum vorführen. Der Tag der Aufführung ist desshalb noch nicht bestimmt worden, weil man in dieser Beziehung noch die Befehle des Kaisers erwartet, der mit der Kaiserin der ersten Vorstellung beiwohnen wird.

Mehul's „Joseph" übt eine grosse Anziehungskraft auf das Publikum des Théatre lyrique aus. Die Künstler geben sich löbliche Mühe, indessen lässt die Darstellung doch gar viel zu wünschen übrig.

In der italienischen Oper erwirbt sich der Tenorist Naudin viel Beifall und entschädigt durch seine vortreffliche Stimme einigermassen für die stimmlosen Sänger und Sangerinnen, die das Publikum dort zu hören oder vielmehr zu sehen, verurtheilt ist. Der grösste Theil des Personals im Salle Valentino besteht aus Invaliden. Mario hat kaum noch zwei Töne und Madame Frezzolini kaum noch einen Ton in der Kehle.

Jacob Offenbach zieht sich von der Direction der Bouffes Parisiens zurück und wird durch Varney ersetzt werden.

Nachrichten.

✝ **Mainz.** Richard Wagner ist seit einigen Tagen hier angekommen, und beabsichtigt sich in unserer Nähe am Rhein niederzulassen. Wie wir erfahren, hat er die Wiederaufnahme der seit länger unterbrochenen musikalischen Ausführung seiner Nibelungen-Stücke vor, wovon das nächst vorliegende die Vollendung des dritten Stückes „der junge Siegfried" begreift. Wir können auch versichern, dass, obwohl dieser Stoff von heroisch-heiterem Character ist, dennoch wohl viel fehlt, ihm die Bezeichnung einer komischen Oper ertheilen zu können, mit deren Ausführung verschiedenen irrigen Gerüchten nach, R. Wagner sich gegenwärtig befassen soll.

Wien. Die philharmonischen Concerte fanden am 12. Jan. ihren Abschluss. Beethoven's neunte Sinfonie, die genialste Schöpfung dieses Riesengeistes, wurde technisch ziemlich gelungen ausgeführt, aber es fehlte an höherem Schwung und Adel. Die Damen Dustmann und Bettelheim und die Herren Walter und Hrabanek waren mit Ausführung der Soli betraut, auch sie entledigten sich ihrer Aufgabe in ziemlich nüchterner Weise. Ausser der Symphonie wurde eine der schönsten Instrumentalcompositionen Schumann's „Ouvertüre, Scherzo und Finale", ganz vortrefflich executirt. Das Scherzo musste auf stürmisches Verlangen wiederholt werden — Director Salvi ist reichbeladen mit neuen Engagements zurückgekehrt, er hat bei seiner jüngsten Anwesenheit in Hamburg den Tenor Herrn Himmer, den Balletmeister Herrn Golinelli, die beiden Tänzerinnen Fräul. Ernesti und Rosée und die Sängerin Fräulein Friederici engagirt. In Berlin hat Herr Salvi den Tenor Hrn. Kaminsky zu einem auf Engagement abzielenden Gastspiel gewonnen. — Die bekannte Altistin Frl. Vestphali, die in der grossen Oper in Paris gesungen hat, befindet sich in Wien und wird, wie es heisst, in der hiesigen Oper mehrere Gastrollen geben. (Sign.)

** Die „Breslauer Zeitung" enthält folgende biographische Skizze über den Componisten der Oper „Faust": Felix Carl Gounod ist geboren zu Paris am 17. Juni 1818; er studirte die Harmonie unter Reicha, Lesueur und Halevy und erhielt einen zweiten Preis 1837, hierauf den grossen Preis der Composition 1839 und verweilte bis 1843 in Italien. Seine Vorliebe für Kirchenmusik veranlasste ihn, die Villa Medicis zu verlassen, um in das Seminar zu Rom einzutreten, und er dachte sogar daran, sich zum Priester weihen zu lassen. Nach seiner Rückkehr nach Paris war er während sechs Jahren als Capellmeister bei der Kirche der fremden Missionen beschäftigt. Er trat dort zuerst mit seinen Compositionen hervor. Einen bemerkenswerthen Erfolg hatte ein Hochamt, welches bei St Eustache 1840 aufgeführt wurde. Im folgenden Jahre öffnete sich ihm die Grosse Oper, und durch die einflussreiche Vermittlung der Frau Pauline Viardot-Garcia wurden dort die meisten seiner Werke aufgeführt. 1847 hatte er sich mit der Tochter des Pianisten Zimmermann vermählt, und 1852 erfolgte seine Ernennung zum Vorstande der Gesanglehrerschule (Orpheon) in Paris. 1857 wurde er mit dem Kreuze der Ehrenlegion geschmückt Seine bedeutenderen Compositionen sind: 1850 Musik zu „Sappho", lyrisches Drama in drei Acten, im Juni 1852 die Chöre zu „Ulysses" v. Ponsard, welche wesentlich zum grossen Erfolge dieser Tragödie beitrugen; 1854 „die blutige Nonne" Oper in fünf Acten; 1850 eine Symphonie, „Die Königin der Apostel" betitelt; 1855 und 1856 zwei andere Symphonieen; dann die Cantate, welche bei Gelegenheit der Ankunft der Königin von England in Paris gesungen wurde. Im Jahre 1850 wurde im Théatre lyrique seine Oper „der Arzt wider Willen" gegeben, später „Faust". Endlich wird in wenigen Tagen die kaiserliche Musikakademie seine neueste Oper „Die Königin von Saba" aufführen.

*** Die „Montags-Post" enthält folgende Zeichnung eines Berliner Ballettänzers im Winter, von E Kossak: Die Ballsaison hat zum Entzücken nicht allein der tanzlustigen activen Jugend, sondern auch jener beschaulichen Greise begonnen, die ihr Leben in der Nähe tanzender Frauenzimmer zubringen. Nachdem draussen in dem unermesslichen Reiche der Natur die Herrschaft des Winterschlafes begonnen hat und der wilde Bär so gut, wie die wirr umherflatternde Fledermaus den Mangel an nothwendigen Subsistenzmitteln verträumen, beginnt für die männlichen Mitglieder des Corps de Ballet die räthselhafte Epoche jedes Jahres, wo sie den Tiefsinn der Naturforscher durch eintretende gänzliche Schlaflosigkeit in Anspruch nehmen. Nach dem Schlusse von „Ellinor" oder „Flick und Flock", erblickt man alle diese Herren, welche soeben noch mit Aufbietung aller Kräfte den ganzen Abend

über getanzt, angethan mit schwarzem Fracke in entfernten Stadtgegenden mitten in Ballsälen, beschäftigt mit unermüdlichem Anstande die Tänze der hochlöblichen jüngeren Bürgerschaft zu leiten. Staub bedeckt einen halben Zoll hoch ihre Schultern und die weissen Cravatten, die Glacéhandschuhe ergrauen unter dem Zusammenschlagen ihrer Herrscherhände, aber das Auge bleibt klar, die Stimme kräftig, die Haltung fest. So mancher Gast muss von hülfreichen Freunden hinausgeführt werden, so Mancher verschwindet im Stillen; der Tänzer verharrt fest in der Mitte des Saales, gleich der Sonne im Kreise ihrer Planeten. Er entfernt sich zuletzt aus dem Locale und auf seine Fersen treten schon die Scheuerfrauen. Man sollte denken, der Tänzer ginge schlafen; er geht nur nach Hause, um die Garderobe zu wechseln und sich dann in eine sogenannte „Anstandsstunde" zu begeben, in welcher er jungen Mädchen aus der Provinz und vom platten Lande, zierliche Gangarten und vornehmthuerische Verbeugungen zu lehren hat. Um elf Uhr leitet er, fern vor dem Potsdamer Thore, an der Alp von Schöneberg, das Studium einer Polterabendsquadrille, und um ein Uhr kann man ihn quer über die Köpnickerstrasse springen und nach den Fenstern schöner Damen hinaufnicken sehen, die ihn zu einem Tanz-Privatissimum erwarten. Sollte er keinen Nachmittagsschlaf halten? nein, er wird von einem Fremden wegen eines, im Sommer auf mehreren Rittergütern in Pommern zu gebenden Cyclus von Tanzlectionen consultirt, und um sechs Uhr beginnt schon wieder die grosse Oper mit Ballet und angreifendem Fechterspiel! So lebt der königliche Tänzer gleich dem Paradiesvogel der Sage, in der Luft schwebend; wenn er überhaupt schläft, geschieht es stehend, wie die Pferde, mit offenen Augen wie der Hase, oder gehend wie Soldaten auf langen Nachtmärschen. Und dabei sind seine Waden nach wie vor wohlgebildet, sein Apetitt ist geregelt, er thut emsig seine Pflicht und den Vorgesetzten giebt er keinen Grund zur Klage. Der mysteriöse Mesmer, der sich zu sagen erkühnte: „wir leben, um zu schlafen!" wird durch ihn schmählich Lügen gestraft, und der unglückliche Ballvater, der als Leibwächter seiner, zu allen Tänzen engagirten Töchter, halb ohnmächtig sich an den Thürpfeiler lehnt, blickt voller Neid und bitterer Bewunderung auf den stählernen Hampelmann inmitten der Gruppen des Cotillons.

*** Im böhmischen Museum zu Prag sind jetzt altböhmische merkwürdige Musikinstrumente aufgestellt, welche der Kreishauptmann Freiherr von Schrenk auf einem Kirchboden zu Neuhaus vorfand. Diese Instrumente bestehen aus einem Stimmwerk von Bombards oder sogenannten Pommern, einem Stimmwerk von sogenannten Sordunen oder Dulcianen und Basanellis, dann einem an den antiken Lituus erinnernden Krummhorn oder Storto. Ein ganz besonderes Schaustück ist der Contrabasspommer von der ganz ansehnlichen Länge von neun Fuss. Dieses Rieseninstrument gehört ganz gewiss dem Anfang des sechszehnten oder Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an, denn im Jahre 1539 fing sich unser jetziges Fagott bereits zu verbreiten an, welches der Domherr Afranio zu Ferrara erfand, um dieses schwer praktikable Riesenbombardon entbehrlich zu machen. Es sollte die höchste Sorgfalt auf Erhaltung alter Instrumente, die sich noch irgendwo vorfinden, verwendet werden, denn leider hat die fahrlässige Zerstörung derselben bewirkt, dass wir von manchen Instrumenten, die doch im vorigen Jahrhundert gebräuchlich waren und z. B. noch von J. S. Bach angewendet wurden, kaum eine bestimmte Vorstellung und noch weniger ein Exemplar besitzen.

*** Alfred Jaell erhielt vom Herzog von Meiningen die goldene Verdienst-Medaille.

*** In Wien wird die Oper „Faust" von Gounod am Hofoperntheater nächstens in Scene gehen. Nach derselben werden Dittersdorf's komische Oper: „Doctor und Apotheker" und dann „Maria di Rohan" neu besetzt zur Aufführung kommen. Ander ist im „Prophet" mit immensem Erfolge aufgetreten.

*** Alexander Lazarew aus Petersburg von dessen merkwürdigen Versuchen, mit seinen Compositionen die Werke Beethoven's zu verdunkeln, wir vor einiger Zeit berichtet haben, ist in Berlin angekommen und beabsichtigt dort im März Concerte zu geben.

*** Flotow's „Martha" ist in Melbourne in Australien mit grossem Enthusiasmus aufgenommen und vierzehnmal hintereinander gegeben worden. Ebenso wurde von der italienischen Oper in Petersburg „Stradella" mit dem günstigsten Erfolge zur Aufführung gebracht.

*** Berlioz hat soeben eine komische Oper über einen Shakespeare'schen Stoff vollendet, mit welcher die diesjährige Saison in Baden-Baden eröffnet werden soll.

*** Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Merelli hat ihre Vorstellungen in Brüssel bereits begonnen. Die Damen Patti, Miolan-Carvalho und Tedesco, sowie der kürzlich noch am Kärnthnerthortheater in Wien gastirende Tenorist Morini, erfreuten sich eines bedeutenden Erfolges.

*** Das Hoftheater in Gotha, von dem Theaterbaumeister Ed. Titz aus Berlin ganz neu hergestellt, wurde am 10. Januar eröffnet und soll an zweckmässiger Einrichtung und eleganter Ausstattung mit den schönsten deutschen Theatern wetteifern.

*** In Würzburg starb am 5. Januar der Hofrath und Professor Dr. Fröhlich, Gründer und langjähriger Leiter des dortigen Musik-Instituts und als eifriger Förderer guter Musik auch in weiteren Kreisen bekannt, im Alter von 82 Jahren.

*** Der schon seit zwei Jahren mit der Leitung des Hoftheaters in München betraute Intendanzsecretär und Inspector Schmitt ist durch Rescript vom 22 Januar unter dem Ausdrucke der allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner bisherigen Führung der Intendanzgeschäfte, zum Intendanz-Rathe ernannt und beauftragt worden, seine amtliche Thätigkeit in gleicher Weise wie bisher fortzusetzen, womit die seit längerer Zeit schwebende Intendanzfrage wohl auf die Dauer erledigt sein dürfte.

*** Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien wird im Monate März wieder eine Schubert'sche Oper, und zwar „Alphons und Estrella" zur Aufführung bringen, deren Originalpartitur sie als Eigenthum erworben hat.

*** Neben den, von der „Gesellschaft der Musikfreunde" veranstalteten, und von dem gebildeten Publikum mit lebhafter Theilnahme aufgenommenen „historischen Conzerten" hat nun auch der bekannte Redacteur der „Blätter für Theater, Kunst und Wissenschaft" L. A. Zellner ein solches für den 2. Februar, unter Mitwirkung der Zöglinge des Conservatoriums, des „Wiener Sängerbundes," des Herrn Hellmesberger und mehrerer anderer Künstler und Künstlerinnen angekündigt. Hr. Zellner hat durch die Art und Weise, in welcher er die Kritik zu üben pflegte, und welche namentlich in einem Prozesse mit dem Manne der vortrefflichen Sängerin Frau Dustmann-Meyer in recht scandalöser Weise beleuchtet wurde, in der öffentlichen Meinung sehr verloren, und sehr achtbare Stimmen in der Wiener Presse verwundern sich über die Betheiligung, namentlich des Hrn. Hellmesberger und des Conservatoriums an seinem Unternehmen.

*** In Prag wird demnächst die Oper „Idomeneo" von Mozart zum ersten Male aufgeführt werden.

*** In **Stuttgart** wird die Oper „Wilhelm von Oranien," von **Carl Eckert** zur Aufführung vorbereitet.

*** An der königlichen Oper in Berlin wird **Gluck's** „Armide" neu in Scene gesetzt werden. Der Director der italienischen Oper im „Victoriatheater" hat es für gut gefunden, sich unsichtbar zu machen, ohne etwas zurückzulassen als einige Koffer, welche bei näherer Besichtigung **leer** befunden wurden, und eine Schuldenmasse von 6700 Thlr.

*** In dem 14. populären Conzerte von **Pasdeloup** in Paris kam zur Aufführung: „Sinfonie militaire" von Haydn; A-dur-Sinfonie von Beethoven, deren Andante wiederholt werden musste; Oberon-Ouvertüre von Weber, mit stürmischem Beifall, und eine Sinfonie von Schubert, welche weniger angesprochen zu haben scheint. Das Programm des 15 Conzertes enthält: Ouvertüre zu Egmont von Beethoven; D-dur-Sinfonie von Mozart; Andante aus Beethovens A-dur-Sinfonie, (auf Verlangen wiederholt); und die Musik zum Sommernachtstraum von Mendelssohn.

*** **Tichatscheck** ist seit Kurzem zum Dresdener Hoftheater in dasselbe Verhältniss getreten, in welchem **Emil Devrient** daselbst schon seit mehreren Jahren steht, d. h. er ist nicht mehr schlechthin actives Mitglied des Personals, sondern sogenanntes Ehrenmitglied, geniesst Pension und hat sich nur verpflichtet, zu bestimmten Zeiten des Jahres in Dresden zu verweilen und wieder aufzutreten.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 7. 17. Februar 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

VII.

Spohr's Aufenthalt in Neapel dauerte beinahe zwei volle Monate, in welcher Zeit er mit seiner Familie zahlreiche Ausflüge zu Wasser und zu Land nach den benachbarten Inseln und den schönsten Punkten der Umgegend unternahm, den Vesuv bestieg und die Museen und Gallerieen wiederholt besuchte. Erst am 10. März veranstaltete er mit seiner Frau eine musikalische Akademie im Redoutensaale des Theaters St. Carlo und spielte dann später noch zweimal auf der Bühne dieses Theaters im Zwischenakte und zwar stets mit grossem Beifall. So ausführlich nun Spohr sich über die wundervolle Lage und die reizende Umgebung Neapels in lebhafter Schilderung ergeht, so wenig Interessantes bot sich ihm in musikalischer Beziehung dar. Ein paar neue Opern, welche glänzend durchfielen, ein paar Concerte im Conservatorium, an denen er wenig zu rühmen findet, ein Concert der Violinspielerin Madame Paravicini, von deren Spiel er ebenfalls nicht sehr erbaut ist, bilden die ganze Ausbeute in dieser Beziehung, welche also wohl als gänzlich uninteressant zu bezeichnen wäre, wenn nicht die Ankunft der berühmten Sängerin Catalani das lebhafteste Interesse unseres Künstlerpaares in Anspruch genommen hätte Ganz Neapel war in Bewegung und nur mit Mühe konnte Spohr noch zwei Parterre-Billete zu dem ersten Concerte für 22 Carlini erhalten. Da wir in diesen Blättern erst vor Kurzem eine biographische Skizze dieser Sängerin mitgetheilt haben, *) so können wir Spohr's ausführliche Beurtheilung ihrer Leistungen um so mehr übergehen, als dieselbe in Bezug auf die Vorzüge und Schwächen der Catalani ganz übereinstimmend lauten mit dem, was die angeführte Skizze enthält.

Erwähnen müssen wir noch eine Unterhaltung Spohr's mit Zingarelli, dem bekannten Componisten und Director des Conservatoriums in Neapel. Letzterer liess Haydn und anderen deutschen Componisten alle Ehre wiederfahren, ohne jedoch Mozart's zu erwähnen; als nun Spohr das Gespräch auf diesen lenkte, äusserte Zingarelli: „ja, auch dieser sei nicht ohne Anlagen gewesen, er habe nur zu kurze Zeit gelebt, um sie ausbilden zu können, wenn er noch zehn Jahre fortstudirt hätte, so würde er wohl einmal etwas Gutes haben schreiben können!"

Vor der Abreise von Neapel widmete die Familie Spohr noch einen ganzen Tag dem Besuch Pompeji's und trat endlich am 29. März die Rückreise nach Rom an. Dort angelangt hörte Spohr am 8. April zum ersten Male in der Sixtini'schen Capelle das berühmte Miserere von Allegri. Spohr's Urtheil über die Composition Allegri's und ein Miserere von Baini, stimmt im Wesentlichen mit dem überein, was F. Mendelssohn-Bartholdy in seinen jüngst erschienenen Reisebriefen darüber äussert, nur über die Art der Aufführung urtheilt Spohr strenger als der Letztere, indem er ausser einigen Unarten in dem Vortrage der dortigen Sänger, welche jedoch durch langes Herkommen völlig eingebürgert zu sein scheinen, auch noch häufiges Detoniren beklagt. Mendelssohn dagegen hat jene Ungehörigkeiten im Vortrage natürlich auch gerügt, allein er hat dieselben über dem ergreifenden Total-Eindruck, den die Aufführungen auf ihn machten, bald vergessen, und rühmt ausserdem gerade die ausserordentliche Reinheit des ganzen Chores. Ueberhaupt scheint bei dem damals 22jährigen Mendelssohn die Wirkung dieser berühmten Aufführungen eine intensiver gewesen zu sein, als bei dem zur Zeit seiner Anwesenheit in Rom bereits 34 Jahre alten Spohr, sowie denn dieser überhaupt die Erwartungen die er von seiner Reise durch Italien gehegt hatte, in mancher Beziehung nicht bestättiget gefunden zu haben scheint. Nachdem die Oster-Feierlichkeiten vorüber waren, verliess Spohr Rom und kehrte über Perugia nach Florenz zurück und war entzückt von dem berühmten Wasserfall von Terni, den er unterwegs besichtigte. In Florenz blieb er nur noch einen Tag, der der Besichtigung des Doms und anderer Sehenswürdigkeiten gewidmet war und reiste am 14. April über Bologna, Modena, Reggio, Parma und Piacenza nach Mailand, ohne sich unterwegs irgendwo aufzuhalten. Hier hörte er die berühmte Sängerin Grassini und veranstaltete ein Concert im Saale des Conservatoriums, welches jedoch nur schwach besucht war und kaum die Kosten abwarf. Am 2. Mai erfolgte die Abreise von Mailand über den *Lago maggiore* an den Simplon, der unter vielen Beschwerlichkeiten überstiegen wurde und am siebenten Tage kamen die Reisenden in Genf an.

Spohr musste in Folge einer Erkältung einige Tage das Bett hüten, während seine Genfer Freunde sich bemühten, ihm ein Concert zu arrangiren. Allein die Jahreszeit war schon zu weit vorgerückt, Noth und Theuerung hatten bereits die Geldbörsen zu mildthätigen Zwecken vielfach in Anspruch genommen und so kam es dass der pekuniäre Erfolg dieses Concertes nur ein sehr mässiger war. Ueberhaupt fand Spohr, dass deutsche Kunst und deutsche Künstler wenig, und unsere klassischen Compositionen kaum dem Namen nach in Genf bekannt waren.

Spohr hatte übrigens die Freude, seinen alten Lehrer Kunisch aus Braunschweig in Genf wiederzufinden. Dieser war nach allerlei traurigen Schicksalen hierher verschlagen worden und brachte sich kümmerlich mit Klavierunterricht fort.

An diesem Punkte seiner Reisenotizen angekommen, bringt Spohr noch eine kleine Nachlese aus seinen Erlebnissen auf dieser italienischen Reise, aus welcher sich namentlich ergiebt, dass er in Italien viel verbrauchte und wenig verdiente, so dass er ganz von Geldmitteln entblösst in Genf ankam, und da sein Concert daselbst ebenfalls nichts eintrug, genöthigt war bei seinem Freunde, dem Pastor Gerlach ein Anlehen zu machen, um seine Reise fortsetzen zu können. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalte in dem ihm so liebgewordenen Thierachern, ging er nach Zürich, wo er zwar viel Beifall, aber ebenfalls wenig Geld erntete. Dasselbe war der Fall im weiteren Verlaufe seiner Reise in Freiburg, Carlsruhe, Wiesbaden und Ems, da der allenthalben herrschenden grossen Theuerung wegen seine Concerte an allen diesen

*) Siehe die Nummern 42 und 43 vom vorigen Jahre. D. Red.

Orten nur wenig besucht waren. Erst in Aachen wo ein mehrwöchentlicher Aufenthalt genommen wurde, waren die Einnahmen befriedigender. Gegen den Herbst hin wurde die Reise nach Holland fortgesetzt, nachdem in Cöln und Düsseldorf sehr besuchte Concerte gegeben worden waren. In Cleve fand Spohr bei dem Notar Thomae, einem grossen Musikfreund, das herzlichste Entgegenkommen, so dass er sich einige Zeit dort aufhielt und fleissig musicirte. In Holland erregte das vortreffliche Künstlerpaar allenthalben grosse Sensation, so dass das pecuniäre Ergebniss dieser Reise ein wahrhaft brillantes zu nennen war.

Nun erhielt Spohr ein Schreiben von Hrn. Ihlée, dem Director des Theaters in Frankfurt a. M., worin ihm dieser im Namen der Actionäre jenes Theaters den Antrag machte, dort die Stelle eines Opern- und Musikdirectors zu übernehmen. Man drang auf baldige Entscheidung und da auch Spohr's Gattin sich nach häuslicher Ruhe sehnte, so nahm er den Antrag an und begab sich alsbald auf den Weg nach Frankfurt. Nur in Cleve hielt sich die Spohr'sche Familie einige Tage in dem befreundeten Thomae'schen Hause auf und es wurde zur Erinnerung ihrer Anwesenheit im Hofe des Hauses ein Nussbaum gepflanzt, der jetzt recht stattlich herangewachsen, von den Hinterlassenen Thomae's mit wahrer Pietät gehegt und gepflegt wird und das Andenken Spohr's bei seinen dortigen Freunden wach erhält.

In Frankfurt fand Spohr die freundlichste Aufnahme und begab sich alsbald ans Werk, um das an sich vortreffliche, durch längere Krankheit des bisherigen Directors aber etwas verwilderte Orchester wieder in das Geleise zu bringen, was auch sehr schnell gelang. Weniger leicht wurde es ihm, sich mit dem Dirigenten-Comité der Actionäre zu verständigen, da namentlich der Vorsitzende desselben Kaufmann Leers keine anderen als Sparsamkeitsrücksichten gelten lassen wollte. Dennoch ward Spohr die Freude, im März 1818 seinen „Faust" aufführen zu können, den er vor fünf Jahren schon in Wien geschrieben hatte und jetzt zum Erstenmale hörte. Wenn diese Oper auch Anfangs bei dem grossen Publikum nicht sogleich vollen Anklang fand, so lernte dieses doch bald die Schönheiten derselbrn kennen und schätzen und so ward „Faust" nach und nach eine Lieblings-Oper der Frankfurter.

Die Musik in Amerika.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich in den vorhergehenden Skizzen versucht habe, ein möglichst klares Bild des amerikanischen Publikums in seinen mannigfachen Beziehungen zur Musik zu geben, will ich nunmehr zur Schilderung der verschiedenen Bearbeiter des musikalischen Bodens, den

Künstlern, Musiklehrern und Componisten

übergehen Ich habe hier nicht die Aufgabe, diese drei Corporationen in ihren Individualitäten zu schildern, denn die sind wohl überall dieselben, ob in Amerika oder in Europa residirend, sondern ich habe nur deren Verhältniss zum Publikum und deren von der europäischen in mancher Hinsicht verschiedenen Wirkungsweise ins Auge zu fassen.

Dem grösseren Publikum am zugänglichsten, daher auch am populärsten und am meisten gehätschelt sind vor allen die Opernsänger und Opernsängerinnen. Es ist über dieselben nichts für die deutschen Leser besonders Bemerkenswerthes zu sagen. Sie kommen als Zugvögel von Europa zu uns herüber, serviren uns italienische Leckerbissen, singen den gelernten Sang, erlauben sich alle möglichen musikalischen Unarten, geben uns in bunter Reihe Gutes und Schlechtes, füllen sich, wenn die Zeit und das Publikum ihnen hold sind, die leeren Taschen und kehren dann wieder nach der alten Heimath zurück. Sie sind es leider aber auch, welche — nur ausschliesslich ihrem Götzen Publikum opfernd — der Corruption des Geschmacks die meiste Nahrung zuführen. Weiter ist über diese Künstlerclasse nichts mehr zu bemerken, und ich will nur noch einige Worte über die Oper in Amerika selbst sagen.

Wie schon früher erwähnt, wird bei uns fast nur die italienische Oper cultivirt, es sind wohl auch zeitweise englische und deutsche Opernunternehmen aufgetaucht, aber immer nach einem kurzen und mühevollen Dasein selig im Herrn entschlafen; hie und da feierte zwar ein solches Unternehmen auch einmal ein Auferstehungsfest, das jedoch nur allzubald wieder mit einem Grabgesange endete. Eine eigentliche Lebensfähigkeit hat bis heute weder der specifisch deutschen noch specifisch englischen Oper innegewohnt. Eine deutsche Oper sollte man zwar in den so zahlreich von Deutschen bewohnten Städten New-York und Philadelphia für leicht möglich halten und sie wäre es auch, wenn nicht einerseits die berühmte „deutsche Einigkeit" ein dauerndes Zusammenwirken der Künstler bis jetzt unmöglich gemacht hätte, und andererseits in den genannten Städten der Mittelstand des deutschen Publikums sich in tausend Vergnügungen zersplitterte, und die erste Classe nicht befürchtete, durch Besuch und Unterstützung einer deutschen Oper für *dutchmen* *) gehalten zu werden. Die Anstrengungen der Direction des „deutschen Stadttheaters" in New-York, die deutsche Oper zu cultiviren, erzielten mit nur mittelmässigen Kräften versehen leider immer nur verunglückte Versuche.

Bei so bewandten Umständen dominirt natürlich das italienische Element und die Opernunternehmer recrutiren daher ihre Truppen hauptsächlich aus den Landsleuten des *carissimo maestro* Verdi, obwohl sie auch deutsche und französische Gesangsgrössen nicht verschmähen, ich will hier nur Mad. Sonntag, Sgn. Inez Fabbri (Elise Schmidt), Carl Formes, Stigelli (Stigele), Madame Laborde, Mdlle. Poinsot, Mad. Colson, Mons. Junca etc. erwähnen.

Die italienische Oper, die mitunter in ihrer Art sehr Gutes leistet, machte anfangs ausgezeichnete Geschäfte. Die Impressarii Ullmann, Strakosch und Maretzek, merkwürdiger Weise alle Deutsche, fielen über die willkommene Beute her. Anfänglich speculirte jeder auf eigene Faust, dann als der Barometer in Folge des allzutheuren Primadonna-Cultus und der schlechten Zeiten auf das gefährliche Null in den Einnahmen sank, machte man in Compagnie Geschäfte, um nach verschiedenen Bankerotten sich wieder zu trennen. Sultan Ullmann zwar nicht Beherrscher der Gläubigen, sondern beherrscht von Gläubigern, den man bei uns den „Napoleon" der Oper zu nennen beliebt, aber gewiss nur mit der Berechtigung im Vergleich, dass er und sein grosser Namensvetter beide die Italiener und andere Leute anführen, ist auf Wartgeld gesetzt, sein Grossvezier Strakosch verwerthet und ruinirt gegenwärtig in Europa den „Letzten seines Stammes", die liebliche Sängerin Frl. Adelina Patti und Maretzek weilt in dem Lande, wo die „Cigarre blüht."

So lange das Geschäft florirte, hielten die Künstler eine gute Erndte und Viele liessen auch ohne viele Garantie seitens der Unternehmer nach dem Eldorado sich verlocken. Als die mageren Jahre kamen, ward der Zufluss schwächer, man begnügte sich mit den vorhandenen Kräften und einem trägen Repertoire, zahlte geringe Gagen und zahlte endlich auch diese nicht. Aber auch dies wollte nicht helfen, da die Sänger und Musiker vor allem die „honorirten Noten" lieben, so dass endlich nach einem General-Bankerott der Dioskuren Ullmann und Strakosch die italienischen Künstler — sich ihr Vaterland zum Muster nehmend — ein einiges Königreich bildeten mit den HH. Muzio (Kapellmeister) und Grau (früher Hauptagent Ullmann's) als Regenten an der Spitze, dann auf Theilung spielten, sangen, sich zankten u. dgl. m., und als nichts mehr zu theilen da war, in Wohlgefallen sich auflösten und nach allen Welttheilen zerstoben Dies ist *in nuce* die Geschichte der ital. Oper der letzten Jahre, zu der ich noch hinzufügen muss, dass inmitten all dieser revolutionären Zustände der stabilste Körper das meistens aus guten Musikern zusammengesetzte Orchester ist.

Wann und wie das Musenkind wiederum bei uns einziehen wird, lässt sich bis jetzt noch nicht genau bestimmen. Ich glaube dass Herr Ullmann, der berufenste und das meiste Vertrauen besitzende amerikanische Opernunternehmer, es wieder introduciren

*) Verächtliche Bezeichnung der Deutschen seitens der eingeborenen Amerikaner.

wird. Als Kapellmeister dürfte alsdann Herr Theodor Thomas, die bisherige unentbehrliche Reservespitze des Orchesters fungiren, da unser tüchtigster Operndirigent Herr Carl Anschütz leider seit längerer Zeit mit Herrn Ullmann auf Kriegsfuss lebt. Bis dahin *sit illa terra levis!*

(Fortsetzung folgt.)

Hasse und sein Tedeum.

Die Sonne schien glänzend und heiter in das Arbeitszimmer des vortrefflichen Componisten Hasse und küsste mit sanftem Strahle die Rosen und Veilchen, welche in auserlesenen Vasen an den Fenstern dieses für alles Schöne empfänglichen Künstlers standen. Die Thüre öffnete sich leise und herein trat, mit leichtem fast unhörbaren Tritt sein schönes Weib, Faustina Hasse, eine der anziehendsten Frauen und unstreitig die erste dramatische Sängerin ihrer Zeit. Schmeichelnd legte sie die Hand auf die Schulter ihres Gatten, der an seinem Schreibtische sass und sagte schelmisch: „So düster, Hasse! und die Sonne scheint doch so golden und die Knospen brechen in Blüthen auf und der April verkündet so fröhlich die kommende Freude — den Mai!"

„Habe ich nicht Ursache genug ärgerlich zu sein?" erwiederte ungeduldig Hasse, im Ganzen ein milder und gutmüthiger Mann, der sich selten über Kleinigkeiten ärgerte — „habe ich nicht Ursache genug zum Verdruss? Mein ungetreues Gedächtniss hat mir wieder einmal einen schändlichen Streich gespielt. Ich habe ein Tedeum für die Hofkapelle zu componiren. Schon seit langer Zeit suche ich nun vergeblich ein passendes Thema. Was mir immer einfällt, lege ich wieder als unpassend bei Seite, nicht einer von allen meinen Gedanken erscheint mir würdig und erhaben genug."

„Vielleicht beurtheilst Du dich zu streng", fiel seine Gattin ein, „lass mich einmal hören!"

„Da ist gar nichts zu hören, Faustina — durchaus nichts — alles ist aus meinem siebähnlichen Gedächtniss entschwunden. Ach, wüsste ich nur die Hälfte von dem, was ich wieder vergessen habe! Nachts, wenn ich im Bett liege, da folgt ein glücklicher Gedanke dem andern in rascher Folge, aber so wie es Tag wird, da sind sie alle verschwunden und ich liege hülflos da mit meinem leeren Kopfe." Hasse sagte dies mit so ernstlichem Aerger, dass Faustina in ein schallendes Gelächter ausbrach, welches der Flamme seines Zornes noch frische Nahrung gab. Rasch aufspringend, ging er in langen Schritten im Zimmer auf und nieder und rief heftig — „verwünschtes Gedächtniss! Es wird mich noch zur Verzweiflung bringen! Denke dir, Faustine ich hatte einen Traum — einen göttlichen Traum Ich hörte das Tedeum. Ach ich sage dir, es war ein Tedeum voll Würde, Majestät und Erhabenheit. Ich erwache, Alles noch frisch im Gedächtniss und will es niederschreiben; da ist das Tintenfass leer, die Feder ohne Spitze und der Junge — der verdammte Johann, dem ich schelle um mir Tinte und Federmesser zu bringen — bleibt eine ganze Stunde aus und wie er kommt, ist Alles vergessen, ganz ausgelöscht aus meinem Gedächtnisse."

„Armer Mann", erwiederte seine Frau, „vielleicht erinnerst du dich wieder, jedoch kann ich nicht länger auf dich warten, sondern muss allein wegfahren, da es schon beinahe drei Uhr ist und ich zum Mittagessen eingeladen bin." Mit diesen Worten schlüpfte sie aus dem Zimmer, mit leichtem Herzen, während Hasse ärgerlich Hut und Stock nahm und ins Freie stürzte, wie es seine Gewohnheit war, wenn ihm etwas nicht nach Wunsch ging. — Ganz in sich selbst verloren, ohne etwas zu sehen oder zu hören, ohne Freunde und Bekannte zu grüssen, aber ganz in Gedanken versenkt, ging Hasse über die Brücke nach Loschwitz, welches damals noch nicht das blühende, schöne Dorf war, welches heutzutage das Ufer der Elba schmückt. Die reine balsamische Luft, der Frühlingsduft und das sanfte Gezwitscher der Vögel verscheuchte unbemerkt Hasse's Verdruss und rief den bewegten Wogen seines Geistes Ruhe zu, und ein Sonnenstrahl fiel in seine verdunkelte Seele. Er ging immer weiter und sein Weg führte ihn an einer kleinen Hütte vorbei, deren Reinlichkeit ihm im Vorübergehen auffiel, so dass er seine Schritte einhielt. Kindlich, wie alle ächten Künstler, schaut er durch das kleine Fenster in die enge Stube. Diese war mit Fichtenzweigen reichlich verziert, der Fussboden war sauber mit Sand bestreut und ein Tisch, eine Bank, zwei hölzerne Stühle, ein Schrank und ein Bett, in welchem eine blasse, junge Frau lag, bildeten die ganze Einrichtung des Zimmers. Die Frau hielt in ihren Armen ein neugeborenes, wahrscheinlich ihr erstes Kind, und blickte abwechselnd nach der Thüre und nach ihrem Kinde, mit dem Ausdrucke ernster, eifriger Erwartung. Plötzlich öffnet sich die Thüre und zwei Männer traten ein, — der eine mit freudestrahlenden Gesicht, gross, schlank und mit dem Stolze kräftiger Mannheit, der andere ein alter stattlicher Mann, aus dessen Zügen die tiefste Bewegung spricht. Sie nähern sich dem Bette der Mutter welche ihnen Beiden, jedoch dem Jüngeren zuerst das Kind zum Küssen darreicht. Wir preisen dich o Gott! war lesbar in den Gesichtern dieser drei glücklichen und dankbaren Menschen geschrieben, und als Hasse tief bewegt, sich zum Weggehen wendete, war Alles glänzend in seinem Innersten. Wie die Blüthe sich öffnet, wenn Strahlen der Sonne auf sie fallen, so öffnete sich sein verschlossenes Gedächtniss und aufs Neue sprang die Idee hervor und stand vor ihm in all ihrer Herrlichkeit. Schnell langte er in seine Tasche, indem er weiter ging — aber Himmel! wieder ohne Bleistift, wieder das Papier vergessen! Es war zu schrecklich für den armen Hasse! Er stand unbeweglich da, während in raschem Schritt ein grosser stattlicher Mann, mit einer blauen Jacke an ihm vorüberging. „Was das für eine prächtige Schreibtafel gäbe!" dachte Hasse, und o Wonne! er fand in seiner Tasche ein Stück Kreide.

„He lieber Mann, wohin geht Ihr denn?"

„Nach Dresden."

„Habe ich Euch nicht gesehen — war't Ihr nicht vor wenigen Minuten in jener Hütte dort?"

„Jawohl", erwiederte der Andere freundlich, „meine Rosine hat mich heute mit dem ersten Enkel erfreut und ich gehe eben in die Stadt, um für die Wöchnerin ein erfrischendes Getränk zu holen. Mit unserm letzten Groschen zwar, aber das ist doch immer noch besser, als wenn der liebe Junge nicht da wäre, um unser Herz zu erfreuen."

„Ihr sollt einen Louisd'or haben, wenn Ihr mir Eure Jacke leihen wollt!

„Meine Jacke! Wozu mein Herr?"

„Um ein künstlerisches Werk darauf zu schreiben — eine Ehre welche Euch gewiss niemals wiederfahren ist. Rührt Euch nicht, steht ganz still!" Der Mann gehorchte und blieb auch ruhig stehen, indem er nur von Zeit zu Zeit den Kopf herumdrehte, um einen verstohlenen Blick auf den Schreiber zu werfen.

„Nun bin ich fertig. Ich bin der sächsische Hofkapellmeister Hasse und habe das Thema für mein Tedeum in Ermangelung von Papier auf Eure Jacke geschrieben. Nun geht voran, rührt Euch nicht und sprecht nicht, ich werde Euch dafür belohnen." Geduldig ging der Landmann vor dem grossen Componisten her, welcher das Auge fest auf seinen breiten Rücken gerichtet, immer nachdachte und sein Thema erweiterte.

In der Dämmerung kamen sie in Dresden an, und der Landmann immer vorausgehend, trat zuerst in das Haus ein, während die Dienerschaft mit unverholenem Erstaunen den Mann anstarrte, mit welchem ihr Herr so viele Ceremonien machte. Das Thema war bald abgeschrieben.

„Hier ist ein Louisd'or. Meine Köchin wird Euch Früchte und allerlei Sachen geben, welche für die Wöchnerin nöthig sind. Wenn ihr es wollt, will ich auch Pathe sein."

Der Mann stammelte einige Worte des Dankes und Hasse sagte freundlich: „Nun geht hin, mein Atlas *en miniature*, lasst Euch erst Eure Jacke ausbürsten, und dann grüsst mir Eure Tochter." — Am folgenden Sonntag stand der Hofkapellmeister Hasse, mit zwei der vornehmsten Damen von Dresden Gevatter bei dem Kinde, einem prächtigen Knaben. Hasse hatte für hinlängliche Erfrischungen gesorgt und alles war voll Fröhlichkeit und Heiterkeit in der Hütte. Die Geschenke des grossmüthigen Pathen bereicherten das Kind, während die Eltern eine Kuh anschafften und ihre Baarschaft in der Art vermehrten, dass der Grund zu ihrem künftigen Glücke gelegt war. Am ersten Fest-

tage nach der Taufe wurde in Dresden Hasse's unsterbliches Tedeum aufgeführt, unter dem Donner der Kanonen und dem stillen Gebete frommer Seelen.

Rosine, welche Hasse dazu eingeladen hatte, sass mit ihrem Vater und ihrem Manne da, glücklich und freudevoll und als die mächtigen Akkorde des Tedeums begannen, da lautete die stumme Sprache ihres Herzens: „Wir preisen dich, o Gott!"

Hasse's Tedeum spricht mit mächtiger Geisterstimme aus dem Grabe des Componisten und ertönt bei jedem hohen Feste in der Kapelle von Dresden. Ein Enkel Rosinen's bewahrt als ein heiliges Andenken die blaue Jacke, auf welcher Hasse zuerst das Thema zu seinem Tedeum geschrieben hatte.

Nachrichten.

Bonn. Das dritte Abonnements-Concert, welches am 30. Januar stattfand, brachte Mozart's G-moll-Sinfonie, F. Hiller's „Klagegesang am Grabe Abälards" für Frauenchor und Solo, Beethoven's Musik zu den „Ruinen von Athen", eine Arie von Rossi, gesungen von Fräul Schreck und die Gesangscene von Spohr sowie Variationen über ein Mozart'sches Thema v. David, vorgetragen von Hrn. Aug Kömpel, dessen seelenvoller und gediegener Vortrag den Enthusiasmus der zahlreichen Zuhörerschaft auf das Höchste steigerte.

St. Petersburg. Verdi's neue Oper: „die Macht des Schicksals" wird durch Unwohlsein der Mad. Lagrua von Woche zu Woche verschoben, und man zweifelt bereits ob sie überhaupt in dieser Saison noch zur Aufführung kommen wird.

Paris. Die Direction der *Bouffes Parisiens* wird in die Hände des Herrn Varney, Orchesterchef dieses Theaters übergeben und Offenbach sich von der Verwaltung derselben ganz zurückziehen, um ausschliesslich sich dem Componiren widmen zu können. Mme. Miolan-Carvalho soll an der komischen Oper engagirt werden. Die erste Vorstellung der „Königin von Saba" von Gounod ist nun auf den 21. d. M. festgesetzt. In der italienischen Oper soll demnächst Rossini's „Tancred" mit Frl. Trebelli in der Tittelrolle gegeben werden.

*** Der um die Ausbildung so vieler Sänger und namentlich Grimminger's so verdiente Meister, der ehemalige königl. bair Hofopernsänger Hr. Bayer, erhielt zu Weihnachten von seinem Schüler, Hrn. Grimminger einen kolossalen silbernen Pokal, den derselbe nach seiner eigenen Zeichnung anfertigen und mit drei von ihm abgefassten Widmungsstrophen versehen liess. Drei Freunde des in Holland befindlichen Künstlers hatten den Auftrag, den Pokal feierlich als Dankeszeichen zu überreichen.

*** Die musikalischen Vorbereitungen für die Eröffnungsfeier des Londoner Ausstellungsgebäudes sind dem Musikdirector Costa an der kgl. Oper in Conventgarden übertragen. Das Orchester wird 1800 Mitwirkende umfassen, darunter 400 Instrumentalisten und unter diesen werden sich nicht weniger als 160 Blasinstrumenten befinden, da der von Auber eingesandte Festmarsch fast ganz für Instrumente dieser Gattung componirt ist. Ausserdem gelangen Festmärsche von Rossini — also hat sich der Meister doch noch dazu herbeigelassen — und Meyerbeer, nebst einer Cantate von Sterndale Benett zur Aufführung, deren Text von Tennyson gedichtet ist.

*** Im sechsten Gürzenichkonzerte in Köln kam unter N. W. Gade's persönlicher Leitung dessen „Frühlingsbotschaft," seine Ouvertüre „Michel Angelo," und seine dritte Sinfonie zur Aufführung. Ein spanischer Künstler, J. de Monasterio trug das Mendelssohn'sche Violinkonzert und eine Fantasie eigner Composition vor.

*** Die Aufführung der Oper: „Bianca Siffredi" v. F. Dupont in dem Nürnberger Stadttheater hat die günstige Beurtheilung, welche der ersten Vorführung dieses Werkes von dem grössten Theile der Kritik zu Theil geworden war, in erfreulicher Weise bestätiget und alle dortigen Blätter stimmen darin überein, dass der allgemeine Eindruck ein durchaus günstiger war, um so mehr als auch Frl. Pauli, welche bei der ersten Aufführung indisponirt war, diesmal im vollen Besitze ihrer Stimmmittel, ihren Part in glänzendster Weise zur Geltung brachte. Auch in Fürth fand Dupont's Oper bei der erstmaligen Aufführung die freundlichste Aufnahme.

*** Nagiller's Oper: „Friedrich mit der leeren Tasche" ist in Insbruck unter des Componisten persönlicher Leitung und vor einem sehr zahlreichen Publikum wiederholt mit allgemeinem Beifalle zur Aufführung gekommen. Frl. Nuhr und die Herren Vierling und Marloff theilten sich mit dem Componisten, welcher mehrmals hervorgerufen wurde in die Ehre des Abends. Herr Nagiller nahm mit dieser Aufführung seiner Oper Abschied von Innsbruck.

*** Die Sängerin Carlotta Marchisio hat sich mit dem Bariton Cosseli verheirathet.

*** Der königl. Musikdirector G. Vierling in Berlin hat von dem niederländischen Vereine für Beförderung der Tonkunst das Diplom eines correspondirenden Ehrenmitgliedes erhalten, sowie er bereits früher von dem Mozarteum in Salzburg zum Ehrenmitglied ernannt wurde, und dem kgl. Kapellmeister W. Taubert wurde für seine grossen Bemühungen für die Ausführung des Flotten-Concertes von den Männergesangvereinen ein silberner Becher überreicht.

*** Mozart's „Don Juan" erlebte in Wien die 650. Vorstellung.

*** In Rotterdam ist der Kapellmeister Franz Skraup, bis 1858 am Theater in Prag, und Componist der ersten czechischen Nationaloper „Dratenik" (der Drahtbinder) später Leiter der deutschen Oper in Rotterdam und Amsterdam, im 61. Lebensjahr gestorben.

*** Mit dem 16. populären Concerte des Hrn. Pasdeloup in Paris beginnt eine neue Serie dieser von so ausserordentlicher Theilnahme getragenen Aufführungen. Das Programm enthält: Jubelouvertüre v. Weber, einen Theil der Sinfonie in Es-dur von Gounod, die Sinfonia eroica von Beethoven, das Andante aus dem 50. Quartett von J. Haydn und die Jagdouvertüre von Mehul.

*** Flotow schreibt für die Lagrange eine neue Oper.

Berichtigung. In Nr. 5 dieser Blätter, Seite 19, Sp. 1, Zeile 26 v. u. lese man Männerchor, und Zeile 24 ebend. ist vor dem Worte „vorliege" einzuschalten: aus dem Schott'schen Verlage.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 8. 24. Februar 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

VIII.

Ermuntert von dem guten Erfolge des „Faust“ suchte Spohr nach einem neuen Operntexte und fand einen ihm zusagenden in der Erzählung „der schwarze Jäger“ aus Appel's Gespensterbuch. Döring sollte denselben bearbeiten und Spohr hatte bereits seine Arbeit begonnen, als er erfuhr dass C. M. v. Weber denselben Stoff unter dem Titel: „der Freischütz“ als Oper componire, was ihn veranlasste von dem bereits angefangenen Werke wieder abzustehen, weil er befürchtete, dass Weber früher als er mit seiner Oper vor das Publikum treten würde. Im September 1818 jedoch begann er die Composition seiner Oper „Zemire u. Azor“ deren Text nach der Gretry'schen Oper *„la belle et la bête“* von Ihlée bearbeitet war. Rossini's „Tankred“ welcher damals mit ungeheurem Beifall in Frankfurt gegeben wurde, blieb nicht ohne Einfluss auf den Styl dieser Oper, so wenig auch Spohr sonst für Rossini eingenommen war.

Aeusserst ergötzlich ist die Schilderung einer Fahrt über Darmstadt und Heidelberg nach Mannheim zu einem dort stattfindenden Musikfeste und der Rückreise über Mainz nach Frankfurt, welche Spohr in Begleitung der Herren Holleben, Müller, Sommer und Methfessel aus Rudolstadt unternahm und welche reich an heiteren Genüssen und belustigenden Abenteuern war. Ebenso interessant ist Spohr's Erzählung von den Schicksalen und dem tragischen Ende des Oboisten Turner, welcher von Braunschweig nach Frankfurt gekommen war.

Mit Herrn Leers ergieng es Spohr ebenso wie früher mit dem Grafen Palffy in Wien, die Gespanntheit zwischen beiden trat immer greller hervor, da Leers, eigensinnig und unverständig wie er war, nur auf Sparsamkeit bedacht war, während Spohr die wahren Interessen der Kunst stets eifrig verfocht und so kam es denn zum vollständignn Bruche, indem Spohr seine Stelle für Ende September 1819 kündigte.

Spohr hatte durch Ferdinand Ries von der philharmonischen Gesellschaft in London einen Engagementantrag für die Saison 1820 erhalten und angenommen, der ihn verpflichtete einige der acht Gesellschaftsconcerte zu dirigiren, in einigen Solo zu spielen, in allen Conzertenals Orchester-Violinist mitzuwirken, und eine seiner Orchestercompositionen der Gesellschaft als Eigenthum zu überlassen. Ausser einem bedeutenden Honorar und Vergütung der Kosten für Hin- und Herreise und einen viermonatlichen Aufenthalt, wurde ihm auch ein Benefiz-Concert im Lokale der Gesellschaft und unter Mitwirkung des Orchesters zugesagt.

Spohr reiste demnach in Begleitung seiner Familie von Frankfurt ab und ging zuerst nach Gandersheim, wo er seinen Eltern die Kinder zur Pflege und Erziehung bis zu seiner Rückkehr übergab, sodann setzte er mit seiner Frau die Reise fort und ging nach Berlin, Dresden, Leipzig, Cassel u. s. w., wo sie überall Concerte gaben. In Brüssel fanden sie den (vor einigen Wochen in Paris verstorbenen) Virtuosen Alexander Boucher, der sich mit seiner Frau ebenfalls auf Violine und Harfe hören liess. Wir haben unsern Lesern bereits einige Notizen über diesen Künstler nach Spohr's Aufzeichnung mitgetheilt und begleiten Spohr demnach sogleich auf seiner Weiterreise über Calais nach London. Ebenso werden unsern Lesern die vor längerer Zeit in diesen Blättern gegebenen Mittheilungen über Spohr's erste Erlebnisse in London erinnerlich sein, und wir erwähnen daher nur, dass in Folge einer durch französische Blätter gegebenen falschen Nachricht sich das Gerücht in Deutschland verbreitet hatte, Spohr und seine Frau hätten sich auf einem vom Sturme aus dem Canal verschlagenen und untergegangenen Schiffe befunden und seien mit den übrigen Passagieren verunglückt. Man kann sich den Eindruck dieser Nachricht in Spohr's elterlichem Hause denken, bis endlich ein Brief von Freundes Hand aus Frankfurt den Irrthum aufklärte und Schmerz und Betrübniss verscheuchte.

Unterdessen hatten in London die Concerte begonnen und Spohr dirigirte das erste derselben mit grossem Beifalle. Bemerkenswerth ist, dass Spohr bei dieser Gelegenheit die in England bei Sinfonieen und Ouvertüren bis dahin nicht gebräuchliche Art des Dirigirens mit dem Taktstocke einführte, während sonst immer ein Pianist mit der Partitur am Claviere sass, aber nicht dirigirte sondern nur nachlas und nach Belieben auch mitspielte. Der eigentliche Director war der Vorgeiger, der die Tempi angab und dann und wann den Takt mit dem Violinbogen gab. Bei einem so grossen Orchester wie das philharmonische konnte eine solche Directionsweise nur höchst nachtheilig auf das Zusammenspiel einwirken, und ein Ensemble, wie Spohr es von Deutschland her gewohnt war, gehörte geradezu zu den Unmöglichkeiten. Spohr liess sich daher von dem Pianisten die Partitur geben, stellte sich an ein besonderes Pult vor das Orchester, zog seinen Tactirstab aus der Tasche und gab das Zeichen zum Anfangen. Nachdem das erste Erstaunen der Mitwirkenden und die Proteste der Directoren gegen diese Neuerung überwunden waren, begann die Probe, während welcher Ries dem Orchester die Bemerkungen Spohr's verdollmetschte, und schon nach dem ersten Satze der Sinfonie war das Orchester, das mit nie gefühlter Sicherheit gespielt hatte, mit der neuen Directionsweise vollkommnn versöhnt, welche sich auch am Abende vor dem Publikum glänzend bewährte und seitdem in England allgemein eingeführt ist.

Spohr's Aufenthalt in London war für ihn in jeder Weise befriedigend. Seine Compositionen (eine neue Sinfonie, eine Concertouvertüre, verschiedene Solo's und Duetten für Harfe und Violine, sein Nonett und seine Quintetten und Quartetten) fanden enthusiastische Aufnahme, er spielte häufig in den aristokratischen Privatzirkeln und gab ein sehr besuchtes Benefiz-Concert. Doch hatte sich leider seine Frau mit dem Einüben auf der neuen Erard'schen Harfe *à double mouvement*, welche sie in London erhielt, über ihre Kräfte angestrengt und es war das Schlimmste für ihre Gesundheit zu befürchten, wenn sie sich länger solchen Anstrengungen hingäbe. Sie musste daher den schweren Ent-

schluss fassen, der Harfe für immer zu entsagen, und sich wieder dem Piano zu widmen.

Die Rückreise machte das Künstlerpaar wieder über Dover und Calais, um den in Lille zurückgelassenen Wagen abzuholen, und nach einem kurzen Aufenthalt in dieser Stadt kamen sie endlich wohlbehalten wieder in Gandersheim an, wo die einst Todtgeglaubten jetzt mit um so grösserem Jubel empfangen wurden Ein längerer Aufenthalt in ländlicher Zurückgezogenheit gab Spohr die nöthige Musse um verschiedene neue Compositionen zu vollenden, während er zugleich viele Mühe auf den Unterricht eines ihm von Hamburg zugesendeten Schülers, Namens Eduard Grund verwendete, der dagegen seine Mühe durch die auffallendsten Fortschritte lohnte. Dorette übte unterdessen fleissig auf dem Klavier, um ein neues Concertstück welches Spohr für sie geschrieben hatte, einzustudieren. Am 13. und 14. October 1820 dirigirte Spohr ein Musikfest in Quedlinburg, wo ausser Schneiders „Weltgericht" Spohr's Londoner Sinfonie und sein neuestes Violinconcert mit vielem Beifall aufgenommen wurden.

Nun rüstete sich Spohr von Neuem zur Trennung von Eltern und Kindern, um mit seiner Frau eine Kunstreise nach Paris zu unternehmen. Sie nahmen ihren Weg über Frankfurt, Heidelberg, Karlsruhe und Strassburg und gaben in diesen Städten Concerte. In Heidelburg wurde Spohr mit dem Hofrath Thibaut bekannt, der ihm die Einsicht seiner reichen Sammlung altitalienischer Kirchenmusik gestattete, die Spohr bis jetzt fast gänzlich unbekannt geblieben war. Bei dem Durchstudiren dieser Partituren bekam Spohr Lust, sich auch einmal im vielstimmigen Satze *alla Capella* zu üben und führte diesen Vorsatz im nächsten Sommer in Gandersheim aus, wo er er seine zehnstimmige Messe op. 54 komponirte.

Die Musik in Amerika.

(Fortsetzung.)

Für die Virtuosen *ex professo* bietet seit letzter Zeit Amerika keinen bevorzugten Markt und dieses Genus ist daher gleich dem Mopsengeschlecht beinahe bei uns ausgestorben. Thalberg, Ole Bull, Vieuxtemps und Gottschalk haben s. Z. Ruhm und Geld geerndtet, Alfred Jaell, Arthur Napoleon, das „ewige Kind", sich mit Anstand durchconcertirt, im Uebrigen kann man jedoch von keinen weiteren Erfolgen berichten. Virtuosenconcerte mit localer Färbung, d. h. wenn der betreffende Künstler jahrelang einer Stadt angehört, haben zwar ihr Publikum (ich will hier die Concerte des Herrn Gustav Satter in New-York erwähnen), aber dies ist für das Allgemeine nicht massgebend, ebensowenig darf man das Auftreten einzelner Salonleiermänner, die von Zeit zu Zeit mit auf die Brust gesetzter Pistole die Taschen der Musikfreunde plündern, hierher zählen. Ich würde keinem europäischen Künstler falls er nicht mit wohlgespickter Börse kömmt, um die erste schwere Zeit aushalten zu können, oder eine Grösse allerersten Ranges wie z. B. Liszt etc. ist, rathen, den trügerischen Boden Amerika's zu betreten, natürlich gar nicht von der Jetztzeit zu reden, er würde sicherlich sehr schnell seinen Adlerflug wieder nach dem in dieser Hinsicht. wirthschaftlicheren Europa richten, oder sich bequemen müssen, musikalisch zu taglöhnern. Auch hierzu fehlt es an zahlreichen Beispielen nicht und ich habe manches Talent am Pfluge rohe Arbeit verrichtend gesehen, nachdem ihm ein bitteres Muss die Flügel beschnitten hatte. — Soviel über die Stellung der eigentlichen Virtuosen in den Vereinigten Staaten.

Die wichtige Aufgabe, den Geschmack des Publikums auf die rechte Bahn zu leiten und dadurch der Kunst eine freie Entwickelung zu ermöglichen, liegt daher hauptsächlich in der Hand der in den Städten ansässigen Künstler und Musiklehrer. Die Zahl derer, welche diese Aufgabe begriffen haben und zugleich eine mit ihrem Wollen adäquate Leistungsfähigkeit besitzen, ist leider noch eine geringe und resultirt daraus auch der niedere Thermometerstand unserer Kunstzustände. Es zählt wohl jede grössere Stadt eine nicht unbedeutende Zahl tüchtiger und fähiger Musiker, aber es scheidet sich nur ein gar kleines Häuflein Opferfreudiger aus, die Masse schwimmt in dem Ocean des Materialismus, dessen Wogen in Amerika so gefällig die leichte Waare tragen. Man jagt dem allmächtigen Dollar nach und das ist der Hauptzweck, den die Meisten bei ihren Kunstäusserungen befolgen. Ist dieser erreicht, was kümmert dieses musikunterrichtertheilende Armsündergeschlecht das Weitere! — „Man muss vor Allem leben" sagt man gewöhnlich zu seiner Vertheidigung. Das ist wahr, aber kann man dies nicht auch und doch ein höheres Ziel vor Augen haben? Gewiss, wer wollte es widersprechen. „Aber es bezahlt sich in Amerika nicht", wird hier die ewige Antwort sein, „wozu also soviel Gluthverschwendung?" — Nein, meine Brüder in Apollo, *it will pay and it pays already*, aber das musikalische *dolce far niente* behagt auch besser und das ist Alles. Bei schlechten Musikzuständen haben sich vor allem die Künstler mit einem *mea culpa* auf die Brust zu schlagen und nicht das Anathem gegen das so leicht zu leitende Publikum zu schleudern. Ich weiss dass solche Ermahnungen Stimmen in der Wüste sind, aber es hat trotzdem sein Gutes sie manchmal zu wiederholen. Hier und da hört man sie doch. Indem ich noch diese kleine Abschweifung mit dem mahnenden Ausspruche Ch. Dickens: „*the man who knows only one subject is most tiresome tho the man who knows no subject*" schliesse, kehre ich wieder zu dem eigentlichen Thema zurück.

Die Thätigkeit der besseren Künstler äussert sich nur theils in vereintem, theils in vereinzeltem Wirken. Die älteste stabile Musikvereinigung von bemerkenswerther Tragweite in den Ver. Staaten ist die „Philharmonische Gesellschaft" in New-York mit Carl Bergmann, unserem fähigsten Interpreten der Werke der neu-classischen Schule und Theod. Eisfeld als Dirigenten. Dieser Verein gibt jeden Winter sechs sehr stark besuchte grosse Concerte mit vorzüglichen Programmen in meistens recht guter Durchführung. Ich gebe hier zwei der letzten Programme:

Februar 1861. (Dirigent Th. Eisfeld.)

Sinfonie in Es-dur (op. 47) von R. Schumann. Ouverture zu „Tannhäuser" v. R. Wagner. Kreutzer's „Frühlingsanfang" und Schubert's „Nachthelle" gesungen von dem New-Yorker Liederkranz". Sinfonie No. 2 von Haydn.

16. März 1861. (Dirigent Carl Bergmann.)

Siebente Sinfonie von Beethoven. Genoveva-Ouvertüre von Schumann. Ouvertüre zu den „Vehmrichtern" von Berlioz. Violinconcert, vorgetr. von Herrn Mollenhauer.

Jüngere Orchestervereine von mehr oder minder ernstem Streben beseelt sind die „Germania" in Philadelphia (Dirigent Carl Sentz), die „Philharmonischen Gesellschaften" in Boston, St Louis (Dirigent Sobolewski), „Cincinnati" (Carl Barus) und „Chicago" (Dirigent Balatka) und der „Musikverein" in Milwaukee (bis 1860 war Balatka Dirigent, jetzt Herr Abel.)

Unter der Legion von Gesangvereinen zeichnen sich nur wenige durch eine specifisch musikalische Leistungsfähigkeit aus, diese sind der „Arion" in New-York (Dirigent: Carl Anschütz), der „Liederkranz" in New-York (Dirig. E. Paur), der „Orpheus" in Boston (Dirigent Kreismann) und der „Männerchor" in Cincinnati (Dirigent Carl Barus.) In letzter Zeit hat besonders der „Arion" in Newyork durch mehrere sehr gute Concerte sich eine hervorragende Stellung unter den amerikanischen Gesangvereinen erworben. Ich will nachstehend ein Concertprogramm aufzeichnen.

Januar 1861. (Dirigent Carl Anschütz und Carl Bergmann.)

Sinfonie Nr. 4 v. Beethoven. Vineta, Männerchor von Abt. Capriccio für Cornet à piston von Schreiber. Rolandseck, gemischter Chor v. Reissiger. Ouvertüre (Chor und Orchester) v. R. Schumann. Les Préludes von Franz Liszt. Frühlingslied, Männerchor von Abt. Altdeutscher Schlachtgesang, Chor mit Orchester von Rietz. Schillermarsch für Orchester v. Meyerbeer.

Concertirende Künstler von Bedeutung und ernstem Kunststreben sind die Pianisten W. Mason, S. Millo und Gust. Satter, die Violinisten Th. Thomas, Bruno Wollenhaupt, Mollenhauer und Wilhelm Doehler, die Violincellisten Bergner und Carl Bergmann, und der Cornet-à-piston-Virtuose Schreiber in New-York, der Pianist Carl Wolfsohn in Philadelphia, der Pianist Otto Dresel, die Violinisten C. Eichberg und Schultze und der Violincellist W. Fries in Boston.

Hervorragende Musiklehrer auf dem Piano sind: Timm, H. A. Wollenhaupt, W. Mason und S. Mills in Newyork, Carl Wolfsohn und die talentvolleMiss Mary Howell in Philadelphia, Otto Dresel und Leonhard in Boston und Carl Klausser in Farmington (Cona.)

Es wäre zwar noch mancher Name der Erwähnung würdig, doch würde mich die Fortsetzung dieser Nomenclatur über die Tendenz meiner Mittheilungen hinausführen. Ich habe desshalb nur die Spitzen der Categorien, von denen das regste Musikleben seinen Ausgangspunkt hat, namhaft gemacht. (Schluss folgt.)

CORRESPONDENZEN.

Aus München.

H. H. Dieser Bericht lässt einen beträchtlichen Zwischenraum zwischen dem ersten, allein mit Absicht und gutem Grunde, weil grössere Massen sich immer besser gruppiren und weil es in einem Blatte, wie das Ihrige zunächst nur darum zu thun sein dürfte, allgemeine Schilderungen und Eindrücke zu geben und bei dem Detail nur insolang zu verweilen, als es nöthig ist, um Character und Zeichnung des Ganzen zu bestimmen. Ein für Sie vorbereiteter Aufsatz „das musikalische München" wird Gelegenheit geben, das Detail zu ergänzen, etwa wie ein Baukünstler den Plan eines Gebäudes im Grossen gibt und dann kleinere Entwürfe beilegt, um zu zeigen wie diese oder jene Verzierung sich gliedert. Der erste Bericht schloss mit der Oper, während den Concerten ein grösserer Raum gegönnt war, wir wollen daher diesmal das umgekehrte Verhältniss beobachten und mit dem beginnen, was dort der Schlusspunkt war.

Es ist dies Gounod's „Faust" der vor einigen Wochen über die Bretter ging, aber nicht um wirklich nur darüber zu gehn, sondern um sich allem Anscheine nach bleibend darauf einzubürgern. Der Erfolg ist ein vollständiger und erhält sich auch nach 7 oder 8 Aufführungen auf gleicher Höhe, so dass noch immer dem Andrang des Publikums nicht genügt werden kann und gar Viele Billetlos darauf verzichten müssen, Fräulein Stehle als Gretchen zu bewundern. Diese Leistung ist auch in der That wie ein Brennpunkt in welchem die Strahlen der ganzen Aufführung zusammenlaufen, um zu zünden. Frl. Stehle singt die Partie des Gretchen ausserordentlich schön und correkt. die Wirkung aber, die sie damit erzielt, ruht nicht im Gesang sondern im Spiel, in Ausdruck und Vortrag. oder kürzer in der ganzen dramatischen Auffassung, welche wieder weniger durch überlegene und bewusste Kunst als durch natürliche wahre Empfindung das Rechte trifft und so ein Gretchen entstehen lässt, das wohl eine wirkliche Verkörperung dieser schönsten aller Göthe'schen Frauengestalten genannt werden kann. Herr Grill gibt den Faust ebenfalls sehr gut, Herr Kindermann nicht minder den Mephisto, doch hat bei Ersterem mehr die günstige Gelegenheit, seine schönen Stimmmittel zu entfalten, das Uebergewicht über den dramatischen Theil, in welchem Faust der Denker und Zweifler, ganz und gar in einem Liebhaber *à l'ordinaire* aufgegangen ist — bei diesem ist mehr Anlass humoristische Dramatik zu entfalten, als durch Stimme und Gesang zu glänzen. Herr Heinrich gibt den Valentin, Frl. Hefner den Siebel, beide gut, wie denn auch Chöre und Orchester redlich das Ihrige dazu beitrugen und beitragen, dem Werke den Erfolg zu verschaffen, den es gefunden hat.

Vieles trägt natürlich auch die Schaulust der Menge bei, welche durch Dekorationen, Tänze, Aufzüge gelockt und festgehalten wird, doch keineswegs in einer das rechte Mass überschreitenden Weise. Die Bühnenleitung hat dafür grossen Aufwand gemacht, aber mit künstlerischem Geschmack, namentlich sind die Dekorationen gelungen, und so kann man wohl sagen, dass die Pracht der Ausstattung mitwirkt nicht aber, dass sie der Träger des Erfolgs ist. Dieser ist in der That nur in der Musik zu suchen und mit Recht, denn kein menschliches Ohr kann sich dem Eindrucke einer wirklich vom Herzen kommenden Melodie verschliessen und Melodie ist es, was dem Hörer in Gounod's Faust überall entgegentritt, unterlegt von gründlichen harmonischen Studien und von einem geläuterten Geschmack begleitet, der es wagen darf alle Farbenkünste der Instrumentation bei Andern zu belauschen und zu verwenden. Die Musik hat, um einen spezifisch deutschen Ausdruck und Begriff zu gebrauchen, Gemüth, sie ist wohl nicht, als was sie vielfach bezeichnet wird, deutsche Musik zu nennen — aber sie hat einen verwandten Zug und dazu einen Ton von Ernst und Gründlichkeit welcher Gounod ohne Zweifel von seiner vieljährigen eifrigen Beschäftigung mit Kirchencomposition eigen geworden ist, welcher aber den ernsten und gründlichten Deutschen anheimelt und besticht. Für die gelungensten Momente halten wir neben den Liebesscenen des 2. Acts, und dem Schmuckliede im 3. Act, den Tod Valentins und das Schlussterzett, bemerken aber dabei, dass die Oper vielfach sehr abgekürzt und im 4 Acte zusammengezogen ist, so dass der 1. und 2 Act des Originals in Eins umgeformt sind. Faust, der Denker, ist dadurch freilich so zu sagen auf nichts reduzirt, aber das Werk heisst auch mit Unrecht nach ihm und jene Bühnen, welche dasselbe als Margareth oder Gretchen vorführen, haben recht gethan, denn es ist Gretchen's Person und Geschick, was im Vorgrunde steht und interessirt. Der Streit über das Libretto, über seine Berechtigung der Göthe'schen Dichtung gegenüber und sein Verhältniss zu ihr, berührt eine musikalische Zeitschrift nur insofern, als es sich darum fragt, ob es ein gutes und brauchbares Opernbuch geworden ist, und das wird sich im Ganzen nicht in Abrede stellen lassen. Göthe's Dichtung steht darüber da wie ein Stern, zu welchem Raketen und Leuchtkugeln emporgeworfen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Wiesbaden.

Die Oper ist diesen Winter sehr thätig. Ausser den gewöhnlichen Vorführungen haben wir von der erstmaligen Aufführung der Hiller'schen Oper: „die Katakomben" zu berichten, die am 15. d. M. stattfand. Das Sujet derselben hat Moritz Hartmann geliefert. Es ist kurz skizzirt, in folgender Weise behandelt. „Lavinia" eine edle Römerin, ist der üppigen Freuden, die ihr das Heidenthum bietet überdrüssig und sehnt sich nach befriedigenderem, nach einem neuen Elemente, das die Lebens- und Liebeskraft verjüngt. Mit Interesse hat sie darum das selbstgenügsame Gebahren ihres Sclaven „Lucius" und ihrer Dienerin „Clythia", einer jonischen Sängerin beobachtet, die beide heimliche Christen sind. Sie fühlt sich zu dem Ersteren so hingezogen, dass sie das Liebeswerben des Präfecten von Rom, Claudius, unerwiedert lässt und den Schlüssel zu Weiterem suchend, den Christen unerkannt in die Katakomben nachfolgt, wo diese ihre Liebesmesse feiern. Hier entdeckt sie den Lucius in der Würde eines Priesters, und bietet ihm hier und dann nochmals in ihren Hallen ihre Liebe an. Doch Lucius, nur eine christliche Liebe kennend, stösst die weltliche zurück, und da auch die Christen ihrer Hinneigung zum Christenthum nicht entgegenkommen, weil diese in weltlicher Anschauung beruht, so verräth sie aus Rache dem Claudius den geheimen Aufenthalt der Gemeinde in den Katakomben, die dadurch dem Martyrertode überliefert bleibt und sie selbst, in ihrer Uebersättigung, ihrem Nichtbefriedigtsein im Heidenthum, ihrem Ausgeschlossensein von der christlichen Gemeinschaft, ihrer Reue über die geübte Rache, ersticht sich. —

Die poetische Fassung des Textbuches ist sehr schön, die Handlung selbst aber zieht sich ohne besondere dramatische Momente in die Länge. Die Musik ist Hiller's würdig. Sie ist ein in sich selbst abgeschlossenes, originelles Ganze, voll von Schönheiten, feinen Wendungen, herrlichen Zeichnungen. Das Orchester ist mit grosser Meisterschaft behandelt, die Klangfarben der Instrumente sind ebenso gut wie wirkungsvoll zusammengestellt, und Alles ist hier mit bewundernswerther Feinheit ausgearbeitet. Gesang und Orchester durchdringen sich gegenseitig, heben einander ohne dass eines nur einen Moment seine totale Selbständigkeit

aufgiebt. Die Chöre sind imposant und mächtig. In diesen Eigenschaften allen ist das Werk als musikalisches Kunstproduct bemerkenswerth. Betrachten wir es aber als auf der Bühne aufgeführt, so ist die Musik für das grössere Publikum zu ernst, zu gewichtig um anziehend zu sein, und der Mangel an leicht erkennbarer Melodie wird der Ermüdung willfährig sein. Es ist weniger das Alles mit sich fortreissende Genie, als der denkende, sinnende, tiefberechnende Geist des deutschen Componisten bemerkbar, dessen algebraische Gliederungen gelöst sein wollen. Und aus diesem Grunde wird das Werk stets wohl seine begeisterten Verehrer — und dies mit vollem Rechte — aber nicht so leicht ein ganzes begeistertes Publikum finden. Die Aufnahme hierorts war eine ausgezeichnet freundliche. Das Publikum fühlte, was es einem deutschen Künstler von Rufe bei der ersten Aufführung seines Werkes schuldig ist. Die Besetzung der Oper war eine vortreffliche. Frau Deetz als „Clythia" sang mit hingebender Wärme, Herr Schneider „Lucius" ist für solche ernstere Parthieen — sein Ruf als Oratoriensänger ist begründet — ganz besonders geeignet, Herr Schütz als „Claudius" war ebenfalls gut. Die Hauptparthie, die der „Lavinia" war in den Händen der Frl. Lehmann und wurde von derselben mit grossartiger Beherrschung des Stoffes durchgeführt. Ihre schöne, abgerundete, allen Nuancen sich fügende Stimme verlieh jeder Situation den entsprechenden Ausdruck; nie verliert sie sich in bedeutungsloser Einherschreitung und nie überschreitet sie die Grenzen des ästhetisch-Schönen. Die Bedeutung dieser hier so sehr geschätzten Sängerin gerade für diese Aufführung, wurde von dem Componisten selbst insofern gewürdigt, da derselbe bei seinem Hervorrufe zunächst die Hand der Trägerin der Hauptrolle erfasste und diese schüttelte.

Aus Paris.

16. Februar.

Vorigen Donnerstag hat eine Generalprobe der *Reine de Saba* stattgefunden, deren erste Aufführung auf nächsten Freitag festgesetzt ist. Nach der ersten Darstellung des Gounod'schen Werkes wird eine neue grosse Oper von Gevaërt, *Roger de Foir* einstudirt werden. Fräulein Sax und die Herren Obin und Gueymard sind mit den Hauprollen betraut worden.

Felicien David scheint sich mit grösserem Eifer der dramatischen Composition widmen zu wollen. Er hat eine zweiaktige komische Oper geschrieben, die nach Grisar's *Joailler de Saint-James* über die Bretter der Opéra Comique gehen wird. Die erste Aufführung des *Joailler* findet morgen statt.

Die Herren Leuven und Jules Moineaux haben dem Théâtre lyrique ein dreiaktiges Libretto vorgelesen, zu welchem Nibelle die Musik liefert. Die Oper wird den sonderbaren Titel „*Atibi*" führen.

Frau Schumann wird dieser Tage hier eintreffen und im Laufe künftigen Monats im Erard'schen Saale vier Concerte geben, die gewiss ein zahlreiches Publikum anziehen werden, obgleich das hiesige Publikum sich eben nicht zu Concerten drängt. In dieser Saison zögert es besonders, die Concertsäle zu besuchen. Der Grund hiervon ist wohl den Pasdeloup'schen *Concerts populaires* zuzuschreiben, die sich, wie ich Ihnen bereits gemeldet, eines beispiellos lebhaften Anklanges erfreuen. Diese Concerte wirken höchst wohlthätig auf die Massen, denen die Conservatoire-Concerte unzugänglich sind und die gerade durch warme Theilnahme an dem Unternehmen des Herrn Pasdeloup ihren regen empfänglichen Sinn für gute Musik auf's unzweideutigste bekunden.

Nachrichten.

Berlin. Im Monat April wird dem Vernehmen nach eine italienische Operngesellschaft im Kroll'schen Lokale Vorstellungen geben. Frl. Artôt wird, auf Specialbefehl des Königs, bereits im nächsten Monate auf der k. Bühne gastiren.

Wien. Der Kirchenmusikverein an der St. Carl-Boromäus-Kirche in Wien veröffentlicht ein Programm der in dieser Kirche vom 1. Januar bis Ende Juni dieses Jahres zur Aufführung bestimmten Messen. Dasselbe enthält Werke von Mozart, Conradin Kreutzer, W. Horak, J Witassek, M Haydn, Ritter v. Neukomm, Aiblinger, Ett, Ign. Lachner, Vittoria, Jos. Haydn, Vogler, Palestrina, Schnabel, Cherubini, Hummel, Righini, Rotter u. Kempter.

Chemnitz. Die Stadt hat von den Theater-Actionären das Theater für die Summe von 22,000 Thlr. käuflich erworben.

*** Der 12. Jahresbericht des „Schwäbischen Sängerbundes", umfassend den Zeitraum von November 1860 bis Ende 1861 ist vor Kurzem veröffentlicht worden und wir entnehmen demselben folgendes: Der Sängerbund zählte am Schlusse vorigen Jahres 323 Mitglieder. Die Liedersammlung desselben hat einen reichlichen Zuwachs erhalten, namentlich ist es gelungen, eine Sammlung von Volksliedern aus dem Nachlasse von Silcher zu acquiriren, ausserdem findet sich eine grosse Anzahl dem Sängerbunde zugewendeter Gaben und Widmungen verzeichnet. Ein allgemeines schwäbisches Liederfest fand 1861 nicht statt und ist das nächste Fest für den diesjährigen Sommer in Aussicht gestellt. Der Ort für dasselbe ist jedoch noch nicht bestimmt. Die Einnahmen des schwäbischen Sängerbundes betrugen im Jahr 1861 die Summe von 3084 fl. 51 kr.

*** Die Musikhandlung C. A. Klemm in Chemnitz veröffentlicht eine Notiz des Inhalts, dass Mattheson's bereits sehr selten gewordenes Werk: „Grosse Generalbassschule oder exemplarische Organistenprobe" verkäuflich ist und dass sie Gebote entgegennimmt.

*** H v. Kreissle's Biographie Franz Schubert's erscheint demnächst in zweiter Auflage.

*** Die „Lausitzer Zeitung" fordert auf, an Marschner's Geburtshause zu Zittau eine Gedenktafel anzubringen, wie eine solche das Geburtshaus R. Schumann's in Zwickau und das Friedrich Schneider's in Waltersdorf ziert.

*** Die in Dresden so sehr beliebte Hofsängerin Frau Jauner-Krall wird in Kürze an der Wiener Hofoper gastiren, gleichzeitig ist ihr von dort ein glänzender Engagementantrag gestellt.

*** Dem Componisten Carl Hering in Berlin und dem Dirigenten der Theater-Capelle in Breslau, Eugen Seydelmann ist das Prädikat „Königl. Musikdirector" verliehen worden.

*** Der Verein der Serapions-Brüder in Aachen hat am 24. Januar eine komische Operette: „Das Inkognito" oder „der Fürst wider Willen" von Hermann Kipper aufgeführt. Sowohl das Libretto wie auch die Musik werden sehr gerühmt, und die in jeder Beziehung vortreffliche Aufführung fand von Seite des gewählten Publikums eine sehr beifällige Aufnahme.

*** An dem Zustandekommen des „fünften mittelrheinischen Musikfestes", welches diesen Sommer in Darmstadt stattfinden soll, ist wohl nicht mehr zu zweifeln. Der Grossherzog hat bereits die Benützung des Hoftheaters für die Aufführungen bewilligt und demnächst sollen die Delegirten der verbündeten Vereine zusammentreten um das Programm festzustellen.

*** In Rom wurde die Aufführung der „Lucretia Borgia" nicht gestattet, bis das Libretto umgearbeitet war und den Titel: „Elvira Walton" erhalten hatte.

*** Flotow hat eine begleitende Musik zu dem historischen Trauerspiele „Wilhelm von Oranien in Whitchall" vollendet

*** Die schwedische Sängerin Frau Michaeli hat die Bühne wieder verlassen und wird dem Vernehmen nach nur als Concertsängerin auftreten.

*** Der König von Hannover hat 1000 Thlr. für das beabsichtigte Marschner-Monument gegeben.

Deutsche Nationaldemuth. Wie sehr die Deutschen bescheiden sind, beweist eine in der N. R. Musik-Zeitung No. 6 abgedruckte Besprechung der neuen Ausgabe von Beethoven's Werken.

Referent spricht sich sehr vortheilhaft über die Herstellung der ersten Lieferungen aus und fügt als Lob bei, dass die Ausgabe mit den glänzendsten Erzeugnissen des Musikdrucks im Ausland wetteifern könnte! und doch ist es Thatsache dass Deutschland den ersten Rang in dieser Branche behauptet, dass sich das Ausland bemüht mit deutschen Ausgaben wetteifern zu können!

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 9. 3. März 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Die Musik in Amerika.

(Schluss.)

Die sociale Stellung des amerikanischen Musiklehrers unterscheidet sich im Wesentlichen nicht allzu sehr von der seines europäischen Collegen. Jener ist zwar viel weniger der musikalische Hausfreund wie dieser, er steht dem Familienkreise ferner, so dass er jahrelang in einem Hause Unterricht ertheilt haben kann, ohne nur ein einziges Mal mit der Familie seines Schülers oder seiner Schülerin in nähere Beziehung gekommen zu sein, im Uebrigen jedoch bleibt die Sache so ziemlich dieselbe. Nur das künstlerische Wirken des Musiklehrers bei uns ist — wie bereits aus der Schilderung des unterrichtnehmenden Publikums erhellt — ein durch die socialen Verhältnisse und die fehlerhafte Kindererziehung bedeutend gehemmteres und weniger fruchtbringendes. Diese erschwerenden Uebelstände sind es denn auch, welche leider selbst den anfänglich strebsamen Lehrer ermüden, abstumpfen und für den Kampf unfähig machen. In Folge dieser Erschlaffung seiner moralischen Kraft wird er denn auch alsbald nur noch den Gelderwerb als einzigen Endzweck und Schwerpunkt des Unterrichtgebens betrachten. Die natürlichste aber auch zugleich schädlichste Consequenz hiervon ist, dass der Lehrer der Bedienstete seines Schülers wird, er muss dessen Launen fröhnen, um ihm *à tout prix* zu gefallen, er muss seine Sinne durch pikante Leierstücke kitzeln, damit er nicht ermüde, er muss ferner mit gänzlicher Negirung des geistigen Momentes nur die Technik pflegen, damit das junge Talent alsbald in nichtssagender Claviergymnastik zu glänzen vermag. Und die grösste Zahl unserer Musiklehrer thut dies auch ohne die geringsten Gewissensbisse. Verdienen sie ja Geld bei dieser Methode, oft sogar viel Geld, denn der Musikunterricht wird in den grösseren Städten durchschnittlich sehr gut bezahlt. Der erwähnenswerthe Preis einer Stunde steigt von 50 cents bis zu 2 Dollars (in New-York in einzelnen Fällen auf 2 Dollars 50 cents. *) Von 50 cents bis 1 Dollar erhält die Mittelclasse und *sit venia verba* die hausbackenen Lehrer, und von 1 Doll. bis zu 2 Doll. (resp. 2 Doll. 50 cents) die bessere und beste Classe. In kleineren Städten verringern die Preise sich in Proportion.

Diese im Ganzen den Musiklehrern günstigen Verhältnisse sind es nun auch hauptsächlich, welche Legionen derselben nach Amerika gelockt haben. Den Einen ist es gelungen, die ersten Stellen zu erringen, **) Anderen hat das Geschick die zweite Rolle zugetheilt, Viele sind auf den Kampf um die nackte Existenz angewiesen. Manchen ist es mit der Musik nicht geglückt und sie haben einen von der Musik weit verschiedenen Beruf ergreifen müssen, und wieder Andere verwerthen ihre musikalischen Fähigkeiten in öffentlichen Lokalen aller Art. Um die Stellung ersten Ranges als Musiklehrer einzunehmen, gehört schon etwas mehr dazu, als man gewöhnlich in Europa anzunehmen geneigt ist und man kann im Ganzen sagen, dass alle unsere ersten Musiklehrer Künstler von Talent und hervorragenden Fähigkeiten sind und sein müssen. Das kecke Wagen allein thut's nicht mehr! Die Mittelmässigkeit in ihrer glücklichen Beschränktheit wird sich nie über das Niveau der Mittelmässigkeit erheben können, und da man selbst in dieser Sphäre im Allgemeinen eine bessere Expitenz als in gleichem Falle in Europa hat, so kann man sich wohl denken, dass sie in Amerika stark vertreten ist und sich auch in ihrer Weise breit macht.

Die Raumverhältnisse und Tendenz meines Aufsatzes gestatten mir ein näheres Eingehen in dieses für die deutschen Leser ziemlich wichtige Thema nicht. Es mögen daher die groben Umrisse genügen. Man wird wenigstens daraus ersehen, dass das Erringen einer angesehenen Stellung als Musiklehrer nicht so leicht und mit so vielen Annehmlichkeiten verknüpft ist, als man gewöhnlich wähnt und dass derjenige der in Europa irgendwie eine annehmbare und gesicherte Position hat, klüger daran thut, nicht durch die Einzelerscheinungen glänzender Existenzen zu einer Uebersiedelung nach der neuen Welt sich verleiten zu lassen, als in trügerische Träume gewiegt den Wanderstab zu ergreifen.

Von den in Amerika weilenden Componisten ist nur wenig zu sagen. Meistens seichte Waare, dem Geschmack des grossen Haufens huldigend! In einem Lande, wo der Dollar der allmächtige Herrscher ist, und der Nachdruck oder vielmehr der Diebstahl europäischer Verlagsartikel so zu sagen gesetzlich unterstützt wird, leistet natürlich der Compositeur den Verlegern nur Frohndienste. *) Man componirt was sich verkauft: Potpourris, Tänze, abscheuliche Fantasien über noch abscheulichere Motive, über *Yankee Doodle*, *Star spangled banner* und dergl. mehr, sentimentale Salonleierstücke und noch sentimentalere Lieder, Sachen zu denen alle Welt das Recept hat und die, obwohl mancher der Componisten in Folge der Hartherzigkeit der Verleger das Horaz'sche *prematur nonum in annum* befolgt hat, doch nur Kehrichthaufen von Noten zu nennen sind. Selbstredend besitzen wir auch Componisten, die Besseres anstreben und auch Besseres leisten. Ich erinnere hier nur unter anderen an G. Bristow, an den auch in Deutschland wohlbekannten Componisten für das Piano H. A. Wollenhaupt in Newyork, an Carl Klausser, den fähigen Arrangeur von Orchesterwerken von Schumann und Liszt für das Piano u. s. f. Im Allgemeinen jedoch ist es auf diesem Felde noch wüst und leer.

Nicht viel Erfreulicheres lässt sich über den Musikverlag und die Kritik sagen. Den Musikverlag, der durch sehr bedeutende Firmen vertreten ist, betreibt man eben nur lediglich als Geschäft. Obwohl auch in Europa diese Seite prädominirend ist, so kommt doch auch die Kunst zeitweise in Rechnung und erhält ihr Scherflein Unterstützung. Bei uns kann hiervon nicht die Rede sein.

*) Von fl. 1. 45 bis zu fl. 5 (fl. 6 15 kr.)

**) Fast nur Deutsche oder in Deutschland gebildete Künstler, die Gesanglehrer sind natürlich meistentheils Italiener.

*) Es gibt in Folge dessen bei uns Arrangeurs, welche auf ihren letzten Werken bereits opus 2000 und darüber stehen haben. Bei solcher Schreibseligkeit kann man wohl sagen; „l'appetit vient en mangeant".

Man verlegt, um zu verkaufen und dies zwar so schnell als möglich. Alles übrige steht ausser Frage. Der Verkauf ist nun ein directer und indirecter Direct, von Verlegern an das Publikum, indirect, durch Vermittlung der glücklichen Componisten, d. h. der Verleger druckt eine Composition, mag sie ein auch noch so nichtiges Machwerk sein, das besser immer Manuscript wäre, wenn der Autor entweder die Druckkosten ganz trägt oder wenigstens eine bestimmte Anzahl Exemplare gleich nach dem Erscheinen für Baar nimmt, welche dieser hernach quasi als Unterhändler bei seinen Eleven an den Mann zu bringen sucht. Dies giebt die Makulatur und Ladenhüter, an denen der amerikanische Verlag ganz besonders reich ist. Ein anderes Hauptge-chäft ist der Nachdruck gangbarer europäischer Compositionen. Sehr viele Verlagshandlungen können Mephisto parodirend sagen:

„Hätt' ich den Nachdruck mir nicht vorbehalten,
Ich hätte wahrlich nichts Appart's für mich."

Dass natürlich auch manches Gute in Original publicirt wird, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Die Kritik ist nicht viel besser berathen. Man schreibt gewöhnlich mit Federn, die gefügiger als ein Kautschuckmann sind. Die Tagblätter, die auf das grosse Publikum den meisten Einfluss haben, sind geradezu erbärmlich in ihren kritischen Aeusserungen und die Fachblätter, von denen vier *) erscheinen, streben zwar das Mögliche an, können aber theils in Folge ihres beschränkten Leserkreises, theils durch viele von ihrem Existiren diktirte Rücksichten nicht das leisten, was in Amerika besonders vonnöthen wäre. Immerhin geschieht von denselben Vieles und Anerkennenswerthes und hat der von ihnen ausgestreute Saamen auch schon manche gute Frucht zu Tage gefördert

Mögen diese guten Früchte von Jahr zu Jahr zahlreicher werden, damit an Amerika das Wort dereinst wahr werde:

„Westwärts zieht die Kunstgeschichte."

*) Drei englische und eine deutsche, die „Musical Review" in Newyork (Redakteur Theodor Hagen), „Dwight's Journal of Music" in Boston (Redakt. Dwight), die „Musical Times" in Boston und die „deutsche Musikzeitung" in Philadelphia (Redakteur Carl Winterstein.)

CORRESPONDENZEN.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Abgesehen von dieser Neuigkeit bewegt sich das Repertoire so ziemlich in den hergebrachten Geleisen; man hat aber allen Grund, mit der Anordnung desselben im Ganzen zufrieden zu sein. Ein kleiner Rückblick auf die beiden letzten Jahre (es sind zufällig jene der Leitung des nun zum Intendanzrathe ernannten Inspectors Schmitt) gibt dafür Belege an die Hand. Nach den gedruckten Uebersichten, welche am Ende jedes Jahres ausgegeben werden, wurden 1860 im Ganzen 347 Vorstellungen, 1861 aber 314 gegeben, wovon dort 166 hier 140 der Oper angehören.

Die Minderung rührt daher, weil man leider in neuerer Zeit auch dem Ballet einen grössern Raum gestattet, als ihm an sich sowohl, als nach unsern Verhältnissen gebühren kann. Im ersteren Jahre nahm die Oper im Verhältniss nahezu die Hälfte der Leistungen ein, im zweiten ist sie bis beinahe auf ein Drittel zurückgedrängt. Innerhalb dieser Gränzen stellt sich das Verhältniss so, dass die ernste Oper weitaus das Uebergewicht hat und zwar wie 2 : 1, das Singspiel ist sehr wenig vertreten. Die Klassiker unter den Tonsetzern - diesen Ausdruck im strengsten Sinne genommen, in welchem er nur Mozart, Beethoven, Gluck, Weber, Cherubini und Mehul umfasst — bilden ein Drittheil der Aufführungen, nationell geschieden begegnen uns deutsche Componisten in den beiden Jahrgängen 61 und 59 mal, französische 31 und 24 mal, italienische 11 mal. Die Zukunftsmusik schwankt zwischen 4 und 5 Aufführungen.

Neu waren 1860 an ernsten Werken „Iphigenie in Aulis" und „Dinorah", an heitern „der Zweikampf" und „das Mädchen v. Eligoudo", von Singspielen Conradis „Rübezahl" u. „ein alter Tänzer". Neu einstudirt wurden „Iphigenie in Tauris", „Belisar und Benedicts", „der Alte vom Berge" und „das neue Sonntagskind". Das Jahr 1861 brachte an neuen seriösen Opern Gluck's „Orpheus und Eurydice", Donizetti's „Sebastian", von komischen „der Hans ist da" von Förg, als neu einstudirt Boieldieus „Rothkäppchen" Herold's „Verborgne Liebe", „Maurer und Schlosser", Figaro's „Hochzeit" und „Doctor und Apotheker". Die Wiederholungen stellen sich für beide Jahre bei Mozart auf 13 und 7, Beethoven 2 und 3, Gluck 4 und 8, Cherubini 2, Mehul 5 und 2, Boieldieu 2 u. 8, Weber 15 u. 9, Meyerbeer 15 u. 12, Marschner 8 und 2, Weigl 3, Kreutzer 1, Rossini 3 u. 1, Auber 16, Halevy 7 und 2, Donizetti 1 und 7, Verdi 4 und 1, Adam 5 und 2, Flotow 6, Lortzing 5 und 3, Nikolai 2 und 4.

An Gästen brachte 1860 den früher hier engagirten Tenoristen Herr Young, der sich nicht wesentlich verändert hatte, den Baritonisten Degele aus Hannover (einen Münchener) und den Mannheimer Bassisten Becker, welcher aushelfen musste, als unsern Bassisten Lindemann das Eisenbahn-Unglück traf, an dem er noch leidet. Im Jahre 1861 hatten wir eine Reihe von gastirenden Sängerinnen, welche in das durch Frl. Schwarzbach nicht mehr genügend ausgefüllte Fach der kolorirten Gesangspartieen eintreten sollten. Keine hat jedoch den Wunsch sie bleibend zu fesseln, zum Durchbruche gebracht; Frl Hänisch aus Braunschweig nicht, weil es bei guten Mitteln an der gehörigen Ausbildung fehlte, Frl Geisthardt aus Hannover nicht weil die übergerundeten Formen ihres Körpers trotz der Trefflichkeit des Gesangs, Spiels und der Stimme alle Illusion zerstören. Frl. Edelsberg, die wir schon erwähnt, ist auf kurze Zeit engagirt Grossen Beifall fand Herr Schnorr von Dresden, dessen Cyclus leider dadurch eine Aenderung und Störung erlitt, weil der König aus Rücksicht auf die neapolitanische Königsfamilie die Aufführung der „Stummen von Portici" verbot.

Das Phänomen unter diesen Wandelgestirnen war Fräulein La Grua aus Dresden, welche mit jedem Auftreten einen neuen und steigenden Triumph feierte und zwar nicht einen wohlfeilen Theater-Triumph, sondern den ächten unwiderstehlichen, welchen vollendete Kunst im Besitze von vollendeten Mitteln überall feiert, wo der Sinn für das wahrhaft Schöne noch nicht erloschen ist. An Neuigkeiten wird gegenwärtig „das Glöckchen des Eremiten" vorbereitet, von Marschner's „Sängerkönig Hiarne" ist es wieder ganz still geworden

Im Ganzen werden Sie hienach den vorangestellten Satz gerechtfertigt finden, dass die Oper ihrer Aufgabe technich wie künstlerisch gerecht wird und es ist nicht mehr als die volle Wahrheit, wenn man das Verdienst davon Franz Lachner zueignet, der in seinem unbeugsamen Festhalten an dem Edlen in der Musik auch unbeugsam darauf hält, dass die guten Opern nicht fehlen, sondern in gebührender Zahl vertreten sind, und der anderseits klug genug ist, auch den Erfordernissen des Tages ein Recht zuzugestehen, dabei aber strenge Wache und Abwehr hält gegen Alles was von andern Seiten her in diesem Sinne etwa versucht werden möchte (Forts. folgt.)

Aus Zürich.

16. Februar.

Gestatten Sie uns im heutigen Bericht nun nachzuholen, was wir am Schlusse des verflossenen Jahres zu melden verhindert waren. Was das Theater anbelangt, so bedauern wir, dass der auf Ende des letzten Jahres in Aussicht gestellte Schluss der Bühne unter der Direction des Herrn Walther leider nicht erfolgt ist. Denn Letzterer ist dem Publikum mit einer solchen Rücksichtslosigkeit begegnet, hat das Theater so sinn- und planlos geleitet, dass das Comité unseres Actientheaters ernstlich an Aufhebung des Vertrags dachte.

Obwohl die Oper einzelne bessere und erträglichere Mitglieder als das ganz verkommene Schauspiel enthält, so erheben sich doch

nur wenige Vorstellungen zum Rufe der Mittelmässigkeit. Sie wissen schon aus früheren Berichten, dass meistens nur solche Kräfte nach der deutschen Schweiz kommen, die sich in Deutschland abgenutzt, mehr oder weniger unbrauchbar, contractbrüchig oder schuldenflüchtig geworden sind Wir können daher junge Talente nicht genug warnen, sich als Anfänger und Lernenwollende hierher zu begeben, da ja Rekruten und Invaliden zusammen nie eine auch nur leidliche Compagnie bilden werden.

Eine erste Sängerin haben wir nicht. Frl. Kern von Mannheim figurirt den ganzen Winter schon als Gast auf dem Komödienzettel und singt allerlei Partieen ohne ein bestimmtes Fach einzuhalten. Frau Fichtelberger, die Gattin des Kapellmeisters war für Coloraturpartieen engagirt, musste sich jedoch bei allzu deutlicher Stimmlosigkeit bald auf die Soubretten zurückziehen, und ist auch hier nicht genügend, da ihr auch die Anmuth im Spiele fehlt. Frl. Kern ist eine stattliche Erscheinung von junonischer Gestalt und könnte als Vorwurf zu einer untadelhaften Büste dienen, ist aber auch so kalt als eine solche. Die Stimme ist klein und schwach und ihre Schule wie ihr Spiel lassen Manches zu wünschen übrig. Doch lernt Frl. Kern fleissig und singt mit erwünschter Sicherheit. Ungleich angenehmer die ist für die zweiten Partieen später engagirte Frl Feldhaus, eine anmuthige Persönlichkeit mit einer weichen und biegsamen Stimme und zierlich und nett im Spiel.

Als erster Tenor fungirt Herr Ander, der ein Bruder des berühmten Ander sein soll. Eine Verwandtschaft der Kräfte scheint aber zwischen beiden nicht zu existiren. Die Stimme unseres Tenors ist von eigenthümlicher Farbe und seltsamem Anschlage, indem sie gepresst und grell, in der Höhe schneidend hervorkommt, wohl in Folge unrichtigen Ansatzes. So singt Herr Ander bei offenbarem Eifer im Studium aber viel zu unruhigem Spiel die meisten Partieen ohne Wirkung; der Eleazar in der „Jüdin" gelang ihm am Besten. Der zweite Tenorist Hr. Dreizler hat vor dem Publikum unverdienter Weise noch weniger Gnade gefunden als Herr Ander, denn für zweite Partieen ist das schwache aber geschulte und gute durchgebildete Organ des Herrn Dreizler ausreichend, obwohl sein Spiel sehr steif.

Den Bariton Hrn. Bohrer haben wir aus gewissen Kulissenintriguen und Directionschikanen nur sehr wenig zu hören bekommen. Er scheint, abgesehen von einer zuweilen schwankenden Intonation ein recht braver Sänger von ordentlichen Stimmmitteln zu sein, doch muss er seine Rollen dem Bassisten und Bassbuffo überlassen. Ersterer Lindeck (Levi) ist ein junger aber zu den besten Hoffnungen berechtigender Anfänger, dessen Stimme von ziemlichem Umfange, wohl etwas noch der Abglättung bedarf, aber sehr angenehm und frei von den übeln Gewohnheiten vieler Bassisten ist. Weniger entspricht Herr Schmidtbauer, der Bassbuffo, der sich wie gesagt zu Partieen drängt, wie zum Asthon in „Lucia", Graf im „Figaro" u dgl. denen er nicht gewachsen ist. Von Gastspielen ist nun das Frl. von Vestvali, welche jedoch nur einzelne Opernpieçen sang und Ihren Lesern hinreichend bekannt ist und das der Fr. Beringer vom Theater zu Cremona zu erwähnen. Letztere ist eine zwar angenehme Persönlichkeit mit einer glatten aber sehr kleinen Stimme und nimmt sich weit besser als Soubrette aus, denn in ersten Partieen fehlt ihrer Stimme Kraft und Schmelz. Das Orchester hat Hrn. Fichtelberger von München zum Dirigenten. Hr. Walther's erster Geniestreich gegen das organische Leben unseres Theaters war der, aus Laune kein Engagement mit hiesigen, seit Jahren in der Oper beschäftigten und wohl geubten Musikern einzugehen, sondern ein ganz neues Orchester aus Männern verschiedener Länder zusammenzulesen. Merkwürdig ist, dass diesmal, nachdem man sich allmählig zusammengespielt, die Bläser der bessere Theil sind, während die Streichinstrumente, namentlich die Violinen sehr schwach und dünn erklingen

Das Repertoire enthielt vom 1. October bis Ende December vorigen Jahres folgende Opern: von Bellini „Montecchi und Capuletti" und „die Puritaner", v. Donizetti „Lucia" u. „Lucretia Borgia", von Halevy „Jüdin", von Meyerbeer „Hugenotten" und „Robert der Teufel", v. Mozart „Don Juan", von Weber „Freischütz", den Schluss machte Lortzings „Undine" mit neuen sehr schönen Decorationen des Hrn. Mühldörfer in Mannheim, welche das Theatercomité auf seine Rechnung hatte anfertigen lassen. — In Concerten liessen sich nächst Fräul. v. Vestvali zwei Sterne erster Grösse hören, Herr Alfred Jaell und Concertmeister David von Leipzig. Ersterer spielte neben eigenen niedlichen Piecen das 1 und 2. Trio von Mendelssohn aus D-moll und C-moll, sowie das herrliche C-moll-Concert von Beethoven David, der treffliche Meister aus der guten alten, deutschen Schule, ohne Effecthascherei, einst die rechte Hand Mendelssohn's in den berühmten Leipziger Abonnement-Concerten, trug ausser einer eigenen brillanten Variation das A-moll-Concert von Viotti, eine Sonate für Piano und Violine vor, bei der ihm unser Herr Steinmetz trefflich secundirte. Das 1. und 2. Abonnementsconcert im Casino brachte ausserdem die Ouvertüre zu Leonore, Freischütz, Anakreon von Cherubini und die Ouvertüre mit Triumphmarsch von Rietz, sowie die B-dur-Symphonie von Beethoven. Die Leitung hat ebenfalls Fichtelberger, da leider unser bester Musiklehrer Alexander Müller immer noch an einem langwierigen und hartnäckigen Gichtleiden darniederliegt. Auch die Quartettsoiréen sind wieder unter erfreulicher Betheiligung Seiten des gebildeten Publikums ins Leben getreten. Das Cello befindet sich jetzt in den Händen eines jungen talentvollen Schülers des Leipziger Conservatoriums Herrn Hilpert. — Es gelangten bis jetzt zur gelungenen Aufführung die Quartetten op. 77 aus F von Haydn, op. 29 von Fr. Schubert und op. 74 (Harfenquartett) von Beethoven, sowie des Letzteren Quintett op. 29.

Nachrichten.

Wien. Jos. Mayseder, Kammervirtuos und Violindirector der Hofmusikkapelle, hat in Anerkennung seiner vieljährigen und ausgezeichneten Leistungen das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens. Joseph Böhm, Violinist der Hofmusikkapelle, in gleicher Anerkennung das goldene Verdienstkreuz mit der Krone erhalten.

*** Stephen Heller ist mehreren Einladungen folgend, nach Manchester abgereist, von wo er nach London zu einem längeren Aufenthalte gehen wird. Man hofft dort ihn auch wieder einmal als Claviervirtuos bewundern zu können.

*** Der Wiener Männergesangverein bereitet sich zu einer Sängerfahrt nach London vor, um zur Zeit der allgemeinen Industrie-Ausstellung dort Concerte zu geben.

*** Auber arbeitet an einer dreiaktigen Oper „Die Braut des Königs von Garbe", zu welcher Scribe und St. Georges den Text geliefert haben.

*** Verschiedene Zeitungen bringen die schon früher gerüchtweise verlautete Nachricht dass im Nachlasse Spohr's die vollständige Partitur einer dreiaktigen Oper „Alrauna, die Eulenkönigin" sich vorgefunden habe, die im Jahre 1808 entstanden sei, als Spohr noch Capellmeister in Gotha war.

*** Die Darmstädter Oper soll unter Leitung des Herrn Directors Tescher, während der Ausstellung in diesem Sommer nach London gehen, um dort eine Anzahl deutscher Opern aufzuführen. Man nennt bereits Niemann, Ander, sowie einige andere musikalische Berühmtheiten, die zur Mitwirkung gewonnen sein sollen. (Wiener Recens.)

*** Glover's einaktige Oper „*Once too often*" ist im Drury-Lane-Theater in London mit vielem Beifall aufgenommen worden.

*** Im 16. populären Concerte des Herrn Pasdeloup in Paris kam zur Aufführung: Ouvertüre zu Struensee von Meyerbeer, Sinfonie in A-moll von Mendelssohn, einzelne Sätze aus dem 10. Quartett von Beethoven, ausgeführt von sämmtlichen Streichinstrumenten, die 4. Sinfonie *(La Reine de France)* von Haydn und die Tell-Ouvertüre von Rossini.

*** Am 8. Febr. kam Richard Gené's „Musikfeind" welcher in Berlin mit so grossem Beifalle aufgeführt wurde, auch in Schwerin unter der persönlichen Leitung des Componisten zur Aufführung und fand dort ebenfalls die freundlichste Aufnahme. Als die wirksamsten Nummern werden ein komisches Duett zwischen dem alten Musikfeinde und dem jungen Componisten Alfred Moll,

ferner ein Duett zwischen dem Letztern und seiner Geliebten, der Tochter des Musikfeindes, und eine Romanze Alfred's bezeichnet.

. Gounod's „Faust" ist am 8. Februar zum ersten Male über die Bretter der Hofopernbühne in Wien gegangen, und hat begreiflicherweise die Kritik zur lebhaftesten Meinungsäusserung über dieses so vielfach schon besprochene und so verschieden beurtheilte Werk des französischen Componisten veranlasst. Auch in Wien sind die Stimmen der Kritik getheilt, fallen aber in ihrer Majorität zu Gunsten der neuen Oper aus und selbst die Behandlung des Stoffes findet in den meisten Blättern eine freundliche oder wenigstens nachsichtsvolle Beurtheilung, während die „Wiener Zeitung", die „Oesterr. Zeitung" und das „Vaterland" ihrer Entrüstung über die Profanirung des Göthe'schen Meisterwerkes vollen Lauf lassen. Was die Aufführung betrifft, so wird Hrn. Ander als Faust allgemein die Palme des Abends zuerkannt. Fr. Dustmann als Gretchen, in einzelne Scenen zwar vortrefflich, scheint doch im Ganzen die Verkörperung dieses anmuthigsten Ideals jungfräulicher Anmuth und Naivetät nicht vollkommen gelungen zu sein. Herr Schmid als Mephisto, sowie Frl. Destinn (Siebel) Fräul. Bettelheim (Marthe) u. Hr. Hrabanek (Valentin) werden lobend angeführt. Chor und Orchester unter Dessoff's Leitung wirkten mit aller Frische und Präcision und die Ausstattung ist äusserst glänzend und geschmackvoll Das Publikum wendet den wiederholten Aufführungen eine stets wärmere Theilnahme zu, so dass der Erfolg dieser Oper auch in Wien gesichert erscheint.

. Rubinstein's Oper: „die Kinder der Haide", gelangt als Festoper zur Geburtsfeier der Grossfürstin Paulowna in Weimar zur Aufführung.

. Im Theater zu Bourges hat sich der beklagenswerthe Unfall ereignet, dass die erste Sängerin Frl. Costa als sie während der Vorstellung eine Treppe herabstieg, ausglitt und mit solcher Heftigkeit gegen die Coulissen stürzte, dass sie einen Knochenbruch am Kopfe erlitt. Man zweifelt an ihrem Aufkommen.

. Der Pianist Leop. Brassin ist vom Herzog von Sachsen-Coburg zum Hof-Pianisten ernannt worden.

. Niels Gade ist in Paris angekommen.

. Frau Clara Schumann geht nach Paris, wo sie im künftigen Monate 4 Concerte im Saale „Erard" zu geben beabsichtigt.

. In Wien hat ein Herr Bacher, ein begeisterter, kunstenthusiastischer Mann, eine „Geschichte des kaiserlichen Musikgrafenamts" verfasst und zugleich eine ausführliche Geschichte des Hofoperntheaters begonnen. Mit grossem, vielleicht überreiztem Fleisse arbeitete Bacher auf der Hofbibliothek und in mehreren Archiven an jener Monographie, die aber jetzt zugleich mit ihrem Autor einen traurigen Schicksal entgegengeht. Er überreichte nämlich das voluminöse Manuscript der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, deren Unterstützung er für die Herausgabe hoffte. Statt der erwarteten Hülfe erhielt er aber den niederschmetternden Bescheid, die Akademie der Wissenschaften vermöge in die Prüfung des Manuscripts nicht einzugehen, weil keines ihrer Mitglieder im Stande sei, Bacher's unleserliche Handschrift zu entziffern. Mit fruchtlosem Eifer fahndete nun unser Autor nach einem rettenden Copisten; die Urschrift war und blieb ein Räthsel. Dem Verfasser stand noch die einzige Möglichkeit offen, das ganze kolossale Manuscript einem Schreiber in die Feder zu dictiren. Er kam nicht dazu. Getäuschter Ehrgeiz und vielleicht auch der Druck materieller Sorgen und andere körperliche Vorbedingungen vereinigten sich zu vernichtender Wirkung. Bacher wurde irrsinnig in die Leidesdorf'sche Anstalt gebracht. Bacher's Leiden wird uns als ein schweres geschildert. Sollte es hoffnungslos sein, so geht mit dem vielgeprüften Mann auch der einzige Schlüssel zu seinen Hieroglyphen zu Grabe, und sein mühsam vollendetes Geschichtswerk wird ewig ungelesen bleiben, — blos weil es von Haus aus unlesbar war. (Drnsd. J.)

. Das Programm des 16. Gewandhausconcertes in Leipzig (13. Febr.) enthält. I. Theil: Ouvertüre zu „Oberon" von Weber. „Beim Abschied zu singen", Chor von Schumann. Allegro aus dem 1. Concerte für die Violine von Vieuxtemps, vorgetragen von Frl. Amalie Bido aus Wien. Gesang der Geister über den Wassern, für Chor und Orchester von Ferdin. Hiller. Andante und Polonaise für die Clarinette von C. M. v. Weber, vorgetragen von Herrn Landgraf (Mitglied des Orchesters.) — II. Theil: „Sinfonia eroica" von Beethoven.

Aufruf!

Kurz, nachdem von Hannover aus zu Beiträgen für ein Monument aufgefordert worden war, welches dem verewigten Marschner errichtet werden sollte, erschien im Leipz. Tagblatte eine Notiz, aus deren Inhalt hervorgeht, dass eine Tochter Marschner's, die Gattin eines invalid gewordenen schleswig-holsteinischen Offiziers mit ihren sieben Kindern der bittersten Noth preisgegeben ist. Dieses bittere Loos der Tochter und Enkel des Meisters zu lindern, sie vor Hunger zu schützen, und die Mittel zur Erziehung der Kinder zu beschaffen ist eine heilge Schuld gegen die Manen Marschner's, und jeder Deutsche, der sich an seinen herrlichen Tonschöpfungen erfreute, ist verpflichtet einen Theil dieser Schuld auf sich zu nehmen.

Beiträge für diesen edlen Zweck, sowohl von einzelnen Personen, sowie auch als Ergebnisse von musikalischen Aufführungen zu welchen wir Gesangvereine, Theaterdirectionen etc. hiermit dringend auffordern, werden von der Redaction dieser Blätter gerne in Empfang genommen, und ihrer Bestimmung gemäss verwendet werden.

Mainz, den 28. Februar 1862. **Die Redaction.**

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. **Nr. 10.** 10. März 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

IX.

Ueber seinen Aufenthalt in Paris hat Spohr „vier Briefe an seinen Freund" in der „Leipziger Musikalischen Zeitung", Jahrgang 1821 abdrucken lassen, die in wörtlicher Copie der Selbstbiographie einverleibt sind und über Alles Aufschluss geben, was sich auf Spohr's Auftreten in Paris, auf seine ganze dortige Thätigkeit, sowie auf seinen Umgang mit den hervorragendsten Kunstnotabilitäten und seine sonstigen Erlebnisse in jener Stadt bezieht. Wir erfahren, dass er von Cherubini auf das freundlichste aufgenommen wurde und dass dieser sich lebhaft für die Spohr'schen Quartett-Compositionen interessirte, von denen ihm mehrere im Privatkreisen vorgespielt wurden. Grosse Entrüstung äussert Spohr über die schmähliche Verstümmelung und Verketzerung der Mozart'schen „Zauberflöte" welche unter dem Titel „*les mystères d'Isis*" viele Jahre lang in der grossen Oper in einer Weise aufgeführt wurde, die jeden deutschen Verehrer Mozart's empören musste, von den Franzosen aber, obwohl ihnen die Verunglimpfungen des herrlichen Werkes wenigstens zum grossen Theile bekannt waren, ganz ruhig hingenommen wurde.

Spohr's öffentliches Auftreten fand in der grossen Oper statt, mit deren Direction er ein Abkommen getroffen hatte für eine, aus einem Concerte als erstem und einem Ballet als zweitem Theile bestehende Vorstellung, deren Kosten und Einnahmen er mit der Direction zu theilen hatte. Spohr führte die Ouvertüre aus seiner Oper „Alruna" auf und spielte sein neuestes Violinconcert und das Potpourri über das Duett aus „Don Juan". Dazwischen wurden einige Rossini'sche Gesangsstücke vorgetragen. Das Publikum gab seine Anerkennung der Leistungen Spohr's durch die lebhaftesten Beifallsbezeugungen zu erkennen, allein die Kritik der meisten Journale liess ihm wenig Gerechtigkeit widerfahren. Spohr erklärt diese ungünstige Stimmung der Presse gegen ihn dadurch, dass er sich nicht herbeigelassen hatte, den betreffenden Herren seine unterthänigste Aufwartung zu machen und ihnen Freibillets zu überschicken. Doch beurtheilten ihn manche der Journale trotzdem ziemlich günstig. Spohr ergeht sich bei dieser Gelegenheit in scharfen Bemerkungen über die Eitelkeit der Franzosen im Allgemeinen, welche sie so häufig zum Ueberschätzen ihrer einheimischen Talente und zum Verkennen, wo nicht gar zum Ignoriren nichtfranzösischer Kunstleistungen verleitet Auch über die französische Kirchenmusik spricht sich Spohr in dem dritten Briefe sehr ausführlich aus. Der vorwiegend weltliche Styl derselben ging ihm gar sehr gegen seine Natur, doch fand er, nachdem das erste Aergerniss überwunden war, doch in den Kirchenwerken Cherubini's eine Quelle der schönsten Kunstgenüsse. Das Zusammentreffen verschiedener ungünstiger Verhältnisse vereitelte das Zustandekommen eines zweiten öffentlichen Concertes, welches Spohr beabsichtigt hatte, doch spielte er um so mehr in Privatkreisen und gewann für sein Spiel sowie für seine Compositionen immer mehr und immer wärmere Freunde. Sehr interessant sind die im vierten Briefe enthaltenen Urtheile Spohr's über die damals in Paris lebenden berühmten Geiger Lafont, Baillot, Habeneck und den jüngeren Kreutzer.

Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte in Paris kehrte Spohr nach Gandersheim zurück und begann wieder sein thätiges Leben vom vorigen Sommer, indem auch sein Schüler Eduard Grund sich wieder eingestellt hatte und seine Studien mit dem früheren Eifer fortsetzte. Kleinere Ausflüge zu Concerten gewährten eine angenehme Abwechslung, bis endlich im Herbste 1821 Spohr den Entschluss fasste, nach Dresden zu übersiedeln, um seinen Töchtern von dem damals berühmten Gesanglehrer Miksch Unterricht geben zu lassen. Auf der Hinreise wollte er in Leipzig seine zehnstimmige Messe, die nun fertig geworden und dem Director des dortigen Gesangvereins bereits zum Einstudiren zugeschickt war, zur Aufführung bringen. Allein die Ausführung des Werkes war bei den enormen Schwierigkeiten desselben noch so wenig ins Klare gekommen, dass von einer öffentlichen Production vorderhand abgesehen werden musste. Erst lange Zeit nachher bekam Spohr einige Sätze dieser Messe von der Berliner Singakademie unter Zelter's Leitung in grösster Vollkommenheit und Reinheit zu hören, so dass er den Entschluss fasste, das ganze Werk mit seinem Gesangvereine in Cassel einzustudiren, was ihm auch mit vieler Geduld von seiner, und dem besten Willen von Seite der Mitwirkenden vollständig gelang, indem im November 1827 am Cäcilientage eine recht gelungene Aufführung der vollständigen Messe stattfand.

In Dresden angekommen und von seinem Freunde Hauptmann in die für ihn bestimmte Wohnung eingeführt, liess Spohr alsbald den Gesang-Unterricht seiner beiden ältesten Töchter bei Miksch beginnen und suchte dann seine früheren Bekannten, insbesondere aber den Kapellmeister Carl Maria von Weber auf, der ihn auf das Herzlichste empfing und ihn in alle musikalischen Zirkel einführte. Die Aufführung der Oper „der Freischütz", welche um diese Zeit in Dresden erfolgte, nachdem diese Oper in Wien und Berlin die glänzendsten Erfolge erlebt hatte, machte auch in Spohr den Wunsch wieder rege, die musikalische Welt mit einer neuen Oper zu beschenken. Ein zufällig in seine Hände gerathener alter französischer Roman mit dem Titel: *la veuve de Malabar* lieferte ihm den Stoff zu der reizendsten seiner Opern, zur „Jessonda". Allein eben als Spohr mit der Composition dieser Oper beginnen wollte, kam C. M. v. Weber zu ihm und erzählte ihm er habe einen Ruf nach Kassel als Kapellmeister an dem dort neu errichteten Hoftheater erhalten, wolle denselben aber ablehnen, da er mit seiner Stellung in Dresden vollkommen zufrieden sei. Er wollte aber, wenn Spohr etwa sich um diese Stelle bewerben möchte, in seiner Rückantwort auf ihn aufmerksam machen und erwähnen, dass er sich in Dresden aufhalte. Spohr nahm das Anerbieten Weber's dankbar an und erhielt auch in ganz kurzer Zeit eine Aufforderung, seine Bedingungen für die Annahme der Kapellmeisterstelle in Kassel zu stellen. Spohr forderte: 1) Anstellung durch Rescript auf Lebenszeit mit 2000 Thaler Gehalt; 2) einen alljährlichen Urlaub von 6—8 Wochen; und 3) die Zu

sicherung, dass ihm die artistische Leitung der Oper ausschliesslich übertragen werde. Sämmtliche Bedingungen wurden genehmigt, wenn er mit dem kommenden neuen Jahre seine Stelle antreten wollte. Da nun die Wohnung in Dresden bis Ostern gemiethet war und Spohr auch den Gesangunterricht seiner Töchter bei Miksch nicht so schnell wieder abbrechen wollte, wurde beschlossen dass seine Familie bis zum Frühjahre in Dresden bleiben sollte, während er selbst zum Antritt seiner Stelle nach Cassel reiste.

CORRESPONDENZEN.

Aus München.

(Schluss.)

Haben wir nun der Bühne für diesmal einen weitern Raum gegönnt, so übrigt der Vollständigkeit wegen nur noch einen kurzen Rückblick auf die Concertsaison zu werfen und zu erwähnen, dass die Concerte von Ortner wie die Soiréen von Moralt programmmässig vor sich gingen und dass in den ersteren vorzüglich Seidl's Concert-Ouvertüre „was sich der Wald erzählt" und eine Serenade in D von Brahms trotz ermüdender Längen besonders ansprachen, während in letztern die Deklamationen der berühmten Schauspielerin Sophie Schröder den Glanzpunkt bildeten. Auch Herr Mortier de Fontaine hat die angekündigten 4 Soiréen unter grosser und steter Theilnahme durchgeführt, ausgezeichnet sowohl durch die Wahl der vorgeführten Musikstücke als durch die Art der Vorführung. In ersterer Hinsicht ist bekannt, dass Herr Mortier bei dieser Wahl sich nicht nach gewöhnlicher Virtuosen-Art von der Bravour oder Brillanz der Compositionen leiten lässt, sondern dieselbe einem selbstständigen Kunstzwecke unterordnet, so dass die Stücke in ihrer Reihenfolge eine Art praktischer Geschichte des Klaviersatzes und Klavierspiels geben. Als Beispiel mag das Programm des ersten Abends dienen, welches mit einer *Sonata di Camera* des weiland fürstlich passauischen Kapellmeisters Georg Muffat begann (1704) streng und gründlich, wie Alles was er schrieb, daran reihte sich der venetianische Abbate und Dramatiker Fr. Rossi mit einer Arie aus der Oper „Mitrane" (1686) und an diesen ein Haydn'sches Clavierconcert (op. 37). Diesem folgte der „süsse Paesiello" mit einer Reihe (Rondo) aus der Oper Nina (1786) und Johann Christian Bach (der Londoner) mit Adagio, Gigue und Sonatesatz (op 5 Nr. 2), daran schloss sich der gemüthvolle Schubert mit 3 Liedern und an ihn Beethoven mit dem Klavierconcert Nr. 4 (op. 56) so dass in kurzer characteristischer Uebersicht ungefähr ein Jahrhundert vorübergeführt wurde. In ähnlicher Weise waren auch die andern Programme geordnet, wie denn das achte manche Namen enthielt, die mitunter selbst Fachleuten ziemlich unbekannt sein dürften, wie W. Bird, Gaillard, Chambonniére, Purcell, Buxtehude etc. Der mit Vorliebe und Vorzug vom Concertanten behandelte Tonsetzer ist und bleibt aber Beethoven, welchem daher auch der 4. Abend (des grossen Meisters Geburtstag) ausschliessend gewidmet war und insbesondere die B-dur-Sonate (op. 106) dieses grösste und schwierigste Räthsel aller Clavierspieler enthielt. In ihr bewies Mortier die Meisterschaft und Eigenthümlichkeit seines Spiels am Glänzendsten, denn wie er der Erste war, der dieselbe vor Jahren in Wien öffentlich zu spielen unternahm, ist er wohl auch derjenige, der ihr im Ausdruck am gerechtesten wird und dem es gelingt dieses mitunter, namentlich im *Allegro risoluto* fast unentwirrbare Chaos zur Klarheit und zum begreifenden Verständniss zu bringen Er fand grossen allseitigen Beifall, es war sogar davon die Rede, dass ihm, um ihn bleibend zu fesseln, das Directorium des Conservatoriums übertragen werden solle. Diese von der bekannten schwarzen Partei, welcher Herr M. huldigen soll, geleitete Intrigue, ist indess gescheitert und gehört zu den sonderbaren Ereignissen, an welchen die Geschichte dieses Instituts so reich ist und auf die wir im „musikalischen München" wohl ein oder das andere Streiflicht werfen werden. Schliesslich haben wir noch der beiden letzten grossen Concerte der musikalischen Akademie zu gedenken, von denen das 3. Mendelssohns C-moll-Symphonie brachte, sowie eine Arie aus Haydn's „Orpheus und Eurydice", gesungen von Frau Dietz, ein Molique'sches Violin-Concert von Herr Venzl, einem noch sehr jungen Manne vortrefflich gespielt und zwei Quintette von Hiller, wovon besonders „Lerchenzug" ausserordentlich gefiel. Den Schluss bildete Mehuls Jagd-Ouvertüre mit verstärkter Horn-Besetzung. Das 4. und letzte Concert enthielt Haydn's G-dur-Symphonie, eine Chaconne für Orchester aus Gluck's „Iphigenie in Aulis", welche in der Oper ausfällt, das unsterbliche Quintett aus Mozart's *Cosi fan tutte* und zum Schlusse Lachners für das Nürnberger Sängerfest geschriebenen Männerchor mit Orchesterbegleitung „Sturmesmythe" von Lenau. Das Urtheil über dieses ebenso geistvolle als schöne Werk hat sich bereits bei den Aufführungen an verschiedenen Orten aufs Günstigste festgestellt und es hat auch hier einen vollständigen Sieg davon getragen. Von andern musikalischen Regungen Münchens ein andermal, es giebt Stoff für Ernst und Scherz in Menge. Vorläufig mag das mit grosser Pracht ausgeführte Mährchen- und Masken - Fest der Münchener Künstler, veranstaltet von der Gesellschaft Jung-München den Schluss bilden, weil in demselben ein dramatisches Mährchen „Hansel und Gretel" aufgeführt wurde, eine komische Operette, deren Musik an Humor, Melodie und tüchtiger Behandlung von dem jungen Componisten recht Schönes erwarten lässt. Es ist ein Schüler Franz Lachner's, durch und durch eine deutsche Natur bis auf den Namen, welcher Krempelsetzer heisst. Noch bedeutender war der den Hochzeitszug und den grossen Zug der Mährchengestalten begleitende Festmarsch.

Aus Frankfurt a. M.

Sie wundern sich über das ungebührlich lange Stillschweigen, das ich seit meinem letzten Bericht über unser Kunstleben beobachtet habe. Du lieber Himmel, wir stecken ja so tief in musikalischen Genüssen, dass man sich nur mit Mühe von den Eindrücken erholen kann, die das Heer der uns überfluthenden Concerte in unsern von klassischer Musik übersättigten Ohren zurücklässt. Um diese verschiedenartigen Eindrücke zu sichten und sich in dem Gebotenen zu orientiren, bedarf es wahrlich einer psychischen Verdauung, deren Beschleunigung oft beim besten Willen nicht in unserer Gewalt steht. Erwarten Sie übrigens weder eine trockene Aufzählung der Concert-Programme, noch eine weit ausgreifende Zergliederung der einzelnen Musikstücke, da es meine Absicht durchaus nicht ist, Ihre Leser den qualvollen Pfad der musikalischen Feuer- und Wasserprobe zu führen, welche unsre Geduld in der Saison der Concerte überstehen muss. Willkommener als eine derartige musikalische Speisekarte, die in der Regel doch gar nichts beweist, wird es Ihnen sicher sein, wenn ich an das Kunsttreiben, wie es sich in unsern Concerten kund giebt, einige ernstliche Betrachtungen knüpfe, die übrigens von redlichen Kunstkennern und verständigen Musikfreunden im Interesse der guten Sache längst schon angestellt und ausgesprochen worden sind.

Um ordnungsmässig zu verfahren, gebe ich Ihnen vor allen Dingen eine kurze Uebersicht jener Vereine, welche im Laufe des Winters mittelst Aufführung grosser Concerte vor das Publikum traten. Die Concerte des „Museums" befassen sich lediglich nur mit der Production eigentlicher Concertvorträge, als Sinfonieen, Ouvertüren, Instrumental, Solosätze und Gesangsstücke, während der „Cäcilien"- und der „Rühl'sche Verein" sich nur auf das Oratorium und die Kirchenmusik klassischer Meister beschränken. In zweiter Linie gesellen sich dazu die Concerte des nur aus Dilettanten bestehenden „philharmonischen Vereins", der sich öfters und zwar meistens über seine Kräfte hinaus, an eine der leichteren Sinfonieen oder Ouvertüren namhafter Componisten wagt und die Zwischenstücke durch oft sehr mittelmässig vorgetragene Gesangspieçen auszufüllen sucht. Auch der „Liederkranz"

und der „Opernverein“ öffnen, wenn auch nicht häufig, doch zuweilen ihre Hallen dem Publikum gegen Entrée. Den Schlussstein bilden die beliebten Quartett-Soiréen des Violinisten Herrn Strauss und die Matinéen für Pianoforte-Musik, veranstaltet von Herrn Buhl, der sich die Aufgabe gestellt hat, dem Publikum eine historische Auslese aus den Werken älterer Tonmeister — von Domenico Scarlatti und J. S. Bach an bis auf Schumann und Mendelssohn herauf — vorzuführen.

Wie Sie aus dieser Aufzählung ersehen können, ist bei uns für ein reich assortirtes Lager jeder nur denkbaren Gattung von Musik gesorgt. In diesen Concerten, deren Mehrzahl von Dilettanten und demnach ziemlich *en famille* betrieben wird, kommt es auf ein oder den andern, in Stoff und Farbe nur gering ausgefallenen Artikel gar nicht an — die Gevatterschaft ist natürlich immer entzückt und lässt auch nicht den leisesten Tadel aufkommen. Werfen Sie nur einen Blick in unsere Lokalblätter und Sie werden die allzeit dienstfertige Presse, die das wahrhaft Gute oft aus handgreiflichen Gründen ignorirt, stets mit dem Rauchfässchen in der Hand erblicken, wo es gilt dem Dilettantenthum ein wohlriechendes Opfer zu bringen. Was auf dem geheiligten Boden dieser Gattung von Concerten wurzelt, wird grundsätzlich als vortrefflich anerkannt. Die von den verschiedenen Vereinen angestrebte musikalische Richtung könnte man nur loben und die Förderung der klassischen Musik wäre insbesondere wahrhaft dankenswerth, wenn dabei die Hauptzwecke: Veredlung des Geschmacks und Heranbildung eines gesunden musikalischen Urtheils verfolgt und erreicht würden. Leider aber scheint die absolut klassische Richtung bei uns jene goldenen Früchte nicht zu tragen und nur klassische Vornehmthuerei, Ueberschätzung der eigenen Kraft und ähnliche taube Nüsse zu erzeugen.

Von diesem Einwurf abgesehen verdient die Ausführung jener Oratorien, welche der Cäcilien- und der Rühl'sche Verein bisher mit Beihülfe des Theater-Orchesters zur Aufführung brachten, immerhin Anerkennung, wenn man nämlich den Standpunkt der Billigkeit nicht verlässt, von dem aus Dilettanten-Vereine überhaupt und selbst dann noch beurtheilt werden müssen, wenn sie durch ziemlich hohe Eintrittspreise die Kritik zu schärferem Urtheil herausfordern.

Anders verhält es sich mit den vom Museum veranstalteten Concerten, in welchen unser, weit und breit als vortrefflich anerkanntes Orchester den eigentlichen Kern der Vorträge bildet. Hier haben wir es nicht mehr mit Dilettanten sondern mit Musikern *ex professo* zu thun, an deren Leistungen der Kenner natürlich einen weit strengeren Massstab legen muss. Es ist nur zu bedauern dass diese schönen Kräfte aus nahe liegenden Gründen nicht immer zur vollkommenen Entfaltung gelangen können. Da man sich nämlich in Abnormitäten zu gefallen scheint, hat man nicht — wie es sich anderswo von selbst versteht — den Kapellmeister des Theaters an die Spitze seines Orchesters gestellt — man hat Herrn C. Müller, der den Cäcilien-Gesangverein leitet, mit der so wichtigen und verantwortlichen Stelle eines Sinfoniedirigenten betraut. Wie selten jedoch Dirigenten von Dilettantenvereinen geeignet sind, ein Orchester durch die musikalischen Brandungen einer Beethoven'schen Sinfonie zu steuern, ohne dabei in die Gefahr des Strandes zu gerathen, hat die Erfahrung genügend dargethan. Um unser *Concert spirituel* tadellos zu dirigiren muss vor allen Dingen eine gewisse praktische Fertigkeit vorhanden sein, die sich durch schulmeisternde Thätigkeit nicht ersetzen lässt. Wo bleibt denn da die nöthige Autorität, die sich einem so tüchtigen Orchester gegenüber wie das unsrige, nur dann geltend machen kann, wenn sie auf imponirendes Wissen gestützt ist? Wir wollen z. B. nur auf die so oft vergriffenen, höchst vagen Tempis hinweisen, die dem Zweifel an praktischer Gewandtheit nur zu sichere Begründung verleihen. Dass trotz dieses lähmenden Umstandes dennoch manches Gute in den Museums-Concerten geleistet wird, ist nicht Verdienst des Dirigenten sondern muss, soweit es die Vorträge des Orchesters betrifft, lediglich nur auf Rechnung dieses Orchesters geschrieben werden, dessen Tüchtigkeit übrigens weder von heute datirt, noch aus den Concertsälen herstammt, sondern nur unter bewährten Kapellmeistern des Theaters erworben worden ist. Was würden wohl die Mitglieder der Orchester zu Berlin, München, Dresden, Stuttgart, Darmstadt, Hannover und Mannheim dazu sagen, wollte man ihnen für ihre Concerte statt des eigenen Kapellmeisters einen dilettirenden Orchesterchef aufoctroyiren? Alle Aehnlichkeit der Musikverhältnisse, welche eine gewisse Parthei zwischen unsern Museumsconcerten und jenen des Gewandthauses in Leipzig herausfinden möchte, ist absurd. Die Concerte des Gewandthauses standen von jeher auf andern Füssen, wie die des hiesigen Museums und Namen wie Pohlenz, Mendelssohn, Hiller und J. Rietz wird man hoffentlich nicht unter die Dilettanten zählen wollen. Sollen unsre Museumsconcerte jemals eine wahrhaft künstlerische Bedeutung erlangen, so muss das musikalische Directorium derselben unbedingt in die Hände des Theaterkapellmeisters niedergelegt werden, der allein nur das volle Vertrauen seines Orchesters besitzt. Der gegenwärtige Chef des Orchesters Herr Ignaz Lachner, ein Kapellmeister von unbezweifelter weit erprobter Fähigkeit, ist ganz der Mann, der das bereits sinkende Ansehen dieser Concerte wieder aufrichten und befestigen kann.

Was soll denn bei den flüchtigen Proben, wie sie gegenwärtig der beschränkten Zeit wegen abgehalten werden müssen, und wo das Programm binnen zwei Stunden herunter gehastet werden muss, wohl auch Grosses zu Tage gefördert werden? Der Kapellmeister des Theaters hingegen, der sein Orchester zu jeder Stunde versammeln kann, findet während der Sommermonate freie Zeit genug, um schwierige Tonwerke mit Musse zu studiren und für die möglichst gelungene Aufführung in den Winterconcerten vorzubereiten. Die Vortheile die hieraus für die Kunst erwachsen müssten, springen wohl jedem Unbefangenen klar in die Augen, nur jenen Leuten vielleicht nicht, die sie zumeist beherzigen sollten. — Unter dem fremden Mittelgut, das sich ab und zu in den bisherigen Museumsconcerten im Vortrag von Arien und Liedern hören liess, kann ich Ihnen erfreulicher Weise die Namen dreier Kunstgrössen nennen, deren künstlerische Vollendung uns entzückte. Es sind dies der bekannte Violinvirtuos Herr Ferdin. Laub, Frau Clara Schumann und die schwedische Sängerin Frau Louise Michaeli, über deren Gastspiel auf unsrer Bühne Sie noch das Weitere hören sollen. (Forts. folgt.)

Aus Paris.

2. März.

Gounod's *Reine de Saba* ist Freitag zum erstenmale über die Bretter der grossen Oper gegangen. Der Erfolg dieser ersten Aufführung, welcher der Kaiser, die Kaiserin und ein grosser Theil des Hofstaats beiwohnten, war aber nichts weniger als ein günstiger, und es ist kaum wahrscheinlich, dass sich dieses Gounod'sche Werk lange auf dem Repertoire erhalten werde. Der Text ist ein ziemlich uninteressantes Machwerk der Herren Michel Carré und Jules Barbier und was die Musik betrifft, so scheint sie der Frische, der Originalität zu entbehren. Einen Frauenchor am Anfang des zweiten Actes abgerechnet, enthält dieses Tonwerk keine Nummer, welche durch Wiederholung ausgezeichnet wurde.

Im Théatre lyrique wird die zweiaktige Oper von Jules Beer *Zampire* fleissig einstudirt, zu gleicher Zeit finden dort die Proben eines neuen dreiaktigen Werkes von Castinel statt. Dasselbe führt den Titel *la Kermess* und soll gegen Ende dieses Monats zur Darstellung kommen.

Während der Fasten wird es uns an Concerten nicht fehlen. So wird Herr Langhans aus Hamburg nächste Woche im Salle Herz mehrere seiner Compositionen, und unter diesen eine Symphonie hören lassen. Miska Hauser, der bekannte vielgewanderte Violinist, hat sich sogar entschlossen, eine Reihe von Concerten zu geben, und nennen wir auch als Concertgeber den Posaunisten Nabich und den jungen Pianisten Ratzenberger, einen Schüler Liszt's, welcher letztere zum erstenmale in Paris ist und ein Liebling seines Meisters sein soll.

Die von Hrn. Pasdeloup hier eingeführten populären Concerte fangen an, die Provinzen zu gleichen Unternehmungen anzuregen. Toulouse, die ehrenwürdige Stadt des Gesanges, hat bereits den Anfang gemacht und andere Städte sind im Begriff, dem Beispiele zu folgen.

Nachrichten.

. Der Violinvirtuose Aug. Kömpel, welcher in letzterer Zeit in ganz Holland wahrhafte Triumphe gefeiert hat, ist am 24. Februar im dritten Conservatoriums-Conzert in Brüssel aufgetreten, und hat auch dort durch den Vortrag eines Spohr'schen Conzertes die Zuhörer zu enthusiastischem Beifall hingerissen, so dass er zweimal hervorgerufen wurde. Die belgischen Blätter, denen wir diese Notiz entnehmen, zollen einstimmig dem eben so künstlerischen als soliden und geschmackvollen Spiele Kömpels die vollste Anerkennung.

. Das 17. Gewandthausconzert in Leipzig brachte im I. Theile: Conzert-Ouvertüre von Ferd. Hiller. — Recitativ und Arie mit obligater Violine von Mozart, vorgetragen von Frau Louise Beringer aus Mailand und Hrn. Conzertmeister David. — Conzert (C-moll) für Pianoforte von Beethoven, vorgetragen von Hrn. Alfred Jaell. — Arie aus der Oper „Die Puritaner" von Bellini, gesungen von Frau Beringer. — Solostücke für das Pianoforte, vorgetragen von Herrn A. Jaell; im II. Theile: Sinfonie (Nr. 2. C-dur) von R. Schumann.

. Im 8. Gesellschaftsconzert im Gürzenich zu Cöln spielte Joachim sein ungarisches Conzert, ein Adagio von Spohr und Abendlied von R. Schumann, für die Violine mit Orchester eingerichtet.

. Die Oper „König Enzio" vom Componisten der „Anna von Landskron," dem Hofmusiker Abert in Stuttgart, ist von der dortigen Hoftheater-Intendanz zur Aufführung angenommen worden, und dürfte bis Mitte April in Scene gehen.

. In Cöln starb am 10. Febr. der Liederkompositeur Jos. Klein im 60. Lebensjahre.

. Am 6. Februar starb in London der Musiker und Componist Hermann Steglich aus Leipzig.

. Von Professor Marx in Berlin erschien soeben ein neues Werk, die erste Lieferung einer bei Janke herauskommenden Publikation: „Gluck und die Oper."

. In Paris unterzeichnet man jetzt eine Petition um Abschaffung der Claque. Das Publikum vermag sich natürlich selber nicht zu helfen; es muss Alles, selbst das Nichtklatschen, auf dem Wege der Ordonanz organisirt werden. Ueber die neue Oper von Gounod „Die Königin von Saba" lauten die Urtheile nach der ersten Aufführung noch sehr verschieden. Während sich einzelne Stimmen der Kritik in unbedingtem Lobe der Gounod'schen Partitur ergehen, wollen andere die erwünschte Melodienfülle, und eine scharf ausgesprochene Originalität vermissen; wieder andere machen es Gounod zum Vorwurf, dass seine Musik nicht genug französisch, sondern mehr deutsche Musik sei, und dass er hierin wieder zu sehr der neuen Richtung, (Schumann, Wagner) sich anschliesse. Ein festes Urtheil scheint demnach über dieses Werk noch nicht sich gestaltet zu haben, und es ist daher abzuwarten bis einige Wiederholungen desselben einerseits die Ansichten der Kritiker geklärt, andererseits dem Publikum Gelegenheit gegeben haben werden, den Grad seiner Sympathieen für das jedenfalls interessante Werk in unzweifelhafter Weise kund zu geben. Diese Wiederholungen sollen am 3., 5. und 7. März stattfinden. — Das letzte populäre Conzert des Herrn Pasdeloup brachte: 1. Die Jupiter-Sinfonie von Mozart; 2. Tanzmelodie aus der Oper *Dardanus* (1739) von Rameau; 3. Die 2. Sinfonie (B-dur) von Beethoven; 4. Türkischer Marsch von Mozart, instrumentirt von M. Pascal; 5. Ouvertüre: „Der Carneval in Rom" von H. Berlioz

. Von H. Hugo Pierson sind in den letzten Wochen zwei neue Compositionen zur Aufführung gekommen: in Würzburg, im academischen Saale unter Leitung des Hrn. Georg Bratsch, Direktor des königlichen Musikinstitutes: „Nationalgebet" mit Soli für Sopran, Bariton und Tenor, und in London in der *Vocal assosiation* unter Leitung des Hrn. Julius Benedict „*Hurrah for merry England,*" Lied mit Chor. In Regensburg studirt der Musik-Verein Piersons Musik zum zweiten Theile des Götheschen Faust ein, um diese Musik im nächsten grossen Concerte zu Gehör zu bringen.

. Die k. k. Kammersängerin, Frau von Hasselt-Barth wird in Mannheim eine Anstalt begründen, in welcher Damen in der höheren Gesangskunst, im dramatischen Vortrag und allem, was zur Ausbildung einer vollendeten Sängerin gehört, vollständig unterrichtet werden sollen.

. Die „Perseverantia", Alterversorgungsanstalt für Bühnenmitglieder, hat sich aufgelösst. Die Auszahlung der eingelegten Capitale hat begonnen, und erhalten die Einzahler dasselbe mit einem Ueberschuss, der weit die Hälfte übersteigt, zurück.

. In Paris beschäftigt man sich schon jetzt mit den Vorbereitungen zu einem grossen musikalischen Feste, bei welchem unter Mitwirkung eines ungewöhnlich zahlreichen Orchesters eine Anzahl Werke von Händel zur Aufführung kommen sollen, und welches am 26., 25. und 27. Juli stattfinden wird.

. Tichatschek gastirt in Leipzig mit vielem Beifalle, und ist bereits in „Zampa," „Maurer und Schlosser" und im „Tannhäuser" aufgetreten.

Das grosse Händelfest in London. Zu dem während der grossen Industrie-Ausstellung in London im Crystallpalaste zu Sydenham stattfindenden grossartigen Musikfeste werden bereits die eifrigsten Vorbereitungen getroffen. Das ganze Fest ist im riesigsten Massstabe angelegt und bereits ein umfassendes Programm erschienen, welches über alle das Fest betreffende Arrangements die vollständigste Auskunft ertheilt und zugleich die staunenswerthe Grossartigkeit dieses Händelfestes durch Vergleichung mit früheren ähnlichen Festen, namentlich mit den in den Jahren 1857 und 1859 stattgefundenen Händelfeiern, welche doch schon so kolossale Dimensionen erreicht hatten, in das gehörige Licht stellen. — Die Zahl der Mitwirkenden beträgt: im Orchester 505, im Chor 3120, so dass sich mit Hinzurechnung der Dirigenten, der Solosänger etc. eine Gesammtzahl von 3635 Mitwirkenden ergibt, für deren Aufstellung ein Orchester von 216 engl Fuss Breite bestimmt ist, welches der besseren Akustik wegen ganz mit einem Holzgewölbe bedeckt sein wird. Das Fest findet unter der Leitung des Herrn Costa statt, der seine ungewöhnliche Gewandtheit in Bewältigung grosser Orchester- und Chormassen schon so vielfältig erprobt hat, und die dafür bestimmten Aufführungen sind:

Montag, 23. Juni . . . Messias.
Mittwoch, 25. Juni . . . Gemischtes Concert.
Freitag, 27. Juni . . . Israel in Egypten.

Die Eintrittspreise sind in folgender Weise festgestellt: ein reservirter Platz für ein einzelnes Concert kostet 1 Guinea (fl. 12), für alle drei Concerte 2½ Guineas (fl. 30) Bestellungen werden vom 3. März an entgegengenommen von dem Secretär der *Crystal Palace Compagny* oder von dem Secretär der *Sacred Harmonic Society, Handel Festival Tiket Office, No. 2, Exeter Hall,* wo gegen Erlegung des festgesetzten Preises Anweisungen auf die später zu vertheilenden Billete ausgegeben werden Der Austausch der Anweisungen gegen Billete beginnt am 23. April im Crystallpalast und in Exeterhall

Wer diesen Monstre-Aufführungen beiwohnen und einen reservirten Platz einnehmen will, mag wohl daran thun, sich einen solchen zeitig zu sichern, denn der Zudrang wird voraussichtlich ein ungeheurer sein. Bei der grossen Händelfeier im Jahre 1859 waren an den vier Tagen, (drei Concerte und eine Generalprobe) nicht weniger als 81,319 Personen anwesend. Bedenkt man nun, welche Menschenmassen die Ausstellung in diesem Jahre nach London ziehen wird, so darf man wohl mit Bestimmtheit annehmen, dass die Zahl der Concertbesucher bei dem bevorstehenden Musikfeste die obenangeführte von 1859 noch weit übertreffen wird.

. Der regierende Herzog v. Coburg erhielt bei seiner letzten Durchreise durch Wien von dem Vorstand des Sängerbundes Hrn. Raveaux, die ihm zukommende Tantième von 5 fl. ausbezahlt, nämlich je einen Gulden für fünf seiner Compositionen, welche in dem genannten Vereine zur Aufführung kamen.

. F. Chrysander, der Biograph Händel's, beabsichtigt „Jahrbücher für musikalische Wissenschaft" herauszugeben und soll deren erster Band zu Ostern erscheinen. Den Hauptinhalt bilden historische Abhandlungen, theoretische und ästhetische Betrachtungen sowie Mittheilungen aller Art aus den verschiedenen Fächern der musikalischen Kunst.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 11. 17. März 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

X.

Um diese Zeit erhielt Spohr einen neuen, überraschenden Antrag. Aus Gotha kam ihm nämlich im Auftrage der Herzogin die Anfrage zu, ob er nicht gesonnen wäre, in sein altes Engagement, welches durch den Tod Andreas Romberg's wieder erledigt war, einzutreten, wobei ihm noch eine bedeutende Gehalts-Erhöhung in Aussicht gestellt wurde. Da aber mit Cassel bereits abgeschlossen war, so blieb Spohr keine Wahl mehr, ausserdem er sich vielleicht seiner Frau zu Gefallen für den jedenfalls viel weniger bedeutenden Wirkungskreis in Gotha entschieden haben würde.

In Cassel angelangt, (Neujahr 1822) wurde Spohr von dem Kurfürsten auf das Wohlwollendste empfangen und beauftragt die geeigneten Vorschläge zu machen, um die Oper auf eine möglichst ausgezeichnete Stufe zu heben. Da nun Spohr bei dem gesammten Personale das freundlichste Entgegenkommen und den besten Willen fand, so dass schon bei der ersten von ihm dirigirten Opernvorstellung, wozu er das „unterbrochene Opferfest" von Winter gewählt hatte, ein auffallend besseres Ensemble als man bisher gewohnt war, sich bemerklich machte, so gingen seine Vorschläge bei dem Kurfürsten vorderhand auf Vermehrung und Verbesserung des Chor- und Orchesterpersonals, da das Sängerpersonal theils schon vortreffliche Künstler enthielt, theils mit andern ausgezeichneten Opernsängern Unterhandlungen bereits angeknüpft waren. Der Wunsch Spohr's das Orchester, welches theils aus Civilmusikern, theils aus Musikern der Leibgarde bestand, mit lauter Civilmusikern zu besetzen, war nicht ausführbar, da auch die letztern lebenslängliche Engagements hatten. Nun wollte Spohr, dass wenigstens die Militär-Musiker nicht in Uniform im Orchester sitzen sollten, allein der Kurfürst fand dies mit der Militär-Etiquette nicht verträglich und liess den Musikern lieber eine eigene, bequemere Orchester-Uniform machen, und da er auch von einer gleichmässigen Uniformirung des ganzen Orchesters nichts hören wollte, so blieb das Orchester in seiner buntscheckigen Gestalt, bis im Jahre 1832 der jetzige Kurfürst als Mitregent die Regierung antrat. Doch wurden Spohr's Anträge zur Vermehrung und Verbesserung des Orchesters sämmtlich genehmigt, und er engagirte unter Andern auch seinen Bruder Ferdinand, sowie seinen Freund Hauptmann nebst andern trefflichen Künstlern, so dass das Orchester für eines der bessern in Deutschland galt und auch heute noch gilt.

Die eigenthümlichen Verhältnisse am kurfürstlichen Hofe, wo damals die Gräfin Reichenbach ihre bekannte Rolle spielte, zogen auch eigenthümliche Consequenzen nach sich. So wurde z. B. Spohr von der Kurfürstin zu ihren Abendgesellschaften eingeladen, und spielte dort vor ihr und den beiden Prinzessinen, die einen auserwählten Kreis um sich gesammelt hatten, mehrere seiner Quartetten. Dies veranlasste den Kurfürsten, ein grosses Hofconcert zu veranstalten, damit auch ihm und der Gräfin Reichenbach Gelegenheit gegeben würde, Spohr spielen zu hören. Doch interessirten diese beiden sich eigentlich wenig für Musik, und so blieb das erwähnte Hofconcert für lange Zeit das einzige. Spohr übernahm ferner auch die Direction der herkömmlichen Abonnementconcerte des Hoforchesters und auf seine Veranlassung wurde später deren Ertrag zur Gründung und Unterhaltung einer Wittwen- und Unterstützungskasse für die Hinterlassenen verstorbener Orchester-Mitglieder verwendet. Auch die Gründung des noch heute bestehenden „Cäcilienvereins", an dem sich die hervorragendsten Dillettanten Cassels betheiligten, fällt in die erste Zeit von Spohr's Anwesenheit in Cassel. Im Theater wurde am 24. März die Oper „Zemire und Azor", welche Spohr in Frankfurt componirt und mit bestem Erfolge aufgeführt hatte, mit ausserordentlichem Beifall gegeben. Die Hauptrollen waren in den Händen der Frl. Canzi und des damals berühmten Tenoristen Gerstäcker. Unterdessen war auch Spohr's Familie in Cassel eingetroffen, und sonach wieder in dem gewohnten häuslichen Kreise lebend, machte sich der Meister eifrig an die Composition der Oper „Jessonda", welche im December desselben Jahres vollendet wurde. Nachdem die Ouvertüre und einzelne Nummern dieser Oper schon in den Winter-Concerten aufgeführt worden waren, wobei Spohr's Tochter Emilie vielen Beifall erntete, ging die ganze Oper am 28. Juli 1823, dem Geburtstage des Kurfürsten zum ersten Male über die Bretter, und fand allgemeinen Beifall.

Um diese Zeit erwarb sich Spohr ein kleines Landhaus mit einem hübschen Garten, welches vor dem Cölner Thore von Gärten umgeben und nicht zu weit vom Theater entfernt lag, und richtete sich darin mit seiner Familie mit möglichster Bequemlichkeit ein. Auch ein Quartettkränzchen ward arrangirt, welches abwechselnd in einigen musikalischen Familien abgehalten wurde, und in welchen Spohr seine älteren, sowie die von ihm neu componirten Quartetten zu Gehör brachte. Hier kamen auch Spohr's Doppelquartette zur Aufführung und fanden nicht nur in diesem engeren Zirkel, sondern auch in weiteren Kreisen grossen Beifall; sie fanden jedoch ebensowenig wie seine Sinfonie für zwei Orchester, „Irdisches und Göttliches im Menschenleben" (op. 121) Nachahmung und sind bis jetzt die einzigen Werke dieser Gattung geblieben.

Im Jahre 1824 erhielt Spohr eine Einladung vom Hofrath Küstner, dem damaligen Director des Leipziger Theaters, seine Oper „Jessonda" dort in Scene zu setzen. Sie wurde am 9. Februar aufgeführt und fand eine so enthusiastische Aufnahme, dass Hofrath Küstner sich veranlasst fand, das Doppelte des bedungenen Honorars zu bezahlen und Peters, der Verleger des Clavier-Auszuges erklärte, dass das von Spohr bestimmte Honorar zu geringe sei, und er sich erlauben wolle, den Betrag desselben nun selbst nach einer würdigeren Schätzung zu bestimmen. Von da an fand diese Oper bald ihren Weg auf alle bedeutenderen deutschen Bühnen.

Bald darauf bekam Spohr von dem Kurfürsten den Auftrag, zur Feier der Vermählung der Prinzessin Marie mit dem Herzoge von Sachsen-Meiningen, welche im Frühjahr 1825 stattfinden sollte

eine neue Oper zu schreiben, in Folge dessen die Oper „der Berggeist“, zu welcher Georg Döring in Frankfurt den Text lieferte, entstand. Ausserdem wurde ihm auch noch die Composition einiger anderer Sachen zu der erwähnten Festlichkeit übertragen. Zum Schluss des Jahres war Spohr mit allen diesen Compositionen fertig, als er von Spontini eine höchst schmeichelhafte Einladung erhielt, die auf den 4. Februar angesetzte erste Aufführung seiner „Jessonda“ in Berlin selbst zu dirigiren. Spohr nahm Urlaub und traf zu rechter Zeit in Berlin ein, um die in Wirklichkeit von Spontini nichts weniger als eifrig betriebene Einstudirung der Oper persönlich nach Kräften zu fördern, nach glücklicher Beseitigung mancher Hindernisse die erste Aufführung zu dirigiren, und Zeuge von der überaus günstigen Aufnahme derselben zu sein.

CORRESPONDENZEN.

Aus Stuttgart.

C. Es sollte mich nicht wundern, wenn Sie aus meinem so lange andauernden Schweigen folgern, dass ich entweder krank oder verreist oder durch sonstige gewichtige Gründe abgehalten war, Ihnen von den musikalischen Genüssen der letzten Wochen zu berichten. Aber nichts von alledem fand statt, nur der Stoff fehlte, nämlich die genannten Genüsse; ausser mehreren vortrefflichen Opernaufführungen hörte man nichts, und erst am 18. Februar fand wieder einmal ein Abonnements-Concert der kgl. Hofkapelle statt. Die Schuld an dieser langen Ebbe trägt zunächst der Carneval, dann die Vorbereitung einer neuen Oper für das Geburtsfest des Kronprinzen, wozu aber kein deutsches Werk sondern Verdi's „Maskenball“ gewählt wurde. Wir sahen auch Schumann's „Paradies und Peri“ entgegen, welche schon für den erwähnten Concertabend beabsichtigt war. Statt dessen hörten wir die Sommernachtstraum-Ouvertüre und die Eroica, beide in tadelloser Aufführung. Bei diesem zufälligen Zusammentreffen trat die Aehnlichkeit des Rückgangs der Ouvertüre (in Cis-moll) mit dem Schluss des Trauermarsches (in C-moll) sehr bemerkbar hervor. Weber's „Aufforderung zum Tanz“, obwohl von Berlioz meisterhaft instrumentirt, will als Orchesterstück doch nicht recht packen, während andere, ursprünglich für Clavier geschriebene Stücke — wir erinnern hier an den anderwärts bereits gegebenen, von Liszt instrumentirten Schubert'schen Reitermarsch — in der orchestralen Behandlung bedeutende Wirkung erzielen. Vielleicht erschwert gerade der subjective, individuelle Character der Weber'schen Claviermusik, vielleicht auch die duftige Idealität der Des dur-Tonart die Wiedergabe im Orchester; so sehr der Claviersatz zum Instrumentiren einladen mochte, — er sieht noch immer höchst verlockend aus — aber das Orchesterstück in D dur klingt doch mehr nur wie reizende Balletmusik. Eher mögen Werke der objectiven Meister, wenigstens von Schülern zur Uebung instrumentirt werden, wer aber möchte es z. B. mit einer Chopin'schen Nocturne oder Mazurka versuchen? Lebhaften Dank erwarb sich Pischek mit einer zwar hohen und anstrengenden, aber melodiösen und farbenreichen Arie aus Lindpaintner's „Lichtenstein“, der sich hier trotz seines volksthümlichen Sujets nicht halten konnte und Fr. Leisinger mit der Spohr'schen B dur-Arie aus „Faust“. Von letzterem Meister hörten wir am gleichen Abend noch eine „Gesangsscene“ und zwar in buchstäblichem Sinne, denn auch diese wurde von unserm Singer auf der Violine gesungen, wie selbst die menschliche Kehle es nicht reiner, inniger und ergreifender vermag. Wir begrüssten hier den Künstler in einem neuen Genre, da er seine enorme Technik bereits in anderen Concerten, seine musikalische Tiefe als Quartettspieler satthaft bewährt hat. Wir meinen den elegischen Character, wie ihn Spohr unter allen deutschen Meistern am prägnantesten repräsentirt. Der dem Künstler gewordene Beifall war ein langer und herzlicher, Singer hatte vollkommen erreicht, was Spohr mit dieser Tondichtung beabsichtigte.

Aus Frankfurt a. M.

(Schluss.)

Ueber Frau Clara Schumann und Herrn Laub, deren künstlerischer Ruf in der Musikwelt längst fest begründet ist, noch begeisterte Worte der Anerkennung auszusprechen, erscheint als überflüssig. Dagegen wollen wir uns zu der schwedischen Sängerin Frau Michaeli wenden, die für uns eine noch unbekannte Kunstgrösse war, obgleich englische und holländische Blätter bereits im vorigen Jahre sich höchst günstig über diese vortreffliche Gesangskünstlerin ausgesprochen hatten. Jetzt, nachdem wir Frau M. in einer Reihe von Gastrollen auf der Bühne und im Concertsaale gehört haben, müssen wir dem beifälligen Urtheil des Auslandes unbedingt beipflichten. Frau M. besitzt zwar keine mächtige, aber eine angenehme und in allen Lagen vollkommen durchgebildete Sopranstimme, die sie mit wunderbarer Sicherheit zu beherrschen versteht. Die solide Bravour, mit der sie jede nur denkbare Schwierigkeit spielend bewältigt, die Sauberkeit, Eleganz und Glätte ihres Vortrages, beurkunden eine seltene Meisterschaft, zu der sie nur auf dem Wege unermüdeter Studien gelangt sein kann. Frei von allen excentrischen Manieren, welche die Menge heut zu Tage nur allzu bereitwillig für wahre Kunst hinnimmt, verschmäht es diese Sängerin durchaus, dem schlechten Geschmack um des lieben Beifalls willen nur die geringste Concession zu machen. Bei diesen seltenen, an so wenig Sängern wahrzunehmenden Eigenschaften, konnte es natürlich nicht fehlen, dass Frau M. nach ihren Vorträgen im Museumsconcerte ein Beifallssturm gespendet wurde, wie er in den Annalen dieser Concerte wohl noch selten vorgekommen sein dürfte. Für die Bühne mangeln der trefflichen Künstlerin leider zwei sehr wesentliche Eigenschaften, in deren Besitz so manches untergeordnete Talentchen oft den kräftigsten Schutz für seine Mängel findet: bestechende Persönlichkeit und gewinnende Tournüre. Bei der Unvollkommenheit, mit welcher Frau M. das Deutsche spricht, gebricht es ihrem Gesang in leidenschaftlichen Momenten auch an der nöthigen Schärfe des Ausdrucks. Nur auf ihre Kunst beschränkt, musste sich Frau M. daher auf der Bühne anfänglich den Beifall des grösseren Publikums Schritt für Schritt erkämpfen, während ein kleiner Kreis von Kunstverständigen bereits am ersten Abend ihres Auftretens als Donna Anna nach der meisterhaft gesungenen Brief-Arie seine Bewunderung unumwunden aussprach. Da ich einmal im Gebiete der Oper angelangt bin, so muss ich einer in allen Theilen vortreffliche Aufführung von Mozart's „Entführung aus dem Serail“ gedenken, die zu des Meisters Geburtsfeier am 27. Januar höchst lobenswerth bei überfülltem Hause stattfand. Den schwierigen Part der Constanze sang Frau Michaeli. Die beiden grossen Arien, in denen der Componist bekanntlich ganz exorbitante Anforderungen an die Sängerin gestellt hat, wurden von ihr mit so künstlerischem Schwung und graziöser Leichtigkeit vorgetragen, dass man dafür nur die Bezeichnung „mustergiltig“ anwenden kann. Fräul. Labitzki war ein in Gesang und Spiel ausgezeichnetes Blondchen, voll Uebermuth, Schalkhaftigkeit und Humor. In Herrn Ditt vom grossherzoglichen Hoftheater zu Mannheim, der den Osmin wiederholt als Gast sang, lernten wir einen Sänger und Darsteller von ganz respectablen Eigenschaften kennen, um dessen Besitz wir die Mannheimer beneiden dürfen. Auch die Hrn. Eppich (Pedrillo) und Zottmayr (Belmonte) trugen zum Gelingen der Oper ihr Bestes bei. Der seither öfter und stets beifällig wiederholten Oper folgte neu einstudirt Marschner's hier lange nicht gehörter „Hans Heiling“ mit Herrn Pichler in der Titelrolle. Die Aufführung dieses schönen Werkes trug nach allen Richtungen hin unverkennbar den Stempel fleissigen und sorgfältigen Einstudirens an der Stirne, und dennoch hatte sie sich keiner besonders beifälligen Aufnahme zu erfreuen, obgleich Herr Pichler mit der ganzen Kraft seines schönen Talentes dafür in die Schranken trat, und Chor und Orchester mit gewohnter Vortrefflichkeit eingriffen. Frl. Medal, der die Parthie der Anna bei ihrer beschränkten Stimmlage viel zu hoch liegt, war ungenügend. Anna ist rein lyrischer Natur und verträgt jene forcirte und pathetische Gesangsweise, deren sich Frl. Medal bei ihrem schwerfälligen Tonansatz bedienen muss, durchaus nicht, wenn

das ganze Tongemälde darunter nicht leiden soll. Man findet die Oper harmonisch zu schwülstig, melodisch zu arm. Bei unsern mit klassischer Musik aufgesäugten Dilettanten und Concertbesuchern wäre ein solches Urtheil befremdend und unerklärlich, wüsste man nicht, was von derlei musikalischen Ostentationen zu halten ist. Für ausschliessliche Verehrer der Offenbach'schen Tonmuse — und aus solchen bestehen auch unsere Theaterbesucher grösstentheils — ist „Hans Heiling" freilich nicht geschrieben worden. Als sehr willkommen müssen wir auch Lortzing's wieder auf das Repertoire gebrachte liebliche Oper „der Waffenschmied" begrüssen, der durch die Neubesetzung der beiden Rollen Marie (Frl. Labitzki) und Gorg (Herr Eppich) eine behagliche Frische und Lebendigkeit verliehen wurde, die man bei den früheren Aufführungen vor wenig Jahren vermisst hat.

Noch habe ich Ihnen über den Erfolg der Gastspiele zweier jungen Sängerinnen, Frl. Bauer von Mannheim und Frl. Carina von Würzburg zu berichten. Beide in der Blüthe der Jahre stehende Sängerinnen sind mit vorzüglichen Stimmmitteln begabt, deren Anwendung in einzelnen Fällen bereits einen gewissen Grad von Ausbildung documentirt, der nicht allein von unverkennbarem Talent zeugt, sondern auch als viel verheissend für die Zukunft erscheint. An der künstlerischen Reife fehlt es zur Zeit allerdings noch beiden, indessen dürfte diese bei den angedeuteten Vorzügen nicht zu lange auf sich warten lassen. Frl. Carina insbesondere ist im Besitz einer herrlichen Sopranstimme deren Höhe namentlich eine seltene Klangfülle und Weichheit des Tones enthält. Fräulein Bauer ist bereits als Jessonda und Königin der Nacht sehr beifällig aufgetreten, während Fräulein Carina als Agathe, besonders aber als Alice in Robert der Teufel und im 4. Akt der Hugenotten mit ungewöhnlichen Zeichen anerkennender Aufmunterung überschüttet wurde. Bei der an Stimmen und Talenten so armen Zeit wäre das Engagement der beiden Damen ein wahrer Gewinn für unsere Oper.

Aus Zürich.

Anfang März.

In der Oper hat das neue Jahr nichts Neues gebracht, d. h. das Personal ist dasselbe geblieben und Gastspiele haben gar keine stattgefunden, während das sehr üble Schauspiel nur mit solchen sein Dasein fristete. Zum Neujahrsgeschenk wurde „Undine" mit den brillanten Decorationen und der schwachen Lortzing'schen Musik aufgewärmt und ferner wurde wiederholt: Liebestrank (zu Ehren des durchreisenden Königs von Baiern), Czaar und Zimmermann, Hugenotten und Martha. Neueinstudirt wurden gegeben: Bellini's Nachtwandlerin, Isouard's Aschenbrödel, Mozart's Figaro, Nicolai's lustige Weiber von Windsor und Verdi's Troubadour, letzterer schauderhaft! Dagegen hatte Herr Fichtelberger, der sichere und gewandte Director des Orchesters, die „lustigen Weiber" zu seinem Benefiz gewählt und mit besonderem Eifer gut einstudirt, die Besetzung der einzelnen Partieen war auch eine angemessene und die Aufführung zählte demnach zu den besseren.

Mit mehr Freude gedenken wir der Concerte aus den beiden letzten Monaten, indem uns mehrere Kunstnotabilitäten mit ihren Besuchen erfreuten, von denen namentlich der der Frau Klara Schumann und des Herrn Stockhausen mit grossem Danke gedacht sei. Nachdem beide in zwei unserer Abonnements-Concerten mitgewirkt hatten, gaben sie uns den seltenen Genuss miteinander ein besonderes Concert zu veranstalten. Frau Schumann trug hierin die F-moll-Sonate op. 57 von Beethoven, das Andante aus A-moll von Mozart, Präludium und Fuge von J. S. Bach und 2 Nummern aus Kreisleriana ihres Gatten vor, während Hr. Stockhausen dessen ganzen Liedercyklus „Dichterliebe" nach Heine und die Arie des Seneschall aus „Johann von Paris" sang. Das war nicht Genuss, das war ein Schwelgen im Reich der Töne, so neben einander zwei zu hören, die Zoll für Zoll Künstler das Höchste leisten, was im Bereiche ihrer technischen Mittel möglich und erreichbar ist. Frau Schumann's klassisches, gediegenes und höchst geschmackvolles Spiel, ihr Singen auf den Tasten ist in Deutschland zu bekannt, als dass wir uns darüber weiter aussprechen müssten, während Herr Stockhausen dort ebenso bekannt werden sollte, (?) als er es in Paris und Frankreich ist. Er dichtet noch einmal wieder, was in Text und Noten geschrieben steht und gibt allem Vorgetragenen ein bestimmtes, eigenthümliches, aber stets reizendes Gepräge. Obwohl sein Bariton keine grosse Stimme ist, so ist Herr Stockhausen doch frei von jeder üblen Manier, bildet den Ton vollkommen, spricht ganz deutlich und schön aus und hat die Stimmregister in unhörbaren Uebergängen glatt verbunden. In den Abonnements-Concerten hörten wir noch von ihm Schubert'sche Lieder und eine äusserst schwierige und kunstvolle Arie aus „Actaeus" v. Händel. Fr. Schumann aber trug nebst kleineren Sachen das Es-dur-Concert von Beethoven meisterhaft und so manchen männlichen Pianisten in Kraft und Fülle des Vortrags beschämend vor.

In Herrn Terschak aus Wien lernten wir einen sehr tüchtigen und feinen Flötenvirtuosen kennen, mit untadelhaftem Ansatz und einer Leichtigkeit der Bewegungen, die der des guten Violinisten nahe kommt. Er trug mehrere recht geschmackvoll componirte Sachen vor, die manches Originelle und hinsichtlich der Ausführung sehr schwere Passagen enthielten.

An Orchesterwerken brachten das 3. bis 5. Abonnements-Concert die Symphonieen aus C-dur von Fr. Schubert, aus D-dur von Beethoven und die grosse berühmte aus C-dur von Mozart, die am besten ausfiel, wie überhaupt erst im letzten Concert das Ensemble in wünschenswerther Weise hergestellt war. Freilich soll ein einziger Winter mit nur 2 bis 3 Proben zu jeder Aufführung genügen, was, will man ein rechtes und einheitlich wirkendes Orchester haben, trotz der geschicktesten und stetesten Leitung, eine technische Unmöglichkeit ist. Dass nach letzterer Herr Fichtelberger strebt, ist nicht zu verkennen, obwohl er die Ehre des Tactscepterführers mit Anderen — man sagt zur definitiven späteren Anstellung zu Prüfenden — theilen muss. Wir sagen jedoch, schafft erst ein festes, stehendes, nicht nach Taglöhnertaxen bezahltes, sondern gut honorirtes Orchester, so wird sich der gute Dirigent unter den bewährten Musikern Deutschlands von Namen und Ansehen bald finden. Von den vorgetragenen Ouvertüren zu Oberon, Sommernachtstraum und Dame Kobold von Reinecke liessen erstere zwei viel zu wünschen übrig.

Die Soiréen des „Quartett-Vereins" zeugen leider von einem Erlahmen der Kräfte rücksichtlich ihres Inhalts. Denen der drei letzten Abenden kamen im Ganzen nur vier Quartette und ein Streichquintett, und dabei noch dazu Wiederholungen zum Vortrag. Es waren dies Haydn's Quartett mit der Kaiserhymne, das E moll-Quartett von Beethoven und Mendelssohn, das aus C-dur No. 6 von Mozart und das Quintett aus C-dur op. 163 von Fr. Schubert. Daneben gab es nur Sonaten und kleine Liedlein, Sachen die in die Theekreise musikalischer Familien aber nicht vor die Ohren der Quartett-Freunde gehören. Zur Abwechslung ward auch das A-dur-Quintett aus Mozart's Jugendperiode für Clarinette und Quartett zum Besten gegeben.

Nachrichten.

. (Ein bisher unbekanntes Violin-Quartett in B-dur von Franz Schubert.) In dem dritten Quartett-Zirkel von Hellmesberger und Genossen in Wien ist dieses Quartett gespielt worden. Die „Wiener Zeitung" sagt: „Wie wir hören, soll dieses Quartett bereits vor mehreren Jahren von Herrn Spina, in dessen Besitzthum sich dasselbe befindet, Herrn Professor Hellmesberger übergeben worden sein. Wie es nun möglich wurde, dass Herr Professor Hellmesberger dieses Werk bis jetzt in seinem Notenschranke verschlossen hielt, ist etwas schwer zu begreifen. Dass er sich um dasselbe gar nicht sollte gekümmert haben, ist ihm wohl nicht zuzumuthen; wurde es aber ein einziges Mal von ihm und seinen Herren Commilitonen gespielt, so konnte man doch über seinen Werth keinen Augenblick zweifelhaft sein; gleichwohl muss diess der Fall gewesen sein, da man mit der Aufführung

bis heute zögerte, was aber freilich einen wunderlichen Kunstgeschmack voraussetzt, besonders wenn man sich so mancher Novitäten erinnert, welchen dadurch factisch der Vorzug vor dem Schubert'schen Manuscript eingeräumt wurde. Und so ist dies ein so reizendes, liebenswürdiges, in allen Theilen lebensvolles, dabei so einheitsvoll concipirtes, musikalisch streng organisch, sogar ungewöhnlich knapp gegliedertes Werk, dass wir (und das Publikum nicht minder) auf das freudigste davon überrascht waren. Es gehört zwar keineswegs in die Reihe der tieferen, den Genius Schubert's so ganz einzig aussprechenden Werke, wie z. B. das G-dur-Quintett, aber wir möchten es nicht missen, und an Prägnanz der Erfindung ist es dem jüngst gehörten Octett des unerschöpflichen Meisters bei Weitem überlegen. Wie schon angedeutet, wurde das Werk mit Enthusiasmus aufgenommen und hat also Aussicht, demnächst in entsprechender Form der Nachwelt übergeben zu werden." — Die „Deutsche Musikzeitung" berichtet: „Es kam ein bisher unbekannt gebliebenes und ungedrucktes Streich-Quartett in B von Fr. Schubert zur Aufführung, welches sofort den lebhaftesten Beifall errang. Namentlich entzückte uns darin das Adagio in G-moll und das eigenthümliche lebhafte Finale; auch das Scherzo, welches jedoch aus einem anderweitigen Fragment an die Stelle des ursprünglichen, wie man uns mittheilt, allzu „ländlerartigen" Menuets eingeschoben wurde, ist ein sehr wirksames Stück und musste wiederholt werden. Wir hoffen da nunmehr dieses Quartett in Druck erscheinen wird, demnächst darauf zurückzukommen."

*** Franz Schubert's Operette: „der häusliche Krieg" kam in der letzten Zeit auch in Leipzig zur Aufführung und fand eine sehr freundliche Aufnahme.

*** Der rühmlichst bekannte Violinvirtuose Jean Becker hat in Berlin und Stettin mit ausserordentlichem Erfolge concertirt.

*** Mit dem 1. ds. Mts. ist die Musikalien-Verlags-Firma Rieter-Biedemann von Winterthur nach Leipzig übergesiedelt.

*** Die Sängerin Fräul. Emilie Genast wurde, nachdem sie kürzlich in einer Soirée der Königin von Holland gesungen, mit einem kostbaren Halsband von derselben beschenkt.

*** Der beurlaubte Hofkapellmeister Herr Alois Schmitt von Schwerin hat sich nach Algier eingeschifft, um dort seiner Gesundheit wegen einige Zeit zu verweilen.

*** Für das an den kommenden Pfingsttagen in Köln stattfindende niederrheinische Musikfest ist folgendes Programm aufgestellt worden:

Am ersten Tage „Salomon", Oratorium v Händel, nach der Original-Partitur und mit der von Mendelssohn für die Aufführung im Jahre 1835 geschriebenen Orgelbegleitung.

Am zweiten Tage Ouvertüre und Scenen aus Gluck's „Iphigenie in Aulis. — *Sanctus* und *Osanna* aus der H-moll-Messe von J. S. Bach. — Neunte Sinfonie mit Chor von Beethoven.

Am dritten Tag: Sinfonie von J Haydn. — „Hymne an die Nacht" für Soli, Chor und Orchester von Ferdin. Hiller. — Ouvertüre zu „Ruy Blas" von Mendelssohn. — Verschiedene Sologesang-Vorträge.

Die Solo-Partieen haben übernommen: Frau Louise Dustmann-Meyer aus Wien (Sopran), Fräul. Franziska Schreck aus Bonn (Alt), die HH. Schnorr v. Carolsfeld aus Dresden (Tenor). und Becker aus Darmstadt (Bass). — Die Leitung sämmtlicher Musikaufführungen ist Herrn Ferdinand Hiller übertragen worden.

*** Alfred Jaell und Ferdin. Laub eröffneten am 25. Februar einen Concert-Cyclus in Dresden. Sowohl Publikum als Kritik zeichnete das Künstlerpaar auf's ehrenvollste aus.

*** Dem Generalmusikdirector der musikalischen Kapelle des Hoftheaters in Dresden, geb. Rath von Lüttichau, ist die wegen anhaltender Kränklichkeit nachgesuchte Enthebung von seiner Stelle von dem Könige unter huldvoller Anerkennung „seiner langen, treuen und erspriesslichen Dienstleistung" und Verleihung des Hausordens der Rautenkrone bewilligt worden. Hr. v. Lüttichau, der schon im Jahre 1859 sein 50jähriges Jubiläum als Staatsdiener gefeiert hatte, war seit dem Jahre 1824 Generaldirector des Hoftheaters und hat sich um die Hebung dieser Kunstanstalt auf ihre gegenwärtige hohe Stufe ausserordentliche Verdienste erworben.

*** In dem 18. Gewandhaus-Concert in Leipzig kam W. Taubert's Musik zu Shakespeare's „Sturm" unter der persönlichen Leitung des Componisten zur Aufführung, und fand von Seite des Publikums sehr beifällige Aufnahme. Das verbindende Gedicht von Eggers wurde von dem Schauspieler des Stadttheaters Herrn Otto Devrient gesprochen.

*** J. Offenbach, der Gründer und bisherige Leiter der *Bouffes parisiens* will demnächst im Treumanntheater in Wien als Violoncellist auftreten.

*** Die „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien brachte in ihrem dritten Concerte am 23. Februar R. Schumann's „Paradies und Peri" zur Aufführung.

*** Am 1. März verschied in Dessau der herzogl. Kammermusikus Friedrich Grützmacher, Vater der beiden Violloncellisten Friedrich und Leopold Grützmacher im 58. Lebensjahre. Der Verstorbene hinterlässt als Mensch sowie als Künstler den ausgezeichnetsten Ruf und wird tief betrauert.

*** Das Berliner Opernhaus hat im Laufe des vorigen Jahres keine einzige neue Oper gebracht, sondern sich auf das Neueinstudiren zweier älterer Opern beschränkt.

*** Stephen Heller ist in Manchester schon mehrmals mit ausserordentlichem Erfolge aufgetreten und wird sich demnächst nach London begeben.

*** Die kürzlich im Leipziger Gewandhaus aufgeführte Musik zu Shakespeare's „Sturm" von W. Taubert wird in den „Signalen" in ausserordentlich günstiger Weise beurtheilt, während die Brendel'sche Musikzeitung sich ziemlich geringschätzend darüber vernehmen lässt. Man weiss übrigens ja recht gut, wie von dieser Partei Alles was nicht von ihren Anhängern ausgeht, in der schonungslosesten Weise mitgenommen wird und da Taubert ausgesprochen nicht zu den „Neu-Erleuchteten" gehört, so ist es nicht zu verwundern, dass auch seine Compositionen wenig Gnade vor ihren Augen finden.

*** Joachim soll die Alternative gestellt haben, dass man ihm entweder einen zweijährigen Urlaub oder seine Entlassung gewähren möchte. Die Entscheidung des Königs sei noch zu erwarten. Einstweilen hat Joachim eine grössere Kunstreise nach London angetreten.

*** Am 9. ds. Mts. fand das fünfte der populären Concerte (zweite Serie) des Hrn. Pasdeloup mit folgendem Programm statt Ouvertüre zu *Ruy Blas* von Mendelssohn. — C-moll-Sinfonie von Beethoven. — Gavotte von J. S. Bach. — D-dur-Sinfonie (No. 49) von Haydn und Festouvertüre von Ries.

*** Liszt wird in Paris erwartet, wahrscheinlich um eines seiner sinfonischen Werke zu dirigiren, das Pasdeloup in seinen Volksconcerten aufzuführen beabsichtigt.

*** Der vielgereiste Violinist Miska Hauser ist in Paris angekommen und will dort öffentlich auftreten.

*** Im Monnaie-Theater in Brüssel wurde eine neue dreiaktige komische Oper „Stella Monti" von Ketenus aufgeführt, ohne zu gefallen.

*** J. Benedikt's neue Oper: „die Lilie von Killnary" wurde im Conventgarden-Theater mit dem glänzendsten Erfolge gegeben. Die Ouvertüre und sechs Gesangsnummern mussten wiederholt werden. Benedikt wurde nach jeder gerufen.

*** Der Tenorist Schnorr von Carolsfeld wird demnächst am Hofoperntheater in Wien gastiren.

*** Das Mainzer Stadttheater ist zur Concurrenz vom 1. September d. J. ab ausgeschrieben. Bewerber haben sich bis 15. März an die grossh. Bürgermeisterei in Mainz zu wenden.

*** In Nürnberg gastirt der Baritonist Kindermann aus München mit ausserordentlichem Erfolge. Nächstens soll dort auch der Tenorist Wachtel auftreten.

*** An der kaiserlichen Oper in Wien geht man ernstlich mit dem Gedanken um, die Stimmung herabzusetzen. Der Director Salvi hatte schon beim Antritt seiner Stelle diese Sache in Anregung gebracht und nun hat auch die Gesellschaft der Musikfreunde eine dahin abzielende Eingabe an das Staatsministerium gerichtet. Wie es scheint ist man gesonnen die Pariser Stimmung zu adoptiren und wir sehen mit Bedauern voraus, dass bei einem solchen einseitigen Vorgehen einzelner Hauptstädte Deutschlands auch in dieser Angelegenheit, wie in jeder andern, ein einheitliches Zusammenwirken in ganz Deutschland nicht zu hoffen ist

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. **Nr. 12.** 24. März 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

XI.

Am 23. März 1825 fand in Cassel die Vermählung der Prinzessin Marie statt und „der Berggeist“ wurde als Festoper gegeben und vom Publikum mit grossem Beifall aufgenommen. Auch der Kurfürst war mit der Oper, sowie mit den übrigen von Spohr für diese Festlichkeit gelieferten Compositionen im höchsten Grade zufrieden und beschenkte den Meister mit einer goldenen Dose, welche mit Friedrichsd'oren gefüllt war. Nicht lange darauf wurde der „Berggeist“ auch in Leipzig aufgeführt und fand die schmeichelhafteste Aufnahme. In diesem Jahre kam auch der als Liedercomponist rühmlichst bekannte Künstler Friedr. Curschmann nach Cassel, um sich unter Spohr's Leitung auszubilden, und ward ein sehr thätiges und verdienstvolles Mitglied des Cäcilienvereins. Ferner erhielt Spohr in derselben Zeit von Hofrath Rochlitz, dem Redacteur der Leipziger Musikzeitung, den Text zu einem Oratorium: „die letzten Dinge“ zugesendet, und begann alsbald die Composition desselben. Das ganze Werk war bis zum Charfreitag 1826 beendigt und wurde in der lutherischen Kirche zu Cassel zuerst vollständig aufgeführt. Spohr's beide Töchter, und die Sänger Wild, Albert und Föppel sangen die Soli's. Die Wirkung war ausserordentlich, und der Eindruck den das Oratorium auf das Publikum hervorbrachte, ein unendlich tiefer.

Kurz darauf erhielt Spohr eine Einladung, sein neues Oratorium bei dem niederrheinischen Musikfeste, welches zu Pfingsten in Düsseldorf stattfinden sollte, aufzuführen und selbst zu dirigiren. Spohr verlangte und erhielt vom Kurfürsten den nöthigen Urlaub und reiste in Begleitung seiner Familie und mehrerer Freunde nach Düsseldorf, wo er mit ausserordentlichen Ehren empfangen wurde, und sein Oratorium eine so begeisterte Aufnahme fand, dass das Musikfest um einen Tag verlängert und eine zweite Aufführung des gefeierten Werkes zum Besten der Griechen veranstaltet wurde. Die Aufführungen waren im Ganzen sehr gelungen, obwohl Spohr mit dem damals noch sehr unvollkommenen Orchester viele Mühe hatte, da dasselbe aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt war und namentlich die Stimmung der Bläser an Reinheit Vieles zu wünschen übrig liess.

Im Februar 1827 begann Spohr mit allem Eifer die Composition der Oper „Pietro von Albano“, welche im August desselben Jahres beendigt und am 13. October zum erstenmale aufgeführt wurde. Sie fand ebenso enthusiastische Aufnahme wie früher die „Jessonda“, fand jedoch keine weitere Verbreitung, da die meisten Bühnendirectionen katholischer sowie protestantischer Städte an dem Inhalt des Buches Anstoss nahmen. In diesem Jahre entstand auch Spohr's zweites Doppelquartett. Am 4. Juli 1828 dirigirte er sein Oratorium „die letzten Dinge“ bei einem in Halberstadt stattfindenden Musikfeste und in demselben Jahre verheirathete sich seine Tochter Emilie mit dem Fabrikanten Zahn in Kassel, nachdem seine zweite Tochter Ida schon früher den Professor Wolff geheirathet hatte. Dies war auch der Grund dass ihn zu dem Musikfeste in Halberstadt ausser seiner Frau nur seine jüngste Tochter Therese begleiten konnte. Spohr nahm das Kind in alle Proben mit, und da dasselbe eine besondere Freude über die Schlussfuge auf die Worte: „Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit“ äusserte, so glaubte Spohr einen regen Sinn für die ernsteren Formen der Musik in seinem Töchterchen zu entdecken; allein gross war seine Enttäuschung als Thereschen auf näheres Befragen über seine Vorliebe für diese Fuge eingestand, „dass sie das bezeichnete Musikstück nur darum vorzugsweise liebe, weil sie von Düsseldorf her wisse, dass die Probe bald zu Ende sei und es dann zum Essen gehe!“

Im Frühjahre 1829 schrieb Spohr das bekannte „Vaterunser“ und im October desselben Jahres begann er die Composition der Oper „der Alchymist,“ welche am 28. Juli 1830, dem Geburtstag des Kurfürsten zur Aufführung kam und zwar in Cassel sehr gefiel, ausserdem aber nur in Prag mit grossem Beifall gegeben wurde. Im Jahre 1830 kam auch Paganini nach Cassel und gab daselbst zwei Concerte im Theater. Seine technische Fertigkeit und seine tadellos reine Intonation errregten Spohr's Bewunderung, allein seine Compositionen und seinen Vortrag fand der strenge Meister als ein Gemisch von Genialem und kindisch Geschmacklosem nicht befriedigend.

Spohr schildert nun in Kürze die im September 1830 in Cassel ausgebrochenen Unruhen ihrem ganzen Verlaufe nach, die Zusicherung einer Verfassung von Seite des Kurfürsten, sowie die endliche Gewährung der jetzt so vielbegehrten Verfassung von 1831, die Versöhnung des Kurfürsten mit seiner Gemahlin und die in Folge dieser Ereignisse stattgehabten Festlichkeiten.

Inzwischen hatte Spohr in seinem Hause einige bauliche Veränderungen vorgenommen, und namentlich einen eigenen Musiksaal bauen lassen, der am 2. Februar 1831 zur Feier seiner silbernen Hochzeit festlich eingeweiht wurde. Diesem freudigen Ereignisse folgte bald ein trauriges, indem Spohr's Bruder Ferdinand starb, für dessen hinterlassene Familie Spohr mit wahrhaft brüderlicher Liebe sorgte. Im Herbste 1831 beendigte Spohr seine bekannte Violinschule, an welcher er ein volles Jahr gearbeitet hatte und schrieb hierauf drei Quartetten (op. 84) und 3 Psalmen für zwei vierstimmige Chöre und vier Solostimmen (op. 85.)

Im Sommer 1832 besuchte er das Schwefelbad Nenndorf, wo er die Idee zu seiner 4. Sinfonie fasste, welcher ein Gedicht seines Freundes Pfeiffer, betitelt „die Weihe der Töne“ zu Grunde gelegt wurde. Indessen fühlte sich Spohr von dem politischen Rückschritte, der sich damals in Kurhessen wie in ganz Deutschland geltend machte auf das tiefste verstimmt, denn er hatte als wahrer und feuriger Patriot der scheinbar für Deutschland aufgehenden Sonne freudig entgegengejubelt und nun kam zur Erhöhung seines Unbehagens die auf kurfürstlichen Befehl erfolgte Schliessung des Hoftheaters auf unbestimmte Zeit. (April 1832.) Alle Sänger und Schauspieler, die nicht auf längere Zeit Contracte hatten, wurden entlassen und Spohr mit der ganzen Hofkapelle würde dasselbe Loos getheilt haben, wenn er nicht an der Spitze seines Orchesterpersonals energisch gegen jede Will-

kür protestirt hätte, so dass nur ein paar Orchestermitglieder, welche nicht rescriptmässig angestellt waren, ihre Entlassung erhielten.

Im November 1832 reiste Spohr mit seiner Familie zur Feier der goldenen Hochzeit seiner Eltern, welche in möglichst glänzender Weise und unter Betheiligung der ganzen Einwohnerschaft stattfand, nach Gandersheim. Bei seiner Rückkunft nach Cassel erhielt er von dem Kurfürsten den Auftrag, für den Winter eine Reihe von Concerten, welche im Theater stattfinden sollten, zu arrangiren. Da aber die Einnahme dieser Concerte in die Theaterkasse und nicht wie bisher üblich, in die Unterstützungs-Casse der Orchestermitglieder fliessen sollte, betheiligte sich das Publikum nur sehr wenig daran, so dass die Einnahmen fast null waren. Gegen das Frühjahr 1833 bekam Spohr den Befehl, eine in Meiningen unter der Direction von Bethmann aus Berlin spielende Schauspieler-Gesellschaft für die Monate März, April und Mai zu engagiren. Spohr brachte das Engagement zu Stande, und das Theater wurde mit dem „Freischütz“ eröffnet. Die Sache kam allmählig in Gang und bald konnten alle früher auf dem Repertoir gewesenen Opern wieder aufgeführt werden.

Im Juni desselben Jahres fand wieder ein Musikfest in Halberstadt als sechstes Elb-Musikfest statt, bei welchem Spohr abwechselnd mit Friedr. Schneider aus Dessau dirigirte. Der Rest der Ferienzeit wurde zu einer Reise nach Marienbad in Böhmen verwendet, wo Spohr's Gattin die Kur gebrauchen sollte. Im Frühjahr 1834, am 5. April wurde Spohr von seinen Angehörigen und Freunden mit einer sinnigen Feier seines fünfzigsten Geburtstages überrascht, welche im Hause seines Schwiegersohnes Zahn stattfand. Es war dies das letzte Fest dieser Art, welches seine theure Dorette erlebte. Trotzdem die in diesem Jahre wiederholt gebrauchten Bäder von Marienbad anscheinend den besten Erfolg hatten, verschlimmerte sich der Zustand der trefflichen Frau nach ihrer Zurückkunft nach Cassel zusehends, und ein Nervenfieber machte ihrem Leiden ein Ende. Sie hatte bis zu ihrem Ende die lebhafteste Theilnahme an Spohr's fortschreitender Composition seines neuen Oratoriums „des Heilands letzte Stunden“ und an den stückweisen Aufführungen desselben im Cäcilienverein genommen, erlebte aber die Vollendung dieses Werkes nicht mehr. Der Verlust dieser treuen Lebensgefährtin und wackeren Kunstgenossin liess Spohr eine schmerzliche Lücke in seinem Hause wie in seinem Herzen empfinden und längere Zeit blieb die Arbeit an seinem Oratorium unterbrochen, bis er es endlich im November 1834 vollendete, und dann am Charfreitage 1835 eine vollständige Aufführung desselben veranstaltete. Eine Wiederholung dieser Aufführung fand schon am nächsten Pfingsttage in der Kirche statt.

Die darauffolgenden Theaterferien benützte Spohr zu einer Reise nach dem Seebade Zandford, eine Stunde von Harlem entlegen, wobei ihn seine Tochter Therese und seine Schwägerin Minchen Scheidler begleiteten. Auf der Reise dahin brachte er einige vergnügte Tage in Düsseldorf, im Hause der Frau Regierungsrath von Sybel in Gesellschaft von Immermann und im freundlichen Umgange mit Mendelssohn zu, und sah in Cleve bei seinem alten Freunde Thomae den im Jahre 1818 ihm zu Ehren gepflanzten Nussbaum im schönsten Flor. Als er endlich in Zandford angelangt war, und sich mit seinen Begleiterinnen im Badhause eingemiethet hatte, brach seine Schwägerin bei dem Anblicke des Meeres in die Worte aus: „Hier möchte ich ewig bleiben!“ Dieser verhängnissvolle Wunsch erhielt eine traurige Erfüllung, indem sich Mina bei einem Ausfluge nach Amsterdam, wo in *Felix Meritis* ein Concert mit lauter Spohr'schen Compositionen stattfand, eine Erkältung zuzog, in deren Folge sie nach wenigen Tagen plötzlich verschied.

Spohr beeilte nun seine Rückkehr nach Cassel, wo ihn jedoch die Einsamkeit, welche der Verlust seiner Gattin mit sich brachte, auf das schmerzlichste berührte, und ihn das Bedürfniss beständiger Mittheilung und der Nähe eines Wesens das an seinem künstlerischen Schaffen innigen Antheil nähme, bewog, sich wieder nach einer für ihn passenden Gefährtin umzusehen. Für sein Alter noch ungewöhnlich rüstig, richtete er sein Augenmerk auf die Schwestern seines verstorbenen Freundes Karl Pfeiffer, welche sich durch ihre musikalische Bildung ebenso wie durch ihre sonstigen vortrefflichen Eigenschaften auszeichneten, und bald erhielt er auf seine Bewerbung das Jawort der älteren Schwester Marianne. Allein die auf den 3. Januar 1836 festgesetzte Trauung hätte beinahe nicht stattfinden können, da der Kurfürst, welcher aus Widerwillen gegen den künftigen Schwiegervater Spohr's, der auf dem Landtage von 1831 eine bedeutende Herabsetzung des Militär-Etats bewirkt hatte, seine Erlaubniss verweigerte. Diese erfolgte erst, als die Braut einen Revers ausgestellt hatte, worin sie für ihre Person auf alle Pensionsansprüche verzichtete. (Schluss folgt.)

CORRESPONDENZEN.

Mainz.

Am 17. d. Mts. fand hier als Benefiz-Vorstellung des Kapellmeisters Gust. Schmidt die Aufführung seiner für uns neuen Oper „Weibertreue, oder Kaiser Konrad vor Weinsberg“ statt, und wir freuen uns, von dem Erfolge derselben in jeder Beziehung sowohl was die Aufführung selbst, als auch die Aufnahme der Oper von Seite des Publikums betrifft, nur Günstiges mittheilen zu können. Die Musik ist durchaus frisch und anregend, reich an lieblichen Melodieen, und der orchestrale Theil derselben zeugt von so vielem Geschick und Feinheit in der Behandlung der verschiedenen Instrumente, dass man dieses Werk dem Besten, was in neuerer Zeit im Fache der komischen Oper in Deutschland producirt wurde, unbedingt an die Seite stellen kann. Als die hervorragendsten Nummern möchten wir bezeichnen: Im ersten Act das Duett zwischen Walter u. Elsbeth, Konrad's „Ständchen“ und das wirksame „Finale“; im zweiten Act: das vortreffliche Quartett „da ist sie, die Holde!“ mit dem schönen kanonartigen Eingange und der wirksamen Steigerung zu der Stelle „Herrlich ist der Wein!“ nach welcher das liebliche, so glücklich im Volkstone gehaltene Duettchen zwischen Elsbeth und Gundel: „Ach Herzle, lieb Schätzle“ folgt, und zum Schluss noch einmal das Lob des Weins in feurigem Schwunge sich wiederholt. Recht wirksam ist auch das komische Duett zwischen „Jerobeam und Peter“, „der Wirth der hat ein Fässlein.“ Im dritten Act sind die Romanze Walter's, die brillante Arie der Elsbeth, das Duett zwischen Jerobeam und die Romanze Konrad's vorzugsweise zu erwähnen. Die Hauptparthieen waren in den Händen der Damen: Frau Haase-Capitain (Elsbeth), Fräul. Molnár (Gundel) und der Herren Philippi (Konrad), Dalfi (Walter), Ulbrich (Martin), Leithner (Jerobeam) und Simon (Peter.) Das Ensemble war durchaus untadelhaft, was um so höher anzuschlagen ist, als die ganze Oper in der kurzen Zeit von vierzehn Tagen einstudirt wurde, und die Leistungen der sämmtlichen Solisten zeigten unverkennbar dass diese offenbar mit Lust und Liebe an ihre Aufgabe gegangen waren. Das Orchester, unter der eben so sichern als ruhigen Führung des Komponisten, spielte mit wünschenswerther Präcision, und das Publikum liess es an reichlichen Beifallsspenden nicht fehlen, welchen am Schlusse der Oper ein stürmisches Hervorrufen des Componisten mit den Trägern der Hauptrollen folgte.

Wir können nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit zu erwähnen, dass das neu erwählte Theater-Comité im Gemeinderath sich recht ernstlich mit einer zweckmässigen Verbesserung unserer Theater-Verhältnisse beschäftigt. Sollte zu den Resultaten der darauf bezüglichen Berathungen auch die Creirung eines ständigen Orchesters unter einem tüchtigen und erprobten Kapellmeister gehören, so würden wir dies als eine Grundlage für die Verbesserung unserer gesammten musikalischen Zustände auf das Freudigste begrüssen.

Aus Paris.

15. März.

Gounod's „*Reine de Saba*“ macht der hiesigen Kritik noch immer viel zu schaffen. Diese spricht sich bei aller Anerkennung

seines schönen Talentes, und seines ächt künstlerischen Strebens einstimmig gegen die erwähnte Production aus, der sie, und gewiss nicht mit Unrecht, Mangel an Frische und dramatischer Belebung vorwirft. Die grosse Oper denkt nun ernstlich daran, eine vieraktige Composition von Halevy, *„le Déluge ou les Fils de Noé“* für die nächste Saison vorzubereiten, doch soll vorher *Roger de Foir* von Gevaërt zur Aufführung kommen. Man munkelt auch von Unterhandlungen mit Meyerbeer in Bezug auf die Afrikanerin. Die Zukunft wird lehren, was von diesen Gerüchten zu halten.

Die komische Oper studirt *Lalla Rook*, ein neues Werk von Felicien David, emsig ein.

Im Théatre lyrique kommt morgen eine neue Oper von Grisar *„la chatte merveilleuse“* zur Aufführung.

In der italienischen Oper erfreut sich Tamberlick eines ausserordentlichen Erfolges. Er hat den Cyclus seiner Gastrollen vorigen Sonntag mit „Poliuto“ begonnen und wurde am Schlusse mit einem wahren Wolkenbruch von Sträussen und Kränzen bedacht. Vorgestern ist er in „Othello“ aufgetreten, eine Rolle die bekanntlich seinen Ruf in Paris begründet hat.

Nächsten Donnerstag giebt Frau Clara Schumann im Salle Erard ihr erstes Concert.

Der junge Pianist Theodor Ratzenberger, ein Schüler Liszts, hat vorigen Mittwoch vor einem sehr gewählten Publikum ein Concert mit grossem Beifall gegeben.

Verdi und Flotow sind seit einigen Tagen hier anwesend. — Alfred Jaell, der sich in Paris eine wohlverdiente Popularität erworben, wird nächstens hier eintreffen.

Literatur.

Joseph Haydn und sein Bruder Michael Haydn. Zwei bio-bibliographische Skizzen. Wien. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1861.

Als Verfasser dieser kleinen Broschüre von 48 eng gedruckten Octavseiten nennt sich am Ende der Vorrede Dr. Constant von Wurzbach, welcher seiner Angabe nach ähnliche biographische Skizzen über Beethoven und Gluck geliefert hat. Was das Schriftchen über Jos. Haydn's Leben enthält, ist im Ganzen wohl ziemlich bekannt, wenn man einzelne nicht uninteressante Züge abrechnet; von grösserem Interesse und viel umfassender ist der bibliographische Theil, der viele interessante Notizen enthält. Neu möchte es für Viele sein zu erfahren, dass Jos. Haydn, der bekanntlich erst 1809 starb, schon im Jahre 1805 von den Pariser Journalen für todt angekündigt und sein Gedächtniss in Paris durch Aufführung des Mozart'schen Requiems gefeiert wurde. Als Haydn dies erfuhr sagte er in seiner gemüthlichen Weise: „Die guten Herren! ich bin ihnen recht zu Danke verpflichtet für die ungeahnte Ehre. Wenn ich nur die Feier gewusst hätte, ich wäre selbst hingereist, um die Messe in eigener Person zu dirigiren.“ Im Jahre 1809 erschien in der Leiziger musikalischen Zeitung ein Aufsatz über Jos. Haydn und seine vorzüglichsten Werke von Pastor Triest, in welchem nach einer ausführlichen Würdigung der grossen Verdienste Haydn's unter Anderem folgendes merkwürdige Urtheil über dessen „Schöpfung“ enthalten ist: „Von diesem Werke wage ich es zu behaupten, dass es Haydn's echtem Kunstruhme (nämlich nicht dem, den der grosse Haufe gibt) weder etwas entziehen noch etwas zusetzen könne. Die Ehrfurcht gegen den grossen Mann darf uns nicht verblenden, die Forderungen der Aesthetik an ein solches Werk zu übersehen. Und was kann diese wohl zu einer in Musik gesetzten Naturgeschichte oder Geogonie, wo die Gegenstände wie in einer magischen Laterne an uns vorübergehen; was kann sie zu den immerwährenden Objectmalereien, zu dem Gemisch des Kirchen- und Theaterstyls (das uns zeigt wie weit es mit jenem in dortigen Gegenden schon gekommen ist), mit einem Worte zu der Tendenz des Ganzen sagen? Muss es nicht jeden Verehrer Haydn's schmerzen, die grosse Kraft dieses Mannes zum grossen Nachtheile der Kunst (denn solche Beispiele sind oft gefährlich) an einen Text verschwendet zu sehen, der seiner nicht würdig ist? Wahrlich der Urheber des alten mosaischen Sabbathliedes liess es sich wohl nicht träumen, dass dieses noch am Ende des 18. Jahrhunderts mit allem Aufwande der modernen Tonkunst geschmückt, ein so grosses Glück machen würde! — Nur dann dürften die überaus schönen, herrlichen Chöre uns gegen die ästhetischen Missgriffe der meisten übrigen Theile entschädigen, wenn man sich von den letzten (wie vielleicht mancher bei der Anhörung gewünscht hätte) den Text wegdenkt. Genug, nach meiner (nöthigenfalls ausführlich zu vertheidigenden) Ueberzeugung kann dieses Werk als ein Ganzes Haydn's Ruhm nicht vermehren. Aber es kann ihm auch wenig oder nichts nehmen, denn der Text kam ja nicht von ihm selbst, und es war also nicht seine Schuld, dass ihn dieser zu immerwährenden Darstellungen der Objecte, statt des Subjects, zwang. Ausserdem schrieb er, (und diesen Umstand wird man um der grossen Verdienste des Mannes willen nicht ausser Acht lassen) dieses Oratorium eigentlich für die Engländer, welche noch an Händel's Regen- und Schneemalereien gewöhnt sind, und welche, wenn sie ihrem Geschmacke treu bleiben wollen, in dieser Schöpfung eines der grössten Meisterwerke finden müssen, die sie je gehört haben!“

Die Notizen über Michael Haydn sind sehr kurz, desto reichhaltiger ist das Verzeichniss seiner Compositionen, deren Zahl ausserordentlich gross ist. Er schrieb gegen 30 Messen, 114 Graduale, 5 Te Deum, 4 Requiem, 24 Offertorien, 3 Oratorien etc. und ausserdem eine grosse Anzahl von Sinfonieen, Quartetten, Sonaten und Ouvertüren. Er selbst liess fast nichts von seinen Werken drucken, wenigstens hat er wohl nie ein Honorar für dieselben bezogen, indem seine Copisten *per fas* und *ne fas* die Vervielfältigung seiner Compositionen für eigene Rechnung besorgten. Ein Gehalt von 600 Gulden war für M. Haydn hinreichend, um alle seine Wünsche zu befriedigen, und ihn keine weiteren Schätze verlangen zu lassen! — Das vorliegende Schriftchen zeichnet sich übrigens durch elegante Ausstattung aus, und wird jedem Verehrer des Haydn'schen Genius eine willkommene Gabe sein.

Nachrichten.

Berlin. Frl. Henriette Sulzer hat einen Ruf an die königl. Oper erhalten, der die Künstlerin bestimmte, das ihr angebotene glänzende Engagement nach Bukarest abzulehnen und der Einladung nach Berlin Folge zu geben. Dem Fräulein sind, dem Vernehmen nach, jährlich 5000 Thaler Gage nebst einem mehrmonatlichen Urlaub auf 4 Jahre offerirt worden. Berlin, das an schönen Stimmen eben keinen Ueberfluss zu besitzen scheint, darf sich zur Acquisition dieser stimmbegabten und gewandten Sängerin gratuliren. (Bl. f. M.)

— Herr Rudolph Sipp aus Leipzig, ein Pianist ersten Ranges, dessen Saloncompositionen mit Beifall aufgenommen worden sind, ist nach einer Abwesenheit von fünf Jahren und nach einem abenteuerlichen, von Gefahren reich bedrohten Leben zum Besuch in Berlin eingetroffen, um ausser Berlin noch Paris und seine Vaterstadt Leipzig wiederzusehen. Nach glänzenden Concerten in Central-Amerika, Californien, Westindien, theils allein, theils im Verein mit einer italienischen Primadonna Solari und dem berühmten Pianisten Gottschalck, weiland Farmer in Portorico, entschloss auch er sich die Leier mit dem Pfluge zu vertauschen, und sich in Equador als Farmer niederzulassen, wo er sich seinen Pflanzungen widmend, Tabak, Cacao und Zucker baut. Trotzdem hat er seine künstlerische Ausbildung nicht vernachlässigt, und wir waren über sein Klavierspiel erstaunt, dem er ganz merkwürdige Effecte abgewinnt. Seine abenteuerlichen Fahrten, auf denen er wiederholt sein Vermögen und beinahe auch das Leben verlor, z. B. auf einer Seereise nach Sidney, wo er schiffbrüchig 48 Stunden an eine Holzbarre geklammert dahinschwamm, ferner in Lima, wo er das grosse Erdbeben, in Valparaiso wo er den grossen Brand erlebte, wird er gewiss selbst zu Nutz und Frommen europamüder Musiker in einem Büchlein der Welt übergeben.

N Berl. M.-Z.

Wien. Folgende Zuschrift ging an die Redaction des „Wanderer“: „Durch Zufall kam mir dieser Tage ein an einen hiesigen Wohlthätigkeitsverein gerichtetes Schreiben in die Hände, in welchem die Bittstellerin ihre Nothlage anführt, in die sie bei ihrer gänzlichen Mittellosigkeit durch ein Brustleiden und ihre immer zunehmende Augenschwäche versetzt ist, und die ihr jeden Erwerb nahezu unmöglich macht. Diese Bitte, in einfache und rührende Worte gekleidet, liess in der Bittstellerin eine Person erkennen, die einst eine mehr als gewöhnliche Bildung genossen haben mochte. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich im Verfolge des Gesuches in ihr die Enkelin des Hofschauspielers Lange — Joseph Lange — Mozart's Grossnichte, erkannte. Also die einzige noch lebende Blutsverwandte des Königs der Harmonien, des verklärten Tonheros, dessen Name in allen Ländern mit Verehrung genannt wird, des Componisten, dessen Opern im Verlaufe der Zeiten den Wiener Bühnen allein Hunderttausende eingebracht, schmachtet in Armuth und Elend in einer dumpfen ebenerdigen Stube in Nikolsdorf, und ausser fünfzig Gulden, welche sie als Legat ihres Onkels, Carl Mozart, vom Mozarteum in Salzburg jährlich bezieht, ist ihr nichts geblieben, als das stolze Bewusstsein, das letzte Glied einer Familie zu sein, deren Name die Welt mit ihrem Ruhme erfüllt, und der — Bettelstab. In Italien geboren, wo ihr Vater als Kriegskanzlist lebte, geniesst sie nicht einmal in Wien das Recht der Zuständigkeit und mit ihm die Hoffnung auf eine Versorgung, wenn sie nicht mehr betteln kann. — Indem ich dieses Factum einer geehrten Redaction mittheile, erlaube ich mir, um Veröffentlichung desselben zu bitten; vielleicht findet sich die hohe Direction des K. K. Hofoperntheaters bewogen, durch Verleihung einer kleinen Tantième von den Mozart'schen Opern die nächste und letzte Blutsverwandte des unsterblichen Meisters vor Noth und Elend zu bewahren, und dadurch seinen Manen ein würdiges Denkmal zu setzen, sowie ich auch von der Loyalität unseres Gemeinderaths erwarte, dass er einer moralischen Verpflichtung nachkommen werde, indem er der Enkelin Mozart's, dem er selbst ein so ehrenvolles Denkmal gesezt, ein Recht einräumen werde, das selbt der Findling in Wien ansprechen darf. Dr. August Schmidt.“

München. Am 8. Febr. überreichte eine Deputation des Hoftheaterpersonals, bestehend aus den Herren Richter, Kindermann, Seiz und Peukmayr, eine Adresse an ihren Vorstand, Hrn. Intendanz-Rath Schmitt. In einem Portefeuille (Arbeit von Escherich), dessen Mitte eine mit der Dedication versehene Goldplatte ziert, befindet sich das Gedicht, welches Herr Seitz mit einer ebenso schön ausgeführten als sinnigen, auf die Strophen bezüglichen Randmalerei versehen hat. Ein besonderes Blatt trägt die Unterschriften sämmtlicher im Kgl. Hoftheater beschäftigten Künstler aller Branchen, des Verwaltungspersonales und aller Arbeiter.

*** Vom Professor A. B. Marx ist ein neues Werk über Gluck im Erscheinen begriffen. Es betitelt sich: „Gluck und die Oper,“ wird zwei Bände stark und in acht Lieferungen ausgegeben. Bis zum Monate Mai soll das Werk, wie die Verlagsbuchhandlung von Otto Janke verspricht, vollständig gedruckt sein. Als Beigabe bringt das Buch das Porträt Glucks, Autographen und verschiedene Musikbeilagen. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, „das Leben eines Künstlers zu schildern, der ein Jahrhundert mit seinem Ruhme gefüllt hat und mit der Macht seines Gedankens nicht blos fortleben wird in der Erinnerung und auf den Blättern der Geschichte, sondern fortwirken im Leben der Kunst selber, so oft sich dasselbe zu seiner Bestimmung, der Herstellung des Ideals, erhebt.“ — Die erste Lieferung beginnt mit der Schilderung der Jugend Glucks. Gegenüber einer neuen Schule, welche die Genialität in Formlosigkeit zu finden wähnt, ist es erfreulich, zu lesen, wie Professor Marx auch in diesem Werke betont, dass die musikalischen (wie alle Kunstformen) „nicht willkürliche äusserliche Gebilde sind, sondern gehaltvolle und bedeutsame Weisen des künstlerischen Vorstellens; alle Kunstformen zusammengenommen sind die nothwendigen Formen des künstlerischen Gedankens.“ Den vielen Freunden und Verehrern von Glucks Opern wird diese Monographie von kundiger Hand gewiss willkommen sein. Sign.

*** In der jüngsten Versammlung des Männergesangvereines sollte über die Modalitäten der Kunstreise zur Londoner Weltausstellung berathen werden. Bevor jedoch die vorläufigen Anträge des Comité's zur Abstimmung gebracht werden konnten, wurde das Präsidium von einzelnen Mitgliedern interpellirt: ob einer oder ob zwei Chormeister in London fungiren sollen. Der Beschluss des Comité's lautete dahin, dass nur e i n Chormeister und zwar H e r b e c k die artistische Leitung des Vereines übernehmen solle. Darüber entstanden heftige Debatten und feierliche Proteste. Endlich — nach zweistündiger Discussion — wurde über Antrag des Hrn. Dr. Bauer entschieden, dass Subscriptionsbögen zur Einzeichnung für diejenigen Mitglieder, welche an der Kunstreise theilnehmen wollen, aufgelegt werden. In wenigen Minuten waren mehrere tausend Gulden gezeichnet. Für 100 Mitglieder à 300 fl. gerechnet, sind 30,000 fl. erforderlich. Die Aufbringung der nöthigen Geldmittel ist eine der Hauptfragen, von deren glücklicher Lösung die Unternehmung dieser Kunstreise abhängt. Wie wir vernehmen, hat Hr. Bösendorfer dem Verein ein Darlehen von 3000 fl. zur Kräftigung der Subscriptionen angeboten, welches Anerbieten aber dankend und mit dem Vorbehalt abgelehnt wurde, davon erst dann Gebrauch zu machen, wenn die freiwilligen Zeichnungen der ausübenden und unterstützenden Mitglieder des Vereins nicht hinreichen sollten, die nöthigen Fonds aus eigenen Mitteln aufzubringen. (Bl. f. M.)

*** Rossini soll ein Gedicht: „Der Seidenwurm,“ in Musik gesetzt haben; welche Composition massenhaft zum Besten der armen Seidenweber in Lyon verkauft werden soll!

*** Auf Befehl des Kaisers von Russland wird Meyerbeer's „Krönungsmarsch“ als Parademarsch in den Musiken der russischen Armee eingeführt.

*** Jacob Elias Fromenthal H a l é v y ist am 17. März, 63 Jahre alt, in Nizza gestorben.

*** Der Tenorist N i e m a n n hat bei Gelegenheit seines Gastspiels in Darmstadt von dem Grossherzoge die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft erhalten.

*** In Meiningen ist der als Liedercomponist rühmlich bekannte Musikdirector A. Z ö l l n e r im 58. Lebensjahre gestorben.

*** Die Musik von W. T a u b e r t zu Shakespeare's „Sturm“ erscheint nächstens im Verlage von Breitkopf u. Härtel in Leipzig.

*** B e n e d i k t's neue Oper: „*The Lilly of Villarnay*“ ist bereits zwölfmal mit grossem Beifall im Covent-Garden gegeben worden.

*** In Cöln starb am 10. Februar der Liederkomponist Jos. K l e i n im 60. Jahre.

*** Frl. T i t j e n s, welche für die italienische Oper in B a r c e l o n a engagirt ist, hat dort bereits im „*Trovatore*“ mit grossem Erfolge debütirt.

*** Im *Théâtre lyrique* wird demnächst eine neue Oper: „Die Tochter Egyptens,“ von Julius B e e r, einem Neffen Meyerbeer's, in Scene gesetzt werden. — Die musikalischen Soiréen des Seine-Präfecten, Hrn. Haussmann, haben bereits wieder begonnen. Die Aufführung der Ouverture und Entreacte zu Göthe's „Egmont,“ unter der Leitung Pasdeloup's, bildete fast ausschliesslich das Programm der ersten dieser gediegenen Abendunterhaltungen.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 13. 31. März 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben. *)

(Nach dessen Selbstbiographie.)

XII.

Mit der neuen Lebensgefährtin, die er immer mehr schätzen und lieben lernte, an seiner Seite, fühlte sich Spohr wieder ganz glücklich und widmete sich mit allem Eifer seiner Dienstpflicht, sowie dem Schaffen neuer Werke. Im Sommer unternahm er in Begleitung seiner Frau und Tochter eine Erholungsreise nach Gotha, Erfurt, Leipzig, Dresden, Halle und Braunschweig, wo ihm überall die grössten Ehren und Auszeichnungen zu Theil wurden, obgleich er keine Concerte gab, aber desto mehr in vertrauten Freundeskreisen musicirte. Nach Cassel zurückgekehrt, fand er eine Einladung nach Paderborn vor, wo am 21. Juli sein Oratorium: „des Heilands letzte Stunden" unter der Direction Gerke's (früher Spohr's Schüler), aufgeführt werden sollte. Spohr reiste sogleich hin, wurde dort mit Ehrenbezeugungen überhäuft und hatte die Freude eine sehr gelungene Aufführung seines Oratoriums zu hören. Abermals nach Cassel zurückgekehrt, begann eine Periode eifrigen Schaffens für Spohr, der sich von seiner Häuslichkeit immer mehr angezogen fühlte und Compositionen der verschiedensten Art verdanken diesem Zeitabschnitte ihre Entstehung.

Anfangs 1837 beschäftigte sich Spohr ernstlich mit den Vorbereitungen zu einem Musikfeste in Cassel, welches ihm schon lange im Sinne gelegen hatte. Diese Vorbereitungen waren im besten Gange und in den Pfingsttagen sollte das Musikfest zum Theil in der Kirche, zum Theil im Theater stattfinden, da versagte der Kurprinz seine Genehmigung für die Abhaltung des Festes während der Pfingstfeiertage, und da auch fernere Unterhandlungen und Vorstellungen bei demselben fruchtlos blieben, so fiel das ganze Musikfest in die Brüche und Mendelssohn's „Paulus", der zur Aufführung bestimmt war, durfte nicht einmal in einem Wohlthätigkeits-Concert aufgeführt werden, sondern wurde von den Betheiligten in zwei Privat-Aufführungen des Cäcilienvereins am Claviere abgesungen.

Im Sommer 1837 erhielt Spohr eine Einladung, in Prag seine Oper „der Berggeist" zu dirigiren und er reiste auch dahin ab, ohne die Ausfertigung des erbetenen Urlaubs abzuwarten, beständig fürchtend, dass ihm reisende Boten nachsetzen und ihn nach Cassel zurückbeordern würden. Doch kam er glücklich nach Prag, dirigirte dort zweimal seine Oper, wurde vielfach ausgezeichnet und ging von dort nach Wien, wo er mit seiner Frau und Tochter einige sehr angenehme Tage verlebte. Dann ging die Reise über Ischl und Salzburg nach München, wo er zu seiner Ueberraschung erfuhr, dass der Kurprinz soeben dort eingetroffen sei. Nun galt es diesen wegen der Abreise von Cassel zu versöhnen, da Spohr in München seine Oper „Jessonda" dirigiren sollte. Mit einem von dem Hofmarschal von Malsburg entlehnten Hut und einem abgeschnittenen Stückchen seines Ordensbandes ausgerüstet ging er zu dem Kurprinzen, der ihn unerwartet gnädig empfing, und der Aufführung der Oper selbst noch beizuwohnen versprach. Da diese jedoch einen unerwarteten Aufschub erlitt, konnte Spohr sie nicht mehr dirigiren, und traf noch vor dem Kurprinzen in Cassel ein, wo er sich wieder eifrig auf das Componiren verlegte. Im Anfange des Jahres 1838 entstand unter Anderem das „Vaterunser", doppelchörig für Männerstimmen und mit Harmoniebegleitung, welches bei dem zum Besten der Mozart-Stiftung in Frankfurt abgehaltenen Liederfeste mit grossem Beifalle zum Erstenmale aufgeführt wurde. Am Charfreitage dieses Jahres war endlich auch „Paulus" in der Garnisonskirche zur öffentlichen Aufführung gelangt und sollte zu Pfingsten wiederholt werden, als plötzlich Spohr's Tochter Therese am Nervenfieber erkrankte und gerade am ersten Pfingstmorgen ihr blühendes Leben endigte. Sie war nur 19 Jahre alt geworden und ihr Verlust machte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth ihres Vaters. Im darauffolgenden Sommer reiste Spohr nach Carlsbad um dort die Kur zu gebrauchen, wo er manche interessante Bekanntschaften anknüpfte.

Hier hören nun leider Spohr's eigenhändige Aufzeichnungen auf, und da er trotz aller Aufmunterung von Seite seiner Angehörigen nicht mehr zum Schreiben zu bewegen war, so musste seine Lebensbeschreibung von seinen Familienmitgliedern aus den Tagebüchern und Notizen seiner Frau, aus Briefen, Zeitungsblättern etc. so gut wie möglich ergänzt werden. Wir erfahren aus diesem Anhange, dass Spohr von Carlsbad über Leipzig, wo er R. Schumann's Bekanntschaft machte, nach Cassel zurückkehrte. Im October 1838 durfte er nach vielem Ansuchen ein Concert zum Besten des Mozartdenkmals in Salzburg veranstalten, welchem im nächsten Frühjahr eine ähnliche Feier zum Besten des Denkmals für Beethoven folgte. Im April 1839 erhielt Spohr eine Einladung aus England, im September bei dem grossen Musikfest in Norwich sein Oratorium: „des Heilands letzte Stunden" zu dirigiren, und da er den nöthigen Urlaub erhielt, beschränkte er sich im Sommer auf eine kleine Vergnügungsreise. Um diese Zeit beendigte er seine „historische Sinfonie im Styl und Geschmack vier verschiedener Zeitabschnitte", welche ihm sowohl während des Schaffens als bei Aufführungen grosse Befriedigung gewährte. Auswärts fand dieselbe abwechselnd enthusiastische Aufnahme und scharfen Tadel, wie z. B. von R. Schumann. Auch Mendelsohn war nicht befriedigt von diesem Werke, doch kleidete er seinen Tadel in einem Briefe an Spohr in die mildesten Formen. Am Besten wurde das Werk in England aufgenommen, wie aus vielen Berichten von dorther erhellte. — Anfangs September trat Spohr die Reise nach England an, in Begleitung seiner Frau und seiner langjährigen Freundin Frau von d. Malsburg. Die englischen Musikfeste und die ehrenvolle Aufnahme die ihm und seinen Werken dort zu Theil wurde, bilden wahre Glanzpunkte in Spohr's Leben, und so ist es natürlich dass deren Beschreibung in der von seiner Familie fortgesetzten Biographie sehr ausführlich abgefasst ist. Es ist wirklich erfreulich die Schilderung der Triumphe zu lesen, welche deutscher Kunst und deutschem Genie in der Person Spohr's und in seinen

*) Der angekündigte Schluss der biogr. Skizze folgt wegen Mangel an Raum in der nächsten Nummer.

Werken in dem stolzen England zu Theil wurden, und wir zählen daher diese Schilderungen zu den interessantesten Momenten des ganzen umfangreichen Werkes, wenn wir auch in dieser Skizze uns auf eine Andeutung derselben beschränken müssen. Wir erwähnen nur, dass ihm im Hause des Mayor von Norwich eine Wohnung eingeräumt wurde, dass man ihn mit Ehrenbezeugungen wahrhaft überschüttete, und dass sein Oratorium einen immensen Success hatte, obschon gegen dasselbe von der Kanzel gedonnert und die gläubigen Christen aufgefordert wurden, „ihre Seelen nicht für eines Tages Vergnügen hinzugeben“ d. h. der Aufführung nicht beizuwohnen. Komischer Weise hörte Spohr selbst dieser Predigt mit aller Andacht zu, ohne natürlich ein Wort davon zu verstehen. An verschiedenen andern halbkomischen, halb ernsten Intermezzo's bei dieser Veranlassung war kein Mangel. Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, dass Spohr auf die briefliche Anfrage des Professor Taylor, als Hauptleiter des Musikfestes, welche Ansprüche er für die Leitung des Oratoriums etc. mache, in seiner Bescheidenheit erwiederte: „das Comité wird wohl nichts dagegen haben, mir die Reisekosten zu ersetzen?“ worauf er ohne weitere Unterhandlungen nach England ging, von dem Comité jedoch eine Entschädigung von 100 Guineen über den Betrag seiner Auslagen erhielt. Zugleich ward ihm der Auftrag, für das nächste im Jahre 1842 in Norwich stattfindende Musikfest ein neues Oratorium eigens zu componiren. Er war kaum nach Cassel zurückgekehrt, als er den von Professor Taylor gedichteten Text: „Der Fall Babylons“ zugesandt erhielt, und nach vollendeter Uebersetzung desselben in's Deutsche alsbald an die Arbeit ging. Unterdessen kam im Anfange des Jahres 1842 Spohr's Oper „der Zweikampf mit der Geliebten“ zum erstenmale zur Aufführung und erhielt vielen Beifall. Zu Pfingsten folgte Spohr einer Einladung nach Aachen, um dort das niederrheinische Musikfest zu dirigiren, bei welchem Händel's „Judas Maccabäus“ in grossartiger Besetzung als Hauptproduction zur Aufführung kam. Bei Gelegenheit dieses Musikfestes kam Spohr auch mit dem bekannten A. Schindler wegen der bei Aufführung der Beethoven'schen A-dur-Sinfonie genommenen Tempi's in Conflict, der von Spohr durch eine an Schindler gerichtete, entschiedene Zurechtweisung seine Erledigung fand. Die bald darauf eintretenden Theaterferien benützte Spohr zu einem Besuche in Gandersheim, wo er zum letzten Male seine bald darauf ihm durch den Tod entrissene Mutter besuchte und von da ging die Reise nach Lübeck und Hamburg, wo er unter den grössten Ehrenbezeugungen viele vergnügte Stunden verlebte.

Im Jahre 1841 empfahl Spohr auf Anfrage von Seite der Mozart-Stiftung in Frankfurt seinen Schüler, den damals 14jährigen Jean Bott aus Cassel als ersten Stipendiaten dieser Stiftung, welcher von dem Comité auch als solcher angenommen wurde und der Empfehlung seines Meisters bekanntlich alle Ehre gemacht hat. Die diesjährigen Theaterferien wurden zu einer Reise nach der Schweiz benützt, bei welcher Gelegenheit er dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen einen Besuch abstattete, der ihm in einem eigenhändigen Schreiben seine enthusiastische Verehrung ausgesprochen hatte. Der Fürst bereitete ihm einen eben so feierlichen als herzlichen Empfang und zeichnete ihn auf die liebenswürdigste Weise aus, indem er fast gar nicht von seiner Seite wich, sondern ihn bei Tische, bei Landparthieen, kurz bei jeder Gelegenheit in seiner Nähe haben wollte, ja sogar bei seiner Abreise ihn noch eine Station weit begleitete.

Von dieser Schweizer-Reise zurückgekehrt, begann Spohr gekräftigt von den vielen angenehmen Eindrücken und Erlebnissen die Composition seiner Doppel-Sinfonie, unter dem Titel: „Irdisches und Göttliches im Menschenleben“ welche zuerst in Cassel aufgeführt wurde und dann bei Schuberth in Hamburg in Druck erschienen, sich schnell in die grösseren Städte Deutschlands und Englands verbreitete.

Im Sommer 1842 gebrauchte Spohr wieder die Kur in Carlsbad. Zu Ostern des nächsten Jahres hatte er eine Aufführung der „Passionsmusik“ von Bach beabsichtigt, konnte aber nur mit vielen Schwierigkeiten die Erlaubniss des Kurfürsten dazu erlangen, so dass er, der ewigen Vexationen müde, nahe daran war, einen Ruf nach Prag als Director des dortigen Conservatoriums anzunehmen, wenn nicht seine Frau so sehr an Cassel und ihren dort lebenden Verwandten gehangen hätte. In dieser Zeit machte Spohr zum erstenmale Bekanntschaft mit Rich. Wagner's Compositionen, indem er dessen „fliegenden Holländer“ einstudirte, und in vollkommen befriedigender Weise zur Aufführung brachte. Er war schon von dem Textbuche sehr eingenommen und beurtheilte die Composition desselben in einer für R. Wagner sehr schmeichelhaften Weise. Bemerkenswerth ist Wagner's Danksagungsschreiben an Spohr, für das grosse Interesse, welches dieser an seinem Werke genommen und für die grosse Sorgfalt die er der Aufführung desselben gewidmet hatte.

Im Herbste des Jahres 1842 konnte Spohr die Erlaubniss des Kurfürsten nicht erhalten, zur Aufführung seines Oratoriums „der Fall Babylons“ nach Norwich zu reisen. Ein Gesuch des Ministers Lord Aberdeen, des Herzogs von Cambridge, eine Petition mit 100,000 Unterschriften aus der Grafschaft Norwich, Alles war vergebens, nichts vermochte den Starrsinn des Kurfürsten zu beugen. Erst in den nächsten Theaterferien, im Sommer 1843 konnte er nach England reisen, um eine Wiederholung seines Oratoriums zu leiten. Gleicher Enthusiasmus, gleiche Verehrung wie bei seiner früheren Anwesenheit in Norwich ward ihm auch diesmal zu Theil und wohl niemals hat ein deutscher Künstler ähnliche Ehren und Auszeichnungen in England geerntet, wie sie Spohr dort zu Theil geworden sind.

CORRESPONDENZEN.

Aus Prag.

(Conzerte — Popper — Reményi — Joh. Trojan.)

Nachdem die ermüdete Terpsichore den Herrscherstab der lieblichen Euterpe zu Füssen legte, erfreuen sich unsere zwei Concertsäle eines starken Besuches. Hauptsächlich sind es Wohlthätigkeitsconcerte, welche sich einer grossen Theilnahme erfreuen, aber diese tragen auch die Schuld, dass treffliche Künstler die in Prag concertiren, vor leeren Bänken spielen müssen. Die Wohlthätigkeitsconcerte sind auf Subscriptionswege arrangirt, und das Publikum wird so zu sagen gezwungen, Eintrittskarten abzunehmen. Wenn also in der Concertsaison mindestens 15 Wohlthätigkeitsconcerte abgehalten werden, wie soll denn das abgemarterte Publikum auch die Concerte fremder Künstler besuchen? Und so geschieht es, dass fremde Künstler, die sich eines grossen Rufes erfreuen, wenig beachtet werden. So war es beim Concert des dänischen Pianisten Hasert, dessen Spiel zwar anerkannt wurde, aber wenig Zuhörer anlockte. Von den Wohlthätigkeitsconcerten nennen wir das zum Vortheile der Freitische hiesiger Techniker, wo wir Ouvertüren von Flotow und Netzer zur Oper „Stella“, sowie die Sängerin Lucca und einen tüchtigen Geiger Hrn. Brückner zu Gehör bekamen. Glänzend fiel das Concert zum Vortheil des akademischen Lesevereins aus, indem der magyarische Violinvirtuos Ed. Reményi darin mitwirkte. Am 9. März concertirte hier der junge Cello-Virtuos Hr. Popper, dessen Spiel auch in Wien Anklang fand und errang durch den trefflichen Vortrag des Goltermann'schen Concertes und durch seine Fantasie über böhmische Nationallieder einen stürmischen Beifall. Ueber Popper's Technik schreibt der „Dalibor“, kann man sich nur höchst lobenswerth aussprechen; er besiegt mit Leichtigkeit die grössten Schwierigkeiten. In der Cantilene ist sein Ton lieblich und wo es nöthig ist, markig. In dem am 23. März abgehaltenen 3 Concerte des Cäcilienvereins hörten wir Mendelssohn's Ouvertüre in C-dur und eine preisgekrönte Arbeit „Lucifer“ für Soli, Chor und Orchester von J. van Eyken, die aber nichts weniger als eine Capellmeisterarbeit ist, ob zwar man zugeben muss, dass die Chöre recht wirksam, ja effectvoll sind. Der Geiger Görgeys oder wie man ihn jetzt nennt: Eduard Reményi trat auch in einem selbstständigen Concerte auf, und erntete durch den brillanten Vortrag seiner Compositionen vielen Beifall. Er widmete 100 fl. dem zu erbauenden böhmischen Nationaltheater.

Der „Dalibor" brachte in seiner 5. Nummer einen interessanten Aufsatz über den böhmischen Contrapunktisten des 16. Jahrhunderts Johann Trojan, sowie in Nr. 10 über einen alten böhmischen Componisten Holan Rovensky. Der erste hat für die böhmische Musikgeschichte denselben Werth wie Palestrina für die allgemeine Musikgeschichte. Johann Trojan war Pfarrer in Netvor. Seine Compositionen sind im einfachen Contrapunkt gehalten und sind folgende: a) ein vierstimmiges Pater, b) ein figurirter 5stimmiger Choral (1581), c) vier und fünfstimmige Responsorien (1593), d) ein Choral mit dem *cantus firmus* im Tenor vom Jahre 1574. Diese Perle unter den Kirchengesängen Böhmens zeichnet sich durch Einfachheit und Andacht des Hauptgesanges sowie durch ihre schöne vierstimmige Harmonie aus. Die Harmonisirung ist streng nach den Gesetzen der phrygischen Tonart gemacht; e) ein trefflicher figurirter Choral und andere Compositionen.

Wenn wir diese Gesänge erwägen und sie mit Compositionen anderer synchronistischen Componisten vergleichen, so finden wir dass sie ihren eigenen Character haben, ja dass sie originell sind Was die Arbeit betrifft, so sind sie durchaus correct, aber nicht so künstlich wie die Compositionen der damaligen Tonkünstler, sie sind populärer und mehr Erzeugnisse des Geistes als Schöpfungen des Verstandes. Was die Ausdehnung der Trojan'schen Compositionen betrifft, so sind sie nicht so lang wie die Motette und dergleichen Compositionen, es sind meisterhafte Tonstückminiaturen, welche den Böhmen eben so werth sein müssen, wie die ausgezeichneten Werke Palestrina's den Italienern sind. Das vierstimmige Pater wird im Concerte der Sophien-Academie aufgeführt. Ich glaube dass die Verfasser der Tonkünstlerlexikon's diese Notizen als Beitrag zur Vervollständigung ihrer Arbeit benützen werden, und ich werde fortfahren, solche schätzbare Artikel die als Beitrag zur Musikgeschichte dienen können, aus dem „Dalibor" den weiteren Kreisen Deutschlands vorzuführen. Wenn auch der „Dalibor" in letzterer Zeit aus leicht zu ersehenden Rücksichten viel angefeindet wurde, so bleibt ihm stets das Verdienst, dass er viele Gesangsvereine ins Leben rief, durch seine Notenbeilagen die böhmische Musikliteratur bereicherte, ausgezeichnete Artikel von L. Zvonar, Aug. Ambros, Pitsch, Dunder, Pozdena, Jar. Erben, Herbert u. s. w. sowie eine Menge Biographien böhmischer Tonkünstler brachte und dass er stets bestrebt ist, nicht nur zu belehren, sondern auch zu unterhalten.

Aus Stuttgart.

Im März.

C. Als mein letzter Bericht in Ihrem geehrten Blatte erschien war der Concertmangel, über den ich darin klagte, bereits wieder nahezu in sein Gegentheil umgeschlagen, indem die Abende aller theaterfreien Tage uns mit musikalischen Productionen beschenkten. Den Anfang machte die vierte Soirée der Quartettkünstler Singer, Goltermann, Debuysere und Bernbeck, welche zum Abschied diesmal unter Beiziehung des Herrn Häser drei prachtvolle Quintetten aufführten, das Mozart'sche in G-moll, das nachgelassene Mendelssohn'sche in B-dur und das Beethoven'sche in C-dur. Das Adagio des Mendelssohn'schen musste auf stürmisches Verlangen wiederholt werden, wozu Goltermann's hinreissende Ausführung wesentlich beitrug. Bald darauf gaben mehrere Damen und Herren aus den höheren Gesellschaftskreisen, unter Mitwirkung der HH. Pruckner, Singer und Goltermann in dem, eigentlich nur für Massenwirkungen günstigen Saale des Königsbaues ein Concert zu wohlthätigem Zwecke, welches von einem sehr zahlreichen und dankbaren Publikum besucht war. Das Programm brachte zum grösseren Theile gute Gesangs- und Claviermusik und wenn auch die Leistungen der Ausführenden nicht alle auf gleicher ästhetischer Höhe standen, so ward doch des Rühmenswerthen viel geboten. Im letzten Abonnements-Concert wurde hier zum ersten Male Schumann's „Paradies und Peri" aufgeführt, wonach wir uns mit Vielen schon lange gesehnt hatten. Dieses höchst bedeutende, den Meister von seiner liebenswürdigsten Seite zeigende Tonwerk bedarf zu seiner vollen Wirkung eines bereits mit Schumann's kleineren Compositionen befreundeten und dadurch günstig gestimmten Publikums, das mit Interesse auf alle Eigenthümlichkeiten eingeht, dann eines nicht zu grossen, akustisch wohlgebauten Raumes, worin alle Details zu voller Deutlichkeit gelangen, endlich einer sorgfältigen Ausführung. Unter diesen drei Erfordernissen war hier nur das letztgenannte vorhanden, Dank der trefflichen Direction Eckert's, sowie den hingebenden Bemühungen der Solisten, namentlich der Frau Marlow. Der Erfolg war im Ganzen genommen ein glücklicher, die Hauptwirkung erzielten auch hier der Schluss des zweiten und der Anfang des dritten Theiles. Die Schwäche dieses Werkes könnte man paradox genug, der Ueberfülle seiner Schönheiten zuschreiben, diese fortlaufende Reihe bezaubernd instrumentirter, mit allen Reizen der Melodie und Harmonie ausgestatteter, aber fast immer nur höchstens mässig bewegter Nummern, die alle den narkotischen Duft der tropischen Zone athmen, macht eine Wirkung, welche jener eines heissen trockenen Sommers zu vergleichen ist, vergeblich harren wir auf ein kühlendes Gewitter, „ermattet aber selig" wie Mozart an Chloë singt, traten wir aus dem Concertsaal, der uns zum schwülen farbenprächtigen Gewächshaus geworden war; das ist eine Musik wundersüss zum Sterben, aber es mangeln kräftige Contraste und schon nach Göthe's Ausspruch ist nichts schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen. Dieses *toujours perdrix* ist jedoch Schumann's Schuld nur insofern, als er die monotone Dichtung allzu treu und wahr und mit stets allzu grosser Feinheit und Farbengluth behandelt hat. Leider kann zu solchen Aufführungen unser Theaterchor, der z. B. nur 7 Altstimmen zählt, nicht vollständig genügen, wie ganz anders wird die Bach'sche Mathäus-Passion besetzt sein, welche gegenwärtig der „Verein für classische Kirchenmusik" unter Dr. Faisst einstudirt und wobei der starke Chor der Musikschule, sowie viele Mitglieder des seit Neujahr bestehenden, durch einen Gesanglehrer genannten Instituts geleiteten Singvereins für weltliche Chormusik mitwirken. Für Palm- und Ostersonntag werden zwei weitere Oratorien vorbereitet, „Abraham" von Molique (von dem Blumner'schen scheinen wir verschont zu bleiben) und die „Schöpfung". Pruckner's 3. Triosoirée begann mit der Raff'schen Sonate für Piano und Violine in E-moll, welche trotz, oder vielleicht wegen ihrer zahlreichen rhythmischen und harmonischen Neuheiten nur getheilten Beifall fand. Desto glänzenderen Erfolg errangen Pruckner mit einer Chopin'schen Nocturne und Polonaise, Singer mit Tartini's sog. Teufelssonate (Accompagnement von Rob. Volkmann) und beide neben Goltermann mit Beethoven's grossem B-dur-Trio, welches in seiner Gattung unübertroffene Meisterwerk mit seinen titanisch gewaltigen Sätzen in solch tadelloser Aufführung alles in die gehobenste Stimmung versetzte.

Aus Paris.

23. März.

Les dieux s'en vont! Frankreich verliert eine Kunstgrösse nach der andern, und man kann eben nicht sagen, dass sie durch den jungen Nachwuchs ersetzt werden. Daher wird der Verlust grosser Künstler um so schmerzlicher empfunden.

Die Nachricht von Halévy's Tod hat hier allgemeine Bestürzung erregt. Der Verewigte war nicht nur ein hervorragender Componist, der unermüdlich nach den erhabensten Zielen kämpfte, sondern auch eine in jeder Beziehung höchst bedeutende Persönlichkeit, und Alle die ihm näher gestanden, werden gewiss sein Angedenken treu im Herzen bewahren.

Halévy war bis zum letzten Athemzuge in emsigster Thätigkeit. Während seines Aufenthaltes in Nizza, wo er Genesung suchte aber den Tod fand, hat er eine Oper „Noé" componirt, die nun als posthumes Werk über die Bretter der grossen Oper gehen wird.

Vorigen Donnerstag hat das erste Concert der Frau Clara Schumann im Saal Erard stattgefunden. Es war dies unstreitig das interessanteste Concert in dieser Saison. Sie liess sich zuerst in einem Quintett von Rob. Schumann hören, sodann spielte sie eine Fuge von Bach, in welcher sie eine erstaunliche tech-

nische Fertigkeit bekundete. Als sie aber die Beethoven'sche Sonate in D-moll ausführte, wurde sie unzähligemale durch den stürmischen Beifall unterbrochen und nach dem Schlusse derselben mehreremal gerufen. Das Publikum war entzückt von dem seelenvollen Spiel, das fern von aller Effecthascherei, nur der Kunst gerecht zu werden strebt, und mit tiefem Verständniss in die Intentionen des Componisten eindringt. Den Schluss des Concertes bildeten die Berceuse v. Schumann und zwei „Lieder ohne Worte" von Mendelssohn, und in diesen drei Nummern des Programms entfaltete die Künstlerin einen solchen Zauber, eine solche zarte Poesie, eine solche tiefe Empfindung, dass der Beifall nicht enden wollte.

Frau Schumann wird noch drei Concerte geben und man kann mit Bestimmtheit voraussagen, dass sich dieselben eines ausserordentlichen Zudranges erfreuen werden.

F. Halévy. †

Halévy (Jak., Franz. Frommenthal) dramatischer Componist, ständiger Secretär der Akademie der schönen Künste und Professor der Composition am kaiserl. Conservatorium für Musik in Paris, war am 27. Mai 1799 von jüdischen Eltern geboren. Am 30. Januar 1809 als Zögling des Conservatoriums aufgenommen, kam er unter die Leitung Cazot's und machte sich bald durch seine reissenden Fortschritte bemerkbar. Im folgenden Jahre erhielt er Clavierunterricht von Charles Lambert, und 1811 Harmonieunterricht von Berton, sowie ihm später Cherubini während 5 Jahren Lectionen im Contrapunkt ertheilte. Schon im Jahre 1816 konkurirte er um den grossen Compositions-Preis, den er auch, als er kaum zwanzig Jahre alt war, wirklich errang. Im folgenden Jahre ging er als Pensionär der Regierung nach Rom, blieb zwei Jahre in Italien, und kam erst im September 1822 wieder nach Paris zurück. Während seines Aufenthaltes in Rom componirte Halevy sehr fleissig und zwar unter anderen Sachen auch eine Oper. Nach seiner Rückkehr ging sein ganzes Streben dahin, sich auf der Bühne Bahn zu brechen. Allein die schweren Prüfungen, die ein angehender Opern-Componist zu ertragen hat, blieben auch ihm nicht erspart. Nachdem er schon einige Opern geschrieben hatte, ohne sie zur Aufführung bringen zu können, gelang es ihm erst im Jahre 1827 im Theater *Feydeau* eine einactige komische Oper „der Handwerker" aufgeführt zu sehen. Dieser folgte eine Gelegenheitsoper für das Namensfest Karls X., und im Jahre 1829 schrieb H. eine 3aktige Oper „Clari" für das italienische Theater, in welcher die Malibran sang und welche überhaupt zuerst ein lebhafteres Interesse für den Componisten in Anspruch nahm. Es folgten nun rasch hintereinander einige kleinere Opern, und die Musik zum Ballet *Manon Lescot*, bis endlich im Jahre 1835 „die Jüdin" erschien, und Halevy in die Reihe der ersten französischen Operncomponisten versetzte. Der Erfolg dieser Oper ist bekannt und sie ist auch unstreitig Halevy's bestes Werk. Kaum 6 Monate nach der ersten Aufführung „der Jüdin" erschien „der Blitz", der ebenfalls äusserst günstige Aufnahme fand. Im Jahre 1838 erschien „Guido und Ginevra". Halévy hatte diesem Werke viele Sorgfalt zugewendet, und wenn es nicht eben so viel Glück machte wie „die Jüdin", so liegt dies nicht an der Musik, sondern an dem abstossenden, widerlichen Sujet. Unter seinen folgenden Opern haben „die Musketiere der Königin", „das Thal von Andora", „Jaguarita", vorzugsweise Erfolg gehabt. H. ist von dem französischen Publikum nicht ganz seinem Verdienste gemäss gewürdigt worden, und selbst die Kritik war nicht immer günstig für ihn gestimmt. Und doch sind seine Opern reich an schönen Melodieen, nur ist seine Instrumentation mitunter etwas schwulstig, so dass die Schönheiten der ursprünglichen Erfindung wenigstens für gewöhnliche Hörer nicht immer zur Geltung gelangen. H. hat im Ganzen 30 Opern geschrieben, von denen in Deutschland nur wenige Eingang gefunden haben. Doch hat er nicht allein durch seine Compositionen, sondern auch in anderer Weise erspriesslich für die Kunst gewirkt, und zwar namentlich als Lehrer durch Heranbildung junger Talente, von denen wir besonders die Namen Gounod, Massé, Bazin, Eug. Gauthier, Gastinel u. A. anführen wollen. H. wirkte vom Jahre 1816 bis kurz vor seinem Ende als Lehrer am Conservatorium, 1836 zum Mitglied der Akademie ernannt, wurde er 1854 ständiger Sekretär derselben. Er starb, wie schon gemeldet, am 17. März in Nizza, von wo seine Leiche nach Paris gebracht, und am Montag den 24. März auf dem Kirchhofe *Père Lachaise* feierlich bestattet wurde.

Nachrichten.

+ **Mainz**, den 23. März. Gestern wurde in Darmstadt von den Delegirten der verbündeten Gesangsvereine das Programm für das in diesem Sommer daselbst stattfindende fünfte mittelrheinische Musikfest in folgender Weise festgestellt. I. Tag: „Judas Maccabäus, Oratorium v. Händel, II. Tag: C-dur-Sinfonie v. Mozart, — „der Hirte Israel", Motette v. Seb. Bach, — zwei Chöre *a capella* von Palestrina und Vittoria, — Gesangsolo, — Ouvertüre und Männerchor aus „Faniska" von Cherubini. — Lobgesang v. Mendelssohn. Die musikalische Leitung ist dem grossherzogl. Hofmusikdirector C. Mangold übertragen worden. Die beiden Festconcerte werden im Hoftheater und zwar in der zweiten Hälfte des Monats August stattfinden.

— Der berühmte Tenorist Carion wird Mitte April ein Gastspiel auf unserer städtischen Bühne beginnen.

*** Der ausgezeichnete Violin-Virtuose Kömpel, der in letzter Zeit die kaltblütigen Holländer zu wahrem Enthusiasmus aufgeregt und auch in Brüssel die ehrenvollste Anerkennung gefunden hat, wird in Paris in Pasdeloup's Concerten auftreten.

*** Flotow's „Martha" ist in Madrid zur Aufführung gekommen, und in der Presse wird das Verlangen laut, die kgl. Oper möchte endlich zur Aufführung des dort noch nicht gehörten „Don Juan" schreiten.

*** In München kommt demnächst die Oper „das Glöcklein des Eremiten" von Maillart zur Aufführung.

*** Der Weidt'sche Gesangverein in Cassel hat kürzlich in einem Concerte Spohr's „Zemire und Azor" zur Aufführung gebracht und zwar mit so günstigem Erfolge, dass wenige Tage darauf eine Wiederholung erfolgte. Der verbindende Text war von einer Dame des Vereins gedichtet und der ungemein zahlreiche Besuch beider Concerte bewies, dass die Bestrebungen des Vereins von Seite des Publikums die freundlichste Anerkennung finden.

*** Gounod's „Faust" soll in der nächsten Wintersaison in der kgl. Oper in Berlin zur Aufführung kommen.

*** Hofkapellmeister J. Bott aus Meiningen ist in Berlin angekommen, um den letzten Proben seiner Oper „Actäa" beizuwohnen.

*** Meyerbeer hat seinen für die Eröffnung der Londoner Industrie-Ausstellung zugesagten musikalischen Beitrag bereits der Ausstellungs-Commission übermittelt. Es ist eine im grossartigen Style geschriebene Ouvertüre, von der man sich eine ausserordentliche Wirkung verspricht. Meyerbeer selbst wird sich dem Vernehmen nach zur Eröffnung der Ausstellung nach London begeben

*** Das Programm für das 20. und letzte Gewandhausconcert in Leipzig, welches am 18. März stattfand, war folgendes: I. Theil Ouvertüre „die Hebriden" von Mendelssohn, — dessen Finale aus der unvollendeten Oper „Loreley". — II. Theil: Neunte Sinfonie mit Chor von Beethoven. Die Soli gesungen von Frau v. Milde, Frl. Lessiak und der HH. Bruner und Bertram.

*** Der Componist und Musikschriftsteller Adrian de la Fage ist im Alter von 63 Jahren in Paris gestorben. Ebenso starb in Lille am 26. Februar Charles Vogel, einer der ältesten Musiker Frankreichs. Er erreichte ein Alter von 93 Jahren und spielte noch unlängst in einem Concerte bei der ersten Violine mit.

*** Zum Generalintendanten des kgl. Hoftheaters in Dresden ist an die Stelle des Herrn von Lüttichau, der Oberappellationsrath von Könneritz ernannt worden und wird seine Stelle bereits am 1. April antreten.

*** Dem grossh. hess. Hofkapellmeister Schindelmeisser ist von dem Herzoge von Nassau die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft an dem Bande des Adolphsordens verliehen worden.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 14. 7. April 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Skizzen aus L. Spohr's Leben.

(Nach dessen Selbstbiographie.)

(Schluss.)

In das Jahr 1844 fällt die Vollendung der Oper „Die Kreuzfahrer," welche in Cassel die erste Aufführung erlebte. Im Sommer dieses Jahres machte Spohr in Begleitung seiner Frau eine Reise nach Paris, wo unter andern ihm gebrachten Huldigungen ein ihm zu Ehren improvisirtes Conzert der Conservatoriums-Gesellschaft besonders erwähnt werden muss. Nach Cassel zurückgekehrt, reis'te er alsbald wieder ab, um einem ihm zu Ehren in Braunschweig veranstalteten Musikfeste beizuwohnen, und sein Oratorium: „Der Fall Babylons," zu dirigiren. Zu Ende desselben Jahres erhielt Spohr sogar eine Einladung nach New-York zu einem grossen Musikfeste, dessen Leitung er übernehmen sollte. Da er jedoch einen Urlaub für längere Zeit nicht zu erhalten hoffen durfte, musste er die für ihn sehr verlockende Einladung ablehnen.

Am Neujahrstage 1845, erste Aufführung der „Kreuzfahrer," welcher bald mehrere Wiederholungen folgten, und eine ausserordentlich glänzende Aufnahme fanden. Diese Oper wurde auch an mehreren andern bedeutenden Bühnen gegeben, unter andern auch in Berlin, wo Spohr die erste Aufführung selbst dirigiren sollte, auf der Reise dahin aber in Oldenburg erkrankte, so dass er von dort gleich nach Carlsbad zu gehen genöthigt war. Doch hatte die Badekur einen so günstigen Erfolg, dass Spohr schon nach vierzehn Tagen von Carlsbad wieder abreisen, und noch rechtzeitig zur Aufführung seiner Oper in Berlin eintreffen konnte. Der Erfolg war ein ausserordentlich günstiger. Nach Cassel zurückgekehrt, begab sich Spohr nach Bonn, wo am 11. August die Enthüllung des Beethoven-Denkmals stattfand, und er einen Theil der Musik-Aufführungen dirigirte.

Im Sommer 1846 traf Spohr auf der Reise nach Carlsbad in Leipzig mit Richard Wagner zusammen, nachdem ihm vorher von der Dresdener Intendanz seine „Kreuzfahrer," eilf Monate nach deren auf Bestellung erfolgter Einsendung, unter nichtigen Vorwänden zurückgeschickt worden war. Spohr fühlte sich dadurch tief gekränkt, und gab seinem Unmuthe unverholenen Ausdruck in einem Briefe an den Intendanten v. Lüttichau.

Die Carlsbader Kur und die Reize des dortigen Aufenthaltes äusserten wieder die günstigste Wirkung auf Spohr's körperliches und geistiges Befinden.

Im Anfange des Jahres 1847 wurde in Cassel Spohr's fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Hof-Kapellmeister in ebenso glänzender, als herzlich-sinniger Weise gefeiert. Im Sommer desselben Jahres entschloss sich der unermüdliche Meister, den dringenden Aufforderungen zu einer Reise nach England nachzugeben, um drei von der Sacred Harmonic Society veranstaltete Conzerte zu dirigiren; auf dem Wege dahin wurden ihm in Gent die ehrenvollsten Ovationen dargebracht, und auch in England war seine Aufnahme in jeder Beziehung nicht minder glänzend, als bei seinem früheren Aufenthalte daselbst. In die Heimath zurückgekehrt, überraschte ihn Anfangs November die traurige Kunde vom Tode seines Freundes Felix Mendelssohn auf das Schmerzlichste, und er beabsichtigte im Cäcilienvereine eine würdige Gedächtnissfeier für den zu früh geschiedenen, genialen Kunstgenossen, welche jedoch erst durch die Kunde einer ernstlichen Erkrankung des Kurfürsten in Frankfurt, und dann durch den eingetretenen Tod der Schwiegermutter Spohr's einen längeren Aufschub erlitt. Nun folgte die Revolution vom Februar 1848 in Frankreich, welche eine so mächtige Rückwirkung auf Deutschland ausübte, und auch in Cassel die bekannten Ereignisse herbeiführte, an denen Spohr's patriotischer Sinn den schon hochbetagten Meister den lebhaftesten Antheil nehmen liess, welchen er namentlich durch eifrige Leitung patriotischer Musik-Aufführungen und durch dahin gehörige Gelegenheits-Compositionen kundgab. Im Sommer wurde abermals, und zwar diesmal mit besonders günstigem Erfolge, die Kur in Carlsbad gebraucht. Zu Ende des Jahres 1849 sah sich Spohr durch eine lebensgefährliche Krankheit seiner geliebten Gattin in grosse Sorge versetzt, und kaum war diese durch die glückliche Wiederherstellung seiner Frau beseitigt, als er Anfangs 1850 durch einen unglücklichen Fall selbst auf längere Zeit an das Krankenlager gefesselt wurde. Nach seiner Genesung componirte er seine neunte Sinfonie, „die Jahreszeiten," deren Entwurf ihn, wie er sagte, schon während seiner Krankheit wahrhaft gequält hatte. Im Sommer folgte er einer schon früher erhaltenen Einladung nach Breslau, wo sein vierzehntägiger Aufenthalt eine ununterbrochene Kette von Festlichkeiten, Ehrenbezeugungen und musikalischen Genüssen aller Art bildete.

Bei seiner Zurückkunft nach Cassel fand Spohr, dass, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „der Jammer der Zeit" auch über Kurhessen im höchsten Masse hereingebrochen, und die Reaction im vollen Gange war. Am 23. Februar 1850 verbreitete sich die Schreckenskunde, dass Hassenpflug an die Spitze eines neuen Ministeriums gestellt worden sei, und es begann jener Kampf gegen Verfassung und Volksrechte, der am 8. Sept. zur Verkündigung des Belagerungszustandes führte, und den Kurfürsten bewog, am 13. desselben Monats sammt den Ministern und dem Hofstaat bei Nacht und Nebel von Kassel nach dem bei Hanau gelegenen Lustschlosse Wilhelmsbad überzusiedeln. Spohr hatte insoferne besonders darunter zu leiden, als der Kurfürst die Gardemusik nach Hanau nachkommen liess, und ihm somit zwei Drittheile seines Orchesters entführte, so dass er nun mit grosser Mühe und vielen Verdriesslichkeiten aus den in Kassel gebliebenen Militär-Musikern nothdürftig ein neues Orchester zusammenstellen und erst einüben musste. Während nun endlich auch die Strafbayern einrückten, und die zuerst als Beschützer begrüssten Preussen dem ganzen rechtswidrigen Verfahren nicht das mindeste Hinderniss in den Weg legten, ward dem durch diese Ereignisse in seinen patriotischen Gefühlen tiefverletzten Meister eines Abends eine unerwartete musikalische Freude bereitet, indem eine Anzahl der dem preussischen Musikcorps angehöriger Sänger ihm ein gelungenes Ständchen zum Zeichen ihrer Huldigung darbrachten. Spohr benutzte die Gelegenheit, um mit Hilfe

dieser Sänger nicht nur die Aufführung der Bach'schen Passion im Cäcilienvereine zu ermöglichen, sondern auch seine Oper „Die Kreuzfahrer,“ wenn auch nur am Clavier, in recht gelungener Weise zu Gehör zu bringen.

Um Weihnachten 1850 sollte die silberne Hochzeit von Spohr's zweiter Tochter Ida im Wolff'schen Hause gefeiert werden; allein das Schicksal wollte es anders; anstatt der geladenen fröhlichen Gäste zogen 35 Mann Strafbayern in dem Hause des Jubilars ein, und die Hochzeitfeier wurde auf den engeren Familienkreis beschränkt. Doch gab die Anwesenheit von Spohr's ältester Tochter Emilie, welche zu dieser Feier von Amerika herübergekommen war, dem Feste dennoch einen erhöhten freudigen Schwung. Auch Spohr blieb nicht von der Last der Einquartierung verschont, doch ward ihm ein noch grösserer Verdruss bereitet durch die Verweigerung des ihm contractlich zugesicherten Urlaubs während der Sommerferien, welchen er zu einer Reise nach der Schweiz und Oberitalien zu benützen vorhatte. Er reis'te jedoch, auf sein gutes Recht vertrauend, ohne Urlaub ab, und genoss die Schönheiten, welche Natur und Kunst ihm auf seiner Reise darboten, in ungestörter Gemüthsruhe.

Auf der Rückreise wurde er in Göttingen durch eine unter seiner Leitung stattfindende Aufführung seiner Sinfonie „Die Weihe der Töne,“ und durch das vortreffliche Violinspiel eines seiner ausgezeichnetsten Schüler, des gegenwärtig auf seinen Kunstreisen allenthalben so hochgefeierten Violinvirtuosen August Kömpel, innig erfreut, und zugleich ward ihm der Genuss zu Theil, Mendelssohn's Musik zur „Athalia“ zum ersten Male aufgeführt zu hören.

In Kassel angekommen, begannen jedoch alsbald neue Unannehmlichkeiten über ihn hereinzubrechen. Er wurde wegen „illegaler Abwesenheit während dreiunddreissig Tagen“ in eine Geldstrafe von 550 Thalern verurtheilt, die er auch nach vorhergegangenem ganz eigenthümlichen Prozessverfahren, welches länger als vier Jahre sich hinschleppte, endlich wirklich bezahlen musste; doch tröstete sich Spohr darüber um so leichter, als die durch Abzug an seiner Besoldung längst bezahlte Strafsumme in die von ihm selbst gestiftete Pensionskasse floss. Anfangs des Jahres 1852 erhielt Spohr eine Aufforderung, während der Sommerferien seine Oper „Faust“ auf der italienischen Bühne in London zur Aufführung zu bringen, zu welchem Zwecke er jedoch an die Stelle des Dialog's verbindende Rezitative schreiben sollte. Spohr nahm nach einigem Zögern den Vorschlag an, und vollbrachte die Umarbeitung in Zeit von drei Monaten. Er kam zeitig in England an, die italienischen Sänger gingen mit lobenswerthem Eifer auf seine Intentionen ein, und so war denn der Eindruck bei den Aufführungen ein über alle Erwartung günstiger. Im Uebrigen stand sein diesmaliger Aufenthalt in England den früheren in Bezug auf gesellige und Naturgenüsse, sowie auf die ihm zu Theil gewordenen Ehren und Auszeichnungen den früheren in keiner Weise nach.

Im Herbste 1852 wurde Spohr's Lieblingsschüler, der bisherige Conzertmeister Jean Bott, als zweiter Kapellmeister neben Spohr angestellt, eine Erleichterung, die sich der greise Meister gerne gefallen liess. Nun kam auch Mendelssohn's Musik zum „Sommernachtstraum“ und R Wagner's „Tannhäuser“ zur Aufführung. Ueber erstere spricht sich Spohr mit unbedingtem Entzücken aus, während er das Lob des „Tannhäuser“ nicht ohne einigen Vorbehalt zu äussern vermag. Doch interessirte er sich im Ganzen sehr für Wagner's Compositionen, und wünschte namentlich recht dringend, auch „Lohengrin“ kennen zu lernen, ein Wunsch, der sich ihm jedoch niemals erfüllte.

Im Sommer des Jahres 1853 unternahm Spohr seine sechste und letzte Reise nach England, wo er seine „Jessonda“ in italienischer Uebersetzung zur Aufführung bringen, und die Conzerte der neugestifteten New Philharmonic Society dirigiren sollte. Von England zurückgekehrt componirte der 70jährige Greis sein wundervolles Septett für Clavier, zwei Streich- und vier Blasinstrumente, welches in einem der Kasseler Abonnements-Conzerte — Bott spielte den Clavierpart — zur Aufführung kam, und mit Jubel aufgenommen wurde.

Während der Ferien der folgenden Jahre unternahm Spohr verschiedene Reisen nach der Schweiz, München, Alexanderbad, Hannover, Hamburg, sowie zu einem Sängerfeste nach Braunschweig, die ihm jedesmal viele Freude gewährten, und ihn neu gestärkt zu seinen Dienstpflichten und in den Schoss seiner Familie zurückführten. Im Jahre 1856 trat der zweite Kapellmeister Bott von seiner Stelle in Folge von Differenzen mit der Intendanz ab, und an seine Stelle wurde Karl Reiss, bisher Theater-Kapellmeister in Mainz, engagirt, der sich die freundliche Zuneigung und das Vertrauen Spohr's schnell zu gewinnen wusste, und mit seiner liebenswürdigen Gattin (Geb. v Zabern aus Mainz) bald in dessen häusslichen Kreis gezogen wurde.

Im Sommer 1857 machte Spohr eine Vergnügungsreise nach Holland, und wurde auf der Rückreise in Köln auf eine ihn hochehrende Weise gefeiert. Ganz unerwartet erhielt er im Nov. ds. Jrs. ein kurfürstl. Rescript, worin ihm seine Pensionirung mit einem Ruhegehalt von 1500 Thlr. angekündigt wurde. Obwohl ihm nun sein voller Gehalt von 2000 Thlr. als Pension contractlich zugesichert war, wollte Spohr dennoch sich in keinen Prozess einlassen, sondern tröstete sich für den pekuniären Entgang mit dem Zuwachs an persönlicher Freiheit, die ihm durch die Pensionirung zu Theil geworden war. Wenn er nun auch bei Opern und Conzertaufführungen nicht mehr persönlich betheiligt war, so interessirte er sich doch lebhaft für Alles, was in dieser Beziehung vorging, und musizirte und componirte privatim um so fleissiger. Am zweiten Weihnachtstag hatte er das Unglück, durch einen Fall auf einer steinernen Treppe den linken Arm zu brechen; derselbe wurde zwar wieder geheilt, doch gewann er nicht mehr die nöthige Kraft, um Spohr die gewohnte Uebung auf der Violine zu gestatten, und so sah er sich denn trauernd genöthigt, seine geliebte Geige zur Ruhe zu legen.

Im Jahre 1858 unternahm er noch mehrere Reisen, um verschiedenen Musikfesten beizuwohnen, und im October desselben Jahres componirte er das Göthe'sche Lied: „Herz, mein Herz, was soll das geben.“ Dies ist seine letzte Composition, und nun nahte der Winter heran, der letzte, den er erleben sollte. Im Frühjahre konnte er noch in Meiningen ein von Bott veranstaltetes Musikfest dirigiren, und auch noch einmal sein liebes Alexanderbad besuchen, erlebte auch noch im September die Freude, seine älteste Enkelin sich verheirathen zu sehen; da zeigten sich endlich am 16. October die ersten Vorboten seines nahen Hinganges, indem eine besondere Stille und Gemüthsruhe über ihn kam. Er liess sich von seiner Frau und Schwägerin mehrere seiner Werke vierhändig vorspielen, und machte auch Abends noch den gewohnten Gang in's Lesemuseum, von dem er jedoch sehr erschöpft nach Hause zurückkam, und zu seiner Frau beim Abendkuss sagte: „er hoffe, der grossen Müdigkeit wegen, endlich einmal eine gute Nacht zu haben.“ Er erwachte am andern Morgen mit heiterer Miene, himmlische Ruhe lag auf seinen Zügen, und der bald darauf erscheinende Arzt sah sogleich, dass dem edlen Manne die ersehnte Ruhe von höherer Macht gewährt werde. Er bereitete die Familie auf die schmerzliche Trennung vor, und Kinder, Enkel und Freunde eilten herbei, um noch einmal das geliebte Antlitz zu schauen. Am 22. Abends halb 10 Uhr entfloh seine Seele den irdischen Banden, und seine müden Augen schlossen sich auf immer. Sein Name jedoch wird fortleben in seinen Werken, und Deutschland wird ihn stets lieben und verehren, als einen seiner grössten Tonmeister und als einen seiner besten und edelsten Männer.

CORRESPONDENZEN.

Aus Heidelberg.

Schon seit längerer Zeit hatten wir uns vorgenommen, Ihnen ein Referat über das musikalische Leben unserer Stadt zu geben, und können wir dies jetzt um so besser thun als die Wintersaison geschlossen ist und ein kurzer Rückblick auf dieselbe die Thätigkeit unseres „Instrumental-Vereins“ am Besten zu characterisiren im Stande sein wird. Möchten die Leser Ihres geschätzten

Blattes nicht achselzuckend über eine längere musikalische Correspondenz aus einer so kleinen Stadt wie die unsere hinwegsehen, denn es dürfte nicht leicht eine ebenso kleine Stadt mit ebenso grossem Interesse an ebenso wackeren musikalischen Leistungen gefunden werden. Dieses Interesse, diese rege Theilnahme ist es denn auch, welche die eifrigen ehrenvollen Bemühungen unseres allverehrten Directors Boch unterstützt, der aus, wenn auch guten, doch ungeschulten Kräften ein gutes Orchester, aus unsicheren Dilettanten einen wackeren Chor gebildet hat, und Beide zu einer grösseren Vollendung zu führen so redlich bemüht ist. Unter seiner Leitung, unterstützt von dem eifrigen, kunstverständigen Vorstande, den Herren Dr. Rutt und Buchhändler Schmitt sind vom Instrumental-Verein (der eigentlich Vocal- und Instrumental-Verein heissen sollte), folgende Concerte in der eben verflossenen Wintersaison zur Aufführung gekommen: 9. Novbr. 1861: Die Sinfonie Nr. 1 in C-dur von Beethoven; Frl. Bauer vom Hoftheater in Mannheim sang in der II. Abtheilung Arie aus „Faust" von Spohr und 2 Lieder mit der Ihnen schon aus Berichten von Mannheim bekannten angenehmen Stimme und Fertigkeit. Hr. Stöger ebenfalls von Mannheim, der schon seit mehreren Jahren als Claviervirtuose bekannt ist, spielte das schöne Hummel'sche Clavierconcert in H-moll mit anerkannter Meisterschaft. Zum Schlusse hatten wir Concert-Ouvertüre Nr. 3 zu „Meeresstille und glückliche Fahrt" von Mendelssohn. Wir werden über die Leistungen des Orchesters weiter unten unsere Ansicht aussprechen.

Der 25. Nov. brachte uns die Sinfonie in Es-dur von Mozart und „die erste Walpurgisnacht" v. Mendelssohn. Bei den grossen Schwierigkeiten für den Chor, die dieses interessante Werk enthält, konnten wir die Leistungsfähigkeit dieser besseren Hälfte des Vereins recht erkennen und würdigen lernen. Er ging mit Sicherheit und einer gewissen naiven Ungenirtheit über die grössten Schwierigkeiten hinweg, als ob er sie nicht kenne. Wir hätten nur gewünscht, dass der im Vergleich zu den übrigen Stimmen etwas starke Bass diese Ungenirtheit etwas gemässigt hätte, wenn wir auch seine Pünktlichkeit und Courage im Einsetzen erkennen. Die Tenor-Soloparthie wurde von Hrn. Aderhold von Mannheim, der eine schöne Stimme hat, dieselbe aber nicht recht zur Geltung zu bringen weiss, die Bariton- und Bass-Soli's von einem hiesigen Dilettanten, alle recht brav gesungen.

Den 30. Dec. erfreute uns besonders Frl. A. Reiss, die sich ja auch in Berlin und Leipzig rühmende Anerkennung erwarb, mit ihrer Mitwirkung. Sie sang die „Rosinen-Arie" mit feiner, eine gute fleissige Schule zeigender Coloratur, trug zwei Lieder v. Schubert sehr hübsch vor, obwohl wir darin die rechte Wärme und Hingebung vermissten, setzte ihrer Leistung aber die Krone auf durch die Arie „J'ai perdu mon Eurydice" aus Gluck's „Orpheus", durch welche sie die stürmischsten Beifallsbezeugungen hervorrief. Ausserdem wurden an dem Abend die Ouvertüre zur „Euryanthe" v. Weber, die zu „König Stephan" und die 7. Sinfonie in A-dur v. Beethoven vom Vereine gegeben und von Hrn. Kündinger, dem tüchtigen Mannheimer Violoncellisten, das H-moll-Concert von Servais vorgetragen.

Die liebenswürdige Bereitwilligkeit des Frl. Reiss, die ihre Mitwirkung noch vor ihrer Abreise nach Leipzig zugesagt hatte, veranlasste schon den 18. Januar 1862 ein weiteres Concert. In demselben sang sie mit der schon anerkannten meisterhaften Fertigkeit in der Coloratur eine Arie aus der *Gazza ladra* von Rossini, musste den mit grosser Feinheit vorgetragenen Schubert'schen Liedern „Morgengruss" und „Wohin" noch ein drittes hinzufügen und hätte wohl mit der Bach'schen Arie „mein gläubiges Herze" eine gleich grosse Wirkung hervorgebracht, wenn in derselben nicht der schon gerügte Mangel an hingebender, innerer Wärme zu bemerken gewesen wäre, die allein diese einfach-innige Composition zur Geltung bringen kann, bei Frl. Reiss aber von den Coloraturstudien zurückgedrängt worden zu sein scheint. Wir sehen uns genöthigt, die Leistungen des Herrn Narret-Coning, Conzertmeisters in Mannheim, der den ersten Satz eines Molique'schen Conzertes und die „Chaconne" von Bach mit meisterhafter Fertigkeit und warmem, künstlerisch abgerundetem Vortrag spielte, um so mehr hervorzuheben, als derselbe auch, nachdem Frl. Reiss schon die Herzen der Hörer erobert hatte, noch äusserst lebhaften Beifall erntete. Ausser der Ouverture Nr. 3 in C-dur zu „Fidelio" von Beethoven, mit welcher das Conzert eingeleitet wurde, kam die schwierige Sinfonie Nr. 1 in B-dur von Schumann zur Aufführung. Den 20. Febr. machte der Verein sein Meisterstück, indem derselbe zum Erstaunen der Musikkenner und unserer Nachbarstadt Mannheim die 9. Sinfonie von Beethoven gab. Diese sowohl, wie die ebengenannte Schumann'sche geben uns die beste Gelegenheit einige Worte über die Leistungsfähigkeit des Instrumental-Vereins zu sagen:

Aus Mitgliedern des hiesigen kleinen Theater-Orchesters und aus zum Theil sehr jungen Dilettanten bestehend, glaubten wir ihm eine befriedigende Lösung dieser schwierigen Aufgaben nicht zutrauen zu können. Aber zu unserer grossen Freude haben wir in diesen Aufführungen recht wackere und würdige Leistungen erkannt, und dieselben auch als solche von anerkannten Kritikern würdigen hören. Die Mängel des Orchesters, auf deren Beseitigung wir den strebsamen Dirigenten besonders aufmerksam machen wollen, scheinen uns in der 2. Violine zu liegen, die fast nur von Dilettanten besetzt, in zaghafter Ausführung oft unter den übrigen Instrumenten verschwindet, oft einen unsicheren, ungleichen Eindruck macht; während das übrige Quartett und besonders die Blasinstrumente sehr gut sind. Ferner glauben wir, dass eine stete Aufmerksamkeit des Dirigenten die allerdings schwierige Ausführung der Pianostellen für ganzes Orchester wesentlich verbessern könnte, wenn auch bei der Ungleichheit der Kräfte eine gewisse Inexactheit und zu grosse Stärke unserer Ansicht nach nicht ganz zu beseitigen sein dürfte. Trotz dieser Ausstellungen sind wir weit entfernt, die Verdienste des Orchesters nicht würdigen zu können oder zu wollen. Vielmehr erkennen wir in jeder neuen Aufführung von Neuem den regen Fleiss der Mitglieder, sowie den des Dirigenten. Besonders glauben wir an dem Orchester einen gewissen Schwung und Kühnheit in der Ausführung der rascheren Tempo's und Genauigkeit in den schwierigen Taktstellen rühmen zu müssen.

Das letzte Conzert, zum Benefiz des Herrn Directors Boch, brachte uns das „Alexander-Fest" von Händel.

Wir sahen hier zu unserm grossen Leidwesen, dass sich das Heidelberger Musikpublikum, während es frühere Conzerte sehr zahlreich besuchte, durch die etwas ernstere Musik, durch das heitere Frühlingswetter und vielleicht auch das aufgehobene Abonnement abhalten liess, dem Herrn Director seine rege Theilnahme und seinen Dank, den es ihm in so hohem Grade schuldet, durch einen zahlreichen Besuch an den Tag zu legen.

Aus den angeführten Conzerten werden Sie ersehen haben, dass auch hier die edle Kunst eine fleissige Pflege findet, und werden wir uns erlauben, Ihnen über die Fortschritte in derselben von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Dem eifrigen Leiter dieser musikalischen Bestrebungen wünschen wir, dass er seine redlichen Bemühungen von immer schöneren Erfolgen gekrönt sehen möge! —

Aus Mainz.

Den 3. April.

Am gestrigen Abend fand wieder ein Conzert unserer Liedertafel statt, in welchem Beethovens Sinfonie in A-dur und eine Messe von Cherubini in C-dur zur Aufführung kamen, eine Wahl, welche allgemein freudig begrüsst werden musste. Ueber die Beethoven'sche Sinfonie sind die Akten bereits längst geschlossen. Mag man sie auch noch so oft gehört haben, sie jubelt einem jedes Mal von Neuem fröhlich in's Herz hinein, und gehoben und entzückt lauscht man diesen wunderbaren Klängen. Die Aufführung war, trägt man den hiesigen traurigen, für dergleichen Werke ungünstigen musikalischen Verhältnissen gebührende Rechnung, eine zufriedenstellende. Man merkte derselben die Liebe und den Eifer an, womit sich Dirigent wie Orchester ihrer Aufgabe unterzogen hatten. Für einzelne Mängel können wir Beide nicht verantwortlich machen; nur das Eine möchten wir bemerken, dass uns das Tempo der drei letzten Sätze als zu rasch erschien. Das Andante büsste dadurch an seiner elegi-

schen Färbung, der letzte Satz an Deutlichkeit der Figuren, namentlich in den Bässen ein.

Was die Messe von Cherubini betrifft, so fühlen wir uns gedrungen, vor Allem unsern Dank für die Vorführung dieses Werkes auszusprechen. Es gehört diese Messe unbedingt zu den herrlichsten Schöpfungen des alten, unsterblichen Meisters, der sich darin in seiner ganzen Grösse und Herrlichkeit entfaltet. Reiche Gelegenheit zur Bewunderung all jener Eigenschaften, wie wir sie aus den uns bekannten Werken Cherubini's schon kennen, bietet sich auch hier wieder dar. Doch eine neue Eigenschaft ist es, die diesem Werke einen eigenthümlichen Reiz verleiht: die Anmuth, die über dem Ganzen sich ausbreitet. Nicht der starre Glaube ist es, der da betet, sondern ein kindlich reines frommes Herz, das sich freudig und glücklich fühlt, weil es beten darf. Der Aufführung können wir nur unbedingtes, volles Lob spenden, wenn wir auch bedauern müssen, dass die Betheiligung von Seiten der activen Mitglieder eine so schwache war. So trefflich die Chöre auch ausgeführt wurden, so konnten sie dadurch doch nicht zur vollen Geltung gelangen. Die Soloparthieen waren durch treffliche Dilettanten, sowie durch den ersten Tenor unseres städtischen Theaters, Hrn. Dalfi, in einer Weise vertreten, die Zeugniss ablegte, dass man mit dem besten Erfolge bemüht gewesen war, in den Geist des herrlichen Werkes einzudringen. Der Eindruck, den diese Aufführung machte, war ein so tiefer und nachhaltiger, dass gewiss Viele den Wunsch mit uns theilen, es möchte uns recht bald eine Wiederholung des schönen Werkes, und zwar mit einem der verbundenen Vereine auch in quantitativer Beziehung würdigen Chor, recht bald zu Theil werden. Herr Rühl hat auch bei dieser Gelegenheit seinen Eifer für die gute Sache, und seine gewohnte Gewissenhaftigkeit beim Einstudiren auf das Glänzendste beurkundet.

Ein anderer musikalischer Genuss ward uns in einer Privat-Soirée des Hrn. Franz Schott zu Theil, in welchem unter Andern auch die schwedische Sängerin Frl. Hebbé aus Stockholm und der kgl. Conzertmeister, Hr. Singer, aus Stuttgart sich hören liessen. Hr. Singer geniesst, und zwar mit Recht, den Ruf eines der bedeutendsten Violinisten unserer Zeit. Sein voller, edler Ton, sein ruhiger, klarer Vortrag bei tiefer Empfindung machen ihn zum Interpreten klassischer Werke vorzüglich geeignet, während seine eminente Technik ihn jede Schwierigkeit überwinden lässt. — Frl. Hebbé, eine jugendliche Sängerin, welche seit vier Jahren ihren Gesangsstudien in Paris obgelegen hat, und in Kurzem beabsichtigt, in Frankfurt a. M., wo der Mangel an operistischen Kräften immer fühlbarer zu Tage tritt, ihren ersten theatralischen Versuch zu machen, erfreut, abgesehen von ihrer vollen, schönen Stimme, schon darum, weil dies wieder einmal eine Sängerin ist, die etwas Tüchtiges gelernt hat, und als Herrin ihrer Mittel sich erweist. Feuer und tiefes Gefühl befähigen sie ebenso zum Vortrag lyrisch-dramatischer Parthieen, wie Grazie und Feinheit im Vortrag pikanter französischer Musik sie auszeichnen. Wir sind überzeugt, dass ihr Auftreten auf der Bühne von einem glänzenden Erfolg begleitet sein wird.

Nachrichten.

Wien. Frl. Sulzer verlässt die Wiener Hofbühne, und ist bei dem k. Operntheater in Berlin mit 5000 Thlr. Jahresgehalt engagirt. Die kaiserliche Oper in Wien ist dagegen mit Frl. Tietjens in Engagements-Unterhandlungen getreten, und es soll Aussicht sein, dieselbe wieder zu gewinnen, freilich mit schweren Opfern. Man spricht von einem Monatsgehalte von 3000 fl., der ihr angeboten sein soll!

Paris. Die Total-Einnahme der sämmtlichen Theater, Conzerte und Schaustellungen aller Art in Paris hat im Monate Februar die Summe von 1,625,723 fr. ergeben. Das 7. Conzert der 3. Serie populärer Conzerte im *Cirque Napoléon* brachte: 1) Sinfonie in A-dur von Mendelssohn; 2) Musik zu „Egmont" von Beethoven; 3) Adagio aus dem A-dur-Quintett von Mozart und 4) B-dur-Sinfonie von Haydn. In dem vorhergehenden Conzerte kam eine Sinfonie in F-dur von Gouvy, Fragmente aus der Prometheus-Musik von Beethoven, den Menuett aus Es-dur-Sinfonie von Mozart, und einzelne Nummern aus Beethovens Septuor zur Aufführung. Das zweite Conzert der Frau Clara Schumann ist auf den 29. März festgesetzt. Bei dem Begräbnisse Halevy's auf dem Kirchhofe *Pere-la-chaise* wurde ein Psalm Davids (*de profundis*) für Männerchor vorgetragen, dessen vier Strophen von vier Schülern des Verewigten, den HH Ch. Gounod, V. Massé, Fr. Bazin und J. Cohen besonders zu diesem Zwecke componirt wurden. Im *Theatre lyrique* hat eine neue komische Oper von Alb. Grisar, „Die verzauberte Katze" ausserordentlichen Erfolg gehabt.

*** Mlle. Sax, Sängerin der grossen Oper in Paris, hat in den beiden letzten Wiederholungen der „Königin von Saba" die Rolle der erkrankten Mme. Gueymard übernommen und mit ausserordentlichem Beifalle durchgeführt. Sie wird nächstens auch die „Alceste," und zwar ohne Transponirungen, singen, und soll auch in der „Favoritin" und in der „Sicilianischen Vesper" auftreten.

*** Das Sujet der neuen Oper von Berlioz, mit welcher das neue Theater in Baden-Baden eröffnet werden soll, ist dem Shakespear'schen Lustspiele „Viel Lärmen um Nichts" entnommen. Die zweite Novität wird die Oper „Erostrates" von M. E. Reyer sein.

*** Der Violinvirtuos Jean Becker ist in Petersburg in einem der Conzerte der russischen Musikgesellschaft, deren Leitung in den Händen A. Rubinstein's sich befindet, aufgetreten, und hat mit dem Vortrage des Conzerts von Beethoven und einer Composition von David einen wahren Beifallssturm erregt, so dass er mehrere Male hervorgerufen, und von der Grossfürstin Helene in deren Loge in der schmeichelhaftesten Weise beglückwünscht wurde.

*** Xav. van Elewyck in Brüssel hat einen bis jetzt unbekannten alten Tonsetzer entdeckt und bis jetzt an vierzig seiner Werke gesammelt. Der Meister hiess Mathias van de Gheyn, und war Organist in Lüttich. Elewyck beabsichtigt nächstens einige Notizen über diesen Mann zu veröffentlichen, der mit den hervorragendsten Meistern des 18. Jahrhunderts verglichen werden darf.

*** Müller von der Werra, der Gründer und Eigenthümer der bei Schäfer in Leipzig erschienenen „Sängerhalle" hat, nachdem ihm die Redaction und nach Müller's Angabe auch das ihm zustehende Eigenthumsrecht derselben von dem Verleger unerwartet entzogen worden war, nun eine „neue Sängerhalle" gegründet, von welcher die erste Probenummer im Verlag von Robert Friese in Leipzig bereits vorliegt. Tendenz und Inhalt des Blattes sind ganz dieselben, wie die der früheren Sängerhalle, sowie auch die äussere Ausstattung sich gleich geblieben ist. Die Probenummer enthält u. A. eine Biographie H. Marschner's, und dessen Porträt, und als musikalische Gabe ein Quartett: „Wir wollen Männer sein!" Gedicht von H. Schnauffer, Musik von V. E. Becker.

*** Das für die Londoner Ausstellung bestimmte Streichquartett des Hof-Instrumentenmachers Carl Grimm zu Berlin ist von einem Kunstkenner bereits für den Preis von 1000 Thlr. angekauft worden.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. **Nr. 15.** 14. April 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Gretry.

(Aus „*Mes Souvenirs*" von Mdme. de Bawr.)

Der einzige Künstler, den ich zur rechten Zeit innehalten und das Publikum verlassen sah, ehe ihn das Publikum verliess, ist Gretry. Ich erinnere mich, dass er während meiner Jugend einen Sommer auf dem Lande bei meinem Vater zubrachte, wo er die Opern *Anacréon* und *Lisbeth* auf einem schlechten Klaviere, welches mir zu meinen Uebungen diente, componirte. Im darauffolgenden Winter wurden beide Werke aufgeführt, das erstere in der grossen Oper, und *Lisbeth* in der komischen Oper, und beide übten eine bedeutende Anziehungskraft aus.

Zu dieser Zeit brachte Rouget de l'Isle, welcher oft im Hause war, bei Tisch einen Toast auf den glücklichen Erfolg von *Lisbeth* und Anacréon aus. — „Es sei," sagte Gretry, indem er sein Glas erhob, „auf den Erfolg meiner letzten Arbeit; die Melodien erschöpfen sich, wie alles Andere, und ich will nicht warten, bis ich nichts mehr im Sack habe;" und er hielt Wort, denn obgleich er noch viele Jahre nach diesem Tage lebte, so konnte man ihn doch niemals wieder bewegen, auch nur eine Zeile Musik zu schreiben.

Gretry war einer von jenen träumerischen Menschen, welche mit feinem Takt und grossem Zartgefühl ausgerüstet, schon von Natur viel mehr als Andere geeignet sind, das menschliche Herz zu beobachten und den Ausdruck der Gefühle und Leidenschaften zu erfassen. Ein schwerer Unfall, der ihn in seiner frühesten Jugend betroffen hatte, verurtheilte ihn so zu sagen zum Stillschweigen; denn bei der geringsten Anstrengung öffnete sich ein Gefäss in seiner Brust, welches er sich beim Singen gesprengt hatte, und führte die erschreckendsten Blutstürze herbei. Er sprach daher sehr wenig, fürchtete sich vor jeder starken Erregung, und zwang sich zur Ruhe, indem er um so eifriger das Treiben Anderer beobachtete; so lernte er mit grosser Sicherheit die Wirkungen kennen, welche die verschiedenen Gefühle auf die menschliche Seele ausüben.

Diese Kenntniss, in Verbindung mit seinem natürlichen Talent, in Tönen zu malen, verleiht seiner Musik einen bewunderungswürdigen Ausdruck von Wahrheit, der ihr die Lebensfähigkeit bis zum heutigen Tage bewahrt hat, wenn auch die Kunstformen und Mittel von heute ganz andere sind, als zu Gretry's Zeit. Die Hindernisse, welche Gretry zu überwinden hatte, bis er dahin gelangte, seine Musik dem Publikum vorführen zu können, sind von der Art, dass unsere heutigen und künftigen jungen Componisten sich daran ermuthigen können. Wie glücklich ist der Maler, der Bildhauer, welche, ohne einer Protection zu bedürfen, arbeiten, ihr Werk ausstellen, und alsbald das öffentliche Urtheil über dasselbe, wie es auch lauten möge, empfangen. Ganz anders verhält es sich mit dem Musiker; er bedarf nicht nur eines Gedichtes, sondern er muss auch noch gegen die Missachtung der Ausführenden kämpfen, deren Unterstützung ihm doch unentbehrlich ist. Jeder Anfänger hat diese Missachtung, diese Geringschätzung zu ertragen gehabt, und weiss recht gut, wie sehr man seine Kunst lieben muss, um diese Laufbahn nicht schon bei den ersten Schritten zu verlassen. Glücklicherweise fehlt es dem Talente selten an Geduld; Gretry hatte eine gute Dosis davon nöthig, indem er erst nach zwei Jahre langem Bitten und Ansuchen bei allen dramatischen Dichtern, von Marmontel, der sich durch einige Freunde bereden liess, ein Textbuch bekam.

Es war dies der „Hurone," welcher in der komischen Oper, die man damals *Comédie-Italienne* nannte, am 20. Aug. 1768 zum ersten Male aufgeführt wurde. Schon nach dem ersten Akte war der Erfolg ein entschiedener. Diese Musik, welche sich mit keiner andern vergleichen liess, diese richtige Declamation, dieser Reichthum an Melodien erregten einen wahren Beifallssturm, und als die Namen der Autoren unter grossem Lärmen verlangt wurden, nannte man Gretry, welchen dieser Augenblick für zwei Jahre des Harrens entschädigte.

So fand dieselbe Umwälzung, welche Gluck in der tragischen Oper hervorgebracht hatte, nun auch in der komischen Oper statt. An die Stelle der vagen, schleppenden und unzusammenhängenden Weisen, welche bisher die französische Schule charakterisirten, traten nun reizende Melodien, welche sich den Worten so innig anschlossen, dass Jedem mit der Erinnerung an die Situationen des Stückes auch die Musik Gretry's wieder einfiel, und dies ist vielleicht das grösste Lob, welches man einem dramatischen Werke ertheilen kann.

Nachdem die erste Oper Gretry's aufgeführt war, folgten die glänzendsten Erfolge ohne Unterbrechung auf einander, indem man in der kurzen Zeit von zwei Jahren zur Aufführung brachte: Lucilie, das sprechende Bildniss, Sylvan, die beiden Geizigen, die Freundschaft auf der Probe, Zemir und Azor und die Hausfreunde. Freilich kommen diese Werke an Umfang denen unserer Zeit nicht gleich; das Orchester bestand zu jener Zeit aus vier Violinen, zwei Violen, zwei Contrabässen, zwei Flöten, zwei Clarinetten, zwei Hörnern und zwei Fagotten. Trompeten, grosse Trommel, Ophikleiden, Posaunen etc. wurden damals nicht angewendet, und ausserdem waren die einzelnen Stücke viel kürzer; aber welcher Schatz von Melodien findet sich in den angeführten Opern! Welche Abwechselung des musikalischen Ausdruckes, und welche Färbung, der Handlung und den Situationen so trefflich angepasst!

Das Publikum wurde nicht müde, massenhaft das Theater zu besuchen, und mit dem lebhaftesten Beifalle diesen so wahren und so originellen Tonschöpfungen zu folgen, welche endlich eine französische Schule schufen, und bald verdankte Gretry seinen Werken ein für jene Zeit beträchtliches Vermögen. Er konnte das Weib zum Altare führen, welches er liebte, er konnte seine alte Mutter und seine Schwester bei sich aufnehmen mit fünf Kindern, welche die seinigen wurden, als er seine drei Töchter, von denen jede im Alter von achtzehn Jahren starb, verloren hatte. Umgeben von dieser zahlreichen Familie und einigen Freunden, zog er sich, obwohl noch sehr jung, von der übrigen Welt zurück; sein eifriges Arbeiten und seine etwas schwankende Gesundheit machten ihm eine sehr geregelte Lebensweise zur Pflicht, während

ihn überdies seine ganze Neigung zu den häusslichen Freuden hinzog. Seine Gemüthsart war melancholisch, und man sah ihn kaum jemals lachen; aber oft verkündete ein Lächeln die Zufriedenheit seines Herzens, sowie die Zartheit und Güte desselben.

Gretry kannte sehr wenig Musik, und man konnte ihn oft sagen hören, dass fremde Ideen seine Originalität beeinträchtigten. Ueberdies strengte er sich beim Anhören irgend einer Composition in einer Weise an, von der man sich keine Vorstellung machen kann. Nicht nur das Orchester nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch, sondern wenn der Autor die Worte nicht vollkommen nach seiner Ansicht richtig ausgedrückt hatte, so änderte er in Gedanken unwillkürlich ab, und componirte anstatt zu hören. Aus diesem Grunde fühlte er sich von einem wahren Gefühlsausdrucke viel stärker ergriffen, als ein Anderer. Eines Abends, als er nach einer langen Krankheit das Theater wieder besuchte, sah man ihn seine Loge verlassen, um nicht länger eine Arie des „Deserteur" von Monsigny anhören zu müssen, welche ihn zu sehr rührte. Im Allgemeinen verursachte ihm jede Musik bedeutende Aufregung, welche er seiner schwächlichen Gesundheit wegen, besonders in seinen letzten Lebensjahren, sorgfältig vermeiden musste. Auch seine Art und Weise Unterricht zu geben, war höchst anstrengend für ihn. Er liess seine Schüler Fugen über bekannte Melodien machen, indem er sagte, man müsse sich der Melodie so wenig als möglich entschlagen, dann gab er ihnen einige Verse zum Componiren, die auf Gerathewohl gewählt waren, jedoch immer ein Gefühl ausdrückten Dann machte er den Schüler auf alle Fehler aufmerksam, welche dieser in Bezug auf Ausdruck oder Declamation gemacht hatte. Er ging in die interessantesten Details ein über die Grundlagen und die Hilfsmittel der Kunst, und um sich besser verständlich zu machen, componirte er wohl auch selbst ein Lied, immer voll wahren und melodiösen Ausdrucks, wie ihm eben die zu malende Situation denselben eingab. Diese Lektionen ermüdeten ihn, wie gesagt, ungemein; allein er behauptete, er könne sie nicht anders geben.

Nachdem Gretry dreissig Opern zur Aufführung gebracht hatte, baten ihn die Mitglieder des Theaters, für sich und seine Familie eine Loge annehmen zu wollen. Er ging nun jeden Abend, ausser wenn er unwohl war, in's Theater, und da vierzig Jahre lang beinahe jeden Tag eine seiner Opern zur Aufführung kam, so scherzte er wohl selbst manchmal über sein so häufiges Anhören seiner eigenen Musik. Doch muss man ihm zugestehen, dass er eben so gerne fremde Musik hörte, besonders wenn sie in dem Style componirt war, der ihm der passendste schien. Man hat ihn oft Stücke von D a l a y r a c oder von B o i e l d i e u, welcher damals debutirte, mit dem lebhaftesten Beifall begrüssen sehen. Er war zwar weniger eingenommen für die g e r ä u s c h v o l l e Musik; er liebte es nicht, wenn die Componisten ihre Haupt-Effecte im Accompagnement suchten. „Man muss das Orchester keine zu grosse Rolle spielen lassen," pflegte er zu sagen; „das Piedestal darf nicht auf Kosten der Statue glänzen." Gleichwohl liess er den reichen Harmonieen, mit welchen M é h u l und C h e r u b i n i die Oper ausstatteten, volle Gerechtigkeit widerfahren; denn Gretry war nicht neidisch; sei es, dass sein sanfter Character jede Gehässigkeit ausschloss, oder dass er die innere Ueberzeugung seiner Ueberlegenheit besass — er sah mit Ruhe die Erfolge seiner Nebenbuhler, und enthielt sich gerne jeder Kritik

In einem Zeitraume von 25 Jahren hatte er 46 Opern componirt, und da die letzte derselben, „Anakreon," den allergrössten Erfolg errungen hatte, so wählte er diesen Zeitpunkt, um sich von der Kunst zurückzuziehen. Er überlebte diesen weisen Entschluss noch um 18 Jahre, während welcher Zeit er sich eines immer zunehmenden Rufes erfreute, welcher durch keine schwache Greisen-Arbeit geschwächt wurde. Den Winter brachte er stets in Paris zu, und war der Gegenstand der allgemeinen Hochachtung, und der beständigen Beifallsbezeugungen des Publikums; im Sommer lebte er in Montmorency, wo er die Eremitage Jean Jaques Rousseau's bewohnte. Hier verschied er auch, am 24. Sept. 1813, ganz sanft im Alter von 72 Jahren.

Seine Leiche wurde nach Paris gebracht, wo sein Leichenbegängniss eine Art von Apotheose für ihn bildete. Man hatte noch nie etwas Aehnliches gesehen, und wird auch wahrscheinlich nie mehr dergleichen sehen. Alles, was den Künsten und Wissenschaften angehörte, folgte in tiefer Trauer dem Leichenwagen. Schon am frühen Morgen waren die Strassen, durch welche der Leichenzug kommen sollte, von Menschen angefüllt. Man hielt vor den Theatern an, wo die hervorragendsten dramatischen Künstler der Hauptstadt Lobreden auf den Verblichenen hielten. Nachdem der Zug in der Kirche *Saint-Roche* angekommen war, führten die vereinigten Orchester von Paris eine Todtenmesse auf, welche von den vorzüglichsten in Paris lebenden Meistern componirt war. Alle Herzen trauerten, und die Thränen flossen, als der Zug, gefolgt von einer unzähligen Menschenmenge, sich wieder in Bewegung setzte, um den Schöpfer des „*Richard*" an seine letzte Ruhestätte zu bringen. Besonders bemerkenswerth war bei dieser ebenso traurigen als ruhmvollen Ceremonie, dass von den Tausenden von Menschen keiner nöthig hatte, zu fragen, wem denn alle diese besonderen Ehren gelten. Vom Marschall von Frankreich bis zum Lumpensammler von Paris kannten Alle G r e t r y, Jeder konnte einige seiner Melodieen auswendig, mit einem Worte, Alle verdankten ihm Genüsse.

Ich erinnere mich gar oft einer Prophezeihung, welche Gretry einst gegen mich aussprach: Ich hatte eines Abends in seiner Gesellschaft einer der ersten Aufführungen von Cherubini's „Medea" (1797) beigewohnt. Wie ich schon erwähnt habe, war Gretry kein Freund von geräuschvoller Musik, und er hörte die ganze Oper an, ohne ein Wort zu sprechen. Beim Heraustreten aus der Loge fasste er meinen Arm und sagte mit seinem feinen Lächeln, dessen Reiz durch das Alter nicht geschwächt worden war: „Sie sind noch jung, mein Kind, sie werden noch erleben, dass man den Takt mit Kanonenschlägen markirt." Vorläufig sind wir bei den „Saxophonen" angelangt.

Wenzel Karl Holan Rovensky.

Wie schon erwähnt wurde, brachte die böhmische Musik-Zeitschrift „Dalibor" über diesen bedeutenden, in keinem Musiklexikon angeführten böhmischen Componisten des 17. Jahrhunderts einen interessanten Aufsatz, den wir im Auszuge mittheilen:

W e n z e l K a r l H o l a n (Rovensky), der im Jahre 1693 die Capellmeisterstelle am Wyschehrad in Prag bekleidete, und dessen Geburtsort und Geburtsjahr bis jetzt unbekannt ist, glänzt besonders durch die Herausgabe eines grossen Canzionals: „*Kaple kralovska zpevna a musikalni*" (Die Königskapelle für Gesang und Musik) im Jahre 1693. Holan war ein Meister seiner Kunst Die Bässe, womit er alte Melodien versehen hat, sind kernig und mannigfaltig; die einzelnen Stimmen in mehrstimmigen Compositionen sind selbständig geführt, und ihre Harmonie ist schön und ungezwungen. In dem genannten Canzional finden wir Compositionen von mannigfaltiger Art und von verschiedenem Werthe. Es sind kurze Gesänge für 1, 2 und mehrere Stimmen, Lieder für 3 und mehrere Stimmen, Doppelchöre für 6 und 8 Stimmen, Arietten für 1 und 2 Stimmen mit Begleitung der Orgel, Violinen, Trompeten und Posaunen.

Obzwar Holan im Contrapunkte aller Art bewundert war und gerne contrapunktirte, so halten wir dafür, dass er mehr Talent für den lieblichen Gesang, als zu den contrapunktischen Formen beurkundete. Seine Melodien sind wahrhaft reizend, zart, rührend, herzergreifend, und stützen sich auf eine sehr gute, mannigfaltige und lebhafte Harmonie.

Von seinen Compositionen ragen besonders hervor: 1) Ueber die Nahrung der Reisenden (Lied); 2) Duett für 2 Soprane; 3) Gesang vom heiligen Ligurius mit Begleitung zweier Violinen und Orgel; 4) Terzett für 2 Soprane und Bass; 5) Terzett für 2 Soprane und Bass mit Begleitung der Violinen, Cello und Contrabass; 6) Vierstimmiger Chor: „*O sem s nebe;*" 7) ein interessantes Lied für 4 Stimmen: „*Nikdy lebsiho nebylo*" (Es gab Niemanden Besseren), welches den 23. März 1861 im Conzerte der Sophien-Akademie mit grossem Beifall aufgeführt wurde; 8) Requiem, eigentlich für 1 Stimme mit beziffertem Bass, welches von L. Z v o n a r für Männerchor arrangirt und bei den Begräbnissen des Orgelschuldirectors C. P i t s c h und der Schriftsteller J u n g-

mann und V. Hanka aufgeführt wurde; 9) Litaneien für 4 Stimmen mit Begleitung der Orgel. Ausser diesen erschienen von Holan auch Passionsgesänge und Begräbnisslieder.

CORRESPONDENZEN.

Aus Prag.

Hasert. — Kolar. — Conzerte des Conservatoriums — der Sophienakademie. — Zadzobilek.

Die Conzertsaison ist sehr lebhaft. Der dänische Pianist Hasert gab hier 3 Conzerte, die von seiner Meisterschaft sprechende Beweise lieferten; doch der Besuch war schwach. Als Pianistin liess sich auch Frl Auguste Kolar, Schülerin des J. Proksch hören, und entwickelte in Chopin'schen und Liszt'schen Sachen eine grosse Fingerfertigkeit und richtige Auffassung der gespielten Compositionen.

Die zwei Conzerte des hiesigen Conservatoriums zeichneten sich durch gute Wahl der Compositionen und durch treffliche Aufführung von Seiten der jugendlichen Schüler aus. Im Ersten hörten wir Mozart's Sinfonie in G-moll und Reinecke's Conzert-Ouverture zum „Alladin;" im Zweiten Mendelssohn's Sinfonie in A-dur und die Conzert-Ouverture zu „Hamlet" von Gade. Alle diese Compositionen wurden unter der umsichtigen Leitung des Hrn. Directors Fr. Kittl präzis und mit allen Nüancen von dem jugendlich-feurigen Orchester zu Gehör gebracht. Als Solospieler zeichneten sich aus Mildner's talentvolle Schüler A. Sitt, der das Spohr'sche E-moll-Violinconzert wacker vortrug; W. Horwic, welcher ein Fagot-Conzert von C. M. v. Weber correct vortrug; Wenzel Svoboda, der ein effectvolles, neues Flötenconzert von W. Blodek recht geläufig blies, und endlich die Schüler Lud. Peer und W. Michálek, die sich im Conzertino für 2 Cello von Romberg verdienten Beifall errangen. Das zahlreiche Publikum hat die gelungenen Leistungen aller dieser Jünglinge gewürdigt und durch Beifall aufgemuntert. Was die Opernschülerinnen betrifft, so sangen die Fräuleins Horina und Fischer ein Duett aus Rossini's „Die diebische Elster" ohne jeglichen Erfolg. Die Erste hat eine starke und klangvolle Sopranstimme, die aber, wie die der Zweiten, wenig ausgebildet ist.

Im zweiten Conzerte sang die Opernschülerin Johanna Peckel eine Arie aus Spohr's „Faust", die ihre Aufgabe recht gut löste. Auch ihr Organ ist ziemlich stark und ausgeglichen; aber die mangelhafte Schule sieht man überall durch. Der Professor des Operngesanges am Prager Conservatorium ist schon ziemlich bejahrt und zu schwach, um seinen Berufspflichten vollkommen nachzukommen, und da er der deutschen Sprache nicht mächtig ist, kann er den Schülerinnen die gute, deutsche Aussprache des Textes nicht beibringen. Es wäre zu wünschen, dass dieser ehemals brauchbare Professor in den Ruhestand versetzt und ein neuer, thätiger Professor des Gesanges berufen werden möge. Dieser Ansicht ist auch die Musikzeitschrift „Dalibor", die diesen Wunsch öfters und nur zum Vortheile des Conservatoriums geäussert hatte.

Mittwoch, den 2. April ist das Conzert der Sophien-Akademie, dessen Programm interessant und anziehend ist. Es enthält a) Lied zu St. Adalbert für gemischten Chor (Melodie aus dem X, Harmonie aus dem jetzigen Jahrhundert); b) Lied zu St. Wenzel, für gemischten Chor (Melodie aus dem XIV, Harmonie von W. K. Holan aus dem XVII. Jahrhundert); c) Morgenlied (für Chor im Einklang aus dem XVI. Jahrhundert) — „Patrem" für gemischten Chor vom Jahre 1578 — Canzon Vilanesca, „*Chi la gagliarda*" von B. Donati vom Jahre 1558 für gemischten Chor — Der erste Absatz von Durante's Requiem für gemischten Chor, Violine, Violon und Orgel — „Am Bodensee," zwei gemischte Chöre von Schumann (op. 59) — „Die Seligkeiten," für Baryton und gemischten Chor von Fr. Liszt — Zwei Hymnen von Schubert (op. 112).

Unsere Landsmännin, Frl. Albertine Zadsobilek conzertirt mit grossem Erfolge in Agram und Osiek in Croatien, und erregt durch ihr geniales Spiel eine ungewöhnliche Sensation. Die genannte Pianistin begibt sich nach Russland.

Aus Paris.

7. April.

Die grosse Oper ist in keiner geringen Verlegenheit. Sie hat so viele gerechte Ansprüche zu befriedigen, dass sie nicht weiss wie sie damit zu Stande kommen wird. Schon vor langer Zeit hat sie eine Reihe von Werken angenommen und die Autoren drängen auf endliche Darstellung. So soll Flotow, der seit einigen Tagen hier weilt, von der Direction die Entscheidung über seine schon vor Jahren eingereichte Partitur fordern. Auch von Gevaërt befindet sich eine Partitur in der Mappe der Direction, und die Troyens von Berlioz schmachten ebenfalls in besagter Mappe. Diese Werke werden aber gewiss noch manchen Mond-, ja vielleicht noch manchen Jahreswechsel erleben, bevor sie das Lampenlicht erblicken. Die Académie Impériale de Musique bereitet jetzt die Wiederaufführung des „Moses" von Rossini vor und beabsichtigt dann, die Jüdin und die Königin von Cypern des verewigten Halevy zu geben. Eine solche Aufmerksamkeit ist sie wohl den Manen des Meisters schuldig, welcher mehr als irgend ein Anderer zur Verherrlichung der ersten lyrischen Scene Frankreichs beigetragen.

Da ich eben Berlioz erwähnt habe, will ich Ihnen auch berichten, dass sich derselbe unter den Candidaten befindet, welche sich um die durch Halevy's Tod erledigte Stelle eines ständigen Secretärs der Académie des beaux arts bewerben. Es ist wahrscheinlich, dass er den Sieg über seine Mitbewerber davonträgt.

Felicien David's neuestes Werk, Lalla Rook, wird gegen Ende dieses Monats in der komischen Oper zur Aufführung kommen.

Clara Schumann hat gestern im Conservatorium Beethovens Es-dur-Concert gespielt und zwar mit einem ausserordentlichen Beifall. Morgen giebt sie im Saal Erard ihr drittes und letztes Concert. Zu gleicher Zeit ist im Cirque Napoléon Mendelssohns Elias unter der Leitung Pasdeloups aufgeführt worden.

Nachrichten.

Paris. Das Comité, welches sich in Paris zur Sammlung von Beiträgen für das Denkmal Cherubini's gebildet hatte, beschloss seine Thätigkeit, indem es als Ergebniss seiner Bemühungen die Summe von 5212 Francs an das Comité in Florenz absendete. — Das 21. und letzte der populären Concerte des Herrn Pasdeloup brachte die D-dur-Sinfonie von Beethoven, die Ouvertüre zu „Oberon" von Weber; das Andante aus dem 50. Quartett von J. Haydn und Mendelssohns Musik zum Sommernachtstraum.

— Am Begräbnisstage Halévy's blieben die *Opéra comique* und das *Théatre lyrique* geschlossen. In Nizza hat die Strasse, in welcher er gestorben ist, den Namen *Rue Halévy* erhalten.

— Gounod ist nach Rom abgereist, theils um sich zu erholen, theils um dort eine neue Oper zu vollenden.

— Pasdeloup hat für den 6. April eine Aufführung des Oratoriums „Elias" von Mendelssohn angekündigt. Die Soli's werden von Mde. Viardot und den HHrn. Cazaux und Michot gesungen.

, Richard Wagner ist die Erlaubniss zur straffreien Rückkehr nach Sachsen ertheilt worden.

, Ernst Pauer, welcher seit Jahren in ächt künstlerischer Weise in London wirkt, ist in Anerkennung dieser seiner Verdienste von der „*Royal Academy of Music*" zum Ehrenmitglied ernannt worden.

, Das Theater an der Wien ist aus finanziellen Gründen geschlossen worden.

⁎ Sophie Arnould, welche 1757 zu Paris mit dreizehn Jahren ihr erstes Debut machte, gehörte zu den beliebtesten Sängerinnen Frankreichs. Stand ihr Name auf dem Theaterzettel, so waren die Zugänge zur Oper belagert. Dabei galt die blendende Sophie für ebenso witzig wie schön; die Dichter und Philosophen jener Zeit wiederholten ihre Worte, ihre Soupers erhielten einen förmlichen Ruf, und der berühmte Schauspieler Garrik erklärte, sie sei die einzige Künstlerin der französischen Bühne gewesen, welche sein Herz gerührt habe. Als sie einst, statt zu singen, im Zuschauerraum erschien, um, wie sie sagte, bei ihrer Rivalin, Mademoiselle Beaumesnil, eine Lection zu nehmen, machte ihr der Minister de la Vrillière, welcher die widerspenstige Schönheit im Port l'Evêque einsperren sollte, zarte Vorwürfe, und sie wurde bei ihrem nächsten Auftreten erst recht gefeiert. Am 1. April 1778, dem Krönungstage Voltaires in der Comédie Française, beglückwünschten denselben alle Pariser berühmten Künstlerinnen, Er erwiederte deren Besuch sofort, und seine Unterhaltung mit mit Sophie Arnould in der Oper wird als ein Sprechduett von wunderbarer Leichtigkeit und Eleganz geschildert. Als die arme Sophie alt wurde und dennoch fortfuhr zu singen, bemerkte einst der Abbé Galiani über ihre Stimme, sie sei das schönste Asthma, welches er jemals gehört habe. Sophie's Liebe zu dem Grafen Lauragais, dem berühmtesten und wie es scheint angenehmsten ihrer Bewunderer, soll vier Jahre gedauert haben. Diese Beständigkeit war gegenseitig, und die Geschichtschreiber der französischen Oper sprechen davon wie von etwas Einzigem, Unerklärlichem und fast Erstaunlichem. Endlich entschloss sich Mademoiselle Arnould, vielleicht um nicht allzu originell zu erscheinen, mit dem Grafen zu brechen; aber die Art, wie dieser Bruch bewerkstelligt wurde, war keineswegs ohne Originalität. Eines Tages wurde auf ihren Befehl ein Wagen nach dem Hotel des Grafen geschickt, in welchem sich Spitzen, Schmucksachen, Juwelen und zwei Kinder, kurz alles, was sie von dem Grafen hatte, befanden. Die Gemahlin des Grafen war jedoch noch grossherziger als Sophie; denn sie nahm die Kinder an, schickte aber Spitzen, Juwelen und Wagen zurück.

⁎ Ludwig Boieldieu, Bruder des berühmten Componisten der weissen Frau, einer der ältesten Musikhändler in Paris, ist dieser Tage, 85 Jahre alt, gestorben.

⁎ Julius Schulhoff wird Anfangs Mai in Paris ein Concert veranstalten

⁎ Der Wiener Männergesangverein hat für seine beabsichtigte Kunstreise nach London von der nöthigen Summe von fl. 30,000 bereits fl. 27,000 durch Subscription der Betheiligten aufgebracht und es ist kein Zweifel, dass auch die noch fehlenden 7000 Gulden in Kürze beschafft werden. Herbeck wird die musikalische Expedition als Dirigent begleiten und von London aus sind dem Vereine bereits mehrere ermuthigende Zuschriften zugekommen.

⁎ In Wien wird für das durch Schliessung des Theaters an der Wien erwerblos gewordene untergeordnete Personal auf Veranlassung des Directors Treumann welcher selbst 100 fl. gezeichnet hat, eine Sammlung veranstaltet

⁎ R. Genée's Operette „Der Musikfeind" ist nun auch in Wiesbaden mit dem besten Erfolge zur Aufführung gekommen, und bereits mit steigendem Beifalle wiederholt worden.

⁎ Der Gesanglehrer San Giovanni in Mailand ist mit einem Gehalte von 28,000 Francs an das neue Conservatorium in Petersburg berufen worden.

⁎ Merelli's italienische Oper mit der Sgra. Patti macht in Amsterdam ausserordentlich viel Glück.

⁎ Die Unterhandlungen der kais. Operndirection in Wien mit Frl. Tietjens haben zu keinem Resultate geführt, indem dieselbe ein Engagement bei der kais. Oper in Petersburg angenommen hat.

⁎ Zur Feier von Beethoven's Todestag wurde in München „Fidelio" und „Egmont" gegeben; die musikalische Akademie führte die Eroica auf. — In Berlin „Satanella," Ballet von Taglioni.

⁎ Die zweite Serie der von E. Pauer in London veranstalteten historischen Conzerte war von noch grösserem Erfolge begleitet, als die Erste. Pauer führte Compositionen von etwa achtzig Meistern vor, von den ältesten bekannten Componisten bis auf die neuesten Salon-Beherrscher. Zu den verschiedenen Vorträgen standen dem Conzertgeber vier verschiedene Instrumente zu Gebot: ein Harpsichord von 1779, ein Flügel von 1799, ein solcher von 1820 und ein heutiger Conzertflügel.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. **Nr. 16.** 21. April 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden **MONTAG.** Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von **B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.**

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal

Lully.

Joh. Bapt. Lully, geboren 1633 in Florenz, erhielt den ersten Unterricht in der Musik und im Guitarrespiel von einem alten Schuhmacher, einem Freunde seiner Familie. Der Chevalier von Guise, welcher eine Reise nach Italien machte, war entzückt von dem lebhaften Geiste des jungen Lully und nahm ihn mit sich nach Paris, da derselbe kaum 13 Jahre alt war. Mlle. de Montpensier, welche den Chevalier von seinem Schützlinge sprechen hörte, erbat sich denselben von ihm und hatte den sonderbaren Einfall, ihn als Küchenjungen in ihrer Küche unterzubringen.

Mit dem heitersten Sinne begabt, unterhielt Lully seine Cameraden durch die harmonischen Töne, welche er den verschiedenen Casserolen zu entlocken sich bemühte; allein er wusste sich bald den niedrigen Dienstleistungen zu entziehen, um die Stufen des Parnasses zu erklimmen; er verliess die Kochtöpfe und ergriff die Violine, und oft sah man ihn die Musestunden, welche ihm seine Küchenarbeiten übrig liessen, dazu benützen, sich mit allem Eifer dem Studium dieses Instrumentes zu widmen.

Der Graf von Nogent, welcher ihn zufällig spielen hörte, war erstaunt über die Anlagen des jungen Florentiners und theilte Mlle. Montpensier mit, welch ein frühreifes Talent ihr Küchenlehrling entwickle. Diese liess ihm nun Unterricht im Clavierspiel und der Composition geben, und bald zeichnete er sich durch sein Violinspiel sowie durch seine Compositionen aus. Ludwig XIV. wollte auch den Musiker hören, von dem die ganze Welt mit Bewunderung sprach, und war von seinem Vortrage so entzückt, dass er ihn für seinen Dienst gewinnen wollte. Er übertrug ihm die Aufsicht über seine Musik, und besonders über eine neu organisirte Truppe von Musikern, welche man „die kleinen Geiger" (les petits violons) nannte, zum Unterschiede von den vierundzwanzig „grossen Geigern" (grands violons), eine Horde von Schnurranten, welche die Noten nicht lesen konnten, und sich nur das Privilegium vorbehalten hatten, am Namenstage des Königs die Ohren des gesammten Hofes mit ihrer Musik zu zerreissen. Diese neuen Geiger wurden unter Lullys Leitung bald die Ersten in ganz Frankreich, was zwar nicht viel sagen will in einer Epoche, wo es in diesem ganzen Lande keinen einzigen Musiker gab, der irgend etwas spielen konnte, was er nicht vorher auswendig gelernt hatte. L. widmete der neuen Truppe seine ganze Sorgfalt und componirte für dieselbe Sinfonien, Trios und andere Instrumentalsachen.

Unser junger Virtuose musste freilich alle Bitterkeiten erfahren, die seine neue Charge mit sich brachte, denn die seiner Sorge anvertrauten Musiker waren nichts als schreckliche Notenfresser ohne allen Begriff von Takt und von den Anforderungen der Mechanik sowie des richtigen Vortrags. L. hatte ein so feines Ohr, dass er immer sicher heraus hörte, welcher von den Geigern falsch gespielt hatte, und da er ein wahrer Orchestertyrann war, so kam es mehr als einmal vor, dass er einem Musiker sein Instrument entriss und es auf seinem Rücken zerschlug. Sobald jedoch das Stück zu Ende gespielt war, liess er den unglücklichen Künstler, der seinen Zorn so sehr gereizt hatte, zu sich kommen, bezahlte ihm den dreifachen Werth seiner Violine und nahm ihn mit zu Tische.

Als seine Oper „Armide" zum ersten Male gegeben werden sollte, wurde die Aufführung durch die Schwangerschaft der berühmten Sängerin Rochois verzögert. In der ersten Aufwallung seines Zornes fuhr L. sie auf dem Theater mit den Worten an: „Wer hat dir das gethan?" und als er keine Antwort erhielt, versetzte er ihr einen Fusstritt, in Folge dessen sie eine Fehlgeburt machte. Man erzählt sich auch, dass er, entzückt seine Lieder auf dem Pont-Neuf singen zu hören, manchmal seinen Wagen halten liess, um den Sängern und den Violinspielern das richtige Tempo des betreffenden Musikstückes anzugeben.

Bald fand er auch bei den Festen, die sich am Hofe Ludwigs XIV. in ununterbrochener Reihe folgten, Gelegenheit, sein Talent für das lyrische Fach zu beurkunden, indem er die Musik zu den Zwischenspielen und Ballets componirte, in welchen der König selbst manchmal eine Rolle zu übernehmen sich herabliess. Bei einem dieser Divertissements, an welchem der ganze hohe Adel Theil nahm, liess der König, welchem die Vorbereitungen zu lange dauerten, dem Musiker sagen, dass er ungeduldig wäre über das lange Warten. L. antwortete: „Der König ist hier der Herr, er kann also auch so lange warten als es ihm beliebt."

Molière ersuchte ihn, die Gesang- und Tanzrolle in mehreren seiner Comödien zu übernehmen, und so spielte L. unter anderen im Jahre 1669 die Rolle des „Pourceaugnac" in der Comödie „Monsieur de Pourceaugnac" von Molière (geschrieben 1669) mit grossem Erfolge. Man erzählt in Bezug darauf, dass er, nachdem er den König durch ein scandalöses Abenteuer gegen sich aufgebracht hatte, diese Rolle nur in der Hoffnung übernahm, die Gnade Ludwigs XIV. durch seine Spässe wieder zu gewinnen. Dies gelang ihm auch, denn in der Scene, wo er vor dem Apotheker flieht, sprang er in's Orchester, warf Alles um, was ihm in den Weg kam, und zertrümmerte ein Clavier. Der König lachte herzlich über diese Farce und liess dem Darsteller derselben seine Verzeihung angedeihen.

Im Jahre 1681 spielte man in Saint-Germain die Comödie mit Ballet: „Le Bourgeois-Gentilhomme", wozu L. die Musik komponirt hatte. Er selbst sang die Rolle des „Mufti." Als der König ihm darüber ein Compliment sagte, erwiederte L: „Sir, es thut mir dennoch leid, dass ich diese Rolle im Dienste Ew. Majestät spielen musste! Ich wollte Secretär des Königs werden, und nun werden mich Ihre Secretäre nicht mehr aufnehmen wollen." — „Sie werden nicht wollen?" entgegnete der Monarch, „es wird dies eine grosse Ehre für sie sein; gehen Sie und melden Sie sich bei dem Kanzler!" L. begab sich zu Hrn. von Louvois, der ihm seine Kühnheit vorwarf, indem er ihm sagte, sein ganzes Verdienst bestehe darin, die Leute lachen zu machen.

„Je nun, erwiederte L., das würden Sie auch thun, wenn Sie nur könnten!" Genug, L. erhielt die gewünschte Stelle.

L. war ein geborener Komiker und ein ausgezeichneter Mimiker. Wenn Molière, welcher gewöhnlich ernsthaft war, seine Melancholie zerstreuen oder seine Gäste amüsiren wollte, sagte er zu L.: „Baptist, mache uns lachen!" Allein dieser Musiker, mit einem so muntern Geiste begabt, bewies, dass es ihm auch gegeben war, die grossen Gemüthsaffekte zu fühlen und auszudrücken. Er componirte in dem Zeitraume von 15 Jahren 19 grosse Opern oder lyrische Tragödien, welche ein Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten und die grossen Fortschritte, welche die Kunst gemacht hat, dennoch nicht gänzlich in Vergessenheit gerathen liessen. (Schluss folgt.)

Das Dacapo-Rufen im Theater.

Es giebt, schreibt Alphons Karr im Pariser „Ménéstrel", keine unangenehmere und zugleich lächerlichere Gewohnheit, als das Wiederholen der Gesangstücke in der Oper. Kann man bei der Wiederholung einer Nummer mehr erwarten, als dass sie im günstigsten Falle eben so gut gelingt, wie beim ersten Male? Wir wollen annehmen, dies gelänge wirklich — und man wird gleich sehen, dass es beinahe unmöglich ist — so hat man doch nicht mehr denselben Genuss wie bei dem ersten Vortrage, und zwar aus zwei Gründen: Fürs Erste fällt der bedeutende Antheil weg, den die Ueberraschung und die Neuheit an dem ersten Eindrucke hatten und zweitens werden die nämlichen Effekte, welche vorher aus der Seele des Künstlers zu kommen schienen, jetzt, wenn sie wirklich identisch sind, sich als das Ergebniss der Kunst und der Schule darstellen.

Sprechen wir nun von dem Künstler; dieser konnte, von der dramatischen Situation seiner Rolle hingerissen, einen grösseren, ergreifenden Ausdruck finden; er vergass sich selbst und glaubte wirklich Wilhelm Tell oder Raoul zu sein; bei der Wiederholung singt er sein Musikstück, und ist wieder Duprez oder Tamberlik u. s. w., der weiss, dass er vor dem Publikum singt.

Ueberdies fragen wir: „Wissen die, welche da so eifrig Dacapo rufen, wie oft ein grosser Künstler an e i n e m Abende die ganze Kraft seiner Seele anspannt? Wissen sie, wie oft derselbe nach beendigter Vorstellung, ganz erschöpft hinsinkt, aufgerieben von der übertriebenen Nervenaufregung?"

Manchmal schont sich der Künstler während eines ganzen Aktes für eine einzige Nummer, oder während einer ganzen Nummer für eine einzige Note — Beweis genug, dass es sich um einen hohen Grad von Anstrengung handelt, die man ihm nicht zum zweiten Male zumuthen soll; denn ist der Sänger müde, so wird er offenbar bei der Wiederholung schlechter singen; ist er von kräftiger Natur oder fühlt er sich durch den Applaus genügend angeregt und gestärkt, so wird er es noch besser machen wollen als das erste Mal und — wird über das Ziel hinaus schiessen.

Zur Geschichte der Glasharmonika.

Unter diesem Titel bringen die Wiener „Recensionen" einen Aufsatz von C. Ferd. Pohl über ein seit längerer Zeit in Vergessenheit gerathenes Instrument, welches gleichwohl vor mehreren Decennien viel Aufsehen machte und durch seine mächtig erregenden Klangfarben einen so heftigen Eindruck auf nervöse Personen hervorbrachte, dass dasselbe an mehreren Orten förmlich verboten wurde. Wir entnehmen dem angeführten Aufsatze folgendes: Die sogen. Glasharmonika besteht aus einer Anzahl von Schalen aus Krystall oder Glas von stufenweise zunehmender Grösse, die — nach unserem heutigen Tonsystem gestimmt — an einer horizontal liegenden, gemeinschaftlichen eisernen Spindel befestigt sind, und mittelst eines einfachen Mechanismus mit dem Fusse zum Umdrehen gebracht werden. Die Töne, welche durch mehr oder minder starkes Aufdrücken der mit Wasser befeuchteten Finger hervorgebracht werden, bringen durch ihren unvergleichlich sanften Schmelz eine ganz eigenthümliche, bei keinem andern Instrumente beobachtete Wirkung hervor.

Was den Ursprung dieses Instrumentes betrifft, so kannte man bereits im 17. Jahrhundert das Verfahren, mit dem benetzten Finger dem Glase Töne zu entlocken und in einem 1677 zu Nürnberg erschienenen Buche steht darüber Folgendes: „Eine lustige Wein-Musik zu machen. Nimm acht gleiche Gläser, schenke in eines einen Löffel voll Wein, in das andere zwei Löffel voll, in das dritte drei und also fort und fort; alsdann lass ihrer acht zugleich die Finger netzen und auf des Glases Rand herumfahren, so wirst du eine lustige Weinmusikam haben, dass dir die Ohren wehe thun; du kannst es aber auch mit wenigen Gläsern auf Terzen, Quinten und Octaven richten, und nach der Gläser Grösse das Wasser mehren oder mindern.

Gewöhnlich wird der berühmte Benjamin Franklin als Erfinder der Glasharmonika angegeben, doch gebührt ihm nur das Verdienst der Verbesserung derselben, indem er nach seiner eigenen Angabe nur den vor ihm gemachten Versuchen eines Irländers, Namens Puckeridge und des Akademikers Delaval folgend, ein Instrument in der oben beschriebenen Form herstellte, wobei zu bemerken, dass er die halben Töne weiss und die übrigen Töne mit den sieben Farben des Prisma färbte, und demselben den Namen „Harmonica" gab. Da der darauf bezügliche Brief Franklins vom 13. Juli 1762 datirt ist, so sind es nun gerade hundert Jahre, dass das von Franklin verbesserte Instrument einen Namen erhielt.

Die beiden Engländerinnen Marianna und Cäcilia Davies, Verwandte Franklins, machten zuerst die Welt mit den ätherischen Klängen dieses Instrumentes bekannt, indem sie 1765 in Paris auftraten und dann in Deutschland reisten, wo sie überall den grössten Beifall fanden. Der Grossvater C. Ferd. Pohl's, ein einfacher Tischler zu Kreibitz in Böhmen, ruhte nicht, bis er aus verschiedenen Glasglocken ein ähnliches Instrument zusammengesetzt hatte, deren er bald eine grössere Anzahl verfertigte und damit durch viele Jahre die Leipziger Messe bezog, von wo sie in alle Welt verbreitet wurden, und die Dichter jener Zeit erwähnen des neuen Instrumentes mit grosser Begeisterung.

Eine der berühmtesten Virtuosinnen auf der Harmonika war Marianne Kirchgessner, geb. 1770 zu Waghäusel bei Rastatt im Grossherzogthum Baden. Sie hatte das Unglück im Alter von vier Jahren durch eine Krankheit das Augenlicht zu verlieren. Als Ersatz dafür ward ihr von der Vorsehung ein früh sich entfaltendes Talent für die Tonkunst verliehen. Ein grossmüthiger Mäcen, der Domcapitular Freiherr von Beroldingen von Speyer, vertraute ihre musikalische Ausbildung dem Kapellmeister Schmittbauer in Carlsruhe an und kaufte ihr um hundert Ducaten eine Harmonika, für die sie besondere Vorliebe zeigte, so dass sie bald eine grosse Fertigkeit auf derselben erlangte und in ihrem 21. Jahre ihre Kunstreisen begann. In Wien hörte Mozart sie spielen und war so entzückt, dass er für sie ein Quintett für Harmonika, Flöte, Oboe, Viola und Violoncell schrieb. Sie erregte überall die höchste Bewunderung, gab ausser den Hauptstädten Deutschlands auch in Kopenhagen, Petersburg, Paris und London Concerte, und starb endlich in Schaffhausen am 9. Dec. 1808 in ihrem 38. Lebensjahre. Vorzügliche Virtuosen auf der Harmonika waren ferner P. J. Frick, geb. 1740 bei Würzburg, Zibulka, ein Böhme, Dussek, Maschek, Kapellm. in Prag, und seine Gattin, sowie sein Bruder Paul Maschek in Wien, Mesmer in Wien, J. C. Müller in Leipzig, A. Hierling, Kapellmeister Schmittbauer in Carlsruhe, geb. 1718, gest. 1809, sowie ferner C. L. Rölling in Wien. Auch die berühmte Malerin Angelika Kauffmann spielte die Harmonika vortrefflich. Der ausgezeichnete Harmonikaspieler W. Brettler wirkte im Hoforchester zu Darmstadt (1790—1809) wo die Fürstin Louise, nachherige Grossherzogin, die Harmonika mit grosser Vorliebe spielte. Der Vater des C. Ferd. Pohl war daselbst ausschliesslich für dieses Instrument angestellt, und machte bedeutende Kunstreisen durch Deutschland, Russland, Schweden, die Schweiz und Italien.

Die Harmonika gab Veranlassung zur Erfindung vieler ähnlichen Instrumente, die sich aber auf die Dauer nicht bewährten. Ueber die Harmonika und ihre Behandlung findet man Verschiedenes im „Hannöver'schen Magazin" 1766, in Hiller's „Wöchentlichen Nachrichten," Forkel's „Almanach für Deutschland," 1782, Göckings „Journal für Deutschland" und an mehreren anderen Orten. Eine von Emanuel Pohl zu Kreibitz in Böhmen nach der Angabe des C. Ferd. Pohl verfertigte Glasharmonika ist zur Ausstellung nach London abgeschickt worden, und wird der Letztere während der Ausstellung dort anwesend sein.

CORRESPONDENZEN.

Aus Stuttgart.

15. April.

Das achte Abonnements-Concert der kgl. Hofkapelle ward mit Rubinsteins Concertouvertüre in B eröffnet, einem der schwächeren Werke des genialen Tonsetzers. Die Instrumentation ist zwar reich und glänzend, aber die Motive entbehren jener ursprünglichen Kraft und Frische, die wir sonst bei Rubinstein gewohnt sind. Grösseren Beifall fand ein *Scherzo russe* von Glinka, eigentlich nur eine nach Art der alten Passecaille variirte, nationale Tanzmelodie, die jedoch mit grosser contrapunktischer Kunst und origineller Erfindung untersetzt ist. Goltermann bewährte seine Meisterschaft auf dem Violoncell in einem Concerte von Servais und erntete stürmischen Applaus. Bei dieser Gelegenheit ward uns wieder der Wunsch rege, dass sich die gediegene Concertliteratur für jenes, namentlich unter solcher Künstlerhand entzückende Instrument vermehren möchte. Auch die Gesangsleistungen waren diesmal bedeutend; Schüttky sang die grosse A-moll-Arie aus „Paulus", Frau Leisinger die E-dur-Arie aus „Cosi fan tutte", beide in fast ideal zu nennender Vollendung. Einen herzerfreuenden Schluss machte die Beethoven'sche Sinfonie Nr. 8, dieses Leibgericht der musikalischen Gourmands, dieses Musterbild edeln, grossartigen Humors. Die Aufführung war ausgezeichnet zu nennen; ins Schwarze getroffen war namentlich das Tempo des Menuet.

Am 5. April fand das Prüfungsconcert der Musikschule statt, mit folgendem Programm: 1) C-moll-Concert von Beethoven, 2) Duett aus „Joseph", 3) Fantasie - Caprice von Vieuxtemps, 4) Finale aus „Loreley" von Mendelssohn, 5) Concertarie von Beethoven, 6) Concertstück von Weber, 7) Schlummerlied für Frauenstimmen von E. Gayrhos, einem Schüler der Anstalt, 8) Liszt's Concertparaphrase über den „Sommernachtstraum." Das Institut zählte im letzten Semester circa 400 Schüler und tritt nun in's 6te Jahr seines Bestehens.

Der Palmsonntag brachte uns ein Oratorium „Abraham" von Bernhard Molique, einem der gediegensten noch lebenden Vertreter der altconservativen Schule. Da wir dieses Werk hier zum ersten Male hörten, so möchten wir nicht zu rasch urtheilen; jedenfalls liegt darin eine Fülle contrapunktischer und überhaupt technischer Meisterschaft verborgen. Der Einfluss der Mendelssohn'schen Oratorien ist zwar unverkennbar; doch ist das löbliche Bestreben ersichtlich, die dort etwas zu häufigen Textwiederholungen zu vermeiden und haben deshalb die einzelnen Singstücke mehr Worte, als der Sinn absolut gebietet. Dadurch entsteht jedoch insofern ein Missstand, als durch zu viele auf eine einzige rhytmische Phrase gehäufte Silben eine fliessende sangbare Melodiebildung erschwert und oft keine rechte Einheit und durchsichtige Anordnung erzielt wurde, wie dies ja manche eben auch in der sogenannten Zukunftsoper rügen. Unter den 44 Nummern des Oratoriums verdienen als besonders wirksam genannt zu werden: Der Frauenchor in A-dur (Nr. 15) das Terzett Nr. 22 (Alt, Tenor und Bass), der Chor Nr. 32, die Tenorarie Nr. 38 und das Duett Nr. 42. Die Ausführung war, wie sie der Componist nicht besser wünschen konnte. — Nächsten Dienstag findet Pruckners „Vierte Triosoirée" statt, womit der heurige Cyklus dieser so zahlreich besuchten hochgeschätzten Kammerconcerte schliesst. Das Programm enthält: Trio Nr. 5 (Dmoll), von Lud. Stark, Violinsonate in Cmoll von Beethoven, Präludium und Fuge von Seb. Bach, Clavierquartett in Es von R. Schumann.

Nachrichten.

Augsburg. Am 9. März kam hier ein neues Werk des durch seine Kirchencompositionen bereits rühmlich bekannten Domorganisten Kempter, nämlich dessen Oratorium: „Maria, die Mutter des Herrn", zur Aufführung und erregte die Aufmerksamkeit von Kennern und Laien in einem ungewöhnlichen Grade. Das Textbuch ist von dem Pater Gall Morell zu Kloster Einsiedeln in der Schweiz verfasst und bei der im verflossenen Jahre stattgefundenen 1000jährigen Jubelfeier dieses Klosters war das genannte Oratorium zum ersten Male aufgeführt worden. Das Werk besteht aus drei Abtheilungen und gibt ehrenvolles Zeugniss für die Begabung des Componisten. Die verständige Behandlung der Recitative, die Frische und Kraft der Chöre, die lebhaft an Haydn erinnert, Reichthum an Melodie, sowie eine Instrumentirung welche auch die Reiz- und Effectmittel der Neueren mit Recht nicht verschmäht, ohne sie auf Kosten des Gesanges geltend zu machen — dies Alles verbunden mit ächt künstlerischer Verschmelzung des lyrischen und dramatischen Elementes verleihen dem Oratorium Kempter's eine nicht gewöhnliche Bedeutung und dürften demselben auch eine längere Dauer und grössere Verbreitung sichern. Ueber einen anderen in Augsburg lebenden Componisten berichtet die dort erscheinende „Abendzeitung" wie folgt:

„Der alte Ehrenrang, welchen die Augsburger Kirchenmusik von jeher eingenommen hat, gewinnt fortan reichlichen Schmuck, und die neue von Drobisch eingeleitete Periode, die noch an Kempter einen hochbegabten und vielschaffenden Meister hat, nimmt einen frischen Anlauf mit den Compositionen Kammerlanders, der im Liede längst zu den Besten zählt, in der Kantate durch seinen „Sommertag" zu hohen Erwartungen für Schöpfungen des grossen Styls berechtigt und nun auf dem Felde der Kirchenmusik diese Hoffnung bereits glänzend bewährt. Seine heute zum erstenmale aufgeführte Festmesse wird in kürzester Zeit ein Gemeingut aller grössern Kirchenchöre werden; denn so lieblich und ernst, so innig und feierlich, so reizend und streng kirchlich zugleich, wie die Messe auf den Hörer wirkt, vermögen es wenige Arbeiten dieser Art in neuester Zeit, und man darf glauben, dass diese Kraft eines jugendlich strebsamen Geistes in den weitesten Kreisen Anerkennung finden müsse. — Dass Herr Kammerlander für den Gesang ein besonders begabter, von innigster Poesie gehobener Kompositeur ist, das unterlag nie einem Zweifel; dass er nun aber mit gleicher Sinnigkeit, reich, lebhaft und ganz im grossen, erhabenen Styl zu instrumentiren versteht, das beweist er durch diese Messe, die durch alle Stimmungen des Gedankenreichthums, welcher im Texte liegt, sich frei bewegt und so vom leisesten Empfinden des Erwachens der Andacht bis zum Jubel, der über das vollendete Werk der Erlösung sich ausspricht, alle Stufen in sinniger Vermittlung durchläuft. Die Aufführung war eine sehr gelungene. Herr Kammerlander sah seine Mühe gewiss zu seiner Zufriedenheit belohnt."

Frankfurt a. M. Frl. Tony Labitzky, Opernsängerin am Stadttheater, hat von der Direction ein sehr werthvolles Armband worin ein grosses mit Diamanten besetzes Kreuz hängt, nebst einem ehrenvollen, ihre gesteigerte Thätigkeit und Berufstreue anerkennenden Schreiben erhalten.

Wien. Staats-Stipendien für Kunstzwecke. Hiesigen Zeitungen zufolge wurde im vergangenen Monate dem Abgeordneten-Hause eine von 406 Schriftstellern und Künstlern unterzeichnete Adresse überreicht, in welcher der Wunsch ausgesprochen wird, dass in dem nächsten Staats-Voranschlage auch für Kunstzwecke eine angemessene Summe ausgesetzt werde. Der Finanz-Ausschuss, welchem diese Eingabe übergeben wurde, hat nun auf

Grund der in derselben angeführten Motive beschlossen, zu beantragen, dass alljährlich eine Summe von 10,000 Fl. zu Stipendien für junge, begabte Künstler aus allen Theilen des Reiches bewilligt werden möge.

Paris. Man schreibt aus Nizza, dass der seit längerer Zeit zur Herstellung seiner Gesundheit dort verweilende Violinvirtuos Ernst sich in einem sehr bedenklichen Zustand befindet. Der Tod Halevy's hat auf den vortrefflichen Künstler einen erschütternden Eindruck gemacht.

— Unter dem Vorsitze Auber's hat sich ein Comité gebildet, dessen Thätigkeit der Errichtung eines Denkmals für Halevy gewidmet ist.

— Die Bewilligung zum Bau eines neuen Hauses für die italienische Oper soll bereits ertheilt sein, und dasselbe am 1. October 1863 eröffnet werden. Hr. Calzado bereitet eine glänzende Eröffnungsfeier vor, indem er bei dieser Gelegenheit eine neue Oper mit den vorzüglichsten italienischen Sängern Europa's zur Aufführung bringen will.

— Das zweite Concert der Frau **Clara Schumann** hat im Saale Erard mit noch gesteigertem Beifall stattgefunden. Die unvergleichliche Künstlerin spielte Beethoven's grosse C-dur-Sonate, einige Stücke von Scarlatti und eine Gavotte von Bach, sowie einige kleinere Sachen von R. Schumann. Das dritte Concert ist für den 8. April angekündigt. Der Violinvirtuos **Miska Hauser**, bekannt durch seine Reisen in der neuen Welt, wird von mehreren ausgezeichneten Künstlern unterstützt, ein Concert veranstalten.

London. Folgendes ist das Personal der italienischen Oper, welche unter der Leitung des Mr. Gye im Conventgarden-Theater eröffnet worden ist: die Damen: Patti, Penco, Didiée, Rudersdorf, Anese, Tagliafico, Miolan-Carvalho, Rosa Csillag, Gordosa, Marie Battu; und die Herren: Tamberlik, Neri-Baraldi, Lucchesi, Rossi, Gardoni, Mario, Ronconi, Graziani, Faure, Delle-Sedie, Formes, Tagliafico, Patriossi, Zelger, Nanni, Capponi; Kapellmeister Costa; erste Tänzerinnen Mlle. Salvioni und Mlle. Battalini; Balletmeister Hr. Desplaces; Administrator Hr. A. Harris.

New-York. Das berühmte Geschwisterpaar Marchisio ist von dem bestrenommirtesten amerikanischen Opernimpressario Max Maretzek für Nordamerika und Havanna auf sieben Monate um den Preis von 200,000 Frcs. engagirt. Als Beweis der Solidität dieses Unternehmens genüge zu bemerken, dass den Künstlerinnen im Juli bei Rothschild in Paris 50,000 Fr vor ihrer Abreise als Vorschuss deponirt werden, wodurch sie gegen alle Eventualitäten sichergestellt sind. Ebenso sind mit dem Tenor Wachtel Unterhandlungen angeknüpft.

*** Die Wiener Sing-Akademie hat in ihrer letzten Sitzung Ferdinand Hiller einstimmig zu ihrem Ehren-Mitgliede ernannt.

*** Die erste Aufführung der Bach'schen Passionsmusik in Wien, durch die dortige Singakademie ist für den 15. April angekündigt und findet im grossen Redoutensaale statt. Hr. Chormeister Stegmeyer hat mit unermüdlicher Energie die vorbereitenden Studien, sowie die Clavier-, Orchester- und Ensemble-Proben geleitet. Das Doppel-Orchester, in welchem auch der Director Hellmesberger mitwirkt, besteht aus tüchtigen Kräften, dem Doppelchor der Singacademie ist noch ein Knabenchor beigegeben, und die Solopartieen werden von bewährten Mitgliedern der Singacademie ausgeführt.

*** Montag den 14. d. M. als am Geburtstage Staudigls, wird auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe das auf dem Grabe des Sängers errichtete Monument festlich enthüllt werden. Es ist beantragt, dass bei dieser Feier die Mitglieder des k. k. Hofoperntheaters mitwirken sollen.

*** Die Berliner Hofbibliothek soll sich im Besitze einer noch ungedruckten und gänzlich unbekannten Operette von Beethoven — im Original-Manuscript — befinden, eine interessante, aber auch etwas späte Entdeckung, welche besonders die merkwürdige Seite haben würde, dass von Seite jener Bibliothek bis zu diesem Augenblick darüber kein Wort verlautete.

*** Man schreibt uns aus Stockholm: Seit einem Decennium hat keine Künstlerin ähnliche Sensation bei uns erregt als Wilhelmine Neruda — diese Geigenkönigin; sie concertirt mit ihrem Bruder Franz, einem ziemlich bedeutenden Violoncellisten, gemeinschaftlich; der Vater leitet die Concertangelegenheiten. Nerudas haben hier grosse Erfolge errungen; sie haben in fünf Wochen nahe an dreissig Concerte im Mindretheater vor überfüllten Häusern gegeben; ausserdem haben sie einige Male bei Hofe gespielt, zwei Quartett-Soiréen arrangirt, von welcher jede von etwa 700 Personen besucht war. In der nahegelegenen Universitätsstadt Upsala gaben sie ebenfalls zwei überfüllte Concerte. Der Enthusiasmus, den namentlich Wilhelmine hier erregte, war ein ausserordentlicher. Wilhelmine wurde von Sr. Majestät dem König zur Hofvirtuosin ernannt. Die Familie Neruda ging von hier zu Concerten nach Kopenhagen.

*** Die in Paris erscheinende Zeitschrift: *l'Art musical* findet sich nach der von Pasdeloup veranstalteten Aufführung von Mendelssohn's „Elias" zu folgenden Bemerkungen veranlasst:

„Hr. Pasdeloup verfolgt mit Ausdauer das verdienstvolle Unternehmen seiner populären Concerte für Verbreitung klassischer Musik. Man könnte sogar die Befürchtung hegen, dass er seinen Erfolg ein wenig missbraucht, und seine höchst interressanten Aufführungen etwas zu sehr ausdehnt. Mit Recht kann man ihm vorwerfen, dass er in seine Programme ein paar Stücke aufgenommen hat, welche sich wenig eignen, einem so naiven Publikum vorgeführt zu werden, dessen Geschmack durch die Aufführung sinfonischer Werke von wahrhaften Meistern zu bilden, er sich vorgenommen hat. Letzten Sonntag, den 6. April, hatte nun Hr. Pasdeloup die Kühnheit, einem Publikum von 4000 Personen ein etwas ernstes Oratorium, den „Elias" von Mendelssohn vorzuführen. Ohne heute in die Details dieser grossartigen Composition eingehen zu wollen, die sich weder durch die Mannigfaltigkeit noch durch den Glanz ihres Colorits auszeichnet, müssen wir wenigstens bestätigen, dass die Aufführung eine sehr schwache war, und dass der allgemeine Eindruck den Anstrengungen so vieler Künstler nicht entsprochen hat. Man möchte fast befürchten, dass diese Art von biblischen Dramen, welche in Deutschland und England so populär sind, nur schwer dahin gelangen werden, den flüchtigen und weltlichen Sinn eines französischen Publikums zu rühren."

*** Man meldet uns aus New-York: Die Direction des italienischen Opernhauses: „Academy of Music," welche Hr. Ullmann talentvoll zum Falle brachte, wurde jetzt von Grau und Maretzek übernommen. Grau hatte schon früher einen gewissen Antheil an der Geschäftsführung mit Moriz Strakosch, und Maretzek ist der bekannte Capellmeister, der sich als trefflicher Routinier seit einem Jahrzehend bewährt. Die nächste neue Oper, welche unter der neuen Direction einstudirt wird, ist Meyerbeer's „Dinorah."

*** Frln. Vestvali hat in Breslau gastirt und in den drei Scenen aus „Tancred" (in der reichen Rüstung), „Lucrezia" und „Romeo" gefallen. Sie wurde als Tancred mehrere Male gerufen.

*** Aus Petersburg berichtet man uns über die ausserordentlichen Erfolge der Herren Carl Davidoff und Jean Becker. Davidoff hat zu verschiedenen Malen bei der Kaiserin und der Grossfürstin Helene gespielt und ist am 12. März im Concert der „russischen Musikgesellschaft" aufgetreten. Am 15. März gaben Davidoff und Becker ein von der ganzen Kaiserlichen Familie und der Elite der Gesellschaft Petersburgs besuchtes Koncert. Von einer glänzenden Aufführung des Octetts von Mendelssohn unter Mitwirkung der eben genannten beiden Künstler, im Hause Anton Rubinsteins, war man nicht wenig entzückt; die Besetzung war folgende: Erste Violine Jean Becker, zweite Violine Henri Wieniawski, dritte Violine Pickel, vierte Violine Albrecht (aus Leipzig), Viola Albrecht II. und Weickmann, Violoncello Karl Schubert und Davidoff. Davidoff gab ausserdem am 12. und 26. März mit dem grössten Erfolge Koncerte in seiner Vaterstadt Moscau, das letztere in Gemeinschaft mit Nicolas Rubinstein. Die russischen Blätter überbieten sich in Lobeserhebungen über ihren vielberühmten Landsmann.

*** Jenny Lind wird eine Reihe von Koncerten während der Industrieausstellung in London geben und zwar zunächst drei Wohlthätigkeitsconcerte, das erste für arme Näherinnen, das zweite für ein Hospital in Brompton, welches ihr ohnehin schon verpflichtet ist, und das dritte zum Besten der ***Royal Society of Musicians and the Society of Female Musicians.***

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. Nr. 17. 28. April 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Lully.

(Schluss.)

Lully hat auch viel für die Kirche componirt, und erreichte in diesem Fache eben so glückliche Erfolge wie auf dem Theater. Mme. de Savigné sagt in einem Briefe vom 16. Mai 1672, in welchem sie den Leichenpomp des Kanzlers Seguier schildert: „Was die Musik betrifft, so ist dies eine Sache, die man nicht erklären kann. Baptist hat mit der königlichen Musik das Höchste geleistet. Das schöne *Miserere* war noch verlängert durch ein *Libera,* welches Aller Augen mit Thränen füllte, ich glaube nicht dass es im Himmel schönere Musik gibt."

Ludwig XIV. belohnte Lully äusserst grossmüthig, er gab ihm im Jahre 1672 das Privilegium der königl. Academie für Musik, welches bisher der Abbé Perrin besessen hatte. Von dieser Zeit datirt die eigentliche Gründung der grossen Oper, es wäre jedoch ungerecht, wenn man hier nicht erwähnen wollte, dass Quinault diesen Ruf mit Lully theilte, ungeachtet Alles dessen, was Boileau in seinen Opern für Gemeinplätze erklärte . . . . „welche Lully mit seiner Musik durchwärmte."

Nicht zufrieden, Meisterstücke der lyrischen Poesie für die Kirchenmusik zu schaffen, wusste L. sich allen Anforderungen seines Genie's und manchmal sogar allen Launen seiner Einbildungskraft zu fügen. Nachdem er endlich Lafontaine bewogen hatte, für ihn zu schreiben, rief dieser, ermüdet von all den Quälereien, die er von L. zu erdulden hatte, scherzend aus: „Dieser Musiker hat mich zum Quinault gemacht" *(enquinaudé).* Als L. einst den unsterblichen Fabeldichter dahin brachte, das Schäferspiel „Daphne" für ihn zu dichten, wollte er es nicht in Musik setzen und erklärte ihm, dass es „nicht den Teufel tauge". Lafontaine rächte sich mit einer Satyre und einer Comödie, welche Beide den Titel: „der Florentiner" erhielten, als Anspielung auf Lully's Geburtsland, doch dieser lachte nur darüber. Lully war sehr gesucht in den Cirkeln der grossen Herren, welche er mit seinen Erzählungen und Scherzen erheiterte. Der Prinz von Conti besuchte ihn während einer Krankheit, die ihn vor der Aufführung seiner „Armida" befallen hatte, und zwar an demselben Tage, wo Lully's Beichtvater von ihm verlangt hatte, dass er seine Oper verbrennen sollte. „Wie! Baptist, rief der Prinz, du hast ein so schönes Werk ins Feuer werfen lassen?" — „Still, still Monseigneur, antwortete L., ich wusste recht gut was ich that, ich habe ja noch eine Abschrift davon". Auch der Chevalier de Lorraine kam ihn zu besuchen. Mme. Lully warf ihm vor, dass er das Leben ihres Mannes verkürzt habe, indem er ihn so häufig zu den Orgien gezogen, welche das herrschende Laster jener Zeit waren. „Schweige Frau! sagte der Kranke, bei dem Hrn. Chevalier habe ich mich zum letzten Male betrunken und wenn ich davon komme, so soll er mich auch wieder zum ersten Male betrunken machen."

Als jedoch sein Uebel schlimmer wurde, ging Lully in sich und gab die christlichsten Gesinnungen kund. Auf Asche gebettet, sang er ein von ihm componirtes Lied: „Sünder du musst sterben". Er starb am 22. März 1687 im Alter von 54 Jahren. Man sagt die erste Ursache seines Todes sei eine Wunde gewesen, die er sich am Fusse beibrachte, indem er mit seinem Stocke heftig den Tact schlug, in der Hitze der Aufführung eines Tedeum's, welches er für die Wiedergenesung des Königs komponirt hatte und am 8. Januar 1678 aufführte. Er wurde in einer Kapelle der *Petits-Pères* auf dem Siegesplatz beigesetzt und seine Familie errichtete ihm ein prachtvolles Mausoleum. Santeuil machte für dieses Grab ein Epitaphium von sechs lateinischen Versen, folgenden Inhalts: „O Tod, wir wussten wohl dass du blind bist, aber indem du Lully getroffen, hast du gezeigt dass du auch taub bist". Sein Haus existirte noch vor einigen Jahren an der Ecke der beiden Strassen *Neuve des Petits-Champs* und *Sainte Anne.* Die Attribute der Musik zeigten an, dass es zum Aufenthalte eines Mannes von Genie diente, welcher seinen Nachfolgern den Weg bereitet hat und dessen Name für alle Zeiten erklingen wird, welche Umwälzungen auch in der Musik stattfinden mögen.

(Nach dem Französischen des Torchet.)

Mehul und seine Oper „Joseph".

Stephan Nicolas Mehul, geboren in Givet am 24. Juni 1763 und gestorben in Paris am 18. October 1817 im Alter von 54 Jahren, war eine jener kraftvollen Naturen, welche die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts für die bevorstehenden grossen Ereignisse in Bereitschaft zu halten schien. Durch seine ärmliche Abkunft, durch die Wechselfälle seiner Jugendzeit, durch die Kraft seines Geistes und die Erhabenheit seines Talentes ist Mehul, der beinahe Belgien angehört, ein Künstler würdig der grossen Generation von 1789. Wie viele hervorragende Männer, welche eine bleibende Spur auf der Bahn der Künste zurückgelassen haben, ist auch Mehul aus keiner Schule hervorgegangen und hat die Elemente der Sprache, die er später so vorzüglich sprechen sollte, in Abgeschlossenheit durch eifrige Studien und Betrachtungen sich angeeignet.

Der Sohn eines armen Kochs, der nicht einmal die Mittel besass, seinem Kinde eine anständige Erziehung zu geben, erhielt Mehul den ersten musikalischen Unterricht von dem Organisten seiner Geburtsstadt, einem armen blinden Manne. Nach einer Reihe von schweren Prüfungen und von Ereignissen, welche den grössten Einfluss auf den Character und die Erziehung des jungen Componisten hatten, kam Mehul nach Paris und hatte das Glück mit dem grossen Reformator der dramatischen Musik, Ritter von Gluck bekannt zu werden.

Unterstützt von dem unschätzbaren Rath des berühmten Meisters versuchte sich Mehul zuerst mit zwei Werken, welche nie

zur Aufführung gekommen sind. Nachdem er noch verschiedenes Andere geschrieben hatte, debütirte er im Theater der komischen Oper mit „Euphrosine und Conradin“, einem lyrischen Drama, womit er sich Frankreich als einen grossen Componisten enthüllte.

Dieser erste Erfolg fand im Jahr 1790 statt. Nach der genannten Oper, deren immenser Erfolg ein zweites Werk, „Alonzo und Cora“ ganz verdunkelte, schrieb Mehul seine „Stratonice“ welche nebst dem „Joseph“ zu seinen schönsten Werken zählt. *Phrosine et Mélidor, Adrien, Ariodant, l'Irato, le jeune Henri* von welchem nur noch die Ouvertüre existirt, die allein manches lange Gedicht aufwiegt, *Uthal* jene Oper in welcher keine Violinen mitspielen, und von welcher Gretry sagte, er wollte einen Louisd'or geben, wenn er den Ton einer Quinte hören könnte, *une Folie, la Journée aux Aventures, les Aveugles de Tolède*, bilden mit dem „Joseph“ Alles, was von seinen Werken übrig geblieben ist. *Bion, Epicure, le Tresor supposé,* *) *l'Heureux malgré lui, Héléne, Joanna, Gabrielle d'Estrées, le Prince Troubadour, les Amazones, la Caverne* gefielen nicht und ruhen wohl in verdienter Vergessenheit. Mehul schrieb ausserdem noch die Musik zu verschiedenen Ballets und Gelegenheitsopern, Chöre und eine schöne Ouvertüre zum *Timoléon* von Jos. Chénier, Sinfonieen, Cantaten und patriotische Gesänge, von welchen einer, *le Chant du Départ*, wirklich prächtig ist und fast eine eben so grosse Popularität erlangt hat, wie die Marseillaise.

Am 17. Febr. 1807 fand die erste Aufführung des „Joseph“ statt. Das Sujet dieser Oper ist bekannt und es ist unnöthig darüber zu sprechen. Auch wollen wir nur die vorzüglichsten Musiknummern hervorheben. Die erste Arie des Joseph, seine köstliche Romanze: „Ich war Jüngling“ etc., der Chor der Söhne Jakob's, das schöne Gebet am Anfang des zweiten Actes, das Terzett zwischen Jakob, Joseph und Benjamin und das schöne Duett zwischen Jacob und seinem geliebten Sohne, welches wie der Duft des heiligen Opfers zum Herrn emporzusteigen scheint. Alle diese Nummern sind bewunderungswürdig durch ihre biblische Erhabenheit, ihre Poesie, ihre Einfachheit und dramatische Wahrheit. Leider verbreitet sich, ungeachtet der Verdienste der Partitur, durch einen Fehler des Gedichtes, der in einer beständigen Gleichförmigkeit der Situationen und der fortgesetzten Darlegung des nämlichen Gefühls besteht, eine gewisse Monotonie über das schöne Werk, welche um so fühlbarer wird, da der Componist selbst theilweise die Schuld an diesem Mangel an Abwechslung mitträgt.

Als ein ernster Geist und erhabener Character zeigt Mehul in seinen Werken mehr Kraft als Weichheit, mehr poetische Erhabenheit als Zartheit des Gefühl. Es fehlte ihm jene süsse Anmuth, welche die harmonischen Genie's characterisirt. Mehul war ein gelehrterer Musiker als Gretry, aber Gretry besass gerade diesen Anstrich von Grazie, der Mehul fehlte, desshalb haben auch die Opern des Componisten des „Richard Löwenherz“ im Ganzen weniger gealtert als die Mehul'schen.

Das Orchester ist im „Joseph“ mit ausserordentlichem Geschick behandelt, kein Instrument zu viel, keine unnöthige Note lässt sich hören, allein diesem Orchester mit so weiser Mässigkeit behandelt, fehlt es an Farbe, an Energie und an lebendiger Bewegung.

Mehul war der Schüler Gluck's und der Lehrer Halevy's. So reicht sich die Familie der grossen Künstler die Hand über den schwindenden Zeiten und die schönen und reinen Ueberlieferungen der Kunst gehen von einer Generation auf die andere über.

CORRESPONDENZEN.

Aus Würzburg.

Mitte April.

Das musikalische Leben bot den Bewohnern Würzburgs im Laufe dieses Winters nach den mannigfachsten Seiten hin Genuss dar. Besonders war es das akademische Musikinstitut, welches den Freunden klassischer Musik in seinen wöchentlich abgehaltenen Proben, welche mehr Aufführungen zu nennen wären, seltene Beweise von Thätigkeit gab. Es wurden hier unter der ausgezeichneten Leitung des Vorstandes dieser Anstalt des Hrn. I. G. Bratsch, folgende Instrumentalwerke aufgeführt: 14 Sinfonien, und zwar 2 von Gyrowetz, 6 von Haydn, 4 von Mozart (nämlich die C-dur mit der Schlussfuge, D-dur ohne, D-dur mit Menuett und Es-dur), 2 von Beethoven (in C- und D-dur), 20 Ouverturen, nämlich 8 von Beethoven (Egmont, Prometheus und Coriolan), 1 von Catel (Semiramis), 1 von Cherubini (Lodoiska) 1 von Gluck (Iphigenia in Aulis) 1 von Mehul (die beiden Blinden), 6 von Mozart (Don Juan, Figaros Hochzeit, Zauberflöte, Titus, Entführung und Idomeneus), 3 von Paer (Ginevra, Numa Pompilius und Sophonisbe), 1 von Weigl (Schweizerfamilie), 3 von C. M v. Weber (Freischütz, Oberon und Krönungsouverture), Violinconzerte von Kreutzer, Spohr, David und Rode. Clavierconzerte von Beethoven und Mozart, Flötensoli von Tulou und Heinemeier, 2 Streichquartette von Beethoven und Mozart und 1 Quartett (G-moll) von Mozart. An Vocalwerken kamen nebst mehreren Messen und andern Kirchentonstücken der 23. Psalm von E. Reiter, Nationalgebet, für die grosse Ausstellung in London componirt von H. H. Pierson und zum Schlusse des Wintersemesters Spohrs Oratorium: „des Heilands letzte Stunden“ zur Aufführung. Letzteres prachtvolle Werk, eines der besten Spohrs, wurde im Verhältnisse zu den Schwierigkeiten, die es darbietet, und zu dem Umstande, dass die Mehrzahl der Mitwirkenden Schüler sind, im Allgemeinen recht gut aufgeführt; besonders ist die Reinheit, Sicherheit und Präcision des Chores rühmlich hervorzuheben. Weniger konnte man zum Theile mit den Soli's zufrieden sein, da vielleicht den Privatinteressen Einzelner Manches geopfert wurde. Die Stimme der Trägerin der Rolle: „Maria“ reichte in der Höhe nicht recht aus, doch sang sie im Ganzen mit viel Gefühl und Verständniss, wenn auch die volle Entwickelung der Stimme durch allzugrosse Deutlichkeit der Aussprache, besonders durch zu harte Aussprache des „d“ oft beeinträchtigt wurde. Dem Sänger des „Judas“ merkte man zu grosse Befangenheit und dadurch herbeigeführte Unsicherheit öfter an; doch wird sich dies bei öfterem öffentlichen Auftreten verlieren. Die kleineren, in die Chöre eingestreuten Soli, wurden im Ganzen gut vorgetragen. Die Palme errang aber der Träger des „Johannes,“ den wir schon öfter in ähnlichen Parthieen zu bewundern Gelegenheit hatten. Das Orchester war sehr befriedigend.

Die beiden, in diesem Winter stattgefundenen Conzerte der Harmonie-Gesellschaft brachten auch vieles Interressante. So hörten wir unter der umsichtigen Leitung des Hrn. Conzertmeister Hamm im ersten Weihnachtsconzerte R. Wagners Ouverture zu Rienzi und Mendelssohns prachtvolle Symphonie in A-moll, ausgeführt von unserm tüchtigen Theaterorchester, verstärkt durch verschiedene hiesige Künstler und Dilettanten. Ferner hatten wir Gelegenheit, Frln. A. Bido aus Wien und Frln. J. von Pfeilschifter aus Darmstadt zu hören, welche beide Damen, erstere auf der Violine, letztere auf dem Piano, sich grossen Beifall erwarben. Herr Lang, Mitglied der hiesigen Bühne, erfreute uns durch den schönen Vortrag einer Arie und einiger Lieder, welche, gesungen von seiner hübschen Baritonstimme ihre Wirkung nicht verfehlten. Das 2. Concert zu Anfang dieses Monats brachte uns Niels W. Gades 4. Sinfonie in B-dur und den Krönungsmarsch von Lux. Mit grossem Enthusiasmus wurde das Spiel des Hrn. Conzertmeisters F. David von Leipzig aufgenommen, der sein Conzert in D-moll, und Variationen über ein russisches Lied vortrug und mit grosser Bereitwilligkeit noch eine reizende Salonpiece eigener Composition zugab. Nicht weniger entzückte uns Frau Sophie Förster vom Herzogl. Hoftheater in Meiningen, mit dem Vortrag einer Arie aus dem Barbier, den Variationen von Rode, und der Cabaletta von de Beriot, in denen sie sich als ausgezeichnete Coloratursängerin zeigte und den Ruf rechtfertigte, der ihr voraugegangen.

Für Freunde der Kammermusik veranstalteten die Herren Gussla, Kimmler, Röder und Eulenhaupt einen Cyclus von Quartettsoireen, in welchen sie in ausgezeichneter Weise Quartette

*) Der „Schatzgräber“ wurde früher in Deutschland häufig gegeben und war eine der vorzüglichsten Rollen des berühmten Sängers und Characterdarstellers Joseph Spitzeder. D. R.

von Haydn, Mozart, Beethoven, Spohr und Mendelssohn, unter Mitwirkung des Herrn Semm Trios für Piano, Violine und Cello von Beethoven und Reissiger; und unter Mitwirkung des Herrn cand. jur. Molitor Quintette von Mozart und Beethoven vortragen. Auch hatten wir in diesen Soiréen Gelegenheit, von Herrn Lang die berühmte Kirchenarie von Stradella zu hören. Möchten doch obengenannte Herren auch im nächsten Winter den Freunden der Kunst ähnliche Genüsse bereiten.

Was unsere Oper anbelangt, so hatten wir in den Damen Carina, Barth und in letzterer Zeit Frau Behringer, sowie in den Herrn Liebert, Lang, Schiffbenker und Bletzacher ganz gute Kräfte, wofür schon die ausgezeichnete Aufführung der Opern: Freischütz, Wilhelm Tell, Gounods Faust, Don Juan u. a. spricht; nur ist es zu bedauern, dass uns ein grosser Theil dieser guten Mitglieder nicht erhalten bleibt, indem Frln. Carina nach Frankfurt a; M., Frln. Barth und die Herren Lang und Bletzacher an das Hoftheater zu Hannover engagirt sind. Am 13. April verabschiedeten sich die genannten Herren und Damen in einem Concerte zum Vortheile des Herrn Bletzacher und gaben wiederholte Beweise ihrer Tüchtigkeit. Auch das Orchester spielte in diesem Conzerte recht wacker Mendelssohns Ouverturen zu Ruy-Blas, Meeresstille und glückliche Fahrt.

Auch unsere Gesangvereine, Liedertafel und Sängerverein, gaben unter Leitung ihrer tüchtigen Directoren Brand und Becker manche Beweise ihres künstlerischen Strebens. So gab am 15. April die Liedertafel ein Conzert zum Besten des Elisabethenvereines, welches manches Interressante bot. Wir hörten von einer jugendlichen Sängerin, Frl. E. Leiblein, Beethovens Concert-Arie: „*Ah perfido*" mit seltener Bravour und Fülle der Stimme. Der junge Karl Hamm, der nächster Tage zur weiteren Ausbildung nach Leipzig gehen wird, berechtigte bei dem gehaltvollen Vortrag der sehr schwierigen Phantasie-Caprice von Vieuxtemps durch Leichtigkeit und Selbstständigkeit und durch richtiges Gefühl für Rhythmik zu den schönsten Hoffnungen und wird sicherlich seiner Vaterstadt Ehre machen. Die Chöre: Volkslieder von Mendelssohn, Introduction aus Jessonda von Spohr und die Zigeuner von Julius Becker gingen recht gut. Nur möchte man den Herren vom 1. Tenor mehr Mässigung in in den höheren Tönen anrathen.

Werfen wir nun einen Blick auf das in diesem Winter Gebotene, so können wir wohl mit Recht sagen, dass Würzburg einen Vergleich mit den grössten Städten aushalten kann. Vor Allem wird man bemerken, dass die Musik hier eine besonders klassische Richtung hat und können uns hierzu nur Glück wünschen. Mögen unsere Künstler nur immer auf diesem Wege fortfahren, damit die Reinheit der Kunst gewahrt und der moderne Sing-Sang immer aus unseren Mauern entfernt bleibe. x

Aus Paris.

21. April.

Die Saison neigt sich zu Ende und bald werden unsere Concertsäle geschlossen sein. Ich kenne zwar die Statistik der Concerte nicht genau, so viel ist indessen gewiss, dass in dem eben verflossenen Winter die Zahl derselben minder beträchtlich war, als gewöhnlich. Ueber den glänzenden Erfolg der Frau Schumann habe ich Ihnen bereits zu wiederholtenmalen berichtet; dieser Erfolg war in der That so bedeutend, dass sich die Künstlerin veranlasst sieht, noch ein viertes Concert zu geben. Dasselbe findet übermorgen statt. Ausserdem wird sie aber künftigen Sonnabend in einem, von unserm talentvollen Wilhelm Krüger veranstalteten Concerte zum Besten hülfsbedürftiger Deutschen mitwirken. Sie wird dann nach Berlin zurückkehren.

Lassen Sie mich auch Miska Hauser's, des musikalischen Ulysses erwähnen, der sich die Gunst des hiesigen Publikums schnell erworben. Er ist unstreitig ein Künstler von seltener Begabung. Von seinen Productionen haben uns die drei Lieder — Dorf-, Liebes- und Wiegenlied — besonders angesprochen. Der Künstler hatte bei dem Vortrage dieser sowie, mehrerer anderer Nummern soviel technische Fertigkeit, soviel Sicherheit des Ansatzes und feine Nüancirung gezeigt, dass man ihm die Schlussnummer seines Programms, „der Vogel auf dem Baume" sehr gern erlassen hätte. Das hiesige Publikum ist doch am Ende ernster, als man gewöhnlich glaubt, es liebt die Kunst mehr als die Kunststückchen und den Gesang der Vögel im *Bois de Boulogne* und im Park von St. Cloud mehr, als das Vogelgezwitscher, das Hauser auf seinem Instrument, wenn auch mit grosser Geschicklichkeit nachahmt. Wir machen diese Bemerkung im Interesse Hauser's, dessen schönes Talent wir auf's Bereitwilligste anerkennen.

Gestatten Sie mir auch, einige Worte über Eduard von Hartog zu sagen, der vorigen Mittwoch im Saal Erard ein sehr ausgewähltes Publikum mit einer Reihe seiner neuesten Compositionen bekannt machte. Hartog meint es ernst mit seiner Kunst, er liebt sie um ihrer selbst willen und seine Compositionen verrathen ein gewissenhaftes Studium der musikalischen Klassiker. Aber sie verrathen nicht immer jene Sicherheit und Selbstständigkeit, die den vollendeten Meister bekunden. Seine Phantasie ermüdet oft auf halbem Wege und lässt die Flügel sinken. Indesssen ist er noch jung und wenn er auch sein Ziel noch nicht erreicht hat, so muss man doch anerkennen, dass er sich's nicht leicht macht und einem hohen Ideale nachstrebt. Unter seinen Hervorbringungen haben uns die Lieder mehr angesprochen als die beiden Quartette. Diese Lieder zeugen von einem reichen, tief poetischen Gemüthe.

Theaterneuigkeiten giebt es sehr wenig. Felicien David's *Lalla Rook* kommt nächste Woche in der komischen Oper zur Aufführung. Es wird von diesem Werk sehr viel Rühmliches gesagt.

Uebermorgen findet im Theatre lyrique die erste Vorstellung der *Fille d'Egypte*, einer zweiactigen Oper von Jules Beer, statt. Jules Beer ist ein Neffe Meyerbeer's und man versichert, dass der Neffe seinem berühmten Oheim den Ruhm nicht streitig machen wird. Wir glauben es gern.

Nachrichten.

† **Mainz.** Die vielbesprochene Theaterfrage hat endlich ihre Lösung gefunden, indem die Führung unserer städtischen Bühne durch Beschluss des Gemeinderaths dem bisherigen Theaterdirector in Posen, Herrn Keller, für die nächsten zwei Jahre übertragen wurde. Möge derselbe, dem der Ruf einer bewährten Sachkenntniss, grosser Thätigkeit und strenger Solidität vorausgeht, den richtigen Blick mitbringen, um zu erkennen was Noth thut und wenn er ein aufrichtiges Streben zeigt, billigen Anforderungen gerecht zu werden, so wird auch unser Publikum, welches wahrlich keine übermässigen Ansprüche, (wenigstens in Bezug auf Qualität des Gebotenen) macht, ihm gewiss freundlich entgegenkommen. Dass ihm auch ungerechte und voreilige Angriffe nicht erspart bleiben werden, ist wohl vorauszusehen; doch wird sich ein Mann wie Herr Keller, der schon so lange Jahre den dornenvollen Pfad eines Theaterdirectors gewandelt ist, dadurch nicht beirren lassen, da ihm, wenn er einigermassen Umsicht und guten Willen zeigt, die Unterstützung des besseren Theils des Publikums nicht fehlen wird.

Der Tenorist Carion hat am Ostermontag sein Gastspiel mit dem „Trovatore" eröffnet, und ist ferner in „Lucia" und im „Barbier" aufgetreten. Das Publikum empfing ihn mit den lebhaftesten Beifallsbezeugungen, und das stets gefüllte Haus beweist, dass seine Leistungen nichts von ihrer Anziehungskraft verloren haben. Er wird noch eine Wiederholung des „Trovatore" sowie des „Almaviva" geben und als Arnold in Rossini's „Tell" sein Gastspiel beschliessen.

Berlin. Ueber J. J. Bott's Oper „Actäa" enthält die „Neue Berliner Musik-Zeitung" einen sehr ausführlichen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

„Das Ereigniss der Theaterwoche war die erste Aufführung einer langen und sorgfältig vorbereiteten Novität. Am 11. d. ging zum ersten Male „Actäa, das Mädchen von Corinth", grosse Oper in 4 Acten von Jul. Rodenberg, Musik von J. J. Bott, in Scene und sah das k. Opernhaus ausserordentlich gefüllt. Das Libretto

des Werkes war bereits durch den Buchhandel in den Händen aller Interessenten und hatte eine gute Aufnahme gefunden, da die ganze Anlage eine ächt dichterische ist, die Handlung, ohne bei einem Punkte allzulange zu verweilen, stetig und spannend fortschreitet und die Verse so sorgfältig und schwunghaft gefertigt sind, als gälte es, eine Dichtung hinzustellen, die ohne Beihülfe der Musik durch sich selbst Erfolg suchen sollte. Damit sind denn auch die Ausstellungen bezeichnet, welche wir in dem Textbuche gefunden haben. Es behandelt einen historischen Stoff, reich ausgeschmückt mit dichterischen Freiheiten, spielt jedoch in dem Zeitalter des Untergangs des römischen Reichs, in dem wir keine wahrhaft grossen und sittlichen Momente zu suchen haben. Nun bot allerdings die Entgegenstellung des entsittlichten Heidenthums mit dem erblühenden Christenthum ein wirklich dramatisches Moment, das durch die Musik auf's Erhebendste glorificirt werden konnte, allein der Dichter hat das letztere nur als episodischen Gegensatz und ganz unvermittelt eingeführt, so dass die betreffenden Scenen, da sie in das Ganze nicht eingreifen, ohne Weiteres weggelassen werden könnten. Und gerade in dieser Episode (Finale des dritten Actes) hat der Componist wieder sein Bestes gefunden und ist bis zu einem Aufschwung gelangt, gegen den alles Vorangegangene und Folgende weit zurückbleibt. Die allzu sorgfältig und zierlich gefertigten, mit schönen Redeblumen ausgestatteten Verse, im durchweg ähnlichen Rhythmus sind an und für sich zu loben, erschweren aber dem Componisten seine Aufgabe unendlich. Dass endlich die gute alte Einrichtung der Nummerirung, welche in einer Oper so viel zur Abrundung der einzelnen Stücke beiträgt, weggefallen, befremdet uns seit R. Wagner nicht mehr, bewirkt aber, dass wir selten noch ein musikalisch-organisches Ganze vor uns sehen, in dem wieder alle Theile abgerundet unter sich dastehen. Was wir von der Musik einer Oper verlangen, die sich mit dem Epitheton „gross" auf die höchste Stufe des Beurtheilungsmaasses stellt, das ist zunächst Inspiration, d. h. wirkliche Begeisterung für die hohe Aufgabe und ein ausgeprägter consequenter Styl, welcher die Partitur zu einem dem Componisten eigenthümlichen Werke macht. In letzterer Besiehung sind die Opern Wagner's, in beiden, die Meyerbeer's, Kunstwerke der Gegenwart. Aber J. J. Bott bleibt in dieser Hinsicht weit zurück; der gute Wille erlahmt an der Höhe der Aufgabe, oder an der Ungewohntheit, den weiten Rahmen auszufüllen. Da, wo er mehr und begeisterter aus sich herausgeht (in dem schon erwähnten Finale), kann er es nicht vermöge eigener Kraft, sondern er muss den ascetisch-christlichen Fusstapfen des „Tannhäuser" folgen, um zu imponiren und zu wirken. Gleichwohl ist Bott ein beachtenswerthes Talent; das beweisen die lyrischen Momente der Oper, welche oft überaus ansprechend und lieblich concipirt und ausgeführt sind und die gewandte Instrumentation, die, indem sie alle raffinirten Effecte verschmäht, in den Gränzen des Wohlklingenden bleibt und dadurch, dass sie abweichend von den neuen musikalischen Aposteln, den Schwerpunkt auf das Streichquartett (welches Bott übrigens meisterhaft behandelt) legt, Klarheit und Natürlichkeit einhält. Die Form der einzelnen Musikstücke ist knapp und straff, aber schlägt nicht selten in eine Art über, dass von musikalischer Ausbreitung keine Rede ist. Recitative mangeln, nach dem keineswegs musterhaften Vorbilde Richard Wagner's, fast ganz. (Schluss folgt.)

Paris. Das Budget für 1863 gibt den Betrag der Subventionen für die kaiserlichen Theater und das Conservatorium mit der Summe von 1,710,006 Franken an. Davon erhält die grosse Oper 820,000 Fr., das *Théâtre français,* 240,000 Fr., die *Opéra-comique* 240,000 Fr., die italienische Oper 100,000 Fr., das Odéon 100,000 Fr., die kais. Commissäre 15,000 Fr. und das Conservatorium mit seinen Zweiganstalten in den Départements 195.000 Franken.

— Rossini ist von der Königin von Spanien zum Commandeur des Ordens Carl III, ernannt worden. Ebenso hat der Violoncell-Virtuose Servais von dem Könige von Holland den Orden der Eichenkrone erhalten.

— In Pasdeloup's Conzert am 6. April, in welchem wie bereits mitgetheilt wurde, Mendelssohn's „Elias" zur Aufführung kam, ist auch der vortreffliche Violinvirtuose H. Vieuxtemps aufgetreten, und hat mit seiner neuen *Fantasia appassionata* wahrhaft Fourore gemacht.

— Flotow, welcher Paris wieder verlassen hat, ist mit der Direction der italienischen Oper wegen Aufführung seiner Oper „Stradella" in der nächsten Saison in Unterhandlung getreten. Die italienische Oper in Petersburg hat in letzter Saison „Stradella" mit enormem Erfolge neunmal gegeben, und da Flotow, für die Pariser Oper noch einige neue Nummern seinen Werken beifügen will, so ist auch hier nicht an einer günstigen Aufnahme zu zweifeln. Im Théatre-lyrique bewährt „die bezauberte Katze" noch immer ihre Anziehungskraft.

London. Wir haben in unserer letzten Nummer die Personalliste der italienischen Oper im Coventgarden-Theater mitgetheilt. Auch „*Her-Majesty's-Theatre,*" welches am 26. April eröffnet werden soll, zählt unter seinen Mitgliedern viele Namen von bewährtem Rufe, so die Damen Titjens, Michal, Darrio, Guerrabella und die Schwestern Marchisio, nebst den Herren Giuglini, Armandi, Cappella, Casaboni etc. etc. Die Abonnementspreise in dem Conventgarden-Theater sollen fabelhaft hoch sein; es soll eine Loge im ersten Range für 40 Vorstellungen 6290 Frs., eine kleinere 5250 Frs., eine zweite Rangloge 2625 Frs. und ein Parketplatz 920 Frs. kosten.

Die Londoner Blätter enthalten fortwährend höchst günstige Urtheile über die schon mehrerwähnte neue Oper von Benedikt: „Die Lilie von Killarney" welche in dem Coventgarden-Theater bereits 40 Aufführungen erlebt hat, und von dem Publikum mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen wird.

Die *Musical World* erzählt, dass sich in London eine Gesellschaft gebildet habe, um den Platz gegenüber dem Lyceum-Theater zu kaufen, und dort einen neuen Musiksaal zu bauen. Unter den Haupt-Actionären wird Frau Goldschmidt-Lind genannt, welche sich mit 40,000 L. Sterling hetheiligt haben soll.

*** Leopold von Meyer scheint in Nizza entschieden der Löwe dieser Saison gewesen zu sein. „Haben Sie Leopold v. M. gehört? ruft der englisch-französische Anzeiger dieser Stadt: das ist wahrlich eine unglaubliche Erscheinung. Sein Conzert war das merkwürdigste, welches je in Nizza gegeben wurde; er hat in einer Weise gespielt, um alle gegenwärtigen und zukünftigen Pianisten zur Verzweiflung zu bringen .... Hören Sie nur! er hat seine grosse Original-Phantasie mit Händen und Füssen vorgetragen, indem das Pedal einen conzertirenden Theil ausmacht. Sein drittes Stück war ein wahrer Notenkrieg, betitelt *Le Ramage des oiseaux.* Was sagen Sie zu diesem Vogelschlag? das Publikum hat ihn etwas zu stark gefunden. Das Publikum ist aber sehr schwer zu befriedigen; niemals ist es zufrieden. Wie sollte es daher die grosse Fantasie über den „Prophet" und den „Troubadour" verdauen? denn hier handelt es sich nicht mehr um einen Notenkrieg, es ist eine Faust-Schlägerei, welche L. v. M. unternimmt; er boxt sich wenigstens zehn Minuten lang mit seinem Clavier.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. Nr. 18. 5. Mai 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Robert Führer.

Ueber diesen ausgezeichneten, in ganz Oesterreich und besonders in Böhmen rühmlichst bekannten Kirchencomponisten brachte die böhmische Musikschrift „Dalibor" einige biographische, weniger bekannte Daten, die wir hier mittheilen, damit die Tonkunstlexikographen ihre Werke vervollständigen können.

Robert Führer wurde am 2. Juni 1807 in Prag geboren und erhielt schon in der frühesten Jugend einen gründlichen Musikunterricht von Johann N. Witasek. Bald zeichnete sich der junge Robert unter der trefflichen Leitung seines Lehrers durch ein gründliches Orgelspiel aus, und wurde in Folge dessen zum Organisten in der Strahower Kirche und bei St. Veit ernannt. Als im Jahr 1830 in Prag die Organistenschule von dem Verein zur Beförderung der Kirchenmusik gegründet wurde, wählte man Führer zum Professor der Harmonie, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1840 mit Erfolg wirkte. Nach dem Tode Witaseks erhielt er die Domkapellmeisterstelle in Prag.

In dieser Zeit fing Führer an, ein leichtsinniges und unordentliches Leben zu führen und wurde in Folge dessen im Jahre 1845 seiner Stelle entsetzt. Nun ward Robert Führer genöthigt, sich durch Componiren von Kirchensachen zu ernähren; er componirte und schrieb theoretische Werke, fast alle für den Musikalienhändler Marco Berra in Prag. Wenn auch seine Compositionen dieser Periode etwas flüchtig geschrieben sind und wenn man auch bei einigen bemerkt, dass sie Schöpfungen weniger Stunden sind, so trägt dennoch der grösste Theil seiner Compositionen den Stempel eines echten Genius, welcher durch gründliche Bildung geläutert wurde; ja viele seiner Tonschöpfungen gehören zu den besten, welche in dem letzten Dezenium für die Orgel und Kirchenchor erschienen sind. Um das Jahr 1845 verliess Führer Prag, um eine Reise nach Deutschland zu unternehmen, kehrte aber 1846 wieder in die Moldaustadt zurück. Er ging nach Salzburg, wo er einige Zeit Organistendienste versah, reiste in Bayern und Oesterreich und starb den 28. November in Wien.

Robert Führer zeichnete sich besonders als Kirchencompositeur aus. Er erhielt im Jahre 1833 den ersten Preis für seine Figuralmesse und im Jahre 1836 den ersten Preis für sein Requiem zu Ehren Mozarts. Seine Pastoralmesse vom Jahre 1843 erwarb ihm nicht nur in Böhmen, sondern auch in Deutschland einen sehr vortheilhaften Ruf, den noch seine Graduale und seine prächtige A-dur-Messe vergrösserten. Ausser diesen sind bemerkenswerth: die Messe zum grünen Donnerstag und Charfreitag, eine Messe in D zu Ehren St. Wenzels, zwei Messen in G, sechs kurze Wintermessen (noch im Manuscripte) dann viele Gradualen und Offertorien, die einen unvergänglichen Werth haben. Von seinen Orgelcompositionen ragen besonders seine 24 Versetten und Cadenzen, 8 Präludien nach altböhmischen Kirchengesängen, *Fuga elegiaca,* welche er im März 1835 bei der Trauerfeierlichkeit für Kaiser Franz I. in der Domkirche selbst vortrug, hervor. Aber nicht nur als Compositeur, sondern auch als Theoretiker und Musikschriftsteller war Führer rühmlichst bekannt. Acht Werke sind es besonders, welche ihm in diesem Fache einen Ehrenplatz verschafften. Es sind folgende: „Der Rhytmus, oder der musikalische Ebenbau," „Praktische Anweisung zum regelrechten Erlernen des Pedalgebrauchs auf der Orgel," „Musikalisch-liturgisches Handbuch zu Orgelcompositionen," „Die Tonleiter der Griechen," „Die Methodik bei Erlernung des gregorianischen Chorals," „Die melodisch-harmonische Verbindung der Tonarten nach den einfachsten und natürlichsten Formen," „Theoretisch-praktischer Lehrgang zur Erlernung der Harmonie und des Generalbasses zum Selbstunterricht". Die öffentliche Kritik erklärte viele Kirchencompositionen des Rob. Führer für Meisterwerke; sie vereinen nach dem Ausspruche des Musikdirectors Grafen Laurencin, mit der Kraft und Energie der Erfindung die Meisterschaft in Styl und Durcharbeitung.

Die Menestrels von Antwerpen.

In der Sitzung der k. Akademie von Belgien vom 8. April letzthin, theilte der Chevalier Léon de Burbure, Mitglied für die Klasse der schönen Künste, einige Notizen mit über die alten Musiker-Innungen von St. Job und St. Maria Magdalena in Antwerpen.

Bisher, sagt der gelehrte Akademiker, hat man sich in Belgien wenig mit Erforschung der Organisation der alten Vereinigungen oder Innungen der Instrumental-Musiker beschäftigt, welche in Flandern gewöhnlich *Menestruellen* und *Speellieden*, in Frankreich *Ménestrels* genannt wurden. Mehrere französische Schriftsteller haben über diesen Gegenstand geschrieben. Sie hatten in Paris die Dokumente der Musikanten-Innung von St. Julien und die königlichen Ordonanzen zur Regelung dieser Anstalt zu ihrer Verfügung. Castil-Blaze und Andere haben Einzelnheiten der Organisation dieser Körperschaft im 14 Jahrhundert mitgetheilt, und wenn diese Aufschlüsse auch ein weit geringeres Interesse haben, als die Geschichte der Kirchenmusik aus jener Zeit, so genügen sie doch um den Antheil jener Körperschaft an der allmähligen Umgestaltung der musikalischen Kunst zu bestätigen.

In Belgien, wo im Vergleich zu den benachbarten Ländern, die Vokalmusik schon in den ältesten Zeiten eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte, konnte auch die Instrumentalmusik nicht stehen bleiben. Man sieht deshalb auch schon in sehr früher Zeit die bürgerlichen Festlichkeiten ebenso wie die religiösen Ceremonien von der Aufführung von Musikstücken begleitet, welche von kleinen Musik-Gesellschaften, oder wie man sie im 16. Jahrhunderte zu bezeichnen pflegte, Musik-Banden ausgeführt wurden. Waren diese schon zahlreich bei den Prozessionen, so waren sie es noch mehr bei den halb profanen, halb religiösen Festen der Jahrmärkte und Kirmessen, gewöhnlich *Ommegangen* genannt.

Die Kirchen wie die Städte bezahlten mit gleicher Grossmuth die Musiker, welche durch ihre Klänge den Glanz jener Feste erhöhten, und jede Ortschaft bemühte sich, ihre Nachbarn durch die Neuheit und sogar Sonderbarkeit der Einzelnheiten zu übertreffen.

Gestützt auf das Vorhergesagte, wollen wir einen Ommegang in einer kleinen flanderischen Stadt erwähnen, welche zwar nicht gross ist, deren Archive wir aber mit besonderem Interesse durchforscht haben. Dieser Omegang fand statt im Jahre 1405, im Monate August zu Termonde, bei Gelegenheit der grossen Kermess. Siebzehn Musikbanden waren gegenwärtig, und bildeten eine Gesammtmasse von sechszig Instrumentalisten, von denen eine genaue Liste vorhanden ist. Ebenso findet sich die Bezeichnung mehrerer Instrumente vor, auf welchen sich dieselben hören liessen. Wir bemerken ausser den Blas- und Saiteninstrumenten, deren Namen nicht besonders aufgeführt sind, Harfen, Psalteriums, und ein Apportativ. Bei einer Prozession, welche zehn Jahre früher, 1395, in derselben Stadt abgehalten wurde, bliesen die *Ménestriels* (so werden sie in dem urkundlichen Berichte genannt) die Trombette, andere spielten auf der Laute, der Harfe und auf einem Instrument, *Akar* oder *Akkar* genannt, von welchem wir keine Beschreibung geben können.

Nachdem diese sechsig Musiker sich ihrer Aufgabe bei dem Ommegang auf das Beste entledigt hatten, liess man sie auf das Stadthaus kommen, wo sie, bevor sie ihre Bezahlung erhielten, noch einige Stücke spielten, und während dessen mit Wein bewirthet wurden. Das Salarium, welches ihnen gereicht wurde, wechselte von vier zu 14 Denaren, flanderischer Münze, für die Person.

In Antwerpen fand 1398 am Abende des Pfingst-Ommegang's eine ähnliche Reunion statt, welche die Syndiken, Schatzmeister und Geheimschreiber der Stadt nebst andern Notabilitäten mit ihrer Gegenwart beehrten. Der Wein, welcher dabei getrunken wurde, kostete sechs Denare der Krug.

So waren die herkömmlichen Gebräuche, und die Chroniken unserer Städte, (die nicht gerade von solchen Personen abgefasst wurden, welche sich viel um musikalische Angelegenheiten bekümmerten) müssen viele solche Züge enthalten. Man möchte fast zu dem Schlusse gelangen, nach dem, was eben gesagt wurde, dass da, wo man die Gegenwart wandernder Musiker nicht nur duldete, sondern dieselben sogar herbeirief, um die öffentlichen Feste zu verschönern, die angesiedelten Musik-Corporationen noch gar nicht existirten.

Es gehörte in der That zur Wesenheit dieser Institute, dass sie überall, wo sie bestanden, aus der Ausübung ihrer Profession ein Monopol machten, und niemals geduldet haben würden, dass Fremde in ihre Privilegien eingriffen. Und doch verhielt es sich nicht ganz so; denn im 16. Jahrhundert und noch später, wo die einheimischen Innungen bereits überall vollkommen organisirt waren, wich man zu gewissen Zeiten von der Strenge ab, mit welcher man sonst fremde Musiker von den Städten ausschloss.

Hr. Burbure erwähnt in seinen Notizen verschiedener interessanter Eigenthümlichkeiten, welche die Musiken während der öffentlichen Feste charakterisirten. Er gibt ferner eine Beschreibung des Reglements, welchem die musikalischen Genossenschaften jener Zeit unterworfen waren. Diese Details über die Kunstgeschichte des Landes sind um so interessanter, als man in den Werken aus jener Zeit wenig Andeutungen darüber findet.

CORRESPONDENZEN.

Aus Prag.

Conzert des Conservatoriums. — Contrabassschule von Hrabe — Conzert spirituel. — Steinecke. — Fräul. Ehrenberg. — Musica sacra. — Zusammentreffen merkwürdiger Tonwerkzeuge. — Gemeinschaftliche Produktion der böhmischen Liedertafeln. — Ouverture „Vlasta" von Ep. Nápravnik.

Das dritte Conzert des Conservatoriums brachte uns von den Instrumentalsachen Beethovens zweite Sinfonie, welche vom jugendlichen Orchester im Ganzen präcis, besonders aber im Scherzo und Finale unter Kittels Leitung ausgezeichnet executirt wurde. Die Aufführueg zündete so, dass der Dirigent Hr. Kittl gerufen wurde. Veits interressante und schwungvolle Ouverture erfreute sich auch jenes günstigen Erfolges, dessen ein Werk von so tüchtiger Prägung und so inhaltreicher und edler Form stets gewiss sein muss. Die Aufführung war musterhaft. Was die Solisten betrifft, die ins Treffen gestellt wurden, so gestaltete sich der Erfolg noch günstiger als bei den ersten beiden Conzerten. Das schwierige Conzertstück für den Contrabass von Professor Hrabe spielte der talentirte Zögling J. Sladek mit grosser Fertigkeit, feurig und ausdrucksvoll und bewies neuerdings, dass die Methode des Prof. Hrabe in jeder Hinsicht ausgezeichnet ist. Schade, dass dieser tüchtige Contrabasslehrer seine gründliche Contrabassschule in seinem Schreibtisch liegen lässt und sie der Allgemeinheit nicht übergibt; wie vortheilhaft wäre es für dergleichen Musikinstitute, die noch die alte Contrabassschule von Hause benützen, wenn sie diese anerkannte Schule besitzen möchten.

Mit gleichem Erfolge trug der hoffnungsvolle Clarinetist Jos. Mráz eine effectvolle Reissiger'sche Phantasie „*L'attente et l'arrivée*" vor. Seine Leistung beurkundete Gefühl, Ausdruck und eine grosse Fertigkeit. Endlich hörten wir einen äusserst begabten Violinisten W Kopta, der in Ernst's Polonaise Gelegenheit fand, sich durch kühnen Strich, schönen Ton und grosse technische Fertigkeit, sowie endlich durch ausdrucksvollen Vortrag auszuzeichnen. Der Erfolg aller drei Eleven war brillant und auch ihre Lehrer Hr. Prof. Pisarowic und Moritz Mildner wurden gerufen. Zuletzt hörten wir die schwierige Gesangsscene „*Ah perfido*" von Beethoven, welche Frl. Marie Pisarowic mit gutem Erfolge vortrug und viele Beifallsbezeigungen erntete. Was wir bei dieser Gelegenheit rügen möchten, ist die Intolleranz einiger Professoren, welche den erwachsenen Zöglingen bei Conzerten die anständige und geschmackvolle Nationaltracht verbieten wollen. Das Fortschreiten in der Kunst, nicht aber der Frack ist was von den Zöglingen gefordert wird.

Unsere Stadt hat in der Regel nur zweimal des Jahres, nämlich bei den von der hiesigen Tonkünstlersocietät zum Besten ihrer Wittwen und Waisen alljährlich gegebene Weihnachts- und Osterproductionen, Gelegenheit, Oratorien zu hören. An diesen Feiertagen wurde Haydns Schöpfung gegeben. Des grossen Altmeisters J. Haydn unsterbliche Werke dieser höchsten Gattung bewahren bei aller Tiefe und Grösse der Conception jene Popularität, die sich immer gleich bleibt. Die Aufführung nahm das allgemeine Interesse in ernsten Anspruch. Dieselbe war im Ganzen anständig und liess nur Weniges zu wünschen übrig. Zuletzt müssen wir den thätigen Direktoren Hrn. Janatka und K. Strakaty für die seit 1855 nicht gegebene Wiederaufführung dieses ausgezeichneten Werkes Dank zollen. Ausser diesen Conzerten hörten wir den Sänger Eibenschütz, dessen Conzert schwach besucht war, sowie das Concert zum Vortheile der Blinden in Prag, dessen mosaikartig zusammengewürfeltes Programm für Taube arrangirt zu sein schien und besuchten das Abschiedsconzert des äusserst geschulten Sängers Hrn. Steinecke, dessen Erfolg sich recht günstig gestaltete. In diesem Conzerte wirkten auch die Damen Frl. Mick und Frl. von Ehrenberg, welche letztere ein polnisches Lied und ein effectvolles böhmisches Preislied „Es säuseln die Blümlein" von Ed. Nápravnik mit dem grössten Beifall vortrug. Frl. von Ehrenberg ist ein Liebling des deutschen und böhmischen Publikums.

Die Aufführung des „*Stabat mater*" des in Prag verstorbenen Astorga, das „*Crucifixus*" von Lotti und „*Miserere*" von Leo, welche am Charfreitag in der St. Josephskirche stattfand, gestaltete sich zu einem Ereigniss in Prags Kunstleben. Die Ausführung der so schwierigen und heiklen Aufgabe war glänzend. Interressant dürfte noch die Aufzählung der Tonwerkzeuge sein, welche bei dieser Gelegenheit den Ruhm ihrer Meister verkün-

deten. Unter den Geigen befanden sich: 1 Straduari, 1 Giov. Guarneri, 3 A. und H. Amati, 1 Giov. B. Ruggiero, 1 Guardini G. B., 2 Zanetto P. und 1 Ruger F; unter den Violen: 1 Mazzini G. und 1 Palestrieri A; unter den Violoncelli: 1 Grancino F. und 1 Muger F. Die seltene Vereinigung einer so exclusiven, aristokratischen Instrumentalfamilie hat man den Bemühungen unseres Saiteninstrumentmachers Sitt und des Handelssekretärs Dr. Sebek zu danken, welch letzterer sich auch mit P. Weis an die Spitze des Unternehmens stellte.

Der böhmische Männergesangverein „Hlahol" ladet alle böhmischen Liedertafeln in Böhmen und Mähren, deren es beiläufig 45 gibt, zu einer gemeinschaftlichen Gesangsfeierlichkeit am 17. und 18. Mai dieses Jahres ein. Gemeinschaftlich werden von allen Liedertafeln aufgeführt: 1. Das Adalbertlied „*Hospodine, pomilui ny*, 2. *Utonola*" (Die Ertrunkene), von P. Krizkovsky und 3. *Jarni* (Das Frühlingslied) von J. Krejci.

Am 22. April wurde in Kuttenberg bei der Feierlichkeit der Einsetzung einer Gedenktafel, für den bömische Dichter und Novellisten Jos. K. Tyl, ein grosses Conzert veranstaltet, wo auch die schwungvolle und höchst poetische Ouvertüre „*Vlasta*" von Ed. Náprawnik mit grossem Beifall aufgeführt wurde. Es ist eine reizende Composition, die wir allen Capellmeistern anempfehlen. Sie erschien in Prag bei Christoph und Kubé.

Nachrichten.

Mainz. Am 30. April hat Hr. Carion als „Almaviva" in Rossinis „Barbier" sein Gastspiel beendigt, und ist zugleich unsere Bühne für diese Saison geschlossen worden. Was Hrn. Carion betrifft, welcher 2mal im „Barbier", 2mal im „Troubadour", 2mal in „Lucia" und 1mal in „Norma" auftrat, so hatte derselbe sich der ungeschwächten, enthusiastischen Theilnahme des Publikums in allen seinen Rollen zu erfreuen, und man hätte nur gewünscht, ihn auch als „Arnold" in Rossinis „Tell" wieder bewundern zu können, in welcher Rolle er bei seinem ersten Gastspiele dahier so ausserordentlich gefiel.

Am 29. April verabschiedete sich Frau Haase-Capitän, welche während der ganzen Saison als Gast das Fach der ersten dramatischen Sängerin ausfüllte, als „Norma" von dem Mainzer Publikum, und die stürmischen Beifallsbezeugungen, Orchestertusche und Blumenspenden, welche während der ganzen Oper ununterbrochen aufeinanderfolgten, mögen ihr als ein ehrender Beweis dienen, dass man ihre Leistungen, welche von dem Hauche künstlerischer Begeisterung durchweht, und von hoher, technischer und dramatischer Ausbildung, unterstützt von noch immer bemerkenswerthen Stimmmitteln, getragen werden, im vollsten Maasse zu schätzen wusste. Sie hinterlässt ein so freundliches Andenken bei unserm Theaterpublikum, dass sie bei einem dereinstigen Wiedererscheinen auf unserer Bühne, der herzlichsten Aufnahme versichert sein kann. Auch die übrigen Mitglieder der Oper, sowie des Schauspiels zerstreuen sich nun wieder nach allen Himmelsgegenden, und wir müssen eben in Geduld abwarten, was die neue Direction uns in der nächsten Saison zu bieten im Stande sein wird. Möge ihr ein glücklicherer Stern leuchten, als dem nun abgetretenen Director Dr. Hallwachs. Auch Hr. Capellmeister Gustav Schmidt ist wieder nach Frankfurt zurückgekehrt und nimmt die vollste Achtung des seiner Leitung anvertraut gewesenen Orchester- und Opernpersonals, sowie die ehrende Anerkennung des Publikums für seine ebenso eifrige als umsichtige Direction, während der letzten vier Monate mit sich.

Augsburg. Die Unterhaltungen unserer Liedertafel sind für keinen geringen Theil der hiesigen Bevölkerung ebenso schöne als seltene Feste, an denen, wer nur immer zu einer Eintrittskarte gelangen kann, mit Freude Theil nimmt. So war's auch verflossenen Mittwoch; die weiten Localitäten des Gasthofs zum Mohrenkopfe konnten kaum die Massen aufnehmen, unter denen das schöne Geschlecht zahlreich und glänzend vertreten war. Die erste Abtheilung der Vorträge wurde durch die Cantate „ein Sommertag," eine Composition unseres einheimischen Meisters Hrn. Kammerlander, ausgefüllt, welche wir bereits bei ihrer erstmaligen Aufführung als ein sehr gelungenes Tonwerk bezeichneten, das auch bei seiner Wiederholung reichen Beifall fand. Auch die drei folgenden Abtheilungen lieferten uns Beweise von rüstigem künstlerischem Schaffen innerhalb unserer Mauern, indem sie neben Chören von Mendelssohn, Lachner, Kunz, dem Herzog von Coburg, eine schwungvolle Composition des Geibel'schen „Ostermorgen" von Hrn. Kempter und eine weitere voll Zahrtheit und Innigkeit der Empfindung von Hrn. Darr „Gruss an die Heimath" (Gedicht von Hrn. Wolfrum) brachten. Die Execution sämmtlicher Piecen war brillant, und neben den Meistern in Solovortrag, den Herren Bosch und Kammerlander, zeichnete sich insbesondere Frl. Freyer aus.

Wien. Das Grabmonument Staudigl's wurde Mittwoch Nachmittag auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe, trotz der höchst ungünstigen Witterung, in feierlicher Weise enthüllt. Das Monument, von Pilz in Stein gehauen, stellt den verewigten Sänger in lebensgrosser, hoch aufgerichteter Statur, mit einem Lorbeerkranze in der einen und einer Lyra in der anderen Hand dar. Das Haupt, von wallendem Lockenhaar umflossen, scheint einer Melodie nachzusinnen. Der eine Fuss steht auf einem grossen Notenhefte; die ganze edel gehaltene Gestalt ist von einem gefalteten Mantel umhüllt, der nur Kopf, Brust, Hände und Füsse frei lässt.

Berlin. Ueber J. J. Bott's Oper „Actäa" enthält die „Neue Berliner Musik-Zeitung" einen sehr ausführlichen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

(Schluss.)

Das erste eigentliche Recitativ fanden wir in der letzten Hälfte des Schlussactes in den Worten des Legionssoldaten und und es muthete uns wahrhaft erquickend nach der langen Reise durch streng getrennte Felder an. Konnten wir der Instrumentation, die, wie vieles Andere, die gute Spohr'sche Schule nicht verläugnet, ungetheilte Anerkennung geben, so trifft die Behandlung der Singstimmen der Tadel, dass sie rein instrumental, wie integrirende Theile des Orchesters behandelt sind, weshalb sie sich auch nicht absondern und zu keiner rechten absoluten Wirkung gelangen. In den Chören herrscht zudem meist die homophone Schreibart vor (und hier verläugnet sich der Schüler Spohr's), was dazu beiträgt, den Effect des Gesanges zu vernichten.

Der dritte Act ist in seiner zweiten Hälfte wie schon oben gesagt, ohne ganz selbstständig zu sein, der bedeutendste Theil der musikalischen Partitur und fand auch eine glänzende Aufnahme, die ausschliesslich dem Componisten galt. Alles in Allem dürfte der geschickte und fleissige Componist in einem beschränkteren dramatischen Gebiete einen glücklicheren Wirkungskreis finden und durch erlangte Routine daselbst die Fähigkeit gewinnen, bedeutende Schöpfungen der grossen Oper zuzuführen. Mit vollendeten Werken ist bekanntlich keiner der Meister gleich Anfangs vor die Oeffentlichkeit getreten; nur allmählich und durch Routine wird die Vollkommenheit gewonnen. Was Bott mit diesem Werk geboten, lässt die Erreichung höherer Ziele zum Wenigsten in Hoffnung stellen. — Die Inscenirung und Ausstattung war so vortrefflich und prachtvoll, wie es einer königlichen Bühne geziemt, und die Verwaltung hat sich durch die Aufnahme und höchst sorgfältige Einstudirung des jungen Werkes, unbeschadet seiner Mängel, wahrhaften Dank verdient.

Die Haupt- und Titelrolle war in den Händen der Frau Harriers-Wippern, welche der schwierigen, nicht durchweg dankbaren Partie ihre besten Kräfte zuwandte. Frl. de Ahna sang und spielte die dämonische Sabina mit bezeichnender Gluth der Auffassung; ihre Darstellung verdient um so mehr Lob, als die Parthie an und für sich nicht geeignet ist, ein gutherziges Publikum für sich einzunehmen. Hr. Betz hatte mit dem Nero auch keine allzudankbare Aufgabe. Mit Todesverachtung wickelte er diese schwierigste aller Baritonrollen, für die nur wenige Stimmen in Deutschland geschaffen sein werden, ab, und es gelang ihm stellenweise, wie in dem anmuthigen Liede in Des, zu effectuiren. Hr. Formes hatte mit dem Agenor gleichfalls kein leichtes Spiel; ohne dass diese Rolle ihm irgend welche Gelegenheit bietet, sich auszuzeichnen, zog er sich mit Geschick aus den

Fatalitäten. Die Besetzung der kleineren Rollen durch die Herren Salomon, Fricke und Bost und Frau Bötticher, genügten vollkommen. Die Tänze waren auf's Wohlgefälligste und Graziöseste arrangirt und fanden ebenso, wie die herrlichen Decorationen lauten Beifall. Die Königl. Kapelle executirte nicht durchweg mit dem bewährten Glanz und Feuer; wir müssen ihre Leistung in dem Lichte einer Generalprobe betrachten. Der Componist dirigirte die erste Aufführung selbst.

Aachen. Kürzlich fand hier eine Aufführung des „Paulus" von F. Mendelssohn statt, welche besonderes Interesse durch die Mitwirkung des Hrn. Stockhausen erhielt. Die Vorzüge dieses vortrefflichen Künstlers sind zu bekannt, als dass wir nöthig hätten, dieselben nochmals besonders hervorzuheben, und es ist daher nur noch zu erwähnen, dass Hr. Göbel in der Tenorpartie, und zwei vorzügliche Dilettantinen im Sopran und Alt ihm würdig zur Seite standen, sowie denn überhaupt die ganze Aufführung als eine vollkommen würdige und gelungene zu bezeichnen ist. — In einer, von der Liedertafel veranstalteten Soirée ward uns wieder das Vergnügen zu Theil, den ausgezeichneten Claviervirtuosen A. Jaell zu hören. Er spielte zuerst das C moll Conzert von Beethoven, und bewies durch seinen gediegenen Vortrag des herrlichen Werkes, dass er mit klassischer Musik ebenso vertraut ist, und sie mit ebenso richtiger Auffassung und geistvoller Durchführung wieder zu geben versteht, als er in dem Vortrage moderner Claviermusik an Eleganz, Zartheit und vollendeter Technik wohl kaum von irgend einem andern der heutigen Pianisten übertroffen wird. Das Orchester, unter der verständigen Leitung des Hrn. Fr. Wenigmann, begleitete mit lobenswerther Präzision und Delikatesse, und brachte ausserdem die Oberon-Ouvertüre in recht gelungener Weise zu Gehör.

In dem Conzerte des Instrumentalvereins hörten wir Hrn. Ratzenberger, einen jungen Pianisten, welcher trotz des noch so frischen Andenkens an die vorzüglichen Leistungen Jaell's dennoch das lebhafteste Interesse durch die bedeutenden Vorzüge, welche sein Spiel auszeichnen, in Anspruch nahm, und wir werden wohl nicht irren, wenn wir dem bescheidenen jungen Künstler eine glänzende Virtuosenlaufbahn in sichere Aussicht stellen.

Paris. Die zweite Aufführung von Mendelssohn's „Elias" in dem *Cirque Napoléon* war weit gelungener als die erste. Die Chöre traten mit viel mehr Sicherheit auf, und die feineren Nüancen wurden mehr hervorgehoben. Hr. Michot und Mad. Viardot mussten ihre Arien wiederholen. Das Orchester zeigte sich würdig des Mendelssohnschen Werkes sowie der originellen Musik Beethoven's zu „die Ruinen von Athen." Der Chor der Derwische und der türkische Marsch mussten wiederholt werden. Am Charfreitag brachte Pasdeloup folgende Werke zur Aufführung: Die Pastoral-Sinfonie von Beethoven, das Requiem von Mozart, eine Hymne von Haydn, das Stabat mater von Rossini und Präludium von Seb. Bach, arrangirt von Gounod. Die Soli's waren in den Händen der Damen Trebelli und Sax, und der HH. Cacaux und Peschard Sie theilten sämmtlich mit Hrn. Pasdeloup die Ehre des Hervorrufs.

In der Opéra comique haben die Generalproben für die Oper „*Lalla Rookh*" von Fel. David bereits begonnen, so dass die erste Aufführung noch zu Ende dieses Monats stattfinden wird. Zu gleicher Zeit wird auch Monsigny's „*Rose et Colas*" neu einstudirt in Scene gehen. Ebenso wird im Théatre lyrique am nächsten Mittwoch die erste Aufführung der Oper „Die Tochter Egyptens" von Julius Beer, (Neffe Meyerbeer's) stattfinden.

Thalberg ist hier, und wird im Saale Erard mehrere Conzerte, oder wie er ankündigt, „*Séances pratiques de style et d'éxecution*" veranstalten.

Bozen. Die jüngsten kirchlichen Aufführungen, nämlich das Oratorium Graun's am Charfreitage und Nagiller's Festmesse am Ostersonntage waren so hervorragende Leistungen, dass es unbillig wäre, sie mit Stillschweigen zu übergehen. Graun's „Tod Jesu" gehört unstreitig zu den grössten und besten kirchlich-musikalischen Aufführungen in unserer Stadt, und wir danken das Gelingen desselben nur dem einträchtigen Zusammenwirken des Musikvereins und der Liedertafel mit dem Pfarrchore, der unermüdlichen Thätigkeit des Hrn. Nagiller und dem aufopfernden Fleisse Aller bei den mühevollen Proben; es gereicht allen Mitwirkenden, sowohl im Chore als im Orchester, zu grosser Ehre. Die grossen Verdienste des gemischten Chores, der in der kurzen Zeit seines Beisammenseins schon sichtbare Fortschritte machte, und die gute Aufführung erst ermöglichte, müssen wir besonders anerkennen, so wie auch die Solisten ihre schwierige Aufgabe durchaus sehr gut, ja selbst mit Auszeichnung lösten.

Die Aufführung von Nagiller's Festmesse gehört gleichfalls zu dem Gelungensten, was wir bei uns in der Kirchenmusik gehört und die gut einstudirten Chöre gaben durch ihre mächtige Wirkung den erneuerten Beweis, wie sehr auch die Kirchenmusik bei Vereinigung der Kräfte gewinnt, um zur würdigen Darstellung zu gelangen. Wir begrüssen in ihr einen entschiedenen Schritt zum Bessern, und können das Wirken des Herrn Nagiller in diesem Sinne, und sein reines Kunstbestreben nicht warm genug anerkennen.

. Ein auswärtiges Journal theilt nachstehenden noch ungedruckten Brief Beethoven's aus der Autographensammlung des Generalconsul Clauss in Leipzig mit, welcher wahrscheinlich aus dem Jahre 1813—14 datirt:

„An Seine Hochwohlgeboren Herrn Joseph von Warena in Grätz.

Mein werther Herr! Rode hatte nicht in allem recht, was er von mir sagte, — meine Gesundheit ist nicht die beste — und unverschuldet ist eben meine sonstige Lage wohl die Unglücklichste meines Lebens — übrigens wird mich das und nichts in der Welt nicht abhalten, ihren eben so unschuldig leidenden Convent-Frauen so viel als möglich durch mein geringes Werk zu helfen — daher stehen ihnen zwei ganz neue Sinfonien zu Diensten, eine Arie für Bassstimme mit Chor, mehrere einzelne kleine Chöre, brauchen sie die Overture von Ungarns Wohlthäter, die sie schon voriges Jahr aufgeführt, so stehet sie ihnen auch zu Diensten. — Unter den Chören befindet sich ein Derwisch-Chor für ein gemischtes Publikum, ein gutes Aushängeschild. — Meines Erachtens würden sie aber am besten thun, einen Tag zu wählen, wo sie das Oratorium Christus am Oelberge geben könnten, es ist seitdem an allen Orten aufgeführt worden. Dieses machte dann die eine Hälfte der Akademie, zur zweiten Hälfte machten Sie eine neue Sinfonie, die Overturen und verschiedenen Chöre, wie auch die obgesagte Bassarie mit Chor — so wäre der Abend nicht ohne Mannigfaltigkeit, doch reden sie dieses am besten mit den dortigen musikalischen Rathsherrn ab — Was sie von einer Belohnung eines dritten für mich sagen, so glaube ich diesen wohl errathen zu können, wäre ich in meiner sonstigen Lage, nun ich würde gerade sagen: „Beethoven nimmt nie etwas, wo es für das beste der Menschheit gilt," doch jetzt ebenfalls durch meine grosse Wohlthätigkeit in einen Zustand versetzt, der mich zwar eben durch seine Ursache nicht beschämen kann, wie auch die andern Umstände, welche daran schuld sind von Menschen ohne Ehre, ohne Wort herkommen, so sage ich ihnen gerade, ich würde von einem reichen Dritten so etwas nicht ausschlagen — Von Forderungen ist aber hier die Rede nicht, sollte auch das alles mit einem Dritten nichts sein, so seyn sie überzeugt, dass ich auch jetzt ohne die mindeste Belohnung eben so willfährig bin, meinen Freundinnen den Ehrwürdigen Frauen etwas gutes erzeigen zu können, als voriges Jahr, und als ich es allzeit sein werde für die leidende Menschheit überhaupt, so lange ich athme. — Und nun leben sie wohl, schreiben sie bald, und mit dem grössten Eifer werde ich alles nöthige besorgen — meine besten Wünsche für den Convent —

Mit Hochachtung.

Ihr Freund Ludwig van Beethoven."

. Der Verleger des von Fr. Lux komponirten, preisgekrönten Krönungsmarsches hat von dem Könige von Preussen für die Dedikation die goldene Medaille erhalten. Wenn das „Dediciren" schon so hoch in Preussen geehrt wird, da ist man doch begierig zu erfahren, welche Auszeichnung dem „Componisten" vorbehalten ist.

Briefkasten. Z in Prag wird um baldige Einsendung des Versprochenen ersucht. Das Uebrige selbstverständlich zugestanden.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. Nr. 19. 12. Mai 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Bach und Händel.

Johann Sebastian Bach und Friedrich Händel, die zwei berühmtesten Musiker ihrer Zeit, welchen auf dem ihnen eigenthümlichen Wege Keiner gleich kam, und noch weniger sie überbot, waren, obgleich Zeitgenossen, sich dennoch persönlich fremd geblieben. Diese beiden grossen Männer schufen gleichzeitig Meisterwerke, welche für alle kommenden Zeiten den bedeutendsten Einfluss auf ihre Kunst auszuüben bestimmt waren, und waren gleichwohl so unabhängig von einander, dass man wohl sagen kann: wenn Bach nicht gelebt hätte, so wäre Händel doch gerade das gewesen, was er wirklich war; und hätte es keinen Händel gegeben, so wäre Bach deshalb nicht minder sein unvergleichliches Selbst gewesen. Wir glauben, dass in der ganzen Kunstgeschichte kein ähnliches Beispiel angegeben werden kann von zwei grossen ursprünglichen Genies, welche vollkommen getrennt wirkten und den Gipfel des Ruhmes erreichten, ohne gegenseitige persönliche Beziehungen und ohne etwas mit einander gemein zu haben, als ihre unübertreffliche Meisterschaft. Raphael und Michel Angelo waren nicht blos Zeitgenossen, sondern auch Freunde; Mozart und Haydn betrachteten sich gegenseitig als Schuldner, was ihre Kunst anbelangte; aber Bach und Händel waren gleich selbstleuchtenden Sonnen, jeder seine eigene Sphäre erleuchtend, während er seinem Nebenbuhler unsichtbar blieb.

Es wäre überflüssig, sich dabei aufzuhalten, was beide für die Musik gethan haben. Sie fanden ein Chaos, aus welchem sie eine geordnete, schöne Welt schufen. Bach war der Urquell der Harmonie, Händel jener der Melodie. Es wäre nutzlos, einen Vergleich zwischen beiden anzustellen. Jeder hatte eine Aufgabe von der höchsten Wichtigkeit und erfüllte sie in bewunderungswürdiger Weise. Es ist von wenig Belang, dass Manche Händel als den fruchtbarsten Erfinder, Bach als den tiefsten Denker, Händel als den Poeten, Bach als den Mathematiker und Philosophen betrachten; genug, dass beide wesentlich auf die künftige Bestimmung der Musik einwirkten und den edelsten Gebrauch von den hohen Gaben machten, welche sie von Oben empfangen hatten. Dass Bach immer der Abgott der Musiker bleiben wird, während Händel fortwährend den lebhaftesten Eindruck auf das grosse Publikum macht, ist wohl eben so richtig, als die Erde sich ewig um die Sonne und der Mond sich um die Erde drehen wird. Unpartheiische Beurtheiler werden indess darum keinen Unterschied zwischen ihnen machen, sondern ihre gleichmässigen Ansprüche an die Achtung der Welt anerkennen und höchstens etwa vorausschicken, dass die Aufgabe des Einen vorzugsweise zu lehren, die des andern zu bezaubern war, indem sie aber Beide zu gleicher Zeit zu lehren und zu bezaubern verstanden.

Bach und Händel sahen sich niemals; und doch waren beide so zu sagen auf „Steinwurfs-Weite" geboren, und zwar in demselben Jahre und beinahe in demselben Monate. Bach erblickte zuerst das Licht in Eisenach am 21. März 1685. Händel in Halle *) am 23. Februar 1685. Auch zwischen ihrem beiderseitigen Ableben war kein grosser Zwischenraum; Bach verliess die Welt (in Leipzig) am 30. Juli 1750 im Alter von 65 Jahren; Händel am 13. April 1759 (in London), 74 Jahre alt **), so dass dieser seinen berühmten Zeitgenossen um 9 Jahre überlebte; dennoch schrieb Bach noch mehr als Händel, was um so mehr zu verwundern ist, als Händel einer der raschesten Componisten war, welche jemals gelebt haben. Beide starben blind, ohne Zweifel hauptsächlich in Folge ihrer wahrhaft übermenschlichen geistigen und physischen Anstrengungen.

Welch eine Fülle interessanter Betrachtungen lässt sich an die Thatsache knüpfen, dass die „Matthäus-Passion" und die „H-moll-Messe", das „wohltemperirte Clavier" und „die Kunst des Fugenbaus" existirten, ohne dass Händel sie kannte, und dass auf der andern Seite der „Messias," „Israel in Egypten", „Acis und Galathea" und die „Suiten" der Welt bescheert wurden, und Bach grösstentheils, wenn nicht gänzlich unbekannt blieben. Dass sich übrigens die beiden Musiker bis zu ihrem Ende fremd blieben war ganz allein Händels Schuld und ist eine der wenigen Anschuldigungen, welche man vielleicht gegen den unsterblichen Componisten des „Messias" vorbringen könnte, da er in einem gewissen Grade zu viel Weltmann war. Händel war von seiner frühen Jugend an bis er sich in England niederliess (im Jahre 1714) und selbst später noch ein eingefleischter Reisender; er strebte nach Geld eben so gut wie nach Ruhm. Mit Bach verhielt es sich ganz anders. Ganz im Gegensatz zu Händel, der niemals heirathete und dem „Geschicke keine Geisseln gab" in Gestalt von Kindern, hatte Bach, der sich zweimal verheirathete, sieben Kinder von seiner ersten Frau und dreizehn von seiner zweiten — nämlich eilf Söhne und neun Töchter, für deren Unterhalt und Erziehung er zu sorgen hatte mit dem Einkommen als Musikdirector und Cantor der Thomasschule in Leipzig. Dieser Posten war ziemlich einträglich; aber Bach hatte keine anderen Einnahmequellen und suchte auch keine. Er war zu sehr mit seinen Geschäften und mit seiner Kunst beschäftigt, um an die Verfolgung solcher Wege zu denken, welche einen Mann wie Er, besonders zu der Zeit, in welcher er lebte, zu Reichthümern geführt haben würden. Hätte es ihm beliebt zu reisen, so würde er die Bewunderung der ganzen Welt errungen haben; allein er liebte ein ruhiges häusliches Leben, beständige und ununterbrochene Beschäftigung mit seiner

*) Forkel gibt in seiner Biographie Bach's an: „Händels Lehrer, der Organist Zachau in Halle, starb im Jahre 1717, und J S Bach, dessen Ruf bereits sehr gross war (er war damals 32 Jahre alt) wurde eingeladen seine Stelle einzunehmen. Bach begab sich sogleich nach Halle, und spielte, um seine Befähigung darzuthun, zur Probe. Warum er gleichwohl die Stelle nicht antrat, sondern sie einem tüchtigen Schüler Zachau's, Namens Kirchhof überliess, ist nicht bekannt."

**) Zwischen diesen beiden verhängnissvollen Daten — als hätte es der Göttin der Musik leid gethan, ihre Lieblingskunst ohne einen würdigen Repräsentanten zu sehen — ward W. A. Mozart geboren (27. Januar 1756). Vierzehn Jahre später kam Beethoven.

Kunst, und begnügte sich, wie seine Vorfahren, mit einem mässigen Einkommen.

Dass Bach den aufrichtigen Wunsch hegte, die Bekanntschaft Händels zu machen, dessen veröffentlichte Werke er genau kannte, erhellt aus folgendem interessanten Auszug aus Forkel's Biographie:

„Bach hatte eine sehr hohe Achtung für Händel und wünschte oft, mit ihm persönlich bekannt zu sein. Da Händel ebenfalls ein grosser Meister auf der Orgel und dem Clavichord war, so wünschten viele Musikfreunde von Leipzig und dessen Umgegend die beiden berühmten Männer zusammen zu hören; allein Händel konnte niemals Zeit finden für eine solche Zusammenkunft. Er kam dreimal von London nach Halle, seiner Geburtsstadt. Bei seinem ersten Besuche um das Jahr 1717 befand sich Bach in Köthen, nur 4 deutsche Meilen von Halle entfernt; als er Händels Ankunft in Halle erfuhr, machte er sich sogleich auf den Weg um ihn zu besuchen; allein Händel hatte Halle an demselben Tage verlassen, an welchem Bach dort ankam. Bei dem zweiten Besuche Händel's (zwischen 1730 und 1740) *) war Bach in Leipzig, aber krank. Sobald er jedoch von Händels Ankunft unterrichtet war, sandte er seinen ältesten Sohn, Wilhelm Friedmann, mit einer sehr höflichen Einladung nach Leipzig zu kommen, an ihn ab; allein Händel bedauerte, dass er nicht kommen könne. Bei dem dritten Besuche Händels, 1752 oder 1758 war Bach bereits todt. So wurde also der Wunsch Bachs, mit Händel bekannt zu werden, nicht erfüllt, so wenig als der vieler Musikfreunde, welche sich gefreut hätten, ihn und Händel zusammen zu hören."

Man hat angenommen, dass der Componist des „Messias" etwas eifersüchtig auf den Ruf Bach's gewesen sei; allein obgleich man sich die Gleichgültigkeit Händels gegen das Entgegenkommen eines so berühmten Landsmannes und Kunstgenossen nicht erklären kann, so würde man doch besser thun, jenen Gedanken nicht aufkommen zu lassen. Was beide auch als sterbliche Menschen gewesen sein mögen, als unsterbliche Genies sind sie durch ihren gleich hohen Ruhm unauflöslich mit einander verbunden, und von diesem Gesichtspunkte aus sollte ihr Andenken immer betrachtet werden. Bach war Bach und Händel war Händel; aber Jeder war würdig der Andere zu sein und konnte es auch gewesen sein, wenn die Umstände ihn auf des Andern Platz gestellt hätten. Besonders darf man nicht vergessen, dass Händel in Mitte der Leidenschaften der grossen Welt lebte und wirkte, während Bach sich seine eigene Welt schuf, in welcher er, einem wahren Patriarchen ähnlich, ein Dasein von fast ungestörter Heiterkeit verlebte. Dies muss als Entschuldigung für das dienen, was dem Einen fehlte, während es, zum grossen Theile wenigstens, die unselbstsüchtige Aufrichtigkeit des Andern erklärt.

*) Dies muss entweder 1733 gewesen sein, da Händel eine Reise machte, um Sänger für die italienische Oper zu engagiren, oder 1738, als er seiner Gesundheit wegen die Bäder von Aachen besuchte.

Musikalische Berge.

Unter dieser Ueberschrift enthält die Berl. Mus.-Zeitg. Mittheilungen von F. M. Böhme über eine Naturerscheinung, welche im Ganzen noch ziemlich unbekannt ist und über welche wir daher den erwähnten Mittheilungen Einiges für unsere Leser entnehmen.

Die Memnonsäule hat ihre Töne seit Jahrtausenden erklingen lassen, glockenähnliche Töne hat man an verschiedenen Orten aus der Tiefe des Oceans heraufklingen hören, und nun erzählt man uns gar noch von tönenden Bergen, deren bis jetzt schon fünf bekannt geworden sind. Der erste ist ein Glockenberg (Dschebel Nakus) auf der Halbinsel Sinai, am Ufer des rothen Meeres, nordwestlich von der Stadt Tor. Der berühmte oldenburgische Reisende Seetzen war der erste europäische Naturforscher, der den Glockenberg bestieg. Er fand ihn aus einem weissen, gebrechlichen Sandstein zusammengesetzt, der an zwei Seiten mit Streifen lockeren Sandes bedeckt ist. Dieser Sand nun ist es, der, wenn er in Bewegung gesetzt wird, Töne hervorbringt, welche immer lauter und anhaltender erklangen, als der Reisende auf einem der Sandstreifen emporklimmte, und als er den Gipfel erreicht hatte, und den Sand mit Händen und Füssen in Bewegung setzte, begann ein so furchtbarer Lärm, dass die Erde zu zittern schien und der Reisende selbst in die grösste Gemüthsaufregung gerieth.

Später wurde der etwa 400 Fuss hohe Glockenberg von einem Engländer, Namens Gay aus Oxford, dann von dem Lieutenant Welsted und in der neuesten Zeit von dem Engländer Ward bestiegen, welche sämmtlich die Erscheinung in ähnlicher Weise beschreiben und sie aus dem Fortrutschen des Sandes in den ausgewaschenen Furchen des Gesteines entstehend erklären. Ward vernahm im Anfange nur einen schwachen musikalischen Laut, der sinkend und steigend an Flötentöne erinnerte. Plötzlich wurden die Töne so laut und stark, dass sie einer Orgel vergleichbar waren, während der ganze Hügel zu erbeben schien. Immer hingen sie mit der Bewegung des Sandes zusammen und waren um so lauter, je grösser die durch die Fusstritte bewegten Sandmassen waren.

Ein ähnlicher Berg wurde 1837 von Alexander Burnes besucht: es war der Rey-Rawan (d. h. der sich bewegende Berg), 40 engl. Meilen nördlich von Kabul. Auch dieser hat 400 Fuss Höhe mit einer Neigung von 40° und eine weisse Sandschicht, die auf beiden Seiten von noch steileren Kalk- und Sandbänken eingefasst ist. Auch hier entsteht bei dem Hinabgleiten eines Menschen auf dem Sande ein hohler, lauter Ton, ähnlich dem einer grossen Trommel; die Erscheinung war schon im 15. Jahrhundert bekannt.

Ein dritter tönender Berg ist der El Bramador (der heulende, bellende) in Chile, wo Charles Darwin ganz ähnliche Erscheinungen beobachtete. Ferner wird von Charles Meyer (1855 in seinem Buche: „Nach dem Sacramento") eine derartige Erscheinung aus Californien und aus dem Gebiete des Klamath erwähnt, und in neuester Zeit hat sich ein fünfter Ort mit tönendem Sande gefunden auf der kleinen Insel Eigg an der Westküste von Schottland. Nach dem schottischen Geologen Gugh Miller besitzt diese Insel ein Lager von oolithischem, d. h. mit Kalk verbundenem Sandstein, der zerbröckelt eine starke mehlartige weisse Masse darstellt, an welcher Miller bei jedem Tritte einen eigenthümlichen Laut vernahm. Es ist jedoch nicht ausgemacht, dass oolithischer Sand die unerlässliche Bedingung zur Tonerzeugung sei. Der oben citirte Ward nimmt an, dass in der gegenseitigen Reibung der scharfeckigen Körner des quarzigen Sandes in ihrer Erhitzung durch die Strahlen der tropischen Sonne die bedingenden Ursachen seien.

Möge dem nun sein, wie da wolle — sagt F. M. Böhme — Naturforscher werden bald dem tönenden Sande seine Wunderbarkeit benehmen; dem Musiker wird's als eine musikalisch und akustisch noch unerklärte Seltenheit von Interesse sein.

CORRESPONDENZEN.

Aus Stuttgart.

Anfangs Mai.

N Alle in den Schluss der Saison fallenden Productionen haben einen schweren Stand, indem ihnen von Seite des Publikums desto mehr Uebersättigung, Lauheit und Gleichgültigkeit entgegentritt, je länger und genussreicher die Saison selbst war, und wenn in letzterem, auch dahier für diesen Winter giltigen, Falle die Schlussconcerte noch grossen Zuspruch und lebhaften Beifall finden, so ist das ein besserer Beweis für deren Interesse und Qualität, als der längste Panegyrikus.

Zugleich mit Wien, Leipzig, Cöln und noch ein paar andern Städten bekam Stuttgart am Charfreitag die Matthäus-Passion zu hören, und zwar in vollkommen würdiger Aufführung. Der hiesige Verein für klassische Kirchenmusik hat sich schon seit Jahren

der Pflege Bach'scher Werke mit Vorliebe zugewandt, und für diesen Meister dadurch Empfänglichkeit und Verständniss erzielt. Dazu kommt, dass Stuttgart, Dank der Einwirkung günstiger, hier nicht näher zu erörternder Umstände, seit einigen Jahren eine grosse Anzahl tüchtiger, schulgerecht gebildeter Gesangsdilettanten besitzt, welche für grössere Choraufführungen eine willkommene Verstärkung darbieten. Ueberdies lassen sich für Bach'sche Chöre, welche bei aller Schwierigkeit doch dem Stimmorgan niemals so nachtheilig sind, wie z. B. die grosse Beethoven'sche Messe*) oder die Ode an die Freude, ja die vielmehr oft durch ihre herrliche Melodieführung für Ohr und Kehle gleich erspriesslich wirken — für diese lassen sich recht wohl auch Schüler verwenden, wie dies dahier mit gutem Erfolge geschah. Bei den figurirten Chorälen wirkten ausserdem circa 40 tüchtige Knabenstimmen mit; die Zahl der übrigen Gesangskräfte belief sich auf 200. Die mitwirkenden Mitglieder der kgl. Hofkapelle, an ihrer Spitze Singer, Höllerer und Goltermann etc. erfüllten ihre Aufgabe mit Eifer, Liebe und Verständniss für das erhabene Werk, Dem Leiter des Ganzen, Herrn Prof. Faisst, ist für seine Hingebung, Umsicht und Ausdauer nicht genug zu danken. Die kleineren Soli wurden durch Vereinsmitglieder, die grösseren durch die Damen Schröder und Marschalk, dann durch die Herren Schüttky und A. Jäger in würdiger Weise vertreten. Namentlich bewährte der letztere in der anstrengenden Partie des Evangelisten eine erfreuliche Ausdauer, ohne dabei seine Kräfte zu schonen Bei beiden Aufführungen war die Stiftskirche überfüllt und viele Gäste aus sehr entfernten Orten kehrten höchst befriedigt nach Hause.

Das letzte Abonnementsconcert der kgl. Hofkapelle, das wir leider nicht ganz hören konnten, enthielt zwei Reprisen, nämlich Beethoven's Leonoren-Ouvertüre Nr. 3 und C-moll-Sinfonie, sowie dessen Clavierconcert in G, so dass der Abend vorzugsweise genanntem Meister gewidmet war. Dazu kam noch das „Ave verum," ferner zwei Arien aus der „Schöpfung" und dem „Messias."

Die am 4. d. aufgeführte Oper unseres Abert, kgl. Hofmusikus, „König Enzio," enthält viele brillante Partien, und wurden besonders die effektvollen Schlüsse stets mit reichem Beifall belohnt. Auch das Libretto von Dulk hat poetischen Werth. Auf die Musik werden wir später ausführlich zurückkommen.

Aus Zürich.

30. April.

Die Oper brachte schliesslich noch als Novität Cremieux' und Offenbach's „Orpheus in der Unterwelt", welche Burleske mehrmals volles Haus machte. Das hätte sich der gute Dichterling Blumauer mit seiner Äneide wohl nicht träumen lassen, dass man nach der Mitte unseres aufgeklärten Jahrhunderts noch einmal an solcher Art von Witzmacherei Geschmack finden und zu solchen matten Pikanterien eine Musik zu schreiben sich die Mühe nehmen würde. Sonst brachte das Repertoire nur Wiederholungen, mit Ausnahme von „Gustav oder der Maskenball" „weisse Dame" und — Fidelio! Diese Wunderpflanze ist für eine Bühne wie die unsrige wahrlich nicht gewachsen. Indessen hatte sich Herr Bohrer, der dieselbe als Benefiz erwählt, sehr bemüht, die Oper möglichst gut in Scene zu setzen, indem das Orchester wie die Chöre der Gefangenen durch Mitglieder unserer „Harmonie" verstärkt waren. Aber Frl. Kern als Fidelio war ein Widerspruch wie Feuer und Wasser, und die Darstellung sonst, mit Ausnahme des Benefizianten und Rocco (Hr Lindeck) äusserst matt. — Nach dem Schlusse der Bühne, deren Direction in nächster Saison aus den Händen des Herrn Walther in die des Herrn Feldmann übergeht, der als Director des Ulmer Stadttheaters Tüchtiges geleistet haben soll, betraten dieselbe das ergötzliche Kleeblatt der bekannten drei Zwerglein unter Hrn. Schwartz, deren ungleich besseres Ensemble eine köstliche Ironie auf das eben vorangegangene der grossen Leute ist!

Das letzte Abonnements-Concert brachte die D-dur-Sinfonie von Vater Haydn und die Athalia-Musik von Mendelssohn in recht guter Ausführung; ferner einen dreistimmigen Frauenchor von Cherubini und eine Concertante von Spohr, vorgetragen von den Herren Heisterhagen und Schneider. — Die letzte der Quartettsoireen enthielt wiederum nur ein Streichquartett Op. 18 von Beethoven aus B-dur, und schloss mit dem kurz vorher gehörten Quintett von Mozart für 1 Clarinette mit Streichquartett. Hoffentlich werden die Quartette von den Herren, die so rühmliches leisten können, wenn sie wollen, und deren noch junges Unternehmen einen äusserst wohlthätigen Einfluss auf den von der Oper bedroheten Geschmack und Kunstsinn unseres Publikums äusserte, in nächster Saison die Sache frischer und energischer anfassen und vor Allem dem Namen, den ihre Soiréen führen, sein volles Recht angedeihen lassen, indem es sonst leicht eingehen dürfte!

Die beiden Herren von der 1. Violine bewiesen übrigens in zwei Concerten, die sie besonders veranstalteten, aufs Neue ihre Virtuosität, indem Herr Heisterhagen 2 Sätze aus einem Concerte Alards und mit seiner Gattin ein Rondo von Schubert für Piano und Violine, Herr Jean Eschman eine Fantasie von Beriot und mit dem Ersteren ein Concertante von Alard sowie mit seiner Fräulein Schwester eine Sonate von Gade vortrug. Von den übrigen Sachen ist der reizenden Lieder von unserem Pianisten Herrn G. Steinmetz zu gedenken, welche Frl. Volkart von hier voutrug, sowie einer Händel'schen Arie aus „Ezio" von Frl. Rordorf von hier trefflich gesungen. Auch Herr E. Schleich, Pianist und Musiklehrer dahier, Bruder unseres verstorbenen tüchtigen Cellisten, gab ein Concert, worin er das schöne Septett von Hummel zum gelungenen Vortrag brachte. — Herr Lindeck, der Bassist vom Theater und dessen beste Kraft, erfreute die Zuhörer in jenem Concerte mit mehreren Liedern, womit er seine tiefe musikalische Bildung und Vielseitigkeit beurkundete. Möge er an einer guten deutschen Bühne einen Platz einnehmen, den er gewiss würdig ausfüllen und zu seiner vollständigen Ausbildung auch im Spiele mit Eifer benutzen wird. — Den Schluss unserer Genüsse bildete in würdigster Weise das Orgel-Concert unseres Herrn Organisten Bader, welches derselbe am Charfreitag in der Frauenmünsterkirche veranstaltete und das des Schönen und Erhabenen viel enthielt. Zwei Sätze aus der B-dur-Sonate von Mendelssohn und eine 5stimmige Fuge von Seb. Bach waren die Glanzpunkte, die Herr Bader mit Meisterhand vortrug. Den Schluss bildete eine freie Phantasie von demselben.

Am Ende meiner Berichte darf ich Ihnen noch eine wichtige Katastrophe mittheilen, die soeben in unserem musikalischen Leben eingetreten. Endlich ist es einer Anzahl von Kunstfreunden und Kennern durch Aufruf und eine Aktienzeichnung, die in mehr als ausreichender Weise erfolgte, gelungen, die Bildung eines stehenden Orchesters zu Stande zu bringen, das längst schon Bedürfniss war, von den Sachkennern wiederholt auf das dringendste verlangt ward und zu welchem ein Cadre tüchtiger Kräfte hier schon vorhanden. Dasselbe soll zunächst auf 2 Jahre engagirt, für das Theater wie für die Concerte der Musikgesellschaft wirksam werden und daneben auch dem Publikum, namentlich während des Sommers, zu Unterhaltungsmusik zu Gebote stehen. Es ist ein Fortschritt, den Basel lange schon voraus gethan hat und der unseren Musikzuständen nur höchst erspriesslich sein kann.

Nachrichten.

Mainz. Der auch als Componist rühmlichst bekannte ausgezeichnete Orgelspieler Herr Friedr. Lux hat seinem schon früher am Niederrhein, in Holland und Belgien errungenen Lorbeern durch sein jüngstes Auftreten in Mannheim und Darmstadt neue Blätter hinzugefügt, indem die darauf bezüglichen Be-

*) Traurig genug, wenn Dirigenten kleiner Körper aus purem Ehrgeiz Werke vornehmen, wozu die vorhandenen Kräfte nicht hinreichen und dabei junge, noch in der Bildung begriffene Organe zu Grunde richten; noch trauriger, wenn dies aus Unkenntniss der einfachsten Gesangprincipien geschieht, und leider führen die nach dieser Richtung hin am wenigsten Befähigten gerade oft am liebsten den Taktstock.

richte sich mit einstimmigem Lobe über seine ausgezeichneten Leistungen auf dem herrlichsten aller Instrumente vernehmen lassen.

In Mannheim spielte Herr Lux: Präludium und Fuge in C-dur von Seb. Bach, Sonate in B dur von Mendelssohn, und von eigener Composition: *O Sanctissima* und eine Fantasie über das Gebet aus Weber's „Freischütz." In Darmstadt trug er an der Stelle der Sonate eine von ihm für die Orgel bearbeitete Romanze aus der Oper: „Cassilda" von Herzog Ernst von Sachsen-Coburg vor. Herr Lux hat sich, den erwähnten Berichten zufolge, als ein seltener Meister auf seinem schwierigen Instrumente bewährt, der mit der Behandlung der Orgel in allen Formen auf das Innigste vertraut, und ebenso gewandt und erfinderisch in Hervorbringung der verschiedenartigsten und überraschendsten Klangwirkungen, als kühn und sicher in Ueberwindung der grössten Schwierigkeiten ist.

Seine erwähnten Compositionen: *O Sanctissima*, Fantasie über das Gebet aus dem „Freischütz" und über die Romanze aus „Cassilda" werden nächstens bei B. Schott's Söhnen im Druck erscheinen, worauf wir die Freunde des Orgelspiels vorläufig aufmerksam machen wollen.

— Das Programm für das fünfte mittelrheinische Musikfest in Darmstadt hat nachträglich eine Aenderung erlitten, und lautet nun für das zweite Concert wie folgt: Cantate (Hirte Israel) von Seb. Bach; zwei Chöre *a capella* von Palestrina und Vittoria, Ouvertüre zu „Medea" von Cherubini, Arie von Beethoven, Lieder von R. Schumann, „Sturmesmythe" für Männerchor von Franz Lachner und Beethoven's neunte Sinfonie. Für die Solopartien sind bis jetzt Herr Jul. Stockhausen und Frau Potthoff-Diehl engagirt. Im ersten Concerte kommt, wie bereits mitgetheilt wurde, Händel's „Judas Makkabäus" zur Aufführung.

Baden-Baden. Die diesjährige Saison verspricht in musikalischer Beziehung viel Anziehendes. In den Concerten wird man die Damen Charton-Demeur, Battu, Monrose, Sax, Saint-Urbain etc. und die Herren Monari-Rocca, Massol, Géraldy, Michot, Cazaux, P. Malécieux etc. hören. Ausserdem werden die Herren Sivori, Vivier, Sarazate, Franchomme, Schulhoff, Accursi, Giraud, Cossmann, J. Wieniawski, Laub etc. und die Damen Kolb und Accursi erwartet. Das neue Theater, welches in seiner Art ein wahres Model zu werden verspricht, soll am 3. August eröffnet werden. Drei neue Opern von Berlioz, Reyer und Guillaume Greive werden im Laufe der Saison zur Aufführung kommen und das bereits ziemlich zahlreiche Kurorchester soll durch mehrere ausgezeichnete Musiker noch verstärkt werden.

*** Am 28. April eröffnete Frl Desirée Artôt als Marie in der „Regimentstochter" am Leipziger Stadttheater einen Gastrollencyklus.

*** Der Wiener Männergesangverein hat seine projektirte Reise zur Londoner Industrie-Ausstellung aufgegeben, wie man sagt aus dem Grunde, weil der Unternehmer Herr Mitchel in London die Mitwirkung einer österreichischen Militär-Musikkapelle zur Bedingung machen wollte.

*** Der englische, in Leipzig gebildete Componist, Arthur Sulivan, hat im Crystalpalast in London ein Concert gegeben, und darin seine Musik zu Shakespeare's „Sturm" unter enthusiastischem Beifall zur Aufführung gebracht.

*** Halevy hat die Vollendung seiner Oper „Noah" dem belgischen Componisten Gevaerts übertragen.

*** Der König von Schweden ist einem Männergesangverein in Stockholm als Mitglied beigetreten; die Uebungen werden im Schlosse unter persönlicher Mitwirkung des Königs abgehalten.

*** In Berlin ist das selten gehörte Oratorium „Salomo" von Händel zur Aufführung gekommen. Es ist eines der späteren Werke des Meisters, soll sich aber als eines seiner unbedeutendsten, ja als auffällig schwach und gedankenleer erwiesen haben; dazu wird der Text als unübertrefflich langweilig und ungeschickt bezeichnet.

*** Die fürstlich hohenzollern'sche Kammersängerin Frau Sophie Förster vom Hoftheater in Meiningen ist in Dresden als Agathe im „Freischütz" aufgetreten. Früher nur als Concertsängerin thätig, hat sie sich erst kürzlich der Bühne gewidmet, aber „gestützt auf den Besitz eines künstlerisch trefflich geschulten Gesanges, sagt C. Bank im Dresd. Journal, durch Fleiss, Talent, durch wahre Kunstliebe und feine Bildung rasch gefördert, ist es ihr gelungen, in kürzester Frist einen bewundernswerthen Erfolg in dieser neuen Laufbahn zu erreichen. Ihre Leistung als Agathe war eine vorzügliche. Die namentlich in der höhern Lage klangvoll ausgiebige Stimme ist von angenehmem, reinem und hellem Timbre. Eine musikalisch correcte und sichere Technik, verständige Auffassung und ein fein durchgebildeter, warm und innig empfundener Vortrag zeichneten den Gesang aus; eine musterhaft deutliche Aussprache belebt den Ausdruck in seltener Weise. Das Spiel war völlig natürlich, ungezwungen und taktvoll, der Dialog wurde vortrefflich gesprochen und die einfache, massvolle, von gewöhnlicher Routine und falschem Bühneneffekt freie Behandlung der ganzen Leistung erhöhte den ausserordentlich günstigen Eindruck. Frau Sophie Förster wurde durch allgemeinsten Beifall und wiederholten Hervorruf ausgezeichnet."

*** Die bei Gelegenheit der Londoner Industrieausstellung aufgeführten Gelegenheitscompositionen, ein Marsch von Auber, Benetts Composition der Gelegenheitsode Tennyson's und Meyerbeer's Festouvertüre waren von ausserordentlicher Wirkung und fanden grossen Beifall. Leider ward die Wirkung durch die äusserst schlechten akustischen Verhältnisse der Localität, welche ein tonverwirrendes Echo hervorriefen, in hohem Grade beeinträchtigt, und man wünscht allgemein, die betreffenden Compositionen in einem günstigeren Locale zu hören. Aubers Marsch, in welchem die Blechinstrumente eine besonders hervorragende Rolle spielen, hatte von der Ungunst des Lokals am meisten zu leiden.

*** Der bekannte Violinvirtuose Jean Becker concertirt in Petersburg mit ausserordentlichem Glück. Er liess sich zuerst in einem Concerte zum Besten der russischen Musikschule hören und hat in der Folge am kaiserlichen Hofe sowie bei der Grossfürstin Helene, wo ebenfalls die kais. Majestäten zugegen waren, mit grossem Beifall gespielt; der Kaiser und die Kaiserin sowie die Grossfürstin gaben ihm ihre Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen. Endlich gab Becker im Verein mit Rubinstein und Wieniawski ein Concert, in welchem er unter Anderm mit Wieniawski das Doppel-Concert von Alard mit immensem Beifall vortrug.

*** Die beiden soeben erschienenen Lieferungen (11 und 12) von Händel's Werken, Ausgabe der Händelgesellschaft bei Breitkopf & Härtel, enthalten die Trauerhymne auf den Tod der Königin Karoline und das Alexanderfest.

Paris. Thalberg hat in seinem ersten Concerte unerhörtes Furore gemacht. Er spielte nur seine eigenen Compositionen und unter diesen erregte eine noch ungedruckte „Ballade" den höchsten Enthusiasmus. Das Publikum war eben so entzückt, wie bei seinem ersten Auftreten im Jahre 1835, welches bekanntlich so ausserordentliche Sensation machte. Wie damals wollten die Beifallsbezeigungen und Dacapo-Rufe kein Ende nehmen; die Männer schwenkten ihre Hüte, die Damen die Taschentücher — kurz Thalberg scheint seine ruhmvolle Virtuosencarriere von Neuem und mit ungeschwächtem Erfolge zu beginnen. Gleicher Erfolg begleitete seine zweite Matinée. Ausserdem liess Thalberg sich in den Privatsoiréen des Herrn Rossini und Herrn Pereire hören.

— Die zweiaktige Oper: „Die Tochter Egyptens" von Julius Beer ist nun im *Théatre lyrique* in Scene gegangen, und hat eine freundliche Aufnahme gefunden. Die Musik beweist, dass es dem jungen Componisten nicht an Talent fehlt, wenn sich auch in derselben ziemlich oft und sehr merklich die Verehrung des Neffen für die Werke seines berühmten Onkels ausspricht.

— Die Einnahmen der Theater, Concerte und öffentlichen Schaustellungen aller Art in Paris haben im abgelaufenen Monate März die Summe von 1,865,799 Francs erreicht.

*** H. Vieuxtemps hat auf seiner Rückreise von Paris nach Frankfurt in Strassburg ein Concert gegeben und so enthusiastischen Beifall errungen, dass man hofft, er werde sich veranlasst finden, ein zweites Concert zu veranstalten.

*** Der Musikdirektor Georg Goltermann in Frankfurt a. M. hat von dem Könige von Hannover die „kleine goldene Medaille für Kunst" erhalten.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 20.** 19. Mai 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Literatur.

Religiöse Gesänge von Israel Lovy, ehemaliger Vorsänger in der Synagoge in Paris.

Der vor dreissig Jahren verstorbene israelitische Vorsänger Israel Lovy hat viele Gesänge für den Gottesdienst geschrieben, welche zwar eine grosse Beliebtheit errangen und in Paris wie in den Provinzen und im Auslande häufig zur Aufführung kamen, allein, da der Autor so wenig wie seine Erben zur Veröffentlichung derselben zu bewegen waren, so kam es, dass sie vielfach verändert und entstellt wurden. Die Gründe, welche Lovy's Familie bisher von der Herausgabe seiner Compositionen abhielten, sind nun beseitigt, und dieselbe wird daher unverweilt stattfinden. Die religiösen Gesänge sind von dem jetzigen Besitzer der Manuskripte mit Beihülfe kompetenter Künstler umgeschrieben, instrumentirt und dem hebräischen Texte mit aller Sorgfalt angepasst worden. Ausser den für den Gottesdienst bestimmten Werken enthält diese Sammlung auch noch verschiedene Hymnen, Gesänge für besondere Feierlichkeiten, und Lieder ohne Worte, welche für den Familienkreis bestimmt sind.

Allein nicht blos für seine Glaubensgenossen, sondern für jeden Kunstfreund, der sich für die verschiedenen Formen der Musik interessirt, verdienen Lovy's Compositionen Beachtung, und so ist zu hoffen, dass dieselben eine recht grosse Verbreitung finden werden. Die ganze Sammlung erscheint in einem grossen Quartbande, geschmückt mit Israel Lovy's Porträt, für den Preis von 18 Franken, und kann auf schriftliche Bestellung bezogen werden durch Herrn Jules Lovy (*au Ménestrel*) *2 bis, rue Vivienne* in Paris.

Matthias van den Gheyn, der grösste belgische Organist und Glockenspieler des 18. Jahrhunderts, und die berühmten Erzgiesser dieses Namens von 1450 bis auf unsere Tage, von Xaver van Elewyk, Paris, *P. Lethielleux; Bruxelles, Schott frères* und *Office de Publicité, montagne de la Cour,* Brochüre in 8°, 80 Seiten stark.

Matthias Van den Gheyn's Name wurde zuerst durch X. van Elewyk bekannt, der ein sehr unterrichteter junger Musiker und ein eifriger Forscher ist. Seine Notizen enthalten sehr merkwürdige Details, nicht nur über den Organisten Matthias, sondern auch über die andern Glieder dieser Familie, welche berühmt war unter den Glockengiessern in Löwen. Bis jetzt war noch keine Monographie über diese Familie erschienen, und Van Elewyk ist der erste, der diese Arbeit unternommen und sich seiner Aufgabe in höchst talentvoller Weise entledigt hat.

Der erste Theil der Brochüre ist den Glockengiessern Van den Gheyn gewidmet, welche während mehr als vier Jahrhunderten einen wahren Glanz auf die belgischen Provinzen geworfen hatten. Ihre Industrie war wenigstens eben so sehr Sache der Kunst, als des eigentlichen Handels. Im zweiten Theile erzählt der Autor, wie er nach Auffindung einiger Werke des Matthias Van den Gheyn unzweifelhafte Proben eines wahrhaft höheren Talentes entdeckt zu haben glaubte. Da aber allgemein unter den Musikhistorikern angenommen war, dass das Jahrhundert Bach's, Händel's und Mozart's kein Licht erster Grösse in Belgien hervorgebracht habe, so theilte Van Elewyk seine Zweifel den HH. Fétis Vater, Lemmens und dem Ritter Léon von Burbure mit, indem er ihnen die ersten von ihm aufgefundenen Compositionen des Matthias Van Gheyn vorlegte. Diese Kunstkenner zögerten keinen Augenblick, die Verdienste des Organisten von Löwen anzuerkennen, und veranlassten Van Elewyk, seine Nachforschungen fortzusetzen, sowohl über die Werke dieses Meisters als über sein Leben, seine Familie etc. etc., und diesem haben wir es zu verdanken, dass alle interessanten Details, welche Matthias Van den Gheyn betreffen, zu unserer Kenntniss gebracht wurden.

CORRESPONDENZEN.

Aus Cassel.

Da nun unsere musikalische Saison beendigt ist, erfolgt hiemit Bericht über die zweite Hälfte derselben, anschliessend an die früher gegebenen Mittheilungen.

Das 4. Abonnements-Concert brachte: 1. Ouverture zu den „Abenceragen" von Cherubini; 2. Violin-Conzert von Beethoven, vorgetragen von Hrn. Conzertmeister Graff; 3. Arie aus der Oper „Donna Caritea" von Mercadante, gesungen von Frl. Kristinus vom Darmstädter Hoftheater; 4. Conzert für das Violoncell (Fis-moll) von Romberg erster Satz) vorgetragen von Hrn Knorp; 5. Lieder von Schubert und Schumann, vorgetragen von Frl. Kristinus; 6. Fantasie für Violine von Vieuxtemps, vorgetragen von Hrn. Graff und 7. (zum ersten Male) Finale des ersten Aktes der Oper: „*Cosi fan tutte*" von Mozart. Im 2. Theile (zum ersten Male) Sinfonie Nr. 2 (C-dur) von Robert Schumann.

Die Glanzpunkte des Abends waren die prachtvolle Sinfonie von Schumann und das Mozart'sche Finale; erstere, obgleich dem allgemeinen Verständnisse nicht so nahe liegend wie der Mozart'sche Crystalbau, machte dennoch einen unverkennbar tiefen Eindruck.

Frl. Kristinus, im Besitze einer sonoren und umfangreichen Altstimme, erwarb sich durch ihre Gesangsvorträge den ungetheiltesten Beifall des gesammten Publikums. Hr. Knoop spielte wie immer vortrefflich, doch fand die vorgetragene Composition Romberg's nicht allgemeine Billigung. Hr. Graff vermochte der grossartigen Composition Beethoven's weder in geisti-

ger, noch in technischer Beziehung gerecht zu werden; dagegen trug er die Vieuxtemps'sche Piece mit grosser Sicherheit und Eleganz vor, und erntete verdienten Beifall.

In dem 5. Abonnements-Concerte hörten wir: Die Coriolan-Ouverture von Beethoven; „Jeanne d'Arc," Scene und Arie von C. A. Mangold, gesungen von Frau Kapp-Young; Concertino für die Clarinette von Reissiger, vorgetragen von Hrn Neff; Sinfonie (B-dur) von Haydn; Concert-Arie von Mozart, gesungen von Hrn. Garso und „Reitermarsch" von Franz Schubert, instrumentirt von Fr. Liszt. (Zum ersten Male).

Das Hauptinteresse nahm das Auftreten des Violinvirtuosen F. Laub in Anspruch, der in dem Vortrage des Concertes, in ungarischer Weise von Joachim, der Chaconne von Seb. Bach und einer Polonaise von eigener Composition seinen hohen Künstlerruf auf das Glänzendste rechtfertigte. Wo ein solch grosser und edler Ton mit einer wahrhaft fabelhaften Technik gepaart ist, da muss die Kritik wohl verstummen, besonders wenn wie hier der Künstler jene nur als Mittel zu einem edlen Zwecke betrachtet, d. h. sein ganzes Streben nur auf die vollendete und geistvolle Interpretation gediegener Werke richtet. Joachim's Concert ist, wenn es auch unbestreitbar an fühlbaren Längen leidet, ein Werk voll der interessantesten Züge, und darf in solcher Ausführung im Voraus allenthalben eines durchgreifenden Erfolges sicher sein. Unvergleichlich spielte Laub besonders die Chaconne von Bach; er wurde 4- oder 5mal gerufen.

Die Haydn'sche Sinfonie, voll Jugendfrische, wirkte zündend auf die Zuhörer, und Liszt's „Reitermarsch" machte durch sein glanzvolles Colorit bedeutenden Effect.

Im 6. Abonnements-Concerte kam zur Aufführung: Ouverture von Vinc. Lachner zu Stein's Trauerspiel: „Die Hasmonäer" (zum ersten Male); ferner ein Concert für das Piano-Forte mit Orchesterbegleitung, komponirt und vorgetragen von Hrn. Kapellmeister Carl Reinecke aus Leipzig, welcher als weiteren Solovortrag noch eine Nocturne von eigener Composition und eine Improvisation: „Auf Flügeln des Gesanges" von St. Heller zu hören gab. Hr. Dr. Gunz vom k. Hoftheater in Hannover sang die Arie des Adolar (Asdur) aus „Euryanthe" von Weber und mehrere Lieder von Fr. Schubert, Esser und Rob. Schumann. Den zweiten Theil des Concertes bildete die vollständige Musik zu „Egmont" von Beethoven.

Die Lachner'sche Ouverture ist ein treffliches Orchesterwerk, sowohl hinsichtlich der Anlage, der Durchführung als der Insrumentation. Kapellmeister Reinecke zeigte sich auch in diesem Jahre als geistvoller Componist wie als Pianist von der vortheilhaftesten Seite; er spielte mit einer solchen Feinheit und Eleganz, ohne irgendwie mit dem modernen Virtuosenthum zu coquettiren, dass seine Leistung dem wirklich musikalischen Publikum eine wahre Herzensfreude war. Ueber sein Clavierconcert mögen die Meinungen verschieden sein, und werden vielfach grössere, der orchestralen Anlage entsprechende Züge darin vermisst; doch müssen wir den günstigen Erfolg der persönlichen Vorführung desselben durch den Componisten constatiren, indem dieser durch stürmischen Hervorruf geehrt wurde.

Nächst ihm machte der treffliche lyrische Tenor Dr. Gunz, früher am Wiener Hof-Operntheater, jetzt am Hannöver'schen, grosses Furore. Es ist ein Sänger im wahren Sinne des Wortes. Tonbildung, Textaussprache und Vortragsweise stehen in so schönem Einklange, dass wir ihn nach Jul. Stockhausen unbedingt für den besten Liedersänger erklären. Er wurde vielfach und stürmisch gerufen.

Die herrliche Egmont-Musik bildete den würdigen Schluss, und fand bei ebenso geistvoller als feuriger Durchführung den lebhaftesten Beifall. So war denn in diesen 6 Concerten den Freunden der wahren Kunst des Schönen und Herrlichen gar Vieles und in einer Weise vorgeführt, die dem Leiter derselben, unserm Hrn. Hofkapellmeister Carl Reiss zur hohen Ehre gereicht.

Dass das Publikum das Verdienst desselben zu würdigen weiss, bewies es deutlich genug, indem es am Schlusse des letzten Concertes ihn unter anhaltendem und stürmischem Beifall hervorrief, und sich nicht eher beruhigte, als bis er dankend auf der Bühne erschien. Eine ebenso ehrenvolle, seinem Herzen vielleicht noch theurere Ueberraschung bereiteten ihm die Orchestermitglieder, indem sie ihm in einem herzlichen Schreiben ihren Dank für seine Bemühungen um die Abonnements-Concerte übersandten und demselben als bleibendes Zeichen ihrer Hochachtung und Verehrung einen prachtvollen silbernen Pokal beifügten.

Noch ist unseres Charfreitagsconcertes zu erwähnen, in welchem Mendelssohn's Paulus ganz vortrefflich aufgeführt wurde. Die Chöre wurden von etwa 120 Sängern präcis und feurig vorgetragen, während die Soloparthien von Hrn. und Fr. Rübsamen, Frl. Kristinus und Hrn. Baumann auf das Würdigste vertreten waren. Hr. Reinecke veranstaltete vor seiner Abreise noch eine sehr interessante Privat-Soirée, in welcher wir seine Frau als tüchtige Concertsängerin kennen lernten. Es wurde Beethoven's B-dur-Trio, ein Impromptu für zwei Claviere über ein Thema aus Schumann's „Manfred" von Reinecke, wobei Hr. Tivendell sich als würdiger Partner des Componisten erwies, und endlich Schumann's herrliches Quintett mit Streichinstrumenten in gediegenster Weise vorgeführt.

Aus Mannheim.

Mitte Mai.

Die Reihe unserer grösseren und kleineren Winter-Concerte fand mit dem am verflossenen Ostersonntag stattgehabten grossen Concert zum Besten des Theaterpensionsfonds ihren Abschluss und bietet uns beim Rückblick auf dieselben reichlichen Stoff zur Besprechung der in denselben zur Aufführung gekommenen Werke. In der zweiten Akademie (über die erste wurde schon früher in d. Blättern berichtet) war es vorzüglich eine neue Schöpfung Franz Lachner's, „Suite für Orchester," welche das Interesse der Zuhörer in hohem Grade in Anspruch nahm. Der Titel dieses Werkes mochte allerdings dem grössten Theil des musikalischen Publikums, unter welchen sich nur Einzelne befinden, die mit Bach's und Händel's Suiten für Clavier bekannt und vertraut sind, fremd klingen, es bedurfte der Erläuterung durch unsere Musiker von Fach über Form und Bestandtheile desselben und mit um so grösserer Spannung wurde der Aufführung entgegen gesehen. Der Gedanke Lachners, ein symphonisches Werk in dieser Form zu schaffen, hat sich als ein sehr glücklicher bewährt, und bei seiner gediegenen Richtung, sowie seiner Meisterschaft in contrapunktischer Schreibart, verbunden mit reicher Erfindungsgabe, musste vorzugsweise ihm ein solches Werk aufs Beste gelingen. Lachner's „Suite" besteht aus folgenden Sätzen: 1) Präludium, 2) Menuett, 3) Variationen und Marsch, 4) Fuge. Das Präludium, D-moll, $^{3}/_{4}$, mit einer kräftigen Bassfigur beginnend, der sich unmittelbar ein markirtes Motiv im übrigen Streichquartett anschliesst, ist durchweg energisch gehalten, dabei von angemessener Kürze, und erfüllt vollständig seine Bestimmung, den Zuhörer in den Charakter des ganzen Werkes einzuführen. Der Menuett, D dur, in mässigem Tempo gehalten, trägt an seiner Spitze ein graziöses Thema, das zu dem vorangegangenen Präludium einen ganz am richtigen Platze stehenden Kontrast bildet geht jedoch sofort zu kräftigerer Weiterführung über, welcher alsdann im Trio, B-dur, wieder ein zarteres Thema folgt, das durch eine als *Cantus firmus* ihm unterstehende melodiöse, vermittels, eigenthümlicher Instrumentation angemessen hervortretende Nebenfigur zwischen Melodie und Bass einen ganz besonderen Reiz erhält und das Ganze als eine sehr glückliche und eben so ansprechende kontrapunktische Erfindung erscheinen lässt. In den Variationen zeigt sich uns nun der Meister in vollendetster Weise; aus dem in der Viola allein beginnenden syncopirten Thema, B-moll, Andante, $^{4}/_{4}$, entspringt eine grosse Reihe der interessantesten Ideen bald ernsten, bald heitern Charakters, deren Reiz durch die verschiedensten orchestralen Gruppirungen, wobei auch einzelne Instrumente mit Soli hervortreten, sowie durch den öfteren Wechsel der Moll- und Durtonart, noch bedeutend gesteigert wird Das Thema ist überall wohl erkennbar, und manche der Variationen erhalten durch Verwebung der variirenden Stimme

mit demselben, als *Cantus firmus*, der bald in einer Ober-, bald in einer Mittelstimme oder im Bass erscheint, ein noch erhöhtes Interesse. Den Schluss der Variationen bildet, nach vorhergegangener angemessener Ueberleitung, ein pompöser Marsch, in dem sich sämmtliche Orchesterkräfte concentriren, und dessen Hauptmotiv gleichfalls aus dem ursprünglichen Thema hervorgeht. Man folgt mit Lust dieser fortlaufenden Reihe musikalischer Bilder, wie wir es nennen möchten, die sowohl die Phantasie des Zuhörers anregen als auch die Anforderungen höherer Kunst vollkommen befriedigen. Der Schlusssatz des ganzen Werkes, die Fuge, D-dur, Allegro, 4/4, mit einem körnigen bewegten Thema an der Spitze, krönt dasselbe durch die, wie sich bei Lachner von selbst versteht, treffliche Durchführung, die sich vermittelst der gegen Ende erscheinenden Verlängerung des Thema zu grösster Energie und Bedeutsamkeit emporhebt. Es ist nicht zu bezweifeln, dass diese „Suite für Orchester", sobald dieselbe im Druck erschienen sein wird, von den Concertdirectionen als eine willkommene Gabe für ihr Programm rasche Aufnahme finden werde. — In der zweiten Abtheilung dieser Akademie hatten wir die Freude, zwei uns von früher sehr werth gewordene Gäste begrüssen zu können: Frl. Anna Reiss, seit kurzer Zeit in grösseren musikalischen Kreisen gekannt und geschätzt, welche eine neue Composition von Reinecke: „Miriams Siegesgesang" nach Th. Moore, von Freiligrath, und eine Arie aus Rossini's Semiramis in ausgezeichneter Weise sang; demungeachtet fand Reinecke's „Siegesgesang," offenbar wegen Mangel an bedeutenderen Motiven, wenig Anklang. — Herr Concertmeister Kömpel spielte mit allbekannter Meisterschaft Beethoven's Violinconcert und Variationen von Vieuxtemps; statt Letzterer, einem ziemlich unbedeutenden Werke, hätten wir eine bessere Wahl gewünscht. Die Vokalmusik war in diesem Concerte noch weiter durch drei kleine Chöre vertreten, „O güt'ger Jesu" von Palestrina, „Ehre sei dir, Christ" von Heinrich Schütz und „Ave Maria" von Arcadelt, welche sämmtlich gut vorgetragen wurden. Den Schluss bildete Mendelssohns Ouvertüre zu „Ruy Blas."

Die dritte Academie brachte uns Beethovens A-dur-Sinfonie, welche längere Zeit hier nicht gehört worden, in trefflicher Ausführung, und an weiteren Orchesterwerken Scherzo aus dem Sommernachtstraum und Ouvertüre zu Egmont; ferner Violoncell-Concert von Servais, gespielt von Herrn Kündinger, Mitglied des Orchesters, worin derselbe sich sowohl durch kräftigen und schönen Ton als durch Leichtigkeit in Ueberwindung sehr schwieriger Passagen, sowie durch Reinheit seines Spiels höchst vortheilhaft auszeichnete und sich durch den lebhaftesten Hervorruf belohnt fand. Von Gesangmusik hörten wir aus Mendelssohn's „Sprüchen für Doppelchor" die „zu Weihnachten" und „am Neujahrstag"; ferner den 24. Psalm, ebenfalls für Doppelchor, componirt von Hermann Levi. Sowohl in Auffassung des Textes, namentlich auch bezüglich der Gruppirung der einzelnen Textpartieen zu verschiedenen Sätzen, wie in der geschickten Behandlung des achtstimmigen Satzes, nicht minder der glücklichen Erfindung der, nach Erforderniss der Worte, kräftigen und wieder zarteren Motive, nebst ihrer klaren Durchführung, dürfen wir dieses Werk als ein sehr tüchtiges und allgemein empfehlenswerthes, ja als eine willkommene Bereicherung in dieser Gattung der Vocalmusik bezeichnen. — Zwei Lieder von Schubert und Mendelssohn, gesungen von Frau Wlczek, gereichten diesem Concerte noch zur besonderen Zierde.

In der vierten Academie kam eine hier noch nicht gehörte Sinfonie in A-dur von Abert zur Aufführung, welche jedoch nur theilweise ansprach; dies betraf den ersten Satz und das Scherzo, welche beide am fliessendsten und ungezwungensten gearbeitet sind und ansprechende Motive enthalten, während das Andante durch seine Länge und ungleiche Haltung, wozu noch die Beimischung von einzelnen Motiven und Figuren kommt, die die Einheit dieses Satzes eben nicht fördern können, ungeachtet des liedartigen, wirklich sangbaren Anfangs, das Interesse der Zuhörer nicht fesseln konnte; für das Finale scheint die geistige Ausdauer des Componisten nicht mehr ausgereicht zu haben, da es weder in Erfindung noch Ausarbeitung den an diesem Platze so nöthigen Aufschwung nimmt. — Die „Frühlingsfantasie" von Gade, welche dieser Sinfonie folgte, brachte durch ihre poesievolle Conception und Durchführung einen höchst belebenden und befriedigenden Eindruck hervor; die Gesangstimmen waren durch die Damen Wlczek und Walter und die Herren Aderhold und Ditt, sowie die Klavierpartie durch Herrn Stöger auf's beste vertreten. — Von Gesangstücken hörten wir in diesem Concert: „Gebet" von Marschner, gesungen von Frau Michaelis-Nimbs, worauf dieselbe, durch stürmischen Hervorruf ermuntert, noch Schuberts Lied „Am Meere" vortrug. Wie die dramatischen Leistungen derselben stets die ächte Künstlerschaft zeigen, so auch hier in den beiden Liedern, deren Vortrag meisterhaft war. Eine wahre Perle mehrstimmigen Gesangs wurde uns in Schuberts „Ständchen" für 5 Frauenstimmen mit Klavierbegleitung geboten, und der Vortrag desselben durch die Damen Wlczek, Koffka, Zehmen, Weber und Walter entsprach vollständig dem ihm innewohnenden duftigen Character voll der tiefsten Gefühlsinnigkeit. — Herr Concertmeister Koning spielte in ausgezeichneter Weise Bach's „Chaconne" mit der interessanten Clavierbegleitung von Schumann, und den Schluss des Concerts bildete Mendelssohn's Ouvertüre zu den „Hebriden", von unserm Orchester trefflich ausgeführt.

(Schluss folgt.)

Aus Prag.

Anfangs Mai.

Die gemeinschaftliche Gesangsfeierlichkeit der böhmischen Liedertafeln am 17 und 18. Mai d. J. wird, wie es scheint, in grossen Dimensionen statt finden. Bis jetzt haben sich bei der Direction des Prager Männergesang-Vereins „Hlahol" 38 Liedertafeln zur Mitwirkung angemeldet. Die Anzahl der Sänger rechnet man auf 600. Bei dieser Gesangsfeierlichkeit wird der berühmte Violinvirtuos F. Laub und die ausgezeichnete Sängerin Frl. Helene Zawiszanka, die dieser Tage bei unserer Bühne auf 2 Jahre engagirt worden ist, mitwirken. Fräulein Zawiszanka debütirte am 1. Mai als Fides in Meyerbeer's „Prophet" und zwei Tage danach als Recha in Halevy's „Jüdin" und errang einen so glänzenden Erfolg, wie sich dessen nur wenige Sängerinnen in Prag erfreuten. Frl. Zawiszanka gebietet über ein treffliches Stimmmaterial von drittbalb Octaven. Alle Chorden sind klangvoll und ausgeglichen. Ihre Intonation ist stets entschieden, sicher und krystallrein, und die Deutlichkeit des gesungenen Wortes lässt kaum etwas zu wünschen übrig. Dem sanglichen Talente und einer offenbar tüchtigen Schulung der Debütantin entspricht ein ächt dramatisches Temperament, das dem Vortrage und der Darstellung Schwung verleiht. Ohne Zaudern ergreift sie jedes Mittel, das ihr zur prägnanten Nüancirung des dramatischen Momentes geeignet scheint, ohne je das Mass zu überschreiten oder eine der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung hervorzurufen. Frl. Zawiszanka kann mit Cäsar ausrufen: „Ich kam, sah und siegte!" denn ihr Sieg in beiden Partien war ein vollständiger. Sie wurde mit Beifall überschüttet und mehrmals gerufen. Soeben erfahre ich aus dem „Dalibor," dass Frl. Zawiszanka eine geborne Polin aus Warschau ist, wo sie bei dem Operndirector Quatrini im Gesang unterrichtet wurde. Bald begab sie sich nach Italien, wo sie in Varese-Novara zum erstenmale auftrat. In Italien vollendete sie ihre Gesangstudien bei Lamperti und Mazzucato, und hatte den italienischen Dichter Uberti zum Lehrer in der Declamation. In Mailand, Turin, Genua sang sie mit grossem Beifalle und kehrte vor zwei Jahren in ihr Vaterland zurück. Hier in Prag machte sie völlig Furore und man spricht von nichts Anderem, als von den ausgezeichneten Leistungen der talentvollen Polin. — Der Kapellmeister beim Regimente Nugent, Herr Johann Hopf, bekam auf die Erfindung der „Tenorgeige", eines Saiteninstrumentes, welches dem Violoncell gleichkommen soll, ein Privilegium auf ein Jahr. Ueber die Beschaffenheit des Instrumentes können wir nichts berichten, da wir es noch nicht gesehen haben. Einer grossen Beliebtheit erfreut sich das vom Instrumentenmacher Bott in Prag erfundene Blasinstrument „Glagol", welches in vielen Exemplaren nach Italien, Frankreich, England und Spanien versendet wird. Die Wirkung dieses Instrumentes ist wirklich ausserordentlich, da die Schallwellen nicht aufrecht, sondern

horizontal aus dem Instrumente entrinnen. — Freitag den 2. Mai bestieg der Chorregent von St. Gallus in Prag, Herr Jos. Holub, eine Droschke, und verlangte zum allgemeinen Krankenhause geführt zu werden. Als der Kutscher dort anhielt und den Wagenschlag öffnete, fand er ihn, den er ganz gesund aufgenommen hatte, im Sterben. Man trug den Sterbenden in ein Krankenzimmer, wo er auch alsbald den Geist aufgab. Wie es sich herausstellte, hatte der Chordirector während der Fahrt eine so bedeutende Quantität Schwefelsäure zu sich genommen, dass Tod unausweichlich erfolgen musste. Josef Holub wurde den 20. October 1823 in Dobrichovic in Böhmen geboren, studirte die Prager Organistenschule und wurde im Jahre 1854 zum Chordirector in der Geistkirche und 1855 in der Kirche zu St. Gallus ernannt. Er komponirte einige recht gute Messen, deutsche und böhmische Chöre, von denen besonders der „Na Snecze" (An der Schneekoppe) einen grossen Anklang fand. — Dem strebsamen Redakteur des „Dalibor" ist es gelungen, zwei Fehler, die sich im G. Schilling'schen Universal-Lexicon der Tonkunst, sowie in allen Andern fortschleichen, verbessern zu können. Es betrifft den Geburtsort des Emanuel Benedict Zák, welcher laut Taufschein den 7. Februar 1758 in Mirótic, also nicht wie irrthümlich in Schillings Lexicon steht, Mirovic, geboren. Sein Vater Josef Zák war Lehrer in Mirotic und starb am 18 Jänner 1808. Der zweite Fehler ist in dem Geburtsort Jakob Schellers (Schilling Band VI Seite 189), welcher nicht in Schettal, sondern in Vsetaty geboren wurde. Ueber den trefflichen Componisten Mathias Sojka (nicht wie Schilling angibt Matheus Sogka) bringt der Dalibor aus den besten Quellen folgende Verbesserungen. Mathias Sojka wurde geboren am 12. Februar 1740 und starb den 13. März 1817. Sein Vater Wenzel Sojka war ein Häusler in Vilimov. Sojka's erster Lehrer in der Musik scheint der damalige Vilimover Lehrer Anton Magauer zu sein und sein grosser Gönner war der Graf Ignaz Ernst Carretto Millesimo. Nach ihm behielten ihn auch in Gunst die nach einander folgenden Grafen Johann Josef Carretto Millesimo und Josef Carretto Millesimo, mit welchem im Jahre 1852 dieses Grafenhaus ausstarb. Sojka war von kleiner Statur und trug eine Perrücke und einen langen Zopf. Er versah im Vilimover Schlosse die Stelle eines Rechnungsführers und Küchenschreibers. Wer ihn besuchte, fand ihn beim Tisch, wo er fortwährend componirte. Sojka war ein durchaus guter, bescheidener und äusserst frommer Mann und Künstler. Seine Schriften nahm zur Beurtheilung Graf Laurencin nach Wien mit. Wir hoffen, dass wir diese Verbesserungen im Nachtrage des Bernstorf'schen Künstlerlexicons schon antreffen werden. Alle diese Daten sind laut Matriken vollkommen richtig.

Die Concertsaison ist schon vorüber. Ausser den schon angeführten Concerten hörten wir nichts Bedeutendes.

Aus Paris.

11. Mai.

Thalberg, der erst gegen Ende der Saison hier eingetroffen, ist in der hiesigen musikalischen Welt der Held des Tages. Er hat im Saal Erard bereits drei Concerte gegeben, welche fast ausschliesslich von der Pariser haute volée besucht waren. Die Einnahme des dritten Concertes belief sich auf mehr als vierthalb tausend Franken. Besonders schwärmt die Frauenwelt für den berühmten Pianisten. Eine Dame, die es sich für ein unaussprechliches Glück anrechnet, seinen Unterricht zu geniessen, honorirt ihm jede Lection mit hundert Franken. Es heisst, er werde noch ein viertes Concert geben und zwar in dem grossen Saal des Hôtel du Louvre; er wird sodann nach London gehen, wo er, wie man von unterrichteter Seite versichert, einen Cyclus von nicht weniger als fünfundzwanzig Concerten zu geben, sich engagirt hat.

Theaterneuigkeiten gibt es wenig. *Lalla Rook*, das neueste Werk Felicien Davids, kommt morgen in der komischen Oper zum ersten Male zur Aufführung. Die Generalprobe, die vorgestern stattgefunden, lässt auf einen günstigen Erfolg schliessen und ein solcher ist auch dem Componisten der „Wüste" zu gönnen. An demselben Abend wird *Rose et Colas* von Monsigny in dem genannten Theater gegeben werden.

Die grosse Oper bereitet neben der Wiederaufführung der Jüdin die Inscenesetzung mehrerer Ballete vor. Eines derselben heisst *Le Diable à quatre* und wird der Madame Pepita Gelegenheit geben, das Talent ihrer Beine zu zeigen.

„Die Afrikanerin" wird auch in der nächsten Wintersaison die Mappe Meyerbeers nicht verlassen. Man sieht daraus, dass ihn die Siege seines Neffen ruhig schlafen lassen. Die Oper dieses Letzteren, *La fille d'Egypte*, ist das Machwerk eines Dilettanten.

Das Théâtre lyrique hat Halevys *Val d'Andorre* wieder mit entschiedenem Beifall zur Darstellung gebracht.

Nachrichten.

, Ein Brüsseler Bericht in der niederrheinischen Musik-Zeitung spricht sich über den, unsern Lesern wohlbekannten Violinspieler Aug Kömpel in folgender Weise aus:

„Im dritten Conservatoriums-Concerte trat hier zum ersten Male der Violinspieler A. K. auf, und machte einen ausserordentlichen und tiefen Eindruck. Er spielte als Schüler und Nachfolger Spohr's die sogenannte „Gesangsscene" dieses Meisters, und kaum hatte der hier ganz unbekannte Künstler — denn die Brüsseler sind auch darin Pariser, dass sie keine deutschen Zeitungen lesen — die ersten recitativischen Takte gespielt, als die lautesten Beifallssalven von allen Seiten ausbrachen. Der Zauber der Töne hielt die Zuhörer von Anfang bis Ende wie festgebannt, und nach dem Schlusse wurde Hr. K. einstimmig gerufen, und zwar zweimal, was in den hiesigen Conservatoire-Concerten ein sehr seltenes Ereigniss ist. Seit Joachim und Frau Schumann hat kein fremder Künstler in Brüssel einen so eclatanten Erfolg gehabt. Im vierten Concerte der *Association* trug er das eilfte Concert von Spohr und Variationen von David vor, und fand auch bei dem Publikum dieser Concerte trotz der Erinnerung an Joachim, denselben Enthusiasmus wieder, den er im Conservatorium erregt hatte. Es bewährte sich hier, wie überall, dass das wahrhaft Schöne niemals den Eindruck verfehlt; denn ohne die übrigen trefflichen Eigenschaften von K's. Spiel in Anschlag zu bringen, ist doch hauptsächlich die Natürlichkeit und Einfachheit womit er das Gefühl in seiner ergreifendsten Tiefe in seinen Gefühlen reden lässt, das Characteristische seines Vortrags, und darin besteht doch überhaupt die künstlerische Grösse."

, Der schwäbische Sängerbund hat seinen ersten Bericht über seine Thätigkeit behufs der Ausführung der ihm in Nürnberg aufgetragenen Vorarbeiten für Gründung eines deutschen Sängerbundes erstattet, welchem wir für unsere Leser Folgendes entnehmen:

Der betreffende Ausschuss des schwäbischen Sängerbundes hat sich mit den bereits in Deutschland bestehenden Sängerbünden in Correspondenz gesetzt, um die Zahl, Wirksamkeit etc. derselben zu ermitteln, sowie derselbe auch bemüht war, die Bildung neuer Sängerbünde anzuregen, und von allen Seiten die Ansichten über das gemeinsame Werk der Einigung zu sammeln. Es bestehen den gepflogenen Erhebungen zufolge, bereits 27 deutsche Sängerbünde, und wohl eben so viele sind im Entstehen begriffen. Die Vereinigung der einzelnen, in ein und derselben Stadt bestehenden Vereine zu einem städtischen Sängerbunde entspricht nicht ganz dem Sinne der Nürnberger Beschlüsse, und es werden daher derartige Vereinigungen nur aus grossen Städten, welche hinlänglich zahlreiche Gesangskräfte besitzen, unter den Sängerbünden aufgeführt. Die Vertreter der deutschen Sängerbünde werden zu einem am 21 September 1862 in Coburg stattfindenden Sängertag eingeladen, auf welchem ein Entwurf für Beschlüsse des deutschen Sängertages zur Prüfung vorgelegt werden soll. Hoffentlich werden bis dahin die meisten der projectirten Sängerbünde sich konstituirt haben, und den Sängertag recht zahlreich beschicken, damit das schöne Ziel der Einigung aller deutschen Sangesbrüder zu einem grossen Bunde recht bald erreicht werden möge.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 21.** 26. Mai 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Literatur.

Harmonielehre, mit besonderer Rücksicht auf das Wesen der Con- und Dissonanzen der Tonart, dargestellt zum Gebrauch für Lehrer und Lernende von Adolph Reichel.

Es ist dieses Werk eigentlich nur eine Species der Harmonielehre, ein subjectiver Versuch, den tonischen Dreiklang zum Mittelpunkt zu machen, ihn und seine Bestandtheile als alleinige Consonanzen, alle übrigen Intervalle und Accordverbindungen aber als Dissonanzen hinzustellen. Es ist nicht zu läugnen, dass der Verfasser seinen Gegenstand mit viel Geschick und Schärfe und mit ziemlicher Consequenz behandelt. Wir sagen: mit ziemlicher Consequenz, denn mitunter will es mit der Logik nicht mehr recht weiter und er sieht sich den Wunsch abgenöthigt, dass ein Anderer den Gegenstand weiter fortführen, resp. erklären möge. (S. §. 168).

Dass es bei dem eigenthümlichen Ausgangspunkt des Werkes an frappanten Dingen nicht fehlt, ist natürlich: Dinge, die der ganzen bisherigen Theorie und allem Verdienstlichen, was Männer, wie Gottfr. Weber u. A. darin geleistet haben, direct widersprechen. Wir wollen uns bei der Beschränktheit des Raumes nur mit dem Wesentlichsten befassen.

Zunächst begegnen wir der aufgestellten Stammtheorie der Intervalle, die nicht allein die früher gebräuchlichen, anstössigen Bezeichnungen: „rein und falsch" wieder aufnimmt, sondern auch auf alle Fälle inconsequenter und weniger einfach ist, als die von G. Weber aufgestellte. Denn die Erklärung z. B.: Ein übermässiges Intervall ist an einem kleinen halben Ton grösser als das entsprechende grosse, das verminderte dagegen um einen kleinen halben Ton kleiner als das kleine, ist unbedingt fasslicher und einfacher, als die Erklärung des Verfassers in §§. 40 u. 41: „Ein Intervall, das einen kleinen halben Ton grösser ist, als das entsprechende natürliche, wird übermässig genannt," und: „Ein Intervall, das um zwei kleine halbe Töne kleiner ist, als das natürliche, nennt man vermindert."

In §. 50 stellt nun der Verfasser die Consonanzen der Tonart auf und erklärt als solche: die Prime, Terz, Quint und Octave, demnach die Bestandtheile des tonischen Dreiklanges. Alle übrigen Intervalle zum Chorton, also auch kleine Quarte und grosse Sexte sind ihm Dissonanzen! (Als Vorhalte natürlich.) Das aufgestellte Beispiel:



beweist uns nichts und ist nur für seinen Zweck zurecht gemacht, denn das Fremdartige (noch keineswegs Dissonirende) der Sexte hier, liegt jedenfalls nur in dem ungenügenden, unbefriedigenden Schluss. Führen wir das Sätzchen zu Ende etwa so:



so wird die Sexte wahrlich nichts Dissonirendes mehr haben.

In §. 69 erfolgt die Aufstellung der leitereigenen Dreiklänge, von denen nun consequenter Weise nur der auf der ersten Stufe als consonirend, alle übrigen aber für dissonirend erklärt werden!! Wie gesagt: von seinem Gesichts- und Ausgangspunkt hat der Verfasser Recht; ob aber dieser Gesichtspunkt der richtige ist, ist eine andere Sache.

Nach allen bisherigen Theorien war man gewöhnt, den Aufbau der Accorde durch Terzen von unten nach oben vorzunehmen; in §. 85 bei Bildung des Dominantseptimen-Accords macht der Verfasser auch hiervon eine Ausnahme, indem er diesen Accord aus dem verminderten Dreiklang auf der 7ten Stufe mit unten beigefügter Terz entstehen lässt. Wir meinen bei einem Dominant-Accord müsse zuerst die Dominante da sein.

In §. 94 kommt es zur Aufstellung der verschiedenen Arten übermässiger Septaccorde. Wir vermissen darunter den übermässigen Secundquartsepten-Accord  Wahrscheinlich blieb er aus, weil er sich für die vom Verfasser beliebte Art der Erklärung nicht eignete.

Auch was der Verfasser im zwanzigsten Capitel über Durchgangsnoten sagt, will uns nicht so klar geordnet erscheinen, als was in der Weber'schen Theorie z. B. §. 352 darüber gesagt wird. Dagegen sind die Bemerkungen über Modulation, wie überhaupt das Meiste in dem Buch klar gedacht und gut geschrieben, ebenso die gegebenen Musterbässe.

Interessant ist die Schrift jedenfalls, und verfehlen wir nicht, auf dieselbe aufmerksam zu machen, konnten uns aber eben auch nicht erwehren, auf die Conflicte, in die der Verfasser mit allem bisher bestandenen nothwendigerweise gerathen musste, hinzuweisen.

Carl Hallé.

Ueber diesen ausgezeichneten Pianisten bringen die „Signale" folgende biographische Notiz: Carl Hallé ist im Jahre 1820 in Hagen bei Barmen geboren, wo er von seinem Vater, dem Musikdirector Hallé, die erste musikalische Erziehung erhielt. Sehr jung, im Jahre 1836 bereits, ging Hallé nach Paris, wo er ohne Lehrer, durch fleissiges Hören und Studiren sein Talent ausbildete. Unser Künstler vermählte sich schon im zwanzigsten Jahre mit einer schönen und liebenswürdigen Creolin aus New-Orleans und ist jetzt Vater von 9 schönen Kindern. Obwohl Hallé auch offenbare Begabung für die Composition besitzt, wie mehrere

in Paris und London veröffentlichte Werke davon Zeugniss geben, so scheint er doch mehr von dem Drange beseelt gewesen zu sein, sich zum Dolmetscher der guten Pianoforte-Literatur zu machen. Wie ihm dies gelungen, werden alle Diejenigen bezeugen, welche seine ausserordentliche Belesenheit in derselben bewundern konnten. Denn schwerlich ist ihm ein bemerkenswerthes Musikwerk für Piano allein oder mit Begleitung des Orchesters, oder ein Werk für Kammermusik entgangen.

Jahrelang lebte Hallé in Paris, engverbunden mit Stephen Heller. Er errang hier sehr bald eine schöne Stellung und war der Erste, welcher Trio- und Quartett-Soiréen veranstaltete, die seitdem so glänzend reussiren. Damals hatte er mit einem, solche Musik wenig verstehenden Publikum zu kämpfen, aber er hatte den Muth und die Ueberzeugung des echten Künstlers. Inmitten dieses ruhmvollen Bestrebens, deutsche Kunst in Paris zur Geltung zu bringen, brach die Revolution von 1848 herein. Jetzt war an dergleichen nicht zu denken. Hallé ging nach England, wo er nun bereits seit 14 Jahren lebt. Er begann hier dasselbe, was er in Paris versucht. Sechs oder sieben Monate in Manchester, den übrigen Theil des Jahres in London zubringend, hat er durch sein Spiel und durch Unterricht dem Geschmack der Musik in England eine immer höhere und edlere Richtung zu geben unternommen. Von dieser rastlosen Thätigkeit kann man sich kaum einen Begriff machen. Hallé ist heute einer der angesehensten Künstler Englands. Kein bedeutendes Concert in ganz England, wozu man ihn nicht zu gewinnen suchte. Er reist von London nach Edinburg, von da nach Glasgow, von Glasgow nach Liverpool, und zwischeninne gibt er überall einige Lectionen an Menschen, die schon auf seine Ankunft warten, um ihn in Beschlag zu nehmen. In Manschester dirigirt er 25 Concerte, die im November beginnen und Ende April schliessen. Ein excellentes Orchester und Chöre, von ihm geschult und gebildet zum grossen Theil, executiren die Meisterwerke unserer Kunst, Symphonien, Oratorien u. s. w. Die Soli werden von ihm, oder von fremden bedeutenden Künstlern vorgetragen, welche, glänzend honorirt, dazu von London oder Paris engagirt werden. Alle bedeutenden Künstler, die London besuchen, spielen auch in den Concerten Hallé's in Manchester.

Hallé's Spiel ist eins der vollendetsten, das man hören kann. Eine gesund-poetische Auffassung, ein Mechanismus, der ihm erlaubt, seine Intentionen vollkommen auszuführen, eine Sicherheit und Feinheit des Vortrags stempeln ihn zu einem Künstler erster Grösse. Bemerkenswerth ist sein Gedächtniss. Er spielt sämmtliche Werke von Beethoven, Mendelssohn, Chopin und Stephen Heller auswendig. Verlange man von ihm irgend eine Sonate von Beethoven, er wird sie ohne sich zu irren auswendig spielen. Voriges Jahr spielte er in einem Cyclus von Concerten in London sämmtliche Sonaten Beethoven's in chronologischer Ordnung auswendig. Diese Beethoven-Abende hatten so glänzenden Success, dass er dieselben in dieser Saison wiederholen wird. Sonach kann man ermessen, wie glänzend auch die äusserliche Stellung Hallé's in England sein müsse. Denn das muss man doch sagen, dass die Engländer ihre Lieblinge auch zu belohnen wissen, seien es Schriftsteller, Maler oder Musiker. Und so kann es uns nur herzlich freuen, einen Landsmann hier in so schöner allgemein geachteter Stellung zu sehen, um so mehr, als sie keinem Würdigeren angewiesen werden könnte, als Carl Hallé, dem unermüdlicher Vertreter deutscher Kunst in England. Er ist eminenter Künstler, einer der begabtesten Menschen überhaupt.

CORRESPONDENZEN.

Aus Mannheim.

(Schluss.)

Das am Ostersonntag stattgehabte Concert für den Theaterpensionsfond machte uns mit dem in Berlin mit dem Preis gekrönten Krönungsmarsche von Lux bekannt, einer höchst effektreichen Composition, die durch Einflechtung der Lieder „Gott erhalte unsern König", „Nun danket alle Gott" und einer sehr sinnig gewählten Stelle aus Reichardt's Lied „Das deutsche Vaterland" noch besondern Schmuck erhielt. Dabei können wir uns jedoch der Bemerkung nicht enthalten, dass wir von einem so begabten Componisten, als welchen wir Herrn Lux in dem einige Tage später von ihm veranstalteten Orgelconcerte noch näher kennen lernten, eine innigere Verflechtung jener Lieder mit seinen eigenen Ideen erwartet, was namentlich beim Erstgenannten derselben, nachdem es erst durch die obligate Harfe, so zwar in poetischer Weise, repräsentirt, im späteren Verlauf des Marsches hätte geschehen dürfen.

Die zunächst folgenden Nummern, mit Ausnahme einer deklamatorischen, füllte der treffliche Sänger Herr Stockhausen, in würdiger Weise aus, indem er ausser einer Arie aus der diebischen Elster, welche ihm Gelegenheit gab, seine vollendete Gesangesbildung in glänzendem Lichte erscheinen zu lassen, drei Lieder von Schumann, „Sonntags am Rhein", „Mondnacht" und „Frühlingsnacht" mit dem ihm besonders eigenen tiefen Verständniss vortrug, und sich des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen hatte. Die hierauf folgende Aufführung von Haydn's „Jahreszeiten", welche seit einer Reihe von Jahren nicht mehr vollständig hier gehört worden waren, gewährten den sehr zahlreich versammelten Zuhörern einen vollkommen befriedigenden Genuss; die Solo-Partien waren besetzt durch Frl. Rohn (Hannchen), deren treffliche Leistung freudig anerkannt wurde, Hr. Aderhold (Lukas), welcher seine Aufgabe, die wohl den meisten Tenoristen durch die theilweise tiefe Lage der Partie etwas erschwert wird sehr lobenswerth löste, und Herr Stepan (Simon), dessen Oratorien-Vorträge auch in auswärtigen Kreisen aufs vortheilhafteste bekannt sind. Die Chöre, durch eine Anzahl der besten hiesigen Dilettanten verstärkt, wurden mit wünschenswerther Präcision und Frische gesungen; dass das Orchester seine Aufgabe in bewährter Weise löste, dürfte sich von selbst verstehen.

In dem Orgel-Concerte von Herrn Lux erfreute uns derselbe besonders durch seinen meisterhaften Vortrag von Seb. Bach's Präludium und Fuge in C-dur und Mendelssohn's Orgelsonate in B-dur, worin er nicht blos seine vollkommene technische Meisterschaft, sondern auch sein künstlerisches Verständniss dieser Compositionen durch die angemessenste Registrirung bekundet; hierbei bedauerten wir aber, dass ihm zu vollständiger Gleichstellung der Klangmassen keine genügenden Pedalregister zu Gebote standen, und somit der Bass den kräftigen Oberstimmen gegenüber zu schwach erschien. Die Variationen des Concertgebers über *O Sanctisima* und das Gebet aus dem Freischütz, in welchen derselbe seine Fertigkeit auf dem Manual wie dem Pedal nochmals im glänzendsten Lichte zeigte, enthielten in Beziehung auf Erfindung und auf Hervorbringung schöner Klangeffecte manches Interessante, Anderes aber auch, was dem Character des erhabenen Instruments weniger entspricht. Zwischen den Orgelvorträgen hörten wir einige Gesangsnummern, deren zwei, die Kirchenarie von Stradella und die Arie „Ich weiss dass mein Erlöser lebt" aus Händel's „Messias" von einer Dilettantin und eine Arie aus Mendelssohn's „Elias" von Herrn Lindeck vorgetragen wurden.

Die musikalischen Aufführungen von Seiten des Musikvereins, der Liedertafel, des Sänger-Bundes, des Liederkranzes und des Sing-Vereins boten bei mehr oder minder gelungener Executirung manches Interessante, z. B. im Musik-Verein eine Sinfonie von Kalliwoda, dreistimmiger Frauenchor (*Blanche de Provence*) von Cherubini, der 100. Psalm für Solo, Chor und Orchester von V. Lachner, in einer Aufführung der Liedertafel eine Motette „Herr! wer kann recht erheben" von B. Klein, welche sehr gut vorgetragen wurde; besonderes Interesse gewährte ein vom Sängerbund zu einem wohlthätigen Zweck veranstaltetes grösseres Concert unter Mitwirkung des Hoftheater-Orchesters und unter Leitung des Musikdirectors H. Levi, von welchem eine Composition für Männerstimmen mit Orchesterbegleitung grossen Beifall fand, und wo wir Gelegenheit hatten, Beethoven's Ouvertüre zu „König Stephan" hier zum erstenmale zu hören.

Die Quartett-Aufführungen, deren im verflossenen Winter sechs stattfanden, wurden von einem zahlreichen Kreise ächter

Musikliebhaber besucht und ihre Fortsetzung für die nächste Saison darf als gesichert erscheinen. Von den zu Gehör gebrachten Quartetten, wobei die Werke von Haydn, Mozart und Beethoven beständig den Hauptfond bildeten, ist hauptsächlich das Quartett Op. 127 in Es-dur von Beethoven und Mendelssohn's D-dur-Quartett hervorzuheben, deren Ausführung von dem eingehendsten Studium der Quartettisten ein rühmliches Zeugniss ablegte.

Die in der Oper bisher vorgekommenen Novitäten bestanden in Schubert's „häuslichen Krieg" und Verdi's „Troubadour". Ersterer fand eine sehr beifällige Aufnahme, welche sich bei der zweiten Aufführung noch steigerte. Letzterer hatte keinen durchgreifenden Erfolg, jedoch erwarben sich Frau Michaelis-Nimbs als Azucena und Frl. Rohn als Leonore die wärmste Anerkennung. In den letzten Wochen trat Herr Tichatschek in drei Rollen als Gast auf, als Tannhäuser, Masaniello und Achilles in Gluck's „Iphigenie in Aulis" und bewährte seinen wohlerworbenen Ruf als dramatischer Sänger aufs glänzendste; seine Auffassung dieser drei Charactere zeugte vom tiefsten Verständniss und wurde von den Zuhörern aufs freudigste anerkannt.

Das Sängerfest in Prag.

Auf Anregung des böhmischen Gesangvereins „Hlahol" in Prag fand am 17. und 18. Mai das gemeinschaftliche Fest der böhmischen Gesangvereine von Böhmen, Mähren und Schlesien statt. Im Ganzen waren 64 Gesangvereine, worunter 56 aus Böhmen, 6 aus Mähren, 1 aus Schlesien (Troppau) und 1 aus Lausitz (Bautzen) vertreten. Samstag den 17. Mai um die Mittagszeit war die erste Production der vereinten Sänger im Neustädter Theater. Nachdem um 11 Uhr im Saale der Sophieninsel eine Generalprobe stattgefunden, setzte sich der Zug der Sänger von der Insel zum Theater in Bewegung. Voran schritt der Bannerträger des „Hlahol" und ihm folgten unmittelbar die Fahnenträger der anderen Liedertafeln. Sämmtliche Sänger trugen das Gesangsfestabzeichen am weissrothen Bande neben dem speciellen Zeichen ihrer betreffenden Vereine. In der ersten Reihe des Sängerzuges', welche über 840 Sänger umfasste, schritt Herr Dr. Fürst Rudolph von Thurn-Taxis als Protector des „Hlahol" neben ihm die Dirigenten J. L. Lukes und Ferd. Heller. An dem Zuge betheiligten sich die Ehrenmitglieder J. L. Zvonar und Redacteur Em. Melis, dann die Componisten Lud. Prochazka, Fr. Privoda, Vinar, Hnilicka u. s. w. Im Neustädter Theater hatten sich inzwischen bereits alle Räume gefüllt. Das grosse Haus war dicht besetzt. Auf der Bühne vor dem Dirigentenpulte stand in einer Gruppe von Blumen die Büste des mit einem Lorbeerkranz geschmückten Karl Havlicek. Als der Vorhang aufging, standen die Sänger nach den Stimmenkörpern geschaart, bereits auf der Bühne im Hintergrund die Bannerträger. Lebhafter Applaus des Publikums begrüsste sie. Das Programm des grossartigen Concertes bestand aus 5 Gesangsnummern. Prag hatte hier zum erstenmale Gelegenheit des gewaltigen Eindrucks, den ein so grossartig besetzter Chor ausübt, der ausserordentlichen Wirkung eines fast tausendstimmigen Pianos theilhaftig zu werden. Die Aufführung kann im Allgemeinen als eine treffliche und vollkommen gelungene bezeichnet werden. Das Concert begann mit dem fast tausendjährigen St. Adalbertliede: *Hospodi pomiluj ny*. Der Vortrag dieses alt ehrwürdigen Gebetes mit seinem breiten Harmoniestrom, mit seiner dem modernen Ohre fremdartigen aber urkräftigen Modulation muss bei solcher Besetzung natürlich tief ergreifen. Dieser Choral ist eine der kostbarsten Perlen der nationalen Musikliteratur. Die anderen Gesangsnummern bestanden aus modernen Compositionen und zwar aus dem Chor „Jarné" (Frühlingslied) von J. Krejci, aus dem interessanten und höchst effectvollen Chor „Na Prahu" (auf Prag) von W. H. Veit aus einen mit seltenen Eindringen in das nationale Element der Tonkunst harmonisirtem Chor „Utonola" (die Ertrunkene) von Pater Krizkovsky u. endlich aus dem national gewordenen von Heller für Männerchor arrangirten Liede *Kde domov muj* (wo ist mein Vaterland?) v. Fr. Skroup. Alle diese Chöre wurden unter der sorgfältigen Leitung der trefflichen Dirigenten J. L. Lukes und Ferd. Heller mit Akkuratesse und gehörigen Nüancen executirt und erfreuten sich eines grossen Beifalls. In der unmittelbaren Nähe von Productionen so grossartiger, dynamischer Tonkraft ist es Sololeistungen gewiss nicht leicht durchzudringen, aber der Erfolg, den unser Landsmann Ferd. Laub und die edle Polin Fräulein Helene Zawiszanka mit ihren Nummern erzielten, war ausserordentlich glänzend. Ferdinand Laub' dieser neu verjüngte böhmische Paganini, oder, wie ihn andere nennen, dieser neuerweckte J. Slavik, errang mit einer Polonaise eigener Composition, mit dem in fabelhafter Rapidität und doch klar vorgetragenen *Rondo des Lutins* von Bazzini ebenso wie mit Paganini's Caprice und einer pikanten Fantasie über böhmische Volkslieder einen ungeheueren, nicht enden wollenden Beifallssturm. Fräulein H. Zawiszanka, welche bei ihrem Auftreten stürmisch bewillkommt wurde, musste ihrem ausdrucksvollen und tiefgefühlten Vortrage des polnischen Liedes *Ona sie s'miala* (sie hat gelacht) von Troschel und einen Mazurka von Kazinni Lubomirski eine Wiederholung des Letzteren und noch einen Krakowiak aus der Halka von Moniuszka zugeben. Auch ihr wurde ein stürmischer Beifall zu Theil.

Sonntag den 18. Mai wurde das böhmische Sängerfest beschlossen. Nachmittag um 1 Uhr veranstalteten die Mitglieder des „Hlahol" und des Turnervereins „Sokol" zu Ehren der fremden Gäste im Apollosaale ein Diner von 1000 Gedecken. Während der Tafel liefen telegraphische Grüsse aus Böhmen, Mähren ja sogar aus Wien ein. Aus dem Apollosaale zogen dann die Sänger mit ihren Fahnen nach der Sophieninsel, wo ein heiteres Gartenfest den Abschluss des Festes bildete. An der Brücke empfing eine grosse Pforte mit dem Wappen und Wahlspruch des „Hlahol" die ankommenden Gäste, deren Anzahl auf mehr als 3000 berechnet werden muss. Die erste Abtheilung des Programms begann mit einem Prolog von Egyd Jahn. Die übrigen Nummern bestanden aus den wirksamen Chören *Na Prahu* (auf Prag) von Veit, Cikáni (Zigeunerchor) von Fr. Vogl, aus einem kroatischen Chor „*Kde je slaoska domovina*" (wo ist des Slaven Vaterland?) von Winter. Sämmtliche Nummern erfreuten sich eines ausserordentlichen Erfolges. In der Zwischenpause spielten die Eleven des hiesigen Militärmusikvereins einen aus böhmischen Melodieen componirten, höchst effectvollen Marsch von denen jede, insbesonders aber das *Hej Slovane* und Skroups *Kde domov muj* sowie das zum Volkslied gewordene Trio aus Kittl's „Franzosen vor Nizza" mit Enthusiasmus aufgenommen wurden. Das Beifallspenden dauerte so lange bis eine Wiederholung erfolgte, nach welcher der Compositeur und Director des genannten Vereins Hr. Pavlis nochmals gerufen wurde. Die zweite Abtheilung bestand aus 3 Nummern, aus dem höchst gelungenen Chor *Vzajemna* (die Wechselseitigkeit) aus dem imposanten Doppelchor *Vlast* (dem Vaterlande) von L. Prochazka und aus einem böhmischen und mährischen Volkslied. Ein interessantes Intermezzo bildeten 3 humoristische Gedichte im drastischen Vortrage. Die dritte und letzte Abtheilung bestand aus einem äusserst characteristischen und effectvollen Jägerchor *Lovecka* von Ed. Náprávnik aus dem alten und schönen Chor *Vecerni* (Abendlied) und aus Skroups Chor „Wo ist mein Vaterland?" Als die Sänger das letzte Lied anstimmten, erhob sich das Publikum von seinen Sitzen und der männliche Theil zog die Hüte ab. Es war im Freien. Stürmische „Hoch" folgten dem Gesange, worauf derselbe nochmals wiederholt wurde. Mittlerweile bestieg seine Durchlaucht Fürst Rudolph von Thurn-Taxis die Orchestertribüne und richtete in böhmischer Sprache einen Abschiedsgruss an die fremden Gäste und rief ihnen ein „Auf Wiedersehen!" zu.

Der Sängezug am 17. Mai machte, als er zur Johannis-Statue am Rossmarkte kam, für einige Sekunden Halt, da ein Photograph denselben aufnahm. Das Bild, sowie eine ausführliche Beschreibung dieses Festes erscheint bald im Drucke. Telegraphische Grüsse an die versammelten Sänger kamen von 28 Städten Böhmens und Mährens. Eine höchst lobenswerthe Erwähnung verdienen die thätigen Directoren Lukes und Heller, sowie der Protektor des Gesangvereines „Hlahol," Seine Durchlaucht Fürst Taxis, welche Alles zur grossen Zufriedenheit leiteten. Das zweite grosse Gesangsfest wird nächses Jahr in Mähren auf Velehrad abgehal-

ten, und zwar zur tausendjährigen Feier der Einführung des Katholicismus.

Nachrichten.

Mainz. Am 16. dieses Monats fand im sogenannten Akademie-Saale des kurfürstlichen Schlosses das letzte Conzert der Liedertafel und Damengesangvereins für diese Saison unter gefälliger Mitwirkung der Fräulein Amalie Schönchen vom Hoftheater in Wiesbaden und des Tenoristen Hrn. Zimmermann vom Frankfurter Stadttheater statt. Zur Aufführung kamen: 1) Loreley, Gedicht von W. Müller von Königswinter, komponirt von Ferd. Hiller; 2) Sinfonie in C-dur von Mozart; 3) Die Hebriden-Ouverture von Mendelssohn; 4) Wachet auf! Dichtung von E. Geibel, komp. für Männerchor und Orchester von J. Raff; 5) Altdeutscher Schlachtgesang, Männerchor (unisono) mit Orchesterbegleitung von J. Rietz. Frl. Schönchen sang die Parthie der Loreley mit vieler Wärme und schöner dramatischer Auffassung, sowie auch Hr. Zimmermann die Partie des Fischerknaben in recht anerkennenswerther Weise durchführte. Die Chöre jedoch liessen an Sicherheit und Präcision gar Manches zu wünschen übrig. Es trifft jedoch den Dirigenten kein Vorwurf, der mit gewohntem Eifer das Einstudiren dieses Werkes betrieben hatte, sondern die Schuld fällt auf die Vereinsmitglieder selbst zurück, welche seit geraumer Zeit sich sehr gleichgültig in dem Besuche der Proben erwiesen haben; in Folge dieser beklagenswerthen Indifferenz war auch das Verhältniss der einzelnen Stimmen untereinander kein günstiges, indem Alt und Tenor im Vergleich zum Sopran und Bass viel zu schwach besetzt waren. Die beiden Männerchöre wurden mit Kraft und Sicherheit vorgetragen und machten vortreffliche Wirkung. Ebenso wurden die beiden Orchesterwerke recht wacker ausgeführt, was um so mehr Anerkennung verdient, als das Orchester aus sehr verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt war. Herr Rühl widmet sich seiner Aufgabe, wie schon erwähnt, mit der eifrigsten Hingebung, und es ist nur zu wünschen, dass auch die aktiven Mitglieder der beiden Vereine sich ihres schönen Zieles bewusst werden, und dasselbe mit grösserem Eifer als bisher zu erreichen bemüht sein möchten.

Würzburg. Die Leistungen unseres k. Musikinstitutes nahmen unter der umsichtigen und sorgfältigen Leitung des gegenwärtigen Direktors, Hrn. J. G. Bratsch, einen recht erfreulichen Aufschwung. Seit seiner, nun etwa vierjährigen Wirksamkeit haben wir ausser den wöchentlichen öffentlichen Uebungen, welche zur Ausbildung und Aneiferung der Schüler so wesentlich beitragen, uns der Aufführung folgender Oratorien und Cantaten zu erfreuen gehabt: der „Tod Jesu“ von Graun; „Die letzten Dinge“ von Spohr, in Anwesenheit des Componisten; „Die sieben Worte“, von Haydn; „Christi Himmelfahrt“, von Neukomm; „Christus am Oelberge“, von Beethoven; Schiller's Glocke“ von A. Romberg und „Der Gang zum Eisenhammer“ mit Musik von B. A. Weber; „Das neue Paradies“ von C. Reiter und kürzlich das Oratorium: „Des Heilands letzte Stunden“ von Spohr, welch letzteres bei sehr gelungener Ausführung einen tiefen Eindruck machte, und Hrn. Bratsch zu neuen Ansprüchen auf den Dank aller Kunstfreunde berechtigt. Möge derselbe nur in seinem bisherigen Eifer nicht ermüden, und die Anerkennung aller Freunde und Besucher des Instituts wird ihm auch ferner ermunternd zur Seite stehen.

Dresden. Am 28. April fand unter der Leitung des Hofkapellmeisters J. Rietz ein dem Andenken Lipinski's gewidmetes Conzert statt, in welchem besonders Kammermusikus Seelmann durch den Vortrag zweier Sätze aus Lipinski's *Concert Militaire* und eines Capriccio von Rietz sich hervorthat.

Dresden. Am 11. d. M. gab Hr. Jean Vogt aus Petersburg eine *Matinée musicale* im Hotel de Saxe, in welcher er dem (eingeladenen) Publikum verschiedene seiner Kompositionen vorführte. Vorzugsweise zu erwähnen sind: Ein Trio für Clavier, Violine und Violoncell, ein Präludium mit Fuge für Clavier, ein Marsch zu acht Händen und ein Quintett für Streichinstrumente. Es sprachen diese sämmtlichen Compositionen die entschiedene Begabung des Hrn. Vogt in unzweifelhafter Weise aus, und wenn dieselben auch nicht durchaus auf Neuheit und Originalität Anspruch machen können, so liefern sie doch den Beweis für die Gewandtheit des Componisten in Behandlung der technischen Formen, und sind frisch und anregend genug. Herr Vogt, der selbst ein tüchtiger Pianist ist, erfreut sich der vortrefflichen Unterstützung der HH. Lauterbach, Grützmacher, Hüllweck, Mehlhose, Riccius, Schleising, sowie sowie der HH. Pianisten Frl. Reichel und Rollfuss.

*** Ein Beethoven-Monument in Heiligenstadt. Auf einer Wiese zwischen Nussdorf und Heiligenstadt, an einem klaren Bache, stehen drei Lindenbäume, unter einem derselben befindet sich ein reizendes Erholungsplätzchen, wo Beethoven, ferne vom Gedränge der Welt, seine herrlichen Melodien zu schaffen pflegte, so dass der grösste Theil seiner Liedercompositionen diesem Plätzchen seine Entstehung verdankt. In den 50er Jahren gelang es auf eine wirklich komisch-naive Weise, den Baum aufzufinden, unter dessen Schatten Beethoven auszuruhen und zu componiren pflegte; denn obgleich man wusste, dass er während seines Landaufenthaltes dorthin seine Spaziergänge nahm, vermochte man nicht den Platz zu bestimmen. Den Aufschluss gab ein alter 70jähriger Bauer, der Besitzer jener Wiese, der auf die Frage, ob er einen Herrn Beethoven gekannt habe, antwortete: „Manen's den kraupeten Musikanten? Ja, der is immer dort unter den Bam g'legen,“ und dabei wies er auf die betreffende Stelle. Im Jahre 1860 verband sich der um die Kunst vielfach verdiente k. k. Hofkapellmeister Benedikt Randhartinger mit mehreren Männern der Kunst, um dem Tonmeister an jener Stelle ein Monument zu errichten; Bildhauer Fernkorn erbot sich, das Modell und den Guss unentgeltlich zu liefern, und es fand, um die Vorarbeiten beginnen zu können, bereits damals in Heiligenstadt ein Concert statt, bei dem die ersten Kunstnotabilitäten mitwirkten. Am 30. April veranstaltete nun die Wiener Künstlergesellschaft „grüne Insel“ im Saale „zum Zeisig“ ein Musikfest, dessen Ertrag zur Erwerbung des Platzes bestimmt ist, welchen dieses Monument schmücken soll.

*** Jean Becker hat von dem Kaiser von Russland einen werthvollen Diamantring erhalten.

*** S. Thalberg ist, nachdem er in Paris vier Conzerte mit stets zunehmendem Erfolge gegeben hat, (das letzte derselben ergab eine Einnahme von 3500 Frcs) nach London abgereist, wo er für eine Reihe von Concerten (man spricht sogar von 25!) engagirt ist.

*** In Berlin starb am 10. d. M. der Musikdirektor Telle, ein Schüler Cherubini's und tüchtiger Dirigent, der sich auch als Componist von Opern und Liedern einen Namen gemacht hat. Der Verlust seines Vermögens hat auf sein verhängnissvolles Ende einen beklagenswerthen Einfluss ausgeübt.

*** Alexander Dreischock conzertirt mit immensem Beifalle in Copenhagen. Er hat bereits vier Conzerte bei überfülltem Saale gegeben.

*** Zwei Gesangsnovizen, Frl. Sara Oppenheimer und Frl. Franzisca Barm traten im Kölner Theater als „Norma“ und „Adalgisa“ auf, und lassen sowohl in Betreff ihrer Stimmmittel als ihrer Gesangsbildung recht Erfreuliches hoffen.

*** In Neapel ist ein neues Theaterjournal erschienen, welches den Titel „Rossini“ führt.

*** Eine in Leipzig verstorbene musikalische Dame hat dem Gewandthausorchester ein Vermächtniss von 500 Thlrn. zur Vertheilung an die Mitglieder hinterlassen, aus Dankbarkeit für die genussreichen Stunden, welche ihr durch die Leistungen desselben bereitet worden sind. Auch die gesammte Conzertdienerschaft wurde noch besonders bedacht. Dieselbe Dame hat ausserdem dem Conservatorium die Summe von 1000 Thalern vermacht.

*** Der Grossherzog von Weimar hat auf Ansuchen des Vorstandes des „Allgemeinen Deutschen Musikvereins“ das Protektorat dieses Vereins übernommen, welcher nun unverweilt seine Statuten veröffentlichen wird.

*** Fräul. Emilie Genast, die beliebte Conzertsängerin, machte am Carlsruher Theater jüngst einen ersten theatralischen Versuch als Rosine im „Barbier von Sevilla,“ der durch Feinheit und Sicherheit der Darstellung, neben ihrer anerkannten Gesangskunst, ihre Befähigung ausser Zweifel stellte.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 22. 2. Juni 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Die Sopranisten.
Farinelli.

Das in Paris erscheinende Journal „*L'Art musical*“ enthält eine biographische Scizze aus der Feder des geistreichen Kritikers P. Scudo, welche auch unsere Leser interessiren dürfte, wesshalb wir ihnen dieselbe im Auszuge mittheilen wollen.

Der berühmte Virtuose, welcher in der Geschichte unter dem Namen Farinelli bekannt ist, hiess eigentlich Carlo Broschi. Es scheint ausser Zweifel zu sein, dass er am 24. Januar 1705 in Neapel geboren wurde, und dass er den Namen Farinelli von einer vornehmen Familie erhielt, bestehend aus drei Brüdern Farina, welche als grosse Musikfreunde, ihn in seiner Kindheit unter ihren Schutz genommen hatten Farinelli ist nicht der einzige Sopranist, welcher aus Dankgefühl den Namen seines Vaters gegen den seines Lehrers oder eines grossmüthigen Beschützers vertauscht hat. Ohne Zweifel einer armen Familie entsprossen, denn ausserdem würde diese es nicht gestattet haben, dass er sich einer so grausamen Verstümmelung unterzog, erhielt Farinelli den ersten Musik Unterricht von seinem Vater, der ihn in der Folge der Sorgfalt Porpora's überliess, eines Meisters, welcher eine ganze Menge vortrefflicher Sänger gebildet hat. Der Unterricht Porpora's, wie der des Bernachi in Bologna und aller italienischen Meister in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, war vorzugsweise auf den Mechanismus der Vokalisation gerichtet, und der Schüler musste erst alle Schwierigkeiten derselben überwunden haben, bevor er an den Sinn der Worte oder an den Ausdruck der musikalischen Phrase denken durfte. In diesem heroischen Zeitalter der Gesangskunst bewunderte man vor Allem die materielle Reinheit des Tons, die Biegsamkeit des Organs; und die Länge des Athems, welche dem Sänger gestattete, mit seiner Stimme wie ein Vogel zu spielen und das erstaunte Ohr zu bezaubern. Kein Sopranist besass diese Gaben in so hohem Grade, wie Farinelli. Mit einer der schönsten und umfangreichsten Sopranstimmen begabt, liess sich derselbe schon frühzeitig in den auserlesenen Cirkeln der Stadt Neapel, besonders aber im Hause seiner Gönner, der Brüder Farina hören. Er war schon berühmt und wurde von den Kunstfreunden als ein *ragazzo divino*, ein göttlicher Knabe, bezeichnet, als er Neapel verliess, um seinem Lehrer Porpora zu folgen, welcher nach Rom ging, um für das Theater Aliberti eine Oper zu schreiben. Es war dies im Jahre 1722, und Farinelli war siebenzehn Jahre alt.

Zur nämlichen Zeit gab es in Rom einen deutschen Trompeter, dessen wunderbare Fertigkeit den Enthusiasmus des Publikums erregte. Die Trompete ist eines der ältesten Blasinstrumente, welche in dem ursprünglichen Orchester des lyrischen Drama's angewendet wurden. Händel bediente sich derselben recht auffallend in der Instrumentirung seiner Oratorien, und in den Opern des venetianischen Componisten Cavalli, welche am Hofe Ludwig XIV. aufgeführt wurden, hatte die Trompete äusserst schwierige Passagen auszuführen, wie Castil-Blaze in seiner „Geschichte der Oper in Frankreich“ bemerkte. Um die Neugierde und die Theilnahme des Publikums noch mehr zu erregen, machte der Unternehmer des Theaters Alberti dem Meister Porpora den Vorschlag, eine Arie mit Trompetenbegleitung zu schreiben, in welcher der junge neapolitanische Sopranist mit dem deutschen Trompeter wetteifern sollte. Porpora fügte sich dem Wunsche des Impresario, und brachte in seiner Oper das verlangte Musikstück an. Die Arie, welche den Kampfplatz der beiden Virtuosen bilden sollte, begann mit einem Ritornell, in welchem eine gehaltene Note vorkam, die zuerst der Trompete zugetheilt war, und dieser sodann von dem Sänger abgenommen werden sollte; hierauf folgte das Hauptmotiv, welches die beiden Rivalen abwechselnd zu wiederholen hatten. Die Trompete setzte die fragliche Note mit ausserordentlicher Zartheit ein, und liess sie nach und nach anschwellen, indem sie dieselbe über dem Akkorde schweben liess und bis in's Unendliche aushielt; das Publikum war entzückt. Farinelli, ohne aus der Fassung zu kommen, fing den Ball so zu sagen im Fluge auf, und schmeichelte die bevorzugte Note, indem er sie erst *piano, piano*, dann immer stärker erklingen liess, ihr Wärme und Leben einhauchte, und sie noch viel länger aushielt, so dass sie wie ein Diamant vom reinsten Wasser, die Anwesenden förmlich blendete und ihre Einbildungskraft täuschte. Mit rasendem Beifall überschüttet, musste Farinelli einige Minuten innehalten, ehe er weiter singen konnte. Er sang hierauf den ersten Theil der Arie mit einem solchen Aufwand von Trillern und kühnen Verzierungen, dass die Sicherheit des deutschen Künstlers einigermassen dadurch erschüttert wurde. Doch antwortete er dem Sänger mit einem Talente, welches den Erfolg des jungen und verführerischen Rivalen aufwog; als aber Farinelli den zweiten Theil der Arie zu singen hatte, brachte er in demselben so viel Abwechslung an, und schmückte ihn so reichlich mit den wunderbarsten Verzierungen aus, dass das enthusiasmirte Publikum ihn für den Sieger erklärte, und ihm die Palme zuerkannte. Der Erfolg des Sopranisten war von der Art, dass man ihn am Ausgange des Theaters erwartete, und ihn unter dem Zurufe der Bewunderung nach Hause begleitete.

Wir wollen den Virtuosen, dessen Lebensabriss wir hier geben, nicht in alle Städte und auf alle Bühnen begleiten, die ihn nach seinem ausserordentlichen Erfolge in Rom berufen hatten. Er war im Jahr 1724 in Wien und in dem darauffolgenden Jahre in Venedig, wo er in *Didone abbandonata* von Metastasio, componirt von Albinoni, einem der fruchtbarsten venetianischen Componisten auftrat. Farinelli kehrte sodann nach Neapel zurück, wo er die grösste Bewunderung in einer dramatischen Cantate von Hasse erregte, welche er mit der Tosi, einer berühmten Sängerin jener Zeit, mit einer schönen Contraaltstimme, ausführte. Nachdem er 1726 in Mailand und dann wieder in Rom gewesen war, begab sich Farinelli 1727 nach Bologna. Dort traf er den Sopranisten Bernachi, welcher auf sein ferneres künstle-

risches Wirken den günstigsten Einfluss ausübte. Bernachi war schon ein berühmter Virtuos, dem seine Zeitgenossen den Beinamen „der König der Sänger" beigelegt hatten. Ein Schüler Pistochi's der in Bologna eine sehr schöne Gesangsschule gegründet hatte, setzte Bernachi die Unterrichtsweise seines Lehrers mit Erfolg fort, indem er seinerseits eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Gesangsvirtuosen heranbildete. Farinelli debütirte in Bologna in einer Oper, in welcher er ein Duett mit Bernachi zu singen hatte, dessen Stimme belegt und mittelmässig war. Der brillante Zögling Porpora's, der nur seine schlanke Gestalt und sein reizendes Gesicht zu zeigen brauchte, um das Publikum für sich einzunehmen, fing an auf der melodischen Phrase welche er zu singen hatte, den ganzen Schatz seiner Verzierungen, den ganzen Reichthum seiner Fantasie zu entwickeln, womit er in Rom so grossen Erfolg gehabt hatte. Nachdem der ausserordentliche Tumult, welcher die wunderbare Fertigkeit Farinelli's erregte, sich wieder gelegt hatte, nahm Bernachi das bereits gehörte Motiv wieder auf, setzte es mit Geschmack auseinander ohne künstliche Zuthaten und gab demselben einen solchen Ausdruck von Einfachheit und tiefem Gefühl, dass sein junger Nebenbuhler selbst davon gerührt wurde. Das Publikum sprach sich zu Gunsten Bernachi's aus und Farinelli, weit entfernt sich dadurch erniedrigt zu sehen, erklärte sich für besiegt und bat Bernachi um seinen guten Rath während der Zeit seines Aufenthaltes in Bologna.

Farinelli durchzog neuerdings Italien, indem er der Reihe nach in Rom, Neapel, Parma und Venedig sang; Venedig besuchte er mehrmals und hatte dort Gelegenheit sich mit den gewandtesten Virtuosen seiner Zeit zu messen, wie mit dem Sopranisten Gizzi, den Sängerinnen Cazzoni und Faustina, welche er einige Jahre später wieder in London traf. Im Jahre 1730 begab sich Farinelli nach Wien. Es war das dritte Mal dass er diese deutsche Stadt besuchte, welche eine der Punkte Europa's war, wo die italienische Musik und Oper am meisten gewürdigt wurde. Der Kaiser Karl VI., Vater der Kaiserin Maria Theresia, welcher damals regierte, war Kenner und selbst ausgezeichneter Dilettant, wie dies auch seine Vorfahren Leopold und Joseph waren. Er war ein Schüler des alten Hofkapellmeisters Fuchs und spielte selbst mit grosser Fertigkeit Clavier.

Hans Seeling. †

Eine ächte Künstlernatur ist langen, qualvollen Leiden am Sonntag den 25. Mai erlegen. H. Seeling ist, wie der Dalibor versichert, im Jahre 1829 in Prag geboren und verrieth frühzeitig ungewöhnliche Begabung für die Musik. Nach Absolvirung der Gymnasialstudien trat er auf den Wunsch seiner Eltern in die juristische Fakultät, absolvirte dieselbe im Jahre 1848, erklärte jedoch, sich fortan den musikalischen Studien und der weiteren Ausbildung seines virtuosen Pianospiels widmen zu wollen, in welchem er es in Bezug auf den Vortrag zu einem Grad der Vollkommenheit brachte, der ihn über jene Zahl der Virtuosen, welche auf die brillante Exekutirung einiger wenigen, nach unendlichen Mühen eingeübter Stücke zu reisen pflegen, weit erhob. Er begab sich zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris, später, als er sich mehr mit der Composition beschäftigte und wahrscheinlich auch durch die Anzeichen eines Brustübels bewogen, nach Italien, wo er in Venedig einen längeren Aufenthalt nahm. Als er sich wieder gekräftigt fühlte, entschloss er sich zu einer Kunstreise nach dem Oriente. Er reiste über Bukarest nach Constantinopel, in welchen Städten er concertirte und besuchte sodann Pallestina. Ein Sturz vom Pferde war Ursache, dass er den Rückweg nach Europa antrat. Seeling begab sich vorerst wieder nach Venedig und reiste sodann an den Rhein, wo er in mehreren Städten mit grossem, ja glänzendem Erfolge Concerte gab. Nach einem abermaligen Aufenthalte in Paris besuchte er vor zwei Jahren — bereits körperlich sehr leidend — seine Vaterstadt Prag und gab da zwei recht besuchte Concerte, über deren höchst ehrenvollen Erfolg auch in diesen Blättern berichtet wurde. Während dieser Zeit erschienen schon mehrere Pianocompositionen Seeling's im Musikalienhandel in Leipzig. Um eine Angelegenheit, die sich auf die Gesammtausgabe seiner bisher beendeten Werke bezog, zu ordnen, begab er sich sodann über Leipzig, wo er mit Auszeichnung im Gewandhause concertirte, nach Paris. Nach nicht langem Aufenthalte kehrte er nach Prag zurück, so geschwächt, dass sein Zustand die ernstesten Besorgnisse hervorrief; dennoch war er unermüdet in künstlerischem Schaffen. Die Gesammtausgabe seiner Compositionen hatte die Firma Berthold Senft in Leipzig übernommen und er war, während er an neuen Werken unablässig arbeitete, immer bemüht, ältere zur Herausgabe vorzubereiten. Während er sich mit dem Componiren eines grossen Trauermarsches beschäftigte, warf ihn zu Anfang dieses Jahres ein neuerlicher Anfall seiner Krankheit so heftig nieder, dass man sein Leben nur noch nach Stunden zählen zu dürfen glaubte. Nichtsdestoweniger erholte er sich wieder und er ging, sobald es der Arzt gestattete, an seine musikalischen Arbeiten. Er bereitete Manuscripte zum Drucke vor und legte die letzte Hand an den Trauermarsch; am 23. Mai d. J. vollendete er das Trio — am 25. Mai war der Künstler eine Leiche. Er starb um 5 Uhr Nachmittags an der Lungentuberculose.

Seeling besass neben seinem künstlerischen Talente, welches sich vorzüglich in der musikalischen Darstellung tiefsinniger Stimmungen characterisirte, ein reiches Wissen, vielseitige Erfahrung, scharfe Beobachtungsgabe und war von den gewinnendsten Umgangsmanieren. Der tragische Schmerzenszug eines dem Tode entgegeneilenden Lebens klingt auch in seinen Tondichtungen an — in seinen späteren werden diese Anmahnungen immer düsterer — besonders in den Todtenglockenklängen des inhaltsvollen Trauermarsches. Bei allem dem ist aber in Seeling's Arbeiten nichts Forcirtes und Ueberreiztes; überall bleibt die Form durchsichtig, klar und fest; nirgends verliert sich die Empfindung in's Verschwommene, Unbestimmte oder Grübelnde. Helle und brillante Farben heben sich in seinen Compositionen gar oft von dem düsteren Grunde ab und die Grazie spielt darin oft eigenthümlich reizend mit dem Schmerz und der Wehmuth. Mittwoch am 28. Mai um 6 Uhr Abends wurde sein Leichnam zu Grabe getragen.

P. M.

CORRESPONDENZEN.

Aus Paris.

25. Mai

Das wichtigste Ereigniss in der hiesigen musikalischen Welt bildet immer noch Lalla Rook von Felicien David. Dieses zweiaktige Werk zieht das Publikum so gewaltig an, dass die Einnahmen der komischen Oper eine fast fabelhafte Höhe erreichen. Man muss aber gestehen, dass das David'sche Werk diese lebhafte Theilnahme des Publikums auch vollkommen verdient. Denn wenn auch gerade nicht jede Nummer der Lalla Rook durch Originalität und Melodienreichthum glänzt, so gibt sich doch in jeder Nummer die ideale Richtung des Künstlers auf's deutlichste kund. David begnügt sich nicht mit jenen musikalischen Gemeinplätzen, mit jenen abgedroschenen Orgelkastenmelodien, wie man sie in den meisten neueren komischen Opern so häufig findet; er strebt vielmehr immer, und zuweilen nicht ohne sichtbare Anstrengung, sich über die Niederungen der Prosa zu erheben. Lalla Rook wird sich gewiss lange auf dem Repertoire der opéra comique erhalten, und Herr Emile Perrin, der jetzige Direktor dieses Theaters, kann sich Glück wünschen, mit einer solchen Hervorbringung seine Direktion eingeleitet zu haben.

Dieselbe lyrische Scene hat übrigens schon für die nächste Saison ein neues dreiaktiges Werk bereit, von dem man sich ebenfalls einen glänzenden Erfolg verspricht. Dasselbe heisst Bataille d'Amour. Der Text ist von Victorien Sardou, dem Verfasser der Lustspiele Nos Intimes und La Perle noir, und die Musik von Vacorbeil.

Die grosse Oper, von der man wie von einer musterhaften Hausfrau selten etwas hört, wird künftigen Mittwoch Halevy's Jüdin wieder zur Aufführung bringen. Die Jüdin ist bekanntlich 1835 zum erstenmale aufgeführt worden. Sie hat bis jetzt mehr als 260 Darstellungen erlebt.

Das Théâtre lyrique schliesst nächsten Sonnabend seine Pforten. Es wird die Wintersaison auf dem Place du Chatelet beginnen.

Ueber Meyerbeer sind wieder mehrere Gerüchte verbreitet. Es heisst nämlich, dass der Maëstro ausser der viel besprochenen Afrikanerin, drei andere Opern theils in der Mache, theils fertig habe, zu welchen ihm die Herren St. Georges, Jules Barbier und Michel Carré die Texte geliefert haben sollen. Ich theile Ihnen diese Gerüchte mit, bin aber durchaus nicht geneigt, dieselben zu verbürgen.

Aus London.

24. Mai.

Ich habe Ihnen noch zu erzählen von einem Concert, welches ausgezeichnete Theilnahme und warmen Beifall fand. Am 22. Mai gab unser berühmter Landsmann Carl Oberthür eine Matinée musicale in „the Queen's Concert Rooms, Hannover Square" vor einer glänzenden und zahlreichen Versammlung. Dieser brave Künstler hat sich durch sein bewundernswerthes Harfenspiel und seine ebenso sinnigen und gehaltvollen als lieblichen und originellen Kompositionen, allgemeine Anerkennung und lebhaften Beifall aller wahren Kunstfreunde erworben, so wie man sie hier selten einem heimisch gewordenen Ausländer gewährt. Er trug vor: sein grosses Trio in F-moll mit Violine und Violoncello, von den Herren Jansa und Paque trefflich begleitet; jeder der 4 Sätze fand lauten Beifall; ein ganz neu componirtes, liebliches und melodisches Concertino, welches hier mit Pianoforte sehr schön begleitet wurde, entzückte die Zuhörer; von noch höherer Wirkung möchte es aber noch sein mit den eigentlich dazu geschriebenen Blasinstrumenten; vielleicht findet sich die Gelegenheit dazu bei einem kurzen Ausfluge nach Deutschland, den Oberthür wohl Lust hat nach Beendigung der Saison in London im Spätsommer als Erholungsreise zu unternehmen; lange kann er freilich seine sehr zahlreichen Schüler und Schülerinnen in England nicht verlassen.

Das dritte Hauptstück unserer Matinée war das brillante Duo aus den Hugenotten von Oberthür, von ihm und Aquilar vorgetragen; die feurige Sicherheit, vereint mit reizender Zartheit dieses Vortrags, war um so mehr zu bewundern, da er ganz unvorbereitet war und nur an die Stelle eines Solo's auf der Concertina trat, an dessen Ausführung Signor Regondi durch einen plötzlichen Unfall verhindert wurde. Dass ein Duo Oberthür's mit dem braven Clarinettisten Mr. Lazarus und sein beliebtes Harfensolo La Cascade so reichen Beifall fanden wie alles Uebrige, brauche ich nicht zu versichern. Das Violoncello-Solo des Herrn Paque muss aber noch besonders seiner trefflichen Ausführung wegen erwähnt werden. Der Gesang der Misses Stabbach, Billing, Fischer und Steele und des Hrn. Ciabatta brachte eine angenehme Abwechselung in das Ganze.

Möchte endlich die Harfe, dieses reizende Instrument, in Deutschland eben so bekannt und beliebt werden, wie in England; es fehlt weder an trefflichen Instrumenten noch an einer grossen Menge reizender Compositionen jeder Gattung, und bei dem immer mehr erleichterten Verkehr der Nationen ist es weder schwer noch zu kostspielig sich dies alles zu verschaffen.

Nachrichten.

Darmstadt. Das fünfte mittelrheinische Musikfest, welches im Laufe dieses Sommers dahier stattfinden sollte, ist in Folge des Ablebens Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin Mathilde von Hessen-Darmstadt auf das künftige Jahr verlegt worden.

Wien. Die Einführung der französischen Normalstimmung im Kaiserl. Hofoperntheater ist jetzt definitiv beschlossen. Dieselbe soll vom 1. Oktober d. J. an in Anwendung kommen, bis zu welcher Zeit alle nöthigen Vorbereitungen vollendet sein müssen. Jedes Orchestermitglied hat das Recht, sich bei einem von ihm selbst zu wählenden Instrumentenmacher ein neues, nach der neuen Stimmung konstruirtes Instrument auf Kosten der obersten Theaterbehörde zu bestellen; diese Instrumente bleiben dann Eigenthum des Theaters, werden aber den Künstlern zur vollständig freien Benützung überlassen. (Es handelt sich hier selbstverständlich nur um Blasinstrumente.) Die Anzahl der anzuschaffenden Instrumente, sowie der dadurch erlaufende Kostenbetrag ist sehr bedeutend, und die oberste Theaterbehörde verdient für die in dieser Angelegenheit bewiesene Liberalität die vollste Anerkennung.

— Der bisherige Eigenthümer des Theaters an der Wien, Pokorny, hat nun sein Konkurseröffnungs-Gesuch eingereicht. Die Zahl seiner Gläubiger beläuft sich auf nicht weniger als 400; darunter sind 164 vom Theaterpersonal; auch die Kinder-Armee, durch welche so reiche Einnahmen erzielt worden sind, ist noch nicht vollständig bezahlt. Selbst das Diner, welches dieser kleinen Armee zu Ehren von Herrn Pokorny veranstaltet wurde, steht noch auf der Schuldenliste.

Karlsruhe. Die neue Oper des hiesigen Hofkapellmeisters Strauss: „Die Schlittenfahrt von Nowgorod," ist bei ihrer ersten Aufführung von dem zahlreichen Publikum mit lebhaftem Beifall aufgenommen worden, der sich unter Anderem in mehrfachem stürmischem Hervorruf des Componisten äusserte.. Das Werk bewegt sich in ernsten, gediegenen Formen, und hat sich die echt deutschen Muster Spohr's und Marschner's zum Vorbild genommen, indem es ausserdem das Gepräge eines hochgebildeten musikalischen Wissens und einer vertrauten Bekanntschaft mit der modernen Behandlung des Orchesters an sich trägt.

Paris. Frau Clara Schumann hat Paris verlassen, um über Brüssel nach Deutschland zurückzukehren. Sie hat vier Concerte gegeben und ausserdem im Conservatoire gespielt, und lässt einen Eindruck zurück, wie ihn noch wenige Künstler in gleicher Intensivität hervorzubringen im Stande waren. Sie hat der deutschen Kunst neue Lorbeeren in der Weltstadt errungen, und wird den Freunden der wahren Kunst unvergesslich bleiben. In ihrem letzten Concerte wirkte auch Hr. Jul. Stockhausen mit, welcher eine Arie aus Händel's „Ezio," und zwei Lieder von Fr. Schubert mit seiner bekannten Meisterschaft vortrug. Auch im Conservatoire entzückte derselbe die Zuhörer durch den vollendeten Vortrag einer Händel'schen Arie aus dessen „Julius Cäsar."

— Während in der *Opéra comique* Fel. David's neue Oper *Lalla Rookh*, (oder wie die Franzosen schreiben *Roukh*) fortwährend mit dem günstigsten Erfolge wiederholt wird, gewinnt auch Jul. Beer's Erstlingsoper *la Fille d'Egypte* im *Théatre lyrique* immer mehr Freunde und findet auch von Seite der Kritik eine recht freundliche Beurtheilung. So wird z. B. in der *Revue des Deux-Mondes* dem jungen Componisten eine nicht gewöhnliche Begabung und eine für einen Anfänger im Opernfache höchst ehrenwerthe Vertrautheit mit der Behandlung der Stimmen sowie des Orchesters zugesprochen. Besonders dankbar ist die Rolle der Zemphira, welche von Mlle. Girard ganz vortrefflich gegeben wurde. Alles in Allem genommen lässt sich aus diesem ersten Versuche des jungen Componisten die sichere Hoffnung schöpfen, dass uns derselbe noch manches schöne Werk liefern und sich als der würdige Neffe seines berühmten Onkels erweisen werde.

Petersburg. Das neuerrichtete Conservatorium für Musik, dessen Leitung bekanntlich Herrn Anton Rubinstein anvertraut wurde, soll am 1. September dieses Jahres eröffnet werden. Bis jetzt sind folgende Künstler als Professoren angestellt: Für das Clavier: Henselt, Dreyschock, Leschetizki; für die Harfe: Zabel; für die Violine: Heinr. Wieniawsky; für das Violoncello: C. Schubert, Davidoff; für den Contrabass: Ferero; für Flöte: Ciardi; für Clarinette: Cavallini; für Oboe: Lut; für Fagott: Krankenhagen; für Blechinstru-

mente: Metzdorf; für Gesang: San Giovani und Frau Nissen-Salomon; für Theorie: Zaremba; für Geschichte der Musik: Davidoff; für Elementarunterricht und Chorgesang: Dutsch; für Composition und Instrumentirung: A. Rubinstein. Ausserdem wird Unterricht ertheilt in der Mathematik, Geographie, Geschichte und in fremden Sprachen.

London. Frau Jenny Lind-Goldschmidt veranstaltet in Exeter-Hall drei Oratorien-Aufführungen (Messias, Schöpfung und Elias) zu wohlthätigen Zwecken, deren Leitung Hr. Goldschmidt übernommen hat.

— Stephen Heller hat bereits in drei Concerten, nämlich in der „*Musical Society of London*,“ im Crystal-Palaste und in der *Musical Union* mit ausserordentlichem Erfolge gespielt.

Wie in diesen Blättern bereits mitgetheilt wurde, hat der Billetverkauf für das Ende Juni stattfindende Händelfest am 3. März begonnen, und zwar unter einem so unerhörten Zudrange, dass in Zeit von vier Tagen bereits die Summe von 9000 L. St. (108,000 fl.) eingegangen war.

— Meyerbeer weilt noch hier, umgeben von den ausgesuchtesten Huldigungen.

— Die beiden Schwestern Marchisio sind in *Her Majesty's Theatre* in der Oper „Semiramis“ aufgetreten. Seit Jenny Lind hat keine Künstlerin mehr eine so warme Aufnahme von Seiten des englischen Publikums gefunden. Sie mussten das berühmte Duett unter endlosen Zurufen wiederholen. Sie werden demnächst in Norma, Il Trovatore und in Matilda di Shabran auftreten.

*** Allen Berichten über die Eröffnungsfeier der Londoner Industrieausstellung zufolge scheint Meyerbeer mit seiner Composition die grösste Wirkung hervorgebracht zu haben. Er sollte einen Eröffnungsmarsch schreiben, der aber unter seinen Händen zu einer grossartigen Ouvertüre herangewachsen ist, in welcher gleichwohl der Marschstyl festgehalten ist; denn sie besteht eigentlich aus drei Märschen: einem *Marcia trionfale*, sodann *Marcia religiosa* und endlich einem *Pas redoublé* (Allegro moderato, Andante, Allegro und Schlussstretta. Der Beifall, den das geniale Werk hervorrief, war ungeheuer; das Orchester stimmte in denselben mit ein, und er war so mächtig, dass er bis zu der ausserhalb stehenden Volksmenge drang, und dasselbe zur Theilnahme an dem allgemeinen Jubelrufe fortriss. Auch Auber's Festmarsch lieferte einen neuen Beweis von der unverwelklichen Jugendfrische des greisen Meisters und fand grossen Beifall. Die Ausführung beider Werke unter Costa's, sowie der von Bennet componirten Cantate unter Sainton's Leitung war in jeder Beziehung vorzüglich. Die Zurückweisung der Cantate von Verdi und die Verweigerung des stipulirten Honorars von 500 Guineen macht viel von sich sprechen.

*** Der Vorstand der Musikschule in Frankfurt a. M. hat einen Jahresbericht veröffentlicht, welchem das Programm für das am 5. April stattgefundene öffentliche Prüfungsconcert beigefügt ist. Aus dem Berichte ist zu ersehen, dass die junge Anstalt trotz aller ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten und Anfeindungen dennoch in erfreulichem Wirken fortschreitet. Sie zählte im abgelaufenen Unterrichtsjahre 16 Schüler und Schülerinnen und bietet Unterricht im Gesang, Clavier-, Violin-, Violoncell und Orgelspiel, sowie im Ensemblespiel, in Theorie und Geschichte. Mögen die Unternehmer auch ferner mit ihrem bisherigen Eifer ihrer guten Sache dienen, und der lohnende Erfolg wird ihnen schliesslich nicht fehlen.

*** Der ehemalige würtembergische Hofkapellmeister Kücken hat den preussischen rothen Adlerorden vierter Classe erhalten.

*** Die Zusammenstellung der von den Pariser Theatern vom 1. April 1861 bis Ende März 1862 gemachten Einnahmen und der hievon an die Autoren abgegebenen Tantiémen ist auch für uns Deutsche interessant, wenn auch bei dem Vergleiche mit den bei uns herrschenden Verhältnissen, sehr betrübend, um nicht zu sagen beschämend. Die Gesammt-Einnahme der Pariser Theater betrug in der genannten Zeit 11,191,041 Frcs., wovon 1,277,000 Frcs. als Tantiéme an die dramatischen Dichter und Componisten gezahlt wurden; rechnet man hiezu noch das Tantiéme-Erträgniss der Departementalbühnen, welches sich wohl auf das Doppelte der obigen Summe belaufen wird, so ergiebt sich für die französischen Autoren eine jährliche Gesammtrevenue von 3,800,000 Frcs. Die Pariser Theater bezahlen also im Durschschnitt 10% ihrer Einnahmen als Tantiémen; das höchste Budget für Autorenrecht weist die komische Oper auf, welche nahezu 15% Tantiémen abgab.

Es ist wohl unnöthig einen Vergleich der Lage unserer deutschen Dichter und Componisten mit der ihrer französischen Kunstgenossen anzustellen, da die Kläglichkeit unserer darauf bezüglichen Verhältnisse nur zu offenbar vor Augen liegt.

*** Frau Deetz vom Hoftheater in Wiesbaden gastirt eben mit sehr günstigem Erfolge an der kgl. Oper in Berlin.

*** Die Leipziger Blätter theilen mit, dass der von der „deutschen Sängerhalle“ ausgesetzte Preis für das Gedicht von Hermann Marggraff: „der deutsche Männergesang“ unter 29 Componisten Hrn. Hugo Pierson zu Theil geworden ist.

Soviel bekannt hat sich Pierson bisher niemals bei Preisbewerbungen betheiligt und hat wohl diesmal nur mit concurirt, um seine Force im patriotischen Sange zu zeigen, von welcher er in seinen Nationalliedern: „Beharrlich zu den Waffen“, Gebet „o Du Allmächtiger“ glänzende Beweise gegeben hat.

Wir haben nur noch hinzuzufügen, dass Pierson schon in seiner Musik zum zweiten Theile des Faust, sowie in seinen vielen Liedern von Göthe, Rückert, Uhland, Heine u. a. deutschen Dichtern bewiesen hat, dass er mit hohem Verständniss und tiefer Innigkeit den Geist dieser Dichtungen erfasst und der musikalischen Welt gezeigt hat, was eine bedeutende Productionskraft wird ihr neben musikalischer Ausbildung von Jugend auf, eine klassische universelle Bildung zu Theil, auch in einer Zeit leisten kann, welcher man aus Vorurtheil und Gedankenlosigkeit so gern originelle Dichtergeister absprechen möchte!

Berichtigung.

In der in Nro. 17. ds. Bl. enthaltenen Verlags-Anzeige von C. F. Peters Sortiment (A. Whistling) ist der Name des betreffenden Componisten „W. W. Scheffer,“ statt „Schetter“ zu lesen.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. **Nr. 23.** 9. Juni 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Die Sopranisten.
Farinelli.

II.

Zur Zeit seiner Krönung als König von Böhmen hatte Carl VI. in Prag nahe an dreihundert Musiker, sowohl Sänger als Instrumentalisten, versammelt, welche aus allen Gegenden Deutschlands und Italiens zusammenkamen, um eine grosse Oper von Fuchs, „*Costanza e Fortezza*" aufzuführen. Als Carl VI. eines Tages Farinelli eine Arie am Clavier begleitete, war er erstaunt über den Aufwand von Trillern, Appogiaturen und endlosen Läufen, womit der Virtuose seinen Vortrag überlud. „Warum, sagte der Monarch ruhig, nachdem er der wundervollen Ausführung alle Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen — warum verschwendet Ihr diese Verzierungen, welche den Gedanken des Meisters nur entstellen, und nur überraschend auf die Sinne wirken? Es wäre Eures Talentes und der Kunst, die ihr ausübt, weit würdiger, durch einfachere und ausdrucksvollere Mittel zu rühren." Diese Lection des Kaisers Carl VI., welche für alle Zeiten und auf alle Künste anwendbar ist, bewogen Farinelli vollends zu der Umwandlung, zu welcher der Rath und das Beispiel Bernacki's den ersten Anstoss gegeben hatten. Von jener Zeit an wurde Farinelli jener poetische und ausdrucksvolle Sänger, den man in London und am spanischen Hofe bewunderte.

Es war im Jahre 1734, als Farinelli, reich, berühmt und mit Gunstbezeugungen aller Art überhäuft, Italien verliess, um sich nach England zu begeben.

London war damals, wie seither immer, der Sammelplatz, man möchte sagen der Markt der italienischen Sänger und Musiker. Zwei Theater, in welchen beiden italienische Opern aufgeführt wurden, stritten sich um die Gunst des Publikums. Das eine wurde von Händel geleitet, der dort seine eigenen Werke aufführen liess; das andere stand unter dem Einflusse seiner Gegner, denn dieser grosse Meister, mit dem eben nicht leicht umzugehen war, hatte sich den ganzen Theil der hohen Aristokratie, der mit dem Hofe, von welchem Händel protegirt wurde, verfeindet war, entfremdet. Porpora war nach London berufen worden, um die zweite italienische Oper zu dirigiren, welche man jener des grossen sächsischen Meisters entgegenstellen wollte. Ungeachtet des Abfalls des berühmten Contraaltisten Senesino, der sich mit Händel überworfen hatte, hielt dieser durch sein Genie dennoch den Kampf mit Erfolg aus. Dies führte Porpora auf die Idee, seinen ehemaligen Schüler Farinelli zu engagiren und somit einen unvergleichlichen Virtuosen den Meisterwerken seines Nebenbuhlers entgegenzustellen. Farinelli debütirte in London in der Oper „Artaxerxes" von Hasse, in welche er eine von seinem Bruder Richard Broschi für ihn componirte Arie einlegte. Dieses Paradestück, von der Sorte, welche man damals sehr treffend *arie di baule*, „Reisearien" nannte, weil die reisenden Virtuosen immer dergleichen in ihren Koffern stecken hatten, fing mit dem Knalleffect eines lang gezogenen Tones an, ähnlich dem, womit Farinelli in Rom so grossen Erfolg hatte, als er gegen den deutschen Trompeter kämpfte. Das englische Publikum, welches noch nie etwas ähnliches gehört hatte, brach in einen enthusiastischen Beifall aus, der während der ganzen Vorstellung anhielt. Jedermann war hingerissen von dieser wundervollen Stimme, mit einem Umfange von mehr als zwei Oktaven und mit der höchsten Kunst gehandhabt, von diesem langen Athem, der dem Sänger gestattete, einen zarten oder bewegten Ton mit hellem oder gedecktem Klange in's Unendliche fortzuspinnen und ihm den Pulsschlag des Lebens einzuhauchen, und ein Enthusiast rief: „Es gibt nur einen Gott und einen Farinelli.

Der ungeheure Erfolg Farinelli's machte das Glück des Theaters, welches Porpora leitete und ruinirte den grossen Meister, welchen England adoptirt hatte. Dem schlimmen Ende dieses Händel'schen Unternehmens verdanken wir die Schöpfung seiner vorzüglichsten Oratorien, welche seinen unsterblichen Ruf begründeten. Farinelli wurde der Liebling der höheren Kreise Londons. Bei Hof eingeführt, sang er dort mehrmals, wobei ihn die Tochter des Königs am Clavier begleitete. Ueberhäuft mit Geschenken, als goldene Ketten, Schmucksachen, diamantenbesetzte Tabatieren etc. nahm Farinelli in Zeit von drei Jahren an 120,000 Frks. ein, eine für jene Zeit sehr beträchtliche Summe. Wie sich doch die Zeiten ändern! Heutzutage gibt es keinen Gärtnerjungen, Küfer oder Perückenmacher, der nicht, wenn er mit irgend einer Tenorstimme begabt ist, die von dem nächst besten Gesanglehrer ein wenig abgehobelt wurde, seine 100,000 Frks. jährlich einnimmt, und dafür seine fünf oder sechs Rollen herabschreit, die man ihm eingebläut hat. Farinelli war überdies ein Mann von Bildung, Geschmack und eleganten Manieren, und darum auch gerne gesehen in der vornehmen Welt, die er durch sein bewundernswerthes Talent entzückte.

Nach drei Jahren, voll von Triumphen und Auszeichnungen aller Art, verliess Farinelli London und England zu Ende des Jahres 1736, um sich nach Spanien zu begeben. Er reiste über Paris, wo er sich einige Monate aufhielt. Hier sang er am Hofe Ludwigs XV. und machte auf diesen einen so tiefen Eindruck, dass er dem Virtosen als Zeichen seiner Zufriedenheit sein mit Diamanten besetztes Porträt und 500 Louisdor geben liess. Es war dies in der Zeit, als Jelyötte und Mlle. Feel die Franzosen entzückten, indem sie in den einfachen Opern Ramnau's und Campra's sangen. Die italienischen Sänger waren seit der Jugendzeit Ludwigs XIV. nicht mehr dagewesen und kamen auch nicht wieder bis zum Jahre 1752, wo sich der berühmte Streit entspann, den Rousseau durch seinen Brief über „die französische Musik" verewigt hat. Welche Beziehung konnte stattfinden zwischen einem Virtuosen wie Farinelli, wenn er am Claviere eine der lieblichen Arien Hasse's, seines Lieblingskomponisten, sang, und den emancipirten Choristen, welche in der Oper die lyrischen Compositionen jener Zeit ableyerten? Dem sei nun, wie ihm wolle, gewiss ist, dass Farinelli am französischen Hofe hinläng-

lich gewürdigt wurde, und dass er in Paris ein dauerndes Andenken seinns herrlichen Talentes hinterliess.

Farinelli wurde durch kein directes Engagement nach Spanien gezogen. Er ging aus eigenem Antriebe hin, um Madrid zu sehen, sich dort hören zu lassen, und dann nach London zurückzukehren, wo er eine so grosse Anzahl von Bewunderern zurückgelassen hatte. Das Schicksal wollte es aber, dass er 25 Jahre an den spanischen Hof gefesselt blieb, indem er dort mit Ehren überhäuft wurde, und bei zwei Königen, Philipp V. und Ferdinand VI. das Ansehen eines Günstlings und fast eines Ministers genoss.

Farinelli kam nach Madrid unter der schwachen Regierung Philipp's V., im Anfange des Jahres 1737. Dieser blasse und traurige König, der seine Schwäche und seine linkische Frömmelei mit seinem geschwächten Blute dem ganzen Nebenzweige der Bourbonen eingeimpft hat, war in eine solche Abspannung verfallen, dass man nicht mehr wusste, wie man ihn zerstreuen und aufmuntern sollte. Er brachte ganze Tage in seinen Gemächern zu, düster, schweigsam und vernachlässigt in seinem Aeussern, ohne dass man ihn bewegen konnte, an den Staatsgeschäften Theil zu nehmen. Als die Königin Elisabeth Farnese von Parma erfuhr, dass der berühmte Sänger Farinelli in Madrid anwesend sei, liess sie ihn an den Hof kommen und befahl ein kleines Hofconcert in den Zimmern des Königs zu arrangiren, welcher die Musik sehr liebte. Sie trug dem Virtuosen auf, aus seinem Repertoir einige Stücke von ruhigem Styl und melancholischem Ausdruck zu wählen, um den Geist des Kranken, dem sie jede Art von Genuss sorgfältig zumass, zu erwecken und zu beleben. Als Philipp die ersten Töne der angenehmen und weichen Stimme Farinelli's hörte, schien er erstaunt, als ob er aus einem schweren Traume erwachte, und verlangte Denjenigen zu sehen, der ihm einen so angenehmen Genuss bereitet hatte. Er sagte Farinelli die schmeichelhaftesten Complimente, und fragte ihn, welche Belohnung er dafür verlange, dass er ihm ein so grosses Glück verschafft habe. Der Künstler, der ohne Zweifel bereits unterrichtet war, was er zu sagen habe, erwiderte dem Könige, er bitte ihn, seine Gemächer zu verlassen, sein Aeusseres mehr zu pflegen und sich mit den Staatsgeschäften zu befassen. Man versichert, Philipp habe Farinelli's Rath gut aufgenommen, habe seine Schwermuth abgeschüttelt, und den Vorsitz im Ministerrath geführt, was er lange nicht mehr gethan hatte. Farinelli war also dem spanischen Könige Philipp V., was David dem alten Könige Saul war: ein Seelenarzt, ein Zauberer, der durch einige seiner Melodieen einen verirrten Geist ins Leben zurückrief.

Ursprung und Fortschreiten der Harfe.

Die Harfe ist eines der ältesten Instrumente, dessen Spuren sich schon in den Erzählungen der Geschichtschreiber und in den Denkmälern, welche bis auf unsere Zeit erhalten blieben, vorfinden. Zuerst wird dieselbe in der Bibel erwähnt. Saul war von einem schlimmen Geiste heimgesucht, und seine Hoflinge riethen ihm, einen jungen Harfenspieler kommen zu lassen, um durch ihn Erheiterung zu finden. Es werden demnach Abgesandte auf das Land geschickt, welche David von Bethlehem mit sich zurückbringen, einen Jüngling, der eben so tapfer im Kriege als weise im Rathe, und von vortheilhaftem Aeussern war. So oft hierauf, sagt die heilige Schrift, der böse Geist, ausgesandt von dem Herrn, sich Sauls bemächtigte, nahm David seine Harfe und spielte darauf, und Saul ward getröstet, denn der böse Geist wich von ihm. David ist also der erste Harfenist, welcher je erwähnt wurde.

Die Untersuchung der alten Monumente in Egypten führte zur Entdeckung von Harfen verschiedener Formen, und beweist, dass die Erfindung dieser Instrumente in die ältesten Zeiten zurückreicht. Jenes Instrument, welches mit unserer modernen Harfe die meiste Aehnlichkeit hat, wurde zum ersten Male vom englischen Reisenden Bruce beschrieben, aber die Zeichnung, die er davon gegeben hat, ist sehr ungenau. Sie wurde seither mit den nöthigen Berichtigungen veröffentlicht in der auf Befehl und Kosten der französischen Regierung herausgegebenen schönen „Beschreibung von Egypten." Diese Harfe und der dieselbe spielende Musiker finden sich in Fresko gemalt in einem der Todtengewölbe, welche die Grabmäler der egyptischen Könige in Theben enthalten. Die Anzahl der Saiten geht nicht über dreizehn, doch lässt sich daraus kein Schluss ziehen, dass die egyptischen Harfen deren niemals mehr hatten, denn auf einem Basrelief in den Ruinen von Ptolemais sieht man eine dreieckige Harfe, welche mit fünfzehn Saiten versehen ist.

Der Gebrauch der Harfe bei den alten indischen und egyptischen Völkern lässt vermuthen, dass die Griechen und Römer dieselben kannten, obgleich sich der Name, welchen wir diesem Instrument geben, bei keinem der alten Schriftsteller vorfindet. Man glaubt, dass die Sambuca den Griechen eine Harfe war, und man stützt sich dabei ausser anderen Zeugnissen darauf, dass Porphyrus in seinem Commentar über Ptolemäus positiv angibt, dass die Sambuca ein dreieckiges Instrument war, dessen Saiten von verschiedener Länge und Dicke waren. Was die Römer betrifft, dass ihre Harfe das Instrument Cinnare war, ein Wort, welches eine Uebersetzung von *Kinnor* oder *Kinnar* zu sein scheint, was im hebräischen Text der heiligen Schrift die Harfe Davids bezeichnet.

Die Sachsen und Dänen haben im Mittelalter die Harfe auf den britischen Inseln eingeführt. Die verschiedenartigen Formen, unter welchen dieses Instrument sich auf den von Struth in seinem Werke: „Das alte England" mitgetheilten Monumenten darstellt, beweisen, wie sehr der Gebrauch dieses Instrumentes verbreitet war. Uebrigens wurde die Harfe nicht nur in den nördlichen Ländern gepflegt; durch die Einfälle der aus ihnen hervorgegangenen barbarischen Horden in andere Länder wurde dieselbe in ganz Europa eingeführt. Man weiss, welches das Lieblingsinstrument der Troubadoure und Ministrels war; die Miniaturen in den Manuscripten geben dafür Zeugniss, und verschiedene Stellen in den Dichtern des 12. und 13. Jahrhunderts zeigen uns, dass sein Name gerade derjenige ist, den wir ihm geben. Die Harfe war im Mittelalter das geschätzteste Instrument. Man schrieb ihm die Macht zu, die grösste Wuth zu beruhigen, Schmerzen zu lindern und die Sorgen zu zerstreuen.

Gleichwohl verlor die Harfe an Ansehen in den folgenden Jahrhunderten, weil sie lange Zeit in dem vollkommenen Zustande verblieb, in welchem die Wiedererweckung der Künste sie gefunden hatte, während die anderen Instrumente sich vervollkommneten. Die Abbildungen der Harfen, welche Mersenne, Kircher und Andere uns gegeben haben, zeigen uns dieses Instrument mit einer grossen Anzahl von Saiten versehen, jedoch ohne irgend ein Hülfsmittel der Modulation, da es weder mit Pedalen noch mit Hacken versehen ist. Diese Hacken, welche den Zweck haben, die Saiten um einen halben Ton höher zu stimmen, wurden erst gegen 1690 in Tyrol erfunden; doch musste man dieselben mit den Händen drehen, wie man es noch bei wandernden Musikanten sieht, da keine Pedale vorhanden waren. Obgleich nun diese Art zu moduliren, sehr unvollständig und zugleich sehr unbequem war, so blieb die Harfe doch länger als dreissig Jahre in diesem Zustande. Erst im Jahre 1720 erfand ein deutscher Harfenist die Pedale, mit deren Hülfe man die Saiten um einen halben Ton höher stimmen konnte, ohne das Spiel zu unterbrechen. Man sollte glauben, dass diese Neuerung mit Begierde ergriffen wurde, allein dies war nicht der Fall. Die Gewohnheit war von jeher der Feind des Fortschrittes. Die Schwierigkeit die Füsse zugleich mit den Händen in Bewegung zu setzen, an die man nicht gewohnt war, bildete ein grösseres Hinderniss als man erwartet hatte. Die Harfe erhielt während eines halben Jahrhunderts immer neue Verbesserungen, aber sie bot noch immer wenig Hülfsmittel für die Ausführung der verschiedenen Musikstücke, bis ein französischer Künstler das ganze Constructionssystem derselben veränderte. Erard, der berühmte Pianofortebauer erfand einen Mechanismus, der die Wirkung hatte, die Saiten in dem nöthigen Masse zu ver-

kürzen, um sie einen halben Ton höher zu stimmen, ohne dieselben in ihrer vertikalen Stellung zu verrücken; er vervollkommnete auch die Krümmung des oberen Theiles der Harfe, so dass ein besseres Verhältniss zur allgemeinen Stimmung stattfand, und der Uebelstand der geringen Haltbarkeit der Saiten wenigstens theilweise beseitigt wurde. Nachdem der Widerstand des Herkömmlichen gegen jede Neuerung überwunden war, nahmen alle Harfenmacher das Verfahren Erards an, und der alte Mechanismus verschwand. Allein so wichtig auch die eingeführten Verbesserungen in der Construction der Harfe waren, so war doch noch nicht Alles gethan. Es stellten sich der Modulation nach gewissen Tonarten unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, so dass am Ende nichts Anderes übrig blieb, als eben jene Tonarten ganz zu vermeiden. Die für dieses Instrument componirte Musik war daher in ihren Wirkungsmitteln beschränkt, und lag gewissermassen ausser dem Bereiche der Kunst. Endlich gelang es Erard, welcher sehnlichst wünschte, die Harfe auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, ein Pedal mit doppelter Wirkung herzustellen, mit dessen Hülfe man jede Saite nach Belieben um einen halben oder ganzen Ton erhöhen konnte. Nun liessen sich alle erdenklichen Modulationen ausführen, und die Harfe, welche bisher auf gewisse musikalische Combinationen beschränkt war, eignete sich nun, wie das Clavier, für jede Art von Musik.

Sonderbarerweise nun ist, seit dies Instrument in der angedeuteten Weise verbessert wurde, die Zahl Derjenigen, welche dasselbe pflegen, immer kleiner geworden. Das Studium der Harfe machte früher fast einen nothwendigen Theil der Erziehung junger Damen aus; (wenigstens in Frankreich und England;) heutzutage beschäftigt man sich nur mit dem Clavier. Nur in England, wo die Anhänglichkeit an alte Gebräuche einen der Haupt-Charakterzüge der Bevölkerung bildet, wird die Harfe noch in den Salons gespielt; aber in Frankreich, Deutschland und Belgien hat sie aufgehört, von Dilettanten gepflegt zu werden. Es hat sich jedoch eine neue Carriere für dieselbe gebildet. Wenn die Harfe auch selten mehr gebraucht wird, um die Grazie oder das musikalische Talent einer Dame vor einer Versammlung von sogenannten Kennern glänzen zu lassen, so wird sie jetzt desto mehr im Orchester verwendet als ein höchst wirksames Mittel, Abwechslung in die Instrumentalwirkung zu bringen. In dieser Beziehung bietet die Harfe Hülfsmittel dar, welche noch immer nicht genug gewürdigt wurden.

Nachrichten.

Carlsruhe. Ueber die neue Oper von Strauss: „Die Schlittenfahrt von Nowgorod" tragen wir einiges Nähere über das Sujet und die Musik nach. Ersteres, von Auffenberg nach einer russischen Sage verfasst, ist grausig genug. Die Musik weist viel des Gelungenen auf. Der Schwerpunkt liegt mehr im Gesanglichen als im Orchestralen. Von ganz besonderer Wirkung ist diesfalls die phantastisch-grausige Musik zu der gespenstigen Schlittenfahrt. Hier ist Phantasie, Erfindung und treffliche Bewältigung der technischen Schwierigkeiten; es ist an und für sich schon ein Lob, wenn ein Tondichter genug eigenen Fonds besitzt, um nicht bei so naher Analogie sich in die Wolfsschlucht hineinzucomponiren. — Im Ganzen herrschen das recitativische Element und kurze Cantabiles über die grossen geschlossenen Formen des einstimmigen und mehrstimmigen Satzes vor. Nirgends verläugnet sich jedoch die strenge und reife musikalische Bildung des Tondichters, die, herausgewachsen aus Spohr und Marschner, und anlehnend an die Behandlung des Orchesters, dem ganzen Werke den Stempel ernsten wissenschaftlichen Strebens aufdrückt und dasselbe vor jeder Trivalität bewahrt. Herr Strauss wurde nach dem 2. und 4. Acte stürmisch gerufen.

Wien. Man versichert, dass Wien noch in diesem Jahre eine italienische Oper bekommen werde. Das Unternehmen geht von Privaten aus, die wohlhabende Personen und Freunde der Musik, an das Unternehmen die Summe von 100,000 fl. wenden wollen. Das Geld soll bereits beisammen sein und jede Stunde flüssig gemacht werden. Die Operngesellschaft würde bereits vom 1. October ab durch vier Monate, also bis ersten Jänner 1863, Vorstellungen geben — in welchem Theater, scheint noch nicht bestimmt zu sein. Dagegen soll der Opernsänger und bisher Regisseur an der Berliner Hofoper, Hr. Wolf, für die artistische Leitung dieser Unternehmung definitiv gewonnen und mit dem Engagement der erforderlichen Gesangskräfte betraut worden sein. Hr. Wolf soll demnach auch schon mit hervorragenden Celebritäten, namentlich mit Frl. Artot, Trebelli und den Geschwistern Marchisio, Tamberlick und Angelini in Unterhandlungen getreten sein.

Hiesige Zeitungen bringen folgende, wahrscheinlich durch Indiscretion zu früh an's Licht gekommene Mittheilung: Die Gesellschaft der Musikfreunde hat an den Kaiser ein Gesuch gerichtet, in welchem die Bitte ausgesprochen ist, Seine Majestät möge der Gesellschaft zum Behufe der Führung eines allen Anforderungen entsprechenden Neubaues eines Conservatoriums die unentgeltliche Ueberlassung eines Bauplatzes bewilligen; weiters wird in dem Gesuche um einen durch zehn Jahre wiederkehrenden Jahresbeitrag von 37,000 fl. aus dem Staatsschatze, oder um das ganze Rein-Erträgniss der kommenden achten, oder um die Hälfte des Rein-Erträgnisses der bevorstehenden achten und neunten Staatslotterie für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke gebeten. Diese Bitten werden gleichzeitig in dem Gesuche durch eine übersichtliche Darstellung der bisherigen Leistungen des Conservatoriums und durch eine Darlegung seiner Wichtigkeit unterstützt.

Königsberg. Das Concert der Virtuosen J. Becker von Mannheim und Nic. Rubinstein war ein Ereigniss in unserem Musikleben zu nennen. Selten trifft es sich, dass zwei Künstler ersten Ranges sich vereinigen, um so trefflich miteinander zu wirken. Für beide scheinen instrumentale Schwierigkeiten nicht zu existiren; nicht der Lösung mechanischer Probleme, nur dem Ausdruck der höchsten geistigen Schönheit scheint ihr ganzes Streben geweiht. Beckers Ruf erschallt aus deutschen Gauen wie von jenseits der Themse und Seine gleich enthusiastisch. Nic. Rubinstein hat sich nach der Seite der specifischen Virtuosität hin noch detaillirter ausgebildet als sein uns wohlbekannter Bruder Anton, der als Componist bedeutender zu sein scheint. Alle ihre Vorträge fanden den wärmsten Beifall, welcher Erfolg wesentlich Beckers wundervoller Geige und einem herrlich klingenden Flügel mitzuverdanken war. Wir rathen, diesen Künstlern selbst den heitersten Maiabend zu opfern, überzeugt, man werde die empfangenen Genüsse zu den vorzüglichsten zählen, die man je erlebt.

Paris. Während in der Opéra comique Fel. David's neue Oper, „*Lalla Rookh*," (oder wie die Franzosen schreiben „*Roukk*") fortwährend mit dem günstigsten Erfolge wiederholt wird, gewinnt auch Jul. Beer's Erstlingsoper „La Fille d'Egypte" im *Théâtre Lyrique*" immer mehr Freunde, und findet auch von Seite der Kritik eine recht freundliche Beurtheilung. So wird z. B. in der „*Revue des Deux-Mondes*" dem jungen Componisten eine nicht gewöhnliche Begabung, und eine für einen Anfänger im Opernfache höchst ehrenwerthe Vertrautheit mit der Behandlung der Stimmen sowie des Orchesters zugesprochen. Besonders dankbar ist die Rolle der Zemphira, welche von Mlle. Girard ganz vortrefflich gegeben wurde. Alles in Allem genommen, lässt sich aus diesem ersten Versuche des jungen Componisten die sichere Hoffnung schöpfen, dass uns derselbe noch manches schöne Werk liefern, und sich als der würdige Neffe seines berühmten Onkels erweisen würde.

.*. Ein Orgelbauer zu Atzgersdorf in Oesterreich soll ein Instrument erfunden und angefertigt haben, welches die menschliche Stimme in vollendeter (?) Weise nachahmt. Das Instrument singt mehrere der bekannten Lieder, darunter die Volkshymne, fehlerfrei. In Folge eines a. h. Ortes ausgesprochenen Wun-

sches wird dieses Instrument, dessen äussere Ausstattung noch nicht fertig ist, im Monate Juni nachträglich zur Industrieausstellung in London gesendet, früher aber im k. k. Redouttensaale ausgestellt werden. Die Leistungen des Instrumentes grenzen, wie Jedermann, der dasselbe schon sah und hörte, versichert, an das Fabelhafte. Ein Londoner Agent hat bereits ein Exemplar für Ihre Majestät die Königin Victoria bestellt. So meldet die „Aut. Corr."

*** Für das Marschner-Denkmal in Hannover ist dem Comité von dem deutschen Liederkranze in Paris durch den Vicepräsidenten Ludwig ein Beitrag von 180 Frs. eingesandt worden. „Nehmen Sie," heisst es in dem begleitenden Schreiben, „unsere kleine Gabe nicht allein als ein verehrendes Andenken, das wir Marschner als grossem Tondichter und Freund, den wir liebgewonnen, da wir das Glück hatten, ihn in die Reihe unserer Ehrenmitglieder zu zählen, und ihn öfter in unserer Mitte zu sehen, zollten, sondern auch als Beweis unserer echt deutschen Gesinnungen an."

*** Eine neue Erfindung. Schon seit langer Zeit hat man nach einem Mittel gesucht, um dem Claviere die Klangstärke wieder zu geben, welche dieses Instrument einbüsst, wenn es auf einem Teppich, in einem mit Möbeln und Vorhängen ausgeschmückten Salon steht. Ebenso war man in den Tropenländern bemüht, das Clavier gegen die Angriffe der Insekten, besonders der Ameisen zu schützen, welche vom Boden herauf klettern, und in dem Innern des Instrumentes die grössten Verheerungen anrichten. Man hat vielerlei Versuche gemacht, um diesen Schwierigkeiten zu begegnen; der Boden wurde mit Metallplatten bedeckt, man stellte Glasstollen unter die Füsse des Instruments, allein der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen. — Ein Herr Lefèbre in Haag glaubt nun in einer von ihm erfundenen Vorrichtung jene Vorzüge vereinigt zu haben, welche einerseits die Kraft des Tons vermehren, und andererseits die schädlichen Einflüsse der Feuchtigkeit, sowie auch der Insecten abhalten sollen.

Die Acustica, so nennt Hr. Lefébre seinen Apparat, hat eine elegante Form, und eignet sich für jede Gattung von Clavieren. Die besonders für Indien gebauten Apparate nehmen nicht mehr Raum ein, als das Clavier und der Sitz des Spielenden, während die für unsere Salons bestimmten nur ebensoviel Platz wie das Clavier selbst verlangen. Die Construktion der Acustica ist von der Art, dass sie den Einflüssen der verschiedenen Klimate, sowie des Bodens auf dem sie trägt, vollkommen widersteht.

Der Apparat steht auf Füssen von Kupfer; der Boden desselben ist von Eisenblech; das ganze Werk ist mit einem Schwalbenschwanz zusammengefügt, gefalzt, und mit Nieten und Schrauben befestigt, ebenso wie die Schall-Leiter.

*** Der Virtuose Remenyi hat den ihm in Prag von Literaten und Künstlern überreichten silbernen Ehrenbecher dem Pesther Nationalmuseum zum Geschenke gemacht. Auf dem Becher befinden sich die Kronen und Wappen Ungarns und Böhmens.

*** Die Sängerin Frau Deetz vom Hoftheater in Wiesbaden ist nach einem mit dem schönsten Erfolge gekrönten Gastspiele an der k Oper in Berlin, für diese Bühne vom September d. J. an engagirt worden.

*** Die gegenwärtig im Victoriatheater in Berlin gastirende französische Oper beabsichtigt auch im Carltheater in Wien einen Cyclus von zwanzig Vorstellungen zu geben.

*** Die Saison des Hofoperntheaters in Wien ist am 31. Mai mit R. Wagner's „Lohengrin" geschlossen worden.

*** Ferd. Hiller hat eine Einladung erhalten; das achte Mecklenburgische Sängerfest, welches vom 11—13. Juli in Rostock stattfinden soll, zu dirigiren.

*** Jean Becker hat auf seiner Rückreise aus Russland in Königsberg zwei Conzerte mit dem Pianisten Nikolaus Rubinstein gegeben, und auch dort dieselbe ehrenvolle Anerkennung, die sich bis zum Enthusiasmus steigerte, gefunden, wie überall, wo der vortreffliche Virtuose sich bis jetzt hören liess.

*** Niels W. Gade hat die Stelle eines k. Hofkapellmeisters in Kopenhagen auf ein Jahr angenommen.

*** Mme. Halevy, welche eine sehr gewandte Bildhauerin ist, hat eine höchst gelungene und durch charakteristische Aehnlichkeit ausgezeichnete Büste ihres verstorbenen Gatten vollendet.

*** Die neueste Nummer der Sängerhalle enthält einen Aufruf zur Gründung einer Zelter-Stiftung, welche den Zweck haben soll, Lieder-Componisten oder Lieder-Dichtern oder deren Hinterlassenen in geeigneten Fällen eine Unterstützung, resp. eine Jahrespension zukommen zu lassen.

*** Die Gesammteinnahme der Theater, Conzerte und sonstigen Schaustellungen in Paris betrug im abgelaufenen Monat April 1,406.836 Frcs.

*** Der Vorstand der Musikschule in Frankfurt a. M. hat einen Jahresbericht veröffentlicht, welchem das Programm für das am 5. April stattgefundene öffentliche Prüfungsconzert beigefügt ist. Aus dem Berichte ist zu ersehen, dass die junge Anstalt trotz aller ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten und Anfeindungen dennoch in erfreulichem Wirken fortschreitet. Sie zählte im abgelaufenen Unterrichtsjahre 16 Schüler und Schülerinnen, und und bietet Unterricht im Gesang, Clavier-, Violin-, Violoncell- und Orgelspiel, sowie im Ensemblespiel, in Theorie und Geschichte. Mögen die wackeren Unternehmer auch ferner mit ihrem bisherigen Eifer ihrer guten Sache dienen, und der lohnende Erfolg wird ihnen schliesslich nicht fehlen.

*** Der ehemalige würtembergische Hofkapellmeister Kücken hat den preussischen rothen Adlerorden vierter Classe erhalten.

*** Die Zusammenstellung der von den Pariser Theatern vom 1. April 1861 bis Ende März 1862 gemachten Einnahmen und der hievon an die Autoren abgegebenen Tantièmen ist auch für uns Deutsche interessant, wenn auch bei dem Vergleiche mit den bei uns herrschenden Verhaltnissen, sehr betrübend, um nicht zu sagen beschämend. Die Gesammt-Einnahme der Pariser Theater betrug in der genannten Zeit 11,191.041 Frcs. wovon 1,277,000 Frcs. als Tantième an die dramatischen Dichter und Componisten gezahlt wurden: rechnet man hiezu noch das Tantièmen-Erträgniss der Departemental-Bühnen, welches sich wohl auf das Doppelte der obigen Summe belaufen wird, so ergibt sich für die französischen Autoren eine jährliche Gesammtrevenue von 3,800.000 Frcs. Die Pariser Theater bezahlen also im Durchschnitte 10% ihrer Einnahmen als Tantièmen; das höchste Budget für Autorenrechte weist die komische Oper auf, welche nahezu 15% Tantièmen abgab. — Es ist wohl unnöthig einen Vergleich der Lage unserer deutschen Dichter und Componisten mit der ihrer französischen Kunstgenossen anzustellen, da die Kläglichkeit unserer darauf bezüglichen Verhältnisse nur zu offenbar vor Augen liegt.

*** Die Stadt Lille in Frankreich veranstaltet an dem Stadtfeste von 1862 einen „Wettstreit von Männergesang" und von militärischer Harmoniemusik, ersteren am 29. Juni. Alle Vereine ohne Unterschied der Nationalität werden zugelassen. Der erste Preis besteht in einer goldenen Medaille von 300 Frcs. Werth und einer Entschädigung von 1500 Frs.; der zweite in einer goldenen Medaille von 200 und Entschädigung von 800 Frcs.; Ausserdem wird dem ersten Preise eine Ehrenmedaille, deren drei für den Wettstreit von dem Kaiser Napoleon III. bestimmt sind, hinzugefügt. Die Jury wird aus französischen und fremden Künstlern bestehen, und zwar so, dass die französischen Preisrichter den Gesang der fremden Vereine, die fremden Richter den Gesang der französischen Vereine beurtheilen sollen Von deutschen Tonkünstlern sind die HH. Ferd. Hiller und Franz Weber aus Köln eingeladen worden, das Richteramt zu übernehmen.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 24. 16. Juni 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Das 39. Niederrheinische Musikfest.

I.

Das diesjährige Niederrh. Musikfest, das 39. in der Reihe dieser herrlichen Feste, fand dem Herkommen gemäss an den Pfingsttagen, und zwar diesmal wieder in Cöln in den prachtvollen Räumen des Gürzenich statt. Der Saal hatte eine neue Zierde erhalten, indem der Besucher bei seinem Eintritte von dem Anblick der in jüngster Zeit von den HH. Ibach u. Söhne in Barmen aufgestellten, vortrefflichen Orgel überrascht wurde. Das Vorhandensein derselben war einer der Hauptgründe, welche das Comité veranlasst hatten, für den ersten Tag des Festes die Aufführung des Händel'schen Oratoriums „Salomon" mit der von F. Mendelssohn-Bartholdy geschriebenen Orgelbegleitung festzusetzen. Schon im Jahre 1835 wurde dieses Oratorium in derselben Weise und unter Mendelssohn's persönlicher Leitung zur Aufführung gebracht, und machte einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Heute nun war dieser Eindruck gewiss kein geringerer als damals, denn wenn irgend eines der Händel'schen Werke, so ist gewiss vorzugsweise dieses Oratorium geeignet, durch charakteristische Mannigfaltigkeit, durch die fast gänzliche Abwesenheit jener starren und veralteten Formen, sowie jener Verzierungen, mit denen Händel dem Geschmack seiner Zeit ein Opfer brachte, die uns aber gar häufig nicht mehr recht munden wollten, sowohl den Kunstkenner als auch den Laien in hohem Grade zu fesseln und geradezu zu entzücken, und was die Aufführung selbst betrifft, so war sie eine so durchaus gelungene, und die Totalwirkung eine so tief ergreifende, dass wir keinen Anstand nehmen, sie zu den besten unter den derartigen Produktionen zu zählen. Es ist die Wahl des in Rede stehenden Werkes um so mehr zu billigen, als dasselbe in Deutschland im Vergleich zu andern Händel'schen Oratorien nur sehr selten zur Aufführung kömmt, was um so mehr zu beklagen ist, als dasselbe, wie schon erwähnt, ganz eigenthümliche Reize entfaltet, und namentlich an tiefer Innigkeit des Ausdrucks, an edler Einfachheit und wahrhaft poetischem Dufte, von keinem Andern übertroffen wird. Es ist dieses Oratorium, dem es eigentlich im Vergleich zu andern ähnlichen Werken gar sehr an Handlung gebricht, ein rein lyrisches Werk, und gerade darin liegt sein besonderer Reiz. Nirgends findet man so liebliche Chöre, während die Sologesänge fast ohne Ausnahme in edler, ergreifender Einfachheit uns entgegentreten; doch tritt auch in einigen Nummern die gewohnte Händel'sche Gigantenmacht mit aller Gewalt hervor und gibt Zeugniss, dass den dreiundsechszigjährigen Meister seine Kraft noch nicht im Stiche gelassen hatte. Chöre wie: „Es nahe der Stätte kein störender Hauch," „Wohllaut töne durch den Raum," „Singt der Liebe Leid und Schmerz" u. s. w. können an Lieblichkeit und melodischer Schönheit kaum übertroffen werden, während die Chöre: „Lobt den Herrn, jung und alt," die Schlusschöre der zweiten und dritten Abtheilung in ihrer polyphonen Pracht und mit ihren gleichwohl so klar gewobenen kontrapunktischen Schönheiten unser tiefstes Innere erschüttern müssen.

Die Arie der einen Mutter: „Könnt ich seh'n des Kindes Blut" gehört zu dem Schönsten, was in diesem Fache je geschrieben wurde, und die ganze Szene zwischen Salomon und den streitenden Müttern ist voll dramatischer Wahrheit und lebendigen Ausdruckes. Vortreffliche Wirkung machte auch das Duett zwischen Salomon und der Königin von Saba im dritten Theile, sowie die Arie Zadok's: „Goldner Säulen hoher Chor" etc. Die Solopartien waren in den Händen der Damen: Frau Dustmann aus Wien, Frl. Gertrude von Conraths aus Cöln, Frl. Franziska Schreck aus Bonn, und der HH. Schneider aus Wiesbaden, Carl Becker aus Darmstadt und Carl Hill aus Frankfurt a. M. Den Chor bildeten 163 Sopranistinnen, 135 Altistinnen, 102 Tenöre und 169 Bässe, unterstützt von einem auserwählten Orchester von 138 Instrumentalisten, und geleitet von der sicheren Hand des Hrn. Ferdinand Hiller.

Die Aufführung war, wie schon erwähnt wurde, eine in allen Theilen höchst gelungene, und Solisten, Chor und Orchester schienen von den Schönheiten des Werkes gleichmässig durchdrungen, und bildeten ein durchaus schönes und massvolles Ensemble.

Wir erlauben uns unsern Lesern noch eine kleine Notiz über das besprochene Oratorium „Salomon" aus dem dem Festprogramme beigegebenen Vorworte von Prof. L. Bischoff mitzutheilen: „Salomon ist in der Reihe der Händel'schen Oratorien das vierzehnte; ihm folgten nur noch drei: Susanna, Theodora und Jephta. Händel schrieb das Werk im Jahre 1748 vom 5. Mai bis 19. Juni; in demselben Jahre die Susanne vom 11. Juli bis 24. August. Er war damals 63 Jahre alt. In der Londoner Saison des Jahres 1749 führte er beide Oratorien, und zwar Susanna vier, Salomon zwei Mal auf. In seinem Todesjahre, (1759) gab er den Salomon noch zwei Mal, das erste Mal am 2. März zur Eröffnung der Saison. Am 6. April desselben Jahres dirigirte er zum letzten Male seinen Messias. Am Freitag darauf, den 13. April, gab er den Geist auf, der auch für diese Erdenwelt Unsterbliches geschaffen."

Die Sopranisten.

Farinelli.

III.

Elisabeth Farnese war eine zu kluge Frau, und hatte ein zu grosses Interesse, ihren Gemahl nach ihrem Willen zu lenken, um nicht den ganzen Vortheil zu begreifen, der sich aus dem herrlichen Talente Farinelli's ziehen liess. Sie schlug ihm vor in

Madrid zu bleiben, und bot ihm jährlich 50,000 Frcs. an, unter der Bedingung, dass er nirgends als bei Hofe und vor dem Könige singen sollte. Farinelli nahm die Bedingung der Königin an, und während der zehn Jahre, welche Philipp V. noch lebte, sang er jeden Abend vier Stücke, unter denen sich zwei Arien von Hasse: *Pallido è il sole*, und: *Per questo dolce amplesso* befanden.

Unter Ferdinand VI., dem Sohn und Nachfolger Philipp's V. der die Schwermuth und die Trägheit seines Vaters geerbt hatte, wuchsen Farinelli's Vermögen und das Vertrauen, das er genoss, immer mehr heran. Nach einer Scene, die derjenigen in den Gemächern des Enkels Ludwigs XIV. ganz ähnlich war, und in welcher der Sopranist auf den verirrten Geist Ferdinand's VI. denselben wunderbaren Eindruck machte, wie auf dessen Vater, wurde Farinelli zur Stelle mit dem Orden von Calatrava geschmückt und mit den ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen überschüttet. Zum Intendanten der Vergnügungen und Schauspiele des Hofes ernannt, richtete Farinelli im Pallaste Buen-Retiro ein Theater ein, auf welchem sich nach und nach die grössten Künstler Italiens hören liessen.

Wie es nun in allen absoluten Monarchien sich zuträgt, dass ein Mann, wenn auch von untergeordneter Stellung, der sich dem Könige vertraulich nähern darf, auch einen grossen Einfluss erlangt, so wurde auch F., der den König erheiterte und tröstete, ein mächtiger Günstling, eine Art von politischer Person, mit welcher zu verkehren, selbst die Minister und Gesandten nicht verschmähten. Der Virtuose benützte seinen ausserordentlichen Einfluss mit vieler Mässigung; er war menschenfreundlich und gefällig, und verstand es, mächtig zu sein, und dabei bescheiden zu bleiben. Als er eines Tages durch das Vorzimmer ging, um sich in das Gemach des Königs zu begeben, zu welchem ihm der Zutritt zu jeder Stunde frei stand, hörte er einen Offizier der Garde zu einem Andern sagen: „Auf diesen Comödianten regnet es Ehren, und ich, der ich schon seit dreissig Jahren diene, kann keine Beförderung erhalten!“ F. ging vorüber ohne von der beleidigenden Aeusserung des Offiziers verletzt zu erscheinen; als er aber von dem Könige zurückkam, ging er gerade auf ihn zu, und überreichte ihm ein Beförderungsdekret, indem er sagte: „Ich hörte Sie vorhin sagen, dass Sie seit dreissig Jahren dienen; allein sie haben Unrecht, wenn Sie glauben, dass Ihre Dienste unbelohnt bleiben.“ —

Derartige Handlungen, welche für den gesunden Sinn und die Gerechtigkeitsliebe F's. zeugen, kamen während der Zeit seiner Begünstigung am spanischen Hofe häufig vor. Die Anekdote ist bekannt, von jenem Schneider in Madrid, bei welchem F. einen neuen Anzug bestellt hatte, und der sich von dem Sänger die Gnade ausbat, dass er ihm statt der Bezahlung eine Arie singen möchte.

F., nachdem er sich mit dem gesangsfreundlichen Schneider in einen grossmüthigen Wettstreit eingelassen hatte, schloss endlich die Thüre zu, setzte sich an's Clavier, und entfaltete vor seinem Zuhörer den ganzen Zauber seines Talentes.

Der Schneider wollte sich endlich entfernen, indem er dem Künstler seine Bewunderung und seinen Dank ausdrückte. „Nicht also, sagte ihm F., ich habe Ihnen nachgegeben, nun ist es billig, dass Sie auch einmal nachgeben.“ Mit diesen Worten übergab der Künstler dem Schneider eine Börse, welche das Doppelte der in der Rechnung enthaltenen Summe enthielt.

So lebte F. während 25 Jahren in Madrid, umgeben von Reichthum und Ehren. Verloren für das europäische Publikum, wendete er sein wunderbares Talent an, um die Melancholie der beiden spanischen Könige, Philipp V. und Ferdinand VI. zu zerstreuen. Als Carl von Bourbon Neapel verliess, um unter dem Namen Carl III. seinem Bruder Ferdinand zu folgen, wurde F. verabschiedet, und erhielt den Befehl, Spanien zu verlassen. Man darf wohl annehmen, dass die Ungnade, in welche der grosse Virtuose fiel, ihren Grund in einer Veränderung der Politik des neuen Königs hatte, welcher den berühmten Familienvertrag unterzeichnete, dem sich F. immer widersetzt zu haben scheint, ein Beweis mehr für den grossen Einfluss, den der Sopranist auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten ausgeübt zu haben scheint. Eine andere Thatsache, welche für die bedeutende Rolle spricht, die F. am spanischen Hofe gespielt haben muss, sind die eigenen Worte der Kaiserin Maria Theresia. Als ihr Jemand aus ihrer Umgebung einst einen leisen Vorwurf darüber machte, dass sie Mme. Pompadour mit einem eigenhändigen Briefe beehrt habe, erwiederte sie lachend: „Ich habe ja auch an Farinelli geschrieben!“ Carl III., welcher, nachdem er das Königreich Neapel glücklich regiert hatte, der beste König Spaniens wurde, der aus dem Hause der Bourbonen hervorgegangen war, liess F. im Genusse aller seiner Bezüge, indem er von ihm sagte: „Er hat das Wohlwollen meiner Vorfahren niemals missbraucht.“

F. verliess Spanien im Jahre 1761, und kehrte nach Italien zurück. Er war nun sechsundzwanzig Jahre abwesend gewesen, und stand in seinem sechsundfünfzigsten Lebensjahre. Ein Theil seiner Zeitgenossen lebte nicht mehr. F. erhielt nicht die Erlaubniss, Neapel, seine Geburtsstadt wieder zu sehen und sich dort festzusetzen, wie er es wünschte, ein Beweis mehr, dass die Politik seiner Ungnade nicht fremd war. Er wählte nun Bologna zu seinem Aufenthalte, jene glückliche und gelehrte Stadt, wo er von dem Sopranisten Bernachi eine so gute Lektion erhalten hatte. F. liess sich in einer kleinen Entfernung von der Stadt einen prächtigen Palast bauen, und brachte dort die letzten Jahre seines Lebens zu. Er entfernte sich nur noch einmal, um nach Rom zu gehen. Dort erhielt F. Audienz bei dem Papste Benedikt XIV., zu dem er mit einiger Wichtigkeit von den Reichthümern sprach, die er sich erworben, und von den Ehren, die ihn in Madrid umgeben hatten.

Der Papst Lambertini, ein Mann von Geist, erwiderte ihm etwas boshaft: *„Avete fatto tanta fortuna costà, perche vi avete trovato le gioie che avete perduto in quà.“* *)

CORRESPONDENZEN.

Aus Frankfurt a. M.

In die wunderherrliche Blüthenpracht des Mai ragte noch als letzter Nachzügler aus der winterlichen Concert-Saison Mendelssohn's Oratorium „Elias“ hinein, dessen Vorführung durch den Rühl'schen Verein, so dankenswerth solche den zahlreichen Verehrern dieses trefflichen Werkes auch erscheinen mochte, dennoch als gänzlich verspätet bezeichnet werden muss. Trotz der auswärtigen Gesangskräfte, die man hinzugezogen hatte — die Damen Schreck aus Bonn und Rothenberger aus Cöln, sowie die Herren Wolters aus Darmstadt und Stepan aus Mannheim sangen die Hauptparthien — war der Besuch in Folge des übermässig warmen Abends doch nur ein spärlicher. Jede Jahreszeit macht ihre Rechte geltend; folglich auch der Wonnemonat die seinigen. Wenn das Publikum die Monotonie zahlloser Concerte, die ihm acht Monate hindurch unter allen nur denkbaren Formen und Titeln aufgetischt wurden, glücklich überwunden hat, so sollte man den angegriffenen Gefühlsnerven desselben endlich Ruhe gönnen und seiner ohnehin schwer geprüften Ausdauer bei 20 Grad Wärme nicht noch eine allzugrosse Empfänglichkeit für die Breite eines Oratoriums zumuthen. Was die künstlerische Auffassung betrifft, so liess diese, der technischen Ausführung gegenüber, Manches zu wünschen übrig. Der Mangel einer kräftigen Leitung und hinlänglicher Proben macht sich bei allen derlei Produktionen nur zu sehr geltend. Wenn die Vorstände der hiesigen Gesangvereine sich auf eine geringere Anzahl von Concerten beschränken und den Proben mehr Zeit und Sorgfalt zuwenden wollten, so würde eine grössere Reife der Produktionen erzielt und jene unerquickliche Halbheit vermieden werden, die bisher das Ergebniss eines unfruchtbaren Wetteifers ist, der sich nur im gegenseitigen Ueberbieten zu gefallen scheint. Auch das

*) Ihr habt dort ein so grosses Vermögen erworben, und somit einen Ersatz für das gefunden, was Ihr hier verloren habt.

Theater spürt den Einfluss des allgewaltigen Lenzes, der die Menschen naturgemäss in's Freie lockt und alle geschlossenen Räume meiden lässt. Weder die Rührigkeit der Oper, noch die anwesenden Gäste vermögen das Publikum anzulocken, und ein überfülltes Haus gehört gegenwärtig zu den Seltenheiten. Die Colleratursängerin Frl. Geisthardt, der Tenor Herr von Kaminski, der Bassänger Hr. Klein und der Bariton Hr. Liebisch, welche in jüngster Zeit als Debutanten vorgeführt wurden, hatten sich insgesammt einer beifälligen Aufnahme zu erfreuen. Frl. G. sang bisher die Rosine, (Barbier) Margarethe (Hugenotten) Frau Fluth, (Lustige Weiber) und mit dem italienischen Tenorsänger Herrn de Carrion, der gegenwärtig als Gast hier weilt, die Lucia, und gewann gleich am ersten Abend die volle Gunst des Publikums Mit einer zwar nicht starken, doch lieblichen und wohlklingenden Stimme, die in allen Lagen gleichmässig durchgebildet ist, vereint diese Sängerin eine rapide und tadellose Geläufigkeit, zu der sich ein schulgerechter Triller gesellt, wie ihn deutsche Sängerinnen nur sehr selten zu schlagen vermögen. Zur Acquisition dieser schätzenswerthen Künstlerin darf sich die hiesige Oper um so mehr Glück wünschen, als gerade das Fach einer eigentlichen Coloratursängerin in den letzten Jahren entweder gar nicht oder ungenügend besetzt war. Hr. von Kaminski, ein junger Pole von stattlichem Aeussern und gefälliger Repräsentation, debutirte als Tannhäuser und Raoul, und erweckte die Aufmerksamkeit des Publikums in ziemlich hohem Grade. Bei der Tenorarmuth, die gegenwärtig in Deutschland herrscht, sind die Vorzüge dieses Sängers immerhin einiger Beachtung werth. Die Stimme, ein hoher Tenor, entbehrt weder Frische noch Kraft; der Anschlag ist leicht; der Vortrag animirt und ausdrucksvoll; Deklamation und Accentuirung — wenngleich letztere hin und wieder den Polen verräth — verständig und correkt. In jener Stimmregion, wo die unmerkliche Verbindung der Brust- mit der Kopfstimme vor sich gehen soll, macht sich zuweilen ein gepresster Ansatz hörbar, auf dessen Entfernung der Sänger noch grösseren Fleiss verwenden muss. Als Darsteller verräth Hr. v. K. ein bedeutendes, fein nüancirendes Talent, und überragt hierin die meisten Sänger thurmhoch. Alles in Allem genommen, haben die mit Beifall belohnten Leistungen dieses Sängers den seltenen, wohlthuenden Eindruck einer echt künstlerischen Individualität hervorgerufen.

Hr. Klein liess uns als Marcel und Sarastro eine sonore Basstimme von ungewöhnlichem Umfange hören, die bei grosser Kraft auch den Vorzug angenehmer Weichheit besitzt. In der erstgenannten Rolle machte sich zwar zuweilen ein kleines Schwanken in der Intonation geltend, welches indessen wohl nur der erklärlichen Befangenheit zuzuschreiben ist. Jedenfalls ist Hr. K. ein sehr talentirter Sänger, dessen Engagement ebenfalls eine längst gefühlte Lücke in unserm Operupersonal ausgleichen würde. In der eben nicht sehr dankbaren Parthie des Nevers machte sich Hr. Liebisch vom Hofoperntheater zu Wien durch klangvolle Stimme und correcten Vortrag bemerkbar. Besonders befriedigend sind die Recitative, welche Hr. L. durchaus mit jener dramatischen Wahrheit und tonlicher Leichtigkeit behandelt, die man an den meisten Sängern der Gegenwart vermisst. Der Anschlag ist frei und ungezwungen, und lässt durchaus nicht jenen Mangel an künstlerischer Ausbildung der Stimmregister bemerken, der uns z. B. bei Herrn Pichler fast in jeder Oper so störend entgegentritt. Durch diese ansehnlichen Kräfte verstärkt und ergänzt, dürfte die hiesige Oper bald keinen Vergleich mehr zu scheuen haben. Nur Frau Zottmayr-Hartmann, welche die Bühne mehrere Monate lang nicht mehr betreten hatte, hat bei ihrem kürzlichen Wiederauftritt als Leonore im Troubadour deutlich dargethan, dass sie in keiner Hinsicht der Stellung einer ersten dramatischen Sängerin an einer Bühne wie die hiesige, gewachsen ist. Nicht allein hat ihre Höhe eine ohrenverletzende Schärfe angenommen, auch ihr Vortrag, der ein fortlaufendes Gewebe von schülerhaften Trillern und geschmacklosen Gesangsverrenkungen ist, wird durch permanentes Falschsingen, worin Frau Z. Unglaubliches leistet, selbst dem geduldigsten Zuhörer unerträglich.

Mit Hrn. de Carrion, der bereits 2 Mal den Edgardo (Lucia) 2 Mal Manrico (Troubadour) und den Almaviva (Barbier) gesungen hat, wären wir denn glücklich wieder in das unvermeidliche Fahrwasser der italienischen Opernmusik gerathen. Hr. de Carrion vereinigt in sich unzweifelhaft viele anerkannte Vorzüge der italienischen Gesangsmethode, und die Art und Weise, wie er sein Stimmmaterial zu benützen und zu verwerthen versteht, ist jedenfalls anerkennenswerth. Die Stimme hingegen ist bereits in jenes Stadium getreten, wo sie den Intentionen des Sängers nicht mehr überall hin zu folgen vermag. Die Mittellage ist brüchig und spröde, und entbehrt jeden Wohlklang, während die Höhe trotz des leichten Anschlages immer forcirt erscheint und den Sänger bereits zu einer hyperitalienischen, wenig ästhetischen Manier im Ausdruck hindrängt, die den Totaleindruck abschwächt. Die in gesanglicher Hinsicht schwächste Leistung des Herrn de Carrion war bisher der Graf Almaviva, den wir von Hrn. Galvani, dessen Künslerruf sich mit jenem des Hrn. C. nicht messen kann, viel besser gehört haben. Als nächster Operngast wird, wie verlautet, Frau Meyer-Dustmann vom Hofoperntheater zu Wien erwartet.

Aus Stuttgart.

Im Juni.

C. Unser musikalisches Leben scheint bereits seine Siesta antreten zu wollen, indem die öffentlichen Productionen immer kürzer und seltener werden. Auch ist es den Zuhöhrern nicht zu verübeln, wenn sie leicht unwirsch werden, sobald das Gebotene nicht den Genuss des schönen Abends mindestens aufwiegt, um den sie der selbstsüchtige, ehrgeizige Musiker gebracht hat. Desto willkommner sind jetzt die Produktionen im Freien, wie z. B. das unlängst auf der Silberburg abgehaltene alljährliche Schillerfest des hiesigen Liederkranzes war. Der musikalische Theil desselben brachte eine Cantate von Lindpaintner, Lachners poetische, höchst wirksame „Sturmesmythe", wobei wir nur eine bessere Besetzung der Streichinstrumente und reinere Stimmung gewünscht hätten, Mendelssohn's „o Thäler weit", Abt's ziemlich kalt lassenden Chor „Alldeutschland" und Lindpaintner's Frühlingslied. Bei den gemischten Chören wirkten zahlreiche Sängerinnen aus der Musikschule und dem Singverein mit. Auch Rede und Deklamation schmückten das schöne Fest.

In dem letzten Conzerte des Orchestervereins hörten wir eine Haydn'sche Sinfonie aus E-moll, worin besonders der reizende canonische Menuett von trefflicher Wirkung war. Weniger vermochte die Ouvertüre des alten Zumsteeg zur „Geisterinsel" anzusprechen, da man darin selbstständige Erfindung vermisste. Unser tüchtiger Künstler auf dem Horne, Hofmusikus Fohmann, entzückte die Hörer mit einem köstlichen Conzerte von Mozart aus Es. Zwei Arien aus der Schöpfung („nun baut die Flur") und aus Messias („ich weiss dass mein Erlöser lebt") wurden von Frl. Trüschler, einer geborenen Frankfurterin und seit zwei Jahren Schülerin unseres Conservatoriums, in würdiger Weise vorgetragen. Die junge Künstlerin hat auch unlängst auf unserer Hofbühne debütirt und ist derselben bei fortgesetzten Studien eine rühmliche Laufbahn zu prophezeihen. Unter ihrer Mitwirkung fand auch am 6. Juni das erste Concert des neu entstandenen Singvereins statt, zugleich als Nachfeier von Haydn's Todestag (31. Mai); desshalb brachte das Programm ausser dem „Frühling" und den „Jahreszeiten" noch einen interessanten Haydn'schen Chor: „Warnung"; ferner Chorlieder von Hauptmann (Mailied, Waldeinsamkeit), Rob. Franz (Morgenwanderung) einen Rossinischen Frauenchor (die Liebe) mit Sopransolo, und deutsche Volkslieder (die Nonne, die Nachtigall) im Kunz'schen Arrangement. Das überaus zahlreiche Publikum bestand nur aus Mitgliedern und Eingeladenen, und zeigte die regste Theilnahme für das noch junge aber kräftig aufblühende Unternehmen.

In einem Zwischenakte des Theaters hörten wir die nicht unrühmlich bekannte Conzert- und Opernsängerin Frl. Charlotte von Tiefensee, welche Mozart'sche und Bellini'sche

Arien, dann den Beethoven'schen, für Gesang (!) bearbeiteten ersten Satz der As-dur Sonate (Op. 26), verschiedene Volkslieder, und Variationen von Proch vortrug. Sie zeigte viel Geschmack und Routine, obschon Tonbildung, Athemvertheilung und Aussprache nicht immer kunstgerecht erschienen. Sehr wohlthuend war der Gesang des Hrn. Franz Jäger, der eine Romanze aus „Guido", sowie kleinere Lieder beizugeben, die Freundlichkeit hatte. —

Nachrichten.

Darmstadt, 27. Mai. Die glücklichen Erfolge, welche Hr. Hofrath Kette, Vorstand des musikalisch-akustischen Instituts zu München, durch die von ihm angewendete akustische Behandlung zur Veredelung des Tones aller Streich- und Saiteninstrumente, erzielt hat, haben ihm längst schon die ehrendsten Zeugnisse der kompetentesten Kenner, an deren Spitze selbst Spohr stand, sowie vielfache Auszeichnungen von Höfen erworben. Wir halten es desshalb im Interesse der Kunst für geboten, die Erfindung des Herrn Kette immer mehr zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, indem wir zugleich hinzufügen, dass demselben, nachdem er das Saitenquartett der Hofkapelle zu Darmstadt der erwähnten Akustisirung unterzogen, als Beweis der Anerkennung und Zufriedenheit von S. K. H. dem Grossherzoge das Ritterkreuz des Verdienstordens Philipp des Grossmüthigen am 8. Mai l. J. verliehen worden ist.

Wien. Hr. Director Salvi reist nach Pest, um dort einige Opernmitglieder zu hören, später nach Paris, um die Oper „Lalla Rookh" von Félicien David kennen zu lernen. Für die nächste Opern-Saison sind „Wanda" von Doppler, „Templer und Jüdin" und „Isolde" von Wagner zur Aufführung bestimmt, sodann das Ballet „Monte Cristo", welches an italienischen Bühnen als das Ideal eines modernen grossen Ballets geschätzt wird. Von Gästen sollen zunächst die Coloratursängerin Böringer und die Tenoristen Meyer aus Braunschweig und Braun etc. eintreffen. Der Juli dürfte hiernach wieder ein Probegastspiel-Monat werden.

Dresden. Am 3. d. M. hat Frau Sophie Förster ihr, mit dem schönsten Erfolge gekröntes Gastspiel als Susanne in „Figaros Hochzeit" beschlossen.

Saarbrücken. Unser neuer Musikdirector, der als Pianist rühmlichst bekannte Hr. Fritz Gernsheim sieht sein Wirken mit dem günstigsten Erfolge belohnt. Es kamen unter seiner Leitung bis jetzt folgende grössere Werke zur Aufführung: Mehrere Sinfonien von Beethoven und Mozart; „Christus," unvollendetes Oratorium von Mendelssohn; desselben „Walpurgisnacht;" „Frühlingsbotschaft" von Gade; der 23. Psalm für gemischten Chor von Schubert, und die Ouvertüren zu „Oberon" und zu den „Abencerragen." Hr. Gernsheim selbst hat mit unvergleichlichem Schwunge Beethoven's Es-dur Concert vorgetragen. Ein neu entstandener Gesangverein, Thalia, hat ebenfalls Hrn. Gernsheim zu seinem Dirigenten erwählt, und man darf wohl behaupten, dass seit Gründung der Musikvereine in Saarbrücken die Concerte dieser Stadt niemals besser geleitet und häufiger besucht wurden.

London. Meyerbeers Festouverture hat bereits eine wiederholte Aufführung, und zwar im Crystallpalaste, gefunden, wo auch sein Königsberger Krönungsmarsch executirt wurde. Jubelnder Beifall folgte beiden Werken, und als man die Anwesenheit des Meisters entdeckte, so ruhte das enthusiastische Publikum nicht eher als bis er sich gezeigt hatte, worauf dann der Krönungsmarsch noch einmal gespielt wurde. Am 19. Mai hat Meyerbeer London verlassen, um nach Berlin zurückzukehren. Die Verwaltung des Crystallpalastes hat ihm in einem kostbaren Kästchen drei goldene Medaillen überreicht, welche sie zum Gedächtniss dieses so unvergesslichen Conzertes hatte prägen lassen.

*** (Beethoven's Nachlass.) Bekanntlich hat die Königliche Bibliothek in Berlin den grössten Theil von Beethoven's Nachlass bereits im Jahre 1845 erworben. Ueber einen damals aus Gründen noch zurückgehaltenen Theil desselben, unter anderem Documente und Briefschaften enthaltend, sind Unterhandlungen angeknüpft. So viel wir hören, liegt der Antrag der betreffenden Behörden bereits seit Anfang des Jahres dem Könige zur Genehmigung vor. Die eingetretenen politischen Ereignisse scheinen die Entscheidung hinausgeschoben zu haben. Unter den Verkaufsbedingungen soll sich die Forderung befinden, dass sämmtliche Documente und Briefschaften noch auf zehn Jahre unter Schloss und Riegel gehalten werden müssen, damit kein Missbrauch getrieben werde. Diese Bedingung soll genehmigt sein. Sie mag allerdings durch unangenehme Erfahrungen der Vorsteher der Königl. Bibliothek und durch den Heisshunger, mit welchem die Legion musikalischer Literaten und die Fabrikanten von romanhaften Tonkünstler-Biographien über solche Gegenstände herfallen, gerechtfertigt sein; indessen ist wohl zu hoffen, dass ernsten Quellenstudien gegenüber, wie sie z. B. Jahn in Bonn und Thayer in Boston machen, eine Ausnahme gemacht werden dürfte. Jedenfalls ist es wünschenswerth, dass der vollständige Nachlass Beethoven's an Einem Orte niedergelegt werde, also in der Königl. Bibliothek. Dass er dort zu mehr diene, als blos zur Reliquien-Schau, wird sich dann schon von selbst machen.

*** Aus Paris wird geschrieben: Auch in der grossen Oper wurde nun nachträglich dem Andenken Halevy's eine Huldigung dargebracht. Bei der kürzlichen Aufführung der „Jüdin" wurden die Sänger nach dem zweiten Acte gerufen und erschienen auf der Bühne mit der Büste des verewigten Tonkünstlers, welche von dessen Wittwe der grossen Oper zum Geschenk gemacht worden ist. Die Büste wurde mit Lorbeeren bekränzt und zweimal musste unter dem rauschenden Beifalle des Publikums der Vorhang in die Höhe gezogen werden

*** Die Beurtheilungs-Jury für die musikalischen Instrumente der Londoner Ausstellung ist bereits in voller Thätigkeit. Sie besteht aus folgenden Repräsentanten und zwar für England: Georg Clerck, Onsley, Williams Pole, Graf Wilton, Henry Wylde; für Frankreich: Lissajour; für Oesterreich: E. Pauer; für Belgien: Fétis.

*** Frau Jenny Lind-Goldschmidt sang am 6. d. M. in London in Mendelssohn's Oratorium „Elias" zum Besten des Vereins zur Unterstützung von Musikern, und riss das zahlreich versammelte Publikum wie nur je zuvor zu begeistertem Beifalle hin. Ihr Gatte, Hr. Goldschmidt, dirigirte mit gewohntem Talente und wieder waren am Tage zuvor keine Eintrittskarten mehr zu haben, trotzdem Exeterhall zu den grössten Concertsälen Europas gehört, und ganz London — wie man zu sagen pflegt — nach Epsom zum grossen Rennen gezogen war.

*** Der Wiener Männergesangverein hat an seinem letzten Uebungsabende auf Antrag der Vereinsleitung mit Stimmeneinhelligkeit und Acclamation beschlossen, dem grossen Wiener Tondichter Franz Schubert ein des Gefeierten und der Residenzstadt würdiges Monument zu setzen. Zu diesem Behufe wird er schon ehestens daran gehen, durch Produktionen, Sammlungen u. s. w. einen Fond zu schaffen. Die Grossartigkeit des Unternehmens, das grosse Summen beanspruchen dürfte, rückt die Realisirung desselben natürlich in einige Ferne und es muss die Art des Standbildes, der Platz, den es erhalten soll (der Männergesangverein schlägt hierfür den Stadtpark vor), künftigen Berathungen vorbehalten bleiben.

*** Herr J. Vogt aus Petersburg gab am 1. Juni im Saale des Gewandhauses vor einem eingeladenen Kreise eine musikalische Matinée, in welcher derselbe mehrere seiner Compositionen zur Aufführung brachte und zwar: ein Trio für Pianoforte, Violine und Violoncello, Präludium und Fuge für zwei Pianos, einen Marsch für zwei Pianos, ein Quintett für Streichinstrumente und einige Solostücke für Clavier. Alle diese Sachen fanden reichen Beifall.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 25. 23. Juni 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Das 39. Niederrheinische Musikfest.

II.

(Schluss.)

Noch müssen wir der von den HH. Ibach Söhne in Barmen erbauten, und im Gürzenichsaale aufgestellten vortrefflichen Concertorgel erwähnen, da sie ausgezeichnet durch Klangfülle im vollen Werke, sowie durch Zartheit in den sanfteren Registern, sowohl in dem Zusammenwirken mit Chor und Orchester als bei der Begleitung der Solostimmen einen wunderbar herrlichen Eindruck machte, und ihren Erbauern zu neuem Ruhme gereichen wird. Auch die meisterhafte Executirung der Orgelbegleitung durch den k. Musikdirector Herrn Fr. Weber darf nicht unerwähnt bleiben.

Das zweite Concert des Niederrheinischen Musikfestes brachte als erste Nummer das Sanctus aus der hohen Messe von J. S. Bach, ein Stück von der gewaltigsten Conception. Besonders hinreissend sind die beiden ersten Stücke *Sanctus Dominus Zebaoth* im breiten majestätischen $^4/_4$ Tact mit Triolenbewegung und *Pleni sunt coeli*, dessen Jubel gar kein Ende nehmen will. Die Ausführung der Chöre war vortrefflich, die Orgel gespielt vom k. Musikdirector Herrn Franz Weber, von der herrlichsten Wirkung.

Darauf folgten „Iphigenie in Aulis" von Gluck. Wir können uns mit dieser Wahl weder im Allgemeinen noch im Besonderen einverstanden erklären. Gluck's Musik ist für die Bühne erfunden und wirkt im vollen Masse nur auf der Bühne; die endlosen Recitative ohne Action ermüden und wer Gluck nur im Concertsaale gehört hat, wird ihn stellenweise recht langweilig finden. Die Scenen aus „Iphigenie in Aulis" gaben obendrein noch den wenigst vortheilhaften Begriff von dem grossen Meister, wenngleich die Ausführenden, Frau Dustmann-Meyer rühmlichst voran, das Ihrige redlich thaten durch ausdrucksvollen Vortrag dem Publikum das Verständniss des Werkes nahe zu legen. Die grosse Scene der Klytemnästra konnte allerdings eine tiefergreifende Wirkung nicht verfehlen, aber einige andere der ausgewählten Nummern sind in rein musikalischer Beziehung ehrlich gesagt, unbedeutend — wir erwähnen die Arie des Achilles in D. Es will uns bedünken, als überhebe man überhaupt Gluck's Verdienste als Melodiker in Bezug auf Wahrheit des Ausdrucks zum Nachtheil seiner übrigen Zeitgenossen. Er hat Unsterbliches geleistet, wer wollte es bestreiten, — sind aber Händel's beste Arien z. B. die des ersten Weibes in Salomon oder *Lascia ch'io pianga* im Rinaldo weniger tief empfunden, weniger einfach und dabei treffend im Ausdruck? Uns will bedünken, als hätten sie selbst noch das Verdienst einer gegliederten, strafferen Structur vor manchen Gluck'schen Arien voraus.

Die 9. Sinfonie von Beethoven, womit das Concert schloss, erregte nach jedem Satze einen wahren Aufruhr von Enthusiasmus, wir haben niemals ein erregteres Publikum gesehen. Es war aber auch kein Wunder, oder vielmehr das Streichquartett wirkte Wunder. Es entwickelte eine Fülle und eine Schönheit des Tons wie sie wohl schwerlich vorher auf irgend einem Musikfeste gehört worden ist. Vorzüglich klangen namentlich die ersten Geigen im Adagio, sie spielten mit wunderbarer Reinheit, Genauigkeit und dabei voll der wärmsten Empfindung; Chor und Soli thaten im letzten Satze ihre Schuldigkeit und sangen voll Schwung und Feuer; Herr Hill ist besonders wegen des Vortrags seines Recitativs zu beloben. Hiller nahm die Tempi sehr schön und massvoll und hielt das Ganze mit fester Hand zusammen, nur das Tempo des $^6/_8$ Tacts B-dur im letzten Satz war entschieden zu rasch. Dies Stück muss allerdings dithyrambisch schwungvoll aber nicht überhetzt vorgetragen werden; es war für Herrn Schneider ein Ding der Unmöglichkeit, sein Solo in diesem Tempo ausdrucksvoll zu singen.

Das Publikum war im zweiten Concerte weit zahlreicher als im ersten, man bemerkte darunter auch die Grossherzogin von Oldenburg, welche mit liebenswürdiger Bescheidenheit auf jede besondere Rücksicht verzichtend, mitten unter dem Auditorium Platz genommen hatte.

Das Concert des dritten Tags enthielt ausser den herkömmlichen Solo-Gesangsnummern, unter welchen wir die Arie aus „Jessonda", gesungen von Frau Dustmann-Meyer, als vorzügliche erfreuliche Leistung hervorheben wollen; von Orchesterstücken eine Haydn'sche Sinfonie, bei deren Vortrag das Quartett wieder excellirte, und die Ouvertüren zu „Genovefa" von Schumann und zu „Ruy Blas" von Mendelssohn, beide schwunghaft ausgeführt. Von Chören einige der schönsten Nummern aus „Salomon". Ausserdem führte uns Hiller eine neue Cantate seiner Composition für Chor und Soli vor, „Hymne an die Nacht", Text von Moritz Hartmann. Diese Composition ist eine der besten von Hiller und ist in der Stimmung des Ganzen wie in der Ausführung vieler Einzelheiten sehr gelungen. Vorzüglich schön ist ein Duett für Sopran und Tenor. Hiller bewährte sich auch als ausgezeichneter Clavierspieler durch den Vortrag des Mozart'schen Clavierconcertes in D-dur, eines reizenden Stücks.

Das diesjährige Niederrheinische Musikfest gehört unbedingt zu den Gelungensten, welche gefeiert worden sind und gab auf's Neue glänzendes Zeugniss auf der einen Seite für die Leistungsfähigkeit deutscher Chöre und Orchester, auf der andern Seite für die Liebe, mit welcher ein grosses Publikum den Meisterwerken deutscher Kunst lauscht.

Die Sopranisten.

Farinelli.

IV.

Farinelli lebte in seinem Palaste bei Bologna wie ein grosser Herr und wie ein Mann von Geschmack, der in der vornehmen

Gesellschaft seiner Zeit sich bewegt hatte, und bewies sich als Freund der Künste, besonders derjenigen, welcher er sein Glück verdankte. Seine Gemächer waren auf das Prächtigste meublirt und mit den ausgesuchtesten Clavieren versehen, deren jedem er den Namen eines berühmten Malers gegeben hatte. Eines der Claviere, welches ihm die Königin von Spanien geschenkt hatte, hiess Correggio; andere trugen die Namen Titian's und Guido's. Sein Lieblingsclavier, welches er im Anfange seiner Carriere in Florenz gekauft hatte, hiess Rafael d'Urbino. Ein Saal seines Palastes war mit Bildern spanischer Meister geschmückt; unter denselben befanden sich mehrere ausgezeichnete Porträts der Könige von Spanien, seiner Beschützer, und des Papstes Benedict XIV. Von seinen eigenen zahlreichen Porträts bewahrte F. das von Amiconi in England gemalte, nach welchem noch Kupferstiche existiren

Er empfing in seinem Hause beständig Besuche berühmter Persönlichkeiten, welche eigens nach Bologna kamen, um ihn zu sehen. Unter diesen ist die Kurfürstin von Sachsen zu erwähnen, welche ihn im Jahre 1772 besuchte. Nach einem grossen Dejeuner, welches F. der Fürstin zu Ehren veranstaltet hatte, setzte er sich an das Clavier und sang mit einer Stimme, die natürlich nicht mehr jung war, eine Arie von seiner Composition. Als er seinen Gesang beendigt hatte, stürzte die Kurfürstin sich in seine Arme, indem sie begeistert ausrief: „Jetzt will ich gerne sterben, weil ich das Glück gehabt habe, Sie zu hören."

F. hatte einen Bruder, Richard Broschi, der als Componist nicht ohne Talent war. Er hatte für seinen berühmten Bruder eine Arie geschrieben, mit welcher dieser ganz Europa entzückte. F. adoptirte den Sohn seines Bruders und verheirathete denselben mit einem jungen Mädchen aus guter Familie. Das junge Paar lebte in F.'s Hause, und der alte Sänger hatte das Unglück sich sterblich in seine hübsche Nichte zu verlieben, eine Leidenschaft, welche, an und für sich unerklärlich, natürlich unerwiedert blieb und die letzten Jahre des grossen Künstlers verkümmerte und verbitterte. Er starb in seinem Hause bei Bologna am 15. Juli 1782 im Alter von 77 Jahren.

Farinelli hat viele Biographen in allen Sprachen Europa's gefunden; ausserdem haben sich Theater und Roman seines ereignissvollen und bewegten Lebens bemächtigt, und die Operette „Sänger und Schneider" von Gavaux, Auber's reizende Oper „der Antheil des Teufels" und ein Roman „Carlo Broschi" von Scribe, in welchem er die späte Leidenschaft F.'s für die Frau seines Neffen aufgenommen hat, beschäftigen sich mit Episoden aus dem Leben des berühmten Sängers. Geboren im Anfange des 18. Jahrhunderts, als die dramatische Musik so zu sagen noch in ihrer Wiege lag, war F. ein wahres Phenomen in der Kunst, durch den Reiz der Stimme zu bezaubern. Porpora entwickelte sein wundervolles Organ und theilte ihm seinen etwas übertriebenen Geschmack für die damals üblichen Verzierungen, Triller etc. mit, womit die Compositionen Porpora's ebenso überladen sind, als die Sonaten von Corelli, Durante oder Scarlatti. Zeit, Erfahrung, das Beispiel Bernachi's und der gute Rath des Kaisers Carl VI. gaben dem Geschmacke F.'s eine ernstere Richtung: er vereinfachte seinen Vortrag und wurde in wenigen Jahren der bewundertste Sänger, den man je gehört hatte. Er setzte Europa in Erstaunen und beherrschte ein Königreich durch den ergreifenden Ausdruck einer unvergleichlichen Stimme, und hinterlässt einen Namen, der das heroische Zeitalter der Melodie und der Gesangskunst repräsentirt.

Ein schwerer Tadel ruht indessen auf F. und seinem Mitschüler Caffarelli, von dem wir vielleicht ein Andermal sprechen werden; diese beiden reichen, gefeierten Sopranisten, welche das 18 Jahrhundert mit ihren Namen erfüllt haben, liessen ihren Lehrer, den ausgezeichneten Meister Porpora, im Alter von 80 Jahren v o r E l e n d sterben. Leider muss man gestehen, dass diese bezaubernden aber vorübergehenden Erscheinungen in der Künstlerwelt, welche eine ganze Generation entzücken, sich in der Regel nicht durch ihre Dankbarkeit auszeichnen. Fast immer aus den niedern Klassen der Gesellschaft hervorgegangen, werden diese Sänger und Schauspieler, wenn sie es zu einem gewissen Grade es Ruhmes und der Wohlhabenheit gebracht haben, gewöhnlich von einem Eitelkeitsschwindel erfasst, der die guten Eigenschaften und Neigungen, die sie vielleicht von der Natur erhalten haben, vertrocknet und verhärtet.

CORRESPONDENZEN.

Aus Regensburg.

31. Mai.

× Wir haben seit lange keine an musikalischen Genüssen so reiche Saison, wie die nun zu Ende gegangene, gehabt. Die Oper, um mit ihr zu beginnen, bot ausser den überall eingebürgerten Werken von Mozart, Beethoven, Mehul, Auber, Rossini, Lortzing, Flotow etc. mehrere Novitäten und neu einstudirte Opern, darunter „Tell", „Hans Heiling", „Wasserträger", den Schluss aber bildete „Faust" von Gounod, welcher dreimal gegeben wurde. Was nun die künstlerische Durchführung dieser Oper betrifft, so muss anerkannt werden, dass es der vortreffliche Kapellmeister Herr Ott bezüglich gewissenhaften Einstudirens und der Theaterdirector Herr Wihrler bezüglich der Ausstattung an Fleiss und Sorgfalt nicht fehlen liessen.

Grosse Vocal- und Instrumental-Concerte hatten wir sechs, drei derselben waren vom Orchester, zwei vom Musik-Vereine, und eines vom Grafen Du Moulin zu Gunsten zweier Hülfsbedürftigen veranstaltet worden. Fast jedes derselben brachte eine Sinfonie, (Militärsinfonie von Haydn, G-moll und Jupiter-Sinfonie von Mozart) sowie eine Ouvertüre, (Concert-Ouvertüre von Rietz, „Meeresstille" von Mendelssohn, die Leonoren- und C-dur Ouvertüre von Beethoven), endlich Solovorträge für Clavier, Violine, Cello (Hofmusikus H. Müller von München) und Gesang. Unter diesen letzeren ragten besonders hervor: Loreley von Mendelssohn, die Solopartie sehr gut gesungen von Frau Dr. Stöhr, die Alt-Arie aus dem Weihnachts-Oratorium, vorgetragen von Fräul. Poyé, die Kirchenarie von Stradella, gesungen von Herrn Erber. Und der E r f o l g d i e s e r P r o d u c t i o n e n? Ist denn nicht schon die Wahl solcher Tonschöpfungen ein Beweis für die künstlerische Durchbildung des Dirigenten, Orchesters und der Mitwirkenden, sowie eine Bürgschaft dafür, dass man den Schultern nichts aufgeladen habe, was man zu tragen unfähig gewesen wäre.

Dem Concerte des Herrn Grafen Du Moulin bin ich speciell die Anerkennung schuldig, dass durch ihn und von ihm dirigirt hier zum ersten Male die Einleitung zu „Lohengrin" von R. Wagner und ein grösseres Werk von Schumann, die Manfred-Ouvertüre zum Vortrag kam.

Das Oratorium, welches der treffliche Domorganist Joseph Hanisch heuer gewählt hatte, war C. A. Mangold's „Abraham". Da ich mich einen Freund dieses Compositeurs nenne, so will ich mich, um nicht parteiisch zu erscheinen, jedes Urtheils über dieses Werk hier lieber enthalten, nur das darf ich nicht verschweigen, dass die hiesige Aufführung meine in der niederrheinischen Musikzeitung 1860 ausführlich niedergelegte Meinung über die Bedeutsamkeit der Mangold'schen Tonmuse und über die zur kunstgerechten Beurtheilung so grosser Werke durchaus erforderlichen Kenntnisse bis in's Kleinste sich bewährt hat. Ein Curiosum mitzutheilen *ad vocem* der Kritik kann ich mir nicht versagen. Dass Einige aus Mangold einen Bachianer, Andere einen Haydn-Anbeter, wieder andere einen Verehrer des Beethoven'schen „Christus am Oelberge", Andere einen Mendelssohnianer, Andere einen Schumannianer reinsten Wassers, noch Andere endlich einen Lohengrinianer herausspintisirt zu haben vermeinten, wäre je nach Befund für den Componisten des „Abraham" ebenso ehrenvoll als es für den Grad der künstlerischen Durchbildung der betreffenden Recensenten je nach Umständen verhängnissvoll sein könnte. Was muss man aber sagen zu der Entdeckung die ich jetzt mittheilen werde! Man wird staunen ob so profunder Weisheit und Mystik: „Mangold ist Pantheist! denn er hat Jehova durch einen

vielstimmigen Chorus sprechen lassen!" Ruhen wir aus von unserm Schrecken und zollen wir den ausführenden Gesangskräften, Frau Densinger, Frl. Poyé, Hr. van Gülpen (Abraham) unsere wärmste Anerkennung für ihre gediegenen Leistungen.

Eine besonders kostbare Perle in dem reichen Kranze der heurigen musikalischen Vorführungen waren die *Soirées musicales* denen ich daher auch mehr Raum widme. Es verdient schon Dank dass sich die Veranstalter derselben durch die, der so edeln Sache keineswegs entsprechenden Erfahrungen des Vorjahres nicht entmuthigen liessen. Denn welch' reiche Quelle zur Bildung eines guten Geschmacks eröffnet sich in den zumeist aus klassischen Werken zusammengesetzten Programmen dieser Soiréen! Den Reigen eröffnete Herr Graf Du Moulin vor nur eingeladenem Publikum; er führte das Quatuor für Clavier, Violine, Viola und Cello v. Schumann, die Préludes v. Liszt für zwei Claviere, sowie mehrere Lieder von beiden Meistern vor und bewies sich durch zwei von ihm selbst componirte Gesänge, besonders aber durch seine im schon erwähnten grossen Concerte producirte Ouvertüre zu „Romeo und Julie" als gebildeter Musiker, sowie durch die von ihm einstudirte und dirigirte C-moll-Sinfonie von Beethoven als gewandter Dirigent.

An diese mehr der neuen Schule huldigende Soirée knüpfte sich am Ostersonntage die von Hrn. Concertmeister Beer im Vereine mit hiesigen Künstlern veranstaltete klassische Production des Es-dur-Streichquartett's von Cherubini, des G-dur-Trio's von Beethoven, dann in dem Benefiz-Concert desselben in Mitte Mai die künstlerisch abgerundete Vorführung des Octetts von Mendelssohn und der Chacone von Bach mit Harmoniumbegleitung. Aus dem Inhalte dieser zwei Programme schon kann der Musikfreund auf den geläuterten Geschmack und die künstlerische Reife dieses Mitgliedes unseres achtbaren Orchesters schliessen. Zur Evidenz mussten aber jedem Hörer diese Eigenschaften des Hrn. Beer werden bei der von ihm in obigem Concerte gespielten Gesangsscene von Spohr und bei dem Vortrag des Beethoven'schen Concertes mit der Cadenz von Joachim. Der rauschende Beifall des electrisirten Publikums war daher ganz an seinem Platze, sowohl da als bei der Executirung des Mendelssohn'schen Concertes, eines Trio von Mozart, der Serenade von Beethoven und der grossen Fantasie von Alard in seiner Abschieds-Soirée durch das Orchestermitglied Hr. Glück, Schüler des berühmten Lauterbach. Beide sind ächte Künstlernaturen und wenn Herr Beer an geistvoller Auffassung und vollendeter Technik Herrn Glück überragt, so hat dieser dagegen einen grösseren Ton und kräftigeren Bogen vor Jenem voraus. Besonderen Dank verdient die Mitwirkung der HH. Palästrini, Pfeiffer und Schweizer in den Soirées, welch' Letzterer mit dem Vortrage einer Lindner'schen Cello-Composition sich als strebender Künstler bewies, dann des beliebten Tenoristen Fränkel und besonders des Hofpianisten Herr Dittrich, der mit dem Weber'schen Concertstück einen wahren Beifallssturm hervorrief. Schliesslich sei noch der Vorführung des Meisterwerkes des genialen Drobisch: „des Heilands letzte Stunden", Oratorium in 2 Abtheilungen (leider nur mit Clavierbegleitung) durch einen Privatverein unter Leitung des Staatsanwaltes Hrn. Köhler erwähnt. Dabei ist nur zu bedauern, dass der Eindruck des herrlichen Werkes trotz der lobenswerthen Bemühungen der so kräftigen Gesangskräfte eben durch den Mangel der Instrumentalbegleitung sich nothwendig abschwächen musste. Auch „Athalia" von Mendelssohn soll zur Aufführung kommen, sowie eine von Hrn. Lang, einem der fleissigsten und gebildetsten hiesigen Musik-Dilletanten componirte Missa für 6—8 Stimmen.

Aus Paris.

15. Juni.

Wir befinden uns jetzt in der *morte saison*. Die Pariser sind überall, nur nicht in Paris, und die hiesigen Theater werden grossentheils von den Provinzialen oder von Ausländern besucht. Die grosse Oper führt Halevy's Jüdin mit vielem Beifall auf, während in der komischen Oper „Lalla Rook" von Felicien David sich eines alle Erwartungen übertreffenden Successes erfreut. Die ersten elf Vorstellungen dieses Werkes haben über 61,000 Franken eingetragen, eine wahrhaft fabelhafte Summe für diese Jahreszeit.

Die zwei andern lyrischen Scenen, das Italienische Theater und das *Théâtre lyrique*, sind geschlossen. Was das Italienische Theater, den sogenannten *Salle Ventadour*, betrifft, so wird es nächsten Mittwoch zur Versteigerung kommen, und es heisst, man wolle den Preis desselben bis auf drei Millionen Franken hinauftreiben, so dass es dem Herrn Calzado passiren kann, sich künftigen Winter ohne Theater zu sehen. Er scheint indessen seiner Sache gewiss zu sein, da er für die künftige Saison fast alle Engagements, unter andern auch mit Mario und Tamberlick, bereits abgeschlossen. Das Privilegium des Herrn Calzado ist übrigens kommendes Jahr zu Ende und er beabsichtigt ein neues von den Herren Perreire auf dem *Boulevard Malesherbe* zu erbauendes Theater zu miethen.

Das alte *Théâtre lyrique* wird bald niedergerissen und das neue am 1. September eröffnet werden. Dieses neue Theater ist sehr geräumig. Das Parterre ist ungefähr so gross, wie das des *Théâtre français* und die Bühne fast 8 Meter breiter als die der *Opéra comique*. Es wird nicht durch einen Lustre, sondern durch einen in der Mitte des Plafonds angebrachten Reflector beleuchtet werden. Ueberhaupt wird das Gas ausserhalb des Saals brennen und in demselben keine Gasflamme sichtbar sein. Auch für zweckmässige Ventilation soll man gesorgt haben. Von den im neuen Kunsttempel aufzuführenden neuen Werken verlautet indessen noch nichts.

Nachrichten.

Berlin. Die seit Neithardt's Tod erledigte Stelle eines Dirigenten des k. Domchors ist nun dem bisherigen interimistischen Director Herrn v. Hertzberg definitiv übertragen worden. Die dadurch vacant gewordene Lehrerstelle an diesem Institut hat der k. Domsänger und Gesanglehrer Herr Kotzolt erhalten.

— Der Kammermusikus Hertel beging am 2. d. M. sein 50jähriges Dienstjubiläum, und erhielt von der k. Kapelle als Ehrengeschenk eine goldene Tabatière. Unlängst wurde derselbe vom Könige mit einer Decoration ausgezeichnet.

Wien. Die Pariser „Bouffes" eröffneten am 1. Juni im Treumanntheater ihr Gastspiel mit sehr günstigem Erfolge. Von den drei Novitäten gefiel „La Bonne d'Enfant" von Offenbach, eine charmante Operette, am meisten. „Le dernier des Paladins", eine Parodie mit dick aufgetragener Schminke, erregte durch das köstliche Ensemble allgemeine Heiterkeit. Weniger sprach Varney's Operette „Une fin de Bail" an. Von den Mitwirkenden wurde die liebenswürdige Tostée, dann Mlle. Geraldine und die trefflichen Komiker Pradeau und Leonce wiederholt durch Beifall ausgezeichnet. Das Haus war sehr gut besucht. — Im Carltheater beginnt am 7. Juni die Gesellschaft der *Opéra comique française* unter der Direction des Herrn Chabbert von Paris einen Cyclus von Vorstellungen. Das Repertoir der Gesellschaft besteht aus 28 der beliebtesten Opern der *Opéra comique* in Paris, und das artistische Personal zählt 14 Sänger und 11 Sängerinnen, worunter mehrere von grossem Renommée. — Das Hofoperntheater hat seine Saison am 31. Mai beschlossen und auch Herr Stighelli hat nun als Gast ausgesungen.

— Auch die Direction des Karltheaters hat sich nun entschlossen, in ihrem Institute die französische Orchesterstimmung einzuführen.

London. Endlich wurde auch Verdi's für die Ausstellung componirte, von den K. Commissarien refusirte Cantate und zwar im Majestäts-Theater nach der Vorstellung des „Barbier" gehört. Das Werk und der Componist wurden sofort der Gegenstand

seltener Begeisterung und Ovationen. Die Cantate beginnt mit einer kurzen Instrumental-Introduction, der ein feierlicher Chor folgt. Darauf ein erzählendes Sopransolo in dramatischer Haltung (gesungen von Frl. Tietjens), dem ein Chor antwortet, in welchem die Harfen prachtvoll verwendet sind. Das Finale ist eine Begrüssung Englands, Frankreichs und Italiens mit eingeflochtenen Anklängen an die verschiedenen Volkshymnen. Das wirklich bedeutende Werk musste nach minutenlangem Jubelruf wiederholt werden und Verdi, immer und immer wieder gerufen, wurde der Gegenstand künstlerischer und ganz besonders nationaler Auszeichnungen.

.*. Von höchstem Interesse ist ein bei Breitkopf und Hertel in Leipzig erschienenes Werk: Chronologisch-thematisches Verzeichniss sämmtlicher Tonwerke W. A. Mozart's von Dr. Ludwig Ritter v. Köchel in Salzburg. Auf 551 Druckseiten in Gross-Octav enthält das Werk zuerst eine Uebersicht der sämmtlichen Compositionen Mozart's, welcher ein chronologisch-thematisches Verzeichniss derselben folgt, alle irgend vollständigen Compositionen Mozart's von seinem Knabenalter 1761 bis zu seinem Tode 1791 enthaltend. Bei den polyphonen Werken sind die betreffenden Instrumente, von jedem Satze die Anfangstakte, sowie die ganze Anzahl der Takte des Musikstücks und die verschiedenen Ausgaben verzeichnet. Ebenso sind die vorhandenen Autographen und ihre gegenwärtigen Besitzer angegeben, und keine nach irgend einer Richtung zur Aufklärung dienende Erläuterung vergessen worden. Das chronologische Verzeichniss enthält 626 vollständige Werke Mozart's, und zwar 346 mit sicherer und 280 mit unsicherer Zeitangabe; 447 derselben sind vor, und 179 nach 1784 entstanden. Nach den einzelnen Gattungen vertheilt, enthält das Verzeichniss: 20 Messen (mit dem Requiem) 48 grössere und kleinere Kirchencompositionen, 23 Opern, 64 Arien und mehrstimmige Gesangssachen mit Orchester, 94 Sinfonien, 41 Streichquartette und Quintette, 33 Divertissements und Serenaden u. s. w. für mehrere Instrumente, 27 verschiedene Orchesterstücke, 55 Conzerte, 45 Sonaten für Clavier und Violine u. s. w.

Man wird von Staunen und Bewunderung erfüllt für den Geist, der in seiner schöpferischen Kraft in der kurzen Zeit von dreissig Jahren diese 626 Werke vollendet hat, und das Erstaunen wird noch erhöht, wenn man bedenkt, wieviel Zeit Mozart auf Reisen, Studien, Unterrichtgeben und Conzertiren verwenden musste, und wie oft er dabei von den schwersten Nahrungssorgen, von Kabale, Neid und Bosheit bedrängt und verfolgt war!

Das Verdienst des Dr. Ritter v. Köchel, der sein Werk mit dem ausdauernsten Fleisse, mit ausserordentlicher Gewissenhaftigkeit und unter unsäglichen Schwierigkeiten mit vieljähriger Anstrengungen in so vortrefflicher Weise zu Stande gebracht hat, ist über alles Lob erhaben, und der aufrichtigste Dank aller Verehrer Mozart's und der Kunst überhaupt muss ihm für seine aufopfernde Mühe zu Theil werden. Druck und Ausstattung des Werkes lassen Nichts zu wünschen übrig.

*** Gounod's „Faust" erlebte in Hamburg seit der ersten Aufführung, welche Ende Januar stattfand, 48 Wiederholungen, ein in Deutschland bisher unerhörtes Resultat.

.*. Der bekannte Pianist Gottschalk hat auf seiner letzten Kunstreise in Nord-Amerika in 85 Tagen einen Weg von 18,000 engl. Meilen zurückgelegt und 75 Conzerte gegeben, nämlich: 23 in New-York, 12 in Philadelphia, 11 in Washington, 11 in Baltimore, 5 in Cincinati, 7 in St. Louis, 5 in Chicago.

.*. Felix Mendelssohn Bartholdy's „Reisebriefe" sind von Lady Wallace in's Englische übersetzt worden.

.*. Der Tenorist Wachtel ist am 7. und 10. d. M. in der k. italienischen Oper in Coventgarden als Edgardo in der „Lucia" aufgetreten und hat ausserordentlich gefallen. Frl. Patti sang die Lucia. Wachtel ist für die ganze Saison mit 4000 fl. per Monat engagirt werden.

.*. Thalberg hat bereits sein erstes Conzert in Hannover-Square in London gegeben, und gleichwie in Paris so auch dort die zahlreich versammelte Zuhörerschaft zum höchsten Enthusiasmus hingerissen.

*** Am 23., 25. und 27. d. M. findet das schon früher ausführlich besprochene grosse Händelfest im Crystalpalaste zu Sydenham statt.

*** In Rom wird Meyerbeer's „Robert" unter dem Titel: „Robert von der Picardie" gegeben, da die Censur nicht gestattet, dass der Teufel auf dem Theaterzettel figurire.

.*. Alfred Jaell concertirt mit grösstem Erfolge in London. Er hat bereits mehrere Male in Philharmonic-Concert in der Musical Union und im Crystall-Pallast gespielt, wo er jedesmal mit gesteigerter Begeisterung aufgenommen wurde. Ebenso in Dublin und Manchester.

.*. Das diesjährige Sängerfest des Mainthal-Sänger-Bundes wird am 22. und 23 d. M. in Offenbach stattfinden. Die Gesangvereine von Aschaffenburg, Hanau, Darmstadt, Friedberg und Homburg werden sich bei demselben betheiligen.

*** Die unter der Leitung Benett's stehende *Bach-Society* in London hat kürzlich des Meisters Johannispassion zur Aufführung gebracht.

.*. Der General-Intendant v. Hülsen in Berlin hat eine Gehaltszulage von 1000 fl. erhalten. Im Laufe dieses Monats begibt sich derselbe nach London. Hr. v. Hülsen hat den ersten Tenor der weiland franz. Oper im Victoriatheater, Coeuilte engagirt.

.*. Die französische Regierung hat eine für die Sicherheit der Existenz des Schauspielerstandes wichtige Verfügung getroffen. Es wurden nämlich sämmtliche Directionen der nicht subventionirten Theater beauftragt, monatlich die bestätigten Gagenzahlungslisten dem Ministerium des Innern vorzulegen, um sich zu überzeugen, dass das Personale die Gehalte richtig ausbezahlt bekomme. Unordnung in dieser Beziehung wird mit Entsetzung von der Direction und dem Verluste etwaiger Privilegien geahndet. — Auch an andern Orten nachahmenswerth!

*** Der Wiener Männergesangverein beabsichtigt Franz Schubert in Wien ein Monument zu setzen. Er hat desshalb beschlossen, einen Fonds zu gründen, welcher aus den Erträgnissen selbständiger Aufführungen, allein oder mit andern musikalischen Körperschaften veranstaltet, aus Zuflüssen, welche den verschiedenen Vereinseinnahmen entstammen, aus Beiträgen, Sammlungen u. s. w. gebildet werden soll. Mit der Verwaltung des Fonds ist die Vereinsleitung beauftragt, und der Cassier hat über denselben monatlich Rechnung zu legen.

.*. Der Baritonist Beck von der kais. Oper in Wien gastirt mit ausserordentlichem Erfolge in Wiesbaden. Er ist bereits in „Rigoletto," „Tell" und „Don Juan" mit stets gleichem, enthusiastischem Beifall aufgetreten, und wird sich noch in „Hernani" und „Lucrezia Borgia," sowie in einem der Kurhausconzerte hören lassen.

*** Die Salzburger Ztg. meldet: „Mittwoch d. 28. Mai wurde in der hiesigen Domkirche zum ersten Male Mozarts Vesper in C-dur (comp. in Salzburg anno 1780, nach R. von Köchel's Catalog Op. 399) aufgeführt. Die Partitur befand sich in Mozart's Nachlass im Mozarteum und wurde von dem thätigen Director desselben, Herrn H. Schläger, nach deren Entdeckung alsbald zur Aufführung vorbereitet. Das Werk gehört unstreitig zu den bedeutendsten Compositionen des Meisters; die Nummern „Beatus vir", „magnificat", vor allem aber die grandiose Fuge „Laudate pueri" sind wahre Geistesperlen dieses grossen Genius. Man staunt, dass dieses Werk nach mehr als achtzigjähriger Existenz noch immer nicht durch den Druck vervielfältigt ist. Bruchstücke desselben finden sich hie und da in Klöstern, und das „Laudate Dominum" ist bei Diabelli in Wien erschienen. Während man bei Beethoven bereits zu einer Gesammtausgabe seiner Werke schreitet, schlummern Mozart'sche Geistesblüthen hehrster Schönheit noch unbekannt und bestäubt in Archiven, wie dieses Werk und ein unlängst hier vorgeführtes Violinconcert bewiesen."

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. | Nr. 26. | 30. Juni 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr. für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Figaro's Hochzeit von Mozart.

Der venetianische Dichter Da Ponte, welcher bekanntlich die Opernbücher zu „Figaro's Hochzeit" und zum „Don Juan" schrieb, theilt in seinen Memoiren folgendes über die Entstehung der ersteren Oper mit:

„Es lebten damals in Wien meiner Ansicht nach nur zwei Meister, welche diesen Namen wirklich verdienten: Martini, zur Zeit der Günstling Joseph's II., und Wolfgang Mozart, welchen ich damals bei seinem Freunde, dem Baron Wetzlar, kennen lernte. W. Mozart, obgleich von der Natur mit einem musikalischen Genie ausgestattet, welches vielleicht allen früheren, gegenwärtigen und zukünftigen Componisten überlegen war, konnte dennoch sein Talent in Wien bis dahin niemals recht zur Geltung bringen, in Folge der Kabalen seiner Feinde. Ich kann niemals ohne Stolz daran denken, dass meine Beharrlichkeit und meine Energie zum grossen Theile mit veranlassten, dass dieses unvergleichliche Genie für Europa und die ganze Welt vollständig enthüllt wurde. Die Ungerechtigkeit meiner Rivalen, der deutschen Journalisten und Biographen Mozart's werden zwar einem Italiener, der ich bin, niemals einen solchen Ruhm zugestehen. Aber die ganze Stadt Wien, Alle, die Mozart und mich in Deutschland gekannt haben, werden mir die Wahrheit dessen was ich sage bezeugen."...

So weit die Worte Da Ponte's, der jedenfalls eine unbegrenzte Verehrung für Mozart hegte, und ihm, der so wenig geeignet war, gegen Neid und Kabale anzukämpfen, bei mancher Gelegenheit Bahn brechen half, wo sich der Geltendmachung seines Genie's Hindernisse entgegenstellten.

Da Ponte stand in grosser Gunst bei dem Kaiser Joseph, dem seine Opernbücher sehr gefielen, und hatte schon mit Martini und Salieri, den bedeutendsten Meistern jener Zeit gearbeitet. Er fragte Mozart eines Tages, ob er wohl geneigt wäre, eine Oper zu komponiren, welche er eigens für ihn dichten wollte. Der arme Maestro nahm den unerwarteten Vorschlag mit einem traurigen Lächeln auf: „Das würde mich recht freuen, aber ich zweifle ob ich darf." Er musste erst die Erlaubniss des Theater-intendanten Grafen Rosenberg haben, und dieser war ganz den Italienern: Salieri, Martini, Gazzaniga etc. ergeben. Allein der unternehmende Da Ponte machte sich anheischig, alle Hindernisse zu beseitigen, und begab sich sogleich an's Werk.

„Ich begriff leicht, sagte er, dass das unermessliche Genie Mozarts ein breites, vielgestaltiges und erhabenes Sujet erfordere. Als ich eines Tages mit ihm darüber sprach, fragte er mich, ob ich nicht Beaumarchais's Comödie: „Die Hochzeit des Figaro" als Oper bearbeiten könnte.

Der Vorschlag gefiel mir. So wie ich nach und nach den Text dichtete, schrieb Mozart auch die Musik, in sechs Wochen war Alles fertig."

Nachdem nun die Oper fertig war, musste man sie auch zur Aufführung bringen. Allein da war das Libretto selbst schon ein Hinderniss. Joseph II. hatte trotz seiner Philosophie dennoch bereits mehrere Stücke wegen ihrer Immoralität verboten. Doch lassen wir Da Ponte wieder sprechen:

„Mozart's guter Stern wollte es, dass sich mir bald eine Gelegenheit darbot, mein Manuscript direct zum Kaiser zu tragen."

„Wie! sagte der Kaiser zu mir, weiss Er nicht, dass Mozart, so schätzenswerth auch seine Instrumentalmusik ist, erst eine einzige Oper geschrieben hat, — und die taugte nicht viel. (Wusste der Kaiser nicht, dass Mozart ausser der „Entführung" und „Idomeneo" schon mehrere italienische Opern geschrieben hatte?) Ueberdies habe ich der deutschen Truppe verboten, den Figaro zu spielen.

„— Ich weiss es; allein als ich diese Comödie in eine Oper umgestaltete, habe ich ganze Scenen gestrichen, andere abgekürzt, und war besonders darauf bedacht, Alles zu vermeiden, was gegen die Sitte und den guten Geschmack verstösst, kurz ich habe ein Werk daraus gemacht, würdig eines Theaters, das von Eurer Majestät mit Ihrem Schutze beehrt wird. Was die Musik betrifft, so ist sie, soviel ich darüber urtheilen kann, ein Meisterwerk.

„— Nun gut! ich verlasse mich auf Seinen Geschmack und Seine Klugheit; bringe Er die Partitur dem Copisten.

„Im nächsten Augenblick war ich bei Mozart. Ich hatte ihm kaum die gute Nachricht mitgetheilt, als er bereits schriftlichen Befehl erhielt, sich mit seiner Partitur zum Kaiser zu begeben. Er gehorchte, und spielte dem Kaiser einige Nummern aus seiner Oper vor, die ihn ganz bezauberten, denn Joseph II. hatte ein sehr richtiges Urtheil über Musik..."

Nun entspann sich aber im Theater eine furchtbare Cabale gegen das Werk; Mozart der Vater, welcher damals in Wien war, spricht davon in einem Brief an seine Tochter. Salieri stand an der Spitze dieser Intriguen, und er musste theuer dafür bezahlen; bei dem Tode Mozart's verbreitete sich das Gerücht, er sei vergiftet worden, und man nannte Salieri's Namen. Dies Gerücht war ohne Zweifel ein schändliches, aber es nahm das wohlbekannte Verfahren Salieri's und seinen erklärten Hass gegen Mozart zum Vorwande. Salieri schleppte sich bis zum Jahre 1825 durch ein elendes Alter, beständig von der Erinnerung des Unrechts gequält, welches er dem grössten Meister zugefügt hatte.

Auch der Abbé Costi, der Haupt-Librettoschreiber für das Theater, und darum ein geschworener Feind Da Ponte's, that alles Mögliche gegen das Stück. Er war allmächtig beim Theater, wo sich viele Creaturen von ihm befanden; und diese waren ihm natürlich ganz ergeben. Der Generalintendant, Graf Rosenberg endlich schwur nicht höher als bei den Italienern; es scheint festzustehen, dass er den Erfolg der „Hochzeit des Figaro" durch „*Cosa rara*" von Martini zunichte machen wollte; Martinis Werk, von dem man heutzutage keine Note mehr kennt, sollte zu den Wolken erhoben, Mozart's Oper dagegen in den Staub getreten werden.

Eines Morgens liess der Graf Da Ponte rufen, und sagte, ihm: „Wissen Sie denn nicht, dass S. Majestät kein Ballet auf Ihrem Theater dulden? Ich befehle Ihnen daher das Ballet in ihrem Stücke zu streichen;“ und indem er dies sagte, nahm er das Buch, riss die zwei betreffenden Blätter aus demselben heraus und warf sie in das Feuer. — Als Mozart dies erfuhr, war er so aufgebracht, dass er zu dem Grafen gehen, sich beim Kaiser beklagen und seine Partitur zurückziehen wollte. Da Ponte hatte alle Mühe ihn zu beruhigen und verlangte nur zwei Tage Ruhe und Geduld von ihm. Auf seine Bitte wohnte der Kaiser der Generalprobe bei; der ganze Hof war zugegen. Der erste Akt ging unter einstimmigem Beifall vorüber; er schloss mit einer Pantomime, während welcher das Orchester die Balletmusik zu spielen hatte; allein da die Tänze gestrichen waren, blieb das Orchester stumm. „Was bedeutet diese Pause?“ rief der Kaiser. Der Graf Rosenberg erklärte stotternd: „Die Tänze fehlen, weil Ew. Maj. Theater kein Balletchor besitzt“ — „Die andern Theater haben aber Ballet, und ich will, dass man dem Da Ponte so viele Tänzer zur Verfügung stellt, als er braucht.“ Schnell waren vierundzwanzig Tänzer und Figuranten gefunden, und das Ballet wurde aufgeführt.

Was die erste Aufführung betrifft, so lauten die Angaben darüber verschieden. Nach Einigen war der Erfolg ungeheuer. Fast alle Nummern mussten wiederholt werden, so dass die Vorstellung doppelt so lange als gewöhnlich dauerte, und Mozart wurde am Schlusse unter dem Zurufe und den Bravos des ganzen Hauses hervorgerufen. Andern nach wäre die Oper in Wien durchgefallen.

Der Böhme Niemetscheck, der gerne den guten Geschmack des Prager Publikums auf Kosten der Wiener hervorhebt, erzählt, das Werk sei mit Kälte aufgenommen worden. Nachdem der erste Akt durch die Sänger verdorben worden war, sei Mozart zum Kaiser in die Loge geeilt, um sich zu beklagen, und dieser habe den ausdrücklichen Befehl auf die Bühne gesandt, dass Jeder zu singen habe, wie es sich gehöre, worauf denn der Rest der Oper weniger schlecht, aber doch ohne Erfolg durchgeführt worden sei. Ausser Zweifel ist, dass die Cabale bei der ersteren Aufführung äusserst thätig war, und dass die berühmte Arie Figaro's: *Non più andrai* ausgezischt wurde; allein, es ist nicht minder zweifellos, dass der Kaiser und das verständigere Publikum nicht verfehlten, ihre Bewunderung für dieses Meisterwerk auszudrücken. Dies wird auch durch Da Ponte's Angaben bestätiget.

Mozarts Vater schrieb am 18. Mai 1786 an seine Tochter, dass bei der zweiten Vorstellung fünf Nummern und bei der dritten sieben Nummern wiederholt werden mussten. Das Schreibe-Duett musste sogar dreimal gesungen werden.

Neid und Missgunst fanden bald Mittel auch diese Dacapo's gegen Mozart auszubeuten. Man sagte die Vorstellung würde dadurch zu sehr verlängert, und es erschien ein Befehl, der jede Wiederholung untersagte. Einige Monate später wurde „Figaros Hochzeit“ von der Gesellschaft Bondini's in Prag gegeben; dort gab es keine Cabalen; der Erfolg war grossartig und fand seinen Wiederhall durch ganz Europa. Mozart, den sein Freund der Graf von Thun nach Prag hatte kommen lassen, war dort der Gegenstand der ausgesuchtesten Huldigungen.

Im Innersten seines Herzens davon ergriffen, gab er das Versprechen, seine nächste Oper aus Dankbarkeit dem Prager Publikum zu widmen. Er hielt sein Wort, indem er ihm seinen „Don Jouan“ gab.

CORRESPONDENZEN.

Aus München.

H. H. Ob die Leser Ihres Blattes wohl bemerkt haben, dass die Berichte aus München eine geraume Zeit ausgeblieben sind? Es wäre für den Berichterstatter eine höchst erfreuliche Aufmunterung, wenn er das mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen dürfte; bis diess aber nachgewiesen ist, muss er sich mit den Worten Marquis Posa's trösten und sich sagen: „In diesem Glauben will ich handeln!“

In diesem Glauben hoffen wir denn auch, dass unser Bericht vielleicht gerade jetzt willkommener ist und mehr gelesen wird, als zur eigentlichen Saison. Die Nachrichten aus der musikalischen Welt fliessen etwas sparsamer in der schönen Jahreszeit in welcher es draussen in einer Weise und in einem Conzertsaale musizirt, wovor alle Vokal und Instrumental-Thätigkeit der Bühnen und der Conservatorien erblasst. Vielleicht aber ist es gerade an einem schönen Abende nicht unangenehm, sich von der vergangenen Winterpracht zu unterhalten, etwa wie man Mährchen erzählt oder wie es ja in der Natur der Menschen liegt, immer vor Allem das zu ersehnen, was man nicht hat.

Wir haben früher Oper und Conzert gesondert behandelt, lassen Sie uns diessmal zur Abwechslung einen andern Weg einschlagen und die München gewordenen musikalischen Genüsse nach der Reihenfolge aufzählen und hie und da in der Erinnerung schwelgen, wie der Feinschmecker eine besonders gute Schüssel, eine hervorragend edle Flasche im Leben nie wieder vergisst. Der Anfang des Märzmonats brachte neu einstudirt Bellini's „Montechi und Capuleti,“ veranlasst durch das Engagement der Frl. Edelsberg, welche denn auch in der Partie des Romeo mit ihrem schönen volltönenden Alt vollkommen am Platze war und im Gesang und Spiel mit einer tüchtigen dramatischen Leistung erfreute.

Daran reihte sich der Oratorien-Verein, unter der Leitung des Frh. v. Perfall stehend, aus Dilletanten und Sängerinnen der höhern Stände gebildet und in seinem Zwecke schon durch den Namen bezeichnet, mit einer seiner Aufführungen, welche nur sehr beschränkt der Oeffentlichkeit angehören. Die Produktion bestand in 3 Abtheilungen, wovon die erste eine sechsstimmige Motette von Andreas Hammerschmidt (1671), Mozart's ehrwürdiges „*Ave verum*“ und den 24. Psalm für 2 Chöre von Fr. Lachner enthielt. Die zweite bestand aus Schubert's „Ständchen“ für eine Solostimme mit Frauenchor, zwei Romanzen von Schumann und der Haydn'schen Motette „des Staubes eitle Sorgen“; die dritte brachte nebst Beethoven's „Opferlied (von Matthisson) für Solo mit Chor, russische, wendische, schwedische und deutsche Volkslieder und zum Schlusse den Hymnus von Mendelssohn „Hör mein Bitten Herr etc.“ Das Programm lässt schon erkennen, dass die Intentionen des Vereins durchweg edler Natur sind; es genügt wohl, zu bestätigen, dass die Productionen sowohl hinsichtlich der sorgfältigen Einübung, als auch der correcten Ausführung dem Dirigenten, den Mitgliedern und diesen Intentionen selbst zur Ehre gereichen.

Das hierauf folgende I. Abonnements-Concert der Hofkapelle (Musikalische Akademie) brachte nebst Mozart's Es-dur-Sinfonie und einer farbenprächtigen Concert-Ouverture von Riez, das Hummel'sche Septett für Piano, Flöte, Oboe, Horn, Viola, Cello und Bass und die zwei Lieder Clärchens von Beethoven, durch deren Vortrag Frl. Stehle, unsere gefeierte jugendliche Sängerin trotz aller Feinheit der Auffassung wie der Ausführung bewies, dass ihr eigentlichster Beruf die dramatische Darstellung ist. Um nicht zurück zu bleiben, kam auch die Bühne in die Schranken und brachte den „Idomeneus“ von Mozart, sich dadurch rühmlich einer heiligen Ehrenschuld entledigend, denn für München ist diese erste grössere Opernleistung des edlen Meisters geschrieben, auf welche er selbst sein Leben lang am meisten hielt und worin ein so hoher schwungvoller Ernst, trotz des rein lyrischen Textes eine solche dramatische Wahrheit zum Ausdrucke kommt, dass der Meister selbst in seinen spätern und beliebter gewordenen Werken einen höhern Flug nicht erreichen konnte und er Gluck mindestens nahe kommt. Mozarts glückliches Naturell hat ihn glücklicher Weise von diesen französisch-griechischen Schablonen, an die höchstens noch Titus erinnert, abgeleitet und gerade dadurch, dass er sich dem frischen Leben zuwandte, haben seine Werke die Lebensfrische der ewigen Jugend erhalten. Die Ausführung war des

Werkes wie des Meisters würdig; Orchester trefflich, Chöre gut, von den Solisten Fr. Diez (Ilia) ein Edelstein vom reinsten Wasser, neben welchem selbst die trefflichen Leistungen der Frl. Stöger (Idamantes) und Hr. Heinrich (Idomeneus) mehr oder minder zur Folie wurden.

Das hieran sich reihende II. Conzert der Hofmusik brachte eine Sinfonie von M. Zenger, einem jungen hiesigen Tonsetzer der schon durch mehrere Leistungen eine nicht ungewöhnliche Begabung, ein gediegenes Streben gezeigt und bedeutende Erwartungen erweckt hat. Hinter diesen ist er nun allerdings zurückgeblieben, denn wenn ihm auch sowohl Erfindung, als insbesondere die Gabe eigen ist, einen erfundenen Gedanken ohne Schwierigkeit in musikalischem Flusse fortzuspinnen, und wenn er auch den technischen Theil des Satzes und der Instrumentation sich eigen gemacht hat, so fehlt doch seiner Erfindung das, was sie gleich auf den ersten Anblick als solche erscheinen lässt, das Absichtslose, nicht rein bewusst Ausgerechnete — mit Einem Worte das Geniale. Er macht Alles recht gut, aber die Mache überwiegt den Stoff, der an sich weder besonders neu und bedeutend, noch hinreichend für die Ausdehnung ist, die ihm zu Theil wird. Namentlich gilt diess von dem ersten und letzten Satze. Der junge Mann hat auch eine Oper vollendet, „die beiden Foscari" — derselbe Stoff, mit welchem schon Redwitz im vorigen Jahre so jämmerlichen Schiffbruch litt und darum wohl für die Oper noch minder geeignet als es „Der Doge von Venedig" für das Schauspiel war. Die Oper ist hier angenommen und sollte noch in diesem Monat über die Bretter gehen, während des Einstudirens aber ist sie wieder zurückgelegt worden, dem Vernehmen nach, wegen gesanglicher Schwierigkeiten. — Ausserdem brachte das Concert Voglers Ouverture zu „Castor und Pollux" und ein reizendes Schlummerlied für drei Frauenstimmen von Cherubini, von Frau Diez und den beiden Altstimmen Maier und Edelsberg ausgezeichnet gesungen und stürmisch *da capo* verlangt Es gehört auch unstreitig zu den einfach schönsten Tonstücken und würde sicher bekannter sein, wenn die Altstimmen, wofür es berechnet ist, häufiger vorhanden wären.

Nach kurzem Zwischenraume begann der schon früher erwähnte, aus Russland gekommene Pianist Mortier de Fontaine die Reihe seiner geschichtlichen Soiréen, aus Clavierwerken von Bach bis herauf zu Beethoven, zusammengesetzt und mit Liedern vermischt, und zwar ebenfalls in historischer Entwicklungsfolge von Haydn, Reichardt, Schulz bis Schubert. In der grossen Beethoven'schen Sonate für Piano und Cello (Op. 69) lernten wir Hrn. Ernst Krähmer als einen Cellisten kennen, der grosse technische Ausbildung mit schönem edlem Tone verbindet. Er ist jetzt als Lehrer am Conservatorium angestellt und auch als Componist rühmlich genannt. Es ist derselbe, der mit seiner Oper „Der Liebesring" den von der Tonhalle in Mannheim ausgeschriebenen Preis erhielt.

Das III der abonnirten grossen Concerte brachte die Tenor-Arie aus Spohrs „Jessonda," und ein in der Oper (mit allem Recht) ausfallendes Terzett für Frauenstimmen aus Rossini's „Tell", und als Neuigkeiten ein Präludium und Fuge von J. S. Bach, von Franz Lachner meisterhaft instrumentirt, so dass sie ausserordentlichen Beifall fand. Eine Ouverture zu Göthes Iphigenie in Tauris von B. Scholz ist recht gut und stellenweise glänzend gearbeitet; etwas aber, was sie zu einer Iphigenien-Musik zu stempeln vermöchte, ist nicht darin enthalten. Vorher brachte das Theater eine Wiederholung der Sophokles'schen Antigone mit Mendelssohn's prachtvollen, und meisterlich ausgeführten Chören, wobei wir nicht umhin können, zu berichten, dass der alte attische Tragöde trotz Frau Birch-Pfeiffer ein volles Haus zu machen verstand — Beethovens Sterbetag (26. März) beging das Theater mit einer gelungenen Aufführung des Fidelio; gleichzeitig fand Mortiers 2. Soirée statt, dadurch ausgezeichnet, dass die einstige Zierde unserer Bühne, der noch vollständig unersetzte Tenor Dr. Härtinger ein Lied von Porpora (1735) betittelt: *Il sogno* mit jener vollendeten Meisterschaft der Gesangskunst vortrug, in welcher er von der neuen Effekt-Schule des Tages nicht erreicht wird.

Das IV. Conzert bestand aus der schon früher erwähnten Suite in 4 Sätzen" von Lachner, einer Arie aus Händels „Semele", einer Instrumental-Introduktion aus Cherubinis „Medea" und Beethovens Festouverture in C. Op. 124.

(Schluss folgt.)

Aus Braunschweig.

Mitte Juni.

Die Herzogliche Hofkapelle hat im vergangenen Winter fünf Concerte gegeben, in welchen sie uns die C-moll, A-dur, Pastoral und F-dur-Sinfonie Nr. 8 von Beethoven und die B-dur-Sinfonie von Robert Schuhmann vorführte. Letztere wurde hier zum ersten Mal gehört und hat sehr gefallen. In einem der Concerte wirkte Herr H. von Bülow mit. Er spielte das F-moll-Concert von Henselt mit unvergleichlicher Meisterschaft und erntete sowohl nach diesem als auch nach den später vorgetragenen Solopiecen wahren Beifallssturm und Hervorruf. Im Laufe des Winters hat Herr von Bülow noch ein eigenes Concert hier gegeben, dessen Programm fast lauter sogenannte Zukunftsmusik enthielt. Am meisten gefiel davon eine sinfonische Dichtung von Liszt „les Préludes" und ein Kriegermarsch zu „Julius Cäsar" von dem Concertgeber.

Sehr lau dagegen wurde dessen Ouvertüre zu demselben Stück aufgenommen. Specieller auf das Wesen und die Bedeutung dieser Musik hier einzugehen, ist der Raum zu beschränkt. An Solosachen trug Hr. von Bülow vor: Chaconne in F. von Händel — Passepied und Serenade von Bach — Walzertransscription nach Schubert von Liszt — Mazurka von sich — „Venezia", „Roma" und „Napoli" von Liszt. Ueber Herrn v. Bülow's Clavierspiel noch etwas zu sagen, hiesse Eulen nach Athen tragen. Allgemein bedauerte man übrigens, dass der eminente Virtuose nicht eine der erhabenen Tonschöpfungen Beethoven's oder irgend eine der duftigen Compositionen von Chopin zum Vortrag gewählt hatte, da er gerade darin so gross, um nicht zu sagen einzig dasteht. Der Eindruck dieses Concerts bei unserem, an solche Musik noch nicht gewöhnten Publikum, war im Ganzen genommen nicht befriedigend.

Unterstützt ward Herr von Bülow in diesem Concert von Herrn Habelmann, Mitglied unserer Oper und einem Frl. Weber aus Halberstadt. Ersterer sang die herrliche Tenorarie aus der Entführung, Letztere, noch Anfängerin, eine schwierige Coloraturarie von Rossini.

Beide fanden reichlich verdienten Beifall. Ganz besonders gefiel die Mozart'sche Arie, welche unmittelbar der Julius Cäsar Ouverture von Bülow folgte und das durch die Gewalt der in diesem Tonstück in's Gefecht geführten Instrumentalmassen niedergedrückte Gemüth der Hörer durch ihre Klarheit und wohlthuende Frische wieder aufrichtete. Ein schöner Frühlingsmorgen nach einer düstern Gewitternacht! Ob unsere sogenannten Zukunftsmusiker in ihrem gewiss ehrenhaften Streben, der Musik neue Bahnen zu öffnen, auf dem rechten Wege sind oder nicht, darüber wird ein späteres Geschlecht richten, wir, die wir mitten in der Sturm- und Drangperiode dieser Bestrebungen stehen, können's nicht; das aber möchten wir noch bemerken: soll wirklich ein Fortschritt gemacht werden, so kann das nur geschehen, wenn an das vorhandene „Beste" angeknüpft wird, wenn die Errungenschaften unserer grössten Meister nicht als veraltet und verzopft bei Seite geschoben, sondern als Basis zum Weiterbau benutzt worden.

Doch nun zu etwas Anderm! Das berühmte Künstlerzweigestirn Jaell und Laub hat Ausgangs Februar auch an unserm Kunsthimmel geleuchtet in zwei Concerten.

Ausser den betreffenden Solosachen hörten wir zwei Duos, Beethovens Kreutzersonate und eine Sonate in E-moll von R. Schumann (letztere für uns neu). Die Schumannsche Sonate ist reich an schönen und interessanten Zügen, im Ganzen aber nicht schwungvoll genug.

Jaell war schon öfter hier und hat bei uns wie an allen andern Orten, die er besucht, stets ein dankbares Publikum.

Ganz neu für uns aber war Laub. Wir müssen gestehen, ausser bei Joachim ein solches Violinspiel noch nicht gehört zu haben. Das ist eine Bogenführung, ein Ton, eine Sicherheit in der Beherrschung der Technik, die selbst den Nichtkennern der Eigenthümlichkeiten der Violine electrisiren und zur Bewunderung hinreissen. Am glänzendsten traten diese seine Eigenschaften in dem Mendelssohnschen Violinconcert zu Tage, welches er im ersten Concert vortrug. Dieses herrliche Werk ist hier von vielen Virtuosen gespielt, also *terra cognita* für unser Concertpublikum, aber in solcher Vollendung nach einstimmigem Urtheile noch nie gehört worden. Dabei dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dass Jaell, der das Orchester auf dem Clavier zu repräsentiren hatte, durch sein meisterhaftes Accompagnement das Seinige redlich zum Gelingen des Ganzen beigetragen hat. Möchten die beiden liebenswürdigen Künstler nächsten Winter doch wieder einen Cyclus von Concerten bei uns geben, das ist der Wunsch Aller, die diesmal durch ihr schönes Spiel entzückt wurden.

In einer zu einem milden Zweck veranstalteten musikalisch-declamatorischen Soirée der Frau von Bärndorf aus Hannover hörten wir Frl. Ubrich und Hrn. Dr. Gunz. Frl. Ubrich hat den ihr voraufgegangenen Ruf als vortreffliche Coloratursängerin vollkommen bestätigt und Herr Dr. Gunz, der im Laufe des Winters schon in mehreren Concerten hier gesungen, bezauberte auch diesesmal wieder durch seinen reizenden Liedervortrag. Er besitzt eine äusserst weiche, biegsame Tenorstimme, die ihn ganz besonders zum Vortrag lyrischer Sachen befähigt. Als Liedersänger, namentlich als Interpret der wundervollen Schubert'schen Gesangscompositionen, nimmt er jedenfalls einen sehr hervorragenden Platz unter den heutigen deutschen Sängern ein. Das ist wirklich Gesang.

„*Gridare non è cantare*“ so denkt Hr. Dr. Gunz und hat vollkommen Recht. Dächten doch alle Sänger, dass Schreien kein Singen ist, es würde um die Gesangskunst besser stehen. Aber die böse Cadenz am Schluss der Arie mit dem bis ins Unendliche gehaltenen und bis zum wildesten forte getriebenen Tone und der darauf folgende rauschende Applaus des ganzen Hauses sind zu verlockend.

Leider singen die meisten unserer heutigen Sänger auf diesen Applaus, wovon man sich fast jeden Abend in der Oper überzeugen kann. Tritt der Menge aber wirklicher Gesang entgegen, so fühlt sie mit richtigem Takte endlich doch heraus, dass es mit dem Schreien wohl doch nicht ganz in der Ordnung ist. Einer unserer Opernsänger, der schon oben erwähnte Herr Habelmann singt in ähnlicher Weise wie Herr Dr. Gunz und ist der erklärte Liebling unseres Theaterpublikums geworden, was als Beweis für das eben Gesagte dienen mag.

Das letzte Sinfonieconcert brachte uns ausser Beethoven's Pastoralsinfonie eine recht gelungene Aufführung von Hiller's „Loreley,“ wobei die hiesige Singakademie mitwirkte. Die Soloparthien wurden von Frl. Eggeling (Loreley) und Herrn Habelmann (Fischer) gesungen. Als einen Missgriff müssen wir bezeichnen, dass die Loreley der Sinfonie folgte. Obgleich Hillers Loreley ja ein überall anerkannt gediegenes, reizendes Tonwerk ist, so darf man sie doch nicht unmittelbar nach einer der colossalen Schöpfungen Beethoven's hören. Es fehlt die nöthige Aufmerksamkeit, wenn man sich eben durch den Adlerflug des Beethoven'schen Genius hatte hinreissen lassen.

Am Charfreitag führte die Singakademie unter Mitwirkung der Hofkapelle das „Weltgericht“ von Schneider auf, und zwar mit einer Präcision, einer Abrundung nach allen Seiten hin, dass man diese Leistung zu den gelungensten der Akademie rechnen darf. Wir hörten darin auch Frl. von Kettler, die seit einiger Zeit hier weilt und sich mit Gesangunterricht beschäftigt.

Ausserdem wirkten noch mit: Frl. Eggeling, Herr Mayer und Herr Thelen, Mitglied unserer Oper.

In den herrlichen Bass-Solis fand Herr Thelen wieder Gelegenheit, seine schönen Stimmmittel in imponirender Weise zur Geltung zu bringen.

Es ist nicht zu läugnen, dass die nun seit einer längeren Reihe von Jahren regelmässig stattfindenden Sinfonieconcerte den Geschmack unseres Publikums für gute, gediegene Musik sehr gehoben haben. Ja diese Concerte sind jetzt bei uns so eingebürgert, dass schon das Verschieben eines angesetzten Concertes das grösste Missvergnügen erregt. *Perseverantia obstat!* Somit wollen wir am Schluss der Herzogl. Hofkapelle und ihrem so beliebten Dirigenten Franz Abt unsern tiefsten Dank aussprechen für die Beharrlichkeit, mit welcher beide vereint der guten Sache ihre Kräfte geweiht haben, und selbst dann nicht nachliessen, als manche Schwierigkeiten, in den hiesigen Verhältnissen wurzeln, sich ihnen hindernd entgegenstellten. Das erreichte Resultat ist ein schönes, denn: *Res severa est verum gaudium!*

Nachrichten.

München. Am 19. Juni starb hier nach längerer schmerzvoller Krankheit der als Liedercomponist vielbekannte k. Hofsänger Leopold Lenz. Er war 1804 in Passau geboren, widmete sich zuerst den Studien und betrat erst nach dem Tode seines Vaters die musikalische Laufbahn. Mit guter musikalischer Vorbildung, einer kräftigen Baritonstimme und einem vortheilhaften Aeusseren ausgestattet trat er 1824 als Eleve bei dem k. Hoftheater ein, wurde bald darauf als Opernsänger, später als k. Hofsänger angestellt, und bekleidete vom Jahre 1839—1856 die Stelle eines Opernregisseurs. Sein besonderes Lehrtalent verschaffte ihm auch die Stelle eines Professors am k. Conservatorium für Musik und am Wilhelms-Gymnasium in München. Von seinen zahlreichen Schülern und Schülerinnen mögen nur die beiden k. Hofsängerinnen Frau Dietz und Frau v. Mangsel-Getzmecker, beide Lieblinge des Münchener Publikums, erwähnt werden.

Seine Lieder, besonders die aus seiner früheren Periode, fanden ausserordentlichen Anklang und beweisen ein richtiges Verständniss der Dichtung, sowie sie sich auch durch Innigkeit des Ausdrucks auszeichneten. Seit dem Jahre 1856 zeigten sich bei Lenz die Spuren eines organischen Herzübels, welches immer mehr zunahm, und in den letzten 4 Monaten solche Schmerzen mit sich brachte, dass der Tod als Wohlthat erschien.

*** Der Männergesangverein „Concordia“ in Aachen hat beschlossen, nach Art der belgischen und französischen Vereine einen grossen Concurs für Männergesang mit Prämien in Aachen zu veranstalten, hat jedoch aus localen Gründen den Zeitpunkt dieses Festes auf künftiges Frühjahr hinausgeschoben.

*** Die Hofkapellmeister Fischer und Scholz in Hannover haben den Guelphenorden 4. Classe, Hofopernsänger Niemann die grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft erhalten. Der Kammermusiker und Ballet-Dirigent Merker wurde zum Musikdirektor und der Intendant des K. Hoftheaters, Graf von Platen zum Generalintendanten des Hoftheaters und Hoforchesters und zum Oberschenk ernannt.

*** In Jena wird für Bach's Todestag (28. Juli) eine Aufführung seiner „Johannispassion“ vorbereitet.

*** In München soll im Herbste dieses Jahres eine Oper von Max Bruch, „Loreley,“ Text von Geibel, zur Aufführung kommen. Wir hatten Gelegenheit, Einiges daraus kennen zu lernen, und glauben, dass dieses Opus als ein wesentlicher Fortschritt des jungen Componisten zu betrachten sein wird. (D. M. Z.)

*** Das zweite „pfälzische Sängerfest soll im September in Speyer abgehalten werden. Der pfälzische Sängerbund, erst im vorigen Jahre gegründet, zählt bereits 1400 Mitglieder. Auch ein „fränkischer Sängerbund hat sich in Bamberg gebildet mit 3000 activen Mitgliedern.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 27. 7. Juli 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 16 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal

Verdi und die Sänger.

Ueber den beklagenswerthen Einfluss von Verdi's Opern auf die Stimmen der Sänger, besonders der Italiener, welche diesen Attentaten am meisten ausgesetzt sind, besteht wohl kein Zweifel mehr. Verdi scheint von der Kunst, die menschliche Stimme glücklich zu verwenden, und dieselbe möglichst zu schonen, keinen Begriff zu haben. Rossini, der selbst ein guter Sänger war, verstand es daher auch um so besser, Andere singen zu lassen, und die bedeutendsten Coryphäen der früheren italienischen Oper, bildeten sich in seiner Schule. Vergebens wird man dagegen sich nach Sängern umsehen, welche aus Verdi's Schule hervorgegangen sind; viel leichter wäre es, Künstler namhaft zu machen, welche sich mit seinen Opern ruinirt haben. Kann denn wohl ein Bassist ohne Nachtheil für seine Stimme beständig in der Barytonlage, oder ein Baryton in der Tenorlage singen? Jene stentor'schen Knalleffecte, mit denen Verdi so verschwenderisch ist, jene Unisono's mit denen er wahrhaft Missbrauch treibt, jene in anhaltender Folge herausgestossenen und geschrieenen Töne — haben sie vielleicht die Wirkung gehabt, die Stimmen zu schmeidigen und zu verbessern? Wahrhaftig nicht! Darum findet man auch selbst in Italien keine guten Sänger mehr; und wie könnte dies auch anders sein, wenn man Compositionen die dortigen Bühnen beherrschen sieht, welche eigentlich gar keine besonderen Gesangsstudien erfordern, und an die sich der nächstbeste Besitzer kräftiger Lungen und einiger hohen Töne ganz dreist wagen darf?

Die italienische Musik will, wie es scheint, ihren bisherigen Vorzug des Melodienreichthums und der Sangbarkeit fahren lassen, um sich auf das Gebiet der forcirten Effecte zu begeben. Sie hat bei diesem Streben den melodischen Reiz, der ihr Wesen ausmachte, verloren, und doch dafür an dramatischer Wahrheit, an tieferem Ausdruck mit geringen Ausnahmen nichts gewonnen. Wenn man hört und sieht, wie die Sänger sich mit dieser Musik abquälen, so möchte man versucht werden, zu wünschen, dass gewisse Componisten verurtheilt würden, ihre eigene Musik zu singen.

Dazu kommt noch, dass die italienischen Librettisten, welche ihre Stoffe gewöhnlich der französischen Literatur entnehmen, vorzugsweise die grassesten Sujets wählen, und sich alle Mühe geben, dieselben noch grasser zu machen. Es entsteht kaum eine italienische Oper mehr, welche nicht mit einer Vergiftung endigte, die noch mit einigen wohlangebrachten Dolchstichen gewürzt ist. Dem schädlichen Einflusse dieser Operntexte ist es daher ohne Zweifel zum grossen Theil zu verdanken, dass die Sänger sich mit diesem Geschrei, mit dieser melodramatischen Wuth, kurz mit allen diesen Stimmquälereien zu befassen haben, welche die neueren italienischen, und namentlich die Verdi'schen Opern kennzeichnen. Wenn es wahr ist, dass, wie man behauptet, die „Hugenotten" eine wahre „Bartholomäusnacht" für die Tenore geworden sind, so ist auch nicht minder wahr, dass Verdi's Opern eine „Sizilianische Vesper" für den Gesang in Italien gewesen sind.

Wir wollen Verdi nicht zu nahe treten; er mag immerhin seine Verdienste haben, und manche schöne und wirkungsvolle Stelle in seinen Opern spricht für sein Talent, allein sein Hauptfehler ist und bleibt immer der, dass er die verschiedenen Stimmlagen nicht beachtet, sondern im Gegentheil sie zum grössten Nachtheile der Stimmen fast beständig verwechselt. Damit wollen wir nicht behauptet haben, dass Verdi der einzige Componist ist, dem dieser Vorwurf gemacht werden kann, — sondern wir wollten nur konstatiren, dass namentlich die italienische Gesangskunst durch ihn nicht nur nicht gewonnen hat, sondern gerade in ihren hervorragendsten Vorzügen beeinträchtigt wird.

Curiosum.

Die Wiener „Presse" lässt sich in ihrem Feuilleton aus London von der Industrieausstellung u. A. Folgendes berichten: „Unter sämmtlichen Sinnen leidet aber dort der Gehörsinn unstreitig am meisten. Acht gewaltige Orgeln mit Riesenpfeifen von märchenhaftem Umfang sind allein in den verschiedenen Räumen des Palastes aufgestellt und werden fast täglich gespielt. Jede derselben wäre mächtig genug, mit dem breiten Strom ihrer Töne die hohe Wölbung des Strassburger Münsters vollständig auszufüllen. Aber dieser majestätische Orgelklang, der die Seele des Hörers auf den Fittigen der Andacht sonst zu den heiligsten Gefühlen emporhebt, wird zum unausstehlichsten Charivari, wenn man in der nächsten Nachbarschaft fortwährend heisere Fagotte und Ophykleiden probirt, oder wenn zwei wüthende Trompeter wetteifernd nebenan die chromatische Scala durchrasen, wie es hier alle Tage regelmässig geschieht. Bei solchen akustischen Qualen gäbe es für mich nur eine Erleichterung: mich an die collegiale Brust Dr. Hanslick's zu werfen und bei ihm Trost zu suchen. Er allein in dem grossen London versteht meinen Schmerz.

Was soll ich euch erst von dem verbrecherischen Unfuge der Claviere singen und sagen, welcher hier systematisch getrieben wird? Ihre Ziffer im Palaste ist Legion: ich glaube, es hat sie noch Niemand gezählt. In jedem Schlupfwinkel des unermesslichen Gebäudes lauert ihrer ein halb Dutzend auf Leute, und wehe dem einsamen Wanderer, der sich unbedacht in ihre gefährliche Nähe wagt. Er ist unwiederbringlich verloren.

Da sitzt gewöhnlich eine blonde, nettgekleidete brittische Jungfrau mit herabwallendem Haare, ganz unscheinbar neben dem Flügel. Man sieht der kleinen Hexe eine so schwarze Verrätherei gar nicht an. Aber kaum hat sich um sie eine erkleckliche Anzahl von arglosen Besuchern des Glaspalastes nichts Böses ahnend, versammelt, so springt sie mit einem Ruck plötzlich

auf, wie der Kapuziner im Burgverliesse zu Laxenburg und stürzt den Deckel weitaufreissend, in leidenschaftlicher Hast zum Clavier. Was diese pianofortepaukende Mänade da öffentlich für Unthaten auf den unschuldigen Tasten verübte, mit welcher musikalischen Sündhaftigkeit sie eine obendrein ganz grauenhafte Phantasie über Verdi'sche Motive zu Tode hetzte, dass Einem alle Haare zu Berge stiegen, dies vermöchte bloss ihr seeliger Landsmann Shakespeare mit Meisterzügen zu schildern. Der Pilger aus dem Donauthal musste aber bescheiden die Feder beiseite legen. Und dennoch wurde sie von den naiven Engländern mit Enthusiasmus beklatscht! —

Armes Jahrhundert, armes Instrument, das einst unter den weisen Händen Mozart's, Beethoven's und Chopin's zum Dolmetsch der edelsten Empfindungen der Menschheit geworden: du bist jetzt zum Marterkasten unserer Generation herabgesunken. Da eifert ihr immer so heftig gegen Drehorgeln und Walzermusik. Darin liegt nicht das Grundübel. Aber die Clavierstümperei ist's die uns musikalisch so tief entsittlicht hat. Man sollte wirklich auf der brittischen Insel mit einer Parlamentsacte in aller Strenge gegen dieses mit jedem Tag wachsende Unheil einschreiten, oder wenigstens nach Art des irischen Mässigkeits-Apostels eine Harpsichord-temperance association gründen."

CORRESPONDENZEN.

Aus Würzburg.

Am 26. d. M. gaben Frl. Garthe und Herr C. Hartmann, beide vom Herzogl. Hoftheater zu Coburg, im akademischen Musiksaale ein Concert, in welchem sie den Beifall aller Kunstkenner und die Herzen der Zuhörer gleich nach den ersten Nummern sich erwarben. Besonders war es Frl. Garthe, eine Schülerin Garcia's in London, welche durch ihre klangvolle, weiche Stimme, seelenvollen Vortrag und äusserst deutliche Aussprache sich auszeichnete. Als tüchtige Coloratursängerin zeigte sie sich besonders im Schattenwalzer aus „Dinorah," während das eigentliche innere Gefühlsleben im Vortrage von Mendelssohn's „Auf Flügeln des Gesanges und Marschners „Liebchen wo bist du", welches letztere Lied stürmisch Da capo verlangt wurde, zur Geltung kam. Herr Hartmann hat eine sehr weiche, hübsche Tenorstimme mit leichter angenehmer Höhe. Er sang die Arie „Komm o holde Dame," die Arie des Adolar: „Wehen mir Lüfte" aus Euryanthe, und zwei recht nette Lieder von Curschmann, sowie mit Frl. Garthe das Duett aus Jessonda: „Schönes Mädchen wirst mich hassen," und aus Euryanthe: „Hin nimm die Seele mein" mit vielem Applaus. Herr Heindl eröffnete mit Variationen für die Flöte von Böhm das Conzert, mehrere Herrn des Sängervereins mit einem neuen Chore Becker's, die 2. Abtheilung und ernteten reichen Beifall. Herr Conzertmeister Hamm begleitete die einzelnen Piecen mit gewohnter Meisterschaft. R.

Aus München.

(Schluss.)

H. H. Der April brachte uns in einem nicht nach Gebühr besuchten Conzerte Frl. Amalie Bidô, die treffliche Violinistin, deren schöner seelenvoller und kräftiger Ton von ihrem früheren Erscheinen in so gutem Andenken war, als die hohe Stufe ihrer technischen Ausbildung. Ausser einem Quintett für Piano und Streichinstrumente von Schumann hatte sie Compositionen von Vieuxtemps und Wieniawski zum Vortrage gewählt. Nachdem dann der Oratorien-Verein den ersten Akt von Händels Oratorium „Athalia" mit Einschaltung der hervorragendsten Nummern aus dem 2. und 3. Acte und mit orchestraler Bearbeitung von dem mehrerwähnten Max Zenger, so wie Bruchstücke aus Cherubinis „Medea" (darunter die Finale des 2. Akts) gebracht hatte, führte die Hofkapelle am Palmsonntage in einem ausserordentlichen Conzerte (da ein beabsichtigtes Händel'sches Oratorium nicht zu Stande gekommen war) Beethovens C-dur-Sinfonie, eine „Passacaglia" von Bach und Mendelssohn's Ouverture zu „Ruy Blas" auf. Neu waren eine 5stimmige kirchliche Motette von V. Lachner, der bei aller Schönheit der polyphonen Behandlung ein etwas weltliches Gepräge anhing.

Früher hatte München im Fache der Kammermusik durch die von Mittermaier und Menter, später von Wüllner und Lauterbach veranstalteten Soireen etwas Tüchtiges geleistet; die letzteren Jahre liessen uns diesen Genuss ganz entbehren, dem Vernehmen nach, weil die Rivalität zwischen den Violinisten Lauterbach und Walter hindernd im Wege stand, was wir zur Ehre Beider bezweifeln. Diesmal waren es vier jüngere, aber sehr tüchtige Kräfte, welche mindestens Eine solche Soirée für Kammermusik mit grossem Anklange und verdientestem Beifalle veranstalteten. Es waren die Herrn K Venzl (Violine), K. Hieber, P. Köhler und J. Werner (Cello) und die von ihnen sehr präcis und in guter Auffassung ausgeführten Werke waren Cherubinis Quartett in Es-dur und eines von J. Haydn (G-dur Op. 77) ein Duo für Violine und Viola von Spohr, eine Chakonne von Bach und ein Adagio für Harfe und Cello von Romberg.

Den Schluss der musikalischen Jahreszeit bildeten die Conzerte von Ortner und Carl Bärmann jun. Ersterer (wie schon früher erwähnt, der Fortsetzer des Christian Seidl'schen Unternehmens) führte eine grosse Sinfonie in B-dur auf, die sich die Anerkennung einer originellen Tonschöpfung einzelner Schönheiten ungeachtet nicht zu erringen vermochte. Sehr gefiel dagegen die Conzertouverture „Frühlings-Einzug" von Stuntz. Das Bärmann'sche Conzert vertrat die Stelle dessen, welches der rühmlichst bekannte Clarinettist Bärmann, mit Recht einer der Lieblinge Münchens, jedes Jahr zu geben pflegt, woran er aber durch ein Kopfleiden verhindert war, das ihm selbst jede Behandlung seines Instruments unmöglich machte. Dafür trat der in Liszts Schule zum tüchtigen Pianisten gebildete Sohn auf und trug das Weber'sche Concertstück, Beethovens *Apassionata* (F-moll) und eine „Ungarische Rhapsodie" von Liszt (Nr. 2) vor, unterstützt von Dr. Härtinger und Frl. Stehle, welche Lieder und das beliebte Duett aus „Jessonda" sangen.

Die Ausbeute im Mai und Juni ist dürftig und hat als Neuigkeit nur „das Glöckchen des Eremiten" von Maillard gebracht, eine französische Tanz-Oper der leichtesten Art, welche nicht ansprach, obwohl das Sujet (eine Art Grille) nicht schlecht ist und obwohl Frl. Stehle in der Hauptrolle sowohl durch Spiel als Gesang hinriss. Es bewährte sich, dass so wenig Eine Schwalbe den Sommer macht, ebenso wenig Eine Partie allein eine Oper halten kann. Im Freischütz trat als Aennchen ein Frl. Ott mit glänzendem Erfolge auf, indem sie Stimme, Gesangskunst und Spiel — eine Seltenheit — mit einer sehr schönen persönlichen Erscheinung verbindet. Sie ist eine Schülerin des hiesigen Conservatoriums und wird als Beleg dafür angeführt, dass das wahre Talent sich immer selbst Bahn breche und nicht wegen, sondern trotz einer solchen Schule das Rechte finde.

Damit wäre der Vorrath meiner Notizen für diessmal erschöpft.

Als Anhängsel sei nur noch als Curiosum einer in diesen Tagen hier erschienenen Brochüre erwähnt, welche unter dem Titel „Die kritischen Freibeuter in der Musik" gegen alle Kritik zu Felde zieht und aus unverdauten ästhetischen und musikalischen Brocken ein System aufstellt, das den Verfasser — der bedeutsam genug Schreckenberger heisst — für eine mit Bedlam verwandte Anstalt qualifizirt. Sagen, was er eigentlich will, ist eine Unmöglichkeit; vielleicht nimmt ein oder der andere Leser die paar Blätter zur heilsamen Zwergfellerschütterung selbst in die Hand.

Aus Paris.

30. Juni.

Seit längerer Zeit ist man in Deutschland sehr geneigt, über französische Zustände in Bausch und Bogen und so herb wie möglich zu urtheilen. Nun wir wollen hier nicht für Frankreich in die Schranken treten. Wir wollen hier nicht auseinander setzen, wie oft das deutsche Publikum über das französische sociale Leben falsch berichtet wird; aber Sie erlauben mir wohl, eine unbestreitbare, grosse Tugend der Franzosen unserm eigenen Volke zur Nachahmung zu empfehlen, nämlich die Verehrung von ihren geistigen Grössen, die Verehrung von Allem, was sich in Literatur, Kunst und Wissenschaft auszeichnet.

Ich habe Ihnen seiner Zeit berichtet, auf welche imposante Weise die Leichenfeier Halévy's begangen worden. Minister und Marschälle gingen hinter dem Sarge unter andern gewöhnlichen Sterblichen einher, was übrigens keinen Franzosen, sondern nur den Ausländern auffiel.

Kaum sind nun einige Monate seit dem Tode des Componisten verflossen, als die Wittwe desselben aus Staatsmitteln mit einer Pension von fünftausend Franken bedacht wird, und bald wird dem grossen Tonmeister ein prachtvolles Monument gesetzt werden. Die Subscriptionen zu diesem Monumente, zu welchem der Staatsminister den Marmor umsonst liefert, sind jetzt schon beträchtlich. Der Architekt Lebas und der geniale Bildhauer Duret sind mit der Ausführung des Denkmals betraut worden.

Was ist bei uns für die Wittwe Lortzing, was für die Wittwe Konradin Kreutzers geschehen? Wo ragen die Monumente dieser beiden Meister empor, deren Melodieen so viele Herzen erfreut, so viele Theaterkassen gefüllt haben?

Es ist freilich nicht angenehm, solche Fragen aufwerfen zu müssen, aber es ist doch vielleicht nicht unerspriesslich, von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, dass wir noch Manches vom Ausland und selbst von dem verschrieenen Frankreich lernen könnten.

Ich habe Ihnen bereits zu wiederholten Malen von dem ausserordentlichen Erfolg der Lalla Rookh gemeldet. Es heisst nun, dass dem Direktor der *Opéra Comique*, Herrn Emile Perrin, ein Brief von Angiers zugegangen, in welchem demselben angezeigt wird, dass nächstens drei-, bis vierhundert Personen eintreffen werden, um der Aufführung des David'schen Werkes beizuwohnen. Sie erinnern sich wohl noch, dass sich vor mehreren Jahren ähnliche Vergnügungszüge gebildet, als im *Théâtre lyrique* Mozart's „Hochzeit des Figaro" dargestellt wurde.

Nachrichten.

Mainz. Der Cäcilienverein" gab am 29. Juni ein Conzert zum Besten des hiesigen Dombauvereins unter Mitwirkung der Musikkapelle des hier garnisonirenden k. k. Oesterreichischen Regiments „Baron Wernhardt," welche das Conzert mit der Beethoven'schen Egmontouverture eröffnete. Das Ensemble war gut, doch liessen Auffassung und Tempis gar Manches zu wünschen übrig. Was die Gesangsvorträge betrifft, so liessen zwei gemischte Chöre von Mendelssohn und J. Muck in Bezug auf reine Intonation und feinen Vortrag nichts zu wünschen übrig. Das bekannte Duett aus „Jessonda" für Sopran und Tenor und zwei Lieder für Tenor veranlassten uns, einem jungen Sänger, Hrn. R., der wie wir hören, sich der Bühne widmen will, den wohlgemeinten Rath zu geben, er möge sich in der Schule eines guten Meisters aller Unarten, die seiner Gesangsweise noch ankleben, und besonders einer gewissen affectirten Manierirtheit in Ton und Geberde zu entledigen bemüht sein, wenn er seine, wie es scheint nicht unbedeutenden natürlichen Anlagen zur entsprechenden Geltung bringen will. Frau G. gab in dem erwähnten Duett wieder einen eclatanten Beweis ihrer vortrefflichen Schule und ihrer ächt künstlerischen Auffassung. Von recht schöner Wirkung war ein von Fr. Lux für Harmonium und Pianoforte komponirtes, und von ihm und einem sehr musikalisch gebildeten Dilettanten vorgetragenes „Andante religioso" über den Choral: „Auferstehn, ja auferstehn wirst Du" etc. von Ph. E. Bach und den Schluss des Conzertes bildete in würdiger Weise das mit Kraft und feurigem Schwunge ausgeführte „Halleluja" aus Händel's „Messias", unter der energischen Leitung des Herrn Lux, Director des Cäcilienvereins.

Wien. Der Director der kais. Oper, Herr Salvi reist nach Pesth, um dort einige Opernmitglieder zu hören; später wird er Paris besuchen, um die Oper „Lalla Rookh" von Fél. David kennen zu lernen. Für unsere nächste Opernsaison sind „Templer und Jüdin" von Marschner und „Tristan und Isolde" von R. Wagner zur Aufführung bestimmt

London. Eine Anzahl der bedeutendsten in London weilenden Künstler hat für ihren Collegen Ernst, der schon seit langer Zeit sehr leidend in Nizza sich aufhält ein Concert in St. James-Hall veranstaltet, dessen Reinertrag von 300 Pfd. St. dazu dienen soll, dem kranken Künstler jede nur erwünschte Bequemlichkeit zu ermöglichen. Die interessanteste Nummer des Programms war ein von Ernst komponirtes, und von Joachim Laub, Molique und Piatti vorgetragenes Quartett. Joachim spielte ausserdem die „Elegie" von Ernst mit entzückender Schönheit des Vortrags. Das ganze Conzert war würdig arrangirt. Ernst war in England so beliebt, dass bei diesem Conzerte selbst die Thürsteher und sonstig beschäftigten Diener durchaus keine Bezahlung annehmen wollten, da dasselbe zum Benefice des stets so freundlichen und liebenswürdigen Künstlers bestimmt sei.

Triest. Die Sängerin Frau Borghi-Mamo hat bei ihrem Benefice ein ebenso kostbares als sinniges Geschenk erhalten. Sie gab die Desdemona. Als sie die Scene betrat, um die Romanze zu singen, die sie sich mit der Harfe selbst zu begleiten pflegt, fand sie statt der gewöhnlichen Harfe ein prachtvolles, mit ihrem Namen versehenes Instrument vor, auf welchem ein massiver silberner Lorbeerkranz hing.

Lille, 30 Juni Lille hat sich von jeher ausgezeichnet durch seine städtischen und künstlerischen Feste, allein so gastfreundlich und musikalisch diese Stadt auch immer ist, so hat sie doch dieses Jahr das Unglaubliche geleistet. 80,000 Frs. wurden für das dreitägige Gesangsfest aufgewendet, und die unzähligen Fremden, welche demselben als Mitwirkende oder als Zuschauer beiwohnten, werden demselben gewiss eine freundliche Erinnerung bewahren. Preissingen, Bankette, Festlichkeiten und Concerte wechselten in ununterbrochener Reihenfolge, und die Bewohner der Stadt boten Alles auf, um den fremden Sängern den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Von den vorgetragenen Gesangsstücken erregte das meiste Interesse, die von Ambroise Thomas für dieses Fest componirte, und das eigentliche Concoursstück bildende Composition für Männerchor, ohne Begleitung. Es ist dies eine dem Umfange und der Form einer Cantate nahekommende, und hohes Interesse in Anspruch nehmende Schöpfung des berühmten Componisten und führt den Titel: *Le Tyrol.* Das Werk wurde achtmal von den verschiedenen rivalisirenden Vereinen vorgetragen, und der Enthusiasmus und der Beifall der Zuhörer wuchs fast mit jeder Wiederholung. A. Thomas feierte einen wahren Triumph, und der Verein „*Réunion Lyrique*" von Brüssel, der in diesem Kampf den unbestrittenen Sieg davon trug, hat sich und seinem vortrefflichen Dirigenten M. Fischer durch diese herrliche Leistung ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Die Municipalität von Lille gab ihren Gästen ein grossartiges Dejeuner, bei welchem der erste Adjunkt einen Toast für A. Thomas ausbrachte, welcher von diesem in ebenso bescheidener als geistvoller Weise erwiedert wurde.

*** In London herrscht eine wahre Ueberschwemmung von Conzerten. Am meisten Glück machen Joachim und in neuester Zeit Thalberg, dessen elegantes, sauberes und von aller Uebertreibung freies Spiel, sowie seine unübertreffliche Gewandtheit im singenden Vortrage, den Zuhörer immer wohlthuend

ansprícht, wenn auch die Wahl seiner Vorträge eine arge Monotonie mit sich bringt; er spielt nämlich nur seine eigenen Compositionen, und diese tragen bekanntlich das Gepräge einer allzugrossen Familienähnlichkeit an sich. Bewundernswerth, und immer wieder neues Staunen erregend, ist übrigens die bekannte musikalische Verdauungskraft der Engländer. So wurde unlängst von einem englischen Componisten in St. James-Hall ein Conzert unter Mitwirkung der Frl. Titjens und des Hrn. Formes veranstaltet, dessen Programm nicht weniger als 46 — sage sechsundvierzig — Nummern enthielt, und welches von 1 Uhr Mittags bis 7 Uhr Abends dauerte.

*** Das Friedrich-Wilhelmstädter Theater in Berlin hat abermals eine komische Operette von Rich. Genée, betitelt: „Ein Trauerspiel" zur Aufführung gebracht, und zwar mit so glücklichem Erfolge, dass diese durch Text und Musik gleich anziehende Novität ein bleibendes Repertoirstück zu werden verspricht. Genée, der sich seine Operntexte selbst und zwar mit vieler Bühnenkenntniss, zu machen pflegt, wird in Bälde eine neue Operette: „Die Opernprobe" vollenden. Sein „Musikfeind" soll nun auch in Mannheim zur Aufführung kommen. Vor seiner Abreise von Schwerin wurde Genée von dem Grossherzoge von Mecklenburg-Schwerin zur Tafel gezogen und mit einer werthvollen Brillantnadel beschenkt.

*** Das neue Theater in Baden-Baden wird nach den bisherigen Bestimmungen am 6. August eröffnet werden. Der Zuschauerraum besteht aus dem Parterre, über welchem bis gegen die Mitte hin der hervorragendste und im Entrée am höchsten bezahlte Platz, der Balcon, hervortritt, dazu bestimmt, die Elite der Gesellschaft aufzunehmen und ganz vornehmlich die Toiletten der Damenwelt in dem vortheilhaftesten Lichte sich zeigen zu lassen. Unter dem Balcon sind die Parterrelogen in einer Reihe. Darüber erheben sich von einem Proscenium zum andern zwei Ränge in Logen abgetheilt und darüber eine Gallerie, welche in der Mitte ebenfalls Logenplätze enthält. Die Prosceniumlogen sind sehr geräumig und hoch. Die Farbe der Ausschmückung ist weiss und blassgrün mit reicher Vergoldung. Die Logensessel sind von weissangestrichenem Holze, die Polster mit dunkelrothem Sammt überzogen. Hinter der sehr geräumigen Bühne, in dem rückwärts gelegenen Bau des Theaters, befinden sich die Garderobe-, Musik- und Conversationszimmer in drei übereinanderlaufenden Etagen. Das Innere der Bühne und die Gaseinrichtung des ganzen Hauses ist von dem in der Theaterwelt überall berühmten Mühldörfer in Mannheim angefertigt, die bauliche Herstellung und Ausschmückung von renommirten Pariser Architekten. Von aussen präsentirt sich das Schauspielhaus schon durch den günstigen Platz seiner Lage sehr gefällig. Zur Eröffnungsoper ist Kreuzer's „Nachtlager von Granada" bestimmt, ausgeführt von dem Carlsruher Hofopernpersonale, welches allwöchentlich einmal am Mittwoch Vorstellungen geben und nur deutsche Werke zur Aufführung bringen wird. Am Montag und Freitag werden Pariser Künstler ersten Ranges französisches Theater spielen und zwar theils komische Oper, theils Lustspiel. Diese Einrichtung dauert die ganze Saison über fort, im Winter wird wöchentlich nur einmal von den Mitgliedern der Carlsruher Hofbühne gespielt werden. Mit der Zeit wird sich jedoch wohl hier ein selbstständiges Theaterunternehmen bilden müssen, wenn anders der Zweck, welchen man mit der Errichtung des Schauspielhauses verbindet, und die Hoffnungen, die man namentlich im Hinblicke auf die Zukunft daranknüpft, sich erfüllen sollen. Die vielen Schwierigkeiten, welche mit dem beständigen Hin- und Hertransport verbunden sind, dürften, abgesehen noch von den oft eintretenden unvorhergesehenen Hindernissen, die Einführung eines stabilen, am Orte ansässigen Personales jedenfalls wünschenswerth machen.

*** Unter dem Titel: „Volkssängers Notenbuch," eine einfache und geordnete Darstellung und Erklärung aller Zeichen der Notenschrift, hat Rudolph Tschirch im Verlage von Ernst Schotte u. Co. in Berlin ein Büchlein erscheinen lassen, welches zu dem beabsichtigten Zwecke bestens empfohlen werden kann. Es ist nämlich eine bekannte und höchlich zu beklagende Thatsache, dass mit dem steten Entstehen neuer Gesangvereine, mit dem fortwährenden Anwachsen der Mitgliederzahl in den bereits bestehenden Vereinen die musikalische Ausbildung und namentlich schon die Elementarkenntnisse der zahllosen Sänger leider nicht im Entferntesten in einem richtigen und wünschenswerthen Verhältnisse stehen. Tausende von diesen Sängern besitzen nicht einmal die Kenntniss der Noten und sonstigen Zeichen der Notenschrift, noch viel weniger aber einen Grad von Gewandtheit im Treffen etc. Die Folge dieses Missstandes ist zuerst eine unendliche Plackerei der betreffenden Direktoren, welche doch trotz aller Mühe und alles Einbläuens nicht verhüten können, dass bei Produktionen durch die erwähnten „wilden Sänger" Schnitzer gemacht werden und der ganze Effekt einer mühsam einstudirten Gesangsnummer in die Brüche geht. Diesem Uebel abzuhelfen, räth der Verfasser des Notenbuchs: „Es möge jeder Leiter eines Volksgesangs-Vereins noch in besonderen (nicht in den für die regelmässigen Proben) Stunden, nach der in dem Büchlein angegebenen Ordnung die Notenkenntniss lehren, bis ein Jeder das Nöthige weiss; mögen die Sänger die Nothwendigkeit erkennen!" Diess wünschen auch wir, und empfehlen zu diesem Zwecke Tschirch's „Notenbuch," welches in gedrängter Kürze, klar und fasslich Alles lehrt, was für jeden Volkssänger zu wissen unumgänglich nothwendig ist.

*** Der rühmlichst bekannte Breslauer Organist Adolf Hesse ist zur Uebernahme der Orgelpartie bei dem im Crystallpalaste zu Sydenham stattfindenden grossen Händel-Feste eingeladen worden.

*** An der kaiserlichen Oper in Paris wird für nächste Saison Verdi's: „Die Macht des Schicksals," und für die italienische Oper Flotow's „Stradella" zur Aufführung vorbereitet.

*** Leipziger Polizeiberichte theilen mit, dass während der letzten Messe sich im Ganzen 271 fremde Harfenistinnen, Sänger und Sängerinnen, Violin-, Guitarre- und Harmonicaspieler hier aufhielten und die polizeiliche Erlaubniss zum Musikmachen in öffentlichen Wirthschaften erhalten hatten, nachdem sie eine Probe ihrer Kunst vor der Prüfung abgelegt. 46 derselben waren Sachsen, alle übrigen kamen aus Böhmen oder Preussen, auch einige Braunschweiger, Hamburger u. s. w. und drei Franzosen waren darunter. Hiezu kamen ferner 22 fremde Musikcorps mit 189 Musikern, welche gleichzeitig die Erlaubniss zum Musiciren auf Blasinstrumenten während der Messe erhalten hatten.

*** In Giessen findet am 3—5 Aug. ein Turn- und Sängerfest statt mit 500 Sängern.

*** Das zweite „voigtländische Sängerfest" wird im August d. J. in Plauen abgehalten, und es haben sich bereits 54 Männergesangvereine mit 1400 Sängern angemeldet.

*** Die Grossherzoglich weimarsche Hofkapell-Harfenistin, Frau Johanna Pohl ist zur Grossh. Kammer-Virtuosin ernannt worden.

*** In Carlsruhe sollen im nächsten Winter „die Katakomben" von Ferd. Hiller und „König Enzio" von Abert zur Aufführung kommen.

*** Die Altistin Frl. Henriette Sulzer hat ein Engagement für die italienische Oper in Havanna mit einer Gage von monatlich 10,000 Fr. angenommen.

*** Der König von Preussen hat die Widmung der neuen Oper „La Réole" (Text von Frau Birch-Pfeiffer) vom Capellmeister Gustav Schmidt angenommen, und wird dieselbe in Bälde auf mehreren grösseren Bühnen zur Aufführung kommen.

*** Das Zustandekommen der französischen Oper im Karltheater in Wien ist kurz vor dem Abschluss auf Hindernisse gestossen. Hr. Chabbert stellte Forderungen, die Hr. Director Brauer augenblicklich zu erfüllen ausser Stande war.

*** Die Einnahmen der sämmtlichen Theater, Conzerte und sonstigen Schaustellungen in Paris betrugen im Monat Mai 1,211,586 Frcs.

*** Die von Fr. Jenny Lind-Goldschmidt veranstalteten drei Oratorien-Aufführungen zum Besten wohlthätiger Anstalten haben einen Reinertrag von 2684 Pfd. St. ergeben.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 28. 14. Juli 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal

Der Mozarts-Enthusiast.

Künstlerskizze aus dem Böhmischen der Frau Ant. Melis-Körschner *).

„W. A. Mozart starb!" Diese Trauernachricht verbreitete sich ungemein rasch im Jahre 1791 durch ganz Europa. Die ganze musikalische Welt trauerte über den unersetzbaren Verlust dieses genialen Componisten. Nicht nur in den Häusern der schlichten Bürger, sondern auch in den Palästen der Fürsten, kurz überall herrschte gleiche Trauer über den verloschenen Stern der ersten Grösse am musikalischen Horizonte. Mit Blitzesschnelle traf auch diese Trauerbotschaft in Berlin ein, wo zu dieser Zeit einige tüchtige böhmische Musiker sich aufhielten.

Der unerwartete Tod Mozart's verursachte auch hier eine ungewöhnliche Aufregung; die Nachricht ging von Mund zu Mund und bald erzählte man in ganz Berlin nur von dieser traurigen Begebenheit.

Zu dieser Zeit stand in einem Hause ein eleganter Mann von 45 Jahren. Die genialen Züge und das ausdrucksvolle Auge liessen auf seinen ungewöhnlichen Geist schliessen. Auf den ersten Blick hätte ein scharfsinniger Beobachter in ihm einen Künstler erkannt, und dem war auch wirklich so. Es war Friedrich Benda, der älteste Sohn des böhmischen Violinvirtuosen Franz Benda, zu der Zeit Kammervirtuos des Königs von Preussen und zugleich ein glücklicher Componist der Oper: „Orpheus und das Blumenmädchen."

Benda stand eine Weile auf seinem Platze, und lauschte den sanften Harfentönen, welche aus einem Zimmer dieses Hauses hervorquollen. Er kannte die Hand, welche diese süssen Töne so meisterhaft zu entlocken wusste. Er näherte sich daher mehr und mehr dem Zimmer, woher jetzt die mächtigen Tonwellen des königlichen Instrumentes hörbar wurden. Der Künstler componirte, wie es schien, ein neues Werk für die Harfe und obgleich es Benda nur stellenweise vernahm, so versprach es doch ein gediegenes Tonstück zu sein. Jetzt ertönte wieder die Harfe und die ersten Akkorde verkündeten, dass es eine Phantasie über Mozart's prächtiges Menuett des ewig schönen Don Juan war.

Benda öffnete leise die Thür; Mitten im Zimmer sitzt, die Harfe in der Hand haltend, sein Freund Karl Nemecek (spr. Nemetschek) ehemals Kammervirtuos beim russischen Hofe und spielte sein neuestes Werk. Sein feuriges Auge strahlte vor Freude, und aus seinem Aeussern konnte man eher auf den italienischen als auf den wirklich böhmischen Charakter schliessen. Seine Finger durchlaufen die Saiten des Instrumentes und bekränzen mit den reizendsten Passagen-Arabesken das herrliche Menuetthema, welches wie ein schöner Regenbogen aus diesen Tongeweben durchschimmert. Nun erklingen die letzten Töne des Menuett's und Karl fängt mit seinen eigenen Gedanken an, welche gleichsam die Mozart'sche Idee ergänzen sollen und schliesst dann mit einer blitzesschnellen Passage, wornach wieder das Menuett im leisesten Pianissimo gleich der Eolsharfe erklingt.

Benda hört entzückt den lieblichen Harmonieen, die sein Herz bis in's Innerste ergreifen.

„Du spielst wie Apollo selbst", rief Friedrich voll Begeisterung aus, „diese Töne würden die härteste Rinde des Herzens schmelzen."

Der Harfenvirtuos erkannte die Stimme seines Freundes, wendete sich freundlich lächelnd um und sagte:

„Du hast recht; es geht nichts über Mozart's Genie und seine göttlichen Compositionen" und von Neuem erklingen die Saiten und von Neuem entlocken Karl's Zauberfinger das liebliche Menuett aus Mozart's Don Juan.

„Trefflich, herrlich!" jubelte Benda.

„Ja, herrlich, unerreicht ist Mozart in seinen Ideen," versetzte Karl und spielte in seiner künstlerischen Begeisterung noch einmal seine neu componirte Phantasie. Jetzt beendigte er seinen Vortrag und vom Sitze auffahrend, rief er enthusiastisch aus:

„Das sind doch göttliche Gedanken, so einfach, so anmuthig und so herzgewinnend! Mozart steht einzig und allein im weiten Reiche der Tonkunst!

„Ja, so ist es," stimmte ihm Benda bei, und indem er ihn in seine Arme schloss, küsste er ihn und vergass in seiner Begeisterung auch die Nachricht, die er eigentlich seinem Freunde mittheilen wollte.

„Mozart ist gross, sagte nach einer Weile Friedrich, aber in dir fand er noch den grössten Dollmetscher seiner Ideen!"

„Du überschätzest mich, lieber Friedrich, Mozart ist ein Gigant im Reiche der Musik und kaum wird es Jemandem gelingen, in die Tiefen seiner Compositionen einzudringen. Voll Bewunderung blicke ich zu ihm auf, und fühle erst meine Geistesschwäche, meine Gefühlsarmuth, wenn ich dem kühnen Fluge meiner Phantasie nachfolgen soll. Wie gesagt, Mozart ist und bleibt unerreicht!" Benda seufzte in Gedanken vertieft und sprach: „Ach, leider, er ist erreicht."

„Was faselst du? Einen Mozart zu erreichen ist nicht denkbar; das ist unmöglich, das ist ein eitler Wahn! „Und wer hat ihn erreicht," fragte er ungeduldig von Wissbegierde:

„Der Arm des eisernen Geschicks — der Tod!" „Bei Gott, was sagst du, Friedrich! Nein, das is nur ein Scherz!"

„Wahrlich nicht! Es ist wirklich wahr, und eben aus diesem Grunde komme ich, dir diese Hiobsnachricht mitzutheilen, welche gewiss ganz Berlin, ja ganz Europa in die tiefste Trauer versetzen dürfte."

„Nein, nein, das ist nicht möglich," rief Karl verzweiflungsvoll aus; Mozart ist ja noch jung und frisch; hier ist die Kabale seines Gegners Salieri im Spiel! Mozart kann und darf nicht der Welt entrissen sein."

---

*) Frau Antonio Melis-Körschner, Redactrice der Damenzeitschrift „Lada" in Prag, welche sich durch ihre sinnigen und inhaltsvollen Gedichte einen Ehrenplatz in der böhmischen Literatur erwarb, veröffentlichte in einigen Zeitschriften einige Künstlerskizzen, von denen wir manche in deutscher Uebersetzung unseren Lesern mittheilen wollen. Anmerk. der Red.

Benda zuckte traurig mit den Achseln, zog aus der Tasche eine Zeitung, und überreichte sie schweigend seinem Freunde.

Dieser riss sie heftig aus seiner Hand und traute nicht einmal seinen Blicken, als er die Worte las: „Den 9 Dezember 1791 starb in Wien der geniale Componist des Don Juan, Wolfgang Amadeus Mozart an der Gehirnlähmung im 35. Jahre seines blühenden Alters. Ruhe seiner Asche!“

Karl's Antlitz bedeckte eine Todtenblässe und seinen Händen entfiel die verhängnissvolle Zeitung. Seine Augen rollten wild, sein Körper zitterte krampfhaft und aus allen Anzeichen konnte man schliessen, dass ein furchtbarer Kampf in seinem Innern vorging.

„Mo-zart! Mo-zart!“ stöhnte Karl wehklagend und griff bei diesen Worten nach seinem Haupte, wie in der Furcht, dass diese Schreckensnachricht ihn der Sinne berauben könnte. Er fiel bleich auf das Sopha hin. Einige Augenblicke starrte er vor sich hin und blickte dann auf das vor ihm stehende Instrument. Er raffte sich wieder auf, und ein sonderbares Lächeln überflog sein Antlitz.

„Wozu ist meine Harfe ohne Mozart!“ Wenn er von ihnen schied, soll auch meine Harfe von hinnen scheiden!“ Bei diesen Worten ergriff er wie ein Wahnsinniger sein theures Instrument und schleuderte es so heftig auf die Erde, dass das ganze Haus furchtbar erdröhnte. Die kostbare Harfe lag in tausend Stücke zertrümmert; Karl aber wankte bis an die Wand und blieb da gleich einer Marmorstatue stehen.

Benda sah ganz erstaunt diesem Treiben zu, und war beim Anblick der mächtigen, unbändigen Leidenschaft, welche im Herzen des armen Karl wüthete, auf's Höchste gerührt. Kein Laut des Vorwurfes entschlüpfte seinen Lippen; denn er selbst fühlte ja so tief den grossen Verlust, welcher durch Mozart's Tod der musikalischen Welt verursacht wurde. Er wusste es wohl, dass Karl einer der begeistertsten und begabtesten Verehrer Mozart's sei. Er setzte sich daher still in die Ecke eines Divans und blickte tief ergriffen auf den Thränenstrom, der Karl's Augen entquoll. Nach wenigen Minuten trat er ruhig zu ihm hin, um ihm Trost einzuflössen.

„Beruhige dich, Karl! Dieser wilde Ausbruch deines wahren Schmerzes erweckt denn doch nicht mehr den innig geliebten und angebeteten Meister und die verklungenen Töne deiner zersplitterten Harfe werden ihn nicht ins Leben rufen. Stille deine Thränen, noch ist ja nicht alles verloren, und obgleich Mozart uns entrissen wurde, werden doch seine genialen Compositionen ewig fortleben, ja ewig uns und unsere Nachkommen entzücken. Tröste dich, auch für deine Harfe soll dir Ersatz werden.“

„„Ich bedarf keines Ersatzes, klagte Karl, weil ich für mich keines Instrumentes bedarf.““

„Ich begreife dich nicht!“

„„Ha! Du begreifst also nicht, dass mit Mozart die wahre Musik zu Grabe geleitet wird!““

„Du bist kleinmüthig, Karl!“ Leben denn nicht noch Weigl, Winter, Paer, Boieldieu? Besitzen wir nicht einen Cherubini, Mehul und dann den talentvollen Beethoven und andere mehr?“

„„Lauter Laien, die nicht werth waren, Mozarts Schuhbänder loszulösen! Er allein ist der einzig wahre und lebendige Quell, woraus die andern schöpften und schöpfen werden. Wehe uns, denn dieser Quell ist versiegt und mit ihm vertrocknet der letzte Tropfen wahrer Melodie. Darum mein Freund wird mich nichts mehr zum Spiele bewegen!““

„Ich verstehe und fühle mit dir dein Leid; doch hoffe ich, dass bald der Gang deiner Gedanken eine andere Richtung nehmen wird und du diese verhängnissvolle Idee bald aus dem Sinne verscheuchst, und dass du wie ehedem das Publikum mit deinem meisterhaften Harfenspiel bezaubern wirst.“

Allein Karl schüttelte den Kopf und deutete auf die Trümmer des ehedem so schönen Instrumentes und sprach:

„„Meine Harfe ist zertrümmert und mit ihr mein Lebensglück; Mozart starb, und mit ihm starben alle meine schönsten Träume und Hoffnungen. Ich werde nie mehr spielen!““

Lange Zeit redete man in allen Kreisen von nichts Anderm, als von der sonderbaren und unglücklichen Begebenheit mit Karl; er war nicht allein der Liebling aller Tonkünstler, sondern auch aller Kunstfreunde, besonders aber war er der Liebling aller Damen der höhern Kreise.

Sein Freund Benda liess kein Mittel unversucht, welches ihn nur einiger Massen glauben liess, dass es ihm gelingen werde, Karl wieder auf die Künstlerbahn zurückzuführen, welche er von dem unglückseligen Tage an so plötzlich verliess; allein all' seine Bemühungen, alle seine Versuche waren vergebens. Karl wollte von der Musik nichts mehr hören, schied sich von aller Gesellschaft aus, vernachlässigte seine treuesten Freunde, war tiefsinnig und für Jedermann unzugänglich.

Die plötzliche Veränderung im Wesen des liebenswürdigen Künstlers war nun bei vielen Damen der Gegenstand ernsten Nachdenkens, besonders aber war es die Gräfin S., in deren Hause Karl sonst bei keiner fête fehlen durfte, welche diese sonderbare Begebenheit besonders schmerzlich berührte.

Es war dies eine in jeder Beziehung liebenswürdige und geistreiche Dame, welche nicht nur die Musik sehr liebte und unterstützte, sondern auch selbst ausübte. Sie zeichnete sich besonders durch ihr treffliches Harfenspiel aus, und es war daher kein Wunder, dass Karl als Harfenvirtuos ganz besonders ihre Zuneigung und Achtung sich errang; denn bisher hatte Gräfin S. noch keinen gewandteren Künstler auf diesem Instrumente gehört.

Es verfloss ein Monat nach dem andern, allein Karl liess sich in ihrem Hause nicht sehen, und achtete weder ihrer höflichen Einladungen, noch ihrer Bitten und lebte in grösster Zurückgezogenheit, so dass er in einiger Zeit so zu sagen in Vergessenheit gerieth.

Aber sein Freund Benda und die Gräfin S. vergassen ihn nicht; ja im Gegentheil er war von Tag zu Tag immer mehr und mehr der Gegenstand des sorgenvollen Nachdenkens; der zarten und kunstliebenden Dame blutete noch immer das Herz über den sonderbaren Geisteszustand Karl's.

CORRESPONDENZEN.

Aus Prag.

Gäste. — Svecin. — Neue Daten über d'Astorga und Cernohorsky.

Unsere Moldaustadt bekommt jetzt, da die Concertzeit vorüber ist, häufige Besuche der im Auslande lebenden böhmischen Musiker. Aus Moskau kam der Orchesterdirektor des kaiserl. Theaters, Herr R. Slawik, Bruder des früh verstorbenen Jos. Slawik, der für den zweiten Paganini gehalten wurde, in Prag an. So auch Joseph Capek, Musikdirektor in Gothenburg, Jos. Neswadba, Capellmeister aus Hamburg, Schubert, kaiserl. Hautboist aus Petersburg, Pischek aus Stuttgart und Andere. Donnerstag den 3. Juli konzertirte im Theater, der russische Violinvirtuos Herr Detnetrius von Svecin, welcher sich als solider Spieler erwies. Er spielte ein Concert (Fis-moll) von Vieuxtemps und „Scene de tombeaux de Lucise“ von Artot recht geschmackvoll und mit grosser Fertigkeit. — Dieser Tage erschien im Verlage des Rob. Veit in Prag das Portrait des geistreichen Organisten Joseph Förster, welcher sich durch seine inhaltvollen Orgel-Compositionen einen Ehrenplatz in der Musikliteratur Böhmens erworben hat. Ueber sein Wirken und seine Compositionen behalten wir uns einen längeren Artikel vor. — In der neuesten Zeit hat der Redakteur Ferd. Mikowec einige neue Daten über den berühmten Tonkünstler Emanuel d'Astorga, der in Böhmen starb, aufgefunden. Aus denselben geht unter Anderem hervor, dass Emanuel d'Astorga ein Abkömmling der angesehenen Familie der Grafen und Fürsten Capece, Marchese von Rofrano war. Die Rofrano waren Anhänger des österreichischen Regimes und mit mehreren der bedeutendsten böhmischen Adelsfamilien verschwägert; in Wien heisst nach ihnen heute noch die

„Rofranogasse". Bei dieser Gelegenheit darf nicht unerwähnt bleiben, dass Herr Melis, Redakteur des Dalibor, den Todestag des ausgezeichneten Componisten Cernohorsky, Lehrers des Tartini, im Kloster Asissi entdeckt hatte. Cernohorsky starb, wie Dalibor meldet, den 1. Juli 1742 in Grätz, als er von Rom nach Böhmen reiste. Solche neue Daten verdienen besonders die grösste Aufmerksamkeit der Herren Musiklexicographen und es wird das Verdienst dieser Blätter sein, wenn Irrthümer in Folge neuerer Forschungen aus den Musiklexikons verschwinden.

Nachrichten.

Köln. Die Geschwister Juliette und Julia Delépierre aus Frankreich, jene 9, diese 6 Jahre alt, sind als Violinspielerinnen vorgestern im Victoria-Theater aufgetreten. Wir können nur bestätigen, was die bedeutendsten Blätter des Auslandes, die musikalischen Zeitungen von Paris, ferner die Revue des deux Mondes, der Moniteur u. s. w., in London die Times, der Morning Herald u. s. w. über das wirklich wunderbare Spiel dieser allerliebsten Mädchen gesagt haben. Namentlich ist die älteste, Juliette Delépierre, ein geniales Mädchen: ihre Technik hat eine Höhe erreicht, deren Bewunderung nur von dem Eindruck noch übertroffen wird, den ihr inniges, seelenvolles Spiel der Melodie erzeugt Von ähnlichen Erscheinungen haben wir seit dem ersten Auftreten von Therese Milanollo nichts gehört, was ihren Leistungen auch nur entfernt an die Seite gestellt werden könnte.

Trotz der Vorurtheile, welche gegen die musikalischen Wunderkinder gäng und gebe sind und besonders gern durch Musiker von Fach verbreitet werden, die da vergessen, dass der grösste Musiker der Welt, W. A. Mozart, auch ein Wunderkind war, und Mendelssohn und viele andere berühmte Tonkünstler desgleichen. bleibt ihre Erscheinung doch immer ein Phänomen, das von einer ausnahmsweisen Organisation der menschlichen Natur für die Entwickelung der musikalischen Anlage Zeugniss gibt, indem für keine andere Kunst oder Wissenschaft das Genie so früh durchbricht und der damit eng verbunde Fleiss so bald zu Resultaten führt, die in Erstaunen setzen. Denn darin liegt eben das Genie, dass der beharrliche Fleiss und die Kraft der Ausdauer durch nie rastenden Trieb mit der Kraft der geistigen Anlage zugleich von der Natur gegeben ist, und es ist nichts alberner, als dass wirklich künstlerische Leistungen solcher Kinder, wie die Milanollo's und diese Delépierre's sind, durch strenge Zucht, Abrichtung oder gar Straf-Pädagogik erzielt werden könnten. Am unvernünftigsten erscheinen dergleichen Aeusserungen im Munde von Musikern, die dadurch das Privilegium von Gottes Gnaden, welches sie für die Kunst und folglich für sich selbst in Anspruch nehmen, für abgestandenen Aberglauben erklären. Nein, wer diese Juliette sieht und hört, der wird nicht nur den Grad der technischen Vollendung ihres Spiels, den sie in so zartem Alter erreicht hat, bewundern, sondern er wird durch den Ausdruck ihres Vortrags den Glauben an den göttlichen Funken, der, ihr selber unbewusst, in ihrem Herzen glüht, wahr und tief empfinden. Dabei ist an diesen beiden Kindern Alles Anmuth und Grazie; Frische und Freudigkeit blickt aus ihren Augen und Zügen und erhöht den Reiz ihres Spiels, weil keine Spur von gedrücktem Wesen oder eingeschultem Zwang einen störenden Eindruck auf uns macht. N.-Rh. M.-Z.

London. Das Händelfest im Crystallpalast ist in grossartigster und gelungenster Weise durchgeführt worden, und hat auch in pekuniärer Beziehung ein durchaus befriedigendes Resultat geliefert.

*** Der Tenorist Th. Formes, dessen Contract an der k. Oper in Berlin im nächsten Herbst zu Ende geht, wird kommenden Winter wahrscheinlich in der italienischen Oper in Paris auftreten.

*** Dem ausgezeichneten Violinvirtuosen Aug. Kömpel wurde bei seiner letzten Anwesenheit in Dortrecht, wo, gleichwie in den übrigen grösseren Städten Hollands sein seelenvolles Spiel ungetheilten Enthusiasmus hervorgerufen hatte, eine glänzende Ovation dargebracht. Nach seinem letzten Auftreten in einem der dortigen Concerte hielt nämlich der Präsident der Concert-Gesellschaft eine sehr schmeichelhafte Anrede an den trefflichen Künstler, überreichte ihm zur Erinnerung und als Zeichen der Verehrung einen prächtigen Kasten für zwei Violinen, von kostbarer japanesischer Arbeit, und zugleich unter schmetternden Fanfaren und stürmischem Applaus das Diplom als erstes Ehrenmitglied der Gesellschaft. Später brachte der Musik- und Sängerchor dem gefeierten deutschen Künstler noch eine Serenade. In Utrecht erhielt derselbe von den dortigen Studenten einen kostbaren Pokal als Beweis ihrer Anerkennung und dankbaren Verehrung. Kömpel wird am 15. Juli in einem Conzerte in Spaa auftreten.

*** Die Sängerin Titjens soll von dem americanischen Impresario Maretzek für die Oper in Havannah engagirt sein, wie wir bereits gemeldet haben. Andern Nachrichten zufolge wäre sie jedoch im Begriff, der Bühne zu entsagen, und sich mit einem reichen Engländer zu vermählen.

*** Concertmeister Fel. David aus Leipzig hat mit dem Pianisten F. Pruckner die Concertsaison in Baden-Baden eröffnet, indem die beiden Künstler in einer Soirée für Kammermusik auftraten.

*** Hofkapellmeister Eckert in Stuttgart, der zunächst auf ein Jahr engagirt war, ist nun lebenslänglich als Kapellmeister angestellt. Am 27. September, des Königs Geburtstag, soll seine Oper: „Wilhelm von Oranien" zum ersten Male zur Aufführung kommen.

*** Der Komponist Mercadante ist fast gänzlich erblindet.

*** Dem Tenoristen Schnorr von Carolsfeld in Dresden ist von der dortigen Hoftheater-Intendanz sein Contract unter glänzenden Bedingungen bis zum Jahre 1870 verlängert worden.

*** Im k. k. Hofoperntheater in Wien ist die Stelle eines Clarinettisten, dann eines Hornisten im Concurswege zu besetzen. Bewerber haben sich bis zum 20. Juli d. J. im Administrationsbüreau (bei Hrrn v. Steinhausen) zu melden, wo ihnen die Bedingungen und Prüfungstermine bekannt gegeben werden.

*** Charles Mayer, rühmlichst bekannt als Claviervirtuose und Componist, ist nach längerer Kränklichkeit am 2. Juli in Dresden gestorben Derselbe war im Jahre 1799 in Königsberg geboren und kam schon als Kind nach Russland, da sein Vater, ein tüchtiger Clarinettist, mehrere Jahre Musikdirektor beim Grafen Scherencetieff war. Die Familie lebte dann in Moskau und schon als Kind wurde Charles Mayer ein Schüler J. Field's, des damals so berühmten Clavierspielers, und spielte bereits in seinem neunten Jahre in Concerten. Im Jahre 1812 flüchteten seine Eltern nach Petersburg; auch Field zog dahin, und M. konnte unter dessen Leitung seine Ausbildung fortsetzen. Er machte 1814 seine erste, bis nach Frankreich ausgedehnte Kunstreise und kehrte dann nach Petersburg zurück, wo er als Klavierlehrer sehr geschätzt und vorzüglich honorirt wurde. 1847 siedelte er nach Dresden über, machte von da aus noch mehrere Kunstreisen mit glänzendem Erfolge, und war bis zu seinem Tode als Klavierlehrer und Komponist unausgesetzt thätig. Der Verstorbene hinterlässt eine Wittwe und zwei Kinder, von denen das älteste 15 Jahre alt ist, sowie auch eine 85jährige Mutter, die er bisher unterstützt, aber leider gar kein Vermögen.

*** Das vierte grosse Gesangfest des märkischen Central-Sängerbundes hat unter R. Tschirch's Leitung am 22. und 23. Juni in solenner Weise und unter allgemeiner Theilnahme in dem festlich geschmückten Luckenwalde stattgefunden.

*** Die vortreffliche Sängerin an der kgl. Oper in Berlin, Frau Köster, tritt im Oktober d. J. in den Ruhestand, nachdem sie während 16 Jahren eine Zierde dieser Bühne gewesen war. Sie war mit Recht ausserordentlich beliebt, und wird eine schwer auszufüllende Lücke zurücklassen.

*** In Breslau gastiren die Sängerinnen Frau Harries-Wippern und Frl. Lucca vor ausverkauften Häusern, und machen sich in der Gunst des Publikums den Rang streitig.

*** Der kaiserl. Hofoperndirektor Herr Salvi in Wien ist kurz vor dem Antritte seiner Reise nach Paris erkrankt, und es

wurde daher der Hoftheateragent Holding beauftragt, nach Paris zu gehen, und den Ankauf der neuen David'schen Oper „Lalla Rookh" und mehrere Engagements zu besorgen.

*** Die Gesellschaft der Bouffes parisiens macht im Treumann-Theater in Wien so ausserordentlich Glück, dass das ursprünglich auf 30 Vorstellungen berechnete Gastspiel auf weitere 10 Vorstellungen ausgedehnt wurde. Offenbach wird für das Personal des Treumann-Theaters auf Bestellung eine neue zweiaktige Oper komponiren, welche kommenden Winter unter seiner eigenen Leitung zur Aufführung kommen soll.

*** Zu den Löwen der Saison gehört Alfred Jaell. Er hat bereits 20mal öffentlich gespielt, im philharmonischen Conzert, im Crystallpalast-Conzert und in der *Musikal-Union*. Jaell wird noch in einigen Provinzialstädten koncertiren und sich dann nach Paris begeben, wo er am 6. Juli erwartet wurde.

*** Der ausgezeichnete Organist, Adolph Hesse von Breslau, ist auf seiner Rückreise von London, in Paris angekommen, und hat die kolossale Orgel in der Kirche St. Sulpice, ein Meisterwerk der HH. Cavaillé-Coll, in Augenschein genommen. Er drückte seine höchste Bewunderung über das herrliche Instrument aus, welches er für das bedeutendste in ganz Europa erklärte. Auf Bitten mehrerer anwesenden Künstler und Kunstfreunde liess Hesse sich herbei auf einer Orgel von mittelmässigen Verhältnissen, sich hören zu lassen, indem er nicht Zeit genug habe, sich mit der grossen Orgel in St. Sulpice vertraut zu machen; er spielte daher in St. Clotilde auf einer Orgel von denselben Meistern. In sechs Piecen von seiner eigenen Composition und einer Fuge von Seb. Bach legte der berühmte Meister ein genügendes Zeugniss für sein eminentes Talent und für die Leichtigkeit ab, mit der er sein so schwieriges Instrument zu behandeln versteht; die Anwesenden waren von seinem tiefen Wissen wie von seinem tadellosen Vortrag ganz hingerissen.

— Im Probesaal der Oper wird bereits die neue Oper: *L'Erostrate*, von Ernst Reyer, welche in Baden-Baden aufgeführt werden soll, einstudirt. Die Hauptrollen sind in den Händen der HH. Michot und Cazaux und der Frl. Maria Sax.

*** Die neueste Nummer der russischen „Senats-Zeitung" veröffentlicht die Verordnung: zur Einführung des für Frankreich adoptirten musikalischen Diapason im ganzen Umfange des russischen Reiches. Im St. Petersburger physikalischen Hauptobservatorium ist zur Verification der Stimmung und Instrumente ein Prototyp (870 Schwingungen in der Sekunde und bei einer Temperatur von + 12° Réaumur oder + 15° Celsius gebend niedergelegt worden.

*** In Kopenhagen ist ein neuer Heldentenor, Nyrop, aufgetaucht, der gewaltiges Aufsehen erregt. Man hat sogar eine Medaille mit seinem Portrait geprägt, und die Poeten, Andersen an der Spitze, besingen ihn. Nyrop war ein Bauer aus einem seeländischen Fischerdorfe an der Meeresküste. Nach zweijährigem Unterricht trat er als „Masaniello" auf, kam, sah und siegte. Es wird sich zeigen, ob dieser dänische Enthusiasmus sich erhält.

Die vereinigten deutschen Gesangvereine für Grossbritannien haben am 26. Juni in London ein grosses deutsches Sängerfest abgehalten, woran über 1000 Sänger Theil nahmen. Heinrich Neeb wurde zum Dirigenten gewählt.

*** Im Tivoli-Theater in Hamburg wurde am Pfingst-Sonntag eine Parodie des Gounodschen „Faust" zum ersten Male aufgeführt. Der Text ist von Director Schultze und Regisseur Schödel, die Musik von Musikdirektor Homann.

Unangenehme Folgen der Gastfreundlichkeit.

Léon Escudier, der Herausgeber der „*Art Musical*" theilt in seinem Blatte, Auszüge aus seinem noch unveröffentlichten Buche: *Mes Souvenirs*, welche Erinnerungen aus der Kunstwelt enthalten, mit, und erzählt unter Anderem von Piatti, dem ersten Violoncellisten in London, welcher ebenso bekannt durch seine Kunstfertigkeit wie durch seine unvergleichliche Herzensgüte, folgende tragi-komische Anekdote aus dessen Junggesellenzeit:

Der arme Piatti, schreibt Escudier, ist das Opfer seiner offenen und herzlichen Gastfreundlichkeit. Er hat die Gewohnheit für den Tag seines Conzertes und für die folgenden Tage irgend einen renommirten Künstler zu beherbergen, der ihn mit seinem Talente unterstützt. Leider ist er dabei nicht immer so glücklich, ruhige Schlafkameraden zu bekommen.

Das erste Jahr hatte er Ernst bei sich; das Conzert war zu Ende, Piatti war müde, und legte sich mit dem Vorsatze zu Bette, einen gesunden Schlaf zu thun. Allein als er eben einschlafen will, hört er ein Zappeln, Zähneknirschen und Stöhnen als ob Jemand erdrosselt würde. Er steht auf und findet seinen Kameraden in einem Nervenanfall der ärgsten Art; er wagt es nicht ihn zu verlassen und um Hülfe zu rufen, und pflegt ihn selbst auf das sorgfältigste; allein der Anfall ist hartnäckig; er lässt einen Augenblick nach, fängt wieder an, und so fort — kurz Piatti muss die ganze Nacht auf den Beinen sein. Endlich beruhigt sich der Kranke, allein es ist bereits Morgen, und Piatti muss fort.

Im zweiten Jahre kam Wieniawski zu ihm. Piatti betrachtet den neuen Künstler mit einem durchdringenden Forscherblick, bevor er ihn einladet, sein Zimmer mit ihm zu theilen; dieser Blick gewährt ihm die beruhigende Zuversicht, dass Wieniawsky keine Nervenanfälle haben wird. Nach dem Conzerte, und nachdem er ein Glas Grog genommen hatte, um sich eines guten Schlafes zu versichern, wünscht Piatti seinem Freunde eine gute Nacht und schläft ein. Wieniawsky will noch ein Glas Grog trinken; er trinkt vielleicht etwas mehr, als er vertragen kann, fühlt sich unwohl, weckt Piatti, das Unwohlsein wird immer schlimmer, ja selbst beunruhigend, kurz — Piatti hat abermals eine schlaflose Nacht.

Im dritten Jahre war die Reihe an Sainton. Es entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen Piatti und dem neuen Ankömmlinge:

„Leiden Sie nicht an den Nerven?

— An den Nerven? Niemals. Wie kommen sie darauf?

— Ach, ich frage nur. Aber, werden Sie in der Nacht nicht krank?

— Ich schlafe wie eine Ratte.

— Desto besser! gleichwohl rathe ich Ihnen, vor dem Schlafengehen nichts zu trinken. Die geistigen Getränke sind sehr gefährlich in England

— Ich trinke nie ausser der Tischzeit.

— Sie müssen mit mir speisen. Ich weiss was Ihnen gut bekömmt.

Piatti machte den Speisezettel; ein wahres Anachoretenmahl. Sainton schlief tief, nur zu tief. Wie oft versuchte es der unglückliche Piatti ihn zu erwecken; allein es war vergebens. Er selbst konnte kein Auge schliessen, denn sein Freund Sainton schnarchte wie eine Sägmühle. Es lautete wie ein halbes Dutzend Contrabässe in Unisono.

Der vierte Gast war Sivori. Sivori schnarcht nicht, sondern hat einen ganz ruhigen Schlaf; er hat keine Nervenanfälle, und trinkt weder Grog noch Punsch. Piatti hoffte also ganz gut schlafen zu können, und schlief auch alsbald ein; gegen drei Uhr Morgens jedoch hört er eine grosse Fliege summen; er zieht die Decke über den Kopf, allein vergebens. Das Gesumse wird immer ärger. Er seufzt, wirft sich hin und her; endlich wird er ungeduldig, steht auf und macht Licht, um das Fenster zu öffnen, und die unverschämte Fliege hinauszujagen. Was erblickt er? Sivori, mit der Nachmütze auf dem Kopfe, sitzt in seinem Bette, und übt einen Triller mit aufgesteckter Sordine.

Vieuxtemps war es vorbehalten, diesen Zauber zu brechen Aber mit welch' ängstlichem Zaudern gewährte ihm auch Piatti seine Gastfreundschaft! Doch muss man gestehen, dass er es nicht zu bereuen hatte. Diesmal war er es, der Vieuxtemps nicht schlafen liess. Er träumte von Nervenanfällen, von Grog, von grossen Orgelpfeifen, von Geigen, die einen ewigen Triller spielten, kurz er hatte ein furchtbares Alpdrücken. Ich glaube, dass er jetzt von seiner gastfreundlichen Manir geheilt ist.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 29.** 21. Juli 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal

Lablache.

Während eines Zeitraumes von dreissig Jahren hat dieser unvergleichliche Sänger, den die Natur durch eine herrliche Gestalt, durch Geist und Verstand, sowie durch eine der bewundernswerthesten Stimmen ausgezeichnet hatte, ganz Europa entzückt, und eine kleine biographische Skizze von Lablache's Leben und Wirken dürfte daher für unsere Leser nicht unwillkommen sein.

Lablache war am 6. September 1795 in Neapel geboren, als der Sohn eines französischen Negozianten, welcher während der Wirren der französischen Revolution dorthin übergesiedelt hatte. Seine Mutter, eine vortreffliche Frau, war eine Irländerin. Lablache's Vater, ein Anhänger der politischen Meinungen der grossen Generation von 1789, sah sich zu Grunde gerichtet und wurde beinahe ein Opfer der blutigen royalistischen Reaction, welche 1799 in Neapel stattfand. Als Joseph Bonaparte zum Könige von Neapel ernannt wurde, gab er Befehl, dass alle französischen Familien, welche unter der Contrerevolution des Cardinal Ruffo und seiner Banditen gelitten hatten, soviel als möglich für ihre erlittenen Verluste entschädigt werden sollten.

Durch ein Specialdecret des neuen Königs von Neapel wurde Lablache in das königl. Musik-Collegium aufgenommen, die einzige Anstalt dieser Art, welche damals existirte. Es war dies im Jahre 1806, als L in das Conservatorium von Neapel eintrat, welches unter der Leitung von Tritta und Fenaroli stand, und eines der drei Conservatorien war, die von dem L.'s Musik-Collegium gegründet worden waren. Es scheint dass unser Virtuose im Anfange keine besonderen Anlagen zeigte; er war zerstreut, unruhig und höchst ungelehrig. Ein Zufall soll, wie man erzählt, plötzlich seine Begabung geoffenbart haben; einer seiner Kameraden sollte nämlich in einer öffentlichen Production den Contrabass spielen, wurde aber einige Tage vorher krank. Der Lehrer des jungen L. sagte zu diesem: „Du kannst ein wenig Violoncell spielen, es wird daher keine Unmöglichkeit für Dich sein, die Stelle Deines Kameraden am Contrabass auszufüllen.“ Als der bestimmte Tag herankam, entsprach L. vollkommen der guten Meinung, die man von ihm gehegt hatte.

Im Jahre 1812 debütirte L. auf dem kleinen Theater von San-Carlino, wo man Buffo-Opern im neapolitanischen Dialekte aufführte. Bald nach seinem Debüt verheirathete er sich mit der Tochter des berühmten Schauspielers Pinotti und ging zwei Jahre später nach Messina.

Dort liess er sich zuerst in einer Oper von Pavesi, *Ser-Marc-Antonio*, hören. Der Erfolg war ein so entscheidender, dass L. fünf Jahre in der Hauptstadt Siciliens blieb. Erst im Jahre 1820, zur Zeit, als eben die Revolution in Neapel ausgebrochen war, wurde L. am Scala-Theater in Mailand engagirt. Er erregte dort einen wahren Enthusiasmus in der Rolle des Dandini, in Rossini's *Cenerentola*. 1821 kam er abermals nach Mailand, wo Mercadante für ihn die Rolle des Vaters in *Elisa e Claudio* geschrieben hatte. In Mailand war es auch, wo L. 1822 mit Meyerbeer zusammentraf, der ebenfalls eine Rolle für ihn schrieb, in seiner Oper: *l'Esule di Granata*. Im Jahre 1823 wurde L. durch den bekannten Impresario Barbaja für die italienische Oper in Wien engagirt.

In Wien verbreitete und befestigte sich L.'s Ruf immer mehr; man bewunderte seine herrliche Stimme, seine edle und schöne Gestalt, sein Spiel und seine Gewandtheit, den Styl der verschiedenartigsten Meister aufzufassen. In Don Juan oder in Figaro's Hochzeit fühlte er sich ebenso zu Hause wie in Rossini'schen Opern. In Wien sang L. zum ersten Male die Rolle des Geronimo in Cimarosa's Oper: „Die heimliche Ehe,“ welche man dort seit ihrer Entstehung im Jahre 1792 nicht mehr gehört hatte. 1827 sang L. in dem Requiem von Mozart, welches zu Beethoven's Todtenfeier aufgeführt wurde. Als L. 1828 Wien verliess, erhielt er eine Medaille, welche ihm zu Ehren geprägt worden war, und deren Inschrift sein doppeltes Talent als Sänger und Schauspieler hervorhob. Nach Neapel zurückgekehrt, wo er seit 1824 schon mehrmals aufgetreten war, sang L. im Theater San-Carlo mit ungeheurem Erfolge. Am 2. November 1830 debütirte er mit der Rolle des „Geronimo“ an der italienischen Oper in Paris. Publikum, Presse und die strengsten Musikfreunde, Alle stimmten überein in der Anerkennung der ausgezeichneten Eigenschaften dieses grossen Künstlers. Umgeben von den Damen Tadolini und Meric-Lalande, von dem Tenorist David, der nur noch der Schatten seiner selbst war, und von Zuchelli, der den Grafen Robinson sang, beherrschte L. mit seiner kolossalen Figur und seiner mächtigen Stimme alle diese, sonst so ausgezeichneten Künstler. Er sang abwechselnd den Bartolo und Figaro in Rossini's „Barbier,“ den Dom Magnifico und Dandini in „Cenerentola,“ den Fernando und Podestà in der „diebischen Elster,“ den Don Juan und Leporello in „Don Juan,“ den Grafen und Figaro in „Figaro's Hochzeit,“ den Elmiro im „Othello,“ Azur in „Semiramis,“ Heinrich VIII. in „Anna Bolena.“ Er sang im „Fidelio,“ im „Robert der Teufel,“ in den „Hugenotten und im „Nordstern,“ welche sämmtliche Opern für das italienische Theater in London übersetzt wurden, und wo dieselben für italienische Opern passiren. Während 22 Jahren war L. ununterbrochen der Liebling des Pariser und Londoner Publikums.

Im Jahre 1852 glaubte L., der nicht auf dem Pariser Theater absterben wollte, die vortheilhaftesten Anträge annehmen zu müssen, welche ihm seit langer Zeit schon von dem Intendanten der italienischen Oper in St. Petersburg gemacht wurden. Der ausgezeichnete Künstler wurde vom Kaiser Nikolaus und von den auserlesenen Kreisen der Hauptstadt mit vieler Auszeichnung behandelt. L. machte nun alljährlich, sobald die Londoner Saison beendigt war, die lange und ermüdende Reise nach St. Petersburg. Gegen das Ende des Winters 1857, als L. sich über seinen Gesundheitszustand nicht mehr täuschen konnte, drückte er das Verlangen aus, sich gänzlich von der Bühne zurückzuziehen. Der Kaiser Alexander gab ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken sein Bedauern zu erkennen, und sandte ihm eine Ehrenmedaille mit dem Rechte, dieselbe an dem Bande des St. Andreas-Ordens zu tragen.

Auf seiner Reise durch Deutschland verweilte L. zwei Monate in dem Badeort Kissingen in Bayern, wo er mit dem Kaiser Alexander zusammentraf, der ihm abermals mit der grössten Herzlichkeit entgegenkam. Da ihm die Bäder von Kissingen nicht besonders zusagten, begab sich L., nach einem kurzen Aufenthalte in Paris, nach Neapel, in der Hoffnung, dass das herrliche Klima, in welchem er geboren war, ihm günstiger sein würde. Allein sein Wunsch wurde nicht erfüllt. Nach einer langen und schmerzlichen Krankheit starb der grosse Künstler in Neapel am 23. Januar 1858 an einer Luftröhren-Entzündung. Er war 62 Jahre alt geworden.

(Schluss folgt.)

CORRESPONDENZEN.

Aus Stuttgart.

Ende Juni.

Den definitiven Schluss unserer Saison bildete eine Aufführung des Vereins für classische Kirchenmusik, dessen Programm diesmal aus lauter Compositionen neuerer Meister bestand, eine schon desshalb glücklich zu nennende Idee, weil neben den alten Riesen, Bach, Händel, und selbst den minder berühmten Geistesverwandten derselben, das schwächliche, weiche Wesen unserer Epigonen-Zeit einen allzu ungünstigen Stand hätte. Die schaffende geistliche Tonkunst des neunzehnten Jahrhunderts leidet an den gleichen Fehlern, wie die neuere religiöse Poesie, wie überhaupt das moderne Kirchenthum; und obschon man also diessmal neuere Meister nur unter sich selbst vergleichen liess, so stand doch den meisten Hörern der Geist der Alten noch gar zu lebendig in der Erinnerung und warf einen colossalen Schatten über die modernen Produkte. Am grössten erschien noch Mendelssohn mit seiner Motette für Frauenstimmen, auch Hauptmanns grosse Motette für Chor, Soli, Orgel und Blechinstrumente in B-dur war von günstiger Wirkung. Ansprechend waren auch Feska's Vater Unser, Schneiders Passionslied und ein Kyrie von Rob. Franz, welchem letztern nur die etwas weit ausgesponnene, fast nur einer Studie gleichende Fuge einigen Eintrag that. Unter den Orgelstücken waren eine B-, A-, C-, H-Fuge von Schumann, dann eine Fantasie von Ritter interessant. Da sowohl die Organisten, als auch fast sämmtliche Solisten ihre Studien im hiesigen Conservatorium vollendet haben, so war die Aufführung nicht nur für den trefflichen Verein und seinen hochverdienten Dirigenten, Hrn. Prof. Faisst, sondern auch für genannte Anstalt*) sehr ehrenvoll, welche überdies gerade durch den Besuch eines schätzbaren Gastes, des Cölner Capellmeisters Ferd. Hiller erfreut ward. Derselbe hatte Gelegenheit, in einer schnell improvisirten Aufführung die besten Leistungen in Clavier, Gesang und Violine kennen zu lernen, und die Urtheile eines solchen Kenners waren für das Institut sehr schmeichelhaft. Nun schweigen alle Flöten; auch die kgl. Hofbühne ist geschlossen, und die allgemeine Losung ist das erquickende Wort: „Ferien,“ jener kurze Traum, dem gar bald ein frohes Erwachen zu neugekräftigter, frischbewegter Thätigkeit folgen wird.

Aus Aachen.

13. Juli.

Unser Theater, dessen Leitung Mme. Greiner übernommen hat, gedeiht zusehends, und ein zahlreiches, zufriedenes Publikum füllt fast täglich das Haus. Unter dem Personale befinden sich einige recht achtenswerthe Künstler, die Chöre sind vortrefflich, und das Orchester, unter der Leitung eines würdigen Schülers Mendelssohn's des Hrn. Dupont ist ausgezeichnet. Die ersten Gäste in dieser Saison waren Herr und Frau Rübsamen aus Cassel, welche sechs Vorstellungen gaben, die ihnen viel Ehre und viel Geld einbrachten. Fr. Rübsamen hat sich als eine vorzügliche Sängerin erwiesen; sie ist nicht nur im Besitze einer schönen, sympathischen Stimme von bedeutendem Umfang, welche sie mit vielem Geschmack zu gebrauchen weiss, sondern ihre ausgezeichnete Coloratur weist ihr eine hervorragende Stelle unter den deutschen Gesangskünstlerinnen an. Was Fr. Rübsamen allenfalls fehlt, das ist das Perlende, die Leichtigkeit in der Coloratur, und besonders ein egaler und correcter Triller, der bei ihr stets in ein Tremolo ausartet. Hr. Rübsamen hat eine Stentorstimme von seltenem Umfange, und es ist nur schade, dass er es vorzugsweise darauf anlegt, durch die Kraft seiner Lungen zu glänzen; als Darsteller ist er vorzüglich, und stets von dem Character seiner Rolle durchdrungen.

Frau Dustmann-Meyer folgte unmittelbar auf dieses Künstlerpaar, und füllte das Haus in zwei Vorstellungen (Don Juan und Fidelio) trotz der erhöhten Preise. Die vorzüglichen Eigenschaften dieser bewunderungswürdigen Künstlerin, welche ihr mit Recht einen so bedeutenden Ruf in der Künstlerwelt verschafft haben, sind zu bekannt, als dass wir sie hier aufzuzählen nöthig hätten. Das Ensemble derselben ist übrigens von einer solchen Vollkommenheit, dass die Einzelnheiten sich so zu sagen, der Analyse entziehen, und gilt dies nicht nur von ihrem Talente als Sängerin, sondern auch als Schauspielerin.

Wenn Gastspiele vorzüglicher Künstler auch häufig das ständige Personal verdunkeln, so haben sie doch wieder das Gute, dass sie auf die einheimischen Kräfte anregend wirken, und ihnen Gelegenheit geben, ihre Vorzüge zu entfalten. Wir machten diese Bemerkung wieder bei der Aufführung von Figaro's Hochzeit,“ in welcher der Fr. Rübsamen (Susanne) unsere vortreffliche Primadonna Frl. Klingelhöfer (Gräfin) vollkommen würdig zur Seite stand, so dass es schwer zu unterscheiden war, welcher von beiden Damen die Palme des Abends gebührte, da Frl. Klingelhöfer überhaupt eine der besten Acquisitionen ist, die unsere Bühne jemals gemacht hat. In dem Schreibduette vereinten sich ihre Stimmen in dem Grade dass man sie kaum noch zu unterscheiden vermochte, und das Publikum wurde zu wahrem Enthusiasmus hingerissen. Aehnliche Huldigungen wurden Frl. Kl. nach ihren beiden Arien zu Theil, und es herrschte nur eine Stimme darüber, dass die Arie „Nur zu flüchtig“ noch nie so schön auf unserer Bühne gesungen wurde. Wenn Frl. Kl. das vollste Lob für ihren Gesang verdient, so ist sie andrerseits nicht minder vortrefflich als Darstellerin; in den dramatischen Szenen hält sie sich immer streng innerhalb der ästhetischen Gränzen, und wendet dabei alle Sorgfalt auf ihr Costüm. Diese noch sehr jugendliche Sängerin ist für Hannover engagirt; es ist dies ebenso schmeichelhaft für sie, als es erfreulich für die Bühne sein muss, in ihr einen so schönen Ersatz für die schmerzlich vermisste Frau Nottes zu finden.

Eine andere talentvolle Künstlerin ist unsere Soubrette, Frl. Kluge, welche in der Rolle des „Cherubin“ ihr Talent in seinem ganzen Umfange entfaltete: es war dies ein allerliebster kleiner Don Juan, der Alles für sich einnahm. Sie wurde nach ihren beiden Cavatinen lebhaft applaudirt, wie dies auch früher schon in den beiden Rollen des „Aennchen“ und des Pagen „Urban“ der Fall gewesen war.

Frau Dupont, die Gattin unseres Capellmeisters hat hier zuerst die Rolle des Gretchen in Gounod's „Faust“ und zwar mit höchst beachtenswerthem dramatischen Talent, gegeben. Der Erfolg der Oper im Ganzen hat übrigens der allgemeinen Erwartung nicht entsprochen. In meinem nächsten Berichte werde ich Ihnen Einiges über die männlichen Mitglieder unserer Oper mittheilen.

Aus der Schweiz.

Ein neues ungewohntes Leben in musikalischer Beziehung entwickelt sich zwar in der Schweiz nicht; alles geht seinen

*) Die aus demselben hervorgegangene, schon früher erwähnte Sängerin, Frl. Anna Trüschler, hat ein vortheilhaftes Engagement an unserer Oper erhalten.

ordentlichen und gewohnten Gang, in welchen uns die periodisch wiederkehrenden grossen Sänger- und Musikfeste eine Unterbrechung bringen, die aber selber wieder ziemlich gleichförmig nach der hergebrachten Uebung verlaufen. Jedoch taucht bisweilen eine junge musikalische Erscheinung auf, die dann neben den vom Auslande kommenden Künstlern, als *vaterländisch* mit Recht eine Beachtung geniesst, wenn dazu noch die Leistungen eine ungewöhnliche Anerkennung begründen.

Sind diese Erscheinungen nicht geradezu häufig, so tritt dafür nach der bisherigen Erfahrung das günstige Verhältniss ein, dass sich der Mangel bei Weitem durch die Tüchtigkeit ergänzt.

Eine junge schweizerische Künstlerin kehrte letzten Frühling in ihr Vaterland zurück; Frl. Emma Schmid, die Tochter des in den musikalischen Kreisen und namentlich auch bei den hervorragendsten deutschen Künstlern wohlbekannten Pastors Schmid von St. Gallen. Es möchte, gelegentlich gesagt, für Manche nicht ohne Interesse sein, dass dieser Pastor dieselbe Persönlichkeit ist, d. h. jener damalige junge schweizerische Theologe, von dem im Göthe-Zelter'schen Briefwechsel die Rede ist. Der ehemalige Theologie-Canditat, der Zelter's Schüler war und bei Göthe eine so freundliche Aufnahme fand, von Chamisso auch zur Erziehung seiner Kinder bestimmt war — was sich durch anderweitig eingetretener Verhältnisse nicht realisiren lies — kehrte in die Schweiz zurück und befindet sich gegenwärtig als Professor an der Stadtschule zu St. Gallen. „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen", und so kam es, dass die ganze Familie des Zelter'schen Schülers musikalisch wurde. Die Familie repräsentirt ein Quartett mit Clavier und ein Streichquintett, dessen Produktionen schon berühmte Künstler mit Interesse beiwohnten. Die genannte Tochter Emma zeigte schon als Kind so hervorragende musikalische Anlagen, dass man gerne ihrem Willen, Violine spielen zu dürfen, nachgab. Nach einer erfolgreichen Vorbereitung in St. Gallen, deren Resultate durchaus günstig waren, bezog sie das Konservatorium in München und kam unter die Leitung des bekannten Geigers Lauterbach. Bei dessen Berufung als Conzertmeiter nach Dresden, an Lipinskis Stelle, war Hr. Lauterbach selbst die Veranlassung, dass seine talentvolle Schülerin mit übersiedelte nach Dresden, um dort die begonnenen Studien zu vollenden. In Dresden selbst wurden dem strebsamen und talentvollen Mädchen die aufmunterndsten Anerkennungen zu Theil von Künstlern, wie z. B. Dr. Julius Rietz, u. A. Im letzten Frühlinge kehrte sie in ihr Vaterland zurück, um in der Oeffentlichkeit die gewonnene Selbstständigkeit der Schule mehr zu befestigen und die Schule der öffentlichen Kritik zu beziehen.

In Conzerten in St. Gallen, Chur, Winterthur, Schaffhausen, Zürich etc., trat sie vor die Oeffentlichkeit und gewann sich dabei neben der bereitwilligen Anerkennung des grösseren Publikums auch den Beifall von unbefangenen Kunstkennern und Künstlern, was Letzteres für uns einen höhern Werth besitzt, als das rauschendste Handschuhgeklatsch.

Fräulein Emma Schmid hat Beruf zur Kunst. Nicht Laune oder Verhältnisse des Lebens haben sie auf den dornenvollen Künstlerpfad gerufen, sondern das energische und unabweissbare Wollen, hervorgegangen aus den natürlichen Anlagen zur Musik.

Das war ein grosser Hebel bei ihrer Bestimmung, zumal unabhängige Familienverhältnisse ihr hierin freie Wahl liessen. Unter solchen Umständen zeigt sich immer ein erfreuliches Resultat, besonders unter der Leitung eines Lehrers, wie der Dresdener Concertmeister Lauterbach ist. Und die gestellten Hoffnungen haben sich auch erfüllt. Frl. Schmid ist am Anfange einer Künstlerlaufbahn, die viel verspricht; eine lebhafte feurige Auffassung zeigt das geistig rege Leben ihres Wesens, eine gute Schule hat sie über die Schwierigkeiten der Technik gebracht, ein natürliches Gefühl — was wir besonders betonen — erhebt sie über so viele Violinspielerinnen, die da glauben, es müsse im Violinspiele eine gewisse Weiblichkeit hervortreten, und diese Weiblichkeit müsse in einer jammervollen Sentimentalität bestehen, die dann allen Produktionen anklebt, sei es Beethoven oder Alard; in Summa: im ganzen Wesen des jungen Mädchens zeigt sich so viel musikalischer Fond, dass wir bei den jetzigen Leistungen wohl etwas Bedeutendes in der vollkommenen künstlerischen Reife voraussehen können. Was den Musiker besonders interressirt und für sie gewinnen macht, ist die Solidität der musikalischen Bildung, die Natürlichkeit des Ausdruckes bei einem feinen musikalischen Gefühl, das wohlthätig in der Auffassung und der Wiedergabe, namentlich bei guter Musik, der sie sich besonders hinneigt, in einer für ihre Jugend beachtenswerthen Bedeutung einwirkt. Der Eintritt in die grösseren künstlerischen Kreise und die Kritik der Oeffentlichkeit wird diese so schön entfalteten Blüthen zur bedeutungsvollsten Reife bringen.

Aus München.

Im Juli.

P. P. Die beiden Prüfungs-Conzerte des hiesigen Conservatoriums für Musik haben nun stattgefunden, und es dürfte vielleicht am Platze sein, Ihren auswärtigen Lesern ein kleines Bild von dem daselbst Geleisteten zu geben. Die vertretenen Fächer waren: Orgel, Clavier, Einzel- und Chorgesang, Violine, Cello und Ensemblespiel. Da die Anstalt auch Lehrer für Composition besitzt, wäre es wohl wünschenswerth gewesen, dass auch in diesem Fache wenigstens einige Resultate wären vorgeführt worden. Auf der Orgel hörten wir nur ein kleines Stück aus einer Händel'schen Suite, das aber recht brav gespielt wurde. Künstlerisch waren vor Allem die Vorträge zweier Violin- und eines Cellospielers zu nennen; hier vereinigte sich edler, voller Ton mit bedeutender Technik; nur war bei den beiden Erstgenannten noch etwas Rauhheit und Uebereilung bemerkbar. Von Clavierpiecen hörten wir ein Bach'sches Conzert in A-moll, eine sehr sauber gespielte Serenade von Mendelssohn, einzelne Sätze aus Beethovens C-moll Trio und aus Schumanns Es-dur-Quintett — solches Herausreissen aus dem Zusammenhange kann zwar durch den Drang der Verhältnisse entschuldigt, nie aber vom künstlerischen Standpunkte gebilligt werden — endlich das Weber'sche Conzertstück, das weit über die Kräfte der Spielerin ging, so dass das arme Mädchen sich vor unsern Augen daran verblutete. Man scheint hier überhaupt gerne den ersten pädagogischen Grundsatz zu vergessen, dass der Schüler stets über einer öffentlich zu lösenden Aufgabe stehen soll; aber es ist allzu verlockend, den wenigen für diese Anstalt sich interessirenden, grossentheils urtheilsunfähigen Leuten Sand in die Augen zu streuen. Dies gilt auch fast durchweg für die Gesangsvorträge: so z. B. musste eine zwar stimmbegabte, aber noch sehr jugendliche und künstlerisch unreife Schülerin die grosse Leonoren-Arie (!) absingen, wobei sich der begleitende Lehrer in Tempo, Tonstärke und Ausdruck noch arger Sünden schuldig machte. Auch die übrigen Solisten zeigten grösstentheils gutes Material, liessen aber ebenfalls den Verlust der beiden früheren Gesangslehrer, deren einen der Tod, den andern eine erneute Künstlerlaufbahn uns entführt hat, lebhaft bedauern.

Man hatte die seit langen Jahren im Institut fleissig gepflegten „Jahreszeiten" von Haydn wieder auf's Programm gesetzt, diesmal Frühling und Sommer; die Begleitung geschah durch Clavier und Streichinstrumente; die vielen Schwankungen und Unreinheiten gaben dem Ganzen den Anstrich einer Probe, was durch sorgfältigere Leitung sich leicht verhüten liess. Besser gelangen zwei Schweizer Volkslieder für vier Frauenstimmen; doch dürften sich derlei hoch liegende fast jodlerartige Bluetten weder für das Organ noch für den Geschmack, also weder pädagogisch noch künstlerisch empfehlen, am wenigsten für ein „Kunstinstitut." Lobenswerth waren eine Motette von Hauptmann, sowie die ebenfalls daselbst schon oft gesungene Bach'sche Cantate; Gottes Zeit. Dagegen ward Mozart's zartes, inniges *Ave verum* mit einer Wucht und Schwerfälligkeit gesungen und begleitet, wie wir sie etwa bei den heroischen Chören ländlicher Liedertafeln wiederfinden. Und so liessen denn auch diesmal beide Prüfungen in dem kleinen Publikum ein Gefühl der Unbehaglichkeit zurück, dessen Quelle

nicht sowohl den Schülern und Lehrern, deren Mehrzahl doch das unter den gegebenen Umständen Mögliche leistet, auch nicht einer einzelnen Persönlichkeit, sondern der Verfassung und dem Lehrplan zugeschrieben werden muss, welche beide, wie Vergleiche mit andern, glänzend aufblühenden Nachbaranstalten, nicht für eine freie, lebendige Entwicklung passen. Zunächst darf ein solches Institut nicht ausser Verkehr mit der Oper stehen, sondern soll neben derselben die höchste musikalische Autorität vertreten; sie bedarf einer einheitlichen, für jeden Lehrer bis auf einen gewissen Grad bindenden Methode; endlich sollen die Hauptlehrer für jedes Fach nicht sowohl zahlreich, als vielmehr ersten Ranges sein, und eine künstlerisch wie pekuniär unabhängige Stellung erhalten u. s. w. Mit solchen und ähnlichen Anhaltspunkten liesse sich, bei so günstiger Dotation das Münchener Conservatorium zu einem der berühmtesten und besuchtesten umgestalten.

Nachrichten.

Wiesbaden. Der Kölner Männergesangverein wird unter der Leitung seines Dirigenten Franz Weber am 19. ds. Mts. Abends im Kursaale und am 20. Morgens in der hiesigen katholischen Kirche Conzert geben. Der Ertrag ist für den Ausbau der Thürme dieser Kirche bestimmt. Der Hoftheater-Intendant, Freiherr v. Bose, lässt mit seiner bekannten liebenswürdigen Zuvorkommenheit am Abende des 20. Juli Ferd. Hillers „Katakomben“ aufführen.

Köln. Der Neubau des Stadttheaters schreitet rasch seiner Vollendung entgegen und die Eröffnung soll am 15. October stattfinden. Die Einrichtung der Bühne hat der talentvolle Maschinist des Darmstädter Hoftheaters, Hr. Brand, übernommen.

London. Thalberg's dritte und vierte Matinée haben unter noch grösserem Zusammenfluss von Zuhörern und nicht mindern Beifallsstürmen als in seinen beiden ersten Conzerten, stattgefunden. Unter den von ihm vorgetragenen (nur eigenen) Compositionen war es wie in Paris wieder seine neue „Ballade,“ welche am meisten Sensation erregte. In seinem vierten Conzerte spielte Thalberg auch mit Joachim eine Sonate von Beethoven. Der ganze Saal in Hannover-Square, alle Nebenzimmer und der Corridor waren dicht gefüllt, und mehr als 300 Personen mussten abgewiesen werden. Thalberg ist trotz der glänzendsten Offerte, die ihm von einem Impresario gemacht wurden, wieder nach Paris zurückgekehrt.

.*. Der städtische Musikdirector J. H. Kufferath ist bei der städtischen Behörde in Utrecht um seine Entlassung eingekommen, die ihm auf die ehrenvollste Weise unter warmer Dankbezeigung für seine langjährigen Dienste und so erfolgreichen Bemühungen um die musikalischen Zustände der Universitätsstadt Utrecht, zugleich mit Bewilligung einer Pension ertheilt worden ist.

*** Für die nächste Saison der deutschen Oper in Rotterdam sind engagirt: Die Sängerinnen Fr. Kapp-Young aus Cassel, Fr. Deez aus Wiesbaden und für Coloratur-Partieen Frl. Weyringer; der Tenor Hr. Carl Schneider aus Wiesbaden und der Tenor Hr. Altmann, der Bass-Buffo Hr Becker aus Cassel. Hr. Dalle-Aste bleibt in seinem Engagement.

.*. Wie Münchener Blätter erzählen, hat das ganze Offiziercorps des 1. Cuirassier-Regiments zur Feier der Beförderung Sr. kgl. Hoh. des Herzogs Carl Theodor zum Rittmeister sich zu einem Fest-Diner versammelt, bei welcher Gelegenheit durch das Trompetercorps des genannten Regiments einen von Frl. v. Edelsberg, Hofopernsängerin, eigens zu dieser Feier componirter Festmarsch aufgeführt wurde.

.*. Die Sammlung zu einem Monumente für Halevy hat bereits 25,280 Franken ergeben. Für Cherubini's Monument sind erst 5212 Franken gesammelt worden.

.*. Der in Leipzig neu engagirte Tenorist Weidemann, bisher am Stadttheater in Nürnberg, hat als Eleazar, Tannhäuser, Maurico und Ivanhoe mit ausserordentlichem Beifall debütirt.

*** An die Stelle des Hrn. v. Bronsart, der die Direction der Euterpe-Concerte in Leipzig aufgegeben hat, ist der Pianist Blassmann aus Dresden getreten.

*** In Turin und Mailand werden im September Gesangfeste veranstaltet, an welchen sich, wie es heisst, zweitausend Mitglieder der französischen Gesangsvereine betheiligen werden. Verhandlungen zwischen dem Minister Ratazzi und dem Dirigenten dieser Feste, Hrn. Delaporte aus Paris, haben bereits stattgefunden, und es wurde den französischen Mitgliedern freie Hin- und Rückfahrt von Marseille und Cette aus auf italienischen Schiffen zugestanden.

.*. Fürst G. Galitzin, der Sohn des noch lebenden Fürsten Galitzin, welchem Beethoven seine letzten vier Quartetten dedicirte, beabsichtigt in Paris ein Conzert zum Besten der durch Brand beschädigten Bewohner Petersburgs zu veranstalten, in welchem nur russische Musik aufgeführt werden soll, deren Leitung der Fürst selbst übernehmen wird.

*** Das 10. Märkische Volksgesangfest hat unter der Leitung des kgl. Musikdirectors, Hrn. Mücke, am 29. und 30. Juni in Neustadt-Eberswalde in sehr gelungener Weise stattgefunden. 56 Vereine waren durch 2000 Sänger vertreten, darunter Berlin allein mit 32 Chören.

*** Tichatschek feiert am 26. Juli seine silberne Hochzeit. Im kommenden Herbste wird er das 25jährige Jubelfest seiner Wirksamkeit an der Dresdner Hofbühne begehen.

*** In Brüssel wird in kommender Saison R. Wagners „Rienzi“, ins Französische übersetzt von Jules Guilliaume gegeben werden.

*** Die komische Oper in Paris, ermuntert durch den Erfolg mit der Monsigni'schen Oper „Rose und Colas“, bereitet wieder zwei ältere Werke zur Aufführung vor, nämlich „Jean de Paris“ und Gretry's „Zemire und Azor.“

*** Therese Milanollo, mit einem höheren Marine-Offizier in Toulouse verheirathet, will nach langer Pause im nächsten Winter wieder die Hauptstädte Europa's als Conzertgeberin besuchen.

.*. Signora Ristori ist unter fabelhaften Bedingungen auf ein Jahr nach Amerika engagirt.

.*. Das Comite zur Errichtung des „Weber-Denkmals“ in Dresden hat seinen Rechnungs-Abschluss eröffnet. Die Gesammt-Einnahmen betrugen 11,071 Thlr., wovon 10,979 Thlr. für das Monument verausgabt wurden. Die grössten Beiträge lieferten: Das Berliner Hoftheater mit 2771⅓ Thlrn, und der Dresdener Stadtrath mit 1000 Thlrn. Von deutschen Bühnen lieferten ausserdem Beiträge durch Benefiz-Vorstellungen: Nürnberg, Dresden, München, Weimar, Carlsruhe, Königsberg, Hannover und Meiningen. Der Kaiser von Oesterreich und der Fürst von Sondershausen liessen dem Comité Geschenke zufliessen; ausserdem fanden an mehreren Orten Benefiz-Conzerte, Vorlesungen, Sammlungen u. s. w. statt. Leipzig hat sich dadurch ausgezeichnet, dass es nicht einen Thaler zum Weberdenkmal beigesteuert hat.

*** Alfred Jaell ist seit einigen Tagen von seiner brillanten Londoner Saison in Deutschland eingetroffen. Jaell, welcher noch ganz kürzlich im Vereine mit Joachim durch den Vortrag der Beethoven'schen Kreutzer-Sonate das Londoner Publikum entzückte, hat abermals seinen Sommerlieblings-Aufenthalt Mainz für mehrere Wochen gewählt, um von hier aus den an ihn ergangenen Einladungen zur Mitwirkung in den Concerten der rheinischen Bäder Genüge zu leisten.

.*. Das Gesangfest in Giessen ist wegen der Landestrauer auf den 17—19. August d. J. verlegt worden.

.*. Das Posener Provinzial-Sängerfest findet am 22—24. Juli in Posen statt. Dirigent ist der Musikdirector Vogt aus Posen.

*** Miska Hauser, der weltbekannte Violinvirtuose, der kürzlich vom König Victor Emanuel zum Ritter des heiligen Mauricius- und Lazarus-Ordens ernannt wurde, weilt gegenwärtig in Wiesbaden und ist von der dortigen Curhausadministration für ein Concert gewonnen worden.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 30. 28. Juli 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Der Mozarts-Enthusiast.

Künstlerskizze aus dem Böhmischen der Frau Melis-Körschner.
(Schluss.)

Eines Tages, als Benda die Gräfin besuchte, fand er sie an der Harfe eine von jenen sinnigen Compositionen spielend, welche Karl in seiner Begeisterung nur an Mozart denkend, seinem produktiven Talente entlockt und ihr gewidmet hatte. Nach den gewöhnlichen Begrüssungsformeln, winkte sie ihm freundlich zu, sich niederzusetzen.

„Mich beschlich wieder einmal meine melancholische Stunde," sagte sie zu Benda von der Harfe aufstehend, denn ich muss gestehen, so oft ich in die Saiten meines Lieblingsinstrumentes greife, gedenke ich Karls, und der betrübende Gedanke, dass ich seit ihm keinen Virtuosen hörte, der sich mit ihm messen könnte, lastet wie ein trüber Schleier auf meinem Geist. Und eben diese trüben Gedanken sind es, die mich unaufhörlich nach wirksamen Mitteln sinnen lassen, ihn der Künstlerlaufbahn wieder zu gewinnen.

„Ein solches Mittel," sagte Benda, „mögen die Götter wissen, einem Sterblichen wird es kaum gelingen, es zu ersinnen."

„Nun, vielleicht ist es nicht gar so schwer, ein Mittel zu erfinden, als Sie denken, denn mir fiel eben bei den letzten Accorden von Karl's Compositionen etwas ein, das ihn ohne alle Zweifel heilen dürfte."

„Was ist's, gnädige Gräfin," rief Benda neugierig und freudig überrascht aus."

„Nun, ich will es Ihnen mittheilen und hoffe, dass Sie mir bei der Ausführung nach Kräften beistehen werden." Nach diesen Worten setzte die Gräfin ihm wirklich ihren ganzen Plan, den sie zu diesem Behufe so meisterlich ersonnen hatte, auseinander.

Bei der Mittheilung desselben jauchzte Benda einigemal freudig auf, rieb sich die Hände voll Vergnügen, indess ihm die Augen vor Aufregung aufleuchteten. Von der Gräfin scheidend, küsste er ihre Hand und rief beseligt: „Ja, ja, so wird es, so muss es gehen." Dann eilte er wie auf Windesflügeln davon.

Die Gräfin S. gab ein Concert, zu welchem ausser anderen Kräften auch die ausgezeichnetsten damals in Berlin weilenden Künstler und Künstlerinnen zur Mitwirkung gebeten waren. Eingeladen waren alle hohen Familien, Würdenträger und viele Künstler. Auch Karl wurde nicht übersehen, denn wie sollte in ihrem Salon jener Künstler fehlen, dessen Spiel sie einst so entzückte, und für dessen Kunst sie schwärmte. Damit sie aber seines Erscheinens sicher wäre, trug sie Benda auf, ihm eigenhändig das Einladungsbillet zu überreichen und ihn mit sich zu ihr zu bringen.

Weder der Wunsch der Gräfin noch des Freundes Bitten vermochten Karl sich dazu zu entschliessen, und nur mit allergrösster Mühe gelang es endlich Benda, ihn dazu zu überreden. Theilnahmslos liess er sich daher zur bestimmten Zeit von Benda zum Palaste der Gräfin geleiten, und gleichgültig trat er in den Salon.

Die glänzendste Gesellschaft war bereits daselbst versammelt. Der höchste Adel, so wie ein Kranz anmuthiger Damen füllten die Räume, um sich einem so seltenen Kunstgenusse hinzugeben.

Kaum waren Karl und sein Freund in den Concert-Salon eingetreten, als auch schon die ersten Akkorde von Mozarts Ouvertüre zu „Don Juan" sich vernehmen liessen. Wie angewurzelt blieb Karl stehen, denn er war überrascht, die Töne seines Lieblingsmeisters zu hören. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als sich die hintere Wand des Salons theilte und sich zu einem prachtvollen Vorhange verwandelte, hinter dessen nun emporrauschenden Falten die Oper selbst sich unter Mitwirkung ausgezeichneter Kräfte zu entwickeln begann.

Eine ungewöhnliche Rührung bemeisterte sich seiner; hohe Röthe überflog seine bleichen Wangen, um die leise erzitternden Lippen verbreitete sich ein zartes Lächeln, und voll überirdischer Begeisterung strahlten seine Augen. Jetzt sieht, jetzt hört er nichts, was um ihn her geschieht. Sein Geist schlürft diese herrlichen Töne, er fühlt nun Mozart's Nähe, nun lebt er für Mozart wieder. Doch die Handlung der Oper entwickelt sich mehr und mehr, die Musik begleitet so trefflich jede Bewegung und Empfindung der darstellenden Personen, dass Karl ganz ausser sich dem vollen Genusse sich hingibt. Endlich kam die reizende Serenade, welche in Ermangelung einer Mandoline mit der Harfe begleitet wurde. — Doch was bedeuten die Misstöne, welch' stümperhaftes Geklimper ertönt aus den Saiten der Harfe! — Himmel, das ist nicht Mozart's Musik! — rief Karl, „das ist ein Pfuschen, ein Klimpern, und nicht achtend auf seine Umgebung, sprang er in's Orchester. Mit ungestümer Hand wirft er den Harfenspieler zur Seite und er selbst greift nun in die Saiten, dass es lieblich und meisterhaft klingt, wie es der Tondichter selbst geschaffen. Der Sänger fing noch einmal von Neuem an und alle Zuhörer lauschen mit stillem Entzücken den bezaubernden Klängen.

Als die letzten Töne des herrlichen Ständchens verklungen waren, blickt Karl starr und regungslos vor sich hin. Ein brausender Beifallssturm jedoch reisst ihn aus seinem stummem Brüten empor. Bravo! Bravissimo! Da capo tönt es von allen Seiten aus zahllosen Kehlen, und wieder greift er in die Saiten, und wieder erklingen sie zauberhaft und vollendet.

Die Gräfin und Benda tauschten beseligte Blicke; beide befanden sich in einem Meere von Entzücken, dass es ihnen endlich gelungen war, Karl wieder zum Spielen zu bewegen, und die Gräfin liess dem Harfenspieler, welcher nach Verabredung die Harfenbegleitung absichtlich entstellen sollte, ein reiches Geschenk verabfolgen, und ihn beloben, dass er seine Aufgabe so trefflich gelöst hatte.

Von dieser Zeit an spielte Karl wieder öfters bei der Gräfin, welche ihm eine prächtige Harfe geschenkt hatte. Auch concertirte er oft in Berlin, Leipzig und anderen Städten, doch erfreute ihn die Musik nie mehr so wie sonst und er konnte nie wieder ganz froh werden. Die Töne, welche er seinem Instrumente entlockte, waren ebenso rein, so hell wie ehemals, aber der Künst-

ler, der sie hervorbrachte, war nicht mehr derselbe. Ein zerstörender Tiefsinn bemeisterte sich seines Gemüthes, sichtbar bleichten seine Wangen und zusehends schwanden seine Kräfte, und wenn Jemand mit ihm über Musik sprach, behauptete er immer fest wie früher, dass die Musik mit Mozart zu Grabe gegangen sei, und es keine wahre Musik mehr gäbe.

Was ihm noch einigermassen Freude machte, war das Componiren. Er componirte Variationen über Mozarts Motive aus Opern und Sonaten zur Ehre des grossen Meisters, und jedes seiner Werke war der getreue Nachhall von Mozarts Melodien.

So verstrichen abermals einige Jahre. Benda dankte oft der Gräfin für die glückliche Idee, mit deren Hülfe sie seinen Freund der Kunst wiedergab.

Karl feierte nach jener Zeit auch im Jahre 1803 durch sein treffliches Spiel Triumphe in Leipzig, wo viele seiner Compositionen im Drucke erschienen.

Eines Tages, als Benda gerade an seinen Oratorien „die Jünger am Grab des Auferstandenen" arbeitete, trat Karl zu ihm ein.

Benda erschrack vor den bleichen Wangen, eingefallenen Augen und trübsinnigen Ausdruck seines Freundes. Es war kaum ein Schatten von dem einstigen Mann und deutlich konnte man an seiner Stirne lesen, dass er unglücklich sei. Er war in einen reichen russischen Mantel gehüllt und aus Allem liess sich erkennen, dass er zur Abreise fertig sei.

„Was seh' ich," rief Benda aus, „Du willst dich auf den Weg machen und hast mir gar kein Wörtchen davon gesagt, als wir noch vorgestern bei der Gräfin S. zusammen waren?"

„Damals wusste ich es selbst nicht; doch höre, lieber Freund, Meine Krankheit verschlimmerte sich bedeutend in diesen paar Tagen und ich fühle, dass ich ihr bald unterliegen muss."

„Sprich nicht so, Karl, du weisst, dass es mich kränkt," sagte Benda.

„Und wohin willst du reisen?"

„In mein Vaterland, nach Böhmen, und desswegen komme ich, dir Lebewohl zu sagen; denn ich ahne es, dass ich nicht mehr aus meiner schönen Heimath zurückkehre. Ich will den Böhmen und ihrer Hauptstadt Prag, welche Mozart zuerst anerkannte, mit meinem letzten Concert den herzlichsten Beweis meiner Hochachtung liefern und dann lege ich ruhig und zufrieden mein Haupt zur Ruhe. Lebe wohl, Friedrich, lebe wohl auf immer!

Benda fiel seinem Freunde, in dessen Auge eine Thräne glänzte, um den Hals, und gab ihm zum freundlichen Andenken einige seiner Sonaten für Klavier und Harfe mit.

Es war im Jahre 1805. In Prag verkündeten grosse Anschlagszettel das Concert des berühmten böhmischen Harfenvirtuosen, welcher sich zum ersten Male hier hören lassen sollte. Das Publikum war neugierig, den sonderbaren Künstler zu sehen, denn die erzählte Begebenheit mit der Harfe war auch in Prag bekannt geworden.

Der Abend rückte heran. Der Concertsaal war vom gewähltesten Publikum überfüllt. Alle böhmischen Musik - Koryphäen, J. N. Vitasek, Dionis Weber, W Tomaschek, J. Praupner, Compositeur des Melodrama „Circe", und andere waren hier anwesend. Das Programm bestand nur aus Compositionen, welchen irgend ein Motiv aus Mozarts Opern zu Grunde lag. Nur die letzte Composition „Souvenir de la patrie" war eine Phantasie über böhmische Nationallieder.

Das Concert begann mit der Ouvertüre zur „Zauberflöte", welche vom Theater-Orchester mit der grössten Präzision executirt wurde. Jetzt brachte man die Harfe „Ah"! erscholl es im ganzen Saale: „Jetzt kommt er selbst."

Als der Künstler das Podium betrat, wurde er von dem Publikum freundlich empfangen, worauf eine Todtenstille eintrat. Jeder blickte auf den Virtuosen und jeder erstaunte über seine Blässe.

Karl setzt sich an sein Instrument und spielte so ausdrucksvoll, so geistreich und mit einer solchen Bravour, dass die Zuhörer sich nicht enthalten konnten, ihm mitten im Spiele stürmisch „Bravissimo" zuzurufen. Allen gefiel sein edler Vortrag und die schön durchgearbeitete und an Mozart mahnende Composition. Karl hatte schon drei Tonstücke mit glänzendem Erfolg vorgetragen und musste auf allgemeines Verlangen jedes Stück wiederholen. Das Concert näherte sich seinem Ende. Der Virtuos tritt auf und spielt seine Phantasie über böhmische Nationallieder.

Ruhig entquollen die elegischen Melodien der bedrückten Nation, denen der todtenblasse Künstler durch seinen wunderbaren Vortrag noch mehr Melancholie verleiht, dem prachtvollen Instrumente. Alles ist durch die herzergreifenden Töne gerührt. Doch höre! Rasch dringt aus der Harfe ein Schwarm neckender Kobolde und springen blitzschnell mit einem gewissen Hohnlachen um die wehmuthsvolle Melodie „Hoher Berg du liegst so ferne"! Einige Augenblicke tummeln sich diese unsichtbaren Geister herum, bis sie sich nach und nach in der Ferne verlieren, wornach aus dem Instrumente noch ein wehmüthigeres Lied „Verwaiset war ein Kind" erklingt. Es war ein tiefer Schmerz, der aus diesen Tönen sprach; es war der letzte Seufzer des beklommenen, verwaisten Herzens, es war der Grabgesang für Ihn, der dem Virtuosen am theuersten im Leben war.

Eine ahnungsvolle Beklemmung bemächtigt sich aller Anwesenden, und erst als der Künstler endigte, athmete Jeder frei auf und ein ungeheurer Beifallssturm brach nun los. Der Enthusiasmus wollte nicht enden.

Da tritt Karl wieder hervor. Sein Schritt ist aber ungewiss, sein Auge matt und von eigenthümlichem Ausdruck. Er setzt sich abermals zur Harfe und sieh da! Mozarts Menuett erklingt in vollster Schönheit.

Jeder bewundert die liebliche, mit künstlichen Arabesken bekränzte Melodie und aus jedem Munde erschallt von Neuem ein stürmischer Beifall. Doch was bedeutet der sonderbare Uebergang? Der Menuett verwandelt sich auf einmal in einen Trauermarsch, welcher die Zuhörer mit unaussprechlichem Schmerze ergriff und ihnen Thränen entlockte. Alle Blicke sind auf den Künstler gerichtet, aber seine Hand wird matter und matter, langsam sterben die Töne hin, die Harfe wankt und Karl sinkt ohnmächtig zu Boden.

Es war sein Schwanengesang, ein G e s a n g z u r V e r h e r r l i c h u n g M o z a r t s. Man trug ihn nach Hause und nach wenigen Tagen entschlief der unglückliche Künstler. Sein letztes Wort, das er noch zu lispeln vermochte, war: M o z a r t!

Lablache.

(Fortsetzung.)

L a b l a c h e hatte einen der schönsten Köpfe, die man je auf der Bühne gesehen hat; eine breite Stirne, üppiges Haar, grosse schwarze Augen, mit einem sanften und intelligenten Ausdrucke, unter dichten, schön gewölbten Augenbrauen; eine Adlernase, ein lächelnder Mund mit hübschen und gesunden Zähnen geschmückt, dicke und gut geschlossene Lippen, liessen den Ausdruck von Kraft und Intelligenz, die Schönheit der Züge durchdringen. Dieser Kopf ruhte auf einer Büste von herkulischem Bau, und die ganze Gestalt war höchst imponirend. In diesen riesigen Körper, von einem lebhaften und durchdringenden Geiste belebt, hatte die Natur eine Stimme gelegt, die der übrigen Vollkommenheit ihres Werkes entsprach; es war eine tiefe Bassstimme von wunderbarem und dabei vollkommen abgegränztem Timbre, denn sie umschloss anderthalb Oktaven, vom tiefen G bis zum hohen D. Jeder Ton dieser Stimme klang wie eine Glocke, und füllte den grössten Raum ohne Anstrengung aus. Keine Unebenheit, kein Abbrechen der Stimme störte die schöne, Uebereinstimmung der Register, in welchen der grosse Künstler seine Donner rollen liess. Ueber dieser Bruststimme, deren mächtigen Klang er nach Belieben mässigen konnte, besass L. noch fünf oder sechs Falsetttöne, mit denen er in gewissen komi-

schen Scenen zu wirken liebte. Auch diese Töne waren von wundervoller Geschmeidigkeit, und die auf- und absteigenden Scalen L's rollten wie auf einem Claviere. L. war ein vollkommener Künstler, wie man sie nur selten auf der Bühne findet. Er kannte auch andere Musik als die seiner Zeitgenossen, und sein geläuterter Geschmack erstreckte sich überdies auf andere Kunstgegenstände; er liebte die Malerei und gute Bücher. Ein ausgezeichneter Mensch, besass L. die Manieren und Gewohnheiten der feinen Welt; er wusste seine Künstlerwürde zu wahren, ohne Steifheit und ohne ein eitles Zurschautragen seiner Unabhängigkeit. Sein Gedächtniss war reich an Anekdoten aller Art, die er mit einer reizenden Mischung von Feinheit, Gutmüthigkeit und neapolitanischer Jovialität zu erzählen verstand.

Was die Meister betrifft, deren Unterricht L. genossen hat, so hatte er nach seiner eigenen Aussage dem Tenoristen Ansani im Conservatorium zu Neapel in Bezug auf den Mechanismus der Vocalisation fast Alles zu verdanken. Allein auf L's. Ausbildung als dramatischer Sänger und Darsteller hatte der ausgezeichnete Buffo Raffanelli den meisten Einfluss. Obgleich selbst schon ein berühmter Künstler, unterwarf sich L. dennoch dem guten Rathe und der gereifteren Erfahrung Raffanelli's der sich während der Proben in der dunkeln Ecke einer Loge aufpflanzte, und seine strengen Bemerkungen über Spiel, Gesang, Aussprache und Manieren seines berühmten Nebenbuhlers machte.

Obgleich L. jede Musikgattung ausgezeichnet wiederzugeben verstand, so ist es doch vorzugsweise die *Opera buffa*, in der er geradezu unnachahmlich war, nachdem eine sehr früh eintretende und immer zunehmende Beleibtheit ihn gar bald nöthigte, die bedeutenderen Rollen der *Opera seria* aufzugeben. Die Rolle des Geronimo in der „heimlichen Ehe" war es vorzugsweise, die seiner ganzen Persönlichkeit, seiner Art zu denken und zu fühlen, am meisten zusagte, so dass er sich mit der darzustellenden Figur vollständig identifizirte; doch war er darum nicht minder gross in vielen andern Rollen.

(Schluss folgt.)

Literatur.

Musikalische Elementarlehre für Schule und Haus, in Gesprächen und leicht fasslicher Erklärungsweise dargestellt von C. Wiseneder. Mit einem Vorwort von Louis Köhler. Braunschweig, bei Friedrich Wagner.

Das sogenannte unbewusste Lernen der Kinder ist eine nicht mehr neue, und wie in anderen Unterrichtsfächern auch in der musikalischen Elementarlehre schon vielfach mit gutem Erfolge bei Kindern, die mit erträglicher Fassungskraft und einiger Wissbegierde ausgestattet sind, angewendete Art des Unterrichtens. Das vorliegende Buch, wie es scheint, von weiblicher Hand geschrieben, gibt in drei Abtheilungen ein recht lebendiges und einladendes Bild von dieser Methode, und ist ein Muster von leichter Fasslichkeit und solider Gründlichkeit. Müttern, welche ihre Kleinen in den Anfangsgründen der Musik selbst unterrichten wollen, können wir dasselbe um so mehr empfehlen, als die gemüthliche Darstellungsart des Buches den Kindern sicherlich gefallen, und sie für den Inhalt interessiren wird. Louis Köhler, der ausgezeichnete Musik-Pädagog, empfiehlt das Werkchen in einem Vorworte recht warm und überzeugend.

CORRESPONDENZEN.

Aus Paris.

20. Juli.

Von der hiesigen musikalischen Welt ist in diesem Augenblick sehr wenig Erhebliches zu berichten. Die heitere warme Witterung, die nach so vielen trüben, regenreichen Tagen endlich eingetreten, lockt allabendlich das Publikum in's Freie, besonders in die Elyseeischen Felder, wo vor allem die *Concerts Besselièvre* sich eines grossen Zudranges erfreuen. Die Theater-Directoren machen daher sehr betrübte Gesichter.

Morgen wird der Staatsminister den ersten Stein zum neuen Opernhause oder vielmehr zum neuen Opernsaale legen; da der Bau sich bereits seit einigen Wochen beträchtlich über den Boden erhebt.

Nächsten Monat kommt in der grossen Oper „die Stumme von Portici" zur Aufführung.

In der *Opèra Comique* übt Lalla Rookh immer noch eine gewaltige Anziehungskraft auf das Publikum aus; doch werden die Darstellungen dieses Werkes bald unterbrochen werden, da Montaubry nach Baden geht, um die Hauptrollen in der Berlioz'schen komischen Oper zu spielen, und vor Ende September nicht wieder nach Paris zurückkehrt. Inzwischen wird aber im genannten Theater Pergolese's „*Servante maîtresse*" (La serva padrona) zur Darstellung kommen. Diese Operette ist seit fünzig Jahren nicht mehr auf dem Repertoire erschienen. —

Rossini bewohnt gegenwärtig seine neue Villa zu Passy. Dieselbe befindet sich ganz in der Nähe des Eisenbahnhofes und es heisst, der alte Maëstro, dem das Geräusch der Lokomotive so oft das Ohr zerreisst, habe soeben eine Composition vollendet, in welcher er das Brausen, Röcheln, Stöhnen, Keuchen und Pfeifen der Dampfmaschine, das Läuten der Glocken, das Schreien der Condukteure, kurz: das infernalische, jeden Bahnzug begleitende Charivari mit unvergleichlichem Humor dem Zuhörer vorführt. Das sieht dem Maëstro ähnlich, der den Spass liebt. Indessen ist er doch viel ernster als Viele glauben. Den Alltagsmenschen gegenüber zeigt er sich gern als cynischer Spötter; wenn aber ein wahrer Künstler mit ihm über Musik spricht, so wirft er schnell die Maske ab und entwickelt in der Unterhaltung eine ausserordentliche Herzenswärme und eine grosse Begeisterung für die Meister seiner Kunst, besonders aber für unsern unsterblichen Mozart. Sie erinnern sich wohl noch der Gespräche zwischen ihm und Ferdinand Hiller, die dieser vor einigen Jahren in der Kölnischen Zeitung veröffentlichte. In diesen höchst interessanten Gesprächen wird auch des talentvollen Gesangmeisters Piermarini erwähnt, auf welchen Rossini grosse Stücke hält. Dieser hat nun als Beweis seiner Hochachtung vor Piermarini, demselben ein Porträt Mozarts verehrt und mit kräftigen Schriftzügen folgende Worte darunter gesetzt:

„*Mon très cher Piermarini! Je vous offre l'image de Mozart. Tirez votre chapeau, ainsi que je le fais au* **maître des maitres.**"

Diese Worte liefern wieder einen lebhaften Beweis, dass das Genie am allerwärmsten von seines Gleichen anerkannt wird.

Nachrichten.

Wiesbaden. In dem zweiten Concerte im Cursaale liessen sich Hans v. Bülow, der Violoncellist Brinkmann und die Sängerin Ubrich aus Hannover hören. Statt Frl. Artôt, welche in einem am 18. d. M. zum Besten des Ausbaues der Thürme der katholischen Kirche stattgehabten Concerte singen sollte, erfreute Frau Dustmann die Zuhörer mit einigen Vorträgen. Auch Jaell spielte in diesem Conzerte. Am 19. Abends und am 20. Morgens in der katholischen Kirche, und zwar ebenfalls für den Ausbau der letzteren, gab der Kölner Männergesang-Verein Conzerte, und entzückte das zahlreich versammelte Publikum durch den seelenvollen, und mit äusserster Feinheit nüancirten Vortrag einer bedeutenden Anzahl von Gesängen, weltlichen und kirchlichen Inhaltes.

Paris. Der Director der italienischen Oper, Hr. Calzado hat für die nächste Saison Frl. Patti engagirt. Sie wird vom 15. November an bis zum Februar singen und zwar monatlich achtmal; die 25. Vorstellung wird zu ihrem Benefice gegeben.

*** Das Gastspiel der Fr. Dustmann vom Hofopertheater in Wien nimmt die ganze Aufmerksamkeit des Frankfurter und Wiesbadener Publikums in Anspruch, und mit Recht, denn Leistungen von einer solchen Vollendung wie diejenigen der Fr. D. im Spiel und Gesang gehören leider zu den grossen Seltenheiten.

*** Die Brendelsche Musikzeitung nimmt Anstoss an dem Titel der kürzlich in diesen Blättern erwähnten neuen Oper von Gustav Schmidt: „La Réole", weil für eine deutsche Oper ein französischer Titel nicht passend sei, und meint überdies, dass es vielleicht „L'Auréole" oder „La Créole" heissen solle; nun ist aber La Réole der Name einer Stadt an der Garonne im französischen Departement der Gironde, welche der Hauptschauplatz der Handlung genannter Oper ist, und somit wohl auch den Titel derselben gerechtfertigt.

*** Ein Musikfreund in Pesth, der Obergespann Herr von August ist im Besitze des Violoncells, worauf Kaiser Joseph II. in engerem Cirkel zu spielen pflegte, und das er einem seiner Günstlinge schenkte. Das Instrument kam nachher noch in verschiedene Hände, namentlich auch in die des Violoncellvirtuosen Merk, bis es endlich der jetzige Besitzer von dem Kunsthändler Joh. Wagner in Pesth für eine bedeutende Summe erwarb.

*** Ole Bull gab in Godesberg bei Bonn ein Concert zur Anschaffung einer Orgel in der dortigen neuen Kirche.

*** Franz Abt hat in London ein Conzert, bestehend aus seinen populärsten Liedern, gegeben und viel Glück gemacht, da Abt und Kücken zu den Lieblingscomponisten der Engländer gehören sollen, was sehr erklärlich ist.

*** Frau Sophie Förster hat in Breslau als Gast in den Partien der Norma, Donna Anna, Susanne und Agathe gesungen, und wurde von dem Publikum durch viele Beifallsbezeugungen und Hervorrufe ausgezeichnet, was für die Künstlerin um so ehrenvoller ist, als durch das unmittelbar vorhergehende Gastspiel der Sängerinnen Fr. Harries-Wippern und Frl. Lucca die Ansprüche des Publikums auf das Höchste gesteigert worden waren.

*** Der unter dem Namen „Akademie für die Oper" zur Aufführung noch nicht in die Oeffentlichkeit gelangter Opern in Berlin gegründete und in steter Ausdehnung begriffene Verein findet sich — trotz bereits geschehener Einsendung einer Anzahl sehr beachtenswerther Partituren — veranlasst (behufs grösserer Auswahl) die Componisten zu baldigster Einsendung ihrer Opern an den Archivar, Hrn. Dr. Alsleben (Askanischer Platz 4, in Berlin) einzuladen. Die Werke werden durch bühnenkundige Kunstnotabilitäten geprüft, die würdig befundenen öffentlich aufgeführt und deren Verfassern eine Anzahl von Bühnenempfehlungen zu beliebiger Benutzung übergeben. Die Statuten sind durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen. An der Spitze des Vereins steht jetzt der Schriftsteller Baron von Ledebur und der k. Musikdirector Naumann. Zur Prüfung eingesandt wurden bis jetzt acht Partituren (darunter eine von Mazza in Triest); geeignet befunden wurden: eine von Möhrung und eine von Methfessel in Winterthur.

*** Dem Sänger Tamburini wurde vom König Victor Emanuel der St. Mauritius- und Lazarus-Orden verliehen.

*** Der k. k Hofoperndirector Salvi in Wien ist im Begriffe eine Opernschule zu errichten, wozu ihm von dem Fürsten Schulkowsky das in dem Dietrichstein'schen Palais in Matzleinsdorf befindliche Theater zur Verfügung gestellt, und von dem Kaiser und andern hohen Personen Privatsubventionen gewährt wurden.

*** Alexander Batta, der bekannte Violoncellvirtuose, begibt sich nach Deutschland, und wird in Ems, Wiesbaden Nauheim, Homburg und schliesslich in Baden-Baden concertiren

*** Otto Bach, ein Bruder des österreichischen Gesandten in Rom, hat eine Oper betitelt: „Sardanapal" beendigt. Das Buch soll nach Lord Byron's Drama gemacht sein.

*** Gounod's „Königin von Saba", welche in Paris bekanntlich wenig Glück macht, soll nun doch in Darmstadt, wo auch „Faust" zuerst in Deutschland aufgeführt wurde, und zwar mit dem zweiten Akte gegeben werden, welcher in Paris gestrichen wurde, und zwar nicht wegen Mangel an ausreichender Maschinerie, wie es in mehreren Blättern heist, sondern wegen zu grosser Feuergefährlichkeit des darin vorkommenden scenischen Arrangements. Der Maschinist des Darmstädter Hoftheaters, Hr. Brandt, soll bereits nach Paris geschickt worden sein, um die scenarischen Einrichtungen der Oper kennen zu ernen.

*** Am 7. Juli fand in Baden-Baden im Saale Louis XIII, der zum Concertsaale umgewandelt wurde, ein grosses klassisches Concert statt, in welchem die HH. Ferd. Hiller, Cossmann, Heermann und die Damen Orwill, Niemann-Seebach und Heermann, sowie die Mannheimer Hofkapelle unter der Leitung ihres Capellmeisters V. Lachner mitwirkten. Letztere brachte Beethoven's C-moll-Sinfonie und die Oberon-Ouvertüre in so vollendeter Weise zu Gehör, dass Hr. Lachner dreimal hervorgerufen wurde.

*** Flotow ist mit der Composition einer Oper beschäftigt, zu welcher Dingelstädt den Text gedichtet hat.

*** Meyerbeer befindet sich gegenwärtig in dem Taunusbade Schwalbach.

*** In Wien ist kürzlich das älteste und langjährigste Mitglied des Hofoperntheaters, der Tänzer Pitrot gestorben. Er gehörte der genannten Bühne seit 1816 an, und war ein vortrefflicher Mimiker.

*** Die Opernsängerin Frau Roll-Meyerhöfer aus Mannheim ist zu einem Gastspiele in Graz eingetroffen.

*** Der Theaterdirector in Pressburg hat nach kaum achtmonatlicher Leitung der dortigen Bühne Concurs angemeldet und sitzt nun in Wien im Schuldenarrest. Die Passiven betragen ungefähr 45000 fl., die vielen Gagenrückstände mit eingerechnet, und die Mitglieder der Anstalt haben beschlossen, einstweilen auf ihre eigene Rechnung fortzuspielen.

*** In Paris sollen nächstens nicht weniger als sechs Theater auf einmal niedergerissen werden: das 1827 erbaute *Théâtre du Cirque*, das 1760 gegründete, am 21. Februar 1835 abgebrannte und dann wiedererbaute Theater *de la Gaité*; das seit 1821 bestehende Theater der *Folies dramatiques*; das Theater der *Délassements comiques*, (seit 1830, neugebaut 1841); das Theater *des Funambules* und das Theater *Lazari*, welche seit 1830 bestehen. Sämmtliche sechs Theater stehen auf dem *Boulevard du Temple*.

*** In der Bibliothek der medicinischen Facultät zu Montpellier wurde ein, französische Gesänge aus dem 13. Jahrhundert enthaltendes Manuscript aufgefunden, das für die Geschichte der Musik von ungewöhnlicher Bedeutung zu werden verspricht, als sich darin Spuren des doppelten Contrapunktes finden, dessen Erfindung insgemein dem 16. Jahrhunderte zugeschrieben wird. Das Manuscript umfasst 350 Stücke in 2-, 3- und 4stimmigem Satze. Hr. Coussemaker, der als Sammler und Herausgeber älterer Musik sich bereits einen Namen von Verdienst gemacht hat, hat die Uebertragung dieses neuesten Fundes in die heutige Notation nahezu vollendet und wird seine Arbeit demnächst veröffentlichen.

*** Roger beabsichtigt eine Ausspielung seines beiläufig 300,000 Metres Flächenraum enthaltenden Besitzthums „Villiers-sur-Marne" mittelst Lotterie Dem Gewinner wird es jedoch vertragsmässig zur Bedingung gemacht werden, dass den verschiedenen Strassen, Aussichten, Boulevards und Alleen die Namen belassen werden müssen, welche ihnen ihr bisheriger Besitzer gegeben hat, und mit welchen er die Werke, Tonsetzer und Rollen verewigen wollte, die ihm die Mittel an die Hand gaben, sich dieses Besitzthum zu erwerben, das jetzt zu veräussern er, wie man sagt, bemüssigt sein soll. Es finden sich da: die Roger-Aussicht, Aussicht Halevy, Boulevard-Meyerbeer und Auber, Allee der Favorite, Allee der weissen Frau, Propheten-Aussicht, Aussicht der Musketiere, Aussicht der Hugenotten, der Lucia-Weg, Blitz-Allee, Boulevard der Königin von Cypern, Aussicht des ewigen Juden, der Haydée u. s. w.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. Nr. 31. 4. August 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Literatur.

Formenlehre der Instrumentalmusik.

Nach dem Systeme Schnyder's von Wartensee, zum Gebrauche für Lehrer und Schüler ausgearbeitet von Benedict Widmann. Leipzig, Verlag von Carl Merseburger, 1862.

Seit vielen, vielen Jahren klingt der Name Schnyder von Wartensee in dem Munde der Gebildeten, und ist mit der Erinnerung an manchen grossen Todten innig verknüpft. — Hochbegabt mit geistigen Fähigkeiten der mannigfaltigsten Art, angeregt von Allem, was den Menschen zu heben und zu veredeln vermag, ist der jetzt noch lebende, noch immer jugendfrische Greis mit seltener Consequenz des Willens, während seines langen Lebens in den verschiedensten Fächern von Kunst und Wissenschaft thätig gewesen. Kräftig an Körper, kräftig an Geist, fern von aller Sentimentalität, aber treu und wahr von Herzen, ist er, wie vielleicht nur Wenige, von allen Abwegen fern geblieben, und, indem er seine immense Denkkraft zu jeder Zeit, unbeirrt von Nebendingen, auf einen einzigen Gegenstand zu concentriren vermochte, hat er sich eine ungewöhnliche Summe der Erkenntniss, einen staunenswerthen Reichthum des Wissens und damit den Ruf eines wahren Gelehrten im schönsten Sinne des Wortes erworben.

Schwer dürfte es sein, Schnyder's vielseitiges Wissen registriren zu wollen. Seine Bedeutung aber als Naturkundiger, Sprachforscher, Dichter, Aesthetiker, Kritiker, Humorist, Componist und musikalischer Theoretiker etc., wird von Fachmännern ebenso anerkannt, wie von allen Denen bewundert, welche dem biedern Manne, dem theilnehmenden Freunde und liebenswürdigen Gesellschafter im Leben nahe gekommen sind, von dem man mit dem gleichen Anstand sagen kann, wie Moses Mendelssohn von Lessing schrieb: „Seine Unterhaltung ist eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen kann, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelt, zu Jedermanns Gebrauch."

Unter den mannichfachen Studien Schnyder's stand jedoch allezeit die Pflege der Tonkunst bei ihm oben an; sie war und blieb seine liebste, seine vornehmste Beschäftigung. Schon in früher Jugend galt er für einen tüchtigen Klavierspieler und als Jüngling hatte er bereits den Namen eines guten Componisten. So Tüchtiges er aber auch in letzterer Beziehung leistete, namentlich in seinem kräftigen Mannesalter, so reichen seine Erfolge darin doch nicht bis zu jener Höhe des Ruhmes, den er sich als Lehrer der musikalischen Theorie erworben. Die Zahl seiner Schüler ist unermesslich gross, und nicht nur aus Deutschland und der Schweiz, (seinem Geburtsland) sondern auch aus Frankreich, England, Amerika, ja man kann sagen, aus der ganzen civilisirten Welt, zogen Lernbegierige zu ihm nach Frankfurt — wo er meistentheils lebte — um unter des Meisters Leitung in die Geheimnisse der hehren Tonkunst eingeweiht zu werden. Wer aber von Schnyder lernen wollte, musste seinen mündlichen Unterricht aufsuchen, denn Lehrbücher hatte Schnyder keine geschrieben. Sonderbar, dass der Mann, in dessen Kopf alles so klar und geordnet zurecht gelegt war, dem das Schreiben so leicht wurde, dass gerade dieser zum Schreiben vorzugsweise berufene Mann, sich niemals dazu verstehen konnte, seine Systeme zu Papier zu bringen, so oft und so dringend er auch dazu aufgefordert wurde. Glücklicherweise hat nun ein in der musikalischen Pädagogik rühmlichst bekannter Schriftsteller, Herr Benedikt Widmann, das Mittel gefunden, wenigstens über einen höchst wesentlichen und bis daher noch sehr der Klarstellung bedürftig gewesenen Theil der musikalischen Composition — die Formenlehre der Instrumentalmusik — das System Schnyder's der Oeffentlichkeit übergeben zu können. Seit mehreren Jahren ertheilt Schnyder keinen Unterricht mehr. wenn aber irgend ein wirklich Lernbegieriger zu ihm kommt, dann ist er freundlich genug, um diesem mit Rath und That an die Hand zu gehen. In dieser Weise machte er in den jüngsten Jahren auch den Verfasser des oben genannten Werkes mit seinem System der Formenlehre vertraut; Herr Widman brachte es mit geschickter Hand zu Papier, die Winke und Rathschläge des Altmeisters dabei benutzend, und, aufgemuntert von diesem, liess er es drucken, die musikalische Literatur damit um eines der werthvollsten Werke bereichernd. Koch, Reicha, Marx, Lobe und noch manche andere Schriftsteller haben in ihren Schriften mit mehr oder weniger Glück die fragliche Disciplin abgehandelt, sie haben theilweise sehr bemerkenswerthe Lehren ertheilt und Fingerzeige gegeben; aber, so wie es dem einzigen Vogler vorbehalten war, seiner Zeit ein unumstössliches Harmoniesystem zu begründen, so gebührt dem Altmeister Schnyder von Wartensee der Ruhm, ein unumstössliches System der Tonformen begründet zu haben, auf welches sich alle Instrumentalsätze unserer grossen Meister zurück führen lassen, nach welchem jetzige und spätere Tonsetzer, denen es nicht gerade am Besten fehlt, immer neue, logisch geordnete und in sich vollendete Tongebilde schaffen können, ohne sich der Fiktion der Anerkennung ihrer Muse bei zukünftigen, freisinnigeren und empfänglicheren Generationen hingeben zu müssen.

Das Schnyder'sche System beginnt damit, das formlose Nacheinander der Töne in ein wohlgeregeltes, zusammenhängendes und geschlossenes Ganze zu bringen, und daraus eine Melodie im engern Sinn zu bilden. Zur Ordnung, welche die Töne in Beziehung auf ihre intensive Grösse zum einheitlichen Kunstganzen zu verbinden strebt, gesellt sich das zweite wichtige Moment, der Rhytmus, welcher das Tonmaterial in Beziehung auf seine extensive Grösse regelt, Mass und Energie in der Bewegung der Melodie erzeugt. Damit aber in diese Tonreihe noch Symetrie homme, ist eine weitere Gliederung die Periodicität erforderlich, welche sich, wie der Rhytmus

auf das Zahlgesetz gründet, und die das architektonische Element der Tonkunst ausmacht. Dadurch erhält das ganze bewegliche Rhytmenspiel erst seinen Halt, seine Stetigkeit und Fasslichkeit; der einfache Rhytmus, welcher die Tonreihen in Figuren und Takte gliedert, wird nun zu einer Eurythmie der Theile. Nachdem die Melodie im engern Sinn begründet ist, wird das Erklärte an einem einfachen Volksliede nachgewiesen und somit ist die Basis für alle Tonformen gegeben. Nach kurzgefassten aber doch erschöpfenden Belehrungen über Periodenbau, Verbindung der melodischen Umbildungen, richtige Zusammenordnung der Glieder, Stellung der Glieder, melodische und harmonische Schlüsse (von ersteren liessen sich noch einige mehr anführen) Eintheilung der Musik in Beziehung auf deren Form und Material, wird die Erweiterung einfacher Tonstücke gründlich erörtert. Dann kommt die Sprache auf zweitheilige Tonstücke (praktische Aufgaben sind beigefügt) die Anwendung der zweitheiligen Menuettform wird erläutert, verschiedene Tanzformen werden der Betrachtung unterzogen und nun kommt die Variationform in ihrer mannichfaltigen Anwendung. Jetzt wird zur Erweiterung der Sätze geschritten 1) durch die Wiederholung (sowohl ganzer Sätze als auch nur einzelner Theile derselben, mit denselben Tönen, oder mit Veränderung, mit Umkehrung der Stimmen, mit Progressionen und mit Passagen, 2) durch Vervielfältigung der Absatz- und Schlussformen, und 3) durch Anwendung der Parenthese. Aus der Erörterung über die Erweiterung der Sätze hat sich ergeben, dass manche derselben mehr Selbstständigkeit haben, als andere, welche diese Eigenschaft nur zur Hälfte besitzen; anderen mangelt sie sogar ganz.

Schnyder classificirt daher ganz selbstständige Stellen, halbselbstständige und ganz unselbstständige. Alles bisher Vorgetragene wird an vielen Tonstücken erwiesen, und dem Lernenden warm empfohlen, sich in der Unterscheidung der Stellen sehr zu üben, bevor er zur Kenntniss der grösseren Formen übergehe.

Aus dem engen Rahmen der bis jetzt gelernten Formen wird nun zur Hauptform geschritten. Diesem Schnyder'schen Ausdruck ist unstreitig der Vorzug vor der sonst üblichen Benennung „Allegroform" zu geben, da ein Allegro in allen Formen construirt sein kann, das Wort Hauptform aber die ganz specielle Construction eines Tonstückes anzeigt. In dieser Hauptform begegnen wir den grossen Gestaltungen der ersten Sätze von Sinfonieen, Quartetten, Sonaten, Conzerten etc. In den beiden grossen Theilen derselben tauchen verschiedene Gruppen auf, die von mehrerer oder minderer Bedeutsamkeit sind; das Thema, der Mittelsatz, der Schlusssatz, die Präparationen (in 4 Klassen abgetheilt), die Cadenzen, die Coden, die freie Fantasie, das Trio, der Orgelpunkt, die Veränderungen bei der Wiederholung des ersten Theiles. Daran schliessen sich die Verstellungen der einzelnen Glieder und die abnormen Fälle in Hinsicht der Anzahl der Hauptglieder, sowie die Verlängerung des Urtypus der Hauptform. Nach der gründlichsten Besprechung der Hauptform wird die Rondoform (also die vierte der von Schnyder angenommenen Grundformen) ebenso eingehenden Betrachtungen unterzogen; in vielen Stücken trifft diese Form mit der Hauptform überein, aber die Anordnung der einzelnen Sätze ist theilweise anders. Das Trio macht sich als wesentlichen Bestandtheil geltend, mitunter erscheint auch ein zweites Trio. Alles, was nur irgend über das Rondo zu sagen ist, geschicht in erschöpfender Weise, und das ist der grosse Vorzug der Schnyder'schen Lehre, dass er nur eine Rondoform anerkennt, (Marx zählt deren 5 auf) die vergrössert oder verkleinert werden kann und die dem geistreichen Tonsetzer freie Hand zu unzähligen Umbildungen und immer neuen Gestaltungen lässt, ohne den Urtypus zu verletzen.

Mit dem Abschluss der Rondoform hat das Schnyder'sche System Alles erschöpft, was zur gründlichen Kenntniss aller bestehenden Instrumentalformen erforderlich ist; in unserm Werke kommen zwar noch sehr lehrreiche Abschnitte über Anwendung der Instrumental-Grundformen in zusammengesetzten Tonschöpfungen, es kommen noch eingehende Besprechungen über das Conzert, die Ouvertüre und Sinfonie, aber Alles, was nun noch gesagt werden kann, muss sich aus dem Vorhergehenden — dem Wesentlichen nach — von selbst erklären, und das ist auch der Fall, und darin liegt gerade der Beweis von der Richtigkeit des Systems. Den Schluss des Werkes bildet eine kurze Geschichte der Instrumentalmusik, die Hr. Widmann der Hauptsache nach aus Nägelis Vorlesungen entlehnt hat, und die unseres Erachtens ganz füglich aus dem Werke hätte wegbleiben können. Viel dankbarer wären wir gewesen, wenn wir statt ihrer noch einige Analysen von in der Form schwierigeren Tonstücken erhalten hätten. Diese Bemerkung führt uns aber darauf, an Herrn Schnyder von Wartensee selbst ein Wort zu richten, und ihm die dringende Bitte ans Herz zu legen, da nun sein System veröffentlicht ist, noch eigenhändig ein Apendix daran zu schreiben, und sich darin über die Struktur der letzten Beethovenschen Instrumentalwerke möglichst ausführlich auszusprechen, seinen Analysen aber auch zugleich detaillirte ästhetische Betrachtungen beizufügen. Eine solche Arbeit von solcher Meisterhand würde gerade in unserer jetzigen Zeit zur hellen Leuchte in finsterer Nacht werden, jetzt, wo gewisse musikalische Sektirer nur zu sehr geneigt sind, in ihrer Formenunkenntniss aus jenem planvollen Gebilde des erhabenen Meisters eine Berechtigung zur Geltendmachung ihrer eigenen formlosen Machwerke ableiten zu wollen.

Wir haben unserem Bericht nur noch Weniges beizufügen. Es ist klar, dass ein System an vielen Beispielen nachgewiesen werden muss; nun würde aber die Beifügung von all den Instrumentalwerken, welche citirt werden mussten, das Buch ungemein vertheuert haben. Der Verfasser hat sich daher in seinen Beispielen fast ausschliesslich auf die Klavierwerke von Haydn, Mozart, Clementi und Beethoven beschränkt, von denen er annehmen konnte, dass sie sich in den Händen der meisten Leser befinden würden. Die Tacte in den angeführten Sätzen hat er nummerirt, und in seinen Analysen nur die Nummern der Tacte genannt. Leider sind aber in einzelnen Fällen falsche Zahlen mit unterlaufen, z. B. bei der Analyse der Figaro-Ouvertüre; in der Analyse des Mozart'schen Conzertes in C-dur blieben Seite 122, in dem Solosatze die Tacte 99—115 unerörtert; in der 30. Aufgabe, Seite 72, pos. 1 muss es heissen 92 statt 91, und ebendaselbst, pos. 2 muss stehen 72 statt 71. Wir rathen daher dem Leser, nach Nummerirung der Takte in seinem Exemplar, auf solche kleine Irrthümmer, deren sich noch mehrere in dem Werke vorfinden, zu achten

Indem wir noch zum Schluss Herrn Widmann für die so sehr gelungene, gewissenhafte und geistreich geschriebene Abhandlung die höchste Anerkennung aussprechen, sagen wir ihm zugleich den aufrichtigsten Dank dafür, dass durch seine grossen Bemühungen eine so fühlbar gewesene Lücke in der theoretisch-musikalischen Literatur ausgefüllt worden ist. — Dem Werke selbst aber brauchen wir keine weitere Empfehlung beizufügen; es wird seinen sicheren und raschen Lauf in die Hände der Kunstfreunde nehmen.

Instrumentationslehre nach den Bedürfnissen der Gegenwart. Fasslich dargestellt von F. L. Schubert. Verlag ebendaselbst.

Auf 129 Seiten in kleinem Formate enthält das vorliegende Schriftchen die Aufzählung aller heutzutage üblichen musikalischen Instrumente, nebst genauer Angabe ihres Umfanges und der Schreibart für dieselben, sowie einige kurze Andeutungen in Betreff ihrer Behandlung im Allgemeinen und ihrer zweckmässigen Verwendung im Orchester. Beispiele für die Instrumentation sind darin nicht enthalten, doch finden sich ja diese in den Partituren bewährter Meister, und das in Rede stehende Büchlein wird darum nicht minder einem Jeden, der sich in der Instrumentation versuchen will, sowie auch ausserdem jedem Musikfreunde, der sich über Umfang, Charakter und Behandlungsweise

der verschiedenen Instrumente belehren will, ein willkommener Helfer und Erklärer sein. Es kann dasselbe daher jungen Künstlern, sowie Dilettanten empfohlen werden.

Ein höchst verdienstliches, und für seinen Zweck zu empfehlendes Werkchen, dem man es ansieht, dass der Verfasser seines Gegenstandes vollkommen Herr ist. Davon zeugen schon die vorausgeschickten historischen Notizen über das Kirchenlied und den Kirchengesang. Die Harmonisirung der Melodieen ist einfach und entsprechend, die Stimmenführung correct und leicht singbar. — Nur in einem Punkt sind wir mit dem Verfasser nicht überall einverstanden. Wir meinen die Ausdehnung der rhytmisch quantitirenden Bewegung auf Melodieen, welche, wenn auch wirklich in ihrer ursprünglichen Lesart so vorhanden, sich doch in bloss accentuirten Rhytmen würdiger, kräftiger und dem Wesen des protestantischen Kirchengesanges entsprechender gestalten.

Wir führen beispielweise nur folgende Melodieen an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr," „Eine feste Burg", „Nun lob' mein Seel' den Herrn", „Wer nur den lieben Gott lässt walten" etc. Bei andern entsteht sogar eine störende Mischung des geraden und ungeraden Metrums z. B. bei: „Schmücke dich o liebe Seele" „Nun lasst uns Gott dem Herren" etc.

Man vergleiche einige im Buche selbst enthaltenen, nicht rhytmischen Melodieen, wie z. B. „Was Gott thut, das ist wohlgethan", „Vom Himmel hoch, da komm ich her", „Valet will ich dir geben." „Dir, dir Jehova", u. A um zu finden, dass diese unserer obigen Behauptung zur Seite stehen.

Dagegen ist nicht zu leugnen, dass manche Melodieen durch die rhytmisch quantitirende Bewegung an Leichtigkeit und melodischem Interesse gewinnen, z. B. „Wie schön leuchtet der Morgenstern", ja selbst mit der urkräftigen Melodie „Wachet auf ruft uns die Stimme," können wir uns in dieser rhytmischen Weise, obschon nicht daran gewöhnt, befreunden.

Lablache.

(Schluss.)

Lablache war das vollkommenste und auffallendste Vorbild eines neapolitanischen Künstlers, und selbst abgesehen von seiner Stellung als Sänger, ein echter Neapolitaner. Ein reich begabtes Naturell, eine bewegliche Phantasie, Scharfsinn, offene Miene, unerschöpflicher Fond von Heiterkeit, sorglose Gutmüthigkeit, wunderbare Leichtigkeit im Umgange — das waren seine characteristischen Eigenschaften.

Die Liebe zu seinem Vaterlande wuchs bei ihm oft bis zur Exaltation. Er konnte nicht lange von Neapel entfernt leben; er träumte beständig davon, und kehrte dahin zurück, so oft er nur einen kurzen Urlaub hatte, und sein heissester Wunsch war, sich in dieses irdische Paradies zurückzuziehen, wenn seine Künstlerlaufbahn geschlossen sein würde.

L. besass am Pausilipp eine reizende Villa, mit der Aussicht auf den Golf und das schönste Panorama der Welt; jedes Jahr verschönerte und vergrösserte er dieses Haus, indem er bald einen Saal, bald eine Terrasse anbaute; er schickte Gemälde, Statuen, Merkwürdigkeiten aller Art dahin, pflanzte Bäume, legte Alleen an, und dachte mit unendlicher Wonne daran, hier seine Tage zu beschliessen.

Endlich erschien der ersehnte Tag; überhäuft mit Gütern, Ruhm und Ehren kam L. nach Neapel zurück; er richtete sich in seiner Villa am Pausilipp ein, und — fand sich nicht glücklich daselbst. Es fehlte ihm das lebhafte Treiben, das Geräusch, die Bewegung, das Pariser Geplauder, jenes künstliche und fieberhafte Leben, welches man nicht mehr vermissen kann, wenn man es einmal versucht hat. Er langweilte sich auf seinem Hügel, den er so oft in seinen Träumen von glücklichem Leben gesehen hatte, und sehnte sich herabzusteigen. Als er wieder nach Paris zurückgekehrt war, kaufte er einen Theil des Parks Lafitte und liess dort sein neues Landhaus bauen. Ein Herr Vatel, ehemaliger Direktor des italienischen Theaters, war es, der ihn in diese angehende Colonie von Banquiers, Industriellen und Künstlern zog. Vatel hatte immer grosse Achtung und Freundschaft gegen L. gehegt, allein da er vor Allem ein Freund des Positiven war, vergass er eines Tages, ihn zu engagiren. Er rechnete so: L. ist mir ein recht lieber Freund, allein mein Geld ist mir ebenfalls lieb; wenn ich mich dieses berühmten Freundes beraube, so wird mir die Trennung sehr schmerzlich sein, allein ich spare 50,000 Franken, und das wird meinen Kummer wohl ein wenig lindern Es geht nichts über die Sparsamkeit! Und das Publikum? Ach das Publikum ist so vergesslich, so gutmüthig! Ausserdem ist der Künstler schon weit entfernt, wenn die Sache bekannt wird, und in sechs Monaten denkt kein Mensch mehr daran.

Von den Absichten seines Directors zeitig unterrichtet, wollte L. wenigstens von den Abonnenten der italienischen Oper Abschied nehmen. „Ich finde das ganz natürlich", sagte Vatel, mein Herz gebietet mir, Ihnen eine so gerechte Genugthuung nicht zu verweigern; aber meine Vernunft widersetzt sich dem: Wenn ich auf den Zettel setze: „Letztes Auftreten des Hrn. L." so sind die Abonnenten im Stande, mich todt zu schlagen, und ich könnte ihnen das gar nicht übel nehmen, denn ich theile vollkommen ihre Gefühle. Es ist viel besser, wenn wir uns ohne Aufsehen, ohne Thränen, ohne Lebewohl trennen, denn ich fühle bereits, wie der Schmerz mich überwältigt."

L., ausser sich über diese Weigerung, die ihm als der Gipfel der Unverschämtheit erschien, liess ein Flugblatt vertheilen, worin er sich über das Verfahren seines Freundes Vatel beklagte. Allein dieser machte Jagd auf die fliegenden Blätter, und diese überschritten die Pforten des Theaters nicht. Der Bruch war ein vollständiger, allein der Director bemerkte alsbald, dass er einen Fehler gemacht habe. Er suchte denselben wie ein Mann von Geist zu verbessern; er kannte L's. Liebhaberei für Tabaksdosen. Er sah ihn aus einem Laden treten, sprach ihn an, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und bot ihm eine Priese aus einer prachtvollen Dose, einem wahren Meisterwerke der Goldarbeiterkunst. Der Künstler ist erstaunt, riecht an dem Tabak und dreht das kostbare Kleinod zwischen den Fingern herum. Vatel nimmt den Augenblick wahr, lässt die Dose in seinen Händen und verschwindet. Am selben Abend schickte er ihm einen neuen Contract auf drei Jahre, und einen Entschuldigungsbrief. Der Friede war geschlossen, und von diesem Augenblicke an herrschte zwischen Künstler und Direktor eine aufrichtige unveränderliche Zuneigung, die nur mit ihrem Leben endete.

Sonderbar! L. der sein Land so sehr liebte, wollte nicht einmal nach seinem Tode dort bleiben; seinem letzten Willen zufolge haben seine Kinder ihn nach Paris gebracht und dort beerdigt. Die Villa in Neapel ist als Erbtheil einer seiner Töchtes, der Gattin Thalberg's, seine Villa von Maisons-Lafitte seinem Sohn Nikolas zugefallen.

Nachrichten.

Wiesbaden. Frau Dustmann-Meyer gastirt im hiesigen Theater mit grösstem Erfolge. Nächstens tritt der berühmte Sänger Marchesi aus Paris, daselbst ein Gastspiel an. Er hat

bereits im dritten Administrations Concert mit ungeheurem Erfolge gesungen, ebenso die Schülerin seiner Frau, Fräulein Fabbrini; das vierte Concert der Administration (18. Juli) war entschieden das glänzendste der Saison. Die Sterne des Abends waren Frau Dustmann-Meyer, Alfred Jaell und der berühmte Tenorist Naudin von der italienischen Oper in Paris und London. Ausserdem wirkten in demselcen Concert Herr Lotto (Violinist) und Braga (Cellist) mit. Im nächsten Concert werden wir unter Andern den Violinisten David aus Leipzig und den ausgezeichneten Cellisten Jacquard aus Paris hören.

London. Die Saison ist nun fast zu Ende, mit wenig Ausnahme gibt es keine Concerte mehr. Thalberg hat uns verlassen, ebenso Laub, Jaell, Becker, Rubinstein etc. Ein hiesiger Concertunternehmer hat das glänzende Dreigestirn Frl. Adelina Patti, Alfred Jaell und Laub zu einer zweimonatlichen Tour durch England und Schottland engagirt. Auch Thalberg wird eine Tour (Ende August) durch die Provinzen Englands unternehmen.

. Das Gerücht, dass Frau Johanna Wagner-Jachmann irrsinnig geworden und in eine Irrenanstalt verbracht worden sei, welches durch eine Königsberger und Berliner Zeitung ausgestreut wurde, weist dieselbe in einem Schreiben an ihre Verwandten mit Entrüstung zurück, indem sie zugleich bemerkt, dass sie gegen die beiden Blätter gerichtliche Klage habe einleiten lassen.

. Der Cölner Sängerbund hat beschlossen: „Für jede Composition, welche bei einem Conzerte, einer Liedertafel Sängerfahrt oder sonstigen öffentlichen Aufführung des Cölner Sängerbundes zum ersten Male zum Vortrage gelangt, soll dem betreffenden Componisten ein Ehrensold von Einem preussischen Thaler nebst Begleitschreiben portofrei zugesandt werden.

. Das badische Sängerfest ist am 22. Juni in Carlsruhe gefeiert worden, und erfreute sich des besten Erfolges. An dem Concerte, welches im Theater stattfand, nahmen 800 bis 900 Sänger Theil, und Viele mussten noch wegen Mangel an Platz zurückbleiben. Die Gesammtchöre gingen unter der Leitung des Musik-Directors Krug ganz vorzüglich, und auch die Einzelvorträge, besonders die der Mannheimer Gäste fanden lebhaften Beifall.

. Der Odenwälder Sängerbund feierte am 29. Juni sein erstes Gesangsfest in Erbach. Die Aufführungen fanden im Schlosshofe, unter Mitwirkung des Heidelberger Theater-Orchesters statt.

. Am Friedrich-Wilhelmstädter Theater in Berlin wird R. Genées neueste Operette: „Die Generalprobe" zur Aufführung vorbereitet. „Der Musikfeind" von demselben Componisten wird demnächst auch in Hamburg gegeben.

. Unter den vielen mit silbernen Bechern beglückten Schützen des deutschen Schützenfestes in Frankfurt befand sich auch ein Musiker, nämlich der kön. sächs. Kammermusikus Heinrich Kummer.

. In Löbau findet am 24. und 25. August das sächsische Gesangsfest statt, wozu sich bereits über 1400 Sänger angemeldet haben. Dirigent desselben ist der Cantor Klose in Löbau.

. Man zerbrach sich überall den Kopf darüber, dass von den durch die Commission bestellten Eröffnungsmusiken die Verdi's an dem Tag der grossen Feierlichkeit nicht aufgeführt wurde. Man sagte zwar, dass die Einrichtung nur für Instrumentalmusik getroffen war, und deshalb der Gesang ausgeschlossen bleiben musste; aber diese Ausrede war doch nicht stichhaltig. Es blieb immerhin ein unbegreifliches Verfahren, einen Componisten von dem Rufe Verdi's, der auf die an ihn ergangene Einladung in Person sein Werk überbringt, auf eine solche Weise zu behandeln, wie man es that. Das Londoner Publikum nahm so sehr Partei für ihn, dass Alles von Verdi's Schicksal sprach und seine Cantate schon berühmt war, noch ehe man eine Note von ihr gehört hatte. Jetzt endlich, nachdem am vorigen Samstage das Werk in Her Majesty's Theater zur Aufführung gelangte, ist das Räthsel für Jedermann gelöst. Verdi hat in der Cantate in friedlichster Eintracht neben einander das: God save the Queen, die Marseillaise und eine funkelnagelneue Garibaldiana angebracht. Die Commissäre fürchteten, dass man glauben könnte, sie wollten bei der Inaugurationsfeier der Industrie-Ausstellung aller Völker der Erde, deren Symbole die Eintracht, der Friede, der Wohlstand bilden, eine Anspielung auf den Völkerbrei gelten lassen, wie er in den Köpfen der Garibaldianer und Consorten sich gestaltet. Der schlechte Politiker und gute (?) Musikant Verdi hatte sich ebenso verrechnet, und man muss gestehen, dass die Londoner Commission sich umsichtig zeigte, und den Anstand zu wahren wusste. Im Uebrigen ist die Cantate im gewöhnlichen Styl Verdi's geschrieben. Das Solo sang die Tietjens (una del popolo). Im Finale beginnt das „God save the Queen", etwas lästerlich für einen Italiener, mit „Salve Regina" übersetzt; daran schliessen sich Marseillaise und Garibaldiana, erst allein, dann den Völkerbrei versinnlichend, zu einem tosenden musikalischen Sturm. Fast unheimlich ergriff es die Zuhörer, dass der welsche Meister nach all dem Lärm das Wort „Gloria" sotto vocce singen lässt, und dann darauf urplötzlich, fast erschreckend, das furchtbare Schluss-Unisono mit gewaltigem Krachen explodirt. Wäre es vielleicht eine Ahnung, von der Verdi sich ergriffen fühlte? (Bl. f. Th. M. u. K.)

. Die Gesammteinnahmen der Theater, Conzerte, Bälle und öffentlichen Unterhaltungen in Paris betrugen im Juni d. J. 1,051,395 Francs.

. Die Londoner Ausstellungsjury hat den österreichischen Pianoforte-Ausstellern fünf Medaillen und drei ehrenvolle Erwähnungen zuerkannt. Durch Medaillen ausgezeichnet wurden die HH. Beregszazy (Pest), Blümel (Wien), Bösendorfer (Wien), Ehrbar (Wien), Streicher (Wien): ehrenvoll erwähnt wurden die Fabrikate der HH. Kramer, Pottje und Schneider. Für sonstige Musikinstrumentenfabrikation in Oesterreich erhielten Medaillen: Büttner (Wien) für Streichinstrumente; Bock in Wien für Blasinstrumente; Czerveny in Königgrätz für Blasinstrumente; Kiendl in Wien für Zithern; Lemböck in Wien für Streichinstrumente Müller und Sohn in Wien für Claviersaiten; Stovasser und Ziegler, beide in Wien, für Blasinstrumente. — Ehrenvolle Erwähnung wurde zu Theil: Bohland zu Graslitz für Blasinstrumente; desgleichen Brandl in Pest und Lansmann in Linz; Patzelt in Wien für Streichinstrumente; Pick in Wien für Zugharmonika's; Srpek in Wien und Stöhr in Prag für Blasinstrumente.

. Die überlebensgrosse Büste Beethoven's (modellirt vos Gasser) vom Heiligenstädter Verschönerungsverein bestellt und für den bekannten Beethovenweg zwischen Heiligenstadt und Geinzing bestimmt, ist bereits gegossen und wird soeben ciselirt und der Vollendung zugeführt.

. Meyerbeer soll mit der Composition eines Oratoriums, für England bestimmt, beschäftigt sein.

. Die k. Bibliothek in Berlin hat die Quartett-Instrumente Beethoven's welche bekanntlich durch Schenkung des Hrn. v. Jokics in Wien in deren Besitz übergegangen sind, dem Hofinstrumentenmacher Carl Grimm zur Instandsetzung anvertraut. Gleichzeitig ist in Aussicht gestellt, dass die Instrumenten von dem Berliner Quartett benutzt werden dürfen, weil es erwiesenermassen das beste Mittel zur guten Conservirung alter Instrumente ist, wenn sie gespielt werden. Dadurch wird man vielleicht den eigenthümlichen Genuss haben, Beethoven'sche Quartette auf seinen eigenen Instrumenten vortragen zu hören.

Briefkasten. Hr. Z. in Prag. Ist willkommen.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. **Nr. 32.** 11. August 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal

Fr. Tuma's Kirchencompositionen.*)

Von J. L. Zwonar,
Director der Sophienacademie in Prag.

Die Musikzeitschrift „Dalibor" brachte diesen beachtenswerthen Artikel über Tuma's Kirchen-Compositionen, den wir in deutscher Uebersetzung unseren Lesern mittheilen wollen.

Wenn wir auf die unzählbare Menge von Musikcompositionen einen forschenden Blick werfen, kommt uns die Frage in den Sinn, wieviel (quantitativ) jede Nation dazu beigetragen hat, von welcher Qualität diese Beiträge sind, und endlich in welcher Art von Musik sich diese oder jene Nation auszeichnete?

Alle diese drei Umstände sind gleich wichtig und werth einer genauen Durchforschung. Wir wollen hier nicht untersuchen, wieviel die deutschen, italienischen, französischen, kurz Componisten anderer Nationen in der Musik gewirkt haben, da es zu weit führen würde, wir beschränken uns blos auf die Componisten Böhmens, indem wir gleich voraus als eine wichtige Thatsache anführen, dass die Böhmen am meisten in der Kirchenmusik hervorragen, doch nicht vielleicht desswegen, dass sie in dieser Gattung am meisten geschrieben hätten, sondern dass sie darin mehr Kunstwerke geliefert haben. Aus dem Bereiche der Sinfonie verschwinden die Werke eines Myslivecek (Venasorini genannt), eines Wanhal, aus der dramatischen Musik die Tonschöpfungen eines Georg Benda, wir hören äusserst selten die Concerte und Sonaten eines Lad. Dussek, der ein Liebling der Engländer ist, ja unsere Organisten greifen nicht mehr zu den ausgezeichneten Orgelsachen eines Segert. Ob zwar alle Compositionen der genanntan Tonkünstler zu ihrer Zeit mit den Ausländischen um den Vorrang stritten, haben sich nur sehr wenige bis auf unsere Zeit in der Gunst des Publikums erhalten. Dieses Schicksal traf aber auch die Componisten anderer Nationen und die Ursache dessen beruht in ganz Anderem, als in der Unvollkommenheit ihrer Werke.

Ganz andere Stellung nehmen aber die ausgezeichneten Kirchencomponisten Böhmens ein. Die Werke eines Zelenka, Brizi, Tuma, Witasek, Tomaschek werden noch jetzt in den Kirchen Böhmens zur Aufführung gebracht und behalten ununterbrochen ihren hohen Werth. Sie verdienen aber auch, dass sie noch lange Zeit die Gläubigen zur wahren Andacht anregen, und die jungen Tonkünstler zum Studium aufmuntern.

Wir wollen uns in diesen Zeilen die Werke des berühmten Franz Tuma zum Gegenstande unserer Betrachtung und Würdigung nehmen. Um gleich anfangs den Tuma zu characterisiren, sagen wir, dass er ein durch und durch ausgezeichneter Contrapunctist war. Er schuf sich seinen eigenen Styl und erhob sich in jeder Hinsicht alpenhoch über die seichten Producte seiner Zeitgenossen und vieler seiner Vorgänger. Er ist weder ein stockdürrer und unerquicklicher Componist d. i ein bloser Auflöser mathematischer Aufgaben, noch ein Weichling, derer die Musikliteratur seit der Zeit, wo die Opernmusik auf die *Musica sacra* grossen Einfluss zu üben anfing, in grosser Menge aufweist. Tuma beobachtete nur in soweit die strenge Regel, bis ihm nicht höhere musikalische Rücksichten sie zu umgehen befahlen, und verdient schon aus diesem Grunde unsere vollste Achtung und Anerkennung. Wenn wir aber den innern Inhalt seiner Compositionen in Betracht nehmen, so müssten wir ihm eine der ersten Stellen unter den Kirchencomponisten zuerkennen. Ein gewisser fester Wille und die Tiefe, womit er in den Kirchengeist eindrang, Allseitigkeit welche der Tonkunst dieser Art angehört, das Verschmähen alles dessen was zum Ganzen nicht gehört und eine besondere Energie sind die bedeutendsten Eigenschaften seiner Kirchencompositionen. Die treffendensten Belege dafür sind die Messen in B-dur, C-moll und vor Allen D-moll. Schon dieses letzte Meisterwerk reicht hin, ihm einen Ehrenposten unter den Kirchencomponisten sicher zu stellen und seinem Namen einen unvergänglichen Ruhm zu verschaffen.

Was die Mittel anbelangt, womit er seine Gefühle und Gedanken zur Geltung brachte, so sind diese sehr einfach. Ein Gesangsquartett, ein Streichquartett und zuweilen zwei Posaunen, das ist sein ganzes Orchester. In das Gesangsquartett legt er den ganzen Inhalt, in Folge dessen sind seine Compositionen nur sehr geübten Sängern zugänglich, mit dem Streichquartett pflegte er theils den musikalischen Ausdruck zu heben, theils schilderte er mit demselben das was mit dem Gesangsquartett auszudrücken nicht möglich war. Zu diesem Zwecke gebrauchte er auch die in der Kirche äusserst wirksamen Posaunen.

Mancher vielleicht dürfte uns die Frage stellen, in welchem Verhältnisse Tuma's Werke zu Brixi's Compositionen stehen? Um aufrichtig zu sein, lieben wir derartige Vergleiche nicht, denn man erwartet gewöhnlich, dass Einer über den Andern gestellt sein wird, und wenn wir dies thun würden, würde Einem davon Unrecht geschehen. Um aber dennoch die Frage einigermassen zu beantworten, bemerken wir blos, dass bei Brixi's Compositionen eine gewisse Leichtigkeit in der Erfindung und Durchführung, weniger aber die Kraft und Consequenz zu sehen ist, welche sich stets in Tuma's Compositionen kund geben Brixi contrapunctirt auch, stellt aber den contrapunctischen Stellen andere, der Zeit verfallene, uncontrapunctische zur Seite, welche ihm viele Vorwürfe zugezogen haben. Etwas derartiges finden wir bei Tuma nicht, Wir könnten da kurz sagen: Brixi ist im guten Sinne des Wortes leichter, anmuthiger, mannigfaltiger, Tuma ist tiefer, in der Durchführung consequenter, aber auch weniger populär und weniger zugänglich.

Ob zwar Tuma in Böhmen vollkommen anerkannt ist, verdient in neuerer Zeit besonders der ausgezeichnete Forscher und Musikdirector Graf Laurencin eine besondere Erwähnung dafür, dass er auf Tuma's Compositionen auch in der weiteren musikalischen Welt aufmerksam machte. Diese Hinweisung hatte zur Folge

*) Fr Tuma, Kammercompositeur der Kaiserin Elisabeth. Siehe Schilling's Lexikon, VI. Band, Seite 704.

dass Herr M. Hauptmann in Leipzig sich an den verstorbenen Orgelschuldirector Pitsch wandte und ihn um Abschrift einiger Tuma'schen Messen ersuchte, Pitsch erfüllte sein Ansuchen und schickte ihm die D-moll Messe, welcher bald die C-moll auf Hauptmann's Verlangen folgte. Wie Hauptmann über dieselbe urtheilte, ist uns unbekannt, aber wir glauben fest, dass sein Erwarten übertroffen wurde. Wir beendigen diese kleine Würdigung der Compositionen Tuma's und fügen nur hinzu, dass man in Prag Abschriften derselben erhalten kann. *)

Die Zelter-Stiftung.

Unsere Idee, eine „Zelter-Stiftung" zu begründen, hat zu unserer Freude lebhaften Anklang gefunden. Zahlreiche Zeichen der Aufmunterung sind uns sowohl in Briefen als in den meisten Zeitungen und Zeitschriften zu Theil geworden. Wir werden deshalb auf dem betretenen Wege rüstig fortschreiten und hoffen die Theilnahme an dem Unternehmen immer allgemeiner werden zu sehen.

Untenstehend veröffentlichen wir die von uns entworfenen provisorischen Statuten, bei deren Abfassung uns die ersten Statuten der Schiller-Stiftung als Vorbild dienten.

Wir hegen die Hoffnung, dass Hoch und Niedrig, Alt und Jung sich an dem Aufbau des schönen Werkes betheiligen werde und beabsichtigen demzufolge für weitere Kreise Aufrufe zu erlassen. Namentlich wenden wir uns aber an

alle deutschen Gesangvereine

mit der Bitte: bei den Sängerfesten Gaben für die Stiftung einzusammeln, einen Theil der Einnahme dafür zu bestimmen, oder alljährlich eine musikalische Aufführung zum Besten der „Zelter-Stiftung" zu veranstalten, oder auch einen bestimmten jährlichen Beitrag zu bewilligen.

Wir bitten alle Vereine, die in dieser Weise für die Stiftung thätig sein wollen, sich an den geschäftsführenden Ausschuß zu wenden.

Was den seitens mehrerer Vereine gespendeten Ehrensold betrifft, so glauben wir, dass derselbe mit der Zelter-Stiftung vereinigt werden kann, doch könnte die Einrichtung auch wie bisher fortbestehen; nur möchten wir in letzterem Falle an die in glücklichen Verhältnissen lebenden Componisten den Wunsch aussprechen: auf Ehrensold verzichten und denselben der „Zelter-Stiftung" überweisen zu wollen.

Sobald der „allgemeine deutsche Sängerbund" sich als lebensfähig erwiesen haben wird, soll unsere Stiftung, vorbehaltlich der Genehmigung des Vorstandes, einen besonderen Verwaltungszweig desselben bilden.

Alle Beiträge sind an den Geschäftsführenden Ausschuß der Zelter-Stiftung in Leipzig (Hermann Marggraff, Heinrich Stein) einzusenden. Die Gelder werden, laut §. 2 der Statuten, verzinslich sicher niedergelegt.

Wir empfehlen unsere Stiftung zu allgemeiner gütiger Berücksichtigung und bitten alle Zeitschriften um gefällige Weiterverbreitung dieses Aufrufs!

Das provisorische Comité der Zelter-Stiftung:

Ludwig Bauer, (Miltenberg.)
Hermann Francke, (Halle a. d. S.) } Liederdichter.
Hermann Marggraff, (Leipzig)
B. Hamma, (Königsberg.)
H. Pierson, (Würzburg.) } Liedercomponisten
L. Thieme, (Halle a. d. S.)
Heinrich Stein.

*) In der Notencopir-Anstalt in Prag Nr. 618 - c.

Provisorische Statuten der „Zelter-Stiftung."

§. 1.

Die „Zelter-Stiftung" hat den Zweck:

Componisten und Liederdichter, welche auf dem Gebiete des deutschen Männergesangs verdienstlich gewirkt,

dadurch zu ehren, dass sie ihnen oder ihren Hinterlassenen in Fällen schwerer Lebenssorge Hülfe und Beistand darbietet.

§. 2.

Die zur Erreichung dieses Zweckes durch allmähliches Ansammeln von Beiträgen zu beschaffenden Fonds werden sicher und verzinslich angelegt.

§. 3.

Das jetzt aus sieben Personen bestehende provisorische Comité der Stiftung führt vorläufig bis zum 11. December 1862, dem Geburtstage Zelter's, alle bis dahin erforderlichen, das Gedeihen und Wachsthum der Stiftung fördernden Geschäfte. Bei Abgang einzelner Mitglieder wird es sich durch Neuwahl ergänzen.

§. 4.

Für jetzt ist beschlossen worden, dass bis zu dem im vorstehenden Paragraph angeführten Zeitpunkte keine Unterstützung aus den Mitteln der Stiftung gewährt werde. Dagegen werden aus ihnen die etwa auflaufenden Spesen bestritten.

§. 5.

Die in Leipzig wohnenden Mitglieder des Comité (Hermann Marggraf. Heinrich Stein) bilden bis zum 11. December 1862 den provisorischen

Geschäftsführenden Ausschuss der Zelter-Stiftung. An denselben sind die Einnahmen der an verschiedenen Orten zu den in §. 1 festgestellten Zweck zu begründenden Filialstiftungen zur Verwaltung abzuliefern und ist derselbe der Oeffentlichkeit gegenüber verantwortlich.

§. 6.

Das provisorische Comité trägt dafür Sorge, dass auf dem Sängertage in Koburg (21. September 1862) von ihm und den, von den Vorständen der inzwischen in's Leben getretenen Filialstiftungen ernannten Bevollmächtigten definitiv über die Organisation und fernere Verwaltung der Stiftung gemeinschaftlich berathen und Beschluss gefasst werde.

§. 7.

Eine Abänderung oder Erweiterung dieser Statuten kann nur durch Stimmenmehrheit aller Mitglieder des provisorischen resp. des künftigen definitiven Comité's vorgenommen werden; doch darf kein Beschluss den in §. 1 ausgesprochenen Zweck und das Wesen der Stiftung alteriren.

Eine Violine von Blech.

An einem schönen Sommerabende gingen Viotti und der Componist Langlé in den Champs Elysées in Paris spazieren. Die Nacht war hereingebrochen, Viotti, träumerisch wie immer, hatte sich in Gedanken ganz verloren, und Langlé, der damals eben an seiner Oper „Corissander" arbeitete, durchlief im Geiste einige Motive aus seinem Werke, als Beide höchst unangenehm durch schreiende, falsche Töne aus ihren Träumen geweckt wurden, die sie veranlassten, zurück zu schauen. Etwa hundert Schritte entfernt erblicken sie einen Blinden, der ein jämmerliches Klagelied abraspelte. Viotti ging näher.

„Es ist eine Violine, rief er lachend, als er zu Langlé zurückkehrte; aber rathen Sie einmal was für eine Violine? Eine blecherne! O, es ist zu närrisch; ich muss diese Violine haben, und Sie müssen dem blinden Manne vorschlagen, das er sie mir verkauft." „Recht gerne, erwiderte Langlé, und ging zu dem Blinden, indem er ihm sagte: Mein Freund, möchtet Ihr wohl Eure Geige verkaufen?" „Wozu? Ich müsste mir wieder eine

andere kaufen, und diese hier passt mir gerade; ich brauche keine andere.“ „Aber könnt Ihr mir denn sagen, warum Eure Geige nicht wie die andern ist?“ „Ach, Sie meinen, warum sie von Blech ist? Das will ich Ihnen gleich sagen. Sehen Sie, meine Herren, ich bin nicht immer blind gewesen; aber wie ich alt wurde, konnte ich nicht mehr gut sehen, und ich weiss nicht, wie ich hätte leben können, ohne Eustach, den Sohn meines verstorbenen Bruders. Er ist nur ein armer Arbeiter, der kaum verdient, was er zum Leben braucht; allein er hat mich zu sich genommen, hat mich genährt, so lange er konnte; doch schliesslich fehlte es ihm an Arbeit; er hatte nur mehr einen Arbeitstag zu 30 Sous in der Woche, und das war nicht genug für Zwei. Mein Gott, sagte ich zu ihm, hätte ich nur eine Geige; in meiner Jugend konnte ich darauf spielen, und ich könnte immer des Abends einige Sous nach Hause bringen, die uns doch eine kleine Hülfe wären. Eustach sagte nichts darauf, allein am anderen Tag sah ich wohl, dass er noch trauriger war als gewöhnlich. Nach etwa acht Tagen kommt der Junge in vollem Triumph nach Hause und schreit: Hier, da hast Du eine Geige, und zwar eine famose; ich habe sie selbst gemacht! Du brauchst auch nicht zu fürchten, dass sie zerbricht, wenn Du sie einmal fallen lässt. „Und damit übergab er mir die Geige, die Sie hier sehen. Eustach ist Blecharbeiter, und sein Meister hatte ihm erlaubt, von den Blechabfällen eine Geige zu machen, und dann hatte Eustach noch so viel zusammengespart, um Saiten und einen Bogen anzuschaffen. Zum Kukuk! stellen Sie Sich vor, ob ich zufrieden war! Der arme Junge hatte sich so viele Mühe gegeben, aber Gott hat es ihm gelohnt. Manchen Tag ist meine Einnahme gar nicht so schlecht; er hat manchmal keine Arbeit, und dann sorge ich für das Haus; ist das nicht hübsch?“ „Nun gut, sagte Viotti, ich gebe Euch 20 Franken für die Geige; dafür könnt Ihr Euch eine viel bessere anschaffen, als diese da ist; aber lasst sie mich einmal probiren;“ und er nahm die Geige. Der eigenthümliche Ton machte ihm Spass; er suchte und fand ganz neue Effekte, und bemerkte nicht, dass sich ein zahlreiches Publikum, angezogen durch die sonderbaren Töne, um ihn versammelt hatte. Eine Menge von Sousstücken, darunter sogar einige Silbermünzen, fielen in den Hut des verblüfften Blinden, welchem Viotti nun seine 20 Franken geben wollte „Einen Augenblick! rief der alte Bettler; eben wollte ich sie Ihnen für 20 Fr. geben, allein ich wusste nicht, dass sie so gut ist; jetzt verlange ich das Doppelte“ Viotti hatte vielleicht noch nie ein schmeichelhafteres Compliment erhalten, und er liess sich daher leicht bestimmen, den erhöhten Preis zu bezahlen. Er erlegte die verlangte Summe, und kam somit in den Besitz der berühmten blechernen Geige, welche sich noch nach seinem Tode vorfand, und an einen englischen Raritätensammler, der sie noch sorgfältig als ein Andenken an den grossen Virtuosen Viotti bewahrt, für tausend Thaler verkauft wurde.

CORRESPONDENZEN.

Aus Prag.

Italienische Operngesellschaft — Hr. Smetana — Interimstheater.

Seit einiger Zeit gibt hier die italienische Operngesellschaft des Herrn Merelli Gastdarstellungen, die sich eines grossen Besuches erfreuen. Bis jetzt gab die Gesellschaft Rossinis „Cenerentola“ — Verdis „Traviata“ — „Don Pasquale“ und „Lucretia“ von Donizetti — Flotows „Martha“ und Rossinis „Barbiere di Sevilla“ mit dem glänzendsten Erfolge. Besonders eroberten sich die Gunst des hiesigen Publikums die Damen Volpini, Filippi, der Buffo Mazetti, der Barytonist Agnesi, dann die Herren Zacchi und Corsi. Samstag den 2. August findet die Abschieds-Vorstellung dieser Operngesellschaft statt. Aufgeführt wird zur Verherrlichung des Andenkens Mozart's, der für die Prager Bühne seinen „Don Juan“ schrieb, die letztgenannte Oper. — Der bekannte Pianist und Componist Herr Friedrich Smetana, der einige Jahre in Gothenburg weilte, konzertirt in grösseren Städten Böhmens zum Vortheile des Nationaltheaters in Prag. Das erste Conzert gab er in Jung-Bunzlau. An dem neuen Interimstheater am Quais wird rüstig gebaut und binnen 2 Monaten werden die Böhmen ihr selbständiges Theater haben.

Nachrichten.

Würzburg. Der gestern stattgehabte Schluss der öffentlichen Proben des musikalischen Institutes für dieses Jahr durch Aufführung des grossen Oratoriums „Jerusalem“ von dem seit einigen Jahren hier lebenden Tondichter Hrn. H. Pierson war für die Anstalt wie für den hochgeachteten Componisten gleich ehrenvoll. Denn wenn die Präcision, die Sicherheit und der stets angemessene Vortrag der Chöre und des ganzen Orchesters, sowie die richtige und ausdrucksvolle Gesangsweise der Solisten von Vielen, namentlich auch von distinguirten sachverständigen Fremden, freudig und mit dem Ausdrucke des Ueberraschtseins anerkannt wurde, so hat sich auch der Hr. Compositeur in seinem Werke als tüchtiger, gründlich geschulter Meister bewiesen, der es verstand, einen sehr umfangreichen, durchweg ernsten Text in einer interessanten, durchaus originellen, fast alle Arten des musikalischen Styles umfassenden und die grösste Manchfaltigkeit der Harmonie mit der grössten Gründlichkeit und Korrektheit zur Anschauung bringenden Weise zu ordnen und zu bearbeiten, — und es dürfte diesem ausgezeichneten Manne noch eine bedeutende Zukunft bevorstehen. Das zahlreich anwesende und bei der hohen Temperatur drei Stunden mit Spannung theilnehmende Publikum hat sowohl hierdurch, als durch den nach jedem Theile gespendeten lauten Applaus seinen Beifall unzweideutig genug zu erkennen gegeben.

Wien. Anton Rubinstein ist in Wien eingetroffen und gedenkt einige Wochen hier zuzubringen. Seine neue Oper ist von den Intendanzen in Wien und Dresden bereits angenommen und wird in der kommenden Wintersaison zur Aufführung gebracht. Ohne Zweifel wird auch die hiesige Hofopern-Intendanz die Gelegenheit ergreifen, sich mit den anwesenden Componisten über die Acquisition seines Werkes um so eher zu verständigen, als Rubinstein beim Entwurfe seiner neuesten Partitur vorzugsweise die Wiener Sängerkräfte im Auge hatte.

— Der k k Hofopernsänger Beck ist nach seinem glänzend beendeten Gastspiele in Pesth wieder in Wien eingetroffen, jedoch bereits wieder nach Prag abgereist, wo er 6 Gastrollen gibt; zuvor singt derselbe jedoch gleichsam *en passant* zweimal in Brünn. — Nach seiner am 15. v M. erfolgenden Rückkehr nach Wien, beginnen sogleich die Proben zu Marschner's „Templer u. Jüdin.“

— Dem Vernehmen nach soll der seitens der Hofoperntheater-Direction der Regierung unterbreitete Plan zur Errichtung einer mit diesem Theater verbundenen kaiserl. Operngesangs- und Balletschule genehmigt und dessen baldigste Aufführung beschlossen worden sein. Die jährliche Subvention — so heisst es — werde nach Bedarf in einem Betrage bis zu fl. 15,000 erfliessen. Unsere Neugierde hinsichtlich der leitenden Persönlichkeit, am meisten jedoch in Betreff der zu berufenden Lehrkräfte ist eine hochgespannte. (Bl. f. Th., M. u. K.)

Wien. Am 3. August verschied nach längerem Leiden Hr. Jul. Schwenda, Hauptredacteur des Kunstblattes „Recensionen“ und Professor am hiesigen Conservatorium im schönsten Mannesalter, indem er nur 39 Lebensjahre zählte.

Paris. Im *Théâtre francais* wird das Schauspiel „Psyche“ von Corneille mit grossem Glanze wieder in Scene gesetzt. Ein junger Componist, Julius Cohen, der schon zur „Athalia“ Chöre geschrieben hat, soll die Musik dazu liefern, worüber ein Theil der Pariser Blätter höchst ungehalten ist, indem bereits auch Lully eine Musik zu dem bekannten Stücke geschrieben hat, welche nun durch Cohen's Composition verdrängt werden soll.

— Die *Opéra comique* greift jetzt mit Vorliebe nach Opern aus der älteren französischen Schule und die bisherigen Erfolge

neben den verschiedenen *Nonsuccès* verschiedener neuer Opern, scheinen diese Vorliebe vollständig zu rechtfertigen. Die Rollen zu Gretry's *Zemire et Azor* sind bereits vertheilt, und zu gleicher Zeit wird auch eine Oper von Dalleyrac: *Deux mots, ou une Nuit dans la forêt* einstudirt, welche seiner Zeit viel Glück gemacht hat. Diese Oper wurde zum ersten Male im Jahre 1806 aufgeführt. Die damals von Mme. Saint-Aubin mit ausserordentlichem Erfolge gegebene Rolle einer Stummen soll nun der jungen Künstlerin Mlle. Emilie Garait zugetheilt werden.

— Die beiden Theater auf dem *Place de Châlelet*, welche die dem Abbruche verfallenen Bühnen ersetzen sollen, sind in dieser Woche einer Probe in Bezug auf ihre Akustik und auf das neue System der Beleuchtung und Ventilation unterworfen worden. Prinz Napoleon und der Polizei, sowie der Seine-Präfect, der Municipalrath, viele hohe Würdenträger und einige glückliche Auserwählte waren Zeugen dieser Festlichkeit. Die Facaden der beiden Theater glänzten in einem Lichtmeere und die verschiedenen Versuche sind durchaus günstig ausgefallen.

Brescia. Bazzini, der berühmte Geiger, ist nach längeren, allenthalben mit den glänzendsten Erfolgen begleiteten Kunstreisen wieder in seine Heimath zurückgekehrt, um sich von seinen vielen Anstrengungen zu erholen. Seine Landsleute empfingen ihn mit solcher Auszeichnung, dass er sich veranlasst fühlte, bei einer ihm zu Ehren veranstalteten Festlichkeit sich hören zu lassen, wofür ihm die entzückten Anwesenden einen wahrhaft enthusiastischen Beifall zu Theil werden liessen.

*** In Neapel sind gegenwärtig alle Bühnen geschlossen, und es ist nicht abzusehen, wenn sie wieder geöffnet werden. Was das S. Carlo betrifft, so liegt der Grund der Sperrung darin, dass das Publikum den Director Musella nicht haben will, während die Intendanz ihn protegirt. Jenes eben bestand auf der Entlassung, und da diese nicht erfolgt, so blieb das Theater stets leer, bis es endlich gesperrt werden musste.

*** Alois Ander ist in der neuen Saison des Wiener Hofoperntheaters als Edgar in „Lucia" wieder aufgetreten.

*** Der Kammermusiker Heinrich Kummer aus Dresden hat, wie wir erfahren, auch noch einen zweiten silbernen Becher vom Schützenfeste in Frankfurt nach Hause gebracht, den er auf der Standkehrscheibe errungen hat.

*** Der Tenorist Wachtel soll in London kein sonderliches Glück machen. Es war auch unvorsichtig, sich als Naturalist auf ein Terrain zu begeben, wo die ersten Gesangsgrössen Europa's dem Publikum nach und nach wenigstens so viel Urtheil beigebracht haben, um jetzt zu wissen was „Gesangskunst" heisst.

*** Nachdem man in Wien bereits die Annahme der neuen Pariser Normalstimmung — 870 Schwingungen für das eingestrichene a — beschlossen hat, was dort bei der bisher herrschenden ausserordentlich hohen Stimmung, ein Herabgehen um beinahe einen halben Ton bedingte, so fängt man nun auch in Preussen an, diese hochwichtige Sache ernstlich zu erwägen, und die Regierung hat dort bereits die geeigneten Schritte gethan, um über das Nöthige und Wünschenswerthe in dieser Beziehung sich möglichst vollständig zu unterrichten. In Dresden, wo diese Angelegenheit zuerst in Deutschland angeregt wurde, finden gegenwärtig ebenfalls wieder darauf bezügliche Berathungen statt. Bekanntlich möchte man dort eine noch tiefere Stimmung, als die neue Pariser, nämlich das a zu 850 Schwingungen, für ganz Deutschland eingeführt sehen. *)

*** Eine hübsche Anecdote erzählt man sich von der Begegnung zweier Componisten, beide populär geworden, freilich auf sehr verschiedenen Wegen: Meyerbeer und Offenbach, welche sich kürzlich in Ems zugetragen hat. Meyerbeer begegnete auf der Terrasse Offenbach und stellte ihm nach der Begrüssung die Frage: „Wo wohnen Sie?" „Zwei Schritte von hier und auf der Promenade von meinem Fenster aus wähnte ich, Sie vorbeigehen zu sehen und meine Fantasie hat mich nicht getäuscht."

„Sie müssen nun aber auch bei mir vorbeikommen", erwiederte feinlächelnd Meyerbeer.

„O sehr gern", entgegnete Offenbach, „aber ich werde Ihnen Ihre Ideen stehlen, von dem alten Sprichworte ausgehend: „Man entlehnt nur von Reichen!"

*** In Raab hat sich ein „Gesangs- und Musikverein" gebildet, der bereits 400 unterstützende, d. h. bezahlende, und 80 active Mitglieder zählt. Es fehlt dem Vereine nur noch an einem tüchtigen Dirigenten, indem von den bis jetzt sich zu dieser Stelle angemeldet habenden Musikern keiner den gestellten Forderungen entsprochen hat.

*) Soeben erfahren wir aus den Wiener „Recensionen" dass die auf den 1. October d. J. bereits festgesetzte Einführung der neuen Orchesterstimmung wieder verschoben wurde, weil das enorme Budget des Operntheaters **nicht ausreicht**, um die einigen Tausend Gulden, welche die neuen Instrumente kosten sollen, zu bezahlen. Zugleich wird dort erwähnt, dass man ein neues Ballet in feenhafter Ausstattung in Scene setzen will, und dass man den Bau des neuen Operntheaters bereits auf 5 Millionen Gulden anschlägt. D. Red.

Deutsche Tonhalle.

Ueber die auf unser Preisausschreiben vom Januar 1861 s Z. eingekommenen 142 Compositionen des Gedichtes: „Deutscher Männer Festgesang" für vierstimmigen Männer-Chor, haben die vereinssatzungsmässig erwählten Herren Vinc. Lachner, Franz Abt und Jos. Strauss gefälligst das Preisrichteramt ausgeübt; in der Beurtheilung dieser Werke aber keine zureichende Stimmen-Mehrheit sich ergeben (Satz. 14. h); jedoch erhielt das Werk des Herrn Eduard Beeg in Riedenburg bei Bregenz eine Stimme für den Preis und eine besondere Belobung, und das Werk des Herrn F. B. Hamma in Ettlingen eine Stimme für den Preis, und belobt wurden von je einer Stimme, die Werke der Herren Friedr. Baumann in München, J. F. Dieffenbacher in Ulm, Jos. Hamisch in Regensburg, C. W. Lehmann in Oranienburg, Ernst Methfessel in Winterthur, Ferd. Möhring in Neu-Ruppin, Adolph Reichel in Dresden, Franz Sal. Reicher Braunau und Heinr. Sczadorosky in St. Gallen.

Diejenigen der übrigen Herren Bewerber, welche ihre Werke zurück begehren, wollen dieses Verlangen unmittelbar an uns ergehen lassen, und zwar in den nächsten 6 Monaten, da wir für die Werke nicht länger haften können.

Mannheim, den 18. Juni 1862.

Der Vorstand.

Briefkasten. Z. in Prag. Für die bewusste Composition im Augenblicke keine Verwendung.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 33. 18. August 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Gretry und sein Mitarbeiter Bouilly.

Ein Erfolg in der komischen Oper.

Die Theaterchronik ist voll von Geschichten derselben Art, wie von verkannten Autoren, von unverstandenen Werken, von ersten Aufführungen unter der angstvollsten Bewegtheit, von Erfolgen, wie im Sturme erobert, und dennoch in der ersten Blüthe schon durch feindliche Einflüsse verwelkt, ihrer schönsten Früchte beraubt durch die heftigsten Stürme. Wir geben hier eine ganz andere Geschichte, eine Geschichte, bei der man an ein goldenes Zeitalter glauben möchte, und welche dennoch durchaus wahr ist. Es ist die Geschichte eines jungen Mannes aus der Provinz, der, nachdem er ein Opernbuch geschrieben hatte, nach Paris kam, um es dort auf die Bühne zu bringen, und dem der Erfolg seines Werkes sogleich eine solche Stellung eintrug, wie man sie nach zehn Meisterwerken kaum zu hoffen wagt; es kommt eben Alles darauf an, den rechten Zeitpunkt zu treffen und die Gunst des Zufalls für sich zu haben.

Jener junge Mann aus der Provinz war Jean Bouilly, der künftige Autor vieler berühmter Operntexte, der jedoch damals noch Advokat war, und vor Kurzem erst sein erstes Plaidoyer gehalten hatte. Nur ein einziges Mal hatte er bis jetzt dem dramatischen Instinkte nachgegeben, der sich ziemlich mächtig in seinem Innern regte, indem er eine kleine Comödie in einem Akt und in Versen, betitelt: „Ein Morgen nach der Mode," schrieb, welche in Tours, seiner Vaterstadt, aufgeführt wurde und einiger geistreichen Züge, einiger hübschen Verse wegen gerechten Beifall erhielt; vielleicht trug dazu auch der Umstand bei, dass man das Stück auf dem Zettel als das Werk eines jungen Mannes aus der Stadt ankündigte, wodurch das lokale Selbstgefühl sich immer geschmeichelt zu fühlen pflegt. — An den Ufern der Loire, welche Bouilly nach einem kurzen Aufenthalte in Paris wiedersah, fand er auch seine dramatischen Eingebungen wieder. Unter den vielen hervorragenden Künstlerinnen an den verschiedenen Theatern der Hauptstadt war es vorzugsweise Mme. Dugazon von der komischen Oper, die den grössten Eindruck auf ihn gemacht hatte, und in der That war Mme. Dugazon eine Künstlerin, welche die verschiedenartigsten Rollen mit gleicher Vollkommenheit, mit Wahrheit und Einfachheit, mit einer Mischung von Noblesse und Natürlichkeit, von Ernst und Munterkeit spielte, die sich gar nicht beschreiben lässt. Bouilly, ganz voll von der inneren Erregung, in die das Spiel der Mme. Dugazon ihn versetzt hatte, beneidete die Autoren, in deren Werken sie auftrat, und glaubte einen neuen, ihrer vollkommen würdigen Charakter gefunden zu haben in Catharina, der Tochter eines Bauers und Wittwe eines schwedischen Soldaten, welche das Schicksal zur Gemahlin Peters des Grossen und zur Kaiserin von Russland bestimmt hatte.

Bouilly nahm als Sujet für sein lyrisches Drama das Liebesverhältniss zwischen Catharina und dem Czaar, und dessen Aufenthalt als Zimmermann auf den Schiffswerften von Saardam; er theilte den Plan des Stückes einem Freunde mit, der ihn schon bei seinem „Morgen nach der Mode" mit gutem Rathe unterstützt hatte, und als das Stück fertig war, begab er sich in dem denkwürdigen Jahre 1789 nach Paris, und verlangte, dasselbe dem Comité des italienischen Theaters vorlesen zu dürfen.

Die Vorlesung wurde auf den 12. Juli, zwei Tage vor der Erstürmung der Bastille, festgesetzt, und das Schiedsgericht, welchem der junge Dichter sich unterwerfen sollte, bestand aus den hervorragendsten Schriftstellern, dramatischen Künstlern und Künstlerinnen. Granger, der ermächtigt war, den unbekannten Autoren die Thüren des Comité's zu öffnen oder zu schliessen, sagte zu Bouilly: „Sie haben eine Rolle für Mme. Dugazon; sie sitzt immer ganz vorne und dem Vorleser gegenüber. Lesen Sie muthig darauf los, und beobachten Sie nebenbei ihr ausdrucksvolles Gesicht und ihre Bewegungen. Wenn ihre Nasenflügel anschwellen, dann ist Ihr Stück angenommen; und wenn sie mit einer Art von krampfhafter Bewegung mit beiden Händen heftig an dem unteren Theile ihres Corsets zieht, wie um sich die Brust frei zu machen, dann haben Sie ihre besondere Gunst gewonnen."

Der junge Dichter machte sich den Wink zu Nutzen; er beobachtete die Schauspielerin genau, und schon bei dem ersten Akte konnte der das erstere der günstigen Anzeichen wahrnehmen. Während des zweiten Aktes füllten sich die Augen der Mme. Dugazon mit Thränen, und bei der Hauptscene des dritten Aktes wurde ihr das Corset zu enge. Auch die anderen Zuhörer drückten jeder in seiner Weise die vollkommenste Zufriedenheit aus, und Alle erklärten einstimmig die Annahme des Stückes. „Ich verlange von meinen werthen Collegen die Erlaubniss," rief Mme. Dugazon, „unserm jungen Autor in ihrem Namen den Aufnahmskuss zu geben." Nachdem dies geschehen war, fragte sie ihn, welchen Musiker er für sein Werk in Aussicht genommen habe, und als Bouilly bescheiden erwiderte, dass er, ungewiss über den Erfolg seiner Vorlesung, noch an gar Niemand gedacht habe, sagte Mme. Dugazon: „Nun gut, ich will Ihnen Einen vorschlagen, mit dem Sie zufrieden sein werden; es ist Gretry. Kommen Sie mit mir, ich will Sie zu ihm führen, und die Sache in Ordnung bringen."

Ohne Aufschub stieg Mme. Dugazon in ihren Wagen mit Clairval und Narbonne, und begab sich zu dem Componisten des „Richard Löwenherz". Die Sängerin umarmte den alten Meister und sagte zu ihm: „Papa Gretry, hier ist ein Stück, das Sie uns sogleich in Musik setzen müssen, und ich komme im Namen aller meiner Collegen, Sie zu bitten, dass Sie uns längstens in zwei Monaten die Partitur übergeben." Gretry, einen Blick auf den jungen Mann werfend, den man ihm als den Verfasser des Stückes vorstellte, sagte zu ihm mit einem feinen Lächeln: „Ich begreife wohl, dass man in Ihrem Alter den Frauen die Köpfe verrückt, aber Sie müssen ein gewandter Zauberer sein, da Sie dieselbe Macht über Männer ausüben. Ich bin den Mitgliedern des italienischen Theaters sehr verbunden, dass sie mir einen Ver-

bündeten zuführen, der mein Alter wieder auffrischen wird, allein ich möchte doch das Werk kennen lernen. Wann wollen Sie mir dasselbe vorlesen? — Morgen, wenn es Ihnen beliebt. — Recht gerne, aber nicht vor zwei Uhr. Sie werden mir erlauben, dass meine Frau und meine beiden Töchter zuhören, die ich in solchen Fällen gerne zu Rathe ziehe. Ich kann die musikalischen Situationen recht gut beurtheilen; allein die Frauen besitzen einen gewissen Takt, einen Geschmack, eine Kenntniss des Schicklichen, die meiner Ansicht nach ihrer Meinung über Geistesprodukte ein bedeutendes Gewicht verleihen.

Gretry war mit dem Stücke und dem Vorleser nicht weniger zufrieden als Mme. Dugazon und das Comité. Eine von Gretry's Töchtern war verheirathet; sie hiess Mme. Martin, und hatte die Musik zu: „Die Heirath von Antonio" komponirt. Die zweite, Antoinette genannt, war erst sechszehn Jahre alt, und ihre Schönheit und Anmuth entgingen dem flüchtigen Blicke des jungen Dichters nicht. Es that sich da für ihn eine andere Hoffnung auf, deren Erfüllung nicht ferne lag; denn es war bestimmt, dass all sein Glück von dem Erfolge seines Stückes abhängen sollte. „Peter der Grosse" wurde am 13. Januar 1790 aufgeführt, und der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Schon mit der Ouvertüre bemächtigte sich der Zuhörer ein wahrer Enthusiasmus; das interessante Werk, das Spiel der Mitwirkenden, und besonders die hinreissende Wärme der Mme. Dugazon sicherten den Triumph des Musikers wie des Dichters. Man möge sich das Entzücken des Letzteren vorstellen! Sein Stück angenommen, aufgeführt, applaudirt, und das Alles ohne Mühe, ohne Anstrengung, ohne Kunstgriffe und ohne Widerstand! Aber das war noch nicht Alles; nach der Vorstellung sprachen die Autoren, wie herkömmlich, den Darstellern ihren Dank aus.

„Das ist eine abgemachte Sache zwischen uns, sagte Mme. Dugazon zu Bouilly, sie müssen sich der Carriere widmen, in der sie so glänzend debutirt haben."

Während der Dichter und die Sängerin ihre Complimente austauschten, kam ein Theaterdiener, und benachrichtigte den Autor, dass der Baron von Staël, der Schwiegersohn des Ministers Necker, ihn augenblicklich zu sprechen verlange, und zwar aus folgender Veranlassung:

Unter den Couplets die am Ende des Stückes gesungen wurden, war eines, in welchem Peter der Grosse von dem berühmten Lefort, seinem vertrauten Freunde sprach, der ihn auf seinen Reisen in Europa begleitet hatte. Das Couplet handelte von den guten Diensten, die ein Minister seinem Gebieter leisten kann, um die Liebe seines Volkes zu gewinnen. Das Publikum bezog dies auf Necker, den damals so populären Minister, und die Anspielung wurde mit Enthusiasmus aufgenommen; alle Blicke wandten sich nach der Loge der Frau von Staël, die ihren Mann beauftragte, den jungen Dichter herbeizurufen, um den Ausdruck ihrer Erkenntlichkeit in Empfang zu nehmen.

Bouilly, zu sehr aufgeregt, entschuldigte sich für den Augenblick; aber schon am nächsten Morgen kam der Baron von Staël zu ihm, und lud ihn ein, sich jeden Donnerstag auf der Generalkontrolle einzufinden, wo eine Gesellschaft von Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern sich zu versammeln pflegte. Bouilly verfehlte nicht, einer so schmeichelhaften Einladung zu folgen. So sah er sich in den Salon des Premierministers eingeführt, in dem eine Frau, wie die Staël den Vorsitz führte, und der von den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit besucht war.

Allein dies war noch nicht Alles. Ein anderes der Couplets enthielt eine Huldigung für den König, indem es den heissen Wunsch seiner Erhaltung für ein Volk ausdrückte, dem er sich als ein Vater erwiesen habe.

Dieses Couplet, welches Mme. Dugazon mit aller Wärme des Ausdrucks und mit der ganzen Energie ihrer Anhänglichkeit an die königliche Familie wiedergab, hatte auf die Zuhörer eine elektrische Wirkung hervorgebracht. Es musste bei jeder Vorstellung wiederholt werden; und der populäre Effekt desselben gelangte zu den Ohren der Königin, welche von Gretry Musik und Text des vielbesprochenen Finales aus „Peter der Grosse" verlangte. Gretry war Privatmusikdirektor der Königin; mit diesem Titel, der übrigens nur ein Ehrentitel war, hatte er Zutritt bei der Königin; er begab sich nach Versailles, und sang selbst die Couplets in Gegenwart Marie-Antoinettens, welche ihn über den Dichter des Textes befragte und den Wunsch äusserte, denselben kennen zu lernen. Wenige Tage hierauf stellten Gretry und Bouilly sich in Versailles vor; die Königin erinnerte sich, den jungen Autor schon gesehen zu haben, und zwar bei einer Gelegenheit, wo dieser eine Probe seines Muthes und seiner ritterlichen Artigkeit abgelegt hatte. Bouilly hörte deutlich, wie sie zu Gretry, der neben ihr am Sopha stand, sagte: „Ihr Mitarbeiter ist vortrefflich; ganz gut!"

Marie Antoinette war die Pathin der Antoinette Gretry, der zweiten Tochter des Componisten, welche mit soviel Aufmerksamkeit und Theilnahme der Vorlesung von Bouilly's Stück zugehört hatte, und es hatte allen Anschein, als ob der von dem Dichter und Musiker illustrirten Heirath bald eine andere, wirkliche nachfolgen sollte. Es fehlte nichts mehr zu dem vollständigen Glücke des jungen Dichters, als eine glänzende Heirath indem er der Gatte eines anbetungswerthen Mädchens, einer Pathin der Königin wurde, und dies Alles durch den Erfolg einer komischen Oper. Aber leider ist das menschliche Glück nur zu begränzt; das Schicksal wird es müde, einen Menschen glücklich zu sehen, und es lässt seinen Gunstbezeugungen die heftigsten Schläge folgen. So ward auch die Reihe glücklicher Ereignisse die der Verfasser des „Peter der Grosse" seinem Werke verdankte, schmerzlich unterbrochen durch den Tod seiner zarten Braut, welche gleich ihrer Schwester einem Brustleiden erlag.

CORRESPONDENZEN.

Aus London.

Juli 1862.

Die Zahl der Concerte ist diese Saison durch grösser als je gewesen, was unstreitig beweist, dass Antheil und Geschmack an Musik hier stets zunehmen. Ihnen über alle Bericht zu erstatten, fällt mir nicht ein, nur von einem muss ich Ihnen erzählen, weil es ganz originell, das erste seiner Art war, und ganz ausserordentlichen Beifall fand.

Irländische und Schottische Volkslieder sind immer sehr bekannt und beliebt gewesen, weit weniger kennt man die „Welsch Melodies" die ächten Volkslieder aus dem Fürstenthum Wales, welche eigentlich noch alterthümlicher, schöner und charakteristischer sind, als die andern, denn die Walliser, dies Volk der Barden, sangen schon im 12. Jahrhundert ihre Lieder mit Begleitung der bei ihnen so heimischen Harfe.

Ein Sohn des Landes, der beliebte Harfner John Thomas, unternahm es, diese Lieder zu sammeln, (er hatte mehrere schon für die Harfe bearbeitet, und durch seinen Vortrag auch im Auslande bekannt gemacht) jetzt galt es aber sie regelmässig, jedoch ganz treu ihrem Nationalcharakter, für den Gesang aufzuschreiben, und die, welche dazu passend waren, zu harmonisiren, nämlich vierstimmig auszuführen, und den oft sehr schönen Text, aus der wenig bekannten Cambrischen Landessprache, in reines Englisch übersetzt, der Melodie unterzulegen. Diese grosse Arbeit hat nun John Thomas mit ächt patriotischem Eifer vollendet, und es erscheinen jetzt in zwei Heften, 24 Melodien. Nun mussten sie aber auch auf eine würdige Weise bei dem Publikum eingeführt werden, und dies geschah durch ein grosses Concert am 4. Juli in St. James Hall, wo sie ganz volksthümlich von 400 Stimmen gesungen und von keinen andern Instrumenten als 20 Harfen begleitet wurden; es war ein ächtes Bardenfest von ausserordentlicher Wirkung. Der grosse Saal war von einer glänzenden Versammlung von Zuhörern bis vor die Eingangspforten gefüllt. Die Lieder wurden theils von Solostimmen, theils in 4stimmigen vollen Chören ausgeführt, wobei die Vocal-Association (Gesangverein) „the West London Madrigal Society" und die Königl. Academie der Musik mitwirkten; Mr. Benedict dirigirte.

Eine reizende junge Walliserin, Miss Edith Wynne sang ihre Lieder in der altbrittischen Landessprache, lieblich und wohlklingend; Miss Banks und Miss Eyles, Mr. Wilbye Cooper und Mr. Lewis Thomas führten die andern Solostimmen mit Gefühl und trefflichem Vortrag aus. Die Worte wurden in der Ursprache von Mr. Jones (Talhaiarn) geordnet mitgetheilt, dieser hat in Wallis denselben Ruf wie Burns in Schottland und Moore in Irland, und eine treffliche englische treue Uebersetzung von Mr. Oliphant war beigefügt; dies ist das einzige Mittel, wodurch bei Concerten der Vortrag von Liedern wahrhaft genussreich werden kann, denn hier kommt es auf das klare Verstehen eines jeden Wortes an. Die englischen Blätter rühmen einstimmig sehr die herrliche Wirkung der Begleitung von 20 Harfen, die von den bedeutendsten Künstlern Londons gespielt wurden.

Der Anblick dieses Chors war schon imposant und schön; sie spielten mit so vollendeter Pünktlichkeit, dass es ein einziges Rieseninstrument zu sein schien. Ihre Begleitung der Solostimmen war unaussprechlich zart, ein liebliches Säuseln, so rein und ätherisch wie der Hauch der Aeolsharfe, während bei den Chören der Aufschwung und die Fülle des Klanges dem vollsten Orchester gleich kam.

Zur Abwechslung spielte noch Mr. John Thomas ein paar Harfensoli auf Nationalmelodien, und ein Duo mit Mr. Balsir Chatterton mit meisterhaftem Vortrag.

Aus Aachen,

12. August.

In meinem letzten Berichte hatte ich versprochen, einige Bemerkungen über unser männliches Opernpersonal zu geben. Lassen Sie mich Ihnen zu unserer Schande gestehen, dass das starke Geschlecht sich von dem schwachen vollständig verdunkeln liess, und ich wünschte, dass Sie mir die Beweise für diese niederschlagende Behauptung erlassen möchten. Wir haben solche Beweise: im „Prophet“, „Robert“, „Tannhäuser“, etc. vielfältig und überzeugend genug gehabt, indem unser erster Tenor und erster Bassist Proben auffallender Schwäche ablegten, über die ich den Schleier der Vergessenheit ziehen möchte, um bei dem weiblichen Personal Stoff zu lobender Anerkennung zu suchen. Wenn die Primadonna in der dramatischen Hierarchie nicht ohnehin die erste Stelle einnähme, so hielten wir es für unsere Pflicht, Frl. Klingelhöffer in Anbetracht ihres Talentes diesen Ehrenplatz anzuweisen, einer Künstlerin, von der ich Ihnen bereits berichtet habe, und die das in unserer Zeit so seltene Verdienst hat, dass sie mit einem vorzüglichen Talente eine sehr grosse Bescheidenheit verbindet. Als Beweis dafür mag Folgendes gelten:

Die Rolle der Donna Anna ist bekanntlich ein Paradepferd der Frau Dustmann; in dieser Rolle feierte sie bei uns vor einigen Wochen die grössten Triumphe, auf die eine Künstlerin nur immer Anspruch machen kann. Die Hallen unseres Musentempels erklangen noch von dem Beifalljubel des Publikums, als ein neuer Gast, Frl. De Ahna, ebenfalls Mozarts unsterbliches Werk wählte, um sich in der Rolle der Elvira hören zu lassen. Die Aufgabe der Donna Anna war eine sehr gefährliche, und Frl. Klingelhöffer war in Verzweiflung. Endlich siegte der Muth über die Bescheidenheit und über den Zweifel an ihren Mitteln, und der herrlichste Erfolg krönte ihre Bemühungen. Sie entwickelte an diesem Abende alle Hülfsquellen ihrer schönen Stimme, alle Vortheile ihrer guten Schule — ein schönes Portamento, ausgezeichneter Vortrag im Recitativ, eine correcte, schöne Aussprache, untadelhaft reine Intonation, ein natürliches Spiel ohne alle Effecthascherei — mit einem Worte, sie führte die Rolle dramatisch und musikalisch in einer Weise durch, die allgemeine Bewunderung erregte.

Die ergreifendsten Momente waren die herrliche Einleitung in B-dur; die Stelle mit unterdrückter Stimme: „Ja ich wage selbst mein Leben“ bis zu den mit Macht herausgeschleuderten Worten: „Räuber, du entgehst mir nicht,“ war von ergreifender Wahrheit im Ausdruck; das darauf folgende Duett und die Arie: „Du kennst den Verräther“ mit ihrer electrisirenden Gewalt trugen ihr die wärmsten Beifallsbezeugungen, und die Briefarie einen einstimmigen Hervorruf ein. In der Rolle der „weissen Frau“ errang sie neue Erfolge durch die einfache und würdige Weise, in welcher sie die herzgewinnenden Klänge Boieldieu's wiedergab; auch ihr Costüm in beiden Rollen war mit Geschmack gewählt.

Die Aufführung des „Robert“ war eine der unglücklichsten, denen wir seit langer Zeit beigewohnt haben. Zum Glück war Alice als rettender Engel in dem ganzen traurigen Ensemble da, und wenn die lokale Presse für Frl. Klingelhöffer die Rettungs-Medaille für Bewahrung des Meyerbeer'schen Meisterwerkes von einem gänzlichen Einbruche reklamiren würde, so wäre dies nicht mehr als billig. Das gefüllte Haus belohnte die talentvolle Künstlerin durch einen wahrhaft enthusiastischen Beifall, besonders bei der Stelle „der Himmel ist mit mir“, in welcher sie die ganze Kraft ihrer Stimme entfaltete, welche selbst in der höhern Lage und im stärksten Forte nicht an Wohlklang verliert.

Unter den übrigen Mitgliedern, die besonders erwähnt zu werden verdienen, nennen wir Frl. Kluge, welche als Zerline und Jenny vortrefflich war, und die sich die Achtung des Publikums in hohem Grade erworben hat.

Ich habe oben Frl. De Ahna erwähnt. Diese vortreffliche Künstlerin trat als Romeo (zweimal), als Elisabeth und als Elvira auf. Es ist dies eine Sängerin von imponirendem Aeusseren, die sich die grossen Koryphäen ihrer Kunst, wie die Johanna Wagner, Viardot etc. zum Vorbilde genommen zu haben scheint. Ihre Stimme ist ein echter Contraalt, und ihre tiefen Töne behalten immer einen edlen Klang, frei von dem männlichen Timbre, den die Sängerinnen dieser Gattung gewöhnlich anzunehmen lieben; die Stimme ist dabei umfangreich und von bewundernswerther Gleichmässigkeit und Biegsamkeit, und Frl. De Ahna besitzt Schule und grosse Fertigkeit. Der Erfolg ihres Gastspiels war ein äusserst günstiger, besonders in der Rolle des Romeo; wenn wir unserm Gaste rücksichtlich der dramatischen Darstellung noch einige Vervollkommnung wünschen möchten, so geschieht dies in Bezug auf die Durchgeistigung des Spiels und eine seelenvolle Auffassung. Frl. Walburger stand Frl. De Ahna als Julie recht wacker zur Seite.

Herr Coëuilte, der sich erster Tenorist des *Théâtre lyrique* in Paris nennt, folgte als Gast Frl. De Ahna. Dieser Künstler, der sich in der „weissen Frau“ in „Julie“ und in der „Stummen“ hören liess, ist ein besserer Sänger als Schauspieler, und es ist wirklich schade, dass ihm die letztere Eigenschaft gänzlich fehlt. Wir glauben, dass es nur diesem Umstande zuzuschreiben ist, dass er trotz seiner Bedeutung als Tenorist, in dieser tenorarmen Zeit, nicht bekannter geworden ist. Seine Stimme ist schön und sympathisch, und wenn ihm auch lyrische Partien mehr zusagen, so hat er doch den Beweis geliefert, dass er auch den Heldenrollen gewachsen ist. Was ihn besonders auszeichnet, das ist seine vortreffliche Schule, eine ausserordentliche Eleganz, und die Kunst des Nüancirens im höchsten Grade. Seine Aussprache ist richtig, deutlich und fein. Er fand grossen Beifall, und würde ohne Zweifel noch mehr gefunden haben, wenn er für's Erste ein lebhafteres Spiel, und überhaupt mehr Gewandtheit als Schauspieler besässe, und wenn ihn ferner sein Gedächtniss nicht in Folge der verschiedenen Idiome (er sang nämlich französisch, die übrigen deutsch) mehrmals im Stiche gelassen hätte.

Diesen Abend tritt der berühmte italienische Tenorist Carrion in Verdi's „Troubadour“ zum ersten Male auf. Nächstens das Weitere.

Nachrichten.

Mainz. In einer vor einigen Tagen abgehaltenen Generalversammlung unserer „Liedertafel“ wurde von dem Vorstande

der Statutenentwurf für einen „rheinhessischen Sängerbund" vorgelegt und von der Versammlung genehmigt. Die weiteren Schritte zur wirklichen Gründung des Bundes sind bereits eingeleitet, so dass derselbe bald ein neues Glied des grossen „deutschen Sängerbundes" bilden dürfte.

Karlsruhe. Im nächsten Winter sollen am hiesigen Hoftheater „die Katakomben" von Ferd. Hiller und „König Enzio" von Abert zur Aufführung gelangen.

** Die in der Opéra comique in Paris mit so ausserordentlichem Erfolge und oftmaligen Wiederholungen aufgeführte Oper: „Lalla Rookh" von Felicien David ist von der Verlagshandlung B. Schott's Söhne in Mainz für Deutschland in Eigenthum erworben worden, und wird demnächst (Partitur und Clavierauszug nebst Textbuch) in einer Uebersetzung von E. Pasqué im Druck erscheinen.

** Thalberg hat den glänzendsten, ja fabelhaften Anerbietungen eines Impressario, der ihn in den Provinzialstädten Englands konzertiren lassen will, widerstanden. Er ist nämlich klug genug, den Enthusiasmus besagter Orte, der ihm nach seinen bedeutenden neuesten Erfolgen in Paris und London nicht fehlen kann, ohne Hülfe eines Impressario auf eigene Rechnung ausbeuten zu wollen.

** Liszt, der noch immer in Rom sich aufhält, hat sein Oratorium „die heilige Elisabeth" (Text von Otto Roquette) vollendet und wird die Partitur nächstens nach Deutschland schicken.

** Der gegenwärtig in Dresden lebende Musikdirektor Louis Schubert aus Königsberg hat eine komische Oper „das Rosenmädchen" geschrieben, welche vom Dresdener Hoftheater zur Aufführung angenommen wurde.

** Der Männergesangverein „Biedersinn" in Wien veranstaltet ein grossartiges niederösterreichisches Gesangsfest, dessen Reinertrag für das projektirte Schubertdenkmal bestimmt ist. Der Direktor des Wiener „Männergesangvereins" Herbeck hat die Leitung desselben übernommen, und eine Festcantate für diese Gelegenheit geschrieben. Man hofft auf eine starke Betheiligung von Seite der niederösterreichischen Gesangvereine.

** Offenbach's „Hochzeit bei Laternenschein" ist in München mit bestem Erfolge in Szene gegangen. Vortrefflich wurden die beiden Wittwen von Fr. Diez und Frl. Hefner gegeben.

** Von Moritz Fürstenau ist ein zweiter Theil seiner Beiträge zur „Geschichte der Musik und des Theaters vom Hofe zu Dresden, nach archivalischen Quellen" soeben (Dresden, R. Kuntze) erschienen.

** Die Primadonna des ungarischen Nationaltheaters in Pesth Frau Hollosy hat in der Oper „Bank Bán" von der Bühne für immer Abschied genommen, und bei dieser Gelegenheit die unzweideutigsten Beweise von der hohen Gunst erhalten, in welcher sie mit Recht seit Jahren bei dem Publikum jenes Theaters stand. Es wurde ihr nach vollendeter Vorstellung auf offener Bühne vom Herrn Remenyi, umgeben von dem ganzen Theaterpersonale und einer Deputation aus dem Publikum, ein reich verzierter Lorbeerkranz und ein mit kostbaren Steinen besetztes goldenes Armband im Namen ihrer Verehrer aus allen Ständen der Einwohnerschaft Pesth's feierlich mit einer passenden Ansprache überreicht, und in später Mitternacht von Hrn. Remenyi und einigen Kunstgenossen vor ihrem Hause ein Ständchen gebracht.

** Man schreibt aus Wien, dass der musikalische Schriftsteller Herr Ferdinand Luib eine umfangreiche Biographie Schubert's vollendet habe.

** Louis Eller, geschätzt als Violinvirtuose ist zu Pau in den Pyrenäen, kaum vierzig Jahre alt, gestorben.

** In Wien ist der Contrebass-Virtuose und Mitglied des Hofburgtheater-Orchesters, Johann Hindle, 70 Jahre alt, am 9. August gestorben.

** Fräulein Anna Reiss aus Mannheim, von deren glücklichen Erfolgen als Concertsängerin wir schon mehrmals berichtet haben, hat nun auf der Dresdener Hofbühne ihren ersten theatralischen Versuch als Amine in Bellini's „Nachtwandlerin" gemacht, und zwar mit einem Erfolge, der wie das Dresdener Journal berichtet, zu den schönsten Erwartungen für die Zukunft berechtigt. Nicht nur habe Frl. Reiss diese mit Coloratur aller Art so reichlich ausgestattete Partie vortrefflich gesungen, sondern auch ihr Spiel verrathe so viel innere Wärme und so bedeutendes dramatisches Talent, dass man ihrer Bühnenlaufbahn namentlich im hochdramatischen Fache ein sehr günstiges Prognostikon stellen könne. Reichlicher Beifall und zweimaliger Hervorruf wurden den Leistungen der angehenden Bühnenkünstlerin zu Theil.

** In Betreff der in Turin und Mailand projectirten Gesangsfeste, welche eine so zahlreiche Betheiligung von Seiten der französischen Gesangvereine finden, werden nun folgende Details bekannt. Es werden vier Concerte stattfinden, und der Ertrag derselben in die öffentliche Wohlthätigkeitskasse fliessen. Zwei der Concerte werden am 16. und 18. September in Turin, und zwar in dem prachtvollen Palaste Valentino gegeben; das dritte Concert findet am 20. September im Scala-Theater und das vierte am 21. in der Arena in Mailand statt. Die italienische Regierung stellt den französischen Sängern in Cette und Marseille Staatsdampfer zur Hin- und Rückfahrt zur Verfügung, und man hofft, dass sich die französischen Eisenbahnen in dieser Beziehung nicht minder wohlwollend zeigen werden. Eugen Delaporte, der Dirigent der Pariser Orpheonisten wird die Leitung der Concerte übernehmen und der italienische Gesang, komponirt von Prati, der bei dem Feste zur Aufführung kommen soll, führt den Titel: *Francia all' Italia.*

Briefkasten. Z. in Prag. Für die bewusste Composition im Augenblicke keine Verwendung.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. **Nr. 34.** 25. August 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Das X. eidgenössische Sängerfest in Chur.

Nachdem unsere wackeren Schützen in Frankfurt geschossen und getrunken hatten, tranken und sangen unsere Sänger im Hauptstädtchen Graubündens. Die äussere Seite der Festlichkeiten, das gesellige Leben und Treiben, war eben so glänzend und rege, wie an den früheren Sängerfesten; dagegen liess die innere Seite, das Gesammte der musikalischen Leistungen Manches zu wünschen übrig, wenn gleich es die officielle Kritik der Herren Preisrichter, sowie die officiösen Berichte der Tagespresse an Lobeserhebungen nicht fehlen liessen. Gestatten Sie uns aber, nicht geblendet von dem etwas theatralischen Pompe des Festes, die musikalische Organisation des Festes, sowie die Vorträge selbst mit nüchterner Unparteilichkeit zu besprechen, was um so gerechtfertigter erscheinen dürfte, als die Stimmführer der eidgenössischen Sängerfeste durch ihre Reformbeschlüsse so eben selbst bekannt haben, dass gar Manches faul in ihrem Staate geworden.

Das Fest begann am 19. Juli, indem der bis dahin „eingepuppte Schmetterling", die eidgenössische Sängerfahne seine Hülle in Otten, dem letzten Festorte, zerbrach, um vom alten Festcomite und Sängervereinen aus der Westschweiz begleitet gen Chur gebracht zu werden. Glänzend und lebhaft war der Empfang in Zürich, wo sich die dortigen und andere Vereine anschlossen, um zunächst die lustige Fahrt über den schönen Zürchersee zu machen, längs dessen Ufern Jubelrufe, Tücherschwenken und Böllerschüsse die Fahne und die Sänger begrüssten, denen ein solenner Empfang im festlichst geschmückten Städtchen Rappersweil zu Theil ward, wo das Schiff landete. Von da ging es zu Lande weiter auf der Eisenbahn, an den wilden Felsgestaden des still-romantischen Wallensee's hin, durch den ultramontansten, aber doch mit festfeiernden Bezirk von St. Gallen, bis der Zug an der Grenze Graubündens bei dem altergrauen aber blumengeschmückten Mayenfeld halten musste. Hier feierlicher Empfang durch Abgeordnete von Chur und Begrüssung durch Hrn. Regierungsrath Gadmer fast unterhalb der schweizerischen Veste Luziensteig, deren Geschütze sich von dem malerischen, steilen Felsberge über den Häuptern der Sänger mit majestätischem Donner hatten vernehmen lassen, der weithin durch das breite, schöne Rheinthal dahinrollte. Nach kurzer Fahrt, aber schon in abendlicher Dämmerung, trifft endlich der lange, inzwischen durch Sänger der Ostschweiz und von mehreren deutschen Vereinen verstärkte Festzug in Chur ein.

Die uralte, wenig schöne, in ein enges wildes Felsenthal seitwärts des herrlichen Rheinthals hineingebaute Stadt war aber auf das Schönste herausgeputzt worden, und überhaupt von Seiten des Festcomités und der Churer Alles geschehen, was der besonderen Gastfreundlichkeit der Bündener Ehre machen konnte. Als Festgarde war das Cadettencorps — das sind die militärisch organisirten Schüler der Kantonsschule — im Bahnhofe aufgestellt, wo der Präsident des Festcomité's, Nationalrath Graudenz von Salis, (ein Nachkomme des bekannten Dichters) die Fahne aus den Händen des Herrn Kulli von Otten, des letzten Festpräsidenten, entgegennahm, und patriotische Reden voll Begeisterung gewechselt wurden. Sodann Einzug der Sänger, ungefähr 1600 an der Zahl, mit ihren Vereinsfahnen, gegen 50, die Mutterfahne voraus, in die Stadt und Vertheilung der Gäste in die Wohnungen. Man hatte dabei auch die sonstigen Besucher des Festes, die fremden Zuhörer, in rücksichtsvoller Weise bedacht und Letzteren die Gasthöfe frei erhalten, indem man die Sänger nur in Privatwohnungen und anderen anständigen Räumlichkeiten unterzubringen bemüht war. So kam es, dass selbst der erzbischöfliche Palast ihnen gastliche Beherbergung darbot, während andere Abtheilungen in den Waffensaal und selbst in das Naturalien-Cabinet gebettet wurden. Doch hatte Keiner, trotz der schneidenden Schwerter und schlagenden Morgensterne noch der wilden Bestien über seine Lagerstätte zu klagen. Die Damen Churs aber streuten wörtlich den holden Sängern Blumen auf den Weg.

Am Sonntag den 20. fanden die Wettgesänge statt, die in zwei Abtheilungen zerfielen, welche sonderbarer Weise die Namen „Volksgesang" und „Kunstgesang" führen, was auf ordentliches Deutsch „schwere und leichte Gesänge" heissen soll; denn so wenig irgend ein Chorgesang ausserhalb des Bereiches der Kunst entstehen kann, so wenig darf auch ein kunstvoller so schwierig sein, dass er dem Volke nicht verständlich und geniessbar wäre. Nicht Gegensätze bilden obige Bezeichnungen, sondern sie sind unlogische Widersprüche, zumal die Statuten noch die Bestimmung enthalten, dass sich weder das prüfende Comité vor der Zulassung der angemeldeten Chöre, noch das Preisgericht nach deren Absingung — blos die grössere oder geringere Schwierigkeit im Auge behaltend — um deren Schönheit oder ästhetischen Werth irgendwie zu bekümmern haben.

Nun, in letzterer Hinsicht hatte die Prüfungskommission bei der Anmeldung dies Mal ihre volle Pflicht gethan, d. h. des Trivialen und Unbedeutenden an Gesängen, in der Categorie des sogenannten Volksgesanges, übergenug zugelassen. Von den 17 wettsingenden Vereinen, (der 18., von Neuenburg) verzichtete, warum? blieb ein Räthsel), hatten fünf Vereine aus dem Canton Zürich Gesänge von Hrn. Heim gewählt, dessen Name als Componist dabei zum ersten Male erschien. Hr. Heim ist der wackere und tüchtige Dirigent der „Harmonie" von Zürich, und war ein hervorragendes Mitglied der Prüfungscommission und des Kampfgerichts; schon darum war es taktlos, vorzugsweise seine Compositionen als Wettgesänge zu wählen. Auch bei der Aufstellung des Programms der Hauptchöre fanden ähnliche Verstösse statt, wie wir später sehen werden.

Am Vormittage sangen die „Volkssänger," von denen erste „gekrönte" Preise vier Vereine erhielten, nämlich der von Burgdorf (Cant. Bern) mit Silcher's „Frisch gesungen"; Horgen

(Cant. Zürich) mit „Heimkehr" von Heim; Thalschaft Engadin (Canton Bünden) mit Abt's „Auf Wiedersehn" in romanischer Sprache, und Aussersihl (bei Zürich) mit „Scheiden" von ihrem Dirigenten Hrn. Organist Bader in Zürich. Die Engadiner aber erschienen vor Allen als die Eifrigsten, indem ihr Thal 6—7 Stunden lang ist, und ihre Uebungen also mit Tagereisen verbunden sind. Sodann fielen fünf einfache Preise den Vereinen von Glarus, Manz (Bünden), welche frei ohne Taktirung und Noten sangen, Basel, (Männerchor), Wyl, (Canton St. Gallen) und Enlga (bei Zürich) zu, während sich fünf Ehrengaben, und drei Gaben zur „Aufmunterung" auf acht andere Vereine vertheilten.

Die „Kunstsänger" traten nun Nachmittags auf. Dieselben, meist nur bestehend aus den Herren Choristen der grösseren Städte, denen sich zuweilen kleinere Vereine anzuschliessen wagen; diessmal fehlten aber die Vereine der Stadt Zürich, und zwar der „Stadtsängerverein", weil er mit seinem bewährten und ganz vorzüglichen Dirigenten, Hrn. Baumgartner in Disharmonie, und dieser von dem Vereine geschieden war, dem interimistischen aber eben so wenig traute, als dieser dem schwach disciplinirten Vereine, der mit seinen Kräften und Leistungen stets nur die zweite Stelle in Zürich einnehmen konnte. Der erste und vorzüglichste Verein aber, die „Harmonie", verzichtete kurz vor dem Feste auf das Wettsingen, in Folge einer Fehde, die zwischen der Liedertafel von Basel und ihm schriftlich ausgebrochen war, und bei welcher die Baseler materiell, die Zürcher aber formell Recht zu haben schienen. Sieger wurden nun bei dem diesjährigen Wettgesange die Liedertafeln von Bern und Basel, mit zwei vom Preisgerichte als „gleichstehend" erklärten ersten Preisen. Jene erhielten den ihrigen, (eine Fahne der Churerinnen und einen Pokal aus Turin) mit: „Die Liebe" von Mangold, letztere (einen Pokal der Churer und ein Fässchen besten Bündner Weins) mit Reinecke's „Frühling." Ferner fielen noch drei Preise auf die Vereine von *La Chaux de Fond* (Cant. Neuenburg) den „Frohsinn" von St. Gallen, und den Verein von Rapperswyl (Cant. St. Gallen), welche Zöllner's „Gebet der Erde", Sengers „Hoch wohnen Götter," und Abt's „Ninete" vortrugen.

Den ersten, alleinigen Preis hätte indessen wohl, wie auch der Präsident des Kampfgerichts, Weber von Bern, zwischen den Zeilen andeutete, die Liedertafel von Basel mit ihrer ungleich schwereren Composition verdient. Allein die Sänger der Bundesstadt Bern durften, zumal sie auch sich viele Mühe gegeben, und ihren Chor recht wacker gesungen hatten, doch nicht zu sehr zurückgesetzt werden, und so verfiel man auf den Gedanken, zwei erste Preise zu dekretiren. Dazu kam noch die Erinnerung an das Schmollen jener Vereine gegen die nur halb freiwillig zurückgetretene „Harmonie" von Zürich, welche bei fast allen früheren Gesangsfesten der erstgekrönte Verein gewesen war; um nicht einen neuen Sängerkrieg aus dem Wettkampf hervorgehen zu lassen, die alte Curia in eine zweite Wartburg zu verwandeln, ward nun Basel wie Bern gleichmässig ausgezeichnet.

CORRESPONDENZEN.

Aus Mainz.

Es ist bekannt, dass die meisten katholischen Bischöfe Deutschlands die Instrumentalmusik aus der Kirche verbannen wollen, und dies auch leider fast überall durchgeführt haben, so dass ausser Wien, München, Dresden und Salzburg wohl wenige grössere deutsche Städte sich noch eines ständigen Kirchenorchesters zu erfreuen haben, und der reiche Schatz instrumentaler Kirchencompositionen, den uns unsere besten Meister hinterlassen haben, unbenützt und der jüngeren Generation fast unbekannt in den verschiedenen Bibliotheken und Sammlungen begraben liegt. Auch in Cöln fängt man jetzt an, jenen Meisterwerken die Pforten des Domes zu verschliessen, und was unser goldenes Mainz betrifft, so ist hier das goldene Zeitalter der Kirchenmusik längst vorüber, und statt in unserem stattlichen Dome die erhebenden Klänge der herrlichen Schöpfungen Mozart's, Haydn's, Cherubini's etc. zu hören, müssen wir uns mit dem wenig erbaulichen Gesange der Seminaristen begnügen. Trotz alledem haben, oder hatten wir wenigstens einen Kirchenmusikverein, der aber, wohl in Anbetracht, dass ihm bei dem hermetischen Verschlusse unserer Kirchen kein Feld für die angestrebte Pflege und Hebung der Kirchenmusik geboten ist, sich vor einiger Zeit in einen Cäcilienverein, (für gemischten Chorgesang) umgetauft hat. Nur selten bietet sich diesem Vereine Gelegenheit in eine der kleineren Pfarrkirchen zu schlüpfen, und dort eine Instrumentalmesse aufzuführen, und zu diesen wenigen Gelegenheiten zählt das Geburtsfest des Kaisers von Oesterreich am 18. August, welches regelmässig mit einer während der grossen Parade in der St. Peterspfarrkirche abgehaltenen solennen Messe gefeiert wird.

Diese Gelegenheit hatte nun in diesem Jahre der Dirigent des Cäcilienvereins, Kapellmeister Friedr. Lux, durch seine Compositionen jeder Gattung in weiteren Kreisen bekannt und geschätzt, ergriffen, um seinen ersten Versuch auf einem neuen Felde der Composition, eine grosse Instrumentalmesse, zur Aufführung zu bringen. Des grossen Gedränges wegen, welches bei der Aufführung in der vom Militär gefüllten Kirche stattfinden musste, zogen wir es vor, der am vorhergehenden Tage in der Kirche selbst stattfindenden Generalprobe beizuwohnen, obwohl der Eindruck voraussichtlich durch das übermässige Schallen in der leeren Kirche sehr beeinträchtigt werden musste, was wir auch leider nur zu sehr bestätigt fanden.

Bei der grossen Anzahl vortrefflicher Kirchen-Compositionen, und unter den oben erwähnten, dieser Gattung so ungünstigen Verhältnissen halten wir es, offen gestanden, für eine recht undankbare Aufgabe, die Masse der bereits lebendig Begrabenen freiwillig vergrössern zu helfen, allein wir können es recht gut begreifen, dass ein an das Schaffen gewöhnter, mit nicht gewöhnlichem Talente und reichen Kenntnissen ausgestatteter Künstler wie Fr. Lux auch einmal auf diesem Felde sich versuchen wollte, und so wollen wir denn unsere Meinung über seine erste Messe unverholen aussprechen.

Es möchte wohl schwer, wenn nicht unmöglich sein, auf diesem Gebiete etwas absolut Neues zu schaffen, (wenn man nicht etwa, wie Liszt in seiner Graner-Messe alle durch das Herkommen für den Kirchenstyl gezogenen Schranken mit einem Rucke niederwerfen, und das Ungeheuerliche leisten will), und so können wir denn auch dem in Rede stehenden Werke das Prädikat einer entschiedenen Originalität im Ganzen nicht zusprechen. Allein wenn wir in demselben auch den rührend gläubigen Ausdruck der Haydn'schen und Mozart'schen Messen mit dem oft wahrhaft dramatischen, tief ergreifenden Character der Cherubinischen Schöpfungen dieser Gattung vereint finden, so wollen wir den wackeren Componisten weder eines Plagiats, noch der unbewussten oder unfreiwilligen Nachahmung beschuldigen, sondern es erschien uns, als hätte er mit Absicht den unvergleichlichen Mustern unserer grossen deutschen Meister ihre würdevolle Klarheit ablauschend, kühn den Reichthum der neueren Instrumentation und den Vortheil des dramatischen Ausdrucks, gleich Cherubini benützt, um überall die Schranken des Kirchendienstes in seinem Werke achtend, demselben einen um so lebendigeren Aufschwung, eine um so ergreifendere und erhebendere Wirkung zu verleihen. Das *Kyrie*, in strengem contrapunktischen Style gehalten, und trotz seiner gedrungenen Kürze dennoch befriedigend durchgeführt, versetzt den Zuhörer in eine angemessene ernst-würdige Stimmung, während in dem *Gloria* und *Credo* der Jubel gläubiger Anbetung zum Durchbruche kommt. Von ergreifender Wirkung ist das „*Et incarnatus est.*" Besonders originell und voll lieblichen Ausdruckes ist das „*Benedictus*" für Sopran-Solo mit Frauenchor, mit Begleitung der Orgel mit sanften Registern, dem sich das *Agnus Dei*

und *Dona nobis* würdig anschliesst. Die ganze Messe ist demnach als ein sehr gelungener Versuch des geschätzten Componisten zu bezeichnen, und die ganze hübsche Wirkung desselben wird dadurch noch erhöht, dass die einzelnen Nummern nicht zu sehr gedehnt sind, und das Interesse nicht durch ermüdende Längen abgeschwächt wird.

Nicht unerwähnt können wir lassen, dass die mitunter schwierigen Sopran-Soli's von dem Vereinsmitgliede Frau Dr. G. mit Geschmack, Sicherheit und tadelloser Intonation vorgetragen wurden, wie auch überhaupt die ganze Aufführung in Bezug auf Chor und Orchester als eine gelungene zu bezeichnen ist.

Wir werden ersucht, die in unserer letzten Nummer gegebene Nachricht von einem dahier zu begründenden Sängerbund dahin zu berichtigen, dass ein „mittelrheinischer", und nicht, wie dort irrthümlich steht, ein „rheinhessischer" Sängerbund beabsichtigt ist. Unsere Liedertafel wird in Verbindung mit dem Damengesangverein und dem Wiesbadener „Cäcilienverein" bei Gelegenheit der auf den 18. October d. J. festgesetzten Enthüllung des Schillermonumentes Händel's „Judas Maccabäus" zur Aufführung bringen.

Aus Amerika.

Wo Mars herrscht, flieht Apollo mit den Musen! Die streng musikalische Saison, welche wie immer im Mai endete, war daher eine sehr ereignissleere, für Kritik und Künstler undankbare. Es fanden zwar zahlreiche Concerte statt, die grössere Anzahl derselben zählte jedoch zu dem Genuss der Wohlthätigkeits- und Verzweiflungsconcerte; bei den ersten wurde gewöhnlich alles, nur keine Musik zu Tage gefördert, bei den letzten oft viel und gute Musik, aber nie das gewünschte Metall. In den höheren und niederen Regionen der Opernwelt zeigten sich keine erfreulicheren Erscheinungen. Die Operntruppen mit ihren verschiedenen Anführern sind nicht nur durch die Ungunst der Zeiten in ihre Winterquartiere gebannt, sondern sie sind — besonders was ihre Kunstleistungen anbelangt — sogar förmlich polarisch eingefroren gewesen. Wenn sie ein milder Sonnenschein wieder zu neuem Leben erwecken wird, das weiss nur der liebe Himmel, die erschöpfte Kasse der Opernunternehmer kann uns dies wahrlich nicht sagen. Da diese Herren, welche mit Heine's Schäfer singen können:

„Ich bin heruntergekommen
Und weiss es selber nicht wie,"

mit ihren Einnahmen etc. stets von dem Erfolge eines jeden Abends abhängen, so ist bei den gegenwärtigen schlimmen Zeiten für eine gute Oper nur wenig Hoffnung, und alle in das Publikum geschleuderte Prospecte (der Ullmann'sche nicht ausgenommen) werden wohl das allgemeine Schicksal ihrer Gattung haben: kaum den zehnten Theil des Versprochenen zu halten.

Der Haupt-Impresario für die verflossene Saison, Herr Grau aus Wien, an der Spitze des gesammten Invalidencorps aller bisherigen ital. Operntruppen stehend, versprach nun zwar nicht viel und hatte desshalb auch nur wenig zu halten, aber selbst dieses Wenige stellte sich öfters unter das Niveau „Mittelgut". Das Resultat kann daher nur ein spasmodischer Versuch, die Ehre der Sache zu retten, genannt werden. — Eine abermalige Anstrengung, das Embryo einer deutschen Oper am Leben zu erhalten, missglückte leider auch diesmal wieder. Die Darstellungen schwebten meist auf bleiernen Flügeln, und wenn Matheson sagt: „Gutes Eulenburger Bier bringt den Bassgesang herfür" — so gilt dies *mutatis mutandis* für die meisten männlichen Stimmen, welche sich im New-Yorker Stadttheater hören liessen. Es sang auch eine Fräulein Rotter vom Hoftheater in Darmstadt und gefiel — sich sehr.

Die erwähnenswerthen Orchesterleistungen beschränkten sich grösstentheils auf die Concerte der „Philharmonischen Gesellschaft" in New-York, die unter der alternirenden Leitung der HH. Theodor Eisfeld und Carl Bergmann mit bekannter Tüchtigkeit auch diesmal Tüchtiges geleistet hat. Im Uebrigen ruhte die Orchestermuse, etwa ihre Thätigkeit in „*Popular Concerts,*" „*Soirées militaires,*" „*Orchestral Concerts of Brigade Bands*" etc. abgerechnet.

Auf dem Felde der Kammermusik erschienen wieder die alten und bewährten Kämpen: Mason und Thomas in New-York, C Wolfson und Thomas in Philadelphia, Dresel und Eichberg in Boston, sowie der „Mendelssohn-Quintett-Club" daselbst und errangen sich durch ihre trefflichen Leistungen neue verdiente Lorbeeren. Ihnen verdankt die wahre und echte Kunst in den Ver. Staaten so manchen schätzbaren Erfolg.

Von Clavier-Concerten sind besonders die Gottschalk'schen als epochemachend zu erwähnen. Sie zogen — trotz Kriegslärm und Geschäftsstille — ein grosses Publikum in den Concertsaal. Die Leistungen dieses ausgezeichneten Pianisten sind in jeder Hinsicht vortrefflich und stellen ihn zu den Ersten unter den Ersten.

Im Gesangvereinsleben herrschte ebenfalls grosse Thätigkeit, obwohl der Druck der Zeiten die eiserne Hand auf so manches Emporstreben legte. Die lorbeergeschmückte Fahne trägt noch immer der „Arion" in New-York, der in seiner jetzigen Gestaltung ein wirklicher Kunstverein zu nennen ist.

Dass in der musikalischen Welt intra parietos nach wie vor stark gesündigt wird, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Die von zarten Frauenhänden unverzeihlich maltraitirten Instrumente stöhnen noch stündlich und minutlich ihre Yankee-Doodles mit Variationen, die rührenden Reveries, Nocturnes etc., und von jedem Ruhe und Friede liebenden Menschen wird noch immer ein Logis in einer „pianolosen Gegend" horrend hoch bezahlt. Es ist etwas Schreckliches um das häusliche Virtuosenthum in Amerika!*)

Es wäre zwar noch Manches zu berichten, aber der mir eng zugemessene Raum gebietet Halt. Ich muss daher zum Schlusse Diejenigen um Entschuldigung bitten, die ich zwar nicht vergessen, aber nicht erwähnt habe. Für das nächste Mal verspreche ich Besserung. Carl Winterstein.

Nachrichten.

Baden-Baden. Nachdem das neu erbaute Theater am 6. August mit der Aufführung des „Nachtlager in Granada" durch das Carlsruher Opernpersonal eingeweiht worden war, gab man am 29. August zum ersten Male Berlioz's neue Oper „Beatrice und Benedict" (nach Shakespeare's „Viel Lärm um Nichts" vom Componisten selbst bearbeitet) unter der persönlichen Leitung des Autors. Berlioz's Compositionen gehören bekanntlich nicht zu den leicht fasslichen, augenblicklich zu beurtheilenden, und haben in der Regel mehr Anziehungskraft für den Musiker und Musikkenner als für das gewöhnliche Publikum. Dass dies kein Vorwurf sein soll, versteht sich von selbst, und so bleibt in Bezug auf das neueste Werk des französischen Meisters nur zu erwähnen, dass dasselbe mit der ganzen meisterhaften Feinheit und Grazie, mit all der vollendeten Technik und geistreichen Instrumentirung die man bei Berlioz Werken stets findet, geschrieben ist; dass die verschiedenen einzelnen Charaktere des Stückes wie in der Dichtung so auch in der Musik mit ausserordentlicher Feinheit und Schärfe gezeichnet sind, und dass der lebhafteste Beifall fast jeder einzelnen Nummer folgte. Besondere Erwähnung verdienen die herrliche schwungvolle Ouvertüre, deren Motive der Oper selbst entnommen und in höchst interessanter Weise verarbeitet sind, das reizende „Nocturne" für zwei Soprane am Schlusse des ersten Aktes, die Arie der Hero („*Je vais le voir*"), das Duett des zweiten Aktes zwischen Benedict und Beatrice („*Comment le dédain pourrait il mourir*") im ersten Akt, die grosse Arie der Beatrice („*Dieu! que viens je d'entendre!*"); das Duett am Schluss des zweiten Aktes zwischen Benedict und Beatrice („*L'amour est un flambeau*"), das Männer-

*) Glauben Sie etwa, bei uns nicht? Anm. d. Red.

Terzett zwischen Benedicct, Claudio und Don Pedro, *(Me marier! Dieu me pardonne")* sowie auch einige sehr characteristisch wirksame Chöre. Die Hauptrollen waren in den Händen der ausgezeichnetsten Mitglieder der komischen und lyrischen Oper in Paris, und die Aufführung liess daher in Spiel und Gesang nichts zu wünschen übrig; eben so wenig das Orchester, welches unter Berlioz's Leistung Vortreffliches leistete.

Aeusserst interessant war die, der zweiten Vorstellung der Berlioz'schen Oper vorausgehende Aufführung der über hundert Jahr alten Oper „*La servante Maitresse*" („*Serva padrona*") von Pergolese, welche als der Ausgangspunkt für die komische Oper des 18. Jahrhunderts betrachtet wird, so dass an einem und demselben Abende der Anfang und der gegenwärtige Standpunkt der französischen komischen Oper, repräsentirt durch zwei der bedeutendsten Repräsentanten ihrer Zeit, Pergolese und Berlioz, vorgeführt wurde.

Wien. Das von dem Gesangvereine „Biedersinn" aus Anlass seiner Fahnenweihe und zum Besten des Schubertdenkmals veranstaltete Sängerfest hat nach einem Berichte der Zellner'schen „Blätter für Musik" am 9. August in gelungenster Weise stattgefunden. Ausser den in Wien selbst bestehenden Vereinen haben sich 26 auswärtige österreichische Gesangvereine an der Aufführung in Gesammt- und Einzelleistungen betheiligt und ein Contingent von 1500 Sänger gestellt, und das Fest nahm bei einer Theilnahme von 10000 Zuhörern einen in jeder Beziehung günstigen Verlauf. Das Fest begann mit der Uebergabe der dem Vereine „Biedersinn" von seinem Vorstande, dem Hrn. Ritter von Hierschler gewidmeten neuen Fahne, welche unter den üblichen Reden und Toasten stattfand, worauf das gesammte Sängerchor im Zuge sich nach dem Festlokale begab, wo die Gesangsproduktionen programmmässig abgehalten wurden. Der Erfolg wird von dem genannten Blatte als ein in jeder Beziehung vollkommener bezeichnet, indem nicht nur eine ergiebige Einnahme für das Schubertdenkmal erzielt, sondern auch ein ganz Oesterreich umfassender Sängerbund in Anregung und seiner Constituirung nahe gebracht wurde, so dass Wien vielleicht schon in kurzer Zeit der Schauplatz eines grossartigen Bundesgesangfestes sein dürfte.

Der Director Strampfer hat das Theater an der Wien gegen einen jährlichen Pachtschilling von 25.000 fl. in Pacht erhalten. Unter den Beweibern befand sich auch der Besitzer eines Affentheaters. Uebrigens hat sich herausgestellt, dass Pokorny's Activa dessen Passiva beträchtlich überschreiten.

*** Fräulein Anna Reiss hat bei ihrem zweiten Auftreten in Dresden, als Marie in der „Regimentstochter" die bei ihrem ersten Erscheinen schon an den Tag gelegten guten Eigenschaften, nämlich eine vortreffliche Methode, gewandtes und lebhaftes Spiel, neuerdings und in noch höherem Grade erkennen lassen, und es wird nur ihrem Dialoge noch etwas sorgfältigere Accentuirung gewünscht.

*** Halevy's letzte Oper: „Noah" wird in der kaiserlichen Oper zu Paris zur Aufführung vorbereitet. Ambroise Thomas wird die noch fehlenden Recitative komponiren.

(Ein Bonmot Louis Napoleon's,) Während der Anwesenheit Richard Wagner's in Paris unterhielt sich Louis Napoleon nach der ersten Aufführung des Tannhäusers mit der jungen Fürstin Metternich über die Bedeutung und den Werth der Compositionen des bekannten musikalischen Reformators. Napoleon, sich im Widerspruche zu der Fürstin befindend, lobte die melodiöse Aussenseite der italienischen Musik und meinte, dass diese Wagner abginge. — „Ich liebe bei allen Sachen nur den Kern, Ew. Majestät," sagte die schöne Beschützerin Wagner's etwas gereizt. „„Dann ist mit Ihnen gut Kirschen essen, Madame,"" erwiederte der Kaiser lächelnd.

*** Die beiden kleinen Violinvirtuosinnen Julie und Juliette Delépierre, von deren glücklichen Erfolgen in Cöln wir bereits berichtet haben, haben nun auch im Friedrich-Wilhelmstädter Theater in Berlin in einem Cyclus von Concerten so ausserordentlichen Beifall geerndtet, dass sie sich zu einer zweiten Serie von sechs Concerten entschlossen haben.

*** Dem Gesanglehrer Emil Garcia in Paris ist von der medicinischen Facultät in Königsberg das Diplom als Ehrendoctor zugesandt worden.

*** Die Schwestern Marchisio sind nach Schluss der Saison in London durch Paris gekommen, um sich nach Italien zu begeben. Während ihres Aufenthaltes in England hat ein italienischer Bildhauer die beiden Schwestern in ihren Rollen als Semiramis und Arsaces abgebildet. Die Gruppe soll sehr gelungen sein.

*** Die Zahl der französischen Orpheonisten, welche an den im September in Turin und Mailand stattfindenden Musikfesten theilnehmen wollen, ist bereits auf 1800 gestiegen.

*** In Homburg wirkten in einem am 25. Juli stattgefundenen Conzerte Frau Dustmann-Meyer und die HH. Vieuxtemps und A. Jaell mit. Letzterer spielte ein Klavierconcert von Mendelssohn mit Orchesterbegleitung, eine Sonate für Clavier und Violine von Beethoven mit Vieuxtamps, zwei eigene Compositionen und einen Walzer von Chopin, mit der ihm eigenen Kraft und Eleganz. Frau Dustmann sang eine Arie aus „Don Juan" und zwei Lieder von Liszt und Schubert. Vieuxtemps spielte ausser obiger Sonate einen Theil eines Violinconcertes von seiner eigenen Composition. Dem vortrefflichen Künstlerkleeblatt wurde der lebhafteste Beifall gespendet.

*** Der neue Generaldirektor des Dresdener Hoftheaters, Herr von Kömeritz, will die Autoren-Tantièmen einführen, um Dichter und Componisten endlich auch in Dresden die von ihnen schon lange redlich verdienten pekuniären Vortheile zu gewähren, welche bis jetzt in Deutschland nur erst an den sämmtlichen Theatern Berlins, am Hofburgtheater in Wien, am Hoftheater in München und am Thaliatheater in Hamburg zugestanden werden.

*** Der Männergesangverein „Orpheus" zu Koblenz hat dem Herzog Ernst von Koburg-Gotha die Ehrenmitgliedschaft des Vereins angetragen. Der hohe Componist hat dieser Bitte freundlich entsprochen.

*** Bei Falter & Sohn in München ist der Clavierauszug einer Operette von Michael Haydn, betitelt: „Die Hochzeit auf der Alm," erschienen. Die Operette ist am 6. Mai 1768 in Salzburg vollendet worden, wie des Componisten Autograph am Ende der Originalpartitur lehrt. Das Orchester besteht aus dem Streich-Quartett und zwei Hörnern, welche bei dem Ballo durch zwei Flöten ersetzt werden. Das Ganze scheint ein Gelegenheitsgedicht gewesen zu sein, denn der Schlusschor endet mit den Worten: „Leb' gnädigster Herr Fürst von Schrattenbach!" Dieser Fürst war der unter dem Namen Sigmund III. bekannte Fürst-Erzbischof, der Haydn im Jahre 1763 als Conzertmeister nach Salzburg berief.

*** In dem neuen Opernhause in Wien soll durch eine Dampfmaschine von acht Pferdekraft der ganze Bühnenmechanismus in Bewegung gesetzt werden.

*** Die Aufführung der alten Oper „*La servante maitresse*" von Pergolese in der komischen Oper in Paris ist mit vielem Beifall aufgenommen worden, der auch der zweiten Vorstellung in noch gesteigertem Maasse zu Theil wurde.

*** Alfred Jaell hat am 4. August mit grossem Beifall in Spaa concertirt.

*** Das Hofoperntheater in Berlin wurde am 4. August mit „Tannhäuser" wieder eröffnet.

*** Dem seit einiger Zeit schon schwer krank darniederliegenden k. k. Hofkapellmeister Ign. Assmayer in Wien, ist von dem Kaiser in Anerkennung seiner vieljährigen treuen Dienste das goldene Verdienstkreuz der Krone verliehen worden.

*** In Wien wird nun die Einführung der Pariser Stimmung dennoch zur Thatsache, indem allen wiedersprechenden Gerüchten entgegen, die Geldfrage dahin entschieden wurde, dass die Anschaffung der neuen Instrumente aus dem Theaterfonds geschehen soll.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 35.** 1. September 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Matthias van den Gheyn.

Wir haben vor einiger Zeit in diesen Blättern mitgetheilt, dass der gelehrte Musiker Xaver van Elewyck in Brüssel mehrere Werke eines bis jetzt unbekannten Componisten aus dem vorigen Jahrhundert, genannt Matthias van den Gheyn aufgefunden, und die Resultate seiner darauf bezüglichen weiteren Forschungen in einer Brochüre veröffentlicht hat, aus welcher wir nun Folgendes für unsere geehrten Leser entnehmen wollen:

Matthias van den Gheyn wurde am 7. April 1721 in Tirlemont geboren, wo sein Vater als Glockengiesser etablirt war. Vier Jahre später siedelte seine Familie nach Löwen über. Hier verheirathete sich Matthias im Jahre 1745 und erzeugte mit seiner Frau siebenzehn Kinder, welche grösstentheils zu einer ansehnlichen Stellung gelangten. So zählt man unter ihnen einen Notar, einen Universitätslehrer, und einen Geistlichen der Abtei von Affligem.

Ueber die Lehrer des Matthias in der Musik ist nichts Bestimmtes bekannt; wahrscheinlich erhielt er seinen Unterricht von den Capellmeistern und Organisten des Collegialstiftes von St. Peter in Löwen. Der Abbé Dieudonné Raick, ein bedeutender Componist, war von 1727 bis 1741 Organist an dieser Kirche, und erfreute sich eines bedeutenden Rufes. Seine Werke wurden in Brüssel und Gent gedruckt, in welch letzterer Stadt er sein Leben beschloss. Matthias, kaum zwanzig Jahre alt, folgte Raick in seiner Stellung als Organist von St. Peter. Man vermuthet, dass ihn der Kapellmeister Penneman mit seinem Rathe unterstützte. Vielleicht unterrichtete er sich auch in der Schule der Organisten der Abtei St. Gertrud, des Capitels von St. Jakob und des Jesuiten-Collegiums.

Gewiss ist, dass die Stelle eines Organisten an der Hauptkirche von Löwen ein aussergewöhnliches Talent erforderte, denn mit reichen Mitteln ausgestattet, veranstaltete diese Kirche grosse Festlichkeiten, mit denen sich jene unserer Zeit nicht vergleichen lassen. Was sein Talent als Glockenspieler betrifft, so hatte Matthias reichliche Gelegenheit zur Entwickelung desselben, da sein Vater als Glockengiesser mit den Glockenspielern seiner Zeit in vielfacher Verbindung stand. Ueber die Zeit und Art seiner Anstellung als Glockenspieler besitzt man die sichersten Aufschlüsse.

Als im Jahre 1745 Carl Peters, der städtische Glockenspieler gestorben war, beschloss die Verwaltung die Stelle zur Bewerbung auszuschreiben, und Van den Gheyn liess sich als Bewerber einschreiben. Eine Jury, aus den ausgezeichnetsten Musikern zusammengesetzt, sollte über die Verdienste der Concurrenten entscheiden. Jeder Bewerber musste die ihm vorgelegten Stücke spielen. Die Künstler, fünf an der Zahl, liessen sich in der durch das Loos bestimmten Reihenfolge hören; Matthias war der Letzte. Er ging siegreich aus dem Wettkampf hervor, indem die Jury erklärte, er habe die Leistungen der Anderen weit übertroffen. Die Preisbewerbung hatte zu Zeugen, ausser einer grossen Menschenmenge, welche den grossen Markt und die angränzenden Strassen füllte, den ganzen Stadtmagistrat, der in offizieller Sitzung versammelt war, und mehrere ausgezeichnete Musiker. Van den Gheyn war damals vierundzwanzig Jahre alt.

Eine der Klauseln des Contracts, welchen der Magistrat mit Van den Gheyn abschloss, war von übertriebener Härte. Sie besagte, „dass der Magistrat den Künstler zwingen könne, die Glocken, welche mit den andern nicht in Stimmung zu bringen wären, auf seine Kosten umgiessen zu lassen.“ Dabei muss man bedenken, dass V. d Gheyn's Stellung eine sehr bescheidene war, wenn auch sein Dienst ihm Gelegenheit gab, die städtischen Feste verherrlichen zu helfen, wobei für den Künstler manchmal nicht unbedeutende Nebeneinnahmen abfielen.

Belgien zählte zur Zeit V. d. Gheyn's eine nicht geringe Anzahl von bedeutenden Musikern, und in Löwen selbst entwickelte sich sein Talent, umgeben von mehreren der ausgezeichnetsten Virtuosen jener Zeit.

Dr. Burney erzählt in seiner „Reise in Flandern,“ er habe nicht Zeit gehabt, sich in Löwen lange aufzuhalten, habe aber in Belgien viel von einem berühmten Glockenspieler gehört, der zu jener Zeit dort lebte. „Kürzlich, erzählt er, fand dort folgende Wette statt. Ein sehr geschickter Geiger rühmte sich, er allein könne gewisse Passagen auf der Violine ausführen. Der Glockenspieler bot ihm eine Wette an, indem er sich verbindlich machte, auf seinem Glockenspiele jede Passage nachzuspielen, die ihm Jener auf der Geige vorspielen würde. Der Vorschlag wurde angenommen, ein Schiedsgericht ernannt, und der Glockenspieler gewann die Wette glänzend.“ Der Glockenspieler war Matthias V. d. Gheyn, und der Geiger den Matthias überwunden hatte, war sein College von St. Peter, Guillaume-Gommaire Kennis, den die Virtuosen von London und Paris in Löwen aufsuchten, um von ihm zu lernen.

Während die gedruckten Nachrichten über V. d. Gh. äusserst selten sind, ist die mündliche Tradition über ihn, um so ergiebiger. Sein Andenken ist noch äusserst lebendig in der Erinnerung der dort lebenden älteren Musiker. Er hatte ein bewundernswerthes Talent für Improvisation, und überwand auf der Orgel die grössten Schwierigkeiten. Wenn der Erzbischof von Mecheln nach Löwen kam, um in der St. Peterskirche zu firmen, verliess er nie die Kirche bevor der Organist sein Nachspiel beendigt hatte.

Auf dem Glockenspiele spielte V. d. Gheyn Fantasien, Variationen, Fugen u. dgl. von solcher Schwierigkeit, dass wahrscheinlich kein einziger Künstler in Belgien dieselben ohne Fehler hätte spielen können. Sonntags liess er sich gewöhnlich hören, und daher war an diesem Tage der Hauptplatz das Stelldichein aller Spaziergänger. „Da sah man dann,“ so erzählten die alten Musiker von Löwen, „eine Stunde vor dem Beginn des Glockenspiels Mathias aus der Brüsseler Strasse, in der er wohnte, hervorkommen. Er trug einen dreieckigen Hut, schwarzen Rock,

weisse Halsbinde, Weste und Hosen von schwarzer Seide, goldene Schuhschnallen und schritt auf seinem Stock gestützt gravitätisch dahin. Er mischte sich ein Viertelstündchen unter die Menge, und suchte ohne Aufsehen zu erregen herauszubringen, welche Fremde etwa nach Löwen gekommen waren, um ihn zu hören. Dann stieg er auf den Thurm, kleidete sich vollständig um, stellte sich an sein Glockenspiel und spielte nach einigem Präludiren eine halbe Stunde lang die brillantesten und originellsten Sachen. Nachdem er sein Spiel beendet hatte, zog er wieder seine Sonntagskleider an, stieg herab und schüttelte den Kunstfreunden, welche ihn erwartet hatten, um ihn zu becomplimentiren, die Hand.

V. d. Gheyn war in Löwen ein sehr angesehener Mann. Ausser dem was seine Stellen, seine Compositionen und seine Lectionen ihm eintrugen, hatte er auch noch einen Tuchhandel, den seine Frau führte, so dass Wohlhabenheit in seinem Hause herrschte, trotz seiner zahlreichen Familie. Er starb im Jahr 1785 und sein Sohn Joseph Thomas war sein Nachfolger als Organist in der St. Peterskirche und als städtischer Glockenspieler. Seine grösseren und kleineren Werke, soweit sie bis jetzt bekannt sind, belaufen sich auf 51. Wir finden darunter eine französische und eine flämische Abhandlung über Harmonie- und Compositionslehre. Alles Uebrige sind Sonaten und Fugen für Clavier oder Orgel, und Präludien, Menuette und Märsche für das Glockenspiel. Man vermuthet, dass ausser diesen noch viele Sachen existiren. Sie sind Alle in dem klassischen Style des 18. Jahrhunderts geschrieben, tragen das Gepräge ungezwungener Originalität und verrathen den hervorragenden Meister seiner Kunst; dies ist das Urtheil der kompetenten Richter, namentlich des bekannten Kritikers Fétis (der Vater.) Man findet in denselben eine ungewöhnlich rhytmische Kraft und melodischen Reiz, Einheit, Steigerung und manchmal einen Schwung der an das Erhabene gränzt.

Die zwölf kleinen Sonaten für Clavier und Violine, bestimmt für die Schüler V. d. Gheyn's, sind nach Van Elewyck, von ausgezeichneter Schönheit. Dieselben bestehen jede aus drei oder vier Stücken: Einleitung, Andante, Menuett oder Gigue und Finale oder Presto, aber diese Stücke stehen, obgleich in Rhytmus Bewegung und Modulation unter einander verschieden, doch in Bezug auf die Erfindung und auf ihre melodische Grundlage im schönsten Einklang nach der schönen Regel: „Einheit in der Abwechslung“

Die „zehn Präludien für das Glockenspiel“ werden als wundervoll bezeichnet. Gerard Deprins fand auf dem St. Petersthurme den Entwurf dieser Präludien, von V. d Gheyn's eigener Hand geschrieben. Wir besitzen dieselben daher jetzt in zwei Exemplaren. Das erste, welches Deprin von V. d. Gheyn selbst erhielt, ist jedoch nicht von diesem geschrieben. Das zweite, erst kürzlich aufgefundene ist mit Wiederholungen und Correcturen aller Art von V. d Gheyn's Hand bedeckt. Es ist wahrscheinlich, dass er seine herrlichen Improvisationen bei den grossen Festen niemals aufgezeichnet hat. Seine Menuetten sind von überraschender Originalität und von auffallender rythmischer Betonung. Mehrere dieser Menuetten würden selbst unsere heutigen Tänzer noch entzücken, sowie man überhaupt manche der Compositionen V. d. Gheyn's anführen könnte, deren sich selbst die Componisten Mozart, Haydn oder Bach nicht zu schämen hätten.

Das X. eidgenössische Sängerfest in Chur.

(Schluss.)

Unter den gegebenen Verhältnissen und bei dem schwierigen und Trüglichen der Frage, wo der Volksgesang aufhöre und der Kunstgesang anfange, bei der natürlich gegebenen Ungleichheit der Kräfte der verschiedenen mittleren und kleineren Vereine, bei der Unverhältnissmässigkeit der Anstrengungen und dem Herben der Enttäuschungen nach dem Urtheilsspruche, bei der Schwierigkeit das Preisgericht durch in der That ganz unabhängige, unerbittlich strenge Kritiker zu besetzen, hat sich wiederholt und zuletzt wieder sehr stark die Meinung geltend gemacht, man solle der Wettsingerei lieber ganz und gar ein Ende machen. Inzwischen hält die Mehrheit doch an diesem Institute fest und so beschloss man denn in der Generalversammlung am Tage des Wettkampfes selbst Revision der Statuten und des Wettgesangreglements durch das neue Central-Comité.

Nach den Wettgesängen liessen sich noch die „Harmonie“ mit ihrem unterdrückten Wettgesange, Ekart's „der Krieger Nachtwache“, die Sänger aus Tessin mit einem Chor von Bellini, die Schweizer aus Paris mit einem französischen Liedlein hören und neben ihnen traten vier deutsche Vereine aus Baiern, Baden und Oesterreich auf, welche mit ihren Vorträgen neben der „Harmonie“ den lautesten Beifall ernteten. Es waren dies die vereinigten Sänger von Nürnberg, der Lindauer Liederkranz, die Constanzer und Bregenzer. Der „schwäbische Sängerbund“ in diesen Tagen selbstfestfeiernd, hatte nur Abgeordnete mit einem Pokal gesendet. Das Erscheinen der Gäste aus Deutschland wurde mit aufrichtiger Freude und lebhaftem Beifall begrüsst, während sich das herzliche Einverständniss und die freundliche Gesinnuug nicht nur in Wort und Rede, sondern auch in den werthvollen Geschenken kund gaben, die gegenseitig stattfanden. Namentlich beschloss der schweizer Sängerbund, dass der prachtvolle Pokal, den der Präsident des letztjährigen deutschen Sängerfestes, Dr. Gerster aus Nürnberg überreichte, fortan die eidgenössische Sängerfahne von einem Feste zum andern begleiten solle.

Die Generalversammlung beschäftigte sich auch noch mit Ernennung von Ehrenmitgliedern des eidgen. Sängerbundes, unter welchen sich die Dichter Uhland und Gottfried Keller in Zürich, der der Festversammlung diesmal in einem sehr originellen, gedankenreichen Becherliede wieder ein schönes Geschenk gemacht hatt, ferner die Tondichter Schnyder von Wartensee, Dr. Faisst in Stuttgart, Ecker in Freiburg, sowie der Präsident des deutschen Sängerfestes, Dr. Gerster von Nürnberg, befanden.

Abends und Nachts ging es in der sehr nett und zierlich gebauten Sängerhütte, die leider das Schicksal der Frankfurter Festhalle getheilt hatte und nach der Erbauung eingestürtzt war, sehr lustig und lebhaft zu, nur für die Reden und Toaste leider zu lärmend, für die Stimmen zur morgigen Hauptschlacht zu angreifend. Die Bündener Weine zeichnen sich vor anderen Weinen der Schweiz vermöge ihrer italienischen Abstammung durch ihr Feuer aus, das sich die Sänger so behagen liessen, — bis Montag Mittags, also bis zum Beginn der Hauptaufführung, waren schon 11,000 Flaschen geleert — dass man die unheilvolle Nachwirkung deutlich in der Hauptprobe, am Montag Morgens verspürte, die für die Aufführung selbst wenig versprechend war, dennoch fiel letztere nicht so schlimm aus, als zu erwarten stand, da die sich schwach fühlenden Sänger die Vorsicht hatten, sich des Mitsingens zu enthalten und so verloren die meisten Chöre weniger an Reinheit als an Kraft. Vom höheren ästhetischen Standpunkte, auf den sich zu stellen dem Zuhörer bei dem hohen Eintrittsgelde und der mehr als einjährigen Vorbereitung erlaubt sein wird, waren jedoch einzelne Leistungen, vor Allem aber die getroffene Auswahl der Chorgesänge ernstlich zu tadeln. Der Director der meisten Chöre war Herr Musiklehrer Käslin von Chur, ein gewiss strebsamer Mann, dem es aber noch an der für solche grosse Massen erforderlichen Umsicht und Sicherheit fehlt. Ungleich besser fielen die zwei Nummmern aus, welche als ihre eigenen Compositionen, die zwei Preisrichter Herr Liebe aus Strassburg und Dr. Faisst aus Stuttgart dirigirten. Nur schade, dass die Compositionen selbst, eine Motette „dem Herrn“ von Dr. Faisst, und eine Cantate „das Göttliche“ nach Göthe's Dichtung sich wenig wirksam erwiesen, trotz der Anstrengung der Sänger und Dirigenten und der Zuthat an Blechmusik. Noch unbedeutender waren die Compositionen des Festdirigenten selbst: „Reiterlied“ nach Herwegh's bekanntem Texte u. Munzinger's v. Solothurn „Schlachtgebet“, Neben diesen kamen noch folgende Chöre zur Aufführung: Luther's „eine feste Burg“, Jul. Rietz's „wohlauf du Eidgenossenschaft“, Zöllner's „wo möcht ich sein“, F. Schubert's „die Nacht“, Baumgartner's „die Jugendzeit“, Ecker's „Rheinsage“, Nägeli's Motette „der Mensch lebt“, Silcher's „nun leb' wohl und „wohin mit der Freud“, Esser's „Abschied vom Walde“ und Mendelssohns

„Wanderlied“. Was die Wiedergabe dieser glücklich gewählten zum Theil aber sehr kunstvoll componirten Werke anbelangt, so bestätigt es sich auf's Neue, dass nur die theilnehmenden grösseren und stärkeren Vereine beim Singen aller Werke gleich muthig ins Feuer gehen, die meisten anderen Vereine aber namentlich bei jenen feineren und schwierigeren Sachen sich nur zaghaft und oft ganz ohne Klang dem Vortrage auszuschliessen scheinen. Aber auch die Meistersänger bedürften am Festorte selbst doch mehr als einer Probe, wenn sie solche kunstreiche Gesänge ganz entsprechend vortragen wollten und ihnen ihre grosse Mühe beim Einstudiren daheim recht vergolten werden sollte.

Nun wir wollen hoffen, dass sich die beabsichtigten Reformen auf die Wettgesänge wie auf die Art und Weise der Hauptaufführung erstrecken werden, denn der schöne, nur 22jährige Bund der eidgenössischen Sänger hat offenbar seinen Gipfelpunkt erreicht, auf welchem er sich nach innen wie aussen nur dann kräftig erhalten kann, wenn er sich zu einer zeitgemässen Umgestaltung bereit zeigt.

Uebrigens begünstigte das prächtigste Sommerwetter das Fest in seinem ganzen Verlaufe und half eine ungeheure Menge von Gästen und Zuhörern von nah und fern herbeiziehen, die das Fest verschönerten und das gastliche Chur befriedigt verliessen.

CORRESPONDENZEN.

Aus Havre.

Im August.

Verwundern Sie sich nicht, wenn ich Ihnen, statt wie gewöhnlich aus der Weltstadt Paris, zur Abwechslung auch einmal aus einer Provinzialstadt berichte und zwar aus einer Provinzialstadt, die in Bezug auf Handel und Gewerbe gewiss zu den Weltstädten gezählt werden muss. In Bezug auf Musik nimmt freilich Havre selbst unter den französischen Provinzialstädten nicht den ersten Rang ein. Die Einwohner von Havre haben im Allgemeinen weder Zeit noch besondere Neigung den Künsten zu huldigen. Indessen wäre es doch ungerecht, die Bevölkerung dieser regsamen und in üppigster Blüthe begriffenen Stadt den Sinn für das Schöne geradezu abzusprechen. Es fehlt hier nicht an Empfänglichkeit für die Kunst und besonders für die himmlische Tonkunst, und dass aus den zerstreuten Elementen sich durch Fleiss, Umsicht und Beharrlichkeit ein schönes Resultat erzielen lässt, beweist Ihr Landsmann André Oechsner.

André Oechsner, der hier seit einer langen Reihe von Jahren als Professor der Musik lebt, gehört zu den Künstlern, die ihre Kunst von ganzem Herzen und ganzer Seele lieben und daher derselben so viel Verehrer wie möglich zu gewinnen streben. Nachdem es ihm gelungen, in hiesigen engeren Kreisen den Sinn für Musik zu erwecken und wach zu erhalten, hat er sich an eine grosse, schwierige Aufgabe gewagt, die aber, Dank seinem unermüdlichen Eifer, bereits durch einen schönen Erfolg gekrönt ist, und für die Zukunft noch schönere Erfolge verheisst.

Nach der Auflösung des hiesigen philharmonischen Vereins, dem es nicht geglückt war, das Interesse seiner activen Mitglieder bleibend zu gewinnen, fasste nämlich Oechsner den Entschluss, einen Gesangverein mit Zuziehung der Damen zu gründen, und er führte diesen Entschluss 1858 aus. Doch bestand dieser Verein nur aus fünfzehn Frauen- und zwölf Männerstimmen. Zwei Aufführungen vor einem kleinen Kreise von Kunstfreunden wurden indessen so beifällig aufgenommen, dass das junge Unternehmen durch den Beitritt mehrerer activen Mitglieder beiderlei Geschlechts eine aufmunternde Ausdehnung erhielt. Seit dieser Zeit erfreut sich der Verein eines stets wachsenden Gedeihens. Derselbe zählt gegenwärtig 35 Sängerinnen und 25 Sänger, die den besten Willen, den regsamsten Eifer bekunden. Ausser einzelnen kleinen Chören bedeutender Meister hat der Oechsner'sche Verein bereits Haydn's „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“, Mozart's Requiem, Pergolese's Stabat, Gluck's „Alceste“ und andere klassische Werke in Privatkreisen öffentlich zur Aufführung gebracht. Die grossen Productionen der Schöpfung, der Jahreszeiten und des Requiems mussten auf allgemeines lebhaftes Verlangen wiederholt werden und die bei dieser Gelegenheit veranstalteten Sammlungen zum Besten der Armen trugen die Summe von 6000 Franken ein. Ein Verein, der sich so emsig dem Dienste der Kunst weiht und zugleich so mildthätig wirkt, verdient gewiss die lebhafteste Aufmunterung, die ungetheilteste Anerkennung.

Wie ich höre, bereitet derselbe für die nächste Wintersaison den „Paulus“ von Mendelssohn und „Christus am Oelberge“ von Beethoven zur Aufführung vor. Sie sehen aus alledem, dass Oechsner vor den grössten Schwierigkeiten nicht zurückschreckt, er zählt indessen in seinem Verein sehr talentvolle Kräfte, die ihn in der Ueberwindung der Schwierigkeiten auf's löblichste unterstützen.

Soviel für heute. Nächstens berichte ich Ihnen über die musikalischen Abende in einigen hiesigen Salons.

Aus der Schweiz.

Die Versammlung der Abgeordneten des eidgenössischen Sängervereins bei dem letzten Gesangfeste in Chur hat beschlossen, das Statutenheft der Feste, besonders jene das Wettsingen berührende Paragraphen ernstlich und gründlich umzugestalten, um die Uebel des bisherigen Wettsingens theilweise oder ganz zu heben. Namentlich soll die Frage des Kunst- und Volksgesanges, soweit sie sich überhaupt genauer bestimmen lässt, in der Art präzisirt werden, dass die gewählte Wettgesangcomposition selbst mit entscheidend auftritt. So machen sich Stimmen in der schweizerischen Presse geltend, um dem bisherigen Modus zu begegnen, dass z. B. grosse Vereine im Kunstgesange mit einer leichten singbaren Composition einen Preis erhielten, gegenüber von Vereinen, die den Volksgesang pflegen und mit schwierigen Compositionen auftreten. Diese Klippe wird schwer zu umgehen sein. Gesang-Compositionen sollen überhaupt leicht singbar sein und es dürfte die Hauptaufgabe des neuen Reglements werden, vom Wettgesang in beiden Abtheilungen alle schwülstigen und mehr instrumentlich gedachten Kompositionen auszuschliessen. Ich werde Ihnen nach der Festsetzung des Reglements die Hauptpunkte desselben mittheilen.

Nachrichten.

Würzburg. Das hier bestehende königl. Musikinstitut hat sich durch seine Leistungen bereits einen so ehrenvollen Ruf erworben, dass es geboten scheint von Zeit zu Zeit auf dieselben zurückzukommen und eine kleine Rückschau auf die Thätigkeit dieser Anstalt vorzunehmen, wozu sich der Zeitpunkt der eben eingetreten Ferien am besten eignen möchte.

Das abgelaufene Sommersemester brachte in den öffentlichen Productionen und Concerten, sowie in den dem Publikum ebenfalls zugänglichen regelmässigen Samstags-Proben: 8 Sinfonien von Haydn, Mozart und Beethoven, 25 Ouverturen von verschiedenen Meistern, die Schluss-Chöre des 1. und 2. Theiles der „Schöpfung“, die „bairische Nationalhymne“, von J. G. Bratsch, „der Vöglein Hochamt im Frühling“ von dems. und verschiedene Männerchöre ohne Begleitung.

An Solovorträgen kamen drei Violinconcerte, ein Violoncello-, ein Flöten-Concert und vier grössere Gesangsoli's mit Orchester-Begleitung zur Aufführung. Die Kammermusik war durch ein Streichquintett von Mozart vertreten. Von Kirchenmusik wurden aufgeführt: 25 Messen, wovon 10 neu einstudirt, 10 Vespern, wovon 3 neu; Cherubini's grosses Requiem in C-moll, verschiedene Offertorien, Antiphonen, Te Deum, Psalmen, Motetten etc.

Den Schluss des Jahres machte, wie hier schon mitgetheilt worden, die Aufführung des Oratoriums „Jerusalem", nach Worten der heil. Schrift von Henry Hugo Pierson componirt, ein äusserst gediegenes und verdienstvolles Werk, das von den Angehörigen des Instituts mit grosser Präcision und lobenswerthem Eifer aufgeführt und von dem zahlreichen Publikum mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.

Schliesslich muss noch der Umsicht und unermüdlichen Thätigkeit Erwähnung gethan werden, mit welcher der Director des Instituts, J. G. Bratsch sich seiner schwierigen Aufgabe entledigt und wofür ihm das sichtliche Gedeihen und Emporblühen der Anstalt der schönste Lohn sein mag.

*** Am 9. März starb zu Monroie in Wisconsin (Nordamerika) die in weiteren Kreisen bekannte und beliebte Sängerin und Schauspielerin Antonie Leisring, früher am Hoftheater in Cassel u. s. w., seit 12 Jahren mit dem Grafen Alfr. Görtz-Writberg verheirathet.

*** (Mozart's Anverwandte.) Vor einigen Wochen bildeten die Anverwandten Mozart's das Tagesgespräch. Die Grossnichte Josefa Lange erhielt in Folge dessen reichliche Unterstützung; es wurde ferner bekannt, dass Mozart's nächste noch lebende Verwandte Frau v Forster, geb. Baronin Berchtold sei. Es existiren aber noch fünf Anverwandte Mozart's Es sind dies die Geschwister Pümpel zu Feldkirch in Tirol, nämlich drei Mädchen (Nähterinnen und zwei Brüder (der eine Nachtwächter, der andere Buchbindergeselle), Kinder der Maria Anna Pümpel, gebornen Mozart aus Augsburg, einer Enkelin des Bruders von Leopold Mozart, dem Vater des Wolfgang Amadeus. Die Hinterbliebenen nähren sich kümmerlich und leben in dürftigen Umständen Personen, welche beim Bürgermeister anfragten, ob dieselben hülfsbedürftig wären, erhielten von dem Manne, der seinen Stolz darein setzen soll, die Stadt Feldkirch könne ihre Armen selbst ernähren, einen derart günstigen Bericht, dass ihr Loos sich nicht verbesserte. Uebrigens hatte sie Carl Mozart in Mailand als vaterstammverwandt anerkannt. (Bl. f. Th, M. u. K.)

*** Hofkapellmeister W. Taubert in Berlin, welcher das vorjährige grosse Flottenconcert im kgl. Opernhause dirigirte, hat nun von den mitwirkenden Gesang-Vereinen zur Anerkennung seiner Verdienste um jenes Concert ein sehr schönes, künstlerisch ausgeführtes, allegorisches Tableau erhalten.

*** Der bekannte Tenorist Young ist für kommende Saison zu einem längeren Gastspiele in Nürnberg engagirt.

*** Frl. Anna Reiss aus Mannheim hat als Julie in Bellini's „Montechi und Capuletti" ihr Gastspiel in Dresden beschlossen, und hinterliess den Eindruck einer stimm- und talentbegabten, mit angenehmem Aeussern ausgestatteten Kunstjüngerin, die sich besonders für das dramatische Fach zu qualifiziren scheint, und bei fleissig fortgesetzten Studien es zu einer hervorragenden Stellung in der deutschen Bühnenwelt bringen dürfte.

*** Felicien David ist am Napoleonstage zum Offizier der Ehrenlegion ernannt worden.

*** Der Tenorist Wachtel beabsichtigt an der italienischen Oper in Mailand aufzutreten.

*** Am 11. August, an demselben Tage an welchem Tichatscheck vor 25 Jahren zum ersten Male als Gustav in Auber's „Maskenball" die Dresd. Hofbühne betreten hatte, sang er wieder die nämliche Rolle mit bewunderswerther Kraft und Ausdauer unter jubelndem Beifall des gefüllten Hauses.

*** Eine neue Oper des Berliner Kapellmeisters H. Dorn, betitelt „der Fürst von Hildburghausen" wird kommenden Winter in Breslau zur Aufführung kommen.

*** In Wien hat sich unter Betheiligung der HH. Grädener, Nottenbohm, Bagge u. A. ein „evangelischer Chorverein" gebildet, um in den dortigen evangelischen Kirchen eine bessere Kirchenmusik herzustellen. Zugleich wird derselbe Productionen für seine unterstützenden Mitglieder veranstalten.

*** Die Gesellschaft der *Bouffes Parisiens* gastirt gegenwärtig in Brüssel. Ein Mitglied derselben, die Sängerin Fräulein Phosère hatte kürzlich das Unglück, dass ihr auf der Bühne plötzlich die Stimme versagte, und sich dieselbe bis jetzt nicht wieder einstellte. Sie ist nun nach Paris gereist, um dort ärztliche Hülfe zu suchen.

Mainz. Am 2. September wird das hiesige Stadttheater unter der Direction des Herrn Ernst, der zu gleicher Zeit das Würzburger Theater in Pacht hat, mit den „Hugenotten" und für das Schauspiel am 4. September mit Laube's „Essex" eröffnet werden. Herr Ernst hat, wie man hört, alles aufgeboten, um selbst gesteigerten Ansprüchen genügen zu können, und so wünschen wir ihm denn zu seinem mit bedeutendem Risiko verbundenen Unternehmen alles Glück.

Wien. Der Gesangverein „Biedersinn" hat seinem Chormeister J. C. Metzger zur Anerkennung seiner eifrigen, uneigennützigen Thätigkeit mit einer schweren goldenen Kette und einem zierlichen Portemonnaie mit zwanzig Dukaten überrascht, welche ihm durch das Vereinsmitglied Baron Ricci mit einer herzlichen Ansprache überreicht wurden.

*** Gounod's „Faust" soll in der nächsten Saison im Scala-Theater in Mailand zur Aufführung kommen.

Mozart-Stiftung.

Die Mozart-Stiftung zu Frankfurt a. M., begründet bei dem im Jahre 1838 dahier veranstalteten Sängerfeste, beabsichtigt bei ihrer im Juni 1863 stattfindenden 25jährigen Jubelfeier ein Stipendium zu vergeben. Es kommen hierbei nachfolgende Bestimmungen der Statuten in Betracht:

§. 1. „Die Mozart-Stiftung bezweckt Unterstützung musikalischer Talente bei ihrer Ausbildung in der Compositionslehre.

§. 2. Jünglinge aus allen Ländern, in denen die deutsche Sprache die Sprache des Volkes ist, können diese Unterstützung in Anspruch nehmen, wenn sie unbescholtenen Rufes sind und besondere musikalische Befähigung besitzen.

§. 25. Bewerbungen um das Stipendium werden in frankirten Zuschriften bei dem Auschuss gemacht. Dieselben müssen nebst Angabe des Alters mit Zeugnissen über die musikalischen Fähigkeiten und Leistungen des Bewerbers begleitet sein.

§. 26. Genügen Zeugnisse und Erkundigungen, so wird der Bewerber vom Ausschuss aufgefordert, seine musikalische Befähigung durch die That nachzuweisen.

§. 27. Dem Bewerber wird die Composition eines vom Ausschuss bestimmten Liedes und eines Instrumental-Quartettsatzes übertragen.

§. 29. Drei Musiker anerkannter Autorität üben das Amt der Preisrichter.

§. 33. Der erwählte Stipendiat wird sodann nach Wahl des Ausschusses, wobei jedoch der Wunsch des Schülers möglichst berücksichtigt werden soll, einem Meister in der Compositionslehre zum Unterricht übergeben."

Wir laden nunmehr zur Anmeldung bei uns binnen zwei Monaten von untengesetztem Datum an alle Diejenigen ein, welche geneigt und nach obigen Vorschriften geeigenschaftet sind, sich um das Stipendium zu bewerben. Zugleich ersuchen wir alle verehrlichen Redactionen deutscher Zeitungen, dieser Bekanntmachung, zu deren möglichster Verbreitung, einen Platz in ihren Blättern vergönnen zu wollen, und sind dafür zum Voraus dankbar verpflichtet.

Frankfurt a. M., den 5 August 1862.

Der Verwaltungs-Ausschuß der Mozart-Stiftung.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 36. 8. September 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal

Matthias van den Gheyn.

(Schluss.)

Wenn Mozart erst fünfzehn Jahre nach der Ernennung V. d. Gh.'s zum Organisten von St. Peter, und eilf Jahre nach dem Concurs von 1745 geboren wurde, so folgt daraus noch nicht, dass der belgische Künstler die Werke des grossen deutschen Meisters gar nicht gekannt habe. Offenbar fallen die Compositionen V. d. Gh.'s nicht alle in die ersten dreissig Jahre seines Lebens. Mozart lebte aber bis 1791, d. i. sechs Jahre nach V. d. Gh.'s Tode. Dieser konnte also wohl die Werke Mozarts ebenso wie die Vogler's, Clementi's Dussek's, Paradisi's, Locchesi's, seiner Zeitgenossen, studiren. Es ist sogar möglich, dass v. d. Gh. Mozart spielen hörte, als dieser, in sehr jugendlichem Alter, nach Belgien kam. Im Jahre 1763 gab Mozart ein Conzert in Brüssel, welchem der Prinz Carl beiwohnte. 1765 spielte er in Gent auf der neuen Orgel der Bernhardiner, und in Antwerpen auf der Orgel der Cathedrale. 1766 befand er sich in Mecheln wo der Baron Grimm eine Wohnung für ihn bereit hielt. Sicherlich hat V. d. Gh. Mecheln, Antwerpen, Gent und Brüssel, die Haupt-Kunststädte mehrmals besucht, und dort Mozart's Musik kennen gelernt.

Dies ist ungefähr der Hauptinhalt der Brochüre des Hrn. Van Elewyck, welche derselbe (bei Gebrüder Schott in Brüssel) im vergangenen April herausgegeben hat. Was über die berühmte Glockengiesserfamilie V. d. Gh., vom Jahre 1450 bis auf unsere Zeit gesagt wird, ist für unsere Leser von geringerem Interesse; möge daher nur erwähnt werden, dass die Genealogie dieser tüchtigen Industriellen einen wahren Glanz auf die belgischen Provinzen geworfen hat. Es gibt V. d. Gh's von Mecheln, von Tirlemont, von Nivelles und Lüttich. Was das Glockenspiel anbelangt, so wurde dasselbe in früheren Zeiten nicht wie jetzt durch eine Claviatur und ein Walzenwerk in Bewegung gesetzt, sondern man schlug einfach mit Hämmern auf die in Ordnung aufgestellten Glocken.

Van Elewyck's Werkchen ist mit Liebe geschrieben, und zeugt von gründlicher Bildung, und eifriger gewissenhafter Forschung des Autors. Derselbe ist seit einigen Jahren mit der Ausarbeitung eines grösseren Werkes, nämlich einer: „Geschichte der Kirchenmusik in Belgien im 18. und 19. Jahrhundert" beschäftigt, und man ist sehr gespannt auf dieses neue Ergebniss seiner grossen Thätigkeit.

Literatur

Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe der Kurfürsten von Sachsen und Könige von Polen, Friedrich August I. (August II.) und Friedrich August II. (August III.) von Moritz Fürstenau, K. S. Kammermusikus. II. Theil. (Dresden, bei Rudolph Kuntze).

Wenn schon der erste Theil dieses Buches um des darin so reichlich dargebotenen musikgeschichtlischen und überhaupt culturhistorischen Materials wegen, eine recht freundliche Aufnahme verdientermaassen gefunden hat, so muss dies bei dem vorliegenden zweiten Theile gewiss in noch höherem Grade der Fall sein, da derselbe den Zeitabschnitt behandelt, in welchem unter den pracht- und kunstliebenden polnischen Königen Friedrich August I. und II. Musik und Theater (mit Aufwendung von, für jene Zeit, enormen Geldmitteln) zu einem Rufe emporgehoben wurden, die Dresden in dieser Beziehung den ersten Rang unter allen europäischen Residenzen einnehmen liess. Die ausgezeichnetsten Sänger und Sängerinnen, die bedeutendsten Virtuosen und die berühmtesten Componisten jener Zeit hatten kürzere oder längere Zeit an dem sächsisch-polnischen Hofe in Dresden Aufnahme gefunden, und den Glanz desselben noch erhöht. Viele Meisterwerke der Tonkunst verdanken ihre Entstehung dem aufmunternden Schutze jener beiden Fürsten, und die italienisch-deutsche Schule, aus der unsere deutsche Musik sich entwickelte, hat ihre bedeutendsten Vertreter, ihre grössten Meister in Dresden gehabt. Besonders für die Oper war jene Periode von grosser Bedeutung, und die Wirksamkeit Hasse's und seiner Gattin Faustine, der grössten Sängerin ihrer Zeit, in diesem Fache, hatte auf die ganze spätere Entwickelung der Oper einen höchst bedeutenden Einfluss. Da dieses Buch überdies einen interessanten Einblick in das innere Treiben an dem Hofe der polnischen Könige gestattet, und reich an mitunter piquanten Episoden, musikalischen und andern Curiositäten ist, so wird dasselbe nicht nur dem Musikfreund, sondern überhaupt jedem Gebildeten zur Belehrung und zugleich zur angenehmen Unterhaltung dienen. Der Verfasser macht übrigens keinen Anspruch auf eine abgerundete Darstellung, sondern begnügt sich, wie er in der Vorrede selbst entschuldigend erklärt, mit chronikartiger Aneinanderreihung der Facten und Personalien, welche als Material zu einer eigentlichen „Geschichte der Dresdener Musik- und Theaterzustände" dienen können; allein auch in der gegebenen Form empfiehlt das Werk sich durch ein gewissenhaftes Quellenstudium, und leichte Uebersichtlichkeit.

Die dem Werke beigegebenen Beilagen enthalten: 1) Ein Verzeichniss der Compositionen von Hasse, welche in Dresden vorhanden sind; 2) einen Theaterzettel Neuber's vom Jahre 1741; 3) einen Theaterzettel der Kirch'schen Gesellschaft (1750); 4) Poetische Rede, die Neubert bei Gelegenheit ihres Auftretens vor dem Könige gehalten (1737); 5) Theaterzettel des Hofkomödianten Müller (1738).

CORRESPONDENZEN.

Aus Wiesbaden.

Es ist wohl um so mehr an der Zeit, Ihnen von dem musikalischen Leben und Treiben der Saison, wenn auch nur in Form einer Revue, Rechenschaft zu geben, als diese schon sich zu neigen beginnt und die Erscheinungen, die in der Hochfluth der Saison wogenartig sich daher wälzten, anfangen vereinzelter zu werden. Beginnen wir mit den Curhaus-Concerten. Dieselben sind in der That ein Glanzpunkt in dem Kunstleben unserer Stadt geworden, denn sie führen die grössten Virtuosen aller Zonen massenhaft auf dem verhältnissmässig kleinen Territorium auf, und geben nicht allein Gelegenheit, diese zu hören, sondern auch untereinander zu vergleichen, und erscheinen so als ein musikalischer Concurs in der ächten Bedeutung des Wortes. Nachdem einige Plänkler den Vortrab gemacht hatten, stellte das 1. Concert schon in dem berühmten Quartette der Gebrüder Müller aus Meiningen und dem Baritonisten Beck, unter Mitwirkung einiger einheimischer Künstler, eine ganz respektable Phalanx auf. Die Ersteren spielten das unvergleichliche D-moll-Quartett von Schubert, die Kaiservariationen und ein Beethoven'sches Quartett mit jenem hinreissenden Schwunge und jener ausgesuchten, fast zu sehr gesuchten Nüancirung, die ihren Ruf schon längst begründet haben. Hr. Beck sang mit seinem sonoren vollen Bariton einige Lieder und Opernarien. Das 2. Concert brachte Herr Beck im Vortrage eines ungarischen Husarenliedes, der Romanze aus Dinorah und einer trefflichen Original-Composition „Ihr Wandervögel in der Luft," von F Ludwig nochmals, ausserdem den bekannten Claviervirtuosen Hans von Bülow in der Transcription des Schubert'schen Ave Maria, dem Rakoczy-Marsch und einem Concert-Walzer aus Gounod's Faust. Neben ihm stand ein junger Heros der Violine, L. Auer aus Pesth, der schon durch mehrjähriges Spiel hier sehr beliebt geworden, und auch diesmal wieder durch das Feuer seines Vortrages in einem Spohr'schen und Vieuxtemps'schen Concerte entzückte. Frl. Ubrich, hannövrische Kammersängerin und der Cellist Brinkmann aus Frankfurt brachten mit ihren Nummern die nöthigen Schattirungen in das Programm. Das 3. Concert trug die Namen A. Fabbrini, Concertsängerin aus Paris, Frl. Peschel, Pianistin von ebendaselbst, S. Marchesi, Concertsänger aus Wien, M. Leenders, Violinist aus Brüssel und J. Deswert, Cellist von ebendaselbst. Grosses kann von Keinem dieser Concert-Faktoren gesagt werden, am wenigsten befriedigten die beiden letztgenannten in der Wahl der Stücke, die meist unbedeutende eigene Compositionen waren, während man eine gewisse Technik den Künstlern nicht absprechen kann. Im 4. Concerte, dessen nicht unbedeutender Ertrag von der Administration grossmüthig dem Fonds zur Ausbauung der Thürme der hiesigen katholischen Kirche zugewendet wurde, hörten wir den vielgerühmten A. Jaell, den jungen Violinvirtuosen Lotto mit seinem höchst brillanten Spiele, den trefflichen Cellisten G. Braga aus Paris und den Tenoristen Naudin von der ital. Oper daselbst. Neu war uns dieser. Seine reine, zarte, weichlich-süsse Stimme von grosser Flexibilität hat viele Bewunderer gefunden; uns wollte indess das Zuviel seiner musikalischen Dynamik, das beständige Umspringen aus dem piano in das forte und umgekehrt ohne die vermittelnden Halbtöne der Zeichnung nicht so recht behagen. Das 5. Concert hatte mit Zuziehung des Theaterorchesters die Namen Ferd. David, J Honnoré, Sängerin vom Theater in Moskau, L. Jacquard, Cellist aus Paris, die Piano-Virtuosin Escudier-Kastner und Naudin vereint. Der Altmeister David spielte ein Violin-Concert und die unvergleichliche Fantasie über das Schubert'sche „Lob der Thränen," beides eigener Composition. Sein Vortrag zeigt bei äusserer Brillance und Feinheit eine wohlthuende innere Vollendung, ein gewisses In-sich-selbst-Abgeschlossensein. Jacquard spielte 2 bekannte Servais'sche Fantasien mit Bravour und Frau Kastner trug mit Eleganz und Wahrheit die Lisztsche Concertparaphrase über „Sommernachtstraum" und den 1. Satz des C-moll-Concertes von Beethoven vor. Wir rücken weiter zum 6. Concerte und begegnen hier vor Allem dem Grossmeister der Violine H. Vieuxtemps, neben Hans von Bülow, Frl. v. Vestphali und dem Tenoristen K. Schneider von unserer Bühne. Vieuxtemps wurde mit enthusiastischem Applaus begrüsst, und sein überreiches, sprudelndes, köstliches Spiel, das er in seiner *„Fantasia appasionata"* und seinem *„Bouquet américain"* entfaltete, zog eine Resonanz von endlosem Jubel nach sich. Bülow spielte die „Sonata appasionata" (op. 57.) von Beethoven mit vollendeter Technik, doch theilweise ohne das Attribut und — wiederum den Concert-Walzer „Faust". Frl. Vestphali hat eine mächtige Altstimme, der unter den gewählten Piecen die „Sterbescene" aus Romeo von Vaccai am wenigsten entsprach. Von Herrn Schneiders Vorträgen, war die „Adelaide" bemerkenswerth. Beim 7. Concerte angekommen haben wir, ausser der Erwähnung des Theaterorchesters, die Namen Maria Cabel, erste Sängerin der *Opéra comique* zu Paris, Godefroid, Harfenvirtuose von daselbst, den Klaviervirtuosen A. v. Kontski und den „Violincell-Solo" des Königs der Niederlande A Batta nebst dem jungen Violinvirtuosen A. Wilhelmj aus Wiesbaden aufzuführen. Frau Cabel hat eine ungewöhnlich brillante Coloratur; die Stimme ist nicht voluminös, aber hell wie Lerchenton; sie sang u. A. die grosse Arie aus der, wie man sagt, für sie geschriebenen „Dinorah". Kontski, der gewöhnlich, und so auch hier, in seinem Krönungsmarsch, als ein himmelstürmender Riese auf dem Piano erscheint, bewies im Vortrag eines Beethovenschen Klavier-Concertes, dass er auch klassische Compositionen gebührend zu spielen weiss. A. Wilhelmj trug ein Mendelsohn'sches Violin-Concert mit vollem Tone, rein und ausdrucksvoll vor. Die Piecen Batta's und Godefroid's nüancirten das Programm. — Soweit, vor der Hand, — das 8 Concert folgt am 5. September und das Monstre-Concert später, — die Concerte der Administration, die das Attribut der Mannichfaltigkeit, das erste Erforderniss bei einem aus allen Enden der Welt zusammengewürfelten Kur Publikum, gewiss verdienen, für die Kunst aber auch zweifelsohne nicht ohne besonderes Interesse sind. Gehen wir nun in unserer Revue zu den Particular-Concerten über.

(Schluss folgt.)

Aus Frankfurt.

28. August.

Gestern Nachmittag liess sich der rühmlichst bekannte Organist J. G. Herzog vor einem gewählten Kreis von Kennern und Kunstfreunden in der Katharinenkirche auf der Orgel hören. Derselbe spielte mit bekannter Meisterschaft folgende Tonstücke: Fuge in A-moll v. S. Bach, Choralvorspiel von S. Bach, Präludium und Fuge von Herzog, Fuge von Krebs, (Schüler S. Bachs) Adagio v. Friedemann Bach, Toccata von S. Bach. — Im Theater wurde an demselben Tage Mozarts Figaro recht befriedigend gegeben. — Heute am 28. wird zur Feier von Göthes Geburtstag, bei beleuchtetem Hause, zum ersten Male „Tasso," symphonische Dichtung für grosses Orchester, von F. Liszt, und hierauf: „Tasso" von Göthe, neu einstudirt, aufgeführt.

Aus Mannheim.

Kaum hatten sich nach vierwöchentlichen Ferien die Hallen unseres Musentempels wieder geöffnet, so wurde uns in denselben ein Werk vorgeführt, das von dem Repertoir fast aller deutschen Opernbühnen gänzlich verschwunden ist, und auch hier während einer langen Reihe von Jahren nicht mehr zur Aufführung gekommen war, nämlich Cherubini's „Medea". Der Grund eines

so langen Entferntseins dieser Oper vom Repertoir unserer Bühne lag in dem bisherigen Mangel einer genügenden Darstellerin der Titelrolle, die wir nun aber in unserer trefflichen dramatischen Sängerin, Frau Michaeli-Nimbs, besitzen, welche mit ächt künstlerischer Durchdringung dieser schwierigen Rolle in ihrer Totalität, wie in ihren verschiedenartigen einzelnen Momenten, und begabt mit einer kraftvollen, grosser Ausdauer fähigen Stimme, eine vollendete Darstellung derselben gab. Wenn auch gegen die grandiose Partie der Medea die übrigen der Circe, des Jason und Kreon zurücktreten, so dürfen wir doch die Leistungen der Träger derselben, Frl. Rohn, der Herren Schlösser und Becker, als eine sehr tüchtige, den Eindruck des Ganzen befestigende, bezeichnen. Letzterer aber wurde dadurch noch ganz besonders gehoben, dass statt des sonst in dieser Oper enthaltenen Dialogs, welcher in einem Werke solcher Art nur störend einwirken kann, die von Franz Lachner dazu componirten Recitative, wodurch sich derselbe grosses Verdienst erworben, eingeführt wurden. Das Orchester, dem in diesem Werke ebenfalls eine schwierige Aufgabe gestellt ist, löste dieselbe mit gewohnter Sicherheit und sorgfältiger Nüancirung, so wie auch die Ausführung der Chöre eine sehr lobenswerthe war. Eine baldige Wiederholung dieser Oper, deren Eindruck beim ersten Hören jedenfalls ein grossartiger und häufig überwältigender ist, wird den aufmerksamen Zuhörer zu noch genauerer Erkenntniss der zahlreichen Schönheiten des Werkes, und namentlich auch der die dramatischen Momente, sowie die verschiedensten Gefühlsäusserungen der handelnden Personen so bedeutsam bezeichnenden Orchesterbegleitung führen.

Von den zur Aufführung bestimmten Novitäten in der Oper wird Abert's „König Enzio" zuerst, und zwar im Laufe des September, hier gegeben werden; ferner die einaktige Operette „Der Musikfeind" von Rich. Genée, und sind wir recht berichtet, so ist auch Aussicht vorhanden für die Aufführung der Oper „Lalla Rookh" von Félicien David.

Die verschiedenen musikalischen Vereine unserer Stadt haben bereits ihre regelmässigen Proben wieder begonnen, und so dürfen wir auch von dieser Seite mannichfachen Productionen entgegensehen, welchen sich ohne Zweifel auch die unserer wackeren Quartettisten anreihen werden.

Aus Stuttgart.

Es ist in der jüngsten Zeit viel in deutschen Blättern gesprochen worden von den in London zur Ausstellung gebrachten musik. Instrumenten. Unter diesen finden sich auch 5 Orgeln, von denen die grösste 43 Register zählt. Aber kein deutscher Meister ist vertreten und doch wird gerade im Orgelbau zur Zeit in Deutschland sehr Bedeutendes geleistet. Dagegen wurde in den letzten Tagen in dem Atelier des berühmten Orgelbaumeisters E. F. Walker zu Ludwigsburg eine Concert-Orgel aufgestellt und einem grösseren Publikum in allen Einzelnheiten vorgeführt, welche für eine grosse Musikhalle zu Boston in Amerika bestimmt ist, und die wohl geeignet gewesen wäre, die deutsche Orgelbaukunst in rühmlichster Weise in London zu vertreten. Dieses neue grossartige Orgelwerk ist in der That ein erhabenes Denkmal deutscher Kunst, deutschen Fleisses und Geschmacks. Dasselbe enthält 86 klingende Register von origineller, sehr vorzüglicher, ja zum Theil wundervoller Intonation. Das umfangreichste darunter ist ein 32füssiges Prinzipal, welches theilweise im Prospect steht.

Die ganze Disposition dieses Werks, auf dem bekannten Abt Vogler'schen System beruhend, ist höchst sinnreich und bietet dem Organisten die grösste Mannichfaltigkeit in der Tonmischung. Ausser dem sehr angenehmen und leichten Traktament der 4 Manuale und eines aus 2 Abtheilungen bestehenden Pedalclavieres zeichnen sich 12 Collectiv-Pedale und 4 sehr wirksame Schweller aus, wovon 2 für einzelne sanfte Stimmen, der dritte für das aus 18 Registern bestehende II. Manual und der vierte für ein Crescendo und Decrescendo des ganzen Werks angeordnet sind. Die letztgenannte Vorrichtung (die neueste Erfindung Walkers) durch welche die Wirkung des Werks vom leisesten Hauch bis zur vollen gewaltigen Stärke nach Graden, welche mittelst eines Zeigers angegeben werden, gesteigert wird, erhöht den Eindruck ungemein. Die Blasbälge werden durch Dampfkraft in Bewegung gesetzt, eine Einrichtung, welche unseres Wissens zum ersten Male in Deutschland in Anwendung gebracht worden ist. Der Preis der Orgel, beträgt ohne den Transport und ohne Gehäuse: 48,000 fl. Keine von den älteren Orgeln, welche eine so grosse Berühmtheit erlangt haben, wie z. B. die grosse Orgel in Weingarten, in Freiburg, oder Harlem etc. kann wohl mit diesem nicht auf empirischem Wege entstandenen, sondern aus der kunstgeübten Hand eines denkenden, erfindungsreichen und genialen Meisters hervorgegangenen Werke concuriren. Die Prüfung desselben wurde vorgenommen von den Herrn: Organist Dr. Hopkins aus London, Professor Herzog aus Erlangen, Musikdirektor Seitz aus Reutlingen und dem rühmlichst bekannten Instrumentenmacher P. Schiedmayer aus Stuttgart, welche Experten einstimmig diese Orgel für ein vollendetes Meisterwerk erklärten.

Möge dieselbe recht lange zur Ehre deutscher Kunst und deutschen Fleisses in dem fernen Lande erklingen.

Aus Havre.

Im August.

Der reichere Theil der hiesigen Bevölkerung, die, wenn auch nicht der Quantität, doch der Qualität nach, meistens aus Ausländern besteht, wohnt auf einer Anhöhe, la Côte genannt, von welcher man eine herrliche Aussicht auf die im Thal sich ausdehnende Stadt und auf das Meer geniesst. Auf dieser Anhöhe befinden sich reizende Villas in der Mitte prachtvoller und geschmackvoller Parkanlagen. Die reichen Kaufherren, die oben wohnen, ziehen das Familienleben allen anderen Genüssen vor und finden sich nicht versucht, Abends in die Stadt hinabzusteigen, um sich dort an scenischen Darstellungen zu erfreuen. Sie besuchen das Theater selten oder niemals; hingegen lieben sie die musikalischen Aufführungen in ihren Salons und die Künstler, die sich dort hören lassen, sind der freundlichsten Aufnahme gewiss.

So bildet das Haus des Hrn. Frédéric de Coningk einen Vereinigungspunkt für Musikfreunde und ausübende Künstler; und wir hatten Gelegenheit, in seinen Salons mehrere Künstler zu hören, die auf der Durchreise durch Havre begriffen, sich hier gar wohl gefielen, wie z. B. den Pianisten Hecht, Director mehrerer Musikvereine in Manchester, und den Posaunisten Nabich, der vor einigen Tagen bei Frascati ein sehr zahlreich besuchtes Concert gab. Eine ganz besondere Anziehungskraft übte in diesem Kreise eine Dilettantin aus, Madame L. aus Nantes, und zwar eine Dilettantin, die mit unbestreitbarem Rechte sich Künstlerin nennen dürfte. Diese Dame beherrscht das Piano mit einer an Meisterschaft gränzenden Sicherheit und zeigt einen höchst geläuterten Geschmack und ein tiefes Verständniss der classischen Meister, denen sie ausschliesslich ihr schönes Talent widmet. Sie wird dabei von einem erstaunlichen Gedächtniss unterstützt, das ihr erlaubt, die schwersten Productionen aus dem Kopf zu spielen.

Wir haben in den erwähnten Salons auch ein von André Oechsner componirtes Trio aufführen hören. Diese neue Composition zeigt von einem gediegenen Studium, sowie von dem schönen Talente, das vor Allem der Kunst gerecht werden will und nicht nach eitlen Effekten hascht.

Da mir der Name Oechsner wieder unter die Feder kommt, will ich auch eines seiner Schüler, des jungen Maurice Gevers van den Weyer, erwähnen. Derselbe ist der Sohn des hiesigen

belgischen Consuls und obgleich erst dreizehn Jahre alt, ist er doch in seinen musikalischen Studien bereits so sehr vorangeschritten, dass er sich an langathmige Compositionen zu wagen vermag. Wir haben eine derselben, ein Stabat, gehört und gestehen gern, dass man in diesem Knaben ein bedeutendes Talent zu begrüssen hat, das unter fortgesetzter vorsichtiger Leitung und bei entwickelter Reife, gewiss Werke von bleibendem Werthe schaffen wird. Was wir an dem jungen Componisten jetzt schon zu rühmen haben, ist ausser seiner reichen Begabung, die Naivität seines Wesens und sein wahrhaft kindliches Gemüth, das, frei von aller Prätention, aus innerm Drange schafft und durchaus nichts gemein hat mit jenen verhätschelten Wunderkindern, deren Zudringlichkeit uns so oft belästigt.

Ueber das hiesige Theater kann ich Ihnen nicht berichten, da vor Anfang nächsten Monats keine Opern gegeben werden.

Jacques Bauer ist so eben hier eingetroffen und beabsichtigt im Salle Frascati ein Concert zu geben.

Nachrichten.

Wien. J. Ignaz Assmayr, k. k. erster Hofkapellmeister, bekannt durch seine vielen und werthvollen Kirchencompositionen, ist nach längerem Leiden am 31. August im 73. Lebensjahr gestorben.

Paris. Der Director Calzado hat nun nach langen Debatten endlich doch den Pacht der italienischen Oper (*la salle Ventadour*) erhalten, und zwar auf die Zeit von zwei bis fünf Jahren. Die Eigenthümer haben sich nämlich das Recht vorbehalten, den Direktor im Falle der Erneuerung ihres Privilegiums für die vollen fünf Jahre zur Einhaltung seines Vertrags verbindlich zu machen, aber ohne Pachterhöhung, wenn der Wunsch zu bleiben nicht von ihm selbst ausgeht. Hr. Calzado wird 140,000 Fr Pacht bezahlen, und hat ausserdem die Assecurranz im Betrage von 12,000 Fr. jährlich zu bestreiten. Die Vorstellungen werden am 1. October mit Flotow's „Stradella" beginnen.

Die von Hrn. Delaporte projectirten Gesangfeste in Turin und Mailand werden nicht stattfinden. Das Schiff, welches Ratazzi dem Hrn. Delaporte und seinen Sängern für die Ueberfahrt zur Verfügung gestellt hatte, bleibt bis auf ferneren Befehl im Hafen liegen. —

Das *Théâtre Lyrique* wird nicht vor dem 15. September eröffnet werden. Ueberhaupt wird der Monat September neues Leben in unsere Bühnenwelt bringen, da die verschiedenen Urlaube zu Ende gehen, und die geschlossenen Theater wieder geöffnet werden.

*** Von guter Vorbedeutung für das Zustandekommen des projectirten Schubert-Denkmals in Wien ist das Ergebniss des Sängerfestes, welches der Gesangverein „Biedersinn" in der „neuen Welt" veranstaltet hatte, indem die Summe von 4200 fl. dem betreffenden Fond zugewiesen werden konnte.

*** Frau Johanna Jachmann-Wagner wird in dieser Woche im Leipziger Stadttheater als Schauspielerin gastiren.

*** Der Tenorist Theodor Formes hat am 17. August in seiner Vaterstadt Mühlheim a. Rh. ein Conzert zum Besten des Baues einer katholischen Kirche gegeben.

*** In Dresden sollen demnächst wieder einige Opern mit der tiefen Orschesterstimmung aufgeführt, und die Vorstände und Capellmeister der bedeutenderen deutschen Opernbühnen zu diesen Vorstellungen eingeladen werden.

*** Die k. sächsische Hofopernsängerin Frau Bürde-Ney ist nach längerem Urlaub neugestärkt nach Dresden zurückgekehrt, und dort als Lucrezia Borgia wieder aufgetreten. Ihre Stimme hat nichts an Kraft und Umfang verloren, und die vortreffliche Künstlerin wurde von dem Publikum mit den lebhaftesten Beifallsbezeugungen begrüsst.

*** Der Theaterreferent der „Schlesischen Zeitung," Dr. Elsner in Breslau wurde unlängst zur Nachtzeit auf öffentlicher Strasse von einem Unbekannten angefallen, und furchtbar misshandelt. Dass es sich nicht um einen räuberischen Anfall handelte, bewies der Ausruf des Angreifers: „Das ist die schlechte Rezension über Lucrezia Borgia," mit welchem derselbe die Flucht ergriff, als Dr Elsner um Hülfe rief.

*** Die Gesammteinnahmen der Theater, Concerte und öffentlichen Schaustellungen aller Art in Paris betrug in Monate Juni d J. die Summe von 917,791 Franken.

*** Nichts Neues unter der Sonne. In einer musikalischen Zeitschrift v. J. 1783 findet sich folgende Anecdote: Ein Tonkünstler, welcher in einem Concerte eine Sonate von Sulzer, *les disputes amoureuses* betitelt, gehört hatte, wurde gefragt, wie ihm die Sonate gefallen habe. Seine Antwort war: „Haydn malt und sagt's nicht, Sulzer sagt's und malt nicht."

D. M. Z.

*** Spanien ist eines der wenigen Länder, in welchen Meyerbeers „Prophet" noch nicht aufgeführt wurde. Der Direktor des Lyceum-Theaters in Barcellona, Hr. Verger hat sich nun entschlossen, dieses Werk den spanischen Kunstfreunden vorzuführen Das Interesse an dieser Novität wird noch dadurch erhöht, dass die Rolle der Fides abwechselnd von den Damen Czillag, Borghi-Mamo und Tedesco gegeben werden soll. —

*** In Baden-Baden kam die neue Oper Reyer's, „Erostrate" zur Aufführung, und soll nach den dortigen Berichten sehr gefallen haben.

*** In Nürnberg wurde am 13. August eine Nachfeier des vorigjährigen allgemeinen deutschen Sängerfestes abgehalten. Von allen Seiten waren zahlreiche Gäste herbeigeströmt, in allen Strassen flatterten die schwarz-roth-goldenen und blau-weissen Fahnen und versetzten die Bewohner Nürnbergs in eine festliche Stimmung.

*** Eine neue dreiaktige Oper von Richard Wüst „Vineta" kommt mit Beginn der Wintersaison an der Breslauer Bühne zur Aufführung. Auch das Libretto derselben rührt dem Vernehmen nach von dem Componisten her.

*** Sehr wichtig und zweckmässig ist ein neues Theaterdecorationssystem, das ein Hr. Foucault in Paris in Vorschlag gebracht hat. So wie die Bühne heute eingerichtet ist, gibt es gar Manches, was die Täuschung stört. Die Coulissen öffnen eben so viele Prospecte auf Bühnengeheimnisse, die im Interesse der dramatischen Wirkung eher verborgen bleiben sollten. Die Bühne verengt sich stets nach dem Hintergrunde zu, was durchaus gegen die Gesetze der Perspective ist; der ferne Horizont entfaltet sich in langen Linien, die sich in's Unermessliche verlieren, während sich der Vordergrund enger zusammenzieht. Mit dem System Foucault's würde die Landschaft in allen Theilen naturgetreu sein. Die Coulissen und Soffiten würden verschwinden und geräumige, von allen Seiten freie Zugänge Raum für Wagen und Pferde schaffen. Niedrigere Decorationen liessen dann schnellere Bühnenverwandlungen ermöglichen; auch die Hinterwand müsste dann entbehrlich werden und könnte durch Blendrahmen (chassis) ersetzt werden. Senkrecht bis zu einer gewissen Höhe aufsteigend, würden sie sich an eine Kuppel anschliessen, die sich vorwärts über die Bühne wölbte. Auch der Fussboden und der Himmel würden dann beweglich sein. Foucault hat sein System in einer Vorlesung im Pariser Industrie-Palast zu verdeutlichen gesucht, und wird dasselbe auf der Bühne der neuen grossen Oper angewendet werden.

*** Bei Gelegenheit der Enthüllungsfeier des „Maria Theresia Monuments" in der Militär-Akademie zu Wiener-Neustad wurde von dem Wiener Männergesangvereine in Verbindung mit den Vereinen von Wiener-Neustadt und Oedinburg eine von Herbeck komponirte Cantate vorgetragen, welche einen sehr günstigen Eindruck machte.

*** Das in Kurzem in Heiligenstadt bei Wien zu errichtende Beethovenmonument wird nun auf Kosten des Staatsministeriums mit einer Parapetmauer mit eisernem, broncirten Gitter umgeben werden.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 37. 15. September 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal

Die erste Bachorgel

in der Neuenkirche zu Arnstadt und deren Wiederherstellung als ein Denkmal innigster Verehrung des unsterblichen Meisters

Johann Sebastian Bach.

Es ist ein edler Charakterzug aller wahrhaften Meister der heiligen Musika, dass sie Grossem und Erhabenem im Reiche der Töne die gebührende Würdigung niemals versagen, und als geweihte Priester dieser erhabenen Kunst bei Betrachtung himmelanstrebender Schöpfungen verklärter Geister, weil selig im Genuss der Frucht geheiligten Wirkens, gern in den Staub niedersinken und ihrer erhabenen Vorläufer Grösse preisen.

Wie aber solche Würdigung von den Kunstvertretern der Gegenwart nach einzelnen Seiten hin bald in minderem, bald in stärkeremGrade sich offenbaret, so ist dieselbe den Hochgestirnen am Himmel geheiligter Kunst, Bach, Händel, Gluck, Haydn, Mozart und Beethoven, schon oftmals mit solcher Glut der Begeisterung dargebracht worden, wie sie eine Feder kaum zu zeichnen vermag. Edle Stiftungen zum Zweck der Ausbildung talentvoller Musiker, zahlreiche Künstlervereine Behufs möglichster Einführung der das Menschengeschlecht bildenden und veredelnden Werke jener auserwählten Meister in alle Schichten des Volks, geweihte Plätze und Statuen, in Verehrung, Liebe und Dankbarkeit dem Andenken dieser längst Dahingegangenen gewidmet, und als eine Mahnung der Nacheiferung für das wirkende Kunstgeschlecht errichtet! sie alle sind der Ausdruck jener ungemessenen Verehrung, welche die lebende Künstlerschaar und die Gebildeten des Volks diesen unsterblichen Priestern göttlicher Kunst zollen.

Ist nun der erstgenannte Kunstheros, Johann Sebastian Bach, jener von allen wahrhaften Jüngern der Kunst in Demuth verehrte Meister, nicht nur der grösste Beherrscher der Töne, sondern zugleich auch der unerreichbare Organist, so wenden sich die Blicke aller Musiker und Musikverehrer mit Recht auf ein Vorhaben, das, im vorigen Jahre angeregt, bald als vollständig erreicht angesehen werden darf.

Es ist dieses Vorhaben aber kein anderes, als: „Die Bachorgel in der Neuenkirche zu Arnstadt, dasjenige Instrument, welches der grosse Meister weihete und von seinem achtzehnten Jahre ab 4 Jahre lang amtlich spielte, *die aus seiner amtlichen Thätigkeit einzig übrig gebliebene Orgel,* durch eine ausgezeichnete Wiederherstellung als ein Denkmal tiefster Verehrung gegen ihn, den grössten Tondichter der Welt, für alle Zeiten zu erhalten.“

Durch den Verkauf einer Lithographie von der Bachorgel nebst untergefügtem Facsimile von Bachs Handschrift aus jener Zeit, werden die Mittel zur vorhabenden Restauration der Bachorgel angestrebt, und ist der in diesen Blättern im vorigen Jahre erlassene Aufruf: „Johann Sebastian Bach zu Arnstadt ein Denkmal zu errichten“ nicht überhört worden.

Ein grosser Theil der Mitglieder des Bachvereins, viele lebensfrische Kunstinstitute und Gesangvereine in und ausser Deutschland, hochherzige Freunde der Kunst und Wissenschaft haben unter grossen Beifallserklärungen ihre Gaben beregtem Denkmal zugewandt, und erreichen dieselben im Anschluss an die ansehnlichen Geschenke des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und an diejenigen anderer hochherzigen und kunstsinnigen Fürsten, sowie mit Zurechnung eines angemessenen Beitrags der Stadt Arnstadt, bereits die Höhe von über $^2/_3$ der erforderlichen Geldmittel, so dass mit fernerer Zunahme des Interesses für diesen edlen Zweck unter den Kunstvertretern der Gegenwart das Bachdenkmal bald erstehen dürfte.

Möchten darum Alle, welche sich der Kunst rühmen, eingedenk sein, dass Johann Sebastian Bach, der Meister aller Meister, auch ihr Meister und der Grund ist, auf welchen sie bauen, und darum gern und bald ihre Gaben als Zuschuss zu dem fehlenden $^1/_3$ und als ein Opfer des Dankes gegen den unsterblichen Kunstheroen gütigst anhersenden.

Als unverwelkliche Blumen, gewunden zum Ehrenkranz für die Manen Bach's, werden die Namen der sich gütigst Betheiligenden auf einer Gedenktafel prangend den künftigen Geschlechtern redendes Zeugniss geben von der hohen Theilnahme, welche sie dem würdigsten unter den hochbegeisterten Trägern himmlischer Kunst zugewendet haben, und damit das Bachdenkmal ein für die fernsten Zeiten bleibendes werde, so wird zugleich die Herausgabe eines Musikwerkes — Bach-Album — beabsichtigt, um aus dessen Erlös ein festes Capital, und durch dessen Zins die Mittel zu gewinnen, welche zur künftigen Instandhaltung der Bachorgel nöthig sein werden.

Geldbeiträge unter Begleitung von Originalcompositionen werden daher doppelt dankbar entgegen genommen, und indem ich hiermit noch allen hochherzigen Jüngern und Verehrern der Kunst, welche bereits so gütig waren, dem Bachdenkmal ihre Unterstützung zuzuwenden, den wärmsten und verbindlichsten Dank abstatte, scheide ich mit der Hoffnung, alle meine übrigen, dem Grossmeister der Töne, Johann Sebastian Bach, in Verehrung ergebene Kunstgenossen dem im Dienste der Kunst angefangenen Werke ihre hülfreiche Hand bald bieten zu sehen.

Arnstadt, am 1. September 1862.

Heinrich Bernhardt Stade.
Stadtcantor und Organist.

Ein Drama im Drama.

Der Tenorist **Garcia**, Vater der berühmten **Malibran**, war ein Mann von nichts weniger als angenehmem Wesen. Hart, heftig und jähzornig, war er ein schlimmer Lehrer für seine Tochter **Marie**, die er zur Musik abrichtete, etwa wie ein Stallmeister einen Gaul für die Manege dressirt, und das arme Kind musste den Unterricht, der sie zur grössten Sängerin ihrer Zeit machte, mit vielen Schmerzen und Thränen bezahlen. Garcia spielte mit seiner Tochter nicht den „süssen Tenoristen," sondern liess es an Misshandlungen und Schimpfworten nicht fehlen. Er schlug sie unbarmherzig, und in seiner Wuth pflegte er unter andern Annehmlichkeiten oft zu sagen: „Du wirst doch noch von mir umgebracht!"

Vater und Tochter gaben einst Vorstellungen im Theater von New-York. Eines Morgens stand Garcia in sehr übler Laune auf. Er sollte an diesem Tage den **Othello** spielen, und es fiel ihm ein sich für diese Rolle einen neuen Dolch zu kaufen, nicht etwa einen Theaterdolch, dessen Klinge sich in den Griff zurückschiebt, und wie ihn die Schauspieler gewöhnlich gebrauchen, sondern einen ächten italienischen Dolch, mit elfenbeinernem Griffe und mit einer glänzenden, scharfen und unbiegsamen feinen Stahlklinge. Während des Frühstücks liess Garcia einige unfreundliche Aeusserungen gegen seine Tochter fallen, die ihm mit Würde antwortete. Garcia ward gereizt, und rief: „Siehst du diesen Dolch? Damit werde ich dich vielleicht umbringen. Nimm dich in Acht!"

Um sich die üble Laune zu vertreiben, nahm Garcia ein reichliches Mittagessen ein und trank übermässig, so dass er, als er auf die Bühne kam, vollständig betrunken war. Obgleich damals in den vereinigten Staaten noch keine Mässigkeitsvereine existirten, so wurde Othello dennoch, als man seinen Zustand bemerkte, vom Publikum unbarmherzig ausgepfiffen.

Bei diesem unerwarteten Empfang wurde Garcia wüthend, und man hatte während des Zwischenaktes die grösste Mühe ihn abzuhalten, dass er sich nicht ins Parterre stürzte, um mit den Pfeifern Händel anzufangen.

Ich will sie züchtigen, diese Unverschämten! rief er; ich will ihnen zeigen was es heisst, einen Spanier zu beleidigen!"

Nicht in seinem Talente, sondern in seinem Nationalstolze fühlte sich Garcia, in seiner Trunkenheit, beleidigt durch das Pfeifen der Amerikaner. Es gelang übrigens ihn zurückzuhalten, und er spielte seine Rolle fort

Im letzten Akte machte er auf offener Scene seiner Tochter, welche die Desdemona spielte, eine leise Bemerkung. Maria antwortete ihm in demselben Tone wie am Morgen, das heisst, sie sagte auf einen Befehl, den er ihr gab, einfach: nein. Dies Wort fachte den kaum besänftigten Zorn Garcia's auf's Neue wieder an.

Unglückliche! sagte er zu ihr mit erstickter Stimme, du sollst mir deine Unverschämtheit theuer bezahlen! Ich will des Teufels sein, wenn ich dir nicht sogleich einen wirklichen Dolchstich versetze."

Dieser Schwur und die wüthende Aufregung ihres Vaters erfüllten Marie mit Furcht und Schrecken, sie glaubte sich schon verloren, und in dem Augenblicke, wo die Entwicklung herannahte, fühlte sie wahrhafte Todesangst. Für sie wurde ein **wahres** Drama gespielt.

Betrunken, und durch das Pfeifen, das sich mehrmals wiederholte noch ärger gereizt, hingerissen von der schrecklichen Fiction des Stückes selbst, fuhr Garcia mit seinen wüthenden Drohungen fort, und Desdemona, erschöpft, zitternd, voll Angst, liess herzzerreissende Klagen ertönen; ihre Bewegungen sowie ihre Stimme drückten wirklichen, ergreifenden Schrecken aus, und das Publikum applaudirte wüthend bei ihrem wahrheitsvollen Spiele, nicht ahnend, dass die Sängerin in wirklicher Todesgefahr schwebte.

Glücklicherweise beruhigte sich Garcia vor dem Moment, in welchem er mit geschwungenem Dolche sich auf Desdemona stürzt. Seit jener Zeit fühlte sich Mme. Malibran jedesmal, wenn sie die Rolle der Desdemona gab, durch die Erinnerung an jenen schrecklichen Abend zu dem ergreifendsten und grossartigsten Ausdrucke in ihrem Spiele fortgerissen.

CORRESPONDENZEN.

Aus Prag.

Einige Worte über die Violoncellcompositionen des **Joh. Stiastny.**

Von **Georg Herbert**.

Der tüchtige englische Organist und Violoncellist Georg Herbert veröffentlichte während seines Aufenthaltes in Prag folgenden für Violoncellisten interessanten und anregenden Artikel über die Werke des böhmischen Componisten Joh. Stiastny, der bis jetzt noch so wenig gewürdigt ist und dessen Compositionen in jeder Hinsicht Beachtung verdienen. Herbert äussert sich über Stiastny und seine Compositionen folgendermassen:

Johann Stiastny war unstreitig einer der grössten Violoncellcomponisten, die je gelebt haben. Leider nur dass seine bescheidene und abgeschiedene Stellung ihn Violoncell-Concerte mit Orchester-Begleitung zu componiren hinderte. Die grössten Verdienste Stiastny's beruhen in seinen schönen Melodien, in der Originalität sowie in Figurationen und Variationen. Nirgends, ja nicht einmal in seinen *Petites pièces* findet man irgend einige Spuren der Alltäglichkeit und der Wiederholung. Was den letzten Punkt anbelangt, behaupte ich ohne Umschweife, dass seine 12 Duos concertantes so sehr von einander verschieden sind, als wenn 12 verschiedene Meister sie geschaffen hätten. Aus Stiastny's Werken athmet ein tiefer Geist; sie sind künstlerisch und zuweilen contrapunktisch angelegt und durchgeführt und zeichnen sich besonders durch hohen Schwung und edle Motive aus. Es ist in jeder Hinsicht merkwürdig, dass Schüler, welche Stiastny's Compositionen kennen und würdigen lernten, wenig Geduld an den Tag legen Rombergs Werke zu studiren.

Einer der ausgezeichnetsten jetzigen Cello-Virtuosen und Componisten F. Battanchon erwiederte einem Musikdilettanten, der sich bei ihm beschwerte, dass Rombergs Werke ihn wenig erfreuen, mit folgenden Worten: *Monsieur, une fois que l'on s'est enthousiasmé pour Stiastny, l'on n'aime presque jamais Romberg.*

Franchome fängt mit seinen Schülern mit Romberg an und schliesst mit Stiastny. Theodor Krov, der Verfasser des sogenannten Hussitenliedes, der ein trefflicher Cellist war, spielte Stiastny's Compositionen einige Monate vor seinem Tode in Nizza und seine Worte vermochten nicht seine Bewunderung für Stiastnys Compositionen zu schildern. Er nannte ihn den „Beethoven des Violoncells."

Mancher dürfte die Frage aufstellen, wie es komme, dass Stiastny im Verhältniss zu andern Componisten dieser Musikgattung, unbekannt ja vergessen geblieben ist? Ohne Zweifel hat es darin seinen Grund, dass Stiastny's Compositionen nicht von Neuem erschienen und unter alten Musikalien in verstaubten Schränken gesucht werden müssen, oder dass dieselben zu ihrer Zeit nicht vollkommen gewürdigt worden sind. Wem aber Stiastny's Werke unbekannt sein sollen, den mache ich darauf besonders aufmerksam. Man findet darunter Stücke aller Stufen von Schwierigkeiten, aber alle Compositionen sind herrlich, voller Frische und Neuheit. Für Cellisten die sich für Stiastny's Werke interessiren, füge ich folgendes Verzeichniss seiner Compositionen bei, soweit ich mich ihrer erinnere:

12 *Petites pièces* reizend für Anfänger,
6 *Pièces faciles, dediées à. M. Bolongaro,*
6 „ „ „ „ „ op. 5,
6 „ „ „ „ „ op. 15,
2 Sonates, op. 2. Beide Sonaten sind höchst werthvolle Compositionen,
3 Duetten (op. 6) von grösserer, 3 Duetten (op. 8)

von geringerer Schwierigkeit, 6 Duetten (seinem Bruder gewidmet),

Air et Variations mit Rondeau in A,

„ „ „ F,

Concertino. Diese letzten 3 Compositionen sind mit Quartett-Begleitung. — *Divertissement pour le Violoncello (solo) Viola et Contrabass.* (Dem Pariser Conservatorium gewidmet.)

Trio für dieselben Instrumente. (Dem Prinzen von Wales nachmaliger König Georg gewidmet.) Dieses letzte Werk ist in London erschienen und ist in jeder Hinsicht ein Meisterwerk.

Schilling's Universallexikon der Tonkunst (IV. Band S. 487) äussert sich über Stiastny's Compositionen, dass sie in edlem, gediegenem Style gehalten und dem Instrumente vollkommen angemessen sind. Es wäre von grossem Interesse, wenn gründliche Kenner durch diese Andeutungen und Winke angeregt, ausführlich Stiastny's Compositionen erörtern und würdigen möchten.

Nachrichten.

+ **Mainz.** Vor Kurzem wurde uns das Vergnügen zu Theil, in einem hiesigen Privatkreise den ausgezeichneten Violoncell-Virtuosen Herrn Servais einige seiner neuesten Compositionen vortragen zu hören. Wir haben alle hervorragenden Violoncellisten der neueren Zeit gehört, nur mit Servais hat uns der Zufall erst jetzt zusammengeführt und wir müssen gestehen, dass die herrlichen Leistungen eines Romberg, Menter, Kummer, Piatti etc. die unserer Erinnerung noch so lebhaft vorschweben, den überraschenden Eindruck, welchen uns Servais's Spiel machte, in keiner Weise zu schwächen vermochten. Ungewöhnliche Schönheit und Fülle des Tons, seelenvoller Gesang, eine fabelhafte Technik, ein feingebildeter Geschmack und die untadelhafteste Reinheit, dies sind die Vorzüge welche diesen Meister auszeichnen und ihn seit vielen Jahren schon in die erste Reihe der jetzt lebenden Virtuosen stellen. Wenn der Genuss, den Servais dem erwähnten kleinen Kreise von Kunstfreunden durch sein Spiel gewährte, noch durch etwas erhöht werden konnte, so war es die persönliche Liebenswürdigkeit des vortrefflichen Künstlers, der mit der Routine des feinsten Weltmannes alle Gaben eines trefflichen Gesellschafters verbindet.

Nach seinem, von glänzendem Erfolge begleiteten Auftreten in einem der Kurhausconcerte in Wiesbaden hat derselbe sich nach Baden-Baden begeben, um einer an ihn ergangenen Einladung zufolge auch den dortigen Kurgästen den Genuss seiner ausgezeichneten Kunstleistungen zu gewähren. Möge Hr. Servais, wie er uns hoffen liess, bald zurückkehren, und seinen hiesigen Verehrern die Freude gewähren, ihn auch in dem Vortrage klassischer Musik bewundern zu können.

— Fräul. Artôt wird Anfangs October auf hiesiger Bühne ein Gastspiel eröffnen.

London. Das Ereigniss des Tages ist der Wiederbeginn der englischen Opern-Saison in Covent-Garden, von deren glücklichem und glänzendem Anfang heut alle Blätter reden. Diese siebente Saison der Königl. engl. Oper wurde am 25. v. Mts. mit Benedict's Oper „*The Lilly of Kilarny*" eingeweiht, deren ausserordentlicher Erfolg im Anfange des Frühjahres eine Wiederaufnahme von Seiten der Direction unwiderstehlich erforderte. Wir können von der Ausführung des schönen Werks Benedict's mit demselben unbedingten Lobe sprechen, als während der letzten Saison. Die Vorstellung wurde durchgängig mit dem entschiedensten Beifall vom überfüllten Hause empfangen. Ein besserer Anfang war nicht denkbar und die Direction kann sich Glück wünschen zu diesem triumphirenden Erfolg ihrer neuen Unternehmung.

Paris. Das Personal der diesjährigen italienischen Oper wird aus folgenden Künstlern bestehen: Tenor, Tamberlik (März und April), Naudin, Vidal und Cantoni; Barytons: Delle-Sedie und Bartolini; Bässe: Capponi und Zucchini; Soprane: die Damen Rosina Penco, Frezzolini, Maria Battu, Saint-Urbain, Volpini und Adelina Patti; Contrealte: die Damen Alboni, Trebelli und Mariotti. Ausser dem gewöhnlichen Repertoir kommen zur Aufführung: *Cosi fan tutte* von Mozart; *Maomette secondo* (Belagerung von Corinth) v. Rossini; *I Lombardi* und *Giovanna d'Arco* von Verdi und *Stradella* von Flotow, welch letztere Oper von dem Componisten für die italienische Oper umgearbeitet und mit mehreren neuen Nummern versehen wird.

*** Ueber das vor kurzem in Speyer abgehaltene zweite pfälzische Sängerfest erfahren wir, dass dasselbe in würdigster Weise und von schönen Erfolgen begleitet, verlaufen ist. Es hatten sich 48 Vereine aus 42 Städten betheiligt. Das Fest-Concert bot mitunter sehr schöne Leistungen sowohl des Gesammtchores als einzelner Vereine dar, und es zeigte sich in der Wahl der vorgetragenen Lieder sowie in deren Ausführung ein recht anerkennenswerthes Streben nach künstlerischer Gediegenheit.

Der Gesammt-Chor sang Mozart's „O Isis und Osiris", seltsamerweise jedoch mit einem unterlegten fremden Texte: „O Schutzgeist alles Schönen"; ferner „Wie hab' ich sie geliebt" v. Möhring; „Nachtlied" von Kreuzer; „Normans-Sang" v. Kücken; „der Herr ist mein Hirt" aus dem 23. Psalme von B. Klein; zwei Volkslieder: „der Lindenbaum" und „Soldaten-Abschied" und am Schlusse des Concertes „Abschiedstafel" von Mendelssohn und „All-Deutschland" von Abt. Der Vortrag dieser Chöre war fast durchaus vortrefflich, einige derselben von hinreissender Wirkung.

Im Einzelvortrage liessen sich hören: der „Hasslocher Verein", der „Liederkranz" von Ludwigshafen, der Kaiserslauterer „Männerchor des Musikvereins", die „Liedertafel" von Pirmasenz, der „Liederkranz" von Frankenthal, der „Cäcilienverein" von Neustadt, und die Speyerer „Liedertafel" — je nach den verschiedenen Kräften und der Wahl der vorgetragenen Lieder, natürlich mit mehr oder minder günstigem Erfolge — alle aber mit sichtlicher Lust und Liebe, so dass auch dieses Fest sich dem ersten pfälzischen Sängerfeste würdig anreiht, und den einzelnen Vereinen sicherlich als neuer Sporn zu fernerem eifrigen Ringen nach immer höherer künstlerischer Vollendung dienen wird.

Herr Dr. Faisst aus Stuttgart hat auch bei dieser Gelegenheit wieder als Dirigent jene Gewandtheit und Umsicht bewiesen, die allein solchen verschiedenartigen, zusammengewürfelten Sängermassen die nöthige Sicherheit einzuflössen vermag, und verdient für sein schonungsvolles und freundliches Benehmen den Dank aller Betheiligten.

*** Von den „Reisebriefen" Mendelssohn-Bartholdy's wird demnächst die vierte Auflage erscheinen.

*** Der Hofkapellmeister Franz Abt in Braunschweig hat von dem Könige von Hannover die grosse goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft erhalten.

*** Das Dienstmann-Institut in Wien, welches bisher seinen Wirkungskreis in Botengängen, Lastträgereien und sonstigen prosaischen Verrichtungen suchte, strebt jetzt, wie die Zellner'schen Blätter für Theater, Musik und Kunst erzählen, auch nach höheren künstlerischen Zielen. Es annoncirt nämlich, dass in der „Dienstmann-Musikbande" Unterricht auf allen Streich- und Blasinstrumenten bis zur höchsten Ausbildung ertheilt wird. Also ein Dienstmann-Conservatorium! — „Schade, heisst es an erwähnter Stelle, dass nicht gesagt wurde, ob man für die Stunde eine Zehn- oder Zwanzigkreuzermarke bezahlt und ob das Institut für etwaige Beschädigungen auch bis zu 50 fl. Garantie leistet. Zuletzt bekommen wir — um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen — vielleicht auch eine Dienstmann-Opernschule, wo die Fidelio's und Raoul's nach der Taxe abgerichtet werden."

*** Balfe's „Zigeunerin" wird im *Théâtre Lyrique* zur Aufführung vorbereitet; ob sie grossen Erfolg haben wird, wollen Viele bezweifeln.

*** Jules Cohen hat dem *Théâtre Lyrique* eine neue dreiaktige Oper übergeben, welche im Monate Januar zur Aufführung kommen soll. Es wird diese Bühne nicht vor dem 1. October eröffnet werden.

*** Die Oper „Wanda" von Doppler wird gegenwärtig am Hoftheater in München einstudirt.

*** Der König von Sachsen hat Hrn. R. Wirsing, Direc-

tor des Leipziger Stadttheaters, für die Dedication seines Werkes „Das deutsche Theater" mit einem Brillantring beschenkt.

*** Das Victoriatheater in Berlin wird am 18. März 1863 der Zwangsversteigerung unterworfen werden.

*** R. Wagner's „Tristan und Isolde" soll nun am Hofoperntheater in Wien ernstlich in Angriff genommen werden, und der Componist demnächst dort eintreffen, um die Proben zu leiten.

*** Der Wiener Männergesangverein begibt sich nach Triest, um bei der dortigen Schillerfeier mitzuwirken.

*** Am 31. August starb in Plagwitz bei Leipzig Hermann Schellenberg, Organist an der St. Nicolaikirche in Leipzig, ein ausgezeichneter gelehrter Musiker.

*** Aus dem Nachlasse Rob. Schumann's erscheint demnächst im Verlage von Rieter-Biedermann in Leipzig eine „Missa sacra" op. 147 für gemischten Chor mit Begleitung des Orchesters, welcher die Verehrer des geistreichen Componisten mit gespannter Erwartung entgegensehen.

*** Verdi befindet sich gegenwärtig in Paris, wird aber in einigen Tagen nach Petersburg abreisen, um dort die Proben seiner neuen Oper, „*La Forza del Destino*" zu leiten. Die dorthin engagirte italienische Operngesellschaft besteht aus den Damen Fioretti, Nantier-Didiée Barbot, und den HH. Tamberlick, Calzolari, Graziani, Everardi, Angelini und Malvezzi.

*** Frl. Artôt ist für drei Monate bei der k. Oper in Berlin engagirt; sie wird dort deutsch singen, da sie nun dieser Sprache vollkommen mächtig ist.

*** Französische und belgische Blätter enthalten in Bezug auf die von Max Bruch, nach dem Gedichte Geibel's komponirte Oper „Loreley" die irrige Angabe, als habe Bruch die von Mendelssohn angefangene Oper „Loreley" vollendet; wir bemerken den betreffenden Blättern, dass Bruch's Oper ein vollständig neues Originalwerk ist.

*** Einen merkwürdigen Fund hat man bei Durchsuchung alter Registraturen im Bereiche der grossh. Badischen Hofverwaltung gemacht. Es fanden sich nämlich die wohlerhaltenen und schön ausgestatteten Partituren von etwa 20 Opern und Balleten Lully's, worunter dessen „Alceste" und seine erste Oper „Cadmus", auch Opern von seinem Schüler Colasse vor. Dieser historisch und musikalisch interessante Fund ist bereits der grossherzogl. Hofbibliothek zu Carlsruhe einverleibt, und wird uns Gelegenheit geben, später einmal ausführlich darauf zurückzukommen.

*** Alexander Dreyschock ist in Prag angekommen und wird sich demnächst nach Petersburg begeben, um seine Stellung als Professor des Clavierspiels an dem dortigen Conservatorium anzutreten.

*** Folgende Aussteller des Zollvereins in der Classe der musikalischen Instrumente in London erhielten die Preis-Medaille: Baden. Welte, Haselwander, Hentsch. Baiern. Pfaff. Preussen: Adam, Bechstein, Grimm, Gebrüder Knacke, Schmidt, Spangenberg. Sachsen. Breitkopf und Härtel, Irmler, Gebrüder Schuster, M. Schuster jun., Wagner & Co. Würtemberg. Hardt & Bressel, Hundt & Sohn, Messenharter jun., Pross, Geschwind & Comp., Schiedmayer & Söhne, Trayser & Co.

*** Der Kapellmeister Johann Strauss in Wien hat sich am 26. August mit der Sängerin Frl. Henriette Treffz vermählt.

*** Das neue Theater in Baden erhielt den Namen „grossherzogliches Theater."

*** Aus Paganini's Leben. Paganini stand bekanntlich in dem nicht ungerechtfertigten Rufe eines Geizhalses; allein gerade seine grosse Geldgier spielte ihm einst einen der schlimmsten Streiche, und brachte ihn um mehr als 100,000 Franken. Als er nämlich im Jahre 1837 in Paris war, wollte er nicht lange dort verweilen, sondern nach Nordamerika gehen, von wo aus ihm die verlockendsten Anerbietungen gemacht wurden, denen gemäss er auf eine Einnahme von 2,000,000 Franken mit Sicherheit rechnen durfte. Da liess Paganini sich in Paris in ein Unternehmen verwickeln, das von einigen Industrierittern auf die Ausbeutung seines enormen Rufes berechnet war. Es sollte nämlich eine Art von Casino, ähnlich denen in Italien, errichtet werden, zu welchem Zweck man in der Chaussée-d'Antin ein grosses Palais erbaute, und Paganini liess sich durch die Vorspiegelung des zu erwartenden ungeheuren Gewinnes verleiten, eine grosse Summe Geldes einzuschiessen. Allein der Erfolg entsprach bei weitem nicht den glänzenden Erwartungen der Unternehmer; das Casino war ein todtgebornes Kind, in dessen Räumen sich nie das strahlende Leben entwickeln konnte, von welchem man geträumt hatte. Paganini, der eine glänzende Wohnung in demselben bezogen hatte, gingen endlich die Augen auf, und er sah ein, wie sehr er getäuscht worden war, als Prozesse von allen möglichen Gerichten über ihn hereinbrachen, und er endlich sogar genöthigt war, aus Frankreich zu entfliehen, um dem Drängen der Gläubiger zu entgehen. In seiner Geschäftsunkenntniss vergrösserte Paganini seinen Schaden, der ohnediess sehr gross war, dadurch, dass er sechs Advokaten und ebensoviele Rechtsanwälte und Huissiers etc. zu gleicher Zeit beschäftigte, was ihn natürlich viel Geld kostete, und da er sich von Allen betrogen glaubte, in einen nichts weniger als beneidenswerthen Zustand von Hass und Wuth versetzte, der zuletzt in eine Krankheit ausartete, von welcher er sich nie mehr gänzlich zu erholen vermochte. Er starb bekanntlich 1840 in Nizza.

*** Die kürzlich in diesen Blättern besprochene neue Messe von Fr. Lux wird am 14. d. M. in der neuen katholischen Kirche zu Wiesbaden von dem Mainzer „Cäcilienverein" aufgeführt werden, und derselben ein Concert folgen, in welchem Lux sich mit einigen Orgelvorträgen hören lassen wird. Das Erträgniss des Concertes ist für den Ausbau der Thürme der erwähnten Kirche bestimmt.

*** Meyerbeer's „Feldlager in Schlesien" wird auf Befehl des Königs in der k. Oper in Berlin neu einstudirt. Frl. Lucca soll die Partie der Vielka singen.

*** Neapel. Dank den Bemühungen Bottesini's hat sich die deutsche klassische Musik auch hier Eingang verschafft. Er hat nämlich im Verein mit mehreren hiesigen Meistern ein Orchester zusammengebracht, das wöchentlich zwei Concerte gibt, in denen die berühmtesten Werke von Mozart, Meyerbeer, Mendelssohn, Weber und anderen deutschen Berühmtheiten zur Aufführung kommen. Wiewohl das neapolitanische Publikum mehr für die leichteren Melodien Verdi's eingenommen ist, so haben doch die bereits abgehaltenen Concerte grossen Beifall gefunden und sind dieselben immer zahlreich besucht.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 38. 22. September 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal

Ein Künstlerpaar aus dem vorigen Jahrhundert.*)

Eine der hervorragendsten Erscheinungen in der Theaterwelt des vorigen Jahrhunderts war die Gattin des Componisten und Capellmeisters Hasse, Faustina Bordoni, welche fast ein halbes Jahrhundert lang als einer der glänzendsten Sterne am europäischen Kunsthimmel leuchtete.

Faustina Bordoni gehörte einer adeligen Familie an und wurde im Jahre 1700 in Venedig geboren. Von der Natur mit Geist und Schönheit ausgestattet, erhielt sie den ersten musikalischen Unterricht von Francesco Gasparini, dem Lehrer Marcello's. Die seltene Begabung Faustina's, ihre persönlichen Reize, und ihre herrliche Stimme erregten die Aufmerksamkeit des Letzteren, der sie im Hause einer vornehmen Dame, der Donna Isabella Lombria kennen lernte. Er zog Faustina in sein Haus, welches am grossen Canal gelegen war und worin er eine Art von Academie eingerichtet hatte, bei welcher Alles was Venedig von hervorragenden Männern und Frauen aufzuweisen hatte, zu erscheinen hatte. Marcello, der den grossen Herrn spielte, und ein fein gebildeter, nobler Character —, gerne die talentvolle Jugend mit Rath und Geld unterstützte, liess es auch bei Faustina nicht an Belehrung fehlen und unterrichtete sie insbesondere im Vortrag des Recitativ's, welches damals als der wichtigste Theil der Gesangskunst betrachtet wurde; Faustina trat zum erstenmale in Venedig in der Oper „Ariodante" von Polarolo, einem obscuren Componisten auf. Sie war damals 16 Jahre alt, und errang einen glänzenden Erfolg. Allein, sei es dass sie selbst noch nicht mit sich zufrieden war, sei es dass Marcello sie darüber belehrte, was ihr noch zu dem ihr vorgestreckten Ziele fehlte, genug sie verschwand plötzlich und brachte einige Zeit in gänzlicher Zurückgezogenheit zu. Erst im Jahre 1719 erschien sie wieder und ihrer Sache gewiss, feierte sie nun erst einen vollkommenen Triumph. Sie wurde bald an das Theater in Florenz berufen, wo sie einen solchen Enthusiasmus erregte, dass ihr zu Ehren eine Medaille geprägt wurde.

Im Jahre 1722 trat Faustina in Neapel auf, und zwar in der Oper „Bajazet" von Leo, und hatte dort denselben Erfolg wie in Florenz und Venedig. Ihr Ruf hatte bereits die Gränzen Italiens überschritten, und sie wurde am Hoftheater in Wien mit dem für jene Zeit sehr enormen Gehalte von jährlich 15,000 fl. engagirt. Gegen Ende des Jahres 1724 erschien sie zum ersten Male am Hofe Carl's VI. und wurde dort mit aller Auszeichnung empfangen. Alle hohen Herrschaften wollten sie hören, und beeiferten sich ihr die höchste Bewunderung zu bezeugen. Als sie eines Abends bei dem Fürsten Lichtenstein vor einer zahlreichen Gesellschaft sich hören liess, näherte sich der Herr des Hauses der schönen Sängerin und überreichte ihr eine Börse mit 100 ungarischen Dukaten, als Beweis seiner Zufriedenheit. Richelieu, der französische Gesandte, machte ihr noch ein bedeutenderes Geschenk. Nachdem sie zwei Jahre in Wien gewesen war, kam Händel, welcher eine Reise machte, um Sänger zu suchen, dort an, hörte Faustina singen, und engagirte sie mit 2000 Pfund Sterling jährlich.

Im Jahre 1726 kam Faustina nach England und fand dort die berühmte Sängerin Cuzzoni, welche seit 3 Jahren der Liebling des Publikums war. Die beiden Sängerinnen hatten sich schon 1719 in Venedig getroffen und zusammen in der Oper *la Mano* von Gasparini gesungen. In London debütirte Faustina in der Oper „Alessandro" von Händel, in welcher sie mit ihrer Rivalin Cuzzoni gleiche Lorbeeren erndtete; allein ungeachtet ihres gemeinschaftlichen Triumphes konnten die beiden Frauen sich nicht vertragen, und ihre Eifersucht war so gross, dass es unmöglich war, sie zusammenzubringen. Einer vornehmen Dame, der Mutter des Horace Walpole gelang es nur durch eine List, dass die beiden Sängerinnen an demselben Abende sich bei ihr hören liessen. Während nämlich die Cuzzoni vor der zahlreichen, aus dem hohen Adel Englands bestehenden Gesellschaft sich hören liess, unterhielt Lady Walpole die Faustina, indem sie ihr in einem entfernten Zimmer ihr schönes chinesisches Porzellain zeigte. Nachdem die Cuzzoni gesungen und ein Diener diess der Lady heimlich mitgetheilt hatte, erschien Faustina in dem Salon, aus welchem ihre Nebenbuhlerin soeben verschwunden war. Die Feindschaft zwischen Beiden führte so weit, dass der Herzog von Bedford, Faustina's Anhänger, sich mit einem französischen Prinzen aus dem Hause Orleans, der für die Cuzzoni schwärmte, schlug, wobei der Erstere Sieger blieb. Die Cuzzoni musste England verlassen, und Faustina behauptete siegreich das Schlachtfeld. Sie begegneten sich noch einmal, im Jahre 1730 in Venedig, sangen aber damals in zwei verschiedenen Theatern.

Im Jahre 1728 verliess also Faustina England und kehrte nach Venedig zurück, mit Lorbeeren und Guineen reichlich beladen. *) Hier lebte sie einige Zeit in Zurückgezogenheit, und sang nur in einigen Privatzirkeln, besonders im Hause Marcello's. Damals nun lernte sie den jungen Componisten Hasse kennen, mit dem sie sich bald darauf vermählte. Der junge deutsche Componist machte in Venedig grosses Aufsehen, sowohl durch sein Talent, indem er auch ein vortrefflicher Tenorist war, als auch durch seine angenehme Persönlichkeit. Jedermann sprach von ihm, nur Faustina wollte nichts von ihm wissen, noch auch seine Musik hören. Eines Abends jedoch liess sie sich bereden, eine Gesellschaft zu besuchen, wo sich auch der *caro Sassone*

*) Wir haben zu dieser Skizze besonders den kürzlich erschienenen II. Band von Fürstenau's „zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe der Churfürsten von Sachsen" etc. benützt.

*) Ungefähr um diese Zeit muss Faustina auch in München gesungen haben, denn ein gewisser v. Reindl veröffentlichte dort ein lateinisches Lobgedicht auf sie, mit der Ueberschrift: *Vocalis Musicae Prodigio, Philomelae Luavissimae, Faustinae Bordoni nunc Hasse.* Kryssler, Fortsetzung neuester Reisen. II. 709.

(so wurde Hasse genannt) einfinden sollte. Er hatte sich anfangs bescheiden in einen Winkel des Zimmers zurückgezogen, bis man ihn bat, etwas von seinen Compositionen zu singen. Hasse ging an das Clavier und sang mit seiner schönen Stimme eine jener zarten Arien, mit denen er seinen Ruf erworben hatte, und spielte hierauf noch eine Claviersonate von Domenico Scarlatti. Faustina war von seinen Vorträgen so entzückt, dass sie sich kurze Zeit nach jener Soirée mit dem schönen *Tedesco* vermählte. Hasse schrieb sogleich eine schöne Rolle für sie in seiner Oper *Dalisa*, welche im Jahre 1730 in Venedig aufgeführt wurde. Ebenso schrieb er für sie eine seiner besten Opern, *Artaserse*, welches im Theater St. Johann-Chrysostomus mit grossem Erfolge gegeben wurde.

Hasse war 1699 zu Bergedorf bei Hamburg geboren, erhielt den ersten Musikunterricht in seinem Geburtsort und kam dann nach Hamburg in die Schule. Joh. Ulr. König, der spätere Hofpoet des Königs von Polen, erkannte sein hervorragendes Talent und brachte ihn als Tenoristen an das Hamburger Operntheater, wo er sich unter den Augen des trefflichen Componisten Kaiser in kurzer Zeit so vorzüglich im Gesange ausbildete, dass er 1722 als Hofsänger nach Braunschweig berufen wurde. Allein Hasse fühlte bald selbst die Unvollkommenheit seiner musikalischen Bildung und begab sich daher 1724 nach Neapel, wo er unter Porpora und später unter Scarlatti, der ihn äusserst lieb gewann und ihn nur „seinen Sohn" nannte, seine Studien vollendete. Er schrieb bald eine Oper „Sesostrato" welche ausserordentlich gefiel und von dieser Zeit an hiess er in Italien nicht anders als *il caro Sassone*. Im Jahre 1727 ging Hasse nach Venedig und wurde dort als Kapellmeister *Conservaterio degli Incurabili* angestellt. Hier lernte er nun, wie oben erzählt wurde, im Jahre 1728 seine künftige Gattin Faustina Bordoni kennen.

Im Jahre 1731 erhielt das junge Künstlerpaar einen Ruf an den Hof des pracht- und kunstliebenden Königs August I. von Polen in Dresden, mit einem Jahresgehalt von 6000 Thalern. *) Nach siebenjähriger Abwesenheit nach Deutschland zurückgekehrt, fand Hasse in Dresden den Geschmack und die Musik Italiens wieder, von wo er eben herkam, und wo er seinen Ruf begründet hatte. Dresden selbst hatte damals gar nicht das Ansehen einer deutschen Stadt, sondern vereinigte in seinen Mauern den Luxus, die Geselligkeit und Kunstliebe des südlichen Europa's. Die „Dresdener Merkwürdigkeiten" (Juli 1731) meldeten: „Den 7. Juli ist der Königl. Pohln. und Churf. Sächs. Kapellmeister Mons. Hasse mit seiner neuen Eheliebsten, der bekannten Sängerin Faustina, die ihres gleichen wenig haben soll, aus Venedig hier angelangt, und hat Tags darauf bey Ihro Maj. dem König dieselbe die erste Probe ihrer Geschicklichkeit im Singen zu vollkommenem Contentement hören lassen." **)

Am 13 September wurde die von dem *famosissimo Signor Giovanni Adolfo Hasse, detto il Sassone* (so heisst es im Textbuche) componirte Oper *Cleofide* gegeben. Der Componist bekam dafür 500 Speciesdukaten, Faustina welche die Rolle der Cleofide sang, erhielt 1000 und der Verfasser des Buches, Chevalier Mich. Angelo Boccardi 200 Speciesdukaten. *) Die Oper machte ungeheures Glück und Alles war bezaubert von Faustina's Gesang. Ein Berichterstatter der *Curiosa saxonica* erklärt, dass diese Oper vor früheren den Vorzug habe, indem sie durch die unvergleichliche Stimme und Action der in gantz Welschland und Engelland berühmtesten und grössesten Sängerin itziger Zeit, Madame Faustina itziger vermählter Madame Hassen, und durch die Musik ihres Eheherrn, Herrn Johann Adolf Hassen, auf das höchste erhoben ist. Dieses ungemeine Ehepaar kann wohl itziger Zeit vor die grösseste Virtuosen in der Musik von gantz Europa passiren, indem der berühmte Herr Hasse in der Composition die unvergleichliche Madame Hassin aber im Singen und in der Action ihres gleichen nirgends haben. **) (Schluss folgt.)

*) Hasse und Faustina hatten nicht 12.000 Thlr. jährliche Besoldung, wie meist behauptet wird. Das königl. Rescript besagt: „Wir haben denen anhero verschriebenen Kapellmeister Hassen und dessen Eheweib Faustina zum jährlichen Tractement von und mit dem 1. Dezember des abgewichenen 1733er Jahres 6000 Thl., ingleichen zu Reisekosten anhero 500 Thl. ausgesetzet." Fürstenau, Bd II. 204. Note 2. **) Ebendaselbst S. 171. *) Ebendaselbst S. 172. **) Ebendaselbst S 173

Lambert-Joseph Meerts.

Der Director des Brüsseler Conservatoriums Herr Fétis ist mit grossem Eifer mit einer zweiten, vermehrten und verbesserten Ausgabe seiner *Biographie Universelle des musiciens* beschäftigt und wir erlauben uns aus diesem Werke im Voraus einige Zeilen auszuziehen, um das Leben und Wirken eines eben so tüchtigen als bescheidenen Künstlers bekannt zu machen, der namentlich um das Conservatorium in Brüssel sich grosse Verdienste erworben hat.

Meerts (Lambert-Joseph), Professor des Violinspiels am kgl. Conservatorium in Brüssel wurde in dieser Stadt im Jahre 1802 geboren. Für das Handelsfach bestimmt, lernte er Musik anfänglich nur zu seinem Vergnügen, allein später nöthigte ihn unglücklicher Wechsel in den Vermögensverhältnissen seiner Eltern, in seinem frühreifen Talente eine Erwerbsquelle zu suchen. Mit 14 Jahren war er Gesangsrepetitor und erster Geiger am Theater in Antwerpen. Um diese Zeit wurde er der Schüler Fridzeri's, der ihn durch das Studium der Sonaten und Concerte der alten italienischen Meister bedeutend voran brachte. Später hielt sich Meerts verschiedenemale und zwar bald länger, bald kürzer in Paris auf, wo er von Lafont und Habaneck Unterricht erhielt, und auch von Baillot nützliche Winke erhielt. Nach Brüssel zurückgekehrt, widmete er sich dem Unterrichtsfache. Im Jahre 1828 trat er in das städtische Orchester ein und wurde 1832 zum ersten Sologeiger ernannt, in welcher Eigenschaft er sich während vier Jahren mit vielem Erfolge öffentlich hören liess. Seine Musestunden widmete er der Composition, und ohne eine andere Anleitung als seinen eigenen Instinct, blos durch die Anfangsgründe der Harmonielehre unterstützt, schrieb er Concerte, Fantasien und Variationen, die in den Concerten jener Zeit günstige Aufnahme fanden.

Im April 1833, schreibt Hr. Fétis, übernahm ich die Direction des Brüsseler Conservatoriums; ich machte mir vor Allem zur Aufgabe, einen gründlichen und rationellen Unterricht in der Harmonielehre und im Contrapunkt einzuführen, da diese die einzigen Grundlagen des Componirens sind, wodurch sich unsere grössten Componisten gebildet haben. In ganz Belgien war etwas derartiges nicht zu finden, ehe ich dahin zurückkam. Hr. Meerts, der durch meine Schüler von den grossen Fortschritten hörte, die sie mit Hülfe der neuen Unterrichtsart machten, kam zu mir und bat mich, ihm nach meiner Methode Unterricht in der Composition zu geben, was ich ihm gerne zusagte. Er machte einen vollkommenen Cursus durch; allein er zog aus meinem Unterrichte noch einen andern Nutzen, an den ich nicht gedacht hatte. Indem er sah, dass ich meinen Unterricht mit der einfachen Verbindung zweier Stimmen anfing, die in gleichen Noten einfache Consonnanzen singen, indem ich ihm den Grund jeder Regel erklärte und ihn so nach und nach vom Bekannten zum Unbekannten, von Folge zu Folge führte, bis zu den schwierigsten Verbindungen einer grossen Anzahl von Stimmen, machte er bei sich selbst die Bemerkung, dass bei jeder Kunst, welche von dem der sie ausüben will, einen vollständigen Mechanismus der Ausführung und der Gedankenfolge erfordert, dieser Mechanismus, welcher Art er auch sei, nicht anders gelehrt werden könne, als indem man ihn vollständig zerlegt in seine einfachsten Theile, und dann wie beim Contrapunkt bis zur Vereinigung eines vollständigen und vollkommenen Ganzen fortschreitet. So muss es wohl auch mit der Kunst des Violinspielens sich verhalten, dachte Meerts bei sich selbst, und die wahren Grundlagen für den Unterricht in dieser Kunst sind erst noch aufzustellen. Von diesem Augenblicke an ging in Meerts eine vollständige Umwandlung der Ideen und Ansichten vor sich.

(Schluss folgt.)

CORRESPONDENZEN.

Aus Paris.

14. September.

Unsere lyrischen Scenen bereiten sich emsig auf die herannahende Wintersaison vor. Die grosse Oper studirt fleissig „die Stumme von Portici“ ein, die im Laufe künftigen Monats zur Aufführung kommt. Man hatte beabsichtigt mehrere Stellen, die bei den früheren Darstellungen unterdrückt wurden, für die bevorstehende Aufführung wieder aufzunehmen; der alte Auber hat sich aber dem widersetzt und erklärt, dass es bei den Abkürzungen verbleiben solle. Dasselbe Theater wird auch nächstens ein neues zweiactiges Ballet von Madame Taglioni bringen, zu welchem Semet die Musik geschrieben. Dieses Ballet heisst Zara. Die Hauptrolle ist für Fräul. Emma Livry bestimmt.

Was die komische Oper betrifft, so hat dieselbe einen sehr grossen Vorrath von Novitäten in Aussicht, Zuvörderst ein neues Werk von Auber, *la Fiancée du roi de Garbe*, an welches der greise Compositeur so eben die letzte Hand legt. Der Text ist von Scribe und St. Georges. Dieser Text war Scribe's letzte Arbeit — Gevaërt arbeitet an einer dreiactigen, für dieselbe Scene bestimmten Oper; ebenso Aimé Maillart und Vaucorbeil Ortolan setzt einen von Octave. Feuillet verfassten Text in Musik und Ferdin. Poise schafft an einer Operette, zu welcher ihm Alexander Dumas und de Leuven das Libretto geschrieben.

Das italienische Theater hat bereits die Liste seines Personals und sein Programm veröffentlicht Auf diesem bemerkt man Rossini's „Belagerung von Korinth“, ein Werk das in Paris noch nicht gegeben worden. Ausser „Martha“ wird im erwähnten Theater auch „Stradella“ zur Aufführung kommen. Flotow trifft dieser Tage hier ein, um die Proben des letztgenannten Werkes, das dem Pariser Publikum noch unbekannt ist, auf's energischste zu leiten. Stradella wird mit mehreren neuen Melodieen bereichert, im Anfang der Wintersaison in Scene gehen.

Die Eröffnung des neuen *Théatre lyrique* auf dem Place de Châtelet wird am 1. October und zwar mit der „Undine“ von Semet stattfinden.

Balfe ist vor einigen Tagen hier eingetroffen, um die Darstellung seiner *Bohémienne* auf dem *Théatre lyrique* zu betreiben.

Aus Aachen.

Hr. de Carrion der berühmte Sänger, hat auf unserer Bühne sechs Vorstellungen mit einem ungleichen pekuniären Erfolge gegeben. Wir hörten ihn im „Tell“ (zweimal), in „Lucia“, im „Barbier“ und im „Troubadour“ (zweimal) Sein Haupterfolg war im „Troubadour“ von Verdi, indem er für diesen Componisten leider eine besondere Vorliebe zu haben scheint. In den beiden Aufführungen der letzteren Oper wurde er unter einem wahren Beifallssturme genöthigt, die Arie im dritten Acte und das Gefängniss-Duett zu wiederholen, in welchen beiden Nummern er auch wirklich seine ausserordentlichen Stimmmittel zur vollen Geltung brachte. Aber wie in No. 27 Ihres Blattes in dem Artikel „Verdi und die Sänger“ ganz richtig bemerkt ist, Verdi ruinirt die Stimmen seiner Sänger, und von dieser traurigen Wahrheit hat uns de Carrion einen auffallenden Beweis geliefert. Verdi's Krafttouren haben nicht nur dem Schmelz seiner Stimme geschadet, sondern dieselbe hat offenbar auch an Biegsamkeit verloren und sein Almaviva z. B. war in dieser Beziehung nur mehr der Schatten von dem was er vor drei Jahren war. Man könnte sogar behaupten, dass mit de Carrion der letzte Almaviva verschwindet.

Nach de Carrion kam Frau Michal-Michaeli von Stockholm, und schloss mit ihrem Gastspiel die Sommersaison; wir glauben dass die Benennung „dramatische Sängerin“ dem Rufe der Frau Michal schaden muss, welche als Concertsängerin alle Eigenschaften besitzt, um sich in der musikalischen Welt einen bedeutenden Namen zu machen. Ihre Stimme von hellem und kräftigem Klange ist ein hoher Sopran von ausserordentlicher Biegsamkeit und hat grosse Aehnlichkeit mit der Stimme der Clara Novello. Sie handhabt ihre Stimme mit grosser Leichtigkeit in allen Registern, so dass sie die „Königin der Nacht“ und die „Constanze“ (Entführung) ohne irgend welche Transponirungen zu singen vermag. Die technische Meisterschaft macht sich bei Fr. Michal durchweg geltend; im Staccato wie im Legato, im Portamento, in Trillern, Arpeggien, Doppelschlägen etc, mit einem Worte sie erweist sich als eine würdige Schülerin der Jenny Lind. Leider aber fehlen ihr im Gegensatz zu diesen guten Eigenschaften die Hauptbedingungen für eine dramatische Künstlerin, nämlich Leidenschaft, Feuer, Ausdruck und Empfindung fast gänzlich, weshalb sie auch in den Partieen der Rezia und Agathe, die einen leidenschaftlichen Aufschwung verlangen, keine Wirkung machte. Ihre grössten Erfolge erzielte sie als „Königin der Nacht“ und vorzüglich mit der Arie im „Robert“: „Umsonst mein Hoffen“ etc. Was ihr ausserdem schadet, das ist ihre schlechte deutsche Aussprache, weshalb der Dialog grossentheils wegbleiben muss, und somit der Zusammenhang der Handlung gestört wird. Fr. Michal befindet sich so zu sagen immer mit einem Fuss auf der Bühne, mit dem andern im Concertsaale. Wir wünschten ihr von ganzem Herzen etwas von jenem leidenschaftlichen dramatischen Aufschwung, der unsere Primadonna Fräul. Klingelhöffer auszeichnet, und von welchem sie in der letzten Zeit wieder so schöne Proben abgelegt hat.

Wir haben dieser Künstlerin unsere Bewunderung gezollt, die bei ihrem Scheiden das Bedauern und die allgemeine Anerkennung des Publikums mit sich nahm, welche sie sich in den Partieen der Rezia, Rebecca (Templer u Jüdin), Elisabeth (Tannhäuser), Pamina, Lucrezia und Gräfin Almaviva erworben hatte, und Alles was wir dem in früheren Berichten Gesagten beifügen können, ist, dass sie in jeder neuen Rolle neue Triumphe feierte, wir glauben, dass man kaum eine bessere Darstellerin der „Elisabeth“ finden dürfte als Frl. Klingelhöffer, welcher in dieser Rolle wie in jener der Gräfin Almaviva die glänzendsten Huldigungen zu Theil wurden, besonders aber nach der Arie „nur zu flüchtig“, welche sie mit der höchsten Vollkommenheit singt. In dieser Rolle hatte sie schon bei ihrem Debüt den schönsten Empfang errungen, der einer Künstlerin zu Theil werden kann und in derselben Rolle nahm sie auch Abschied von einem Publikum, welches ihr die auffallendsten Beweise seiner Zufriedenheit mit ihren Leistungen während der Saison und seiner lebhaften Theilnahme für ihre Zukunft gab, welche ohne Zweifel eine glänzende sein wird. Frl. Walburger war eine vortreffliche Susanna, und spielte ausserdem vortrefflich. Fräul. Kluge hat die Rolle der Fatime, des Aennchen und des Pagen Cherubim mit Glück durchgeführt. Der Baritonist Meyer, der wenn ich nicht irre auch Ihrer Bühne früher angehörte, ist ein Liebling unseres Publikums; er hat mit seinem schönen Talente zu dem Gelingen des ganzen Repertoir's wesentlich beigetragen und ausserdem die ihm übertragene Regie mit grosser Gewandtheit geführt. Unser zweiter Bassist Thomä, den wir vielmehr als ersten Bassisten bezeichnen sollten, da er beständig für denselben eintreten musste, versuchte sich letzten Sonntag in der Rolle des „Figaro“ und der junge Künstler zog sich ganz ehrenvoll aus dieser gefährlichen Unternehmung Mit dieser Vorstellung wurde die Saison geschlossen. Die Wintersaison beginnt am 24. dieses Monats.

Nachrichten.

+ **Mainz.** Der „mittelrheinische Sängerbund“ hat sich nun definitiv constituirt und besteht aus folgenden Vereinen mit etwa 500 Sängern: „Mainzer Liedertafel“, „Männergesangverein“, Verein „Frauenlob“, Verein „Liederkranz“, sämmtlich in Mainz; „Gesangverein in Castel“, „Harmonie“ in Alzey. „Sängerbund“ in Worms und „Harmonie“ in Oppenheim. Als Vorort des Bun-

des ist die „Mainzer Liedertafel" bestimmt, und wird der gegenwärtige Präsident derselben, Herr Notar Dr. Bruch als Abgeordneter bei dem Sängertage in Coburg erscheinen.

Leipzig. Frau Johanna Wagner-Jachmann k. preuss. Hofschauspielerin hat ihr Gastspiel auf unserer Bühne am 8. d. M. als „Maria Stuart" beendigt, nachdem sie vorher als Iphigenie, Jungfrau von Orleans und Marquise von Pompadur („Narciss") aufgetreten war. Der Eindruck, den sie hinterlassen hat, ist ein angenehmer, wenn auch nicht gerade begeisterter. Am meisten gefiel sie als Maria Stuart, während die Iphigenie ihr am wenigsten zuzusagen schien. Ihr Organ ist von schönem, sonoren Klange und ihre Mimik lebhaft und ausdrucksvoll, während ihre Deklamation noch Manches zu wünschen übrig lässt.

München. Das Repertoir der Hofbühne erleidet eine empfindliche Störung durch den beklagenswerthen Umstand, dass die Hofopern-Sängerin Frl. Stehle, welche bei der letzten Aufführung von „Figaro's Hochzeit" den Pagen sang, bei dem Sprung aus dem Fenster sich am Fusse verletzt hat und Geschwulst und Schmerzen an demselben bis jetzt noch nicht gehoben sind. In der am 14. Sept. stattgefundenen Aufführung der Oper „Oberon" schwebte ein anderes Mitglied der Oper, Frl. Eichheim in grosser Gefahr, indem, als sie in der Rolle des „Oberon" auf einer Wolke aus den Soffiten herabkam, ein Seil zerriss, so dass es nur der Geistesgegenwart der jungen Sängerin, mit der sie sich an dem Flugwerke festhielt, bis sie aus ihrer gefährlichen Lage befreit werden konnte, zu verdanken ist, dass sie nicht auf die Bühne herabstürzte. Ueber dem Maschinenwerke dieser Oper hat übrigens hier von jeher ein böser Stern gewaltet, und fast jede Vorstellung war während langen Jahren von irgend einem oder mehreren, glücklicherweise mehr komischen als tragischen Vorkommnissen in Bezug auf Maschinerie und Decorationen begleitet.

Wien. Der kürzlich verstorbene Hofkapellmeister Ignaz Assmayr war am 11. Februar 1790 in Salzburg geboren. Seine Lehrer waren: im Gesang der erzbischöfliche Sänger Thaddäus Gerl, im Clavier und Orgelspiel sowie im Generalbass zuerst Andreas Brunmayr (Schüler Albrechtberger's) und dann Michael Haydn. Im Jahr 1808 wurde er Organist im Stifte St. Peter, 1815 kam er nach Wien, gab Clavierunterricht und vervollkommnete sich in der Theorie des Contrapunktes bei dem damaligen Hofkapellmeistur Eybler. Im Jahre 1824 wurde Assmayr Regens chori bei den Schotten, im nächsten Jahr Hoforganist, bis er nach Eybler's Tode zum Hofkapellmeister avancirte Auch war er Präses und lange Zeit hindurch Dirigent der „Wittwen- u. Waisen-Tonkünstlergesellschaft An seiner Stelle ist der bisherige erste Vicehofkapellmeister B. Randhartinger zum ersten Hofkapellmeister, G. Preyer zum ersten Vicehofkapellmeister ernannt worden. Zum Hoforganisten ist an die Stelle des Letzteren Herr Rotter ernannt worden.

Der Oberregisseur des Operntheaters Schober ist kürzlich von einem Schlaganfalle betroffen worden, befindet sich jedoch bereits in der Besserung. — Der Tenorist Sontheim vom Hoftheater in Stuttgart soll von Herrn Salvi für die kaiserliche Oper engagirt worden sein.

Dresden. Am 18. d. M. ging Marschner's „Hans Heiling" in Scene. Herr Degel gab die Titelrolle in würdiger Weise, besonders in lyrischen Stellen, während auf der andern Seite mehr dämonisches Element zu wünschen gewesen wäre. Er erndtete übrigens reichen und wohlverdienten Beifall. Desgleichen verdient Frl. Alvsleben als Anna alle Anerkennug. Vortrefflich war Hr. Schnorr von Carolsfeld als Konrad, sowie auch Frl. Baldamus als Königin und Frau Krebs-Michalesi als Gertrud sowie Herr Raeder zum Totaleffecte wirksam beitrugen.

Am 15. d. M kam „Oberon" zur Aufführung. Frau Bürde-Ney sang die Rezia und namentlich die grosse Arie des zweiten Actes mit der ihr eigenen Meisterschaft. Frau Jauner-Krall als Fatime war vortrefflich, sowie auch die HH. Tichatscheck (Oberon) und Scharfe (Scherasmin) in ihren Rollen nichts zu wünschen übrig liessen.

Petersburg. Nachdem der Director der kaiserl. Theater Hr. v. Saburoff um seine Entlassung nachgesucht und erhalten hat, fiel die Wahl des Kaisers für dessen Nachfolger auf den Grafen Mathias Wielhorsky, der selbst ein vortrefflicher Musiker und Musikkenner, alle für diesen Posten nöthigen Eigenschaften besitzt, aber leider sich nicht entschliessen konnte, denselben anzunehmen. Seitdem sind nun wieder verschiedene andere Namen aufgetaucht, allein man glaubt, dass vorläufig die Stelle nicht besetzt werden wird.

Die Saison ist im Theater Marie mit einem Ballet eröffnet worden. In einigen Tagen erwartet man auch aas Eintreffen der italienischen Operngesellschaft, worauf dann die Proben zu Verdi's Oper mit aller Energie beginnen werden, man hofft dieselbe im Anfange des November geben zu können. Mme. Barbot welche die Lagua ersetzen soll, wird die Hauptpartie singen.

Paris. Die Arbeiten an dem neuen Opernhause werden mit grösstem Eifer betrieben und die vordere Seite des Baues erhebt sich schon mehrere Metres über den Boden. Die äussere Verkleidung der Mauern wird von Steinen aus dem Jura aufgeführt, wie bei den Neubauten des Justizpalastes.

*** Die Damen der Londoner „*Vocal-Association*" haben ihrem vieljährigen Dirigenten, dem Componisten Benedict, als Zeichen der Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen einen prachtvollen Schreibtisch sammt Garnitur mit einer sehr schmeichelhaften Adresse übergeben.

*** In Chemnitz starb am 29. v. M. der auch als Componist bekannte Musiklehrer Adolf Bergt.

*** Die Einnahmen sämmtlicher Theater, Conzerte und sonstigen öffentlichen Unterhaltungen in Paris betrugen im abgelaufenen Monat August 1,040 807 Franken.

*** Das Kroll'sche Etablissement in Berlin ist am 9. September zwangsweise versteigert, und von dem Musikdirektor J. Engel für die Summe von 109.000 Thalere erstanden worden. Auch das Victoriatheater soll im März nächsten Jahres versteigert werden

*** In Frankfurt a. M soll statt des abgegangenen Tenoristen Eppich, der Spieltenor Winkelmann vom Friedrich-Wilhelmstädter Theater in Berlin engagirt werden.

*** Der Tenorist Wachtel gastirt noch immer am Friedrich-Wilhelmstädter Theater, u. nachdem der unvermeidliche „Postillon" mit dem herkömmlichen Beifalle durchgeknallt war, folgte „Stradella", mit ausserordentlichem Erfolge begleitet. In letzterer Oper sang Frl. Ungar die Leonore mit vieler Anmuth und Gewandtheit.

*** An die Stelle des verstorbenen Kammermusikus und Solo-Violoncellisten der fürstl. Hohenzoller'schen Hofkapelle zu Löwenberg, Oswald, ist Hr. Popna aus Prag berufen worden.

*** Pacini hat eine neue Oper zur Eröffnung des Scalatheaters in Mailand geschrieben, in welcher Mme. Borghi Mamo die Hauptrolle singen wird; die Oper heisst: „*Giovanni di Maranna.*"

*** Der Chormeister des „Männergesangvereins" und artistische Direktor der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien, Johann Herbeck, hat in Anerkennung seines, bei verschiedenen militärischen Anlässen mit patriotischer Gesinnung bewährten verdienstlichen Wirkens, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone erhalten.

*** In dem, während der Künstlerversammlung in Salzburg gegebenen Festconzerte kamen unter Leitung des Kapellmeisters Schläger verschiedene Stücke für Orchester, Männerchor und gemischten Chor, sowie Solostücke, vorgetragen von Frau Dustmann, Hrn. Meyerhofer, Hrn. Bennewitz (Violine) und Hrn. Hegenbarth (Violoncell) zur Aufführung.

*** Eine Tochter Schikaneder's, die ehemalige Sängerin Eikoff, für welche Mozart die Partie des ersten Genius in der „Zauberflöte" geschrieben hatte, ist 95 Jahre alt, am 4. d. M. in Regensburg gestorben. Sie genoss während der letzten Jahre von Seite des Königs Max von Baiern einen Gnadengehalt von jährlich 300 Gulden.

*** Die beiden Violinistinnen Julia und Julietta Delépierre haben sich von Berlin nach Hamburg begeben.

*** Die Directoren der Kölner und Nürnberger Bühnen beabsichtigen, gemeinschaftlich eine tüchtige Operngesellschaft zu engagiren und dieselbe während der einen Hälfte der Saison in Köln, während der andern in Nürnberg auftreten zu lassen.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 39.** 29. September 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Ein Künstlerpaar aus dem vorigen Jahrhundert.

(Schluss.)

Die Oper „*Cleofide*" wurde am 24. September zum viertenmale gegeben, und übte einen wahren Zauber auf die Dresdener Kunstfreunde aus. Ausser der Faustina, welche die Cleofide sang, waren die Rollen folgendermassen vertheilt: Sgra. Catanea (Erisena — Sopran), Sgr. Campioli (Porus — Alt), Sgr. Annibali (Alessandro — Alt), Sgr. Rochetti (Gandarte — Sopran) und Sgr. Pozzi (Timagene — Alt). Der Balletmeister Jean Favier hatte drei Ballets arrangirt, und unter den acht Verwandlungen in der Oper zeichnete sich ein Schlachtfeld, ein Lager und ein grosser Tempel des Bachus aus. Die Oper kostete mit den Honoraren 11,000 Thlr., da Kleiderstoffe, Schmucksachen und dergleichen Gegenstände aus Venedig und Nürnberg verschrieben wurden; so bekamen die Kaufleute Jöcher und Romanus in letzterer Stadt für derlei Lieferungen 3500 Thlr.*)

Die Oper war in dem damals herrschenden Geschmack geschrieben, und zeichnete sich wie alle Werke Hasse's durch Melodien-Reichthum, Einfachheit in den Harmonien und der Instrumentation, durch gewissenhafte Rücksichtnahme auf richtige Declamation und durch meisterhafte Kenntniss und Behandlung der menschlichen Stimme aus.

Sie besteht aus einer „*Sinfonia*" für 2 Violinen, Bratsche, Violoncell und Bass, 2 Oboen und 2 Waldhörner, an welche sich eine Menge *Recitativi secci*, einige *Recitativi obligati*, sowie 28 Arien, ein Duett, 2 Märsche und ein Schlusschor anreihen. Trompeten kommen in der Cleofide nur bei den Märschen vor, Pauken gar nicht, indem Hasse diese Instrumente überhaupt selten in seinen Opern anwendete. Für den Castraten Annibali kam im 3. Akte eine Arie vor, begleitet von dem Streichquartett, Arciliuto und concertirendem Waldhorn, letzteres bis in das ≡ f gehend. An den Sänger stellte Hasse die höchsten Anforderungen, so wie man denn überhaupt zu jener Zeit nicht nur Schönheit der Stimme, sondern auch vollständige Beherrschung derselben verlangte, im schroffen Gegensatze zu unserer Zeit, in welcher ein Sänger mit ein paar hübschen oder hohen Tönen den auffallendsten Mangel an künstlerischer Ausbildung zu decken suchen darf, ohne dass es unserm Publikum einfiele, strengere Anforderungen geltend zu machen.

Ungeachtet des ausserordentlichen Erfolges seiner Oper blieb Hasse dennoch nicht in Dresden, sondern er verliess schon im Oktober desselben Jahres mit Faustina diese Stadt, um wieder nach Italien zurückzukehren; doch behielt Hasse den Titel als königlich polnischer und churfürstlich sächsischer Capellmeister.

*) Fürstenau II. S. 174.

Im Jahre 1732 kamen in Venedig zwei Opern von seiner Composition, nämlich „*Il Demetrio*" und „*Euristeo*" zur Aufführung; in der ersteren sang die Cuzzoni, in der letzteren Faustina die Hauptrolle. Der König-Churfürst Friedrich August I. starb bald nach Hasse's Abgang, am 1. Februar 1733 in Warschau, und die Aufführung der Cleofide war das letzte bedeutende musikalische Ereigniss unter seiner Regierung.

Hasse und seine Gattin sollten jedoch nicht lange von Dresden entfernt bleiben, denn der König Friedrich August II. berief sie schon zu Ende des Jahres 1733 wieder an seinen Hof, um dort eine bleibende Stellung einzunehmen. Ihre Ankunft in Dresden verzögerte sich jedoch bis zum Februar 1734. Sie fanden in Dresden eine glänzende Aufnahme, und beherrschten die dortige Musikwelt während beinahe dreissig Jahren. Hoch und niedrig überhäufte sie mit Huldigungen, und Hasse fehlte es nicht an Gelegenheit, sein Compositionstalent in Ausübung zu bringen. Er schrieb für jeden Carneval eine, auch zwei Opern, und ausserdem gaben ihm die verschiedenen Hof- und Familienfestlichkeiten häufig Veranlassung zum Componiren. Dass er seine Gattin stets vorzugsweise in seinen Werken bedachte, versteht sich wohl von selbst.

Die Kirchencompositionen Hasse's sind weniger bekannt geworden als seine Opern, obwohl er auch in diesem Fache viel Anerkennenswerthes geschrieben hat. „*Sant Elena al Calvario*," „*Giuseppe riconosciuto*," „*La conversione di S. Agostino*," „*I Pellegrini*," „*La Deposizione della Croce*," „*La Caduta di Gerico*" sind seine bekanntesten Oratorien, welche ganz in der Weise seiner ernsten Opern gearbeitet sind, und grosse Schönheiten enthalten. Hasse's Messen sind Muster von contrapunktischer Arbeit; die hervorragendsten Werke dieser Art sind seine grosse D-moll-Messe, das Requiem in C-dur und das bekannte Te Deum.

Hasse war von grosser Statur und in seinem vorgerückten Alter stark beleibt. Er hatte eine sehr schöne Tenorstimme, die er jedoch in seinem fünfzigsten Jahre gänzlich verlor, und später an einer so heftigen Heiserkeit litt, dass man ihn beim Sprechen kaum verstehen konnte. Burney fand ihn im Jahre 1772, da er ihn in Wien besuchte, sehr gealtert, aber voll Anstand und Liebenswürdigkeit in seinem ganzen Wesen, geistreich und frei von Pedanterie, Stolz und Vorurtheil. Man nannte ihn damals den „Musikvater" wodurch seine freundliche und neidlose Milde und Anerkennung treffend bezeichnet wurde. Als Mozart's „*Ascanio in alba*" 1771 in Mailand aufgeführt wurde, soll er ausgerufen haben: „Der Jüngling wird Alle vergessen machen!" Hasse war sehr von der Gicht geplagt, wodurch seine Finger steif und gekrümmt wurden, aber dennoch nach Burneys Angabe, ein vortrefflicher Clavierspieler und Accompagnateur.

Faustina war klein, aber von graziösem Wuchs. Gut erzogen, wohl unterrichtet, von lebhafter und fruchtbarer Fantasie, hatte sie den ganzen Schwung einer reizenden Venetianerin. Ihre Stimme war ein Mezzo-Sopran von fast zwei Oktaven im Um-

fange. Ihre Scala war silberhell und von bewunderungswürdiger Biegsamkeit. Alle Künste der Vocalisation brachte sie ohne die mindeste Anstrengung und in der höchsten Vollendung hervor, und verstand es, da sie sehr musikalisch war, ihren Vortrag mit den herrlichsten Verzierungen zu schmücken. Der ausgezeichnete Flötenvirtuose Quanz, nachmaliger Lehrer Friedrich des Grossen, der sie so oft gehört hatte, und zwar noch 1727 in ihrer schönsten Blüthe in London, macht folgende Beschreibung von ihrem Gesange und Spiele: „Die Faustina hatte eine zwar nicht allzuhelle, doch aber durchdringende Mezzosopranstimme, deren Umfang sich damals vom ungestrichenem b nicht viel über das zweigestrichene g erstreckte, nach der Zeit aber sich noch mit ein paar Tönen in der Tiefe vermehrt hat. Ihre Art zu singen war ausdrückend und brillant *(un cantar granitò)*. Sie hatte eine geläufige Zunge, Worte geschwind und doch deutlich auszusprechen, eine sehr geschickte Kehle und einen schönen und sehr fertigen Triller, welchen sie mit der grössten Leichtigkeit wo und wie sie wollte, anbringen konnte. Die Passagen mochten laufend oder springend gesetzt sein, oder aus vielen geschwinden Noten auf einem Tone nacheinander bestehen, so wusste sie solche in der möglichsten Geschwindigkeit so geschickt herauszustossen, als sie immer auf einem Instrumente vorgetragen werden können. Sie ist unstreitig die erste, welche die gedachten, aus vielen Noten auf einem Ton bestehenden Passagen im Singen und zwar mit dem besten Erfolge angebracht hat. Das Adagio sang sie mit vielem Effect und Ausdruck; nur musste keine allzu traurige Leidenschaft, die nur durch schleifende Noten oder ein beständiges Tragen der Stimme ausgedrückt werden kann, darinnen herrschen. Sie hatte ein gutes Gedächtniss in den willkührlichen Veränderungen, und eine scharfe Beurtheilungskraft, den Worten, welche sie mit der grössten Deutlichkeit vortrug, ihren gehörigen Nachdruck zu geben. In der Action war sie besonders stark und weil sie der Vorstellungskunst, oder mit Herrn Mattheson zu reden, der Hypokritik im hohen Grade mächtig war und nach Gefallen, was für Mienen sie nur wollte, annehmen konnte, kleideten sie sowohl die ernsthaften als verliebten und zärtlichen Rollen gleich gut; mit einem Worte, sie ist zum Singen und zur Action wie geboren.“*) Friedrich der Grosse hörte sie in Dresden am 19. Januar 1742 in Hasse's Oper „*Lucio Papirio*,“ und war ganz entzückt von ihrem Gesange.

Was Friedrich Rochlitz in seinem Werke: „Für Freunde der Tonkunst“ über diese Sängerin schreibt, dass nämlich Hasse kurz nach seiner Anstellung sieben Jahre lang in Italien allein als unglücklicher Gatte herumgeirrt sei, ist nach Fürstenau unbegründet, indem Hasse nie allein von Dresden abwesend war, und nur in Faustinas Begleitung von Dresden aus einigemal Italien besuchte, und so zerfallen auch wohl die Angaben über ein intimes Verhältniss mit dem Könige Friedrich August I., mit dem sie doch nur während einer kurzen Zeit, in der derselbe schon von Alter und Krankheit gebeugt war, zusammen war, in ein vollständiges Nichts. Ueberdies würde ihr die Churfürstin Maria Josepha nicht so unveränderlich ihren Schutz haben angedeihen lassen, wenn Faustina ihre Rechte als Gattin gekränkt hätte. Sie war lebhaft, sinnlich und herrschsüchtig, aber auch klug und wusste sich in die Umstände zu schicken.

Sie mag übrigens für die Männer anziehend genug gewesen sein, und war selbst in ihrem späteren Lebensalter eine schöne Matrone. Burney, der sie 1772 in Wien sah, schildert sie noch damals als „*a short brown, sensible and lively old woman*,“ die von ihrer Schönheit viel erhalten, ihre Stimme aber ganz verloren hatte. Dafür fand er sie höchst unterhaltend, ein lebendiges Geschichtsbuch ihrer Zeit.

Im Herbste 1738 ging Hasse mit Faustina nach Venedig, während der König mit seinem ganzen Hofstaat sich nach Warschau begab, von wo er erst im Frühjahr 1739 wieder zurückkehrte. Im Carneval 1739 führte Hasse im Theater Grimani zu Venedig seine Oper „Viriate“ auf, in welcher Faustina die Hauptrolle sang. Nach seiner Rückkehr nach Dresden wurden daselbst in den Jahren 1740, 1741 und 1742 drei neue Opern von Hasse gegeben.

Am 19. Januar 1742 kam Friedrich der Grosse mit zahlreichem Gefolge in Dresden an, und wohnte am Abende desselben Tages der Aufführung der Hasse'schen Oper „*Lucio Papirio*“ bei. Er war so eingenommen, von dieser Oper, dass er sich eine Arie aus derselben, die ihm besonders gefallen hatte, schicken liess. Friedrich schrieb darüber an Algarotti, der ihm die Arie geschickt hatte: „*A propos de beaux airs, j'ai reçu celui que vous m'avez envoyé, dont je fais un grand cas. Je vous prie de feliciter* il Sassone de ce qu'il en est l'auteur.“*)

Es ist nicht unsere Absicht alle Werke die Hasse in jener Zeit und während seines langjährigen Aufenthaltes in Dresden geschrieben hat, und welche durch Faustina's Kunst grosses Glück machten, aufzuzählen. Erwähnen wollen wir jedoch eines Ereignisses, welches in der Dresdener Theatergeschichte eine Epoche machte. Es war dies nämlich die im Sommer 1746 dem Venetianer Mingotti ertheilte Concession zur Errichtung eines zweiten Theaters, in welchem ebenfalls italienische Opern aufgeführt wurden. Hier hatte das Publikum gegen Bezahlung Zutritt, während es zu den Opern bei Hofe nur als Gast zugelassen wurde, und bekam nun auch andere als Hasse's Opern zu hören. Die Gesellschaft Mingotti's gab auch am 19. Juni 1747 zur Feier der Vermählung der Prinzessin Maria Anna mit dem Kurfürsten von Baiern, und des Einzugs der neuvermählten Kurprinzessin Maria Antonia in Pillnitz, wo der ganze Hof sich aufhielt, eine Festoper von Gluck: „Le Nozze d'Ercole e d'Ebe.“

In den Jahren 1747—1752 erhielt Hasse einen gefährlichen Nebenbuhler in dem berühmten Maestro Nicolo Porpora, der als Gesangslehrer für die Kurprinzessin nach Dresden berufen wurde. Nicht minder sah sich Faustina, welche eben beabsichtigte, sich von der Bühne zurückzuziehen, durch eine Schülerin Porpora's, die junge Frau des Unternehmers Mingotti, welche von der Kurprinzessin protegirt wurde, in ihrer bis jetzt unangefochtenen Bühnenherrschaft beeinträchtigt. Die Mingotti, welche bald die Welt mit ihrem Rufe erfüllte, liess sich nach vielen Reisen 1763 in München nieder, wo sie eine Pension genoss, und starb 1807 bei ihrem Sohne, dem Forstmeister Samuel von Bukingham zu Neuburg an der Donau.

Porpora konnte übrigens gegen seinen ehemaligen Schüler das Feld nicht behaupten, sondern verliess Dresden Ende 1751 mit einer lebenslänglichen Pension von 400 Thlrn. Hasse aber feierte von 1750—1756 die grössten Triumphe in Dresden, Berlin und Paris, während seine Gattin sich 1751 ins Privatleben zurückzog. Sie trat zum letzten Male in der Oper „*Il Ciro riconosciuto*“ von Hasse auf, und nahm darin zugleich mit dem berühmten Castraten Salimbene für immer Abschied von der Bühne, behielt jedoch ihren Rang als Kammersängerin und ihre Besoldung von 3000 Thlrn.

Nachdem Hasse auch Italien noch einmal besucht hatte, (nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges) wurde er nach dem am 12. Oktober 1763 erfolgten Tode des Königs nebst seiner Gattin von Friedrich Christian ohne Pension entlassen. Hasse behielt jedoch den Titel als Kurf. Oberkapellmeister, und ging mit Faustina nach Wien, später nach Venedig (1773) wo er noch fortwährend für die Kunst thätig war. Er starb am 16. Dezember 1783 im Alter von 82 Jahren, und liegt in der Kirche „*di S. S. Ermagore e Fortunato*“ (St. Marcuola) in Venedig begraben, wo ihm Kandler im Jahre 1820 ein Denkmal von weissem Marmor mit einer Inschrift geziert, errichten liess. — Faustina's Todesjahr ist nicht genau bekannt; nach Burney soll sie ebenfalls im Jahre 1783 in Venedig, 90 Jahre alt, gestorben sein. Es existiren zwei Portraits von ihr: das eine ist in London gemalt und stellt sie in dem höchsten Glanze ihrer Jugend dar; eine Abbildung desselben findet sich im 5. Bande von „*l'Histoire de la Musique*“ von Hawkings. Das andere, ein Pastellbild von Rosalba, einem venetianischen Maler, befindet sich in der Dresdener Gallerie.

*) Fürstenau II., 211 u. ff.

*) Fürstenau II., 138.

Lambert-Joseph Meerts.

(Fortsetzung.)

Ich hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, dass es bei der Composition zwei für die Hervorbringung guter Werke gleich wichtige Dinge gibt, nämlich die Fähigkeit des Schaffens, welche der Natur des Künstlers in verschiedenem Grade inne wohnt, und die Gewandtheit in der Kunst seine Gedanken durch den Mechanismus dieser Kunst selbst zu verwirklichen. Ich lehre, sagte ich ihm, die Elemente der Kunst zu schreiben; was die Erzeugung der Ideen, und die Ursprünglichkeit der Formen betrifft, unter denen sie sich offenbaren, so muss hier die Natur selbst arbeiten. Hr. Meerts hat diese Unterscheidung vollständig begriffen und daraus den Schluss gezogen, dass der Unterricht auf den verschiedenen Instrumenten, besonders auf der Violine, fehlerhaft sein müsse, da derselbe durch einfache Uebertragung des Vorbildes auf den Schüler geschieht, und wenn diese Uebertragung auch durch die grössten Künstler stattfindet; denn auf diese Weise überträgt der Lehrer nur seine eigene Natur auf seinen Schüler, und anstatt eines originellen Talentes bildet er nur einen Nachahmer.

Was den grossen Künstler macht, das lässt sich nicht lehren; aber Derjenige, den die Natur mit den glücklichsten Anlagen ausgestattet hat, wird nicht alle Vortheile, deren sie fähig sind, daraus ziehen können, wenn ihm nicht ein regelmässiges und ausdauerndes Studium der mechanischen Schwierigkeiten die Mittel an die Hand gibt, das was ihm seine Fantasie eingibt, auch vollkommen wieder zu geben.

Welches sind nun aber die Elemente der Mechanik auf der Violine? Wie kann man dieselben in methodischer Weise klassificiren, wie man dies bei denen des Contrapunktes gethan hat? Wie kann man ferner ein System für das regelmässige Studium dieses Mechanismus aufstellen? Dies war seit dem Jahre 1853 der Gegenstand des Nachdenkens des Hrn. Meerts und der beachtenswerthen Werke, die er seitdem veröffentlicht hat.

Indem er die Kunst des Violinspiels zuerst in seine beiden Hauptelemente getheilt hatte, nämlich: 1) in die Kunst der Bogenführung; 2) in die Behandlung des Griffbrettes, beschäftigte er sich zuerst mit dem Bogen, als der Grundlage des Tons, des Accents, des Ausdrucks und des Rythmus, indem er getrennte Anweisung für die linke Hand gab, von welcher die Reinheit der Intonation, die Eintheilung der Positionen, der Fingersatz, die Sicherheit in Ausführung der Passagen und der Doppelgriffe abhängt.

Der Bogen als Tonerzeuger, ist unabhängig von den Fingern; das erste Element der Kunst des Violinspiels ist daher die Bewegung des Bogens auf den leeren Saiten. Da der Schüler sich um Richtigkeit und Reinheit nicht zu kümmern braucht und die Finger der linken Hand nichts zu thun haben, so muss er seine ganze Aufmerksamkeit auf die richtige Haltung des Instrumentes, sowie auf die Bewegung des rechten Armes beim Auf- und Abstrich des Bogens richten. Die Ausführung des Bogenstriches entspricht einem der beiden Gefühle des Schnellen oder Langsamen. Indem nun Meerts alle Figuren und Passagen, welche dem einen oder dem andern dieser Gefühle entsprechen, zerlegte, fand er, dass alle auf der Grundlage von sechs Hauptstricharten beruhen, welche die ganze Kunst der Bogenführung ausmachen, und sein erstes Werk: „Etüden für die Violine mit Begleitung einer zweiten Violine" in zwei Abtheilungen (Mainz und Brüssel bei Schott) hatte den Zweck, die Anwendung der sechs Stricharten auf alle Arten von Schwierigkeiten zu zeigen, indem auf einer beigefügten Abbildung des Bogens der Ansatz desselben für jede dieser Hauptstricharten angedeutet war. Um sich der grossen Arbeit dieser Analyse widmen zu können, nahm Hr. Meerts, der 1835 zum Professor des Conservatoriums in Brüssel ernannt worden war, seine Entlassung als Sologeiger im Theater. Es bedurfte einiger Zeit, bis der bedeutende Werth seiner neuen Unterrichtsmethode begriffen und nach Verdienst gewürdigt wurde; aber die auffallenden Resultate, welche der Meister in seiner Klasse am Conservatorium erzielte, und das von verschiedenen fremden Künstlern ausgesprochene günstige Urtheil über die vortreffliche Methode, veranlassten, dass in wenig Jahren mehrere Auflagen der Schule des Hrn. Meerts vergriffen wurden. Derselbe gab auch unter dem Titel „Mechanik der Violine", zwei Heften Etüden heraus, welche die vortreffliche Entwickelung seiner analytisch progressiven Methode enthalten.

(Schluss folgt.)

Aus Coburg.

Folgende Sängerbünde sind bei dem hier stattfindenden ersten deutschen Sängertag durch 68 Abgeordnete vertreten, wobei zugleich die ungefähre Anzahl der Mitglieder jedes Bundes angegeben ist. 1) Schwäbischer Sängerbund 6300, 2) Pfälzischer Sängerbund 1500, 3) Badischer Sängerbund 2000, 4) Fränkischer Sängerbund 4000, 5) Nordfränkischer Sängerbund 400, 6) Rheinischer Sängerbund 1150, 7) Märkischer Central-Sängerbund 1634, 8) Sängerbund der Männergesangvereine des Regierungsbezirks Cöslin 260, 9) Sängerbund der Coburg'schen Landliedertafeln 500, 10) Mainthalsängerbund 1000, 11) Niederösterreichischer Sängerbund, im Entstehen begriffen, ca. 2000, 12) Schlesischer Sängerbund 736, 13) Verbündete Frankfurter Männergesangvereine 580. 14) Vogtländischer Sängerbund 886, 15) Bayerischer Sängerbund 2000. 16) Salzburger Sängerbund, in der Bildung begriffen, 203, 17) Nahe-Sängerbund 520, 18) Oberösterreichischer Sängerbund ca. 700, 19) Allgemeiner Sängerverein Dresden 451, 20) Mittelrheinischer Sängerbund 502, 21) Rhein- und Main-Sängerbund 400, 22) Sängerbund im Niedererzgebirge 177, 23) Mecklenburg'scher Sängerbund 400, 24) Osterländischer Sängerbund 871, 25) Deutscher Provinzial-Sängerbund zu Bromberg 370, 26) Niedersächsischer Sängerbund 946, 27) Vereinigte norddeutsche Liedertafeln 1136, 28) Sängerbund Deutscher in Russland 700, 29) Thüringer Sängerbund, Vorort Rudolstadt, 850, 30) Vereinigte Männergesangvereine Magdeburg's 600, 31) Sängerbund an der Saale 420, 32) Provinzial-Liedertafel 400, 33) Deutscher Sängerbund Giessen 600, 34) Harzsängerbund 650, 35) Sängerbund der Provinz Preussen ca. 1700, 36) Hessischer Sängerbund ca. 600, 37) Henneberger Sängerbund, Vorort Gotha, 1500, 40) Märkischer Sängerbund 1500, 41) Im Entstehen begriffen Erzgebirg'scher Sängerbund 1500.

Im Ganzen also über 43,000 Sänger. Die Wahl eines geschäftsführenden Ausschusses für den deutschen Sängerbund fiel einheitlich auf den bisherigen Ausschuss des schwäbischen Sängerbundes, nämlich die HH. Dr. Carl Pfaff, Dr. Otto Elben, Professor J. Faisst, J. Baur und Wilh. Wiedemann. Als 10 weitere Ausschussmitglieder wurden gewählt die HH. Dr. Gerster in Nürnberg, Reg.-Rath Fentsch in München, Dr. Meyer in Thorn, Staatsrath von Rösing in Hannover, Musikdirector Tschirch in Berlin, Dr. Hölzl in Straubing, Assessor Eberhardt in Coburg, Hof- und Gerichtsadvokat Baur in Wien, Mus.-Dir. Otto in Dresden und Capellm. Abt in Braunschweig. Die auf dem Sängertage vereinbarten Statuten des allgemeinen deutschen Sängerbundes werden wir in unserer nächsten Nummer mittheilen.

Nachrichten.

Mainz. Unser Stadttheater ist Anfangs September mit der „Stummen von Portici" eröffnet worden, welcher als erste Schauspielvorstellung Laube's „Essex" folgte. So viel aus den bisher stattgefundenen Aufführungen abzunehmen ist, kann man im Ganzen genommen mit dem engagirten Personale wohl zufrieden sein, und wenn auch einzelne Fächer früher besser besetzt waren, so

dürfen wir doch hoffen, dass wir ein gutes Ensemble und abgerundete Vorstellungen zu sehen bekommen, wenn der Capellmeister und Regisseur ihre Schuldigkeit thun. Als Capellmeister fungirt Hr. Fischer, bisher am Würzburger Theater engagirt, der ein tüchtiger und routinirter Dirigent zu sein scheint; nur übertreibt er leider gerne die Tempi's, was namentlich in „Stradella" fast durchgängig der Fall war und auch im „Freischütz" theilweise recht unangenehm auffiel. Besonders in dem schönen Terzett zwischen Max, Agathe und Aennchen, vermochten die Sänger kaum mehr zu athmen, vielweniger die Worte deutlich auszusprechen, und die klagende Bitte der Agathe: „O eile, eile nicht, mir wird so bang!" ging an dem Dirigenten eben so spurlos vorüber, wie an dem unerbittlichen Max. Möchte man doch endlich einmal von diesem sinnlosen Jagen, unter welchem Ausdruck und Deutlichkeit so sehr leiden, abstehen. In der Oper haben wir an Frau Weber-Burger, erste dramatische Sängerin, eine vortreffliche Acquisition gemacht; auch Fr. Pätsch und die Soubrette Frl. Kretzschmar versprechen Genügendes zu leisten. Weniger können wir uns mit Frl. Kaufmann als Coloratursängerin befreunden, deren Stimme viel zu spröde ist, um sich einer leichten, gefälligen Ausführung der Coloraturen zu fügen, während überdies ihre technische Ausbildung noch vieles zu wünschen übrig lässt. Der erste Bassist, Hr. Burger besitzt ein kräftiges, wohlklingendes Organ, und wenn auch seine Schulbildung noch nicht vollendet ist, so wirkt er doch durch Frische in Spiel und Vortrag. Auch der zweite Bassist und Buffo, Hr. Feuerstacke, scheint recht wacker zu sein. Was den Heldentenor, Hrn. Picaneser betrifft, so fehlt seiner Stimme jener sympathische Timbre, der zu den mannichfachen Gefühlsausdrücken, vom heroisch-erhabenen Schwunge bis zur schwärmerischen Liebesklage so unentbehrlich ist. Ungetheilterer Theilnahme erfreut sich dagegen der lyrische Tenor Hr Winter, dessen Stimme und Vortrag, sowie sein gewandtes Spiel den routinirten Sänger und Darsteller erkennen lassen. Der Baritonist Janson fand bis jetzt eine freundliche Aufnahme. Die als Solotänzerinnen engagirten beiden Schwestern Bulgovsky haben sich bereits wiederholt als graziöse und gewandte Tänzerinnen erprobt. Auch die „Fenella" der einen Schwester war eine recht gelungene Probe ihres mimischen Talentes. Im Schauspiele ragen der Heldenspieler Hr. Simon, die erste tragische Liebhaberin Frl. Krüger, und Frl. Raabe als muntere Liebhaberin nebst dem Charakterspieler Hrn. Seidl besonders hervor, während die Hrn. Schwing und Henrion als jugendlichen Held und Conversationsliebhaber, weniger Frl. Landsberg als zweite Liebhaberin, bescheidenen Ansprüchen zu genügen wissen. Auf die kleineren Nebenrollen dürfte mitunter etwas mehr Sorgfalt verwendet werden, und wenn uns Frl. Eickhoff als jugendliche Anstandsdame und Heldin nicht recht behagen will, so hoffen wir dagegen, dass Frau Director Ernst uns recht oft durch ihre wahrhaft künstlerischen Leistungen erfreuen wird.

Berlin. Der Domchor beschäftigt sich jetzt unter der Leitung seines Directors, Hrn. v. Hertzberg, mit der Einstudirung eines „Vater unser" von Louis Köhler. Dieses Opus 100, ursprünglich a Capella gedacht, und für 4 weibliche und 4 männliche Stimmen mit beliebiger Begleitung des Pianoforte oder der Physarmonika componirt, ist bereits durch die „Musikalische Akademie" in Königsberg im vorigen Jahre zur Aufführung gekommen.

Paris. Die italienische Oper wird am 2. Oktober mit Norma (Mme. Penco) eröffnet werden. Die meisten der engagirten Mitglieder sind bereits angekommen und haben sich Hrn. Calzado zur Verfügung gestellt.

— Der ausgezeichnete Tenorist Lefranc in Marseille, ein Schüler Duprez's hat als Ferdinand in der „Favorite" nicht geringere Triumphe gefeiert als in seinen früheren Rollen.

— Mme. Emilie Olivier, die Gattin des Deputirten Olivier und Tochter Fr. Liszt's, ist am 14 d. M. in Saint-Tropez im Wochenbette gestorben; sie war kaum 25 Jahre alt geworden.

— Am 29. d. M. wird die „Stumme von Portici" nach langer Zeit wieder in der grossen Oper gegeben werden.

*** Der König von Hannover hat dem Nestor der deutschen Kapellmeister, Methfessel in Braunschweig, die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

*** Der Zwischenvorhang des Carltheaters in Wien wird von Seiten der Administration dem Publikum gegen stipulirte Preise nach Grösse der Annonce zur Insertion angeboten.

*** Am 5. Okt. wird in Leipzig das erste Gewandhausconzert dieser Saison stattfinden.

*** In Würzburg und Darmstadt wurde die Opernsaison mit den „Hugenotten", in Rotterdam mit der „Jüdin" eröffnet.

*** Eine deutsche Dame aus Odessa, deren Name nicht genannt wird, hat den Grabstein Franz Schubert's von dem darauf wuchernden Unkraut befreien und ringsum mit Blumen beflanzen lassen. Eine angemessene Summe wird jährlich zur Instandhaltung der Grabstätte bestimmt.

*** Frankfurt a. M. besitzt 3 Musik- und 28 Gesangvereine mit zusammen 1737 Mitgliedern, so dass auf je 44 Köpfe ein Vereinsmitglied kommt.

*** In den Leipziger „Signalen" wird Ole Bull durch seinen eigenen Sohn aufgefordert, ihm durch die Musikhandlung von A. Cranz in Hamburg seine gegenwärtige Adresse in Deutschland zukommen zu lassen.

*** Am 22. v. M. feierte das ungarische Nationaltheater in Pesth den fünfundzwanzigjährigen Jahrestag seines Bestehens. Die Feier wurde mit einer von Rölcsey gedichteten und von Capellmeister Erkel componirten Hymne eröffnet. Von einem Sohne des Letzteren, Alexander Erkel, gelangten an demselben Abende eine ungarische Ouverture und neue ungarische Volkslieder, gesungen von Frl. Bognar zur Aufführung.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 40.** 6. October 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Lambert-Joseph Meerts.

(Schluss.)

Nachdem die sechs Hauptstricharten erschöpfend behandelt waren, richtete Meerts seine Aufmerksamkeit auf die Mechanik der linken Hand, und veröffentlichte über diesen wichtigen Gegenstand zwei Werke mit vielen ganz neuen Winken in Betreff der Schwierigkeiten des Wechselns der Positionen, besonders im Abwärtsgehen und in Bezug auf die Doppelgriffe; diese Werke sind betitelt: 1) „zwölf Etüden als Einleitung zu dem zweiten Theile der Mechanik in Bezug auf die Doppelgriffe“, und 2) „zwei Hefte Etüden für die zweite, vierte und sechste Position.“ Die mechanischen Vortheile der sechs Hauptstricharten wurden sodann von Meerts in seinen Etüden über die Schwierigkeiten der verschiedenen Arten des Rhythmus zur Anschauung gebracht, besonders aber in seinen „zwölf Hefte Etüden für den Rhythmus über Beethoven'sche Motive“; denn jedem Rhythmus entspricht eine besondere Bewegungsart des Bogens die ihm seinen eigenthümlichen Character verleiht. Diesen Theil seines Werkes hat er noch durch rhythmische Etüden über Mendelssohn'sche Motive vervollständigt.

Was nun einen der wichtigsten Punkte in der modernen Musik betrifft, nämlich die Kunst alle Schattirungen des *piano*, *forte*, *crescendo* und *diminuendo* wieder zu geben, so ist die so reiche und vielseitige Kunst des Accentuirens sehr erleichtert worden durch eine Entdeckung Meerts, die Alles vervollständigt, was den Mechanismus des Violinspiels betrifft. Jeder Geiger weiss, dass nichts schwerer ist, als einen Ton Fortissimo, sei es im Auf- oder Abstriche auszuhalten, weil die grössere oder geringere Entfernung des Handgelenkes von der klingenden Saite fortschreitend die Kraft des Tones vermindert, so dass dieselbe fast ganz verschwindet an der Spitze des Bogens, während sie am Frosche am intensivsten ist. Meerts hat nun gezeigt, dass eine gleichmässige Kraft auf der ganzen Länge des Bogens nur dann hervorgebracht werden kann, wenn man den Druck der Finger auf die Bogenstange in dem Grade zunehmen lässt, als das Handgelenk sich von der Saite entfernt, so dass dieser Druck, der am Frosche ganz unbedeutend ist, an der Spitze des Bogens sehr stark sein wird. Diese Methode des abgewogenen Druckes bietet das Mittel für die Ausführung der zartesten und kräftigsten Tonnuancen. Meerts hat, nachdem er die Regeln dieses Verfahrens erklärt hatte, drei besondere Etüden über diesen Gegenstand veröffentlicht.

In dieser Weise nun hat dieser würdige und höchst achtenswerthe Lehrer die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte, gelöst, und um ja keinen Zweifel über die Anwendung seines Systems der Mechanik seines Instrumentes von irgend welchem Gesichtspunkte aus bestehen zu lassen, hat er auch diese Anwendung selbst dargelegt in einigen Ergänzungswerken, von denen wir folgende hervorheben wollen: „drei Etüden für den fugirten Styl und das Staccato.“ „Die Mechanik der Bogenführung in 12 Etüden für die Violine allein.“ „Die tägliche Uebung des jungen Solisten.“ „Sechs zweistimmige Fugen für eine Violine.“ „Drei brillante Etüden“ etc. Alle diese Werke sind von dem Hause Schott in Mainz und Brüssel veröffentlicht worden.

Der Unterricht des Herrn Meerts im Conservatorium hat nun seine Früchte getragen, indem er jungen Geigern dieser Schule eine mechanische Sicherheit, die sich auf alle dem Instrumente eigenthümlichen Wirkungen erstreckt, und eine Einheit des Bogenstrichs verlieh, die man in ihren Concerten bewundern muss. Eben diese Eigenschaften der Streichinstrumente sind es, welche im Vereine mit den ausgezeichneten Bläsern dieses Orchester eine Stelle unter den vorzüglichsen Orchestern Europas einnehmen lassen. Hier vorzugsweise macht sich das Verdienst des analytischen Unterrichts geltend, den der würdige Lehrer geschaffen hat, denn die Sologeiger, beherrcht von ihren persönlichen Fähigkeiten unterwerfen sich nicht leicht den Bedingungen einer auf Gründe gestützten Mechanik; sie halten sich an das was ihnen speziell zusagt und bilden damit ihren individuellen Character, indem sie Alles vermeiden, worin sie sich schwach fühlen. Das sind nun ausnahmsweise Künstler, wenn sie nicht etwa vollkommene Künstler sind, was freilich noch eine seltenere Ausnahme ist.

Der deutsche Sängerbund.

A. S. Coburg, 22. September.

Die Statuten für den deutschen Sängerbund, wie sie vom Ausschuss des schwäbischen Sängerbundes vorgelegt und von der gestrigen Versammlung redigirt und endgültig festgestellt wurden, lauten also:

§. 1. Die einzelnen Sängerbünde Deutschlands und die deutschen Sängerbünde und Männergesangvereine im Auslande, welche sich ihnen anschliessen, bilden den deutschen Sängerbund. Sein Streben geht auf die Ausbildung und Veredlung des volksthümlichen deutschen Männergesangs. Durch die dem deutschen Liede inwohnende einigende Kraft will auch der deutsche Sängerbund in seinem Theile die nationale Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme stärken und an der Einheit und Macht des Vaterlandes mitarbeiten.

§. 2. Die Einzelvereine (Liedertafeln, Liederkränze, Männergesangvereine) schliessen sich in landschaftliche Sängerbünde zusammen, ganz nach eigener Wahl in Betreff der Grösse und Ausdehnung des von den einzelnen Bünden umfassten Gebiets. Nicht die einzelnen Sängervereine, sondern die landschaftlichen

Bünde übernehmen die Vertretung der Sänger im Verhältniss zu dem allgemeinen deutschen Sängerbunde.

§. 3. Der deutsche Sängerbund vertritt die Interessen der Gesammtheit der deutschen Sänger. Er ist berufen, alle zur Einigung der deutschen Sänger und zur Erfüllung ihrer hohen Aufgabe dienlichen gemeinsamen Vorkehrungen zu treffen.

§. 4. Der deutsche Sängerbund feiert in der Regel alle vier Jahre ein deutsches Sängerfest. Die Sänger der einzelnen deutschen Gauen reihen sich auf dem deutschen Sängerfeste in ihren landschaftlichen Sängerbünden in den allgemeinen „deutschen Männerchor ein.

§. 5. Zur Berathung über allgemeine Sängerangelegenheiten wird bei jedem deutschen Sängerfest, sowie in der Zwischenzeit mindestens alle zwei Jahre, ein Sängertag gehalten. Derselbe besteht aus den Abgeordneten der landschaftlichen Sängerbünde unter Mitberathung des Gesammtausschusses.

§. 6. Jeder Sängerbund, welcher unter 1000 Sänger umschliesst hat 1 Stimme; für die Zahl von 1000—2000 Sänger 2; für mehr als 2000 Sänger 3 Stimmen.

Bündnisse der verschiedenen Sängervereine Einer Stadt, welche keinem weiter reichenden Sängerbunde angehören, haben nur dann für sich selbst Stimmrecht, wenn die Sängerzahl mindestens 300 umfasst. Einzelvereinen im Ausland steht, sofern sie keinem landschaftlichen Sängerbunde angehören können, die Vertretung durch einen Abgeordneten zu. Uebertragung von Stimmen ist unstatthaft.

§. 7. Der deutsche Sängertag fasst Beschluss über die deutschen Sängerangelegenheiten. Er nimmt den Bericht des Gesammtausschusses in Empfang. Er bestimmt in der Regel Ort und Zeit des nächsten allgemeinen Sängerfestes und wählt den deutschen Sängerausschuss (§. 9.). Anträge für den Sängertag sind zwei Monate vorher dem geschäftsführenden Ausschusse zu übergben.

§. 8. Zur Wahrung der gemeinsamen Interessen und zur Vertretung des deutschen Sängerbundes wird ein deutscher Sängerausschuss je auf die Zeit von einem allgemeinen Sängerfest zum andern gewählt. Der Ausschuss soll aus 25 Männern bestehen.

§. 9. Die Wahl des Sängerausschusses erfolgt in folgender Weise:

a) Der Sängertag bestimmt den Ausschus eines der den deutschen Sängerbund bildenden einzelnen Sängerbünde (vom ersten allgemeinen Bundesfeste an in der Regel den Ausschuss des Sängerbundes, welchem der Festort angehört zum geschäftsführenden Ausschus für den deutschen Sängerbund; dieser geschäftsführende Ausschuss ordnet 5 seiner Mitglieder in den Gesammtausschuss ab.

b) Ausserdem erwählt der Sängertag direct 10 Mitglieder für den Gesammtausschuss.

c) Die 15 auf diese Weise in den Gesammtausschuss erwählten Mitglieder ergänzen sich durch Beiwahl von weiteren 10, indem sie hiebei die verschiedenen Theile Deutschlands berücksichtigten und geeigneten Falls sich mit den Sängerbünden einzelner Landschaften ins Vernehmen setzen, auf 25. Der Gesammtausschuss gibt sich selbst seine Geschäftsordnung.

§. 10. Der Gesammtausschuss vertritt insbesondere die Gesammtinteressen der deutschen Sänger bei den allgemeinen Sängerfesten, tritt desshalb genügende Zeit vor dem Feste zu Feststellung der Hauptgrundzüge desselben, namentlich auch zur Auswahl der Gesänge, Bestellung der Dirigenten und so ferner mit dem Localfestausschuss zu gemeinschaftlicher Beschlussfassung zusammen.

§. 11. Ausser der regelmässigen Sitzung je vor einem deutschen Sängerfeste (§. 10) versammelt sich der Gesammt-Sängerausschuss, wenn nothwendig, auf den Ruf des geschäftsführenden Ausschusses. Ueber seine Thätigkeit erstattet er dem deutschen Sängertag Bericht.

§. 12. Der geschäftsführende Ausschuss besorgt alle laufenden Geschäfte, führt die Verzeichnisse der einzelnen Sängerbünde, nimmt die Geldbeträge in Empfang, beruft den Gesammtausschuss. An ihn sind alle Zuschriften in Sachen des deutschen Sägerbundes zu richten.

§. 13. Zur Bestreitung der allgemeinen Kosten leisten die einzelnen Sängerbünde jährliche Beiträge, welche dem geschäftsführenden Ausschusse einzusenden sind. Die Grösse der Beiträge richtet sich nach der Kopfzahl des betreffenden Sängerbundes und wird auf jeden Sängertag durch besonderen Beschluss festgesetzt. (Die Beiträge für die erste Periode bis zum nächsten Sängertag werden auf 1 Sgr. oder 3 Kr. per Kopf festgesetzt.)

§. 14. Abänderungen an diesen Satzungen können auf einem Sängertag nur beschlossen werden, wenn die sämmtlichen deutschen Sängerbünde rechtzeitig von dem Antrage auf Abänderung in Kenntniss gesetzt wurden und wenn sich wenigstens $^2/_3$ der abgegebenen Stimmen für die Abänderung erklärt haben.

§. 15. Die deutschen Sängerbünde treten durch Unterschrift ihrer Vertreter den vorliegenden Satzungen bei; später sich anschliessende Sängerbünde durch Anmeldung bei dem geschäftsführenden Ausschusse.

CORRESPONDENZEN.

Aus Stuttgart.

Im September.

C. Am 29. August fand im Saale der Silberburg die zweite Aufführung des Singvereins statt, mit folgendem Programm: 1) Frühlingsliebe, Chor von Hauptmann, 2) die zwei Königskinder, Volkslied (Satz von C. M. Kunz), 3) Abendlied, Frauenchor von Fr. Lachner, 4) Gebet, ged. von B. Motte Fouqué, compon. von Fr. Schubert, 5) Frühlingsahnung, Chor von A. Walter, 6) „mein Schatz ist auf der Wanderschaft hin“, Volkslied von C. M. von Weber, vierstimmig von G. Scherer, 7) Ständchen für 5 Frauenstimmen von Fr. Schubert, 8) „Wenn alle Brünnlein fliessen“, Volkslied, vierstimmig gesetzt von Kunz. Sämmtliche Piecen errangen ungetheilten Beifall, wie denn das Aufblühen dieses jungen Vereins sich allgemeiner Sympathie zu erfreuen scheint. In der Stiftskirche gab unsere tüchtige Altistin Fräul. Elise Richter ein Concert, wobei sie durch die vortreffliche Orgelvorträge des Prof. Faisst, dann der „Metallharmonie“ einer Gesellschaft hiesiger auf Blechinstrumenten sehr geschickter Hofmusiker, unterstützt wurde. Meisterhaft sang sie die bekannte, Stradella zugeschriebene Kirchenarie; auch das Andante aus Faisst's Orgelsonate, wobei die schönsten Register unserer Stifts-Orgel zu Gehör kamen, gewährte hohen Genuss. — Das Conservatorium ward durch den Besuch A. Walters erfreut, eines der ehrenfestesten und zugleich liebenswürdigsten lebenden Tondichter, dessen Gesänge vor vielem Andern genannt zu werden verdienen. Eine ihm zu Ehren improvisirte Aufführung verschiedener Gesangs- und Clavierstücke fand einen würdigen Schluss durch die hinreissenden Gesangsvorträge seiner Gattin, welche als Frl. Fastlinger einst eine Zierde der Münchener Oper war. — Die alljährlich im Herbste stattfindende Orgelprüfung genannter Anstalt, welche dadurch den Geburtstag des Königs feiert und zugleich ihre Orgelspieler vorführt, für welche das jährliche Prüfungsconcert keine Gelegenheit zum Auftreten bietet, brachte Orgelsätze von Markull, S. Bach, Brosig, Faisst, Mendelssohn und Herrn Beron, einen Schüler der Anstalt, dann Chöre von Marcello und Hauptmann, ferner drei Händel'sche Arien. Sämmtliche Leistungen gaben erneutes Zeugniss von der ernsten künstlerischen Richtung des Instituts, welches fern von allen Concessionen an die Presse oder an den incompetenten Theil des Publikums, unbeirrt den Pfad des wahren, historisch vorbereiteten Fortschrittes verfolgt.

Aus Paris.

28. September.

Der Sommer, der sich dieses Jahr so ziemlich mit dem Herbst eingestellt hat, hält die Pariser auf dem Lande zurück und wird höchst wahrscheinlich die Morte-Saison verlängern. Indessen sind in diesem Augenblick so viele Fremde hier, dass die Theater sich durchaus nicht zu beklagen haben. Vielleicht hätten sich eher die Fremden zu beklagen, die fast ausschliesslich mit aufgewärmten Gerichten abgespeist werden.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Berichte die Novitäten angezeigt, welche die hiesigen lyrischen Scenen dem Publikum in der bevorstehenden Wintersaison bringen werden. Nun, wenn die Qualität der Quantität entspricht, darf dasselbe vollkommen zufrieden sein. Nicht sehr zufrieden ist das Publikum indessen mit dem Hrn. Royer, der den ausgesungenen Mario für die grosse Oper auf sechs Monate engagirt hat und wie es heisst mit einer Gage von hunderttausend Franken. Mario wird in der „Favoritin," dem „Graf Ory", „Trouvère" und „Prophet" auftreten.

Das eben erwähnte Theater bringt im Laufe künftigen Monats „die Stumme von Portici" zur Aufführung. Mademoiselle Livry wird die Fenella spielen. Nach diesem Werke kommt eine zweiactige Oper von Massé an die Reihe. Die Hauptrollen in derselben sind für Faure und Geymard bestimmt.

In der *Opéra comique* wird nächstens eine Oper von Pascal, *le Cabaret des Amours*, über die Bretter gehen.

Man weiss noch immer nicht bestimmt, wann die Eröffnung des neuen Théater lyrique stattfindet, da die Einrichtung mehr Zeit erfordert, als man glaubte; indessen wird dort schon das neue Werk von Semet „Ondine" sehr fleissig einstudirt.

Das Odeon, welches bekanntlich das zweite *Théâtre français* genannt wird, soll bald ein Stück von Henry Blaze: *la jeunesse de Goethe*, zur Aufführung bringen und zwar mit mehreren eingelegten von Meyerbeer componirten Musikstücken. Von diesem Werke ist übrigens schon seit mehreren Jahren die Rede.

Nachrichten.

Köln, 12. Septbr. Der Kölner Männer-Gesangverein feierte gestern zugleich mit der einundzwanzigsten Stiftungsfeier die Eröffnung seines neuen Vereinslocales, als welches ihm von der städtischen Verwaltung in anerkennenswerther Weise die neben dem Rathhause liegende ehemalige Rathskapelle, nachdem dieselbe renovirt worden, überlassen worden ist. In ihrem geschmackvoll mit Blumen, Büsten und den zahlreichen Ehrenpreisen des Vereins geschmückten Räumen hatten sich am Abende in der Mitte der Vereins-Mitglieder die Vertreter der städtischen Behörden, sowie andere zahlreiche Ehrengäste versammelt. Der Ober-Bürgermeister, Herr Geheimerath Stupp, übergab mit einer sinnigen Ansprache das Local seiner neuen Bestimmung, worauf von dem Präsidenten des Vereins, Hrn. Gymnasial-Oberlehrer Vack, der Dank des Vereins zugleich mit einem Hoch auf den hohen Protector, Se. Maj. den König Wilhelm I., ausgebracht wurde. Darauf folgte die künstlerische Einweihung durch den Vortrag einer Reihe von Liedern, die in der prächtigen Halle wunderbar schön klangen. Gegen 9 Uhr begab sich sodann die Fest-Versammlung nach dem Wiener Hofe, wo der Beschluss der schönen Feier mit einem durch Gesang und Reden gewürzten Festmahle gemacht wurde.

In **Dresden** sollen in nächster Zeit „Idomeneo" und „Armida" in der sogenannten Mozartstimmung, „Tell" und „Euryanthe" aber in der heutigen Orchesterstimmung aufgeführt werden. Die zu diesen Vorstellungen eingeladenen Bühnenvorstände und Kapellmeister haben ihr Erscheinen in grosser Anzahl zugesagt.

Wien. Am 24. Februar 1868 beginnt im Carltheater in Wien die italienische Operngesellschaft des Herrn Merelli ihre Vorstellungen. Die italienische Saison wird vom 24. Februar bis 20. April dauern und 30 Opernvorstellungen in sich schliessen. Herr Merelli hat Frl. Patti mit einer Monatsgage von 1000 Livres Sterl. (13,000 fl. österr Währung) engagirt. Nach den ersten 15 Vorstellungen wird Frl. Trebelli eintreffen und mit der Patti alterniren. Als Tenorist ist Herr Giuglini, als Altistin die Filippini und als Bariton Herr Faure engagirt.

— Der hiesige renommirte Blasinstrumentenfabrikant Koch hat die, für das Hofoperntheater bestimmten Instrumente nach der französischen Normalstimmung abgeliefert. Es sind diese: 12 Clarinetten aus Ebenholz, 1 Flöte aus Grenadillholz (röthlichbraun und von Härte des Elfenbeins), 3 Oboen, 2 englische Hörner, 1 Fagott, 1 Bassethorn, 1 Bassclarinette. Wir hatten Gelegenheit, diese Instrumente spielen zu hören und müssen der Fülle des Tons, insbesondere aber der Reinheit der Tonverhältnisse wie der Egalität in allen Lagen den unbedingtesten Beifall zollen. Der Arbeit und Ausstattung wurde die grösste Sorgfalt zugewendet. Was den Toncharacter im Allgemeinen betrifft, so ist der Einfluss der tieferen Stimmung und der durch dieselben bedingten grösseren Dimensionen ein merkbarer, namentlich bei den Clarinetten. So z. B. haben die neuen C-Clarinetten so ziemlich dieselbe Klangfarbe der bisherigen B-Clarinetten bekommen. Der helle Ton ist weicher geworden. Die Flöte hat an Fülle gewonnen, an Helligkeit indessen nichts eingebüsst. Dasselbe gilt vom Fagott. Die Rohrinstrumente haben keine wesentliche Aenderung ihres Characters erfahren, und es lässt sich eine etwaige kleine Differenz durch Rohr und Embouchure ausgleichen. Ein Endurtheil über die Tonfarben der neuen Instrumente wird sich übrigens erst, bis sie in wirklichen Gebrauch gelangt sein werden, feststellen lassen, da der Timbre durch längeres Spielen veredelt werden muss. (Bl. f. M.)

Petersburg. Die durch die Dienstesenthebung des Herrn v. Saburoff erledigte Stelle eines General-Intendanten der kaiserlichen Theater ist dem Vernehmen nach dem ehemaligen Polizeiminister Patkul übertragen worden.

Genf. Am 31. August und 1. Sept. ward hier das cantonale Gesang- und Musikfest gefeiert, an dem sich jedoch auch mit voller Gleichberechtigung Vereine aus andern Cantonen französischer Zunge betheiligten. Das Ganze sehr festlich gefeiert, war für die „welschen" Sänger eine Art Nachfeier zum eidgenössischen Sängerfest, und bot manches Eigenthümliche dar.

Nachdem am Morgen eine Probe zu zwei Gesammtchören stattgefunden, begab sich der Festzug, aus 26 Vereinen mit ihren Fahnen bestehend, durch die blumengeschmückten Strassen nach der St. Peterskirche. Hier erfolgte der Vortrag der Gesänge, die bis auf obige zwei Chöre aus Wettgesängen der einzelnen Vereine bestanden. An sie reihete sich der Vortrag von Instrumentalsätzen mehrerer Musikvereine. Gegen 5 Uhr setzte sich der Zug wieder in Bewegung, nahm 3 Musikchöre und als eingeladene Gäste die Deputationen der Staats- und Stadtbehörden des Consistoriums und der Geistlichkeit (!) in sich auf, und begab sich in den sogenannten herzoglichen Palast. Hier Bankett von 1600 Theilnehmern mit vielen begeisterten Toasten, aber noch weit mehr Lärmen und Geschrei. Um 9 Uhr Fackelzug durch die etwas spärlich illuminirten Hauptstrassen der Stadt. Sodann auf dem Magdalenenplatze Ball im Freien. — Am folgenden Tage Vormittags fand die Preisvertheilung statt. Dieselbe erfolgte in galant-freigebigster Weise, indem von 5 gekrönten Preisen 4 an Vereine des Canton Neuenburg und nur einer auf die Singgesellschaft von Genf fielen. Vier erste Preise erhielten sodann die Harmonie von Locle, der Verein von Chaux-de-Fonds, der Chorverein von Lausanne und der deutsche Verein von Genf. Die übrigen Preise kamen den kleineren Vereinen von Genf und der Umgegend zu. Die zwei höchsten Preise für die instrumentalen Leistungen fielen auf die Militärmusik von Locle und den Verein von Lausanne. — Am Nachmittag fand eine Dampf-Spazierfahrt auf dem See statt, wobei in Plongeon gelandet ward, und zwei Landhäuser von reichen Privaten sich gastlich und freigebig aufthaten. Nach der Rückkehr nach Genf verabschiedeten sich die meisten Vereine, nachdem man noch das

„Vaterlandslied" gesungen. Ein glänzender Ball im herzoglichen Palast schloss das Fest für die Zurückbleibenden.

St. Gallen. Das neue sehr nette hiesige Theater drohete, weil die „Actionäre" fortwährend zusetzen mussten, unter den Hammer zu kommen, nur Subventionen konnten es retten. Da haben sich Actionäre, kaufmännisches Directorium und Stadtgenossenschaft zu fortlaufenden Unterstützungen bereit erklärt, und zuletzt hat auch die Bürgerschaft nach kurzem Sträuben der Ultramontanen, in einer Gemeindeversammlung für die nächsten 4 Jahre einen festen Beitrag von jährlich 2000 Fr. beschlossen.

Luzern. Kürzlich ist die neue, von Haas erbaute Orgel, in die St. Leodegarkirche fertig und den Behörden übergeben worden, nachdem sie Letztere durch Cavaille von Paris hatten prüfen lassen. Das Werk lobt den Meister und ist mit seinen 70 Registern nach dreijähriger Arbeit als ausgezeichnet gelungen zu bezeichnen. Am 4. September fand zur Einweihung ein grosses Concert statt, in dem die Organisten Jucker von Basel und Kirchner von Winterthur mitwirkten.

Bern. Gegenwärtig gastirt auf unserem Theater eine kleine italienische Operngesellschaft, bestehend aus Frau Leona, 1. Sopran, und Hrn. Maggiorelli, Tenor von der Scala in Mailand, und Hrn. Sonieri (Baryton) und Frl. Sonieri von der Oper in Berlin. Die Sänger vereinigen mit angenehmen Stimmen alle Vorzüge der italienischen Schule und Vortragsweise. Sie eröffneten ihre Vorstellungen mit Verdi's „Trovatore" und gaben sodann einzelne Akte aus „Othello" und „Norma". — Unserem Theater droht der Untergang. Viele Theaterfreunde haben sich zu fortlaufenden jährlichen Beiträgen von mindestens 10 Fr. vereinigt, fordern zu weiteren Subscriptionen auf und verlangen von der Stadt eine jährliche Subvention, wie man es in Zürich und St. Gallen schon hat thun müssen. Thatsache ist, dass sich keine ordentliche Theaterdirection in der Schweiz mehr halten kann, wenn sich die städtischen Gemeinden nicht entschliessen können, Miethe, Beleuchtung, Heizung und bauliche Instandhaltung von sich aus zu übernehmen. Aber auch dann werden die Theater zu keiner dauernden Blüthe gelangen, sobald man nicht Verträge auf mehrere Jahre mit den Directoren abschliesst und die Theater das ganze Jahr hindurch fortspielen lässt. Denn auf die Wintermonate allein, lassen sich selten ordentliche Mitglieder engagiren, indem sich bei mittelmässigen Gagen in der Schweiz mit ihrem kostspieligen Leben nicht existiren lässt, sobald Verdienstlosigkeit während des Sommers in ziemlich sicherer Aussicht steht. Man schaffe also stehende Gesellschaften und städtische Bühnen oder — vermiethe Thaliens Tempel als Waarenmagazine.

*** Litolff componirt eine dreiactige Oper von Ed. Plouvier für die nächste Saison in Baden-Baden.

*** Von den Operndichtungen Peter Lohmann's ist eine: „die Brüder" in der Composition vollendet. Die Composition ist von dem Hofopernsänger Carl Götze in Weimar, und soll die besten Hoffnungen für sein ferneres Schaffen erwecken. Die Oper ist im Wagner'schen Styl, aber mit wohlthuender Beherrschung der musikalischen Formen geschrieben, und liegt soeben der Weimar'schen Hoftheater-Intendanz zur Prüfung vor. Eine andere von Lohmann's Dichtungen „durch Dunkel zum Licht" wird von W. Freudenberg, in nächster Saison Capellmeister am Stadttheater zu Halle componirt, der nach Vollendung dieses Werkes auch die „Valmode" des genannten Autors in Angriff nehmen wird. (Bl. f. M.)

*** Am Theater zu Hannover herrscht noch immer carnevalistische Maskenfreiheit, doch haben kürzlich die Architecten nicht davon profitirt. Es sollte nämlich zu Ehren der in Hannover tagenden „deutschen Architecten und Ingenieure" als Festvorstellung der Prophet gegeben werden, natürlich mit Hrn. Niemann als Johann von Leyden. Allein Herr Niemann geniesst das sonderbare Vorrecht unter der Leitung des Capellmeisters Scholz nicht singen zu müssen. Der andere Capellmeister Herr Fischer war krank. Man wollte in der Eile Herr Kapellmeister Abt aus Braunschweig kommen lassen, aber auch dies wurde vereitelt und Herr Niemann weigerte sich zu singen. Nun sollte „Don Juan" gegeben werden, allein Fräul. Held, der man früher die Rolle der Zerline genommen hatte, wollte für den Nothfall nicht eintreten und so wurde denn „der Goldbauer" angekündigt, von dem jedoch die Theilnehmer der Versammlung nichts wissen wollten und das Haus blieb leer.

*** Ein ganz neues Instrument, von König in Paris erfunden, welches die Schwingungen tönender Körper aufzeichnet, erregt das hohe Interesse der Kunstfreunde. Es besteht in der Hauptsache aus einer Glasröhre, welche an einem Ende mit einem feinen, straff gespannten Häutchen geschlossen ist. Vor dem anderen Ende lässt man eine Saite oder Stimmgabel tönen. Vermittelst eines sinnreichen Mechanismus werden die Schwingungen des Häutchens mit einer bisher unerreichten Genauigkeit in Form einer Linie zu Papier gebracht. Diese Linie drückt nicht nur, in grosser Wellenform, die stärkste Schwingung aus, sondern auch, in Wellchen auf der Welle, die abweichenden Vibrirungen. Die Maschine verzeichnet überdies, in besonderen Linien, die secundären, begleitenden Töne, die ein bestimmter Ton hervorruft. Man erfährt, wie a aussieht, und erkennt aus dem Aussehen auch erst, wie g klingt. Musiker, Componisten und Instrumentenmacher sollten es nicht versäumen, sich mit diesem Instrument bekannt zu machen, und sich den Atlas von Klangfiguren vorlegen zu lassen, den Herr König mit seinem Apparat zu Stande gebracht hat. (Signale)

*** Rich. Genée ist als Capellmeister bei der deutschen Oper in Amsterdam engagirt worden, und wird in den nächsten Tagen seine Stelle antreten.

*** Rich. Wagner hat unlängst in Frankfurt a. M. seinen Lohengrin persönlich dirigirt und erhielt von dem dortigen Publikum enthusiastischen Beifall. Der Frankfurter „Liederkranz" brachte ihm in einer geselligen Zusammenkunft eine besondere Ovation dar, indem der Vorstand des Vereins den gefeierten Gast mit einer Ansprache empfing, die von den Anwesenden mit lebhafter Acclamation begleitet und von Rich. Wagner dankend erwiedert wurde.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 41.** 13. October 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Pergolese und Mosigny, und die komische Oper.

Amédée Méreaux, ein bekannter Pariser Musik-Literat veröffentlicht im „Ménéstrel" bei Gelegenheit der Wiederaufnahme der Oper „*La Serva Padrona*" von Pergolese einige biographische Notizen über Pergolese und Monsigny, die Väter der französischen komischen Oper, welche auch für unsere Leser nicht ohne Interesse sein dürften, und die wir deshalb ihrem Hauptinhalte nach hier mittheilen wollen.

Bei den Italienern, welche die Oper geschaffen haben, begann die lyrische Tragödie gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit der „Eurydice" von Péri, und es verging von da an mehr als ein Jahrhundert bis zu dem Erscheinen der ersten komischen Oper, als welche Pergolese's *Serva padrona*, welche im Jahre 1730 gegeben wurde, bezeichnet werden muss.

Im Jahre 1752 hörte man in Paris zum ersten Male die italienischen Sänger. Eine Truppe unter der Leitung des Impresario Bambini, welche man die „italienischen Bouffons" nannte, erhielt die Bewilligung, gleichzeitig mit der französischen Operngesellschaft im Saale der königl. Academie der Musik Vorstellungen zu geben. Rousseau, der bekanntlich ein erklärter Feind der französischen Oper war, machte so oft er nur konnte die Sänger und ihren schleppenden Gesang eben so lächerlich, wie das Orchester mit seinem Chef, der mit einem Stock den Tact schlug. Rousseau beschreibt in seinen „Bekenntnissen" mit wenigen bezeichnenden Worten den ungeheueren Eindruck, welchen die Bouffons hervorbrachten. „Die Vergleichung beider Musiken, die man auf demselben Theater und an demselben Abende hörte, öffnete den Franzosen die Ohren. Niemand mochte mehr die Schlepperei der französischen Musik ertragen, nach dem lebhaften und markirten Ausdrucke der italienischen; sobald die Bouffons zu Ende gespielt hatten, ging alles fort. Man war genöthigt, diese immer zuletzt spielen zu lassen."

Was nun aber auch Rousseau und seine Freunde auf der Seite der Königin zu Gunsten der Bouffons sagen und thun mochten, die Anhänger der französischen Musik, unterstützt von der mächtigen Seite des Königs triumphirten und die Bouffons wurden nach einem Aufenthalte von anderthalb Jahren vom Operntheater verabschiedet. Allein sie hatten gezündet, und wenn die Sieger in diesem melodischen Kampfe auch den Kampfplatz verlassen mussten, so hatten sie doch eine vollständige und sichere Eroberung gemacht; sie hatten während ihres Feldzugs ein Dutzend Zwischenspiele, wie sie damals ihre Buffo-Opern nannten, gespielt, und unter anderem auch die *Serva Padrona* v. Pergolese. Diese, ein wirkliches Meisterwerk, machte den lebhaftesten Eindruck. Eleganz der Melodie, geistvolle Scenirung, musikalischer Schwung, kurz Alles was jene reizende Gattung der musikalischen Comödie enthält, in welcher Cimarosa und Rossini mit *Matrimonio segreto* und *il Barbiere* das letzte Wort gesprochen zu haben scheinen, findet sich in diesem hübschen Werke schon angezeigt und klar formulirt. Die *Serva patrona* blieb auch nach dem Abgange ihrer nationalen Darsteller gleichwohl im Besitze der französischen Bühne. Von Baurans übersetzt, fuhr sie als *Servante-maîtresse* fort, die Pariser Kunstfreunde von der Seite der Königin durch die anmuthige und geistreiche Persönlichkeit der Mme. Favart zu entzücken. Die französische Musik erfuhr eine glückliche Umgestaltung; bald vereinigte sich die italienische Melodie mit der französischen Sprache, die Uebersetzung der *Serva padrona* lieferte einen auffallenden Beweis für die Vortheile dieser Verbindung. Ein italienischer Componist Duni, ein ehemaliger Mitschüler Pergolese's am Conservatorium in Neapel, kam 1757 nach Paris, und componirte zum ersten Male italienische Musik zu einem französischen Texte; seine Opern hatten einen glänzenden Erfolg und eine melodische Revolution fand auf der Opernbühne statt, deren wichtige Resultate bald vollständig durch nationale Schöpfungen bestätigt wurden. Monsigny, dessen natürliche Anlagen sich unter dem begeisternden Einflusse der Werke Pergolese's entwickelten, setzte, nachdem er die *Servante maitresse* gehört hatte, die scenischen und musikalischen Gesetze fest für die komische Oper, welche von nun an immer fortschreiten, und unter der Feder eines Gretry, Dalayrac, Boïeldieu, Nicolo, Auber, Adam und Halévy den Gipfel der Vollkommenheit erreichen sollte.

Monsigny war ein Dilettant und zwar ein sehr schwacher Dilettant. Pergolese war ein Künstler, ein grosser und gelehrter Künstler. Es ist interessant zu verfolgen, wie zwei Componisten von so verschiedenen Ausgangspunkten aus das gleiche Ziel erreichten, und es lohnt sich wohl der Mühe, diese beiden Künstlernaturen näher kennen zu lernen, indem man die characteristischen Einzelheiten ihrer Biographie hervorhebt.

Pergolese's Leben war kurz, unglücklich und melancholisch. Es scheint als ob seine ganze Seele sich in den mächtigen dramatischen und trostlosen Klängen seines *Stabat mater* abgespiegelt hätte. Die Liebe spielte eine grosse Rolle in seinem Leben, welches durch Leidenschaft verkürzt, und in den letzten Jahren noch durch physische Leiden verdüstert wurde. Von äusserst zarter Organisation, besass er die Gabe alle Style zu erfassen, und in jedem Genre Ausgezeichnetes zu leisten; die Wissenschaft hatte keine Geheimnisse für ihn. Seine melodische Fruchtbarkeit war sehr ergiebig; er besass einen sehr hohen dramatischen Sinn für die ernste Oper sowie für die komische, was seine *Olympiade*, seine Cantate *Orpheo* und seine *Serva padrona* beweisen. Was den Character der Kirchenmusik betrifft, so haben wenige Componisten denselben mit solcher Erhabenheit, und mit einem so rührenden Ausdrucke in Gedanken, Form und harmonischer Färbung zu erfassen verstanden. Sein *Stabat* und sein *Salve Regina*, seine letzten Werke, sind vollendete Muster des kirchlischen Styles. —

Johann Baptist Jesi, genannt Pergolese, wurde geboren zu Pergola, einer kleinen Stadt in der Nähe von Pesaro, im Jahre

1607. Seine Eltern waren ohne Zweifel arm, und man weiss nichts von ihrem Stande. Mit zehn Jahren kam der junge Jesi nach Neapel und fand dort mächtige und eifrige Beschützer in den zwei Familien der Sigliano und Maddoloni, die ihm im Jahre 1717 den Eintritt in das Conservatorium von San-Onofrio verschafften. Hier genoss er den Unterricht des Gaëtano Grecco der ein gelehrter Contrapunktist und ein Schüler Alessandro Scarlatti's war; damals erhielt er auch von seinem Schulgenossen den Beinamen Pergolese, nach dem Namen seiner Vaterstadt. Pergolese verdankte dem klassischen Unterrichte Grecco's, der ihn in die kostbaren Ueberlieferungen Scarlatti's eingeweiht hatte, jenen Sinn für Reinheit und Eleganz der Harmonie, sowie die leichte und geschickte Anwendung der wissenschaftlichen Formeln und die dramatische Wahrheit, welche die entschiedenen Merkmale seiner Schreibart sind.

Nach neun Jahren ernsten und eifrigen Studiums im Conservatorium San-Onofrio, widmete sich Pergolese der Theatermusik, allein nach zwei missglückten Versuchen zog er sich wieder vom Theater zurück, und schrieb nur Instrumental- und Kirchenmusik Endlich im Jahre 1830 fasste er wieder Muth und componirte seine *Serva padrona*, sein Meisterwerk, welches ihm endlich einen vollständigen Erfolg sicherte.

Gleichwohl blieb ihm das Bühnenglück nicht treu. *Il Maestro di Musica* und *Il Geloso Schernito* zwei Opern, die er nacheinander zur Aufführung brachte, wurden sehr kalt aufgenommen. Im Jahre 1734 nahm Pergolese, des Bühnenwesens müde, die Stelle eines Kapellmeisters an der Kirche Notre-Dame-de-Lorette an. Wie man aber seiner Bestimmung nicht entgehen kann, so machte er nochmals einen dramatischen Versuch oder besser gesagt, er schuf noch ein Meisterwerk, die *Olympiade*, eine ernste Oper. Allein des Meisters böser Stern waltete über dieser Oper. welche bei der Aufführung auf dem Theater Tordinone in Rom vollständig durchfiel, und sich erst später, nach dem Tode des Autors, von diesem Sturze wieder erholte. (Schluss folgt.)

CORRESPONDENZEN.

Aus Wiesbaden.

In meinem vorigen Berichte (s. Nr. 36. d. Bl.) war ich in der Concertrevue bis zu dem 8. Administrations-Concerte gekommen und versprach Ihnen, von da ab auch der Particular-Concerte zu gedenken. Ehe ich jedoch zu diesen übergehe, will ich noch die Revue der Ersteren durch Aufnahme des mittlerweilen stattgefundenen 8. und 9. Administrations-Concertes vervollständigen und gleichzeitig auch eine kleine Versäumniss des ersten Berichtes nachholen. Diese besteht darin, dass das als 6. Concert bezeichnete, nicht eigentlich, obwohl die betreffenden Künstler von der Administration berufen waren, in der Rangordnung mitzählte und dass das als Nr. 6 aufzuführende die Namen Frl. Vestphali (wiederum), HH. Monari-Bocca, Baryton der „Oper zu Neapel und London,“ Blaes, Clarinett-Virtuose aus Brüssel, Brassin, Claviervirtuose und Seligmann, Cello-Virtuose aus Brüssel trug. Sämmtliche Künstler waren uns durch frühere Leistungen schon bekannt. Frl. Vestphali sang diesmal eine Arie aus „Tancred“ und „Orpheus“. Herr Blaes spielte eine Transscription einer Vieuxtemps'schen Fantasie-Caprice und das Gebet aus der Stummen. Sein Ton ist edel, kräftig, rund, und die Wahl der ersten Piece beweist, die Technik betreffend, dass er sein Instrument wie eine Violine zu behandeln versteht — eine Stufe, die wohl als die möglichst erreichbare hierfür bezeichnet werden darf. Hr. Monari-Bocca sang Arien aus „Traviata“ und „Barbier“; flexibel, weich, wohltönend sind die Attribute, die wir seiner Stimme beilegen können. Hr. Brassin nimmt unter den Piano-Virtuosen eine höchst achtbare Stelle ein; mit einer sorgfältigst ausgebildeten Techaik verbindet er einen hinreissend-feurigen Vortrag. Ausser einigen eigenen Compositionen trug er noch eine Chopin'sche Polonaise vor, die wir ihm um so höher anrechnen, da bekanntlich Viele Chopin spielen aber die Wenigsten Chopin-Spieler sind, und wir letzteres gerade bei Hrn. Brassin hervorheben müssen. Hr. Seligmann bewies sich in seinen Vorträgen (Concertstück und Caprice) als gut geschulter Künstler auf seinem Instrumente. Soweit der Nachtrag.

Das am 5. Sept. stattgefundene 8. Concert war eines der interessantesten der Saison, denn an dessen Spitze stand der durch seine Künstler-Reise um die Welt bekannte Violinist Miska-Hauser, nebst dem Vater der Cello-Virtuosen, Servais aus Brüssel, an die sich noch reihten der colossale Virtuose auf dem Instrumenten-Coloss Ophicleide, Hr. Colosanti aus Rom, Frau G. Sonchioli, „erste Sängerin der Scala, der Fenice etc. etc.,“ der einheimische Sänger Caffieri, mit der Umrahmung des ganzen Concertes durch das hiesige Theaterorchester und dem Gipfelpunkte der Vorträge, dem preisgekrönten Triumph- und Krönungsmarsch von Lux, ausgeführt durch doppeltes Orchester und geleitet von dem Componisten. Miska-Hauser spielte zuerst eine „Fantaisie brillante“ über Thema's aus Lucretia Borgia, in der er sich auf den Standpunkt des Violin-Virtuosen im Allgemeinen stellte und sich als solchen auch ehrenvoll behauptete. dann aber ein „Liebeslied“ und ein „Wiegenlied“, in denen er sich als den lieblichen lyrischen Spieler speciell manifestirte, und eine Burleske „der Vogel auf dem Baume“, in der er auf eine allerliebste Art in reizenden Flageolet-Tönen mit den befiederten Sängern des amerikanischen Urwaldes kokettirte. Wir fanden es nicht mehr überraschend, dass auch eine schwarze Königin von Otahaiti ohne Kunststudien seinem Spiele mit eben solchem Vergnügen lauschte, wie der feinohrige Saal einer europäischen Metropole. — Herr Hauser weiss Jedem etwas Angenehmes zu geben.

Ueber Servais haben wir wohl nicht nöthig, Näheres zu sagen, als dass er seine bekannte treffliche Militär-Fantasie und seine Fantasie über slavische Lieder als Meister meisterhaft spielte. Colosanti haben wir auch schon zu wiederholten Malen gehört und ihn auch wiederholt bewundert. Er spielte eine Fantasie über „Traviata“ und sein „Souvenir d'Italie“ auf dem schwerfälligen Instrumente so vollendet, dass man dem Tone nach einen Horn- und der Technik nach einen Flötenbläser zu hören vermeinte; schöne Cantilene, leichter und anhaltender Triller, üppige reichverzierte Cadenzen, reiche Figuren in den Variationen — dies Alles machte sein Spiel merkwürdig. Frau Sanchioli sang eine Arie aus „Donna del Lago“ und eine desgl. von Mercadante. Ihre Stimme ist schön, ihr Vortrag leicht, gefällig. Hr. „Carlo Caffieri“ gab dem deutschen Liede die Ehre. Lux's Krönungsmarsch machte einen ungemeinen Effect. Der Saal erbebte von der Macht der Instrumentenmasse als ein 3. Musikcorps (Bläser), bei dem Einsetzen des letzten Chorals von der Gallerie herab rauschte, und alle Zuhörer waren ebensowohl von der harmonischen Schönheit der symphonisch angelegten Composition als auch von der feurigen Ausführung und imposanten Orchestration des Werkes entzückt. Noch einen Schritt weiter und wir sind am 9. Concerte, das gegen die frühere etwas abfällt. Frau N. Bernolla aus Paris sang ein spanisches Lied, den „Weihnachtsgesang“ von Adam und das Trinklied aus „Lucretia“ mit vielem Beifall; Frl. S. Humler (Violine) spielte eine Romanze von Beethoven und eine Fantasie brillante von Alard mit Geschmack und guter Technik; Frl. A. Meyer, Pianistin aus Frankreich (11 Jahre alt), trug eine Barcarolle und „*le Chant de la fileuse*“ von Litolff recht schön vor, und der treffliche Bassist unseres Theaters, Hr. Carnor zeichnete sich im Vortrage einer Arie und Cavatine aus.

Aus Hannover.

5. October.

Das erste Auftreten einer Primadonna ist immer geeignet die Neugierde, oder besser gesagt, das Interesse des Publikums zu erregen, weil sie eine der Hauptpersonen ist, auf welche sich die Aussichten auf dramatische Genüsse zum grössten Theile stützen. So kam es denn auch, dass ein zahlreiches Publikum sich zu der am vergangenen Sonntag stattgefundenen Vorstellung drängte, in welcher Frl. Klingelhöffer zum erstenmale bei uns als Elisabeth im „Tannhäuser" auftreten sollte. Die ganze königl. Familie war anwesend. Unser vortrefflicher Kapellmeister Fischer, der durch Unwohlsein einige Zeit von seinen Funktionen entfernt gehalten wurde, befand sich wieder auf seinem Posten, den er mit eben so viel Eifer als Umsicht ausfüllte, so dass man seiner Leitung ein Ensemble zu verdanken hatte, welches man unbedingt ein vollkommenes nennen darf. Die Ouvertüre ging in ihrer ganzen Macht und Grösse an uns vorüber, besonders wurde die den Choral begleitende hartnäckige Violinfigur mit einer bemerkenswerthen Gleichmässigkeit und Präcision ausgeführt, Mit einem Worte, die ganze Ausführung war der Art, dass man sich fast mit den chromatischen Gängen, mit den gezwungenen Modulationen und harmonischen Härten versöhnte, welche der Entwicklung des zweiactigen Thema's des Allegro's zum Vorwande dienen. Es ist hier nicht am Platze, den Werth dieses Werkes des berühmten Apostels der Zukunft zu discutiren. Wagner erstrebt mit seiner Musik im Ensemble von Wahrheiten und Symbolen, von metaphysischen Lösungen und unlösbaren Mysterien, welches der Intelligenz wie dem Gefühle, dem Denker wie dem Künstler genügen soll, und man muss ihm ohne Zweifel für seine gute Absicht Dank wissen.

Kommen wir zur Elisabeth zurück. Schon die Erscheinung der neuen Primadonna brachte bei dem Publikum einen günstigen Eindruck hervor, der sich nach der Eintritts-Arie des 2. Actes durch lebafte Beifallsbezeugungen kund gab, die sich bei dem Duett mit Tannhäuser noch bedeutend steigerten, und im Finale nach den Worten: „doch auch für ihn einst der Erlöser litt" ihren Culminationspunkt erreichten. Ein dreimaliger Hervorruf, welcher Frl. Klingelhöffer nach dem Actschlusse mit Herrn Niemann zu Theil wurde, und an welchem der König lebhaften Antheil zu nehmen schien, bestätigten noch mehr den Erfolg, den die Debütantin nicht nur durch ihre volle, klangreiche und mächtige Stimme, sondern auch durch eine wahre und lebendige Auffassung errang, die nicht nur in die Tiefen des Gefühls eindringt, sondern auch durch die Flamme der Leidenschaft erwärmt wird. Nach dem Gebet im dritten Acte folgte eine feierliche Stille, bis nach vollendetem Ritornell, wo erneuerte Ausbrüche des Beifalls erfolgten. Niemann, in der Rolle des Tannhäuser, war vortrefflich als Sänger wie als Darsteller, und Hannover darf sich Glück wünschen zu seinem Besitze. Die zweite Antrittsrolle der Frl. Klingelhöffer war die Recha in der „Jüdin", in welcher sie mit der Erinnerung an unsere vortreffliche und schmerzlich vermisste Frau Notter zu kämpfen hatte, welche diese Rolle zu den besten ihres glänzenden Repertoirs zählte. Die ganze Aufführung dieser Oper war so vollkommen, und zeigte ein so lebhaftes Bestreben aller Mitwirkenden, das Beste zu leisten, dass man hätte glauben mögen, dieselben beabsichtigten dem berühmten Componisten Halévy, einer der schönsten Zierden der dramatischen Kunst, eine letzte Huldigung darzubringen. Niemann war ein vollkommener Eleazar, Schott brachte in der Rolle des Cardinals seine schöne Stimme zur vollen Geltung, Gunz gab die Rolle des Prinzen sehr gut und Fr. Caggiati-Jettelbach wusste ihre schönen Mittel als Prinzessin zu verwerthen, sie verlieh derselben ein ächt weibliches Colorit, sowohl im Gesange als im Spiel. Frl. Klingelhöffer wurde bei ihrem Erscheinen mit lebhaftem Beifall empfangen. Die grossartigen declamatorischen Momente, die überraschenden und effectvollen Wendungen boten der Debütantin die erwünschte Gelegenheit, ihr ganzes schönes Talent zu entfalten. Ihre schönsten Leistungen waren das herrliche Finale des 1. Actes, in welchem ihre schöne Stimme in den höchsten Lagen mit prächtigem Tone sich geltend machte, die Cavatine „er wird kommen", das darauf folgende Duett mit Leopold und der ganze letzte Act, dessen verschiedene Situationen sie mit rührender Wahrheit wiedergab. Der beste Beweis für den Erfolg ist der, dass Frl. Klingelhöffer von unserem Publikum, welches in der Regel sehr sparsam mit seinem Beifalle ist, viermal gerufen wurde und es ist kein Zweifel, dass die Debütantin eine hervorragende Stelle in unserem Künstlerpersonale einnehmen wird. Dies ist auch der Wunsch unseres unparteiischen Publikums, welches sich nicht von den Intriguen, welche Eifersucht gerne anzuzetteln sucht, beirren lassen wird. Das wahre Talent fürchtet keine Hindernisse und besiegt alle Intriguen und wir hoffen, dass Frl. Klingelhöffer sich durch nichts von dem schönen Wege wird verleiten lassen, den sie eingeschlagen hat und der sie zum Ziele führen muss.

Aus Wien.

5. October.

Am 27. September kam im k. k. Hofoperntheater die erste Novität der diesjährigen Saison, nämlich die romantische Oper „Wanda" von Doppler zur Aufführung. Die Oper errang einen ganz ehrenvollen Erfolg. Wollen wir aber diesen Erfolg motiviren, so befinden wir uns in einiger Verlegenheit, denn das Urtheil des Publikums stimmt in diesem Falle nicht ganz mit unserer eigenen Ueberzeugung überein.

Herr Doppler, als erster Flötist, ein sehr beliebtes Mitglied des k. k. Hofopern-Orchesters, versteht es sehr wohl, sein Orchester wohlklingend zu behandeln; er hat in seiner Wanda mit vielem Geschicke polnische Nationalmelodieen und Rythmen, so wie das durch David's Wüste bekannte türkische Morgengebet zu benützen verstanden. Das Publikum war so nachsichtig, die Vorzüge dieser frischen und lebendigen Musikstücke hoch genug anzuschlagen, um die Schwäche der übrigen Theile der Oper grossmüthig zu übersehen. Ueberall, wo Herr Doppler auf eigene Erfindung angewiesen ist, namentlich in den Scenen, welche eine dramatische Behandlung erfordern, zeigt sich eine auffallende musikalische Dürftigkeit. Man trifft bald da, bald dort einen alten Bekannten, welchen man zwar lange nicht gesehen hat, dessen Physiognomie jedoch dem Gedächtnisse zu sehr eingeprägt ist, als dass man sich nicht seiner erinnern sollte. Uebrigens ist Alles, was Herr Doppler schreibt, melodiös und leicht fassbar; seine Phantasie führt ihn nie in Regionen, wohin ihm nicht jeder Zuhörer mit der grössten Leichtigkeit zu folgen im Stande wäre und diess halten wir, nebst den glücklich benützten nationalen Anklängen für den Hauptfactor, welcher die günstige Aufnahme dieses in musikalischer Hinsicht wenig interessanten Werkes zu Stande gebracht hat.

Während man am 5. October in Berlin das 100jährige Jubiläum der ersten Aufführung des Gluck'schen „Orpheus" im Wiener Hofoperntheater durch eine festliche Vorstellung dieser Oper beging, erfreut man die Wiener an demselben Tage durch eine Reprise der „Zigeunerin" von Balfé, nachdem am Vorabende ein neues Ballet von Rota, *Monte Christo*, dessen Ausstattung gegen fl. 20000 gekostet haben soll und dessen musikalischer Theil jedes nur einigermassen gebildete Ohr auf das empfindlichste beleidigte, über die Bühne gegangen war. Bekanntlich wurde vor einigen Jahren eine Aufführung der Gluck'schen „Armide" nur desshalb unterlassen, weil die Ausstattungskosten, welche dafür nothwendig gewesen wären, zu hoch befunden wurden, obgleich sie gewiss nicht die Höhe erreicht hätten, welche heute ein Ballet beansprucht.

Die gestrige Wiener Zeitung enthielt in ihrem Amtsblatte eine Kundmachung, wonach die Errichtung einer k. k. Hofopernschule von Sr. Majestät genehmigt wurde. Die Direction des Hofoperntheaters, deren ausdauernden Bemühungen es zu verdanken ist, dass dieses Institut jetzt Aussicht hat, ins Leben gerufen zu werden, schreibt nun den Concurs zur Besetzung von sechs Lehrerstellen aus, zwei für Gesang, zwei für Clavierspiel, eine für Mimik und eine für Declamation.

Nachrichten.

+ **Mainz.** Das Gastspiel des Fräul. Artôt, welche im „Barbier", „Regimentstochter" und „Troubadour" auftrat, war von einem immensen Erfolge begleitet. Das Haus war jedesmal vollständig ausverkauft und jubelnder Beifall nebst vielfachen Hervorrufen begleitete die wirklich ausgezeichneten Leistungen der vortrefflichen Künstlerin, welche sowohl in Bezug auf Kunstfertigkeit in gesanglicher Beziehung als auf lebhafte, pikante und ächt künstlerische Darstellung auch den strengsten Anforderungen vollkommen genügen müssen, und wir fühlen uns dem Director unserer Bühne, Hrn. Ernst, zu lebhaftem Danke verpflichtet, für den seltenen Genuss, den er dem hiesigen Publikum durch die Vorführung dieses berühmten Gastes zu verschaffen bemüht war. Dass derselbe dabei, trotz der 1000 Frcs., welche Frl. Artot für jedes Auftreten erhielt, dennoch ein recht gutes Geschäft machte, ist ihm recht gerne zu gönnen. Dass die Schwächen unserer einheimischen Künstler neben einem solchen Stern erster Grösse um so auffallender hervortraten, ist nicht zu verwundern, und darf auch für das Urtheil über die ferneren Leistungen der Ersteren nicht massgebend sein. Allein wiederholt müssen wir gegen das Uebereilen der Tempi's uns aussprechen, welches auch in den obengenannten Opern sich wieder häufig und recht unangenehm bemerklich machte, sowie auch eine Confusion, wie sie bei dem Vortrage der so einfachen Tyrolienne in der „Regimentstochter" im Orchester sich bemerklich machte, hoffentlich nicht wieder vorkommen wird.

Frl. Artôt wird, nachdem sie am vergangenen Dienstag in einem der Kurhausconcerte in Wiesbaden gesungen hat, dieser Tage auch auf dem Hoftheater in Darmstadt auftreten.

Köln. Am 1. October wurde das neue Stadttheater mit Göthe's „Egmont" eröffnet und brachte am folgenden Tage als erste Opernvorstellung Mozart's „Don Juan."

Königsberg. Die musikalische Akademie übt Spohr's Oratorium: „Die letzten Dinge" ein. — Die alte Theaterkapelle hat bereits wiederholt Rubinstein's dritte Sinfonie in A-dur aufgeführt. — In dem Benefice des Capellmeisters Laudien wird u. A. Liszt's sinfonische Dichtung: „*Les Préludes*" zur Aufführung gelangen.

München. Der durch die Erfindung der musikalischen Stenographie und durch Herausgabe einer Geschichte der musikalischen Notation auch in weiteren Kreisen bekannte Chordirigent und Organist bei St. Anna dahier, Herr Aug. Baumgartner, ist nach längerem Leiden am 29. Sept. im 48. Lebensjahre gestorben.

Wien. Die frühere „Wittwen- und Waisen-Societät," jetzt „Haydn-Gesellschaft", beabsichtigt, gleichsam zur Feier ihres neuen Titels, bei ihrer nächsten Production das Haydn'sche Oratorium „Tobias" unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Esser zur Aufführung zu bringen.

— Der Tenorist des Hofoperntheaters Hr. Walter, wurde mit einer Jahresgage von 10,000 fl auf weitere 6 Jahre engagirt.

— Der Brunnen auf dem Mozartsplatz in der Wiedener Vorstadt soll auf Kosten der Gemeinde mit einer Statue Mozarts geschmückt werden.

— Ander feierte am 23. Septbr. den 17 Jahrestag seines ersten Auftretens im Hofoperntheater und hatte hiezu die Titelrolle in „Stradella" gewählt, in welcher er am 23. September 1845 debütirte. Der Komponist war selbst zugegen.

— R. Wagner trifft Ende dieses Monats von Biebrich hier ein, um die Proben seiner Oper „Tristan und Isolde" persönlich zu leiten. Dieselbe gelangt noch im Laufe dieses Jahres im Opernhause zur Aufführung, nachdem der Komponist mehreres an dem Werke geändert hat, was für die Partie des Tenor unausführbar war.

Paris. Die Gesellschaft der *Bouffes parisiens* ist von ihren Kunstreisen in Deutschland und Belgien mit ihrem Director Varney nach Paris zurückgekehrt. Ihre Vorstellungen werden mit „Orpheus in der Unterwelt," der schon mehr als 300mal gegeben wurde, eröffnet werden.

Paris. Man ist hier ziemlich überrascht durch das Engagement des Tenoristen Mario an der grossen Oper, wo er im Jahre 1838 zum ersten Male als Robert auftrat, und findet es etwas kühn von diesem Künstler, dass er seine früheren Paraderollen im Tell, Troubadour, Robert, Prophet und Favorite wieder singen zu wollen. Eine ander Ueberraschung hat Hr. Calzado dem Pariser Publikum bereitet, indem er die Eintrittspreise für die italienische Oper erhöhte. —

— In der komischen Oper hat „Zemire und Azor" von Gretry grossen Beifall gefunden, und bereits mehrere Wiederholungen bei stets gleicher Theilnahme von Seiten des Publikums erlebt.

— Costa, der bekannte Londoner Orchesterdirector befindet sich in Paris.

— Mme. Ida Brüning hat den Saal „Beethoven" gemiethet und dort eine Bühne etablirt, auf welcher vom October an wöchentlich dreimal deutsche Schauspielvorstellungen gegeben werden sollen.

— Die ehemals so beliebte Sängerin Mme. Cinti-Damoreau ist auf ihrem Landgute bei Cantilly von einem sehr bedenklichen Schlaganfalle betroffen worden, und schwebt noch immer in Lebensgefahr. Sie ist jetzt 62 Jahre alt.

Strassburg. Der vortreffliche Violinvirtuose Jean Becker gab am 24. Sept. im grossen Saale des Bahnhofes in Kehl ein glänzendes Concert zum Besten eines verunglückten Eisenbahnbediensteten. Er wurde unterstützt durch die ausgezeichnete Pianistin Frl. E. Desmaisons aus Paris, die HH. Scheffer und Seifart und andere Künstler, sowie durch den Männergesangverein von Kehl. Alle vorgetragenen Piecen wurden mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen, und ein grosser Theil der Bewohner Kehl's begleitete den Veranstalter des Conzertes, welches eine bedeutende Einnahme ergab, als Zeichen besonderer Anerkennung bis an seine Wohnung in Strassburg zurück.

*** Der besonders als vortrefflicher Oratoriensänger bekannte Tenorist Carl Schneider vom Hoftheater in Wiesbaden ist für die deutsche Oper in Rotterdam engagirt.

*** Tamburini wurde nach Turin eingeladen, um in den Hofconcerten mitzuwirken, welche zur Feier der Vermählung der Prinzessin Pia mit dem Könige von Portugal veranstaltet werden.

*** Eine der beiden Sängerinnen Marchisio wird sich mit dem General Cialdini vermählen.

*** Gounod's „Faust" erlebte in Hamburg in Zeit von fünf Monaten 50 Aufführungen, mit immer gleich bleibender, lebhafter Betheiligung von Seite des Publikums.

*** Am 15. September fand in Paris die 451. Vorstellung des „Robert der Teufel" statt.

*** Der Pianist Hause aus Boston beabsichtigt sich in Dresden niederzulassen, und wird sich nächstens dem dortigen Publikum in einem Concert vorführen.

*** „Die Rosenmädchen" von Louis Schubert aus Königsberg gingen am 27. Sept. auf der Dresdener Hofbühne in Scene und fanden eine beifällige Aufnahme. Ebendaselbst wurde am 28. v. Mts. Gluck's „Iphigenie in Aulis" in der Wiener Orchesterstimmung zur Zeit Mozart's gegeben.

*** Die italienische Oper in Paris ist am 2. October mit „Norma" eröffnet worden. Die Damen Penco und Volpini und die HH. Naudin und Capponi gaben die Hauptrollen.

*** In Stuttgart wurde am 27. v. M., dem Geburtstage des Königs, Kapellmeister Eckert's Oper „Wilhelm von Oranien" zum ersten Male gegeben.

*** In Neapel starb dieser Tage Vincenz Firdo, der letzte Schüler Paessiello's in einem Alter von 85 Jahren.

*** Der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg hat dem kgl. pr. Musikdirector F. W. Markull in Danzig, das dem Ernestinischen Hausorden affiliirte Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft verliehen.

*** Herr A. Blassmann aus Dresden ist in Leipzig eingetroffen, um sich als Dirigent der Euterpeconcerte dort bleibend niederzulassen.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nro. 42. 20. October 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal

Pergolese und Monsigny, und die komische Oper.

(Schluss.)

Peter, Alexander **Monsigny** wurde 1729 in Fauquemberg, nahe bei St Omer, im Pas-de-Calais geboren. Seine Familie war von Adel und bestimmte ihn für das Finanzfach. Im Alter von 18 Jahren kam er nach Paris, wo er bei der Kirchenverwaltung angestellt wurde; doch trat er bald als Haushofmeister in das Haus Orleans ein, wo er während dreissig Jahren verblieb.

Im Schoosse dieser ruhigen Existenz beschäftigte er sich wenig mit Musik, von der er auch kaum die ersten Elemente verstand. Er hatte in seiner frühen Jugend ein wenig Violinspielen gelernt, allein er hatte Alles was die Musik betrifft, aufgegeben, obwohl er immer eine sehr ausgeprägte Vorliebe für dieselbe behielt. Sein Beruf für dieselbe sollte sich durch einen Streich des Zufalls enthüllen, und dieser Streich sollte ihn von Italien aus treffen, an das er gar nicht dachte. Im Jahre 1754 wohnte er einer Vorstellung der *Servante Maîtresse* von Pergolese bei. Diese brachte auf ihn einen jener unwiderstehlichen Eindrücke hervor, welche für eine ganze Zukunft entscheidend sind. Dieser neue und lebensfrische Styl fesselte seine ganze Einbildungskraft, es war Licht geworden in seinem Geiste wie in seinem Herzen, und er rief: *„Anch' io son musicante!"* Und er hatte recht, er war ein Musiker, ohne es zu wissen, und Pergolese hatte ihn dies gelehrt.

Von diesem Augenblicke an hatte Monsigny keine Ruhe mehr, bis er dramatischer Componist wurde. Allein wenn ihn Pergolese auch gelehrt hatte, dass er ein Musiker war, so hatte er ihn doch nicht Musik gelehrt. Monsigny verstand gar nichts davon; er hatte nicht nur keinen Begriff von Harmonie, oder von Instrumentirung, sondern er war nicht einmal im Stande, seine musikalischen Ideen correct niederzuschreiben.

Er musste lernen, und nahm daher Unterricht bei einem gewissen **Gianotti**, der ihn die Harmonielehre nach der Generalbassmethode Rameau's lehrte. Wir müssen hier bemerken, dass das musikalische Frankreich sich eines seiner Kinder wieder bemächtigte, welches ihm Italien zu entführen drohte. Denn wie wir eben erwähnt haben, war Monsigny durch Eingebung ein Schüler des Italieners Pergolese, und um dem Meister, der sein Talent geweckt hatte, folgen zu können, musste er der Schüler des Franzosen Rameau werden, dessen Unterricht ihn zum praktischen Musiker und Componisten machen sollte.

Pergolese studirte neun Jahre im Conservatorium von San-Onoffrio; freilich verliess er dasselbe als vollkommener Componist in jeder Gattung. Monsigny war bescheidener oder mehr gedrängt; sein Ehrgeiz ging nicht über das Markt-Theater hinaus; dort träumte er sich seine Erfolge. So kam es, dass er nach fünfmonatlichen Studien sich stark genug fühlte, um die Ideen ins Werk zu setzen, welche ihm seine leichte und entzündliche Fantasie so reichlich zuführte. Im Jahre 1759, (er war damals 30 Jahre alt) gab er im Markt-Theater seine *Aveux Indiscrets.* Dieses Werk, das eigentlich nur ein Vaudeville mit eingelegter Musik war, was man damals eine „Comödie mit Gesang" nannte, hatte Erfolg.

Im Jahre 1760 liess er auf derselben Bühne *„le Maître en droit"* und *„le Cadi dupé"* aufführen; neuer Erfolg. Die schwungvolle Musik des „Cadi" verlockte den Dichter **Sedaine**; „das ist mein Mann" rief er, und er hielt Wort, indem er Monsigny's Mitarbeiter bei mehreren seiner dramatischen oder komischen Opern wurde. Im Jahre 1761 producirten sie miteinander: *„On ne s'avise jamais de tout"* im Markt-Theater Saint-Laurent. Im Jahre 1762 liess Monsigny *„le Roi et le Fermier"* in drei Akten; 1764, *„Rose et Colas"* in einem Akte; 1766, *Aline, Reine de Golconde* in drei Akten in der Oper, und 1768 in der italienischen Comödie *l'Ille Sonnante* in drei Akten; 1769, *le Déserteur*, in drei Akten; 1772, *le Faucon*; 1775 *la Belle Arsène*, in drei Akten; 1776, *le Rendez-vouz bien employé*, in einem Akte; 1777, *Félix. ou l'Enfant trouvé*, in drei Akten aufführen.

Von *„Roi et Fermier"* an, wird Monsigny's Manier breiter, sein Styl gewinnt an dramatischem Ausdruck, und die scenische Wahrheit beginnt durchaus zu herrschen. Diese beiden Eigenschaften, die er niemals verläugnet hat, machen seine lyrischen Werke zu wahren Mustern für das Studium. Alle seine Werke haben einen entschiedenen und dauernden Erfolg gehabt, und doch vermochte ihn dieses anhaltende Glück nicht an die Bühne zu fesseln. „Félix" war sein letztes Werk. Seine Laufbahn als Componist dauerte 18 Jahre, und als er dieselbe verliess zählte er nur 48 Jahre.

Fétis erzählt, dass er ihn im Jahre 1810, also dreissig Jahre nach der Aufführung seiner letzten Oper gefragt habe, ob er seit jener Zeit nie mehr das Bedürfniss gefühlt habe, zu componiren. „Niemals, antwortete der achtzigjährige Meister; seit dem Tage, an dem ich die Partitur des Félix vollendete, war die Musik todt für mich; es ist mir nie mehr ein Gedanke gekommen."

Da haben wir nun ein doppeltes Phenomen, das von zwei Seiten betrachtet zu werden verdient; ein Compositeur überlebt sich um vierzig Jahre (von 1777 bis 1817, wo er starb) und seine Werke überleben ihn, fast ohne Unterbrechung bis zum Jahre 1862; noch vor einem Monate wurde „Rose und Colas" jeden Abend in der komischen Oper applaudirt. Wohl haben wir auch in unserer Zeit ein Beispiel des Schweigens eines der ausgezeichnetsten Melodiker vor unsern Augen; **Rossini** hat seit dem „Tell" keine Oper mehr geschrieben; aber in andern Fächern wenigstens hat er seine Leyer erklingen lassen, in seinen *„Soirées musicales"* im *„Stabat"* in einzelnen Chören und Liedern. Gegenwärtig komponirt er viel für das Clavier, welches der letzte Vertraute seines Genius zu sein scheint. Monsigny dagegen erklärte, „es sei ihm seit seinem achtundvierzigsten Jahre keine Idee mehr gekommen." Rossini hat immer Ideen und

man darf die Hoffnung nicht aufgeben, dass er dieselben auch noch einmal auf der Bühne verwerthen wird, wo sein Genius noch immer eine erste Stelle einnimmt.

Monsigny, der durch die Revolution seiner Stelle bei dem Herzoge von Orleans und eines Theils seines Vermögens beraubt wurde, wäre in wirkliche Noth gerathen, wenn nicht die Leiter der komischen Oper eingesehen hätten, dass sie dem Vater ihres Theaters einen thatkräftigen Beweis ihrer Erkenntlichkeit schuldig seien; sie verliehen ihm eine Pension von 2400 Frcs., welche Monsigny vom Jahre 1798 bis an das Ende seines Lebens bezog. Im Jahre 1800 ersetzte er Piccini in seiner Stellung als Inspector des Unterrichts im Conservatorium, allein da er sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlte, zog er sich wieder zurück. 1813 nahm er Gretry's Platz in der vierten Classe des Instituts ein, Gretry's, dem er den Weg gezeigt hatte, der aber ganz allein und vor ihm den Weg zu Ehrenstellen gefunden hatte. Im Jahre 1816 wurde er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt, doch erfreute er sich dieser späten Auszeichnung nicht lange; er starb im Jahre 1817 in Paris in einem Alter von 88 Jahren.

CORRESPONDENZEN.

Aus Wiesbaden.

III.

Um die Concerte der Administration vorerst zum völligen Abschlusse zu bringen, haben wir noch des mittlerweile (7. Okt.) stattgehabten 10. Concertes zu gedenken, in dem die gerühmte Sängerin Frl. D. Artôt, der Pianist D. Pruckner, abermals Colasanti und der Flötist Holz mitwirkten. Nachdem das Theaterorchester mit der Titus-Ouverture die erste, und mit der Ouverture zu „Leonore“ von Beethoven die zweite Abtheilung des Concertes eingeleitet, schlossen sich an diese hehren Klänge sofort Verdi's triviale Melodien aus „Trovatore“ und „Rigoletto“ die Colasanti auf seine Ophicléide übertragen hatte. So sehr wir dessen Kunstfertigkeit hoch achten, so burlesk erschien es uns, der Hoheit der Töne Mozart's und Beethoven's die Versüsstheit Verdi's gegenüber zu stellen. Frl. Artot sang eine Arie aus „Maria di Rohan,“ das Rondo aus „Cenerentola“ von Rossini und den Arditischen Walzer „il Bacio.“ Die Technik ihres Gesanges übertrifft die kühnste Erwartung, die man von solcher hegen kann — eine chromatische Scala von $2^1/_2$ Oktaven im Fluge und distinkt zu durchlaufen, scheint ihr Spiel zu sein; dabei ist die Stimme von ganz besonderem Wohlklange.

Hr. Pruckner spielte ein Weber'sches Concert (F-moll) und „ungarische Rapsodie“ von Liszt und erwarb sich durch seinen ebenso eleganten wie gediegenen Vortrag die Achtung aller Kenner und die Bewunderung der Laien. Ueber die Vorträge des Hrn. Holz wollen wir schweigen.

Somit sind wir denn an den Partikular-Concerten angekommen, die ebenfalls in den herrlichen Sälen des Kurhauses stattfanden und von der Administration nicht unwesentliche Unterstützung erfuhren. Das erste schon in die Saison fallende war dasjenige des Hrn. Pallat. Dies ist ein einheimischer, junger, strebsamer Künstler, Schüler Lux's, der sich durch die Uebernahme des Pianoforte-Accompagnements bei sämmtlichen Concerten schon viel in diesem Fache verdienstlich gemacht und auch im Solovortrage als Pianist Anerkennung verdient. Er spielte hier ein Weber'sches Concert und ebenfalls die „ungarische Rapsodie“ von Liszt mit Bravour in Technik und Auffassung. Die Violinistin Frl. Bido, der Bassist Hr Klein von Hamburg und Frl. Huttary vom hiesigen Theater wirkten ferner mit. Den Schluss des Concerts bildete der Krönungsmarsch von Lux mit verstärktem Orchester. Nunmehr kommen wir zu dem Glanzpunkt der diesjährigen Concertsaison — den beiden Concerten des Kölner Männergesangvereins, wovon das erste im Kurhause, das zweite in der hiesigen kath. Kirche stattfand, zum Ausbau deren Thürme der Ertrag beider Concerte bestimmt war. Es waren 64 Mitglieder des Vereins anwesend, und diese sangen unter des genialen Capellmeisters Fr. Weber Direction das „Frühlingsnahen“ von Kreutzer, „Frühlingseinzug“ und die „Lerchen“ von Hiller, „Frühlingsglaube“ von Fr. Lachner, „Schlummerlied“ von Weber, „Morgenlied“ von Rietz, „Der schöne Schäfer“ von Otto, „Hüte dich“ von Girschner, „Gondelfahrer“ von Schubert, „Volkslieder“ von Silcher und „Der frohe Wandersmann“ von Mendelssohn. Diese Gesänge und die unvergleichliche Art ihres Vortrages rissen das überreich versammelte Publikum zu den enthusiastischsten Beifallsbezeugungen hin. Dieses pianissimo, in dem die Stimmen wie in den verklingenden Tönen der Aeolsharfe aushauchten, diese wundervollen Nüancirungen, dieses exacte und correkte Singen zeigten das Ideal des Männergesanges. Am darauffolgenden Tage gab der Verein das Kirchen-Concert, in dem der „66 Psalm“ von Lachner, das „Ave verum“ von Mozart, das „Salve Regina“ von Schubert, „Ecce quomodo“ und „O bone Jesu“ von Palestrina und andere ähnliche Gesänge mehr zur Aufführung kamen. Der Ertrag beider Concerte, nebst demjenigen des unmittelbar vorher stattgehabten 4. Concertes der Saison, der von der Administration in lobenswerther Weise demselben Zwecke zugewendet wurde, belief sich auf 2800 fl. — Ein weiteres Kirchen-Concert wurde einige Wochen später von dem hiesigen Cäcilienverein veranstaltet. Derselbe trug vor: den „Fest-Choral“ von Eccard, das „Salve Regina“ von Hauptmann und das „Ave Maria“ von Mendelssohn.

Ein besonderes Interesse gewann dieses Concert durch die Mitwirkung der Frl. U. Weiss von der Oper in Hannover.

Sie sang die Kirchenarie von A. Stradella und die herrliche Arie „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt“ mit einer so füllereichen, umfassenden, in ihren Registern schön ausgeglichenen Stimme und einer solchen Erhebung und Eleganz des Vortrages, dass Alles in Verwunderung versetzt wurde und wir das Theater in Hannover um eine solche Perle beneideten. Der junge Violin-Virtuose Hr. A. Wilhelmj, der auch in dem 1. Concerte des Kölner Gesangvereins mitgewirkt hatte, spielte hier noch die schwierige „Chaconne“ für Violine von S. Bach mit trefflicher Technik und grosser Festigkeit. Noch ein drittes Kirchen-Concert, zum Besten des Thurmbaues der hiesigen kath. Kirche folgte, und zwar veranstaltet von dem Cäcilienvereine in Mainz, unter Direction des Hrn. Lux. Der Verein sang das „Ave Maria“ von Arcadelt und das Händel'sche „Hallelujah“ und Hr. Lux, als Orgelvirtuose einen grossen und begründeten Ruf geniessend, spielte eine Bach'sche Fuge, die Variationen von Hesse über „*God save the Queen*“, und eine eigene effectvoll bearbeitete Transscription. Schliesslich haben wir noch, da wir nur der besseren Partikular-Concerte hier gedenken wollen, eines Concertes zu wohlthätigem Zwecke von dem schon genannten Herrn A. Wilhelmj im Kursaale gegeben, zu gedenken Dieser talentvolle Künstler spielte mit Hrn. Bonewitz, das H-moll-Rondo für Violine und Klavier von Fr. Schubert, sodann Variationen über ungarische Lieder von Ernst und eine Elegie von demselben. Ausser Anderen war hier noch die Prima-Donna unserer Oper, Frl. Lehmann, deren machtvolle, schön gerundete Stimme den Saal mit Wohllaut erfüllte, betheiligt. — Hiermit wollen wir die Schilderung einer musikalischen Saison schliessen, die einen fast überwältigenden Musikreichthum — man gedenke noch der vielen Opernvorstellungen — bot und zu der nicht leicht irgendwo eine Parallele gefunden werden dürfte. R.

Aus Cassel.

11. October.

Da die Concertsaison noch nicht begonnen hat, so wird mein heutiger Bericht sich ausschliesslich mit den Leistungen unserer Oper zu beschäftigen haben, und ich befinde mich glücklicherweise in der Lage, Ihnen im Ganzen recht Erfreuliches berichten zu können. Das Personal unserer Oper ist ein vollständig neues,

und obgleich ein solcher Wechsel immer sein missliches hat, so lange die Leistungsfähigkeit und der gute Wille der neu engagirten Mitglieder nicht vollständig erprobt sind, so haben wir dennoch keine Störungen zu beklagen, und das Repertoir liess bis jetzt an Manichfaltigkeit nichts zu wünschen übrig, indem das Personal von dem besten Willen und ächt künstlerischem Streben beseelt zu sein scheint, so dass sie uns die abgegangenen, zum Theile sehr beliebten Vorgänger kaum vermissen lassen. Es sind dies Frau Kapp-Young und Hr. Becker, nun bei der deutschen Oper in Rotterdam engagirt, ferner Hr. und Frau Rübsamen, welche für Leipzig gewonnen sind, und endlich Frl. Kretschmer, jetzt Mitglied der Mainzer Bühne, und Fr. Rathmann nunmehr in Wiesbaden engagirt. Als Ersatz für dieselben traten ein: Frl. Bauer von Mannheim, eine junge, talentvolle und stimmbegabte Sängerin, deren Debüts als Elisabeth im Tannhäuser und Alice im Robert von dem glücklichsten Erfolge begleitet waren; Frl. Langlois von Darmstadt, früher in Mainz engagirt, welche trotz verschiedener Mängel, als häufiges Tremoliren und Detoniren dennoch die Gunst des Publikums sich schnell eroberte, Frl. Barth, in welcher Dame sich unsere Hofbühne der Accquisition einer in Spiel und Gesang gleich liebenswürdigen Soubrette erfreut. Ebenso begrüssen wir freudig das Engagement des Hrn. Roskowsky für hohe Bass- und Buffopartieen; er besitzt eine angenehme, wenn auch nicht grosse Stimme, und vereinigt mit einer trefflichen gesanglichen und musikalischen Bildung ein sehr respektables Darstellungstalent, welche Eigenschaften ihm als Plumkett und Papageno schnell alle Herzen eroberten. Die an die Stelle der Frau Rathmann für das Fach der Opernmütter eingetretene Frau Podesta stand von früherer Zeit her als Frl. Molendo noch in zu gutem Andenken, um nicht sofort die freundlichste Aufnahme von Seiten des Publikums zu finden. Hr. Schulze, der neuengagirte Baryton besitzt schöne Mittel, und einen bedeutenden Stimmumfang; doch fehlt es ihm gänzlich an jeglicher Schule und hat derselbe von allen neuen Mitgliedern am meisten mit den Erinnerungen an seinen beliebten Vorgänger Hrn. Rübsamen zu kämpfen.

Seit der Wiedereröffnung der Kurfürstl. Hofbühne, vom 1. August bis zum 10. October fanden folgende Opernvorstellungen statt: Die Hugenotten, Joseph in Egypten, Jessonda, Fidelio, Freischütz, die Krondiamanten (2 Mal), Lucia von Lamermoor, die Nachtwandlerin, Martha, Czaar und Zimmermann, Barbier von Sevilla, Zauberflöte, Tannhäuser, Robert der Teufel, das Nachtlager in Granada, Zampa, die Regimentstochter, die Entführung aus dem Serail, der Brauer von Preston, Figaro's Hochzeit und Tell, also 21 Opern in 22 Vorstellungen.

Die Abonnementsconcerte des Hoforchesters werden wie alljährlich Anfangs November beginnen, und sind als Gäste für dieselben bereits die Conzertmeister Laub von Berlin und Lauterbach von Dresden, sowie der Hofpianist Hans von Bülow von Berlin gewonnen. Ich werde nicht verfehlen, Ihnen über den Verlauf dieser Concerte seiner Zeit Bericht zu erstatten.

Nachrichten.

Mainz. Der Bagge'schen „Deutschen Musik-Zeitung" in Wien wird von einem Ungenannten in Betreff der von ihr gegebenen Notiz, über die im Besitze der kgl. Bibliothek in Berlin befindlichen Streich-Instrumente (vollständiges Quartett) Beethovens geschrieben, dass Aloys Fuchs in der Wiener Musik-Zeitung, Jahrgg. 1846, Nr. 146 die vier Instrumente genau beschreibe, und namentlich von der ersten Violine folgendes sage: „1. Eine Violine von Jos. Guarnerius zu Cremona im J. 1718 verfertigt, ist gegenwärtig im Besitz des Hrn. Holz, Directors der „Concerts spirituels" in Wien." Ferner sagt Fuchs: An sämmtlichen Instrumenten ist unter dem Halse das Siegel Beethovens aufgedrückt, und auf dem sogen. Boden derselben ein grosses B von Beethoven's eigener Hand hineingekratzt." — Diese Violine habe ich in den letzten Jahren wiederholt, und zwar zum letztenmale am 23. Sept. 1862, mit einem „eingekratzten B", und Spuren eines ehemals vorhandenen Siegels, bei der Wittwe Holz gesehen. Ich bitte desshalb um Auskunft, wie dasselbe Instrument sich zu gleicher Zeit hier und auf der k. Bibliothek in Berlin befinden kann?"

Die „Deutsche M. Z. beruft sich nun auf unser Blatt, [dem sie diese Notiz entnommen habe; sie hätte dieselbe aber ebenso gut wie wir der „Berliner Musikzeitung" nachdrucken können, an die wir sie deshalb des gewünschten Aufschlusses wegen verweisen müssen, indem wir die Instrumente ebensowenig als die „Deutsche Mus.-Ztg." selbst zu untersuchen in Stand gesetzt waren. Die Red.

Regensburg. Am 7. Sept. tagte hier die Jahresversammlung des baierischen Sängerbundes, der aus den Gesangvereinen Ober- und Niederbayerns und der Oberpfalz gebildet, 61 Vereine mit nahezu 20 0 Sängern in sich schliesst. Als Bundes-Wahlspruch wurde angenommen:

„Baiern stets mit Herz und Hand,
Für deutsches Lied und deutsches Land!"

und soll für die musikalische Composition desselben eine Concurrenz ausgeschrieben werden. Unter andern Beschlüssen ist der bemerkenswerth, dass, um dem bildenden und veredelnden Einflusse des Gesanges Eingang zu verschaffen, jene Lehrer im Bundesgebiete, welche binnen 2 oder 3 Jahren ein Doppelquartett aus ländlichen Kräften so heranbilden, dass es Lieder aus der Bundesliedersammlung entsprechend singen kann, eine entsprechende Belohnung aus der Bundeskasse erhalten sollen. Lehrer und Musiker von Fach dürfen aber im Doppelquartett nicht mitconcurriren. — Unser Stadttheater ist seit 17. Sept. wieder eröffnet.

Leipig. Programm des 1. Gewandhausconcertes am 5. October I. Theil: Ouverture zu „Anakreon" von Cherubini. Recitativ und Arie aus der Oper „Julius Cäsar" von Händel, gesungen von Frl. Julienne Orwil aus Paris. Concert (Nr. 5. A-moll) für die Violine, comp. und vorgetragen von Hrn. H. Vieuxtemps. Arie von Mozart, gesungen von Frl. Orwil. Introduction, (Ballade) und Polonaise brillante für die Violine (neu, Manuscript) comp. und vorgetragen von Hrn. Vieuxtemps. — II. Theil. Sinfonie (Nr. 7, A-dur) von Beethoven. Frl. Orwil, eine jugendliche Sängerin, Schülerin der Frau Viardot-Garcia, hat mit vielem Glücke debütirt. Sie ist als Kammersängerin der Grossfürstin Helene in Petersburg engagirt.

Dresden. Der Versuch, eine tiefere Orchesterstimmung einzuführen, wird das hier mehrseits gewünschte Resultat nicht erzielen. Zufolge der geschehenen Einladungen der hiesigen Generaldirection waren zu der v. Mts. hier in der Wiener Orchesterstimmung (zur Zeit Mozarts) stattgefundenen Aufführung der Gluck'schen Oper „Iphigenia in Aulis" die Hrn. Kapellmeister Fr. Lachner von München, Eckert von Stuttgart, Dorn und Taubert von Berlin, Lampert von Gotha, Abt von Braunschweig, Reiss von Kassel, Scholz und Gerold von Hannover, Thiele von Dessau und Riecius von Leipzig erschienen, und ist in der darauf erfolgten Conferenz zwar kein Beschluss gefasst worden, jedoch sind die Herren zumeist der Ansicht, dass es lieber beim Alten bleibe, als dass man eine Stimmung einführt, welche mit den neuen Compositionen nicht in Einklang zu bringen ist. Schon der Versuch mit einer Marschner'schen Oper fiel nicht günstig aus, mit Meyerbeer, Rossini, Auber, Bellini, Verdi etc. scheint man solchen aber zu scheuen. Die Mehrzahl der zur Berathung anwesenden Herren sind für die Annahme der französischen Stimmung, und da sich Wien bereits auch dafür erklärt hat, so dürfte ein desfallsiger Beschluss für die übrigen deutschen Theater in Aussicht stehen. In der zweiten Berathung ist die Frage bereits zu Gunsten der französischen Stimmung entschieden worden, und da die hiesige ohnedies tiefer als die Wiener, Berliner etc. ist, so erleidet solche nur eine ganz geringe Veränderung.

Paris. Die letze Aufführung des „Tell" gewann ein besonderes Interesse durch das Auftreten eines Tenoristen, der bisher

Mitglied eines Männergesangvereins in Avignon war. Seine Stimme ist von bemerkenswerther Kraft und Weichheit, besonders in der Bruststimme und in den gemischten Tönen; er singt das hohe c mit Leichtigkeit und ohne die geringste Anstrengung mit Brustton; allein er hat noch Vieles zu lernen; man will ihm daher durch ein Engagement Zeit und Mittel an die Hand geben, um sich für die Bühne vollends auszubilden.

— Pasdeloup ist eifrigst beschäftigt, die im vorigen Winter mit so grossem Erfolge gekrönten populären Concerte wieder aufzunehmen. Die Proben sind in vollem Gange, und schon am 12. Oktober soll das erste Concert stattfinden.

— Bei Gelegenheit der Wiedereröffnung der Akademie der schönen Künste wird der an Halevy's Stelle neuernannte beständige Secretär des Institutes, Hr. Beulé, Notizen über Halevy's Leben und Wirken lesen.

Petersburg. Bei Gelegenheit der tausendjährigen Jubelfeier wurde am 18. Sept. das kaiserliche Conservatorium für Musik unter Direction Anton Rubinsteins mit einer der Feier des Tages entsprechenden Festlichkeit eröffnet.

— Nicht der Graf Patkul, sondern der kaiserliche Ober-Ceremonienmeister Graf Borg ist zum General-Theaterdirector ernannt worden.

*** Im Berliner Hof-Operntheater gastirte Frau Moser aus Gratz als Agathe im Freischütz, und als Mathilde im Tell. Sie gefiel im Ganzen recht gut, wenn gleich sich noch einige technische Mängel bemerkbar machten, welche jedoch, da diese Künstlerin erst seit kurzer Zeit der Bühne angehört, bei fleissig fortgesetzten Studien hoffentlich bald beseitigt sein werden.

*** Die „Hamb Ref." berichtet unterm 24. Sept.: Der beliebte Componist, Hr. Anton Wallerstein, hält sich, von Wyk auf Föhr zurückgekehrt, augenblicklich in Hamburg auf, wo er namentlich durch mehrere, im Thalia-Theater von ihm selbst dirigirte Aufführungen eigener Compositionen im besten Andenken stehen dürfte. Demnächst werden einige seiner jüngst geschriebenen Sachen bei einem im Stadttheater zu erwartenden neuen Ballet Verwendung finden. Seine Compositionen, von denen wir aus der letzten Zeit „Trebelli-Polka", „Mailänder Schottisch", „Erinnerungen an Bellagio", „Genueser Galopp," „Wiegen-Ländler," „Amerikaner-Polka", und die „Varsovianna-Herbstklänge", sämmtlich in eleganter Ausstattung bei Schott's Söhnen in Mainz erschienen, hervorheben, sind, ausser in Deutschland, auch in Paris, London und Brüssel sehr verbreitet.

*** Im Berliner Opernhause soll am 5. Oktober, als an dem Tage, an welchem Gluck's „Orpheus und Euridice" vor hundert Jahren an der Hofburg in Wien zum ersten Male aufgeführt wurde, diese Oper mit Frau Jachmann-Wagner als Orpheus zur Aufführung kommen.

*** A. Schliebner in Berlin hat eine von dem Capellmeister Emil Meyer gedichtete Oper: „Rizzio" componirt.

*** Die Intendanz der k. Oper in Berlin hat die bei Einführung der tieferen Orchesterstimmung erforderlichen neuen Blasinstrumente bereits ankaufen lassen.

*** Auch in Italien scheint die neue Stimmung Eingang zu finden; die von der Verwaltung der kgl. Theater ernannte Commission hat sich nämlich für die Annahme ausgesprochen.

*** (Compositions-Monstra.) Der Wiener Hoforganist F. Sechter hat über ein aus 104 Takten bestehendes Thema ebensoviel, nämlich 104 Variationen componirt. Diese Monstrosität verschwindet aber gegen die, welche ein deutscher Contrapunktist aus dem 17. Jahrhundert, Namens Keierlberger, in die Welt gesetzt hat. Derselbe soll, nach der Meldung Burney's (Gesch. Band 3, pag. 575) einen Canon für 512 Stimmen componirt haben.

*** Der Generalintendant des Hoftheaters in Hannover, Graf von Platen ist in Wien angekommen, um einige Engagements für die Oper, mit welcher er den Hoftheateragenten Böhm beauftragt hat, zum Abschlusse zu bringen.

*** In einer kleineren Hauptstadt der Schweiz ist für einen durchgebildeten Musiker (hauptsächlich im Clavierspiel und Gesang) als Privatlehrer vorgerückter Schüler eine rentable Stelle offen. Derselbe hätte auch Aussicht, einen Verein zu leiten. Frankirte Anmeldungen sind mit A. Z. bezeichnet, *poste rest.* Aarau zu befördern.

*** Benedikt's Oper: „Die Lilie von Killarney" ist von Dingelstedt unter dem Titel: „Die Rose von Erin" für die deutsche Bühne bearbeitet worden!

*** In Paris starb am 2. d. M. in einem Alter von 75 Jahren der Erfinder der musikalischen Sprache und Telephonie, François Sudre. Die Telephonie kam im Jahre 1841 in der Marine und später auch in der Armee bei verschiedenen Gelegenheiten zur Anwendung. Ein officieller Bericht, welcher darüber erstattet wurde, erklärte, dass diese Erfindung „für Frankreich nützlich sei und ihm Ehre mache." In der Ausstellung von 1855 erhielt Sudre eine ausnahmsweise Belohnung von zehntausend Francs und in der gegenwärtigen Londoner Ausstellung die grosse Ehrenmedaille. Sein letztes Unternehmen war ein ideologisches Wörterbuch seiner musikalischen Sprache mit der Uebersetzung in vierzehn Dialecte. Er konnte dieses Werk nicht mehr vollenden.

*** Die k. k. Hofopernsängerin, Frl. Gabriele Krauss in Wien, eine Künstlerin von seltener Begabung, wird dem Vernehmen nach, die deutsche Opernbühne verlassen, um einem alternativen Engagementsantrage nach Mailand oder Madrid Folge zu leisten.

*** Der Errichtung der mit dem Hofoperntheater in Wien in Verbindung stehenden Opernschule steht nun nach erfolgter allerhöchster Genehmigung nichts mehr im Wege, und es sind bereits folgende Lehrstellen zur Besetzung im Wege des Concurses ausgeschrieben: zwei für Gesang, zwei für den Unterricht im Clavierspielen und in den Anfangsgründen des Generalbasses, eine für Mimik, und eine für Declamation.

*** In Wiesbaden haben die HH. Joachim Raff und Capellmeister Hagen ein Comité gebildet, welches demnächst eine Aufforderung an Deutschland ergehen lassen wird, um Rich. Wagner, dem Componisten des „Tannhäuser" und „Lohengrin" durch ein nationales Ehrengeschenk, eine sorgenfreie Zukunft zu gründen.

*** Ueber Adolph Henselt enthält die Bresl Zeitung folgenden Bericht: In den glänzenden und anmuthigen Räumen der Villa Eichborn versammelte sich am jüngsten Donnerstag um die Mittagszeit ein zahlreicher Kreis von eingeladenen Gästen, um Henselt spielen zu hören, Henselt, den man wegen der Energie, Kraft, Ruhe, Ausdauer, Bestimmtheit und Gleichmässigkeit in seinem Spiele den Wellington unter den Pianisten nennen möchte Diese militärische Bezeichnung wird man uns hoffentlich in einer Zeit hingehen lassen, wo die militärischen Angelegenheiten gewissermassen zu unserer täglichen Kost gehören, und so wagen wir's auch, der classischen Rede des Obersten v. Ollech eine Wendung zu entnehmen und von Henselt zu behaupten, dass er, wie kein Zweiter, den Beruf hätte: das Clavierspiel vor Entartung zu bewahren. Henselt erscheint uns nämlich als der Normalkünstler des Piano's. Der Charakter seines Spiels ist die reinste Objectivität — sein Vortrag gestattet keinerlei subjective Willkühr und keinerlei Zerflossenheit des Ausdrucks —, er ist feurig und besonnen, leidenschaftlich und ruhig zu gleicher Zeit — souverän im eminentesten Sinne des Wortes und doch von strengster Gesetzmässigkeit. Diese Ruhe in der Bewegung hat etwas ausserordentlich Imponirendes, und die Wirkung ist um so tiefgehender, je weniger sie vom Künstler beabsichtigt erscheint. Es ist die Autorität der Vollendung, die Henselt auf den Zuhörer ausübt. Der Künstler spielte zunächst in Gemeinschaft mit Frl. Clara Baur, einer vorzüglichen Pianistin und würdigen Schülerin Henselts, eine ganze Anzahl Etüden eigener Composition und ein Mendelssohn'sches Concert auf zwei Flügeln. Es folgten sodann Tonwerke von Chopin, Liszt, Weber und Eigenes, die der Künstler allein vortrug. Darüber waren mehrere Stunden hingegangen, aber Niemand schien auf die Zeit zu achten. Henselt hatte fast ohne Unterbrechung fortgespielt, und die Stunden waren zu Minuten geworden. Sie werden den Zuhörern in dauernder Erinnerung bleiben.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. **Nr. 43.** 27. October 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe der Kurfürsten v. Sachsen & Könige v. Polen.

Wir haben unsern Lesern den zweiten Band des unter obigem Titel von Moritz Fürstenau herausgegebenen, für jeden Kunstfreund in hohem Grade interessanten Werkes bereits früher angekündigt, und erlauben uns jetzt die Aufmerksamkeit derselben noch ferner auf dieses Buch zu lenken, indem wir demselben einige Notizen über Personen und Verhältnisse an dem Dresdener Hoftheater unter der Regierung der Kurfürsten und Könige Friedrich August I. (II.) und Friedrich August II. (III.) entnehmen:

Dresden war, Dank sei es der Kunst- und Prachtliebe der sächsischen Kurfürsten, eine der Hauptmusikstädte nicht nur in Deutschland, sondern wohl in ganz Europa, und die hervorragendsten Meister der Tonkunst, sowohl Componisten als Sänger und Instrumentalisten des 17. und theilweise des 18. Jahrhunderts hatten fast alle längere oder kürzere Zeit der Dresdener Hofkapelle oder Hofbühne angehört oder wenigstens dort Proben ihrer Kunst abgelegt. Friedrich August I. hatte grosse Reisen in Frankreich, Italien, Spanien und Portugal gemacht und mit feinem Verständnisse die Kunstleistungen jeder Art, die sich ihm darboten zu würdigen gewusst; doch scheint Paris den grössten Eindruck auf ihn gemacht zu haben, indem französische Kunst und Sitte unter seiner Regierung die Oberhand behielt, gegenüber den Italienern, die ausserdem in Deutschland mit ihrer Musik alle Höfe beherrschten. Die bevorzugte ausländische Kunst wirkte übrigens vielfach anregend auf die deutschen Künstler, sowohl in Bezug auf die dramatische als auf die Tonkunst.

Wir wollen nun einige der bedeutendsten Persönlichkeiten hervorheben, welche am Dresdener Hofe als Kunststerne glänzten; erwähnen wollen wir noch, dass Friedrich August bald nach seinem Regierungsantritte, schon im September 1694, sämmtliche bei seinem Theater angestellten Italiener entliess. Da nun hauptsächlich die französische Schauspielkunst am Hofe herrschte, so wollen wir uns in Ermanglung eines Sängerpersonals nur das Orchester betrachten. In Wien hatte der Kurfürst eine „Bande Hautboisten oder Kammerpfeifer" engagirt, welche aus 3 Oboisten, 4 Flötisten und 2 Fagottisten bestand, von denen jeder 266 Thlr. Gehalt erhielt. Nach dem Uebertritt des Kurfürsten zum Katholicismus wurde auch eine katholische Kirchenmusik nöthig und es gab nun zwei Kapellen, die königl. Hofkapelle oder „Kammermusik" und die protestantische Hofkirchenmusik. Hofkapellmeister war Joh. Chr. Schmidt, geb. 1664, gest. 1728 als „erster oder Oberkapellmeister."

Schmidt war ein tüchtiger Contrapunktist und bildete viele vortreffliche Schüler heran, unter denen wir vorzugsweise Graun erwähnen wollen. Im Jahre 1707 wurde die ganze Kapelle aus Geldnoth entlassen, Schmidt und die Instrumentalisten jedoch wieder angenommen, so dass keine Sänger mehr derselben angehörten. Die Gehalt-Rückstände betrugen 47,734 Thlr. 12 gr., und noch im Jahre 1713 waren 19,968 Thlr. 21 gr. rückständig, wofür laut Rescript „die *Capell-Musicis* den Rest mit Wein von denen zum Verkauff ausgesetzten Sorten aus den Hofkellereien bekommen sollten." Später wurden auch wieder Vokalisten angestellt und die Aufführungen in der katholischen Hofkapelle erlangten einen grossen Ruf.

Im Jahre 1709 bestand das Orchester aus 31 Personen, welche zusammen 10,700 Thaler Gehalt bezogen. Der Kapellmeister Schmidt bekam jährlich 1200 Thlr. Das Studium der verschiedenen Instrumente, besonders der Violine, wurde immer eifriger betrieben, und Pantaleon Hebenstreit und Telemann, besonders aber Joh. Georg Pisendel, später Fr. Benda und Joh. Gottlieb Graun waren die ersten bedeutenden Geiger. 1711 wurden aus Böhmen zwei Waldhornisten verschrieben, jeder mit 300 Thlr. Gehalt und 1717 wurden die ersten zwei Triangel angeschafft, die man für 30 Thaler aus Italien kommen liess. Trompeten und Pauken waren schon lange im Gebrauch. 1719 bestand das Dresdener Orchester bei Opernvorstellungen aus 4 ersten und 4 zweiten Geigen, 4 bis 5 Bratschen, 4 bis 5 Violoncell's und zwei Contrabässen, 2 Flöten, 4 Oboen, 3 Fagotten und 2 Waldhörnern; für den Dirigenten war ein Flügel und ein zweiter für den Accompagnateur vorhanden; ausserdem wirkten zwei Theorbisten mit. (Die Theorbe war eine Art Laute, aber von grösserem Umfang als diese, und kam Mitte des 18. Jahrhunderts ausser Gebrauch.) Trompeten und Pauken waren in den Prosceniumslogen placirt.

Im Jahre 1710 wurde Johann Dismas Zelenka als Contrabassist mit 800 Thlr. Gehalt angestellt. Dieser, im Jahre 1681 zu Launowicz in Böhmen geboren, war ein äusserst begabter Künstler, der sich auch bald als Componist hervorthat. Im Jahre 1716 nach Venedig beordert, genoss er Lotti's Unterricht, den er 1717 in Wien bei Fux fortsetzte. 1719 nach Dresden zurückgekehrt, wurde ihm neuerdings die Unterweisung Lotti's zu Theil, der damals als Capellmeister an der Spitze der dortigen Oper stand, und componirte nun fleissig in den verschiedenen Fächern Die K. Musikalien-Sammlung in Dresden besitzt viele seiner schätzbaren Partituren. Zelenka starb 1745 im Alter von 64 Jahren in Dresden.

Im Jahre 1712 wurde der später so berühmte Geiger Johann Georg Pisendel in der Kapelle angestellt. Er war 1687 zu Karlsburg geboren, und machte von Dresden aus viele Reisen, die seinen Ruf als Virtuose nach allen Richtungen hin verbreiteten. Pisendel war der erste deutsche Geiger, der die grosse italienische Schule sich vollkommen aneignete, ohne die Vortheile der französischen Schule aufzugeben, so dass er für die Ausbildung des Violinspiels in Deutschland eine grosse Bedeutung hat. Er soll vortrefflich im Vortrage, besonders in dem des Adagio gewesen sein. Pisendel starb am 25. November 1755 in Dresden.

Im Jahre 1714 kam Pantaleon Hebenstreit, der Erfinder des „Pantaleons" und zugleich guter Clavier- und Violinvirtuose, in die Kapelle. Er war 1669 zu Eisleben geboren. Zu Ende des 17. Jahrhunderts erfand er ein neues Instrument, eine Art Hackebret, welchem Ludwig XIV, vor dem er sich in Paris mit grossem Beifall hören liess, den Namen „Pantaleon" gab Als Pantaleonist wurde er von Friedrich August I. nach Dresden berufen und mit 1200 Thlr. Gehalt bei der Kammermusik angestellt. Vorher ging er noch nach Wien, wo er von dem Kaiser eine goldene Kette mit dessen Bildniss zum Geschenk erhielt. 1729 erhielt er die Direction der protestantischen Hofkirchenmusik, 1749 ward er Geheimer Kämmerer und starb 1750, 83 Jahre alt. Das Pantaleon muss sehr schwer zu spielen gewesen sein, denn Kuhnau sagt, dass das Studium desselben eine Herkules-Arbeit sei, weshalb auch wenig „Studenten" daran gingen. Kuhnau spielte das Instrument selbst und besass ein Pantaleon, welches vom 16füssigen E an diatonisch bis ins 8füssige G, von da chromatisch bis ins 3 gestrichene e ging. Gewöhnlich hatte das Instrument nur 5 Octaven, den Umfang der damaligen Claviere.

CORRESPONDENZEN.

Aus Mainz.

+ Zur Vorfeier der am 18. October stattgehabten Enthüllungsfeier des Schillermonumentes fand am 15. d. M. im Stadttheater eine Aufführung des Händel'schen Oratoriums „Judas Maccabäus" durch die hiesige Liedertafel mit dem Damengesangverein, unter freundlicher Mitwirkung des Cäcilienvereins von Wiesbaden, und unter der Leitung des Liedertafel-Directors Hrn. Rühl statt.

Eine Besprechung dieser herrlichen Schöpfung Händel's können wir uns wohl füglich ersparen, da der „Judas Maccabäus", eines der populärsten Händel'schen Oratorien, unsern Lesern genügend bekannt sein dürfte. Was die in Rede stehende Aufführung betrifft, so kann man dieselbe im grossen Ganzen als eine gelungene bezeichnen, da namentlich die Chöre mit vielem Feuer und wohlthuender Präcision vorgetragen wurden, und so die mühevolle Sorgfalt, die Herr Rühl dem Einstudiren derselben widmete, vollständig belohnten. Ueber den Soli's dagegen waltete schon vor der Aufführung ein eigener Unstern, indem es nur nach langem Suchen, und Hin- und Hertelegraphiren erst am Tage vor dem Concerte selbst gelang, dieselben zu besetzen. Opernsänger und Sängerinnen sind eben nicht immer für derlei Musik zu gebrauchen und auch während der Saison nicht immer zu haben, und mit Dilettanten ist bekanntlich schwer zurechtzukommen. So mögen denn die an den Soli's haftenden Mängel mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt und nur erwähnt werden, dass Fräul. Schönchen vom Hoftheater in Wiesbaden noch am Vorabende des Concertes sich mit dankenswerther Freundlichkeit zur Uebernahme der vacant gewordenen Altpartie bereit erklärte und dieselbe mit einer einzigen Probe im Ganzen recht wacker durchführte. Frau Burger-Weber, die Primadonna unseres Theaters, sang die Sopranpartie mit sichtlichem Eifer und gutem Willen; doch scheint ihr, wie eben bei vielen Theatersängern, dieser Genre zu fremd zu sein, als dass ihr eine durch richtige Auffassung und charactervolle Ausführung sich auszeichnende Leistung möglich geworden wäre. Weit entsprechender waren die Männerpartieen besetzt. Hr. Zottmayer vom Frankfurter Theater sang die Tenorpartie. Sein Vortrag im Recitativ war verständig und massvoll, seine Declamation tadellos und in den beiden Arien, besonders in jener des letzten Theils: „dem Krieger weissagt Kranz und Lohn" entwickelte er ein so schönes Feuer und kam ihm die Klarheit und Leichtigkeit seiner hohen Brusttöne so trefflich zu statten, dass die Zuhörer zu rauschendem Beifalle hingerissen wurde. Nicht minder dankenswerth war die Leistung des Hrn. Dr. B, eines sehr tüchtigen Gesangsdilettanten, der die Basspartie mit so vielem Geschmack und Geschick, und namentlich die langathmigen Coloraturstellen in seinen Arien mit einer Präcision und Klarheit vortrug, die jedem Künstler Ehre machen würde, und die kleine Indisposition die den Schmelz seiner hübschen, klangvollen Stimme beeinträchtigen wollte, kaum bemerkbar werden liess. Wiederholter, lebhafter Beifall ward auch ihm zu Theil, sowie fast sämmtliche Chöre von Applaus begleitet waren.

Was den orchestralen Theil betrifft, so vermisste man häufig die bei Händel'scher Musik so unbedingt nöthige wuchtige Kraft im Streichquartett, jenes prägnante Markiren, das selbst in den zarteren klagenden Stellen nicht in Weichlichkeit umschlagen darf; allein wir glauben, dass, wie unser Orchester nun einmal beschaffen ist, und mit den wenigen Proben, die in der Regel gestattet sind, etwas vollendet Gutes wohl kaum fertig zu bringen ist, und werden darum nicht müde werden, den Vätern unserer Stadt zuzurufen: „*Caeterum censeo* dass ein ständiges Orchester mit einem tüchtigen Kapellmeister an dessen Spitze geschaffen werden muss."

Aus Zürich.

15. October.

Mit Beginn dieses Monats ward unser Actientheater wieder eröffnet. Der gegenwärtige Unternehmer ist Herr Feldmann, welcher mehrere Jahre das Ulmer Stadttheater, wie versichert wird, mit besonderem Geschick und Erfolg geleitet hat. Auch unser Theater scheint, was die Oper anbelangt, durch die Engagements, die Hr. Feldmann getroffen, unter ungleich besseren Auspicien zu beginnen dazu kommt, dass das neu gebildete stehende Orchester, welches ein besonderer Actienverein ins Leben gerufen hat, auf ziemliche Vollständigkeit und Stärke gebracht ist. Zu bedauern ist dabei nur, dass manche gute und bewährte einheimische Kraft demselben nicht gewonnen werden konnte. Das Orchester besteht aus 8 Violinen, 2 Cello's und 2 Bassgeigen, aber leider nur 1 Viola, dagegen fehlen den doppelt besetzten Blasinstrumenten nur die 3. Posaune. Wenn noch 2—4 Violinen dazu kämen, wäre das Gleichgewicht zwischen den drei Factoren ganz hergestellt. Dirigent des Orchesters ist der letztjährige, Herr Fichtelberger aus München, ein tüchtiger, umsichtiger und fleissiger Mann, der jetzt namentlich viel Mühe und Arbeit hat, um die fast ganz neuen und sich gegenseitig fremden Mitglieder gehörig zusammenzubringen. Diesem Orchester werden auch die Abonnements-Concerte und andere Aufführungen übertragen werden.

Die Sänger böten ein Ensemble mit dem man sich ganz befriedigt erklären könnte, wenn auf Seiten der Damen mehr schöne Stimmen zu finden wären, so aber ist Frl. Schröder die einzige Sängerin, welche ein gesundes Ohr mit Vergnügen und ohne Unbehaglichkeit vernehmen kann. Dieselbe ist für jugendlich und colorirte Partien engagirt und besitzt eine äusserst angenehme, durchweg liebliche Stimme, deren einzelne Töne trefflich egalisirt sind und aus guter Schule hervorgegangen. Da ihr jedoch bei aller Frische und Höhe die grössere Stärke der Stimme abgeht, ist letztere weniger der schärferen Nüancirung fähig, doch ist Frl. Schröder so klug nie forciren zu wollen. Als erste dramatische Sängerin ist mit dem Beisatze als „Gast" Fräul. Seelig für die ganze Saison engagirt. Wenn dieselbe je Schmelz und Reinheit der Stimme im Bereiche des Kopf-Registers besass, so scheint beides längst abgestreift zu sein. Frl. Seelig hat nur etwa ein halbes Dutzend guter Brusttöne, die oberen klingen erzwungen, sind metalllos und äusserst unrein; zum Detoniren gesellt sich noch ein Tremoliren und Verschleppen der Tempo's das sehr störend wirkt. Frl. Schwarzenberger, Soubrette, ist eine niedliche Person aber eine mittelmässige Sängerin. Ungleich glücklicher ist Hr. Feldmann im Engagement der HH. von der Oper gewesen. Hr. Götte, erster Tenorist, besitzt eine klangvolle Stimme, wie wir sie lange hier nicht mehr zu hören bekamen, trägt frei von den gewöhnlichen Unarten, ungekünstelt mit Geschmack vor. Leichte Coloratur scheint er dagegen nicht zu besitzen, leider

eben auch wenig Spiel, da sein Aeusseres etwas unbehülflich und schwerfällig ist, und wir fürchten daher, dass er in Spielpartieen weniger genügen wird. Aber sein Auftreten als Robert war in gesanglicher Hinsicht mehr als befriedigend, wenn er auch für manchen unserer Zuhörer zu wenig „geschrieen" haben mag. Ebenfalls genügend für unsere Oper ist der zweite, lyrische Tenor Her Gröschel, ein junger bescheidener Anfänger, aber geschult und von reiner, gesunder, wenn auch noch nicht sehr weicher Stimme. Recht brav ist der Bass, Herr Fischer von Berlin, sonores Organ, künstlerische Nüancirung, deutliche fast zu scharfe Aussprache. Herr Rosner, Baryton, ist ein nicht mehr jugendlicher Sänger aber auch noch kein Invalid, dessen Stimme wohl weniger Schmelz hat, aber durch sicheren und feinen Vortrag, namentlich ein schönes *mezza voce* entspricht. Für Bassbuffo-Partieen ist Herr Schmidtbauer engagirt, der einzige Sänger aus letzter Saison. Wenn er das Schreien unterlassen und sich nicht mehr an seriösen Partieen vergreifen will, wird er erträglich, jedoch keineswegs ergötzlich noch unersetzlich sein. Sein Engagement scheint auf einem Irrthum zu beruhen. Gegeben wurden bis jetzt: Belisar, Regimentstochter, Robert der Teufel und Don Juan.

Das neu gebildete Orchester führte sich durch ein Concert im Theater ein, das freilich noch Manches zu wünschen übrig liess. Man trug darin allerdings des Schwierigen viel vor: Die Ouvertüren zu „Oberon" und „Tannhäuser", Jupiter-Sinfonie von Mozart und das Adagio aus Beethovens letzter Sinfonie, alles Sachen, die besser einer späteren Zeit vorbehalten geblieben wären. Im Don Juan war dasselbe schon sehr brav, weniger im Robert der Teufel.

Am 5. October gab, unterstützt von einheimischen Künstlern, Hr. Pfarrer Kümmin dahier, ein recht geübter und fertiger Orgelspieler, ein Concert im Frauen-Münster, das manches Interessante enthielt, so namentlich eine Fuge von J. S. Bach, die nur im Manuscripte vorhanden und im Besitze des Herrn H. Naegeli, Sohn des Altmeisters und Schöpfers unseres Volkschorgesanges, befindlich ist.

Aus Paris.

13. October.

Die grosse Oper, deren Repertoire in diesem Augenblick fast ausschliesslich von den Werken Meyerbeer's lebt, bereitet die Aufführung des „Grafen Ory" vor, in welchem Werke Mario den Cyclus seiner Rollen beginnen soll. Um dem ersten Auftreten dieses Sängers in der *Rue Lepelletier* einen besonderen Glanz zu verleihen, wird die genannte Rossini'schen Oper mit neuen Dekorationen und Kostümen über die Bretter gehen. Nach dem Grafen Ory wird Mario in der Rolle des „Raoul" auftreten.

Während nun Mario von dem italienischen Theater zu der grossen Oper übergegangen, wird das Ehepaar Gueymard von der grossen Oper zu den Italienern übergehen. So heisst es wenigstens. Sicher aber ist es, dass das erwähnte Künstlerpaar den nächstens laufenden Contrakt mit der *Grand Opéra* nicht erneuern wollte.

In der *Opéra comique* erwirbt sich der Tenorist Léon Achard in der Rolle des George Brown sehr viel Beifall. Achard ist ein Schüler des hiesigen Conservatoire. Nachdem er dasselbe verlassen, war er einige Zeit am *Théâtre lyrique* engagirt und ging dann nach Lyon, wo er sich bald einer seltenen und dauernden Beliebtheit erfreute. Man kann mit Sicherheit voraussagen, dass er auch hier bald der Liebling des Publikums werden wird.

Die Direction des Théâtre lyrique ist in die Hände des Hrn. Carvalho übergegangen. Sein Privilegium lautet auf die Dauer von sieben Jahren. Herr Carvalho hat Mad. Viardot engagirt, die nächstens in Gluck's „Orpheus" auftritt. Es heisst dieses Theater werde eben so gut wie die anderen grossen lyrischen Scenen in Paris eine Subvention vom Staat erhalten, um sich auf einer gewissen Kunsthöhe behaupten zu können.

Nachrichten.

□ **Mainz**, den 23 October. Kapellmeister Richard Genée verlässt morgen unsere Stadt, um sein bereits in diesen Blättern gemeldetes Engagement als Dirigent der deutschen Oper in Amsterdam anzutreten. Seine Operette „der Musikfeind" wurde kürzlich in Mannheim mit bestem Erfolge gegeben. Die drei Rollen derselben wurden von Frau Wlzek und den HH. Aderhold und Ditt in Spiel und Gesang vortrefflich durchgeführt. Die erste Wiederholung findet am 27. October statt. Genée's neueste Operette: „eine Generalprobe" wurde am Friedrich-Wilhelmstädter Theater in Berlin zur Aufführung angenommen.

Berlin. Fräulein Trebelli trat am 14. October bei ihrer Durchreise im Kroll'schen Theater als Rosine im „Barbier von Sevilla auf, unter Mitwirkung der Opernmitglieder des Friedrich-Wilhelmstädter Theaters.

— Der Tenorist Wachtel hat sein, von der lebhaftesten Theilnahme seitens des Publikums begleitetes Gastspiel am Friedrich-Wilhelmstädter Theater in Berlin am 1. October mit dem „Postillon" beschlossen. Das volle Haus überhäufte ihn mit Beifall, Blumen und Kränzen. Am 30. September wurde zur Feier des Geburtsfestes der Königin Auguste Spontini's „Nurmahal" gegeben. Vorher ging Weber's Jubelouvertüre und ein Prolog von Adami. Die Hauptrollen der Oper waren in den Händen der Frl. Lucca, Frl. de Ahna und des Hrn. Woworsky und die Aufführung war eine vortreffliche, während die bekannte glänzende Ausstattung dieser Oper auch der Schaulust gebührend Rechnung trug.

Wien. Zur Ueberwachung des Baues des neuen Opernhauses ist ein eigenes Comité gebildet worden, bestehend aus den Herren: Graf Wickenburg als Vorsitzender, Hofrath Dräxler, Hofrath Raymond, Sectionsrath Matzinger und Sectionsrath Föhr als technischer Beirath. Fachmänner scheinen also principiell ausgeschlossen und die Zeit wird lehren, was die Folge dieser büraukratischen Ueberwachung sein wird.

Dresden. Am 8. October fand im Saale des „Hotel de Saxe" das erste Concert der vereinigten Tonkünstler unter Direction des Herrn Musikdirectors Witting statt. Frl. Marie Wieck spielte Chopin's F-moll-Concert und einige Solostücke von Scarlatti, Schumann und Weber. Fr. Julianne Orwil aus Paris, eine reich begabte und vortrefflich geschulte jugendliche Sängerin, sang die Arie der Susanne aus „Figaro's Hochzeit", Beethoven's „Adelaide" und die Schlussscene aus der „Nachtwandlerin." Von Orchesterwerken wurden Beethoven's „Coriolan-Ouvertüre", die Sinfonie Nr. 3 (Es-dur) von J. Rietz zu Gehör gebracht. Beide Werke wurden in einer, die Umsicht und Gewissenhaftigkeit des Dirigenten beurkundenden Weise durchgeführt und fanden, sowie die sämmtlichen Solovorträge den ungetheiltesten Beifall von Seite der zahlreichen Zuhörerschaft.

In **Stuttgart** wurde am 21. v. M. die Oper „Wilhelm von Oranien" von dem dortigen Hofkapellmeister Eckert aufgeführt, scheint aber keinen bedeutenden Erfolg gehabt zu haben.

Leipzig. Dem Vernehmen nach wird der Musik-Director E. F. Richter, Lehrer am Conservatorium und bisher Organist an andern Kirchen Leipzigs, zum Nachfolger Schellenberg's als Organist an der Nicolaikirche ernannt werden.

— Am 13. October feierte Dr. Moritz Hauptmann seinen 70. Geburtstag. Der Ehrentag dieses noch so geistesfrischen, um die musikalische Kunst so vielfach verdienten Mannes wurde allseitig feierlich begangen. Das Conservatorium veranstaltete an diesem Tage eine Aufführung, in der vorzugsweise Compositionen des Gefeierten zum Vortrag kamen. Bei Alfred Dörffel in Leipzig ist von einem Schüler Hauptmann's Dr. Oscar Paul, erschienen: „Moritz Hauptmann, eine Denkschrift etc. nebst einem Verzeichnisse der im Drucke erschienenen Werke Hauptmann's."

München. Am 11. d. Ms. wurde den beiden Hofmusikern, Louis Schülein, Clarinetist, und Eduard Schülein, erster Violinist, welche gleichzeitig ihr 50jähriges Dienstjubiläum feierten, die ihnen vom König aus diesem Anlass verliehene goldene Medaille des Verdienstordens der bair. Krone durch den Hofmusik-Inten-

danten Graf Pocci im Beisein des sämmtlichen Hofmusik-Personals in feierlicher Weise überreicht. Graf Pocci hielt hierbei an die Jubilare eine der seltenen Doppelfeier angemessene Anrede.

Petersburg. Die italienische Oper ist am 1. (12.) Septbr. mit Verdi's „Ernani" eröffnet worden. Der neue Tenorist Malezzi wurde kalt aufgenommen, während Graziani mit lebhaftem Applaus begrüsst, und nach jeder seiner Nummern mit endlosem Beifall und oftmaligem Hervorrufen beehrt wurde. Die Damen Bernardi und Angelini wurden gerne wieder gesehen. Madame Barbot hat Verdi's *Un Ballo in maschera* zu ihrem ersten Auftreten gewählt. Verdi selbst ist angekommen und wird nach seiner Rückkehr von Moskau, wohin er auf einige Tage gegangen ist, sogleich mit den Proben seiner neuen Oper beginnen.

Paris. Hector Berlioz liess bei Michel Levy eine musikliterarisches Buch erscheinen, welches den Titel: *a travers chants* führt. Dasselbe enthält viele Aufsatze über musikalische Erscheinungen und Persönlichkeiten, Kritiken etc., die bereits im Feuilleton des *Journal des Débats* veröffentlicht wurden und ausserdem eine Anzahl bis jetzt ungedruckter Arbeiten des geistreichen Musikers und Schriftstellers, und wird jeden gebildeten Musikfreund in hohem Grade interessiren.

— Die italienische Oper brachte nach der „Norma" Rossini's „Cenerentola" mit der Alboni in der Titelrolle, Zuchini als Don Magnifico, Delle Sedie als Dandini, einem Debütanten, Vidal als Ramiro und eine Debütantin Mlle. Daniel in der kleinen Rolle der Clorinda. Die Gesammtaufführung war eine sehr gelungene.

— Der Ertrag des ersten der populären Concerte von Pasdeloup ist für eine wohlthätige Anstalt bestimmt. Das Programm desselben enthält: Gluck's „Iphigenie in Aulis", die C-moll-Sinfonie von Beethoven, Andante aus dem Quartett Nr. 50 von J. Haydn und Weber's Freischütz-Ouvertüre.

— Mme. Ugalde, lange Zeit eine Zierde der grossen Oper, hat sich von dem Director der *Bouffes Parisiens* engagiren lassen, und wird nächstens die Rolle der Eurydice in Offenbach's „Orpheus in der Unterwelt" singen.

Liverpool. 28. Sept. Die Künstler-Gesellschaft, welche gegenwärtig (bis zum 2. November) eine Concert-Tour durch England und Schottland mit fast beispiellosem Erfolg macht, besteht aus der Sängerin Adelina Patti, den Virtuosen Alfred Jaell (Piano) und Laub (Violine), den Sängern W. Swift (Tenor) und Ciampi (Bass), dem Accompagneur Strakosch (Schwager der Demoiselle Patti) und dem arrangirenden Agenten. Die elegant gedruckten Programm-Hefte enthalten ausser den Texten der Gesänge das Porträt der Patti und eine pomphafte Biographie derselben. Ihr Gesang ist in der That reizend: ausgezeichnete Schule, vollendete Coloratur, glockenreine, wohllautende Höhe sind ihre besonderen Vorzüge, und die Stimme, obwohl nicht besonders voluminös, gewinnt unendlich durch eine Art von Kindlichkeit, möchte man sagen, die wahrhaft bezaubernd ist. Von dem, was sie singt, sind die Rossini'schen Sachen das Beste, aber den grössten Applaus erzielt sie durch Eckert's Schweizergesang und durch englische Balladen. Von den gediegeneren Instrumentalstücken macht jedesmal am Schlusse des Concerts Beethoven's grosse (Kreutzer-) Sonate, von Jaell und Laub vollendet vorgetragen, grossen Eindruck, was bei einem Publikum von 3—4000 Zuhörern, wie es der Concertsaal in Manchester und die prachtvolle, kolossale St. Georgs Hall in Liverpool versammelt sah, viel sagen will. Von brillanten Claviersachen muss Jaell seine Transscription der englischen Ballade *Home, sweet home*, jedesmal wiederholen; auch sein Op. 117, La Fontaine, erregt stürmischen Applaus, während auch die kleinen Stücke classischer Art von Bach, Händel, Chopin selbst in den grossen Lokalitäten ihren Erfolg nicht verfehlen. Ein prachtvoller Flügel vom Londoner Erard macht die Reise mit. Laub begeistert die Engländer am meisten durch Mendelssohn's Concert. — In den ersten siebenzehn Tagen hat die Gesellschaft dreizehn Concerte gegeben (!) in den Städten Plymouth, Exeter, Bath, Clifton, Bristol, Salisbury, Southampton, Brighton, Scarborough, Liverpool, Manchester — in den letzteren beiden Städten je zwei Concerte. Die nächsten werden in Birmingham, Derby, Newcastle, Edinburgh, Glasgow u. s. w. stattfinden.

*** Der Violinspieler Réményi wurde von der ehrsamen Schneiderinnung des Städtchens Nagy-Mihalz im Zempliner Comitat als — Ehrenschneidermeister aufgenommen, wodurch die Innung ihre Achtung „vor seiner künstlerischen Begabung und vor seiner unerschütterlichen, treuen und edlen patriotischen Gesinnung" ausdrücken wollte.

*** Vor Kurzem starb in Mannheim Joseph Fischer, der seiner Zeit so hoch berühmte deutsche Bassist, der selbst in Italien das Banner deutscher Kunst in Ehren und ruhmgekrönt hochhielt. Fischer war der erste dramatische Sänger seiner Zeit, der vortrefflichste deutsche Figaro. Er war der Sohn des berühmten Mozartbasses Joseph Fischer, des ersten Osmin, dessen Stimme mit gleicher Kraft, gleichem Wohllaute und edelster Schule die Töne vom tiefen D bis zum hohen A umfasste. Seit Jahrzehenden lebte Fischer zurückgezogen in Mannheim und die kunstsinnige Stadt hat dem 82jährigen Hingeschiedenen ein würdiges Geleite gegeben; wieder einer jener Wenigen dahin, aus deren Lehren und Beispiel die Sangesgeneration der Gegenwart sich bilden konnte.

*** (Musikalische Instrumente für die Philippinen-Inseln.) Der königl. sächs. Commissär bei der preussischen Expedition nach Ostasien, China, Japan, Siam, Gustav Spiess aus Leipzig, empfahl bei einem öffentlichen mündlichen Vortrage über die Handelsverhältnisse Ostasiens, den er in Leipzig hielt, als Export-Artikel nach der Insel Luçon hauptsächlich musikalische Instrumente, da nirgends in jenem Himmelsstriche so viel und verhältnissmässig so gute Musik gemacht werde als in Manila und sogar auf dem Lande.

*** In Frankfurt a. M. steht eine unverheirathete Dame, Frl. S. einem gemischten Gesangvereine vor und dirigirt bei Aufführungen Chor und Orchester mit dem Taktirstock in der Hand.

*** Fürst Yussupoff hat eine „Geschichte der Musik in Russland" geschrieben. Der bereits erschienene erste Band dieses Werks handelt von der Kirchenmusik. Der zweite wird sich über Nationalgesänge und Instrumentalmusik ergehen.

*** Dräxler-Manfred und Ernst Pasqué haben den von Barbier und Carré verfassten Text zu Gounod's „Königin von Saba" ins Deutsche übersetzt und bieten Partitur und Clavierauszug den Bühnenvorständen an.

*** Das neugebaute Theater in Bremen wurde am 7. Octbr. mit Kreutzer's „Nachtlager" eröffnet.

*** Der frühere Concertmeister L. Strauss in Frankfurt a. M. wird auch im kommenden Winter seine bisherigen Quartettabende, die den Frankfurtern ein unentbehrliches Bedürfniss geworden sind, wieder arrangiren; doch wird sein Quartett von nun an eine andere Besetzung als bisher erhalten; indem die HH. Dietz, Mohr und Siedentopf die 2. Violine, Viola und Cello übernommen haben.

*** Der Blechinstrumenten-Fabrikant Alfons Sax in Paris hat in mehreren Blättern einen Aufruf an die Frauen ergehen lassen, um dieselben zur Erlernung von Blasinstrumenten aufzumuntern; als Hauptbewegungsgründe für die Angehörigen des schönen Geschlechtes führt er an: die Schwierigkeit sich auf anständige Weise sein Brod zu verdienen, und den heilsamen Einfluss den das Studium der Blechinstrumente auf ihre Gesundheit ausüben müsste. Herr Sax erbietet sich 20 Damen unentgeltlich den nöthigen Unterricht zu ertheilen und sie mit Instrumenten zu versehen.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 44. 3. November 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Marie Trautmann.

Auf keinem Gebiete der Kunst zeigt sich das wahre, ächte Genie in so vollkommener Ausprägung schon von zarter Jugend an, als wie bei der Musik. Ein ächter Musiker muss unbedingt ein geborener Musiker sein. Unsere grossen Meister Händel, Haydn, Bach, Weber, Beethoven, Rossini, Mendelssohn und ganz besonders Mozart waren schon als Kinder Meister ihrer Zunft, und die Kunst lebte und webte in ihnen und legte um den gesunden Kern ihres ganz besondern Organismus Jahresring an Jahresring einer immer reicheren Entwicklung des ihr ganzes Wesen durchströmenden Genie's. Wir sprechen natürlich von Künstlern und nicht von Automaten der Kunst, welche durch Dressur zur Abwicklung musikalischer Productionen gekommen sind. —

Als so ein ächtes, angeborenes Genie und mit aller hohen Begabung ausgestattet, ist die Klavierspielerin Marie Trautmann aus dem Schoose der Natur hervorgetreten. Sie wurde am 17. Aug. 1847 in Steinselz geboren, einem Dorfe bei Weissenburg im Elsass. Ihre Eltern sind Landleute und beide nicht musikalisch. Noch fast ehe sie sprechen konnte, sang sie alle Melodieen nach, die sie hörte. In dem Dorfe war kein Klavier, sie sah 6½ Jahr alt zum erstenmal ein solches und liess nicht ab ihre Eltern zu bitten, ihr auch eine solche „Musik", wie sie sagte, zu kaufen und sie darauf spielen lernen zu lassen. Als endlich ihre Bitte gewährt wurde, war ihr Eifer ausserordentlich. Sie ging z. B. im strengsten Winter eine halbe Stunde weit, oft im tiefsten Schnee in das nächste Dorf zum Unterricht. Sie machte in kurzer Frist die unglaublichsten Fortschritte. Besonders auch war ihr Lehrer über ihr grosses Talent erstaunt. Sie nannte, sobald sie den Namen der Töne kannte, jeden Ton des Klaviers den man anschlug, ohne dass sie auf die Tasten sah. Als man sie fragte, wie lange schon sie dieses könne, antwortete sie lachend: „so lange sie auf der Welt sei." Durch die ausserordentlichen Fortschritte ihrer Tochter liessen sich die Eltern bestimmen, ihr weitern und gründlichen Unterricht geben zu lassen. Hamma in Stuttgart war ihr Lehrer, mit dem sie stets im freundlichsten Rapport geblieben ist.

Nach zwei Jahren ernsten Studiums trat sie zum erstenmal in ihrem 8. Jahre in einem Concert auf, und erntete damals den lautesten Beifall. Moscheles, der sie in Cannstadt hörte, war von ihrem Spiel überrascht; er erklärte, dass ihm ein solches Talent bei einem Kinde noch nicht vorgekommen sei und legte darüber ein glänzendes Zeugniss auf das erste Blatt ihres Albums ab. Von Stuttgart ging die kleine Marie in Begleitung ihrer Mutter nach Paris, wo sie bei den tüchtigsten Lehrern Unterricht nahm. Henri Herz, dem dieses Talent nicht entging, interessirte sich ganz besonders für sie.

Nun war der Grund zu ihrer musikalischen Laufbahn gelegt; auf einige Monate des ernstesten Studiums folgten zuweilen kleinere Kunstreisen nach den Städten des Elsasses, nach der Schweiz, nach den Rheinstädten und Frankfurt a. M., wo überall der kleinen Künstlerin der aufrichtigste, lebhafteste Beifall gezollt wurde.

Concerte von Kindern sind beim gebildeten Publikum nicht beliebt, es wiederstrebt dem gesunden Sinn Productionen anzuhören, die nur durch Uebertreibung noch ungereifter Kräfte andressirt und herbei gezwungen sind. Gegen diese Disposition oder vielmehr Indisposition des Publikums hatte Marie Trautmann bei ihrem jedesmaligen ersten Auftreten in einer Stadt viel zu kämpfen. Ihrer, nur ganz für sie lebenden und für sie sorgenden Mutter gelang es oft nur mit grosser Schwierigkeit und unter Aufwand all ihres praktischen Talentes für die kleine Marie die Mitwirkung anderer musikalischen Kräfte zu gewinnen und ein erstes Auditorium zusammen zu bringen. Wer sie aber einmal gehört hatte, sowohl Musiker als Publikum, bei dem war auch das Vorurtheil gegen das Erscheinen eines unreifen Talentes nicht nur völlig gelöst, sondern ganz unwillkürlich war man von ihrem Spiel hingerissen, bezaubert und von der Ueberzeugung ergriffen, dass in Marie Trautmann ein ganz ausserordentliches Talent zu Tage getreten sei.

Marie war auch in ihrer äussern Erscheinung nie eines jener frühreifen Wunderkinder, jener zarten, nervösen Wesen, welche Treibhauspflanzen ähnlich die nachhaltige Kraft entbehren und bald welken. Sie war stets ein gesundes, starkes Kind mit der Fülle ruhiger Kraft des Geistes und des Gemüthes. Diese körperliche und geistige Gesundheit wurde dem Kinde, namentlich auch durch die umsichtige Behandlung seiner Mutter und die weise Mässigung seiner Lehrer erhalten. Aus seinem ganzen Wesen leuchtete immerdar eine frische Kindlichkeit und Natürlichkeit. So wie sein regsamer Geist sich für jedes schöne Musikwerk begeistern konnte, so war er im Entzücken über jedes niedliche Spielzeug. Marie freute sich wie andere Kinder mit Herzenslust und ungebundenem jungendlichem Frohmuth; sie jubelte, tanzte und sprang ohne sich im mindesten durch das Bewusstsein stören zu lassen, dass sie die viel bewunderte Künstlerin sei. Ihr offener Sinn bewahrte sie auch von capriziösem Wesen, das sich so oft mit dem Tik, originell und interessant sein zu wollen, Künstlern anhängt.

Mitten aus dem muntern Spiel folgte sie dem Ruf der Mutter willig an's Clavier. Den Ohren traute man kaum, wenn alsbald dieses runde, lockige Mädchen den Tasten ein Quellen-Rauschen der herrlichsten Tonverbindungen entgleiten liess, und Seel und Sinn der erstaunten Zuhörer fesselte.

Die ungekünstelte Frische, die ihr ganzes Wesen durchdringt, der Zauber einer angebornen Originalität, das Feuer ihres mit ihr gross gewordenen Genie's erglänzt in ihrem Spiele wieder und giebt ihm den besondern Reiz, der unwillkürlich den Zuhörer erfasst und hinreisst. Marie Trautmann ist mit ihren Leistungen ihrer Befähigung nie vorausgeeilt, die Wahl ihrer Concertstücke war stets in vollstem Einklang mit ihrem ganzen Entwicklungs-

gange. Sie wollte nie glänzen, darum war auch ihr Spiel jeweilen die abgerundete Vollendung dessen, was sie dargeben wollte, ihr Seel und Sinn und ihr ganzes Wesen glüht und blüht darin. Und dennoch überwuchern Talent und Originalität dabei nie den Grund einer soliden Schule, aus der Marie Trautmann eine vollendete Technik, mit der sie alle Schwierigkeiten leicht bemeistert, und ein tieferes musikalisches Verständniss sich erworben hat. Sie unterwarf sich bei ihren Meistern, in letzterer Zeit bei Henri Herz, der sie besonders schätzt und auf sie grosse Dinge hält, (er hat ihr voriges Jahr einen prächtigen Concert-Flügel geschenkt) strengem Studium; die Concertstücke, die sie auf ihren Kunstreisen producirt, hat sie nebenbei aus eigenem Antrieb und nach ihrer eigenthümlichen Auffassung einstudirt. In ihrem Repertoire finden wir Compositionen von Bach, Beethoven, Mozart, Mendelssohn, Weber, H. Herz, Prudent, Chopin, Thalberg, Liszt, Schumann, überhaupt das Gediegenste was in Clavier-Musik vorhanden ist.

Im December vorigen Jahres wurde sie im Pariser Conservatorium einstimmig aufgenommen und bekam gleich einen dreimonatlichen Urlaub, zur Fortsetzung ihrer schon begonnenen Kunstreise; nachher verfolgte sie den weitern Verlauf des Kurses während 4 Monaten mit unermüdetem Fleiss und mit einer Liebe zur Sache und einer Begeisterung, die ihre Lehrer vollkommen für sie gewann. Den Schluss des Kurses bildete das Preis-Wettspielen (der Concurs); die „Gazette musicale" sagt darüber folgendes: „Für die weibliche Abtheilung war ein Concertstück von Moscheles aufgelegt, es hatten sich die Concurrirenden dessen nicht zu beklagen. Sagen wir aber sofort, dass eine der jüngsten der Aspirirenden, welche nach Paris gekommen war, um ein schon in Deutschland und Frankreich zur Anerkennung gelangtes Talent bei Henry Herz noch weiter auszubilden, nämlich Marie Trautmann, aus dem Elsass gebürtig, einen ganz hervorragenden und über alles Andere erhabenen Effect hervorgebracht hat. Sie war die vorletzte von 21 Spielenden, die das gleiche Stück vortrugen, sie gab dasselbe aber mit einer Frische, mit einem neuen Zauber wieder, dass man glaubte dieses Stück vorher gar noch nicht gehört zu haben. Sie hat dasselbe mit ihrem ganz individuellen Stempel gezeichnet und ihm das Originelle ihrer eigenen Natur verliehen und so wurde auch ganz unbedingt der Marie Trautmann der erste Preis zugesprochen.

Marie spielt gegenwärtig mit Kirchner in Winterthur classische deutsche Musik, gedenkt auch diesen Winter Deutschlands classischen Boden zu betreten. Obschon erst in ihr sechszehntes Jahr eintretend, hat sie bereits das Prädikat der jugendlichen Künstlerin abgelegt und stellt sich einfach und mit ruhigem Bewusstsein in die Reihe der Klavierspielerinnen. Wir wünschen ihr zu ihrem Auftreten in Deutschland alles Glück und den ihr gebührenden Erfolg.

H. M.

Das Quartett der Gebrüder Müller.

Das unvergleichliche Quartett der Gebr. Müller, Hofmusiker des Herzogs von Sachsen-Meiningen, hat auf seiner Kunstreise, die sich, wie man vernimmt, auch nach Paris, London und Petersburg erstrecken soll, in Leipzig zwei Quartettsoiréen veranstaltet, und die dortigen Kunstfreunde vollständig enthusiasmirt. Wir entnehmen dem Leipziger „Adler" folgende Kritik, welche, da sie über eine der interessantesten Erscheinungen in der Kunstwelt sich mit genauester Kenntniss der Sachen und Verhältnisse vernehmen lässt, auch für unsere Leser bedeutendes Interesse haben dürfte. Es heisst darin:

„Eine neue Kunstreise der Gebrüder Müller, Hofquartett des Herzogs von Sachsen-Meiningen, — des besten Quartettes, welches wir jemals gehört haben, — ist ein musikalisches Ereigniss. Wir sind den gefeierten Künstlern dafür dankbar, dass sie Leipzig zur ersten grösseren Station erwählten und uns wenigstens an zwei Abenden durch ihre vollendeten Leistungen erfreuen wollen.

Als der Schreiber dieser Zeilen vor etwa 12 Jahren das Glück hatte, das alte Quartett der Gebrüder Müller (aus Braunschweig) an fünf Quartett-Abenden zu hören, und die regelmässige Sauberkeit, die tadellose Technik, den kunstgeübten Einklang derselben bewunderte, glaubte er das Höchste gehört zu haben, was auf diesem Gebiete zu erwarten stand. Allein schon das erste Auftreten des jungen Quartettes (1858) bewies, dass noch nach einer Seite hin eine grössere Stufe erlangt werden könne, und das heutige Concert zeigte diesen Gewinn ernsten Ringens in seinem schönsten Glanze. Die jüngere Quartettlinie, welche den Ruhm ihrer Vorfahren auf rüstigen Schultern weiterträgt, hat sich ebenfalls jene wunderbare Kunst des Zusammenspiels angeeignet, die wir sonst an keinem Quartett finden und die kein anderes haben kann, aber sie hat zugleich ihr Spiel in höherm Grade durchgeistigt, ihr Vortrag ist fein und zündend, ihre Auffassung vom Geiste der Neuzeit durchweht, sie werden den heutigen Ansprüchen völlig gerecht und dem Hörer deshalb sympatisch.

So hoch wir die Leistungen anderer berühmter Streichquartette stellen, so gelangt doch keines derselben zu jener innigen Unmittelbarkeit des Zusammenspiels, wie sie die Gebrüder Müller zeigen. Es ist für jedes andere Quartett unmöglich, dies zu erreichen, weil alle andern Quartettspieler sich nur zeitweilig und vorübergehend zusammenfinden, während diese immer mit einander (und nur mit einander) spielend, sich auch geistig und musikalisch in einander gelebt haben. Ihr Ehrgeiz ist kein persönlicher, sondern ist zum Heile ihres künstlerischen Wirkens ein allgemeiner, auf alle vier sich gleichmässig erstreckender geworden. So ist die gute Ausführung, die treue Verkörperung der Intentionen des Komponisten ihr ausschliessliches Ziel, und dieses im Auge behaltend ordnet sich Jeder von ihnen dem allgemeinen Streben unter. Neben diesen beiden Vorzügen — der technischen und der geistigen Gemeinsamkeit — und neben der bekannten gleichmässig tüchtigen musikalischen Durchbildung aller vier Brüder, ist als ein, wenngleich nur äusserliches, doch keineswegs unwesentliches Moment zu nennen, dass das musikalische Quartett mit vier herrlichen, einander ebenbürtigen Instrumenten ausgerüstet ist. Die erste Violine ist von Joseph Guarneri, Bratsche und Violoncell sind von Andreas Guarneri, und die zweite Geige ist in glücklichster Wahl ein Instrument von Straduari, den natürlichen Uebergang von der Geige zur Bratsche bildend. Diese vier herrlichen Instrumente, von so innig mit einnander verbundenen Künstlern gespielt, gewähren eine Tonfülle und einen Klang des Wohllautes, wie wir bei keinem Quartett sie jemals gehört. Im Ensemble ertönt ein Brausen, als ob nicht vier einzelne Instrumente, als ob ein voll besetztes Orchester spielte. So gleichlautend aber ist die Klangfarbe der einzelnen Instrumente, dass beim Fortlaufen einer Figur durch alle vier es dem Hörer völlig unmöglich ist, die Stelle wahrzunehmen, wo ein Instrument das andere ablöst; wie bei den Tönen eines guten Pianofortes ist die Klangfarbe durch alle Lagen hindurch die nämliche.

Dieser dritte Vortheil, dessen sich das Quartett erfreut, macht die Gemeinsamkeit ihres Spieles erst zur vollendeten That. Bei anderen Quartetten unterscheidet sich gewöhnlich der Spieler der ersten Stimme schon durch sein besseres und klangvolleres Instrument vom Spieler der zweiten, und selbst gegen seinen Willen hebt sich sein Ton von dem des übrigen Quartetts ab, so dass man im Wesentlichen eine Sologeige mit drei obligaten Instrumenten hört. Bei den Gebrüder Müller fällt dieses äusserliche, aber auch für den besten Spieler unüberwindliche Hinderniss vollständig weg; die erste Geige kann sich der zweiten unterordnen, sobald sie es will. Hierin liegt für das Zusammenspiel ein unendlich wirksames Mittel, welches der erste Geiger, Hr. Concertmeister Karl Müller mit seinem musikalischen Sinne zu verwerthen versteht. Wir hatten Gelegenheit, bei schwierigen Orchesteraufführungen denselben als Concertmeister fungiren zu hören, und freuten uns, wie da seine Geige mit hellem, siegesgewissem Klange dem Tone der übrigen zu dominiren verstand. Aber von dieser im grossen Orchester so wichtigen Art und Weise eines selbstbewussten Herrschers, durch welche er zum Mittelpunkte und Leitsterne der übrigen Geigen wird, ist beim Quartettspiel nichts wahrzunehmen; hier stellt er sich nicht über, sondern neben die andern, erkennt deren Gleichberechtigung an, ja fast würde es gelegentlich dem Verständnisse minder Eingeweihter vortheilhafter

sein, wenn er hier und da minder bescheiden seinem Gefährten Hugo Müller den Löwenantheil überlassen wollte. Der Gesang der zweiten Geige und der von Bernh. Müller gespielten Bratsche ist von wunderbarer Schönheit und Innigkeit. Der Wohllaut des ganzen Quartetts beruht wesentlich auf der unübertrefflichen Weise, in welcher die Schönheit der beiden Instrumente der Mittelstimmen zur Geltung gebracht wird. Die von Wilhelm Müller vertretene Partie des Violoncell war bei der früheren Kunstreise den übrigen Brüdern nicht völlig ebenbürtig: unterdessen hat sich aber der Meister gezeitigt; in Auffassung und Spiel ist er den drei andern Brüdern gleichberechtigt geworden; sein weicher und mächtiger Ton schmiegt sich mit vollendeter Harmonie den übrigen an, das Quartett hat in ihm den würdigen Grundpfeiler gewonnen.

So wirken nun die Brüder in untadelliger Vollendung zusammen und haben die eigentlichen Vorzüge des Quartettspieles auf das prächtigste entfaltet. Vermögen auch vier einander ähnliche Streichinstrumente niemals die sinnlich materielle Tonmalerei des Gesammtorchesters mit seinen vielen Hülfsmitteln zu erreichen, so gewinnen sie dafür eine um so unbeschränktere Befähigung, den ideell geistigen Ausdruck in Töne zu bannen — Hierin liegt ja überhaupt der wahre Vorzug des Quartettspieles, welches durch sein inneres Wesen vor den Verirrungen der Orchestermusik bewahrt blieb, und zu allen Zeiten nur am eigentlichen Quelle der Tonkunst schöpfte, nur der wirklichen „Musik" sich weihte und weihen konnte."

CORRESPONDENZEN.

Aus Paris.

26. October.

Die „*Académie Impériale de Musique*" ist sehr verschwenderisch mit Balleten und bietet dem Publikum fast mehr zu sehen als zu hören. Sie wird sogar nächstens noch ein neues, von Madame Taglioni für Fräulein Livry componirtes Ballet geben, zu welchem Ernest Boulanger die Musik schreibt.

Die erste lyrische Scene Frankreichs (officieller Styl) studirt seit einigen Tagen eine neue zweiaktige Oper von Victor Massé ein, die vorläufig „*La Mule de Pedro*" getauft worden. Wie Sie wahrscheinlich wissen, erhalten hier die Kinder der dramatischen Muse mehrere provisorische Namen, bevor sie vor dem Publikum erscheinen.

Faure wird nächstens als St. Bris in den „Hugenotten" und dann als Raimbaud in dem „Graf Ory" auftreten. Was Mario betrifft, der, wie ich Ihnen bereits gemeldet, an der grossen Oper engagirt ist, so wird er dort in der Rolle des Masaniello debütiren und sich dann in der Titelrolle des „Grafen Ory" hören lassen.

In der komischen Oper macht „die weisse Dame" volle Häuser. Indessen wird dort bald „Lalla Rookh," welches Werk durch die Abwesenheit Montaubry's einige Zeit vom Repertoir verschwunden war, wieder zur Aufführung kommen.

Das neue *Théâtre lyrique* kann noch immer wegen der mit der Bühne vorzunehmenden nothwendigen Veränderungen nicht eröffnet werden. Es heisst indessen, dass die Eröffnung bald stattfinden werde und zwar nicht mit einem einzigen Werke, sondern mit Bruchstücken aus mehreren Opern und unter Mitwirkung der bedeutendsten Künstler und Künstlerinnen.

Die *Bouffes Parisiens* machen mit Offenbach's *Orphée aux Enfers*, der dort bereits über drei Hundert Vorstellungen erlebt hat, solch treffliche Geschäfte, dass jeden Abend Hunderte an der Kasse abgewiesen werden. Dieser Erfolg ist beispiellos. Doch darf man sich nicht so sehr darüber verwundern, wenn man bedenkt, dass diese Farce auch in dem Vaterlande Gluck's, Mozart's und Weber's mit glühendem Enthusiasmus aufgenommen worden. — Offenbach hat eine zweiactige Oper, „*Les Bavards et les Bavardes*", vollendet, die nächstens in dem von ihm gegründeten Theater zur Darstellung kommt.

Die Subscriptionen zu dem Denkmal Halevy's haben bereits die Summe von vierzigtausend Franken erreicht. Das Terrain zu diesem Denkmal schenkt die Stadt Paris.

Liszt wird nächstens hier eintreffen und im Monat Dezember zwei Concerte im Salle Ventadour geben.

Nachrichten.

Cöln. Am 21. Oktober fand das erste Gesellschafts-Concert im Gürzenich-Saale mit folgendem Programm statt: Ouverture zu „Oberon" von Weber; Arie des Grafen aus „Figaros Hochzeit" von Mozart, gesungen von Stockhausen, „Lob der Liebe" von Gade, „Frühling" von Mendelssohn und „Abendlied" von Hauptmann, für gemischten Chor ohne Begleitung; Arie aus „*Oedipe à Colonne*" von Sachini, gesungen von Stockhausen; Concert für Violine von Spohr, vorgetragen von Concertmeister Grünwald; „Herbstlied" von Mendelssohn, „In der Fremde" von Schumann, „Willkomm und Abschied" von Schubert, gesungen von Stockhausen. Zum Schlusse: „Sinfonia eroica" von Beethoven.

München. Shakespeare's „Wintermährchen" in der Dingelstedt'schen Bearbeitung, mit Musik von Flotow. Der Leiter unserer Hofbühne, Hr. Intendanzrath Schmidt hat auf das fleissige Einstudiren viele Mühe und Sorgfalt, und auf die ebenso glänzende als geschmackvolle Ausstattung viel Geld verwendet, und beides durch eine in allen Theilen vortrefflich abgerundete Vorstellung einerseits und durch eine sehr günstige Aufnahme von dem zahlreichen Publikum andrerseits vollständig sich lohnen sehen. Auch bei der zweiten Aufführung folgte das in allen Räumen gefüllte Haus dem Verlaufe der interessanten Dichtung bis ans Ende mit der lebhaftesten Theilnahme.

Wien. Das Programm des ersten, am 2. November stattfindenden „Philharmonischen Concertes" besteht aus folgenden Tonwerken: Ouverture zu „Iphigenie in Aulis" von Gluck (mit Richard Wagner's Schluss); Orchester-Concert von J. S Bach; „Genovefa" Ouverture von Robert Schuhmann und A-moll-Sinfonie von Mendelssohn.

Paris. In der komischen Oper sollen in der gegenwärtigen Saison vier neue Werke zur Aufführung kommen: *Bataille d'amour*, Text von Sardon, Musik von de Vaucorbeil: *la Fiancée du roi de Garbe*, nach einer Erzählung von La Fontaine von Scribe bearbeitet, und von Auber componirt: *Le Capitaine Henriot*, von Sardon, Musik von Gevaert, und *Lara*, nach Byron's Gedicht von Cormon und Michel Carré, componirt von Maillart. Die erste Novität in der lyrischen Oper wird Mozarts *Cosi fan tutte* sein, welche Oper seit 1821 nicht mehr in Paris gehört wurde. Die Eröffnung dieser Bühne ist nun auf den 1. November mit Semets „Ondine" festgesetzt.

— Das Programm des ersten Concertes der ersten Serie der populären Concerte im Cirque Napoléon enthält: Sinfonie in G-dur, (Nr. 31) von Haydn; Adagio aus dem dritten Quartett von Mozart, vorgetragen von dem gesammten Streichquartett. Ouverture zu „Ruy Blas" von Mendelsohn, und Sinfonie in A-dur von Beethoven.

— Die Musikverlagshandlung Brandus, Dufour & Co. hat das Eigenthumsrecht von Rossini's „Tell" und allen Arrangements dieser Oper für 90,000 Frks. an den Musikverleger Grus verkauft.

— Die Einnahmen der sämmtlichen Theater, Concerte und öffentlichen Schaustellungen aller Art in Paris betrug im abgelaufenen Monate September 1,317,600 Franken.

, Im Verlage von A. della Torre u. L. Senders in Wien erscheint von Ende des laufenden Monats Oktober an eine „Oesterreichische Turner-Schützen- und Sänger-Zeitung", als deren Eigenthümer und Redacteur Hr. Moriz Bermann eine

Abonnements-Einladung veröffentlicht hat. Das neue Blatt soll jede Woche und zwar Samstag mindestens einen Bogen stark in gross Quart-Format erscheinen, und verspricht die Interessen der Turner, Schützen und Sänger nicht nur Oesterreichs, sondern des gesammten deutschen Vaterlandes zu vertreten, alles darauf Bezügliche mitzutheilen, und die möglichste Einigung der einzelnen Gaue, Bünde und Vereine etc. anzustreben. Auch ein „Unterhaltungsblatt" wird beigegeben, und da der Abonnementspreis möglichst billig gestellt ist, (4 fl. 80 kr. Oest. W. ganzjährig, halb- und vierteljährig nach Verhältniss) so dürfte dem Unternehmen ein glückliches Gedeihen prognosticirt werden. Man abonnirt unter Einsendung des betreffenden Pränumerations-Betrages bei der Administration der „Oesterr. Turner-Schützen- u. Sängerzeitung, Alservorstadt, Karlsgasse Nr. 267 in Wien.

*** In Prag starb am 14. d. M. Heinrich Schmit, Professor des Violoncells am Prager Conservatorium und kais. russischer Concertmeister.

*** Der pensionirte Kammermusikus J. F. Kelz, ein ausgezeichneter Cellist, auch als Componist bekannt, starb in Berlin im 77. Jahre seines Lebens.

*** Frl. Litschner, deren Kunstleistungen wir schon öfter rühmend zu erwähnen Veranlassung fanden, ist in Lyon in der Oper „die Musketiere der Königin" mit vielem Beifall aufgetreten. Alle Berichte loben übereinstimmend ihre schöne Stimme, sowie ihren schönen geschmackvollen Vortrag.

*** Der berühmte Geiger Sivori reist dieser Tage von Paris nach Deutschland ab, um in Stuttgart, Frankfurt, Wien und andern grösseren Städten zu concertiren.

*** Joachim will den ganzen Winter in London zubringen, und in den „Monday popular concerts" auch die drei letzten Quartette von Beethoven vorführen.

*** Die Wiener Singakademie hat an die Stelle des Fürsten Czartorisky, der sich zurückgezogen hatte, den Grafen Kuefstein, der als eifriger Musikfreund bekannt ist, zu ihrem Vorstande erwählt.

*** Die Grossfürstin Helene von Russland, als eine warme Verehrerin und Beschützerin der Kunst bekannt, wohnte jüngst in Leipzig der Probe eines Gewandthausconcertes und einer Aufführung des Conservatoriums bei.

*** Hannover'schen Blättern entnehmen wir:

„Mit den geistlichen Concerten hat am vorigen Donnerstage Herr Hermann Beyer in der Neustädter Kirche für diesen Winter den Anfang gemacht. Was der Conzertgeber auf der Orgel leistet, war uns noch vom verwichenen Winter im besten Andenken, und wir können nur sagen, dass er jetzt diese Erinnerung auf eine, im höchsten Grade anerkennenswerthe Weise erneuert hat. Sein Spiel ist klar, und durchdacht, in jeder Hinsicht correct, und zeigt überall die Weihe des Talentes, und die vollständige Beherrschung des Instruments. Den Schluss des Programms machte eine Phantasie des Concertgebers selbst, über den Choral: „Wer nur den lieben Gott lässt walten," in welcher der Künstler sich auch als Componist durchaus tüchtig erwies."

*** Mozarts „Weibertreue" wird im Laufe dieses Winters nach mehrjähriger Pause im Wiener Hofoperntheater wieder zur Aufführung kommen.

*** Die „Signale" bringen eine biographische Skizze des ehrwürdigen Künstlergreises Moritz Hauptmann, der wir folgendes entnehmen: M. Hauptmann wurde zu Dresden am 13. Oktober 1792 als der Sohn eines Oberlandbaumeisters geboren. In früher Kindheit schon Anlage und Neigung zur Musik zeigend, erhielt er Unterricht im Violinspiel, und später im Generalbass. Zum Baufache bestimmt trieb er eifrig die dahin gehörigen Studien, und durfte erst mit 18 Jahren seiner Neigung folgend sich gänzlich der Tonkunst widmen. 1811 ging er nach Gotha, wo er ein Jahr lang bei Spohr Unterricht im Violinspiel und in der Composition nahm. Im Jahre 1812 wurde er in Dresden als Geiger bei der k. Capelle angestellt, gab aber diese Stelle wieder auf, nachdem er 1813 sich längere Zeit in Prag und Wien aufgehalten hatte. 1815 trat Hauptmann die Stelle eines Musiklehrers bei der Familie des Fürsten Repnin an, mit welcher er fünf Jahre abwechselnd in Petersburg, Moskau, Pultava und Odessa zubrachte. Während des Jahres 1821 privatisirte er in Dresden, und nahm dann 1822, durch Spohr veranlasst eine Stelle als Violinist im Casseler Orchester an, wo er bis zum Jahre 1842 verblieb, und in dieser Zeit auch viel Unterricht in der Composition gab. Er machte in dieser Zeit Reisen nach Italien und Paris und kam 1842 an die Stelle des verstorbenen Weinlig als Cantor und Musikdirector an die Thomasschule in Leipzig, welche Stelle er noch heute bekleidet, sowie die eines Lehrers des Contrapunkts und der Fuge am Conservatorium der Musik, welche ihm 1843 bei Gründung dieser Anstalt übertragen wurde.

*** Die HH. Heinr. Henkel, Rudolph Becker und Chr. Siedentopf in Frankfurt a. M. haben für den Winter sechs Matinéen für Kammermusik angekündigt.

*** Der österreichische Staatsminister Herr von Schmerling hat an sämmtliche grössere Bühnen von Süd- und Westdeutschland ein Circularschreiben ergehen lassen, in welchem die dringende Nothwendigkeit der Herabsetzung der Orchesterstimmung ausführlich motivirt, und auf die Stadt Cöln hingewiesen wird, welche zuerst in Deutschland die zu empfehlende Pariser Normalstimmung angenommen habe. Ferner wird darin in Aussicht gestellt, dass auch Berlin sich die Pariser Stimmung aneignen werde. Das österreichische Staatsministerium hat die Sache in die Hände des Hoftheaterdirectors Hrn. Eduard Devrient in Carlsruhe gelegt, der nun eine Conferenz sämmtlicher Capellmeister in Heidelberg veranlassen will. Der Zeitpunkt für dieselbe ist jedoch noch nicht bestimmt.

*** Für das zweite der populären Concerte von Pasdeloup in Paris ist das Program in folgender Weise festgestellt: Fidelio-Ouverture (E-dur) von Beethoven; C-dur-Sinfonie (Nr. 30 der Sieber'schen Sammlung) von Haydn; Adagio aus dem Quintett Op. 108 mit Clarinette von Mozart; Musik zum „Sommernachtstraum" von Mendelssohn; (Ouverture, Allegro appassionato, Scherzo, Nocturne, Marsch).

*** In Mannheim fand am 15. Oktober ein interessantes Concert statt, in welchem sich die berühmte Sängerin Mme. Viardot, die Harfenistin Frl. Hermann und der Violinist Hugo Hermann hören liessen.

*** Der Pianist Gottschalk hat in Saratoga in Nordamerika ein Concert zum Besten der Militär-Hospitäler gegeben, welches über 4000 Frks. eintrug. Der Präsident Fillmore liess ihm im Namen des Gouvernements von New-York eine Danksagungsschreiben nebst einem schönen Geschenke zugehen.

*** Flotow's „Martha" wurde im Scalatheater in Mailand gegeben. Trotz der sehr mittelmässigen Aufführung fand die Oper dennoch vielfachen Beifall. So wurden die Ouverture, der Marktchor, das Quartett am Spinnrad, das Bierlied, das Jagdlied, die Tenorromanze, sowie das Duett mit Martha im vierten Acte lebhaft applaudirt.

*** Director Wallner baut in Berlin ein neues Wintertheater nach dem Muster des Wiener Kaitheaters.

Deutsche Tonhalle.

Ueber die auf unser Preisausschreiben vom October 1861 s. Z. eingekommenen 16 Compositionen des Preis-Gedichtes von Dr. K. A. Mayer für vierstimmigen Männergesang mit Harmonie-Begleitung haben die Vereinssatzungmässig erwählten Herrn Franz Lachner, Heinr Neeb und Joseph Strauss gefälligst das Preisrichteramt ausgeübt, in der Beurtheilung dieser Werke aber keine zureichende Stimmen-Mehrheit sich ergeben; (Satz 14 h.) jedoch erhielt das Werk des Herrn F. Lux in Mainz eine Stimme für den Preis, und eine Belobung, das Werk des Herrn V. E. Becker in Würzburg wurde durch 2 Stimmen, und die Werke der Herrn Ed. Guth und Eberh. Kuhn hier, jedes durch eine Stimme besonders belobt.

Diejenigen der übrigen Herren Preisbewerber, welche ihre Werke zurück begehren, wollen dieses Verlangen unmittelbar an uns ergehen lassen, und zwar in den nächsten 6 Monaten, da wir für die Werke nicht länger haften können.

Mannheim, 23. October 1862.

Der Vorstand.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 45. 10. November 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe der Kurfürsten v. Sachsen & Könige v. Polen.*)

II.

Im November 1715 wurde der Flötist Pierre Gabriel Bouffardin angestellt, der zur Ausbildung des Flötenspiels in Deutschland wesentlich beitrug. Der nachmals berühmte Flötist Quanz, der Lehrer Friedrich des Grossen, war sein Schüler. Buffardin wurde 1749 mit 700 Thalern pensionirt. Im Jahre 1715 wurde auch eine italienische Schauspielergesellschaft unter dem Director Ristori engagirt, bis endlich nach dem Warschauer Vergleich (1716), der August I. die polnische Krone sicherte, im Jahre 1717 die italienische Oper gegründet wurde. Der Kurprinz, der sich längere Zeit in Venedig aufhielt, schloss dort mit grossen Geldopfern die betreffenden Engagements mit dem nöthigen Künstlerpersonale ab, die sämmtlich auf ein Jahr lauteten. Kapellmeister war Joh. David Heinichen, ein Deutscher, der sich lange in Italien aufgehalten und selbst mehrere Opern componirt hatte, der aber nur als Stellvertreter des berühmten Antonio Lotti zu fungiren hatte. Der Gagen-Etat der italienischen Oper betrug im Jahre 1718 die für damalige Zeit gewiss enorme Summe von 45083 Thlr. 8 Gr., wozu noch verschiedene Nebenbegünstigungen, als freie Wohnung, Kost, Licht und Heizung für die Künstler kamen.

Die zahlreiche Gesellschaft hatte die berühmtesten Namen aufzuweisen, unter denen Lotti (geb. 1665 in Venedig) besonders hervorragte, der, ein würdiger Zeitgenosse des grossen Scarlatti, seit vielen Jahren schon Italien mit seinem Ruhme erfüllt hatte. Mit ihm war seine Gattin Santa Stella Lotti als erste Sopranistin engagirt. Auf die Compositionen Lotti's kann hier füglich nicht näher eingegangen werden; seine kirchlichen Werke werden bekanntlich heute noch zu den werthvollsten dieser Gattung gezählt und sind überall gekannt. Lotti starb 1740 zu Venedig und hinterliess ein bedeutendes Vermögen.

Seine Gattin war nach dem Urtheile ihrer Zeitgenossen eine sehr bedeutende Sängerin. Da das Comödienhaus für die Opernvorstellungen zu klein war, so beschloss der Kurfürst den Bau eines Opernhauses, wozu Baumeister, Maler und Zimmerleute aus Italien mit grossen Kosten berufen wurden; inzwischen richtete man im Redoutensaale eine provisorische Bühne ein.

Unterdessen wurde auch das französische Schauspiel und Ballet, sowie das italienische Schauspiel verstärkt; letzteres begleitete gewöhnlich den König nach Warschau, und führte dann auch kleinere italienische Opern auf unter der Direction Ristori's, der selbst Componist war und mehrere komische Opern schrieb. Hier ist auch der deutsche Hofpoet König zu erwähnen, der im Jahre 1720 angestellt wurde und zu den Hoffestlichkeiten die nöthigen Poesien verfertigen und meistens auch selbst vortragen musste. „Wenn Wir bei Hoffe Büchssen- oder Schneppenschießen halten, soll er mit seiner Poesie in einem Ceremonien- oder Herolds-Kleydе darbey auffwarten," heisst es in seinem Anstellungs-Decret.

Im Jahre 1717 kam Joh. Seb. Bach zum ersten Male nach Dresden, und machte dort grosses Aufsehen, besonders durch seinen Sieg über den französischen Clavier- und Orgelspieler Jean Louis Marchand, welcher königl. Organist in Versailles war. Marchand hatte in Dresden bei Hofe so sehr gefallen, dass man ihm glänzende Engagementsanträge machte. Die Capellmitglieder, welche den eitlen und hochmüthigen Franzosen nicht leiden mochten, veranlassten Bach, der damals in Weimar lebte, nach Dresden zu kommen und Marchand in einem musikalischen Wettstreit aus dem Felde zu schlagen. „Bach kam (wie Marpurg erzählt, der die Anekdote von ihm selbst gehört haben will) nach Dresden, und wurde mit Genehmigung des Königs, ohne dass es Marchand wusste, in dem nächsten Concerte bei Hofe als Zuhörer zugelassen. Als sich Marchand in selbigem unter andern mit einem französisches Liedchen hören lassen, und sowohl wegen der in den Veränderungen angebrachten Künste, als wegen seiner netten und feurigen Ausführung sehr applaudirt worden war, so wurde der neben ihm stehende Bach aufgefordert, den Flügel zu versuchen. Er genügte der Aufforderung, präludirte kurz, doch mit Meistergriffen, und ehe man es sich versah, so wiederholte er das von Marchand gespielte Liedchen, und veränderte es mit neuer Kunst auf eine noch nicht gehörte Art wohl ein Dutzendmal. Marchand, der bisher allen Organisten Trotz geboten hatte, musste ohne Zweifel die Superiorität des gegenwärtigen Antagonisten erkennen. Denn da Bach sich die Freiheit nahm, ihn zu einem freundschaftlichen Wettstreit auf der Orgel einzuladen und ihm zu dem Ende ein auf ein Blättchen Papier mit Bleistift entworfenes Thema zur Ausarbeitung aus dem Stegreif präsentirte und sich dagegen von ihm eines ausbat, so erschien Herr Marchand so wenig auf dem erwählten Kampfplatz, dass er vielmehr für dienlich erachtet hatte, sich mit Extrapost von Dresden zu entfernen."

Am 25. August 1719 war der Bau des neuen Opernhauses vollendet; derselbe hatte 147,917 Thlr. und ausserdem die neuen Maschinen und Decorationen noch weitere 20,000 Thlr. gekostet. Unterdessen waren für die Oper verschiedene neue Kräfte gewonnen worden, darunter die Sängerin Johanna Eleonore Hesse und ihr Gatte, der berühmte Gambenspieler und fürstl. Hessen-Darmstädtische Kriegsrath Ernst Christian Hesse. Die vorzüglichste der damals engagirten Sängerinnen war jedoch die Contraltistin Tesi. Der Gesammtetat für Kammer- und Kirchenmusik, italienische Oper, französische und italienische Comödie, Ballet, technisches und Verwaltungspersonal betrug im Jahre 1719 die Summe von 106,234 Thlr. 16 Gr. Dass übrigens Opernsänger auch damals schon von Uebermuth und Anmassung geplagt waren, beweist ein Vorfall, der zu der Auflösung der italienischen Oper führte. Die Castraten Senesino und Berselli weigerten sich nämlich im

*) Siehe Nr. 43.

Carneval 1720 einige in der Oper „*Flavio Crispo*" von Heinichen enthaltene Arien zu singen, und Senesino ging so weit, dem Kapellmeister die Rolle zerrissen vor die Füsse zu werfen. Der ehrliche Quanz nennt dies Benehmen sehr treffend „einen ungeschliffenen Virtuosenstreich," und der König entliess sämmtliche italienische Sänger ihrer Dienste.

Erst in den Jahren 1726 und 1727 fanden in Pillnitz und Dresden wieder italienische Opernvorstellungen statt; im Carneval 1728 war der König Friedrich Wilhelm I. von Preussen mit dem Kronprinzen in Dresden anwesend, und Friedrich II. hörte hier zum ersten Male italienische Oper, und lernte auch den Flötisten Quanz kennen, der dann später sein Lehrer wurde. Im Jahre 1724 schon hatte man in Italien auf Befehl des Kurfürsten drei junge Sängerinnen und vier junge Sänger bei den vorzüglichsten Meistern in die Lehre gegeben, um sie für die Dresdner Oper ausbilden zu lassen. Im Jahr 1730 kamen dieselben sämmtlich nach Dresden und traten in königliche Dienste. Es waren für ihren Unterricht und Unterhalt in Venedig von 1724 bis 1729 nicht weniger als 20,476 Thlr. ausgegeben worden. Von diesem neuen Personale ist besonders der Altist Domenico Annibali zu erwähnen, der bald einen bedeutenden Ruf erlangte. Er besass eine treffliche Schule und eine Stimme von grossem Umfang, der bis ins drei gestrichene F reichte. Die Dresdener Gallerie enthält sein Bildniss von Raphael Mengs in Pastell gemalt. Nicht minder bedeutend war der Sopranist Bindi, welcher der Liebling der Dresdener war. Er besass nebst schöner Stimme und grosser Virtuosität auch ein angenehmes Aeussere. Hasse schrieb für ihn bis in das dreigestrichene C.

Das Jahr 1731 führte Hasse und seine Gattin Faustina nach Dresden. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die No. 38 und 39 dierer Blätter. Eine der interessantesten Erscheinungen am sächsischen Hof war die Prinzessin Marie Antonia v. Baiern, vermählt mit dem Kurprinzen Friedrich Christian von Sachsen am 13. Juni 1747. Diese Fürstin wurde wegen ihrer aussergewöhnlichen Fertigkeit in verschiedenen Zweigen der Kunst, als Musik, Poesie und Malerei damals in der ganzen civilisirten Welt bewundert und angestaunt, und war in ihrem rastlosen Eifer für die Pflege dieser Künste die huldvollste Gönnerin der hervorragendsten Maler, Musiker, Dichter und Sänger jener Zeit. Sie selbst dichtete, aber nur in französischer und italienischer Sprache, und unter anderem auch zwei italienische Opern: „*Talestri, Regina delle Amazzone*" und „*Il Trionfo della fedelta*" zu welchen sie auch die Musik componirte. Letztere der beiden Opern erschien 1756 bei Breitkopf in Leipzig in dem damals neu erfundenen Typendruck. Ausserdem war die Prinzessin Marie Antonia auch eine gute Sängerin und Clavierspielerin und sang bei den Aufführungen ihrer Opern selbst die Hauptrollen, sowie sie auch grosse Fertigkeit im Malen besass.

Geschichte der Musik in Russland.

Von Fürst N. Yussupoff.

Der in Brüssel erscheinende „*Guide Musical*" lässt sich über dieses kürzlich erschienene Werk folgenderweise vernehmen:

Es ist dies ein sehr interessantes Werk, dessen Lectüre sehr viel Anziehendes hat. Der erste Theil, welcher gegenwärtig erschienen ist, (Paris bei Saint-Jorre 1862, 123 Seiten Text in gross Octav und 35 Seiten Musikbeilagen) handelt ausschliesslich von der Kirchenmusik und hat einen Anhang von einer Auswahl alter und neuer Kirchengesänge. Der Autor Fürst Yussupoff war mehr als irgend Jemand in der Lage, eine so interessante Arbeit zu unternehmen und zu einem glücklichen Ende zu führen. Er ist einer jener aufgeklärten Vornehmen, jener grossmüthigen Mäzene, welche die schönen Künste aus Liebhaberei und mit Geschmack pflegen und beschützen, ohne alle Eitelkeit und Ostentation. Sein Grossvater hatte sich aus seinen Leibeigenen ein Orchester gebildet, ungefähr dreissig Musiker, welche nach und nach unter der Leitung verschiedener Kapellmeister gestanden hatten. Der gegenwärtige Fürst hat dasselbe Orchester beibehalten und in derselben Weise rekrutirt, es besteht aus derselben Anzahl von Musikern, welche nun bald freie Leute sein, aber deswegen mit nicht minderer Einheit und Disciplin zusammenwirken werden. Charles de Bériot, der den ganzen Winter 1859 in Russland zugebracht hat, war so entzückt von der Intelligenz und Gelehrigkeit dieser Künstler, dass er es übernahm, sie selbst zu dirigiren, und mit ihnen schliesslich die Sinfonieen von Haydn, Mozart und Beethoven in tadelloser Weise zu Gehör brachte.

Allein mit Ausnahme dieses so zu sagen traditionellen und ererbten Orchesters des Fürsten Yussupoff und der Sänger des Grafen Scheremètieff existirt heutzutage keine Spur mehr von jenen Künstlervereinen, welche früher eine grosse Anzahl russischer Adeliger in ihren Palästen herangebildet und unterhalten hatten, indem jeder derselben seine eigene Kammermusik und seine Kapelle hatte. In erster Reihe sind hier die Orchester der Grafen Apraxin, Usevolojsky und Yuschkoff zu nennen, welche schon lange nicht mehr existiren. Der Graf Zuboff besass ein ausgezeichnetes Quartett. Sein erster Geiger, obwohl nur ein Leibeigener wie alle übrigen Mitspielenden, setzte Rode so sehr in Erstaunen, dass er ihn mit Lobeserhebungen überhäufte, und sich weigerte nach ihm zu spielen, um ihm die Ehre des Triumphes zu überlassen. Dieser Geiger hiess Loginoff.

Die Liebe zur Musik scheint sich bei den Russen von keiner sehr frühen Zeitepoche herzuleiten. Der Czaar Alexis wohnte den Hofconcerten in einem seiner Paläste in Moskau bei, welcher eigens für musikalische Aufführungen bestimmt war. Peter I. interessirte sich nur für Militärmusik, gleichwohl gab es damals keinen einzigen Russen unter diesen Musikbanden, der Trompete, Horn oder Oboe hätte blasen können. Alle Musiker waren Ausländer. Peter II. spielte selbst Violine und war ein leidenschaftlicher Musikfreund. Catharine II. berief den berühmten Baranello an ihren Hof und beschützte den Gesang, wie sie in ihren Staaten alle Künste und Wissenschaften beschützte. Unter der Regierung Alexanders I fand in Petersburg eine wahre Invasion berühmter Virtuosen statt. Die Aristokratie fing an Geschmack an der Instrumentalmusik zu finden; sie wurde bald zur Mode, zur Leidenschaft; alle grossen Herren setzten ihren Stolz darein, ein Quartett, ein Theater oder ein Orchester zu besitzen. Der Eine spielte Viola, der Andere Contrabass, ein Dritter Violine und fast Alle Violoncell. Der Graf Rasumofsky hielt einen Chor von Sängern; Narischkin eine Harmoniemusik. Heutzutage giebt es fast keine Liebhaber mehr, die Künstler haben sich zerstreut, die Privat-Orchester und Theater existiren nicht mehr, ein paar Ausnahmen abgerechnet. Das kaiserliche Theater in Petersburg und die italienischen Sänger nehmen die Theilnahme und das musikalische Interesse der heutigen russischen Gesellschaft vollständig in Anspruch. Fürst Yussupoff bestätigt diesen Stand der Dinge mit Bedauern; er bedauert nicht minder die Gleichgültigkeit, die man gegen Alles zeigt, was auf die Geschichte der Musik und auf die nationalen Gesänge der Russen Bezug hat, von denen man nicht eine einzige Sammlung findet, in welcher die ursprünglichen Melodieen nicht verändert und entstellt wären. Doch was hilft es, sich in unnützen Beschuldigungen und Klagen zu ergehen? Fürst Yussupoff ist einer jener geschäftigen, thätigen und dabei practischen Geister, die ihre Zeit nicht mit eitlen Klagen verlieren wollen, sondern sich muthig ans Werk begeben, um soviel an ihnen liegt, durch ihr Beispiel zu predigen und die verlorene Zeit einzuholen.

Er hat desshalb in vollkommener Ordnung Urkunden von grossem Werthe gesammelt, welche das hellste Licht auf die Kirchenmusik und auf die alten russischen Melodieen werfen. Der erste Theil dieses vortrefflichen Werkes ist vollendet und dem Publikum übergeben. Es ist zu wünschen, dass der zweite Theil recht bald erscheinen und dass der Autor darin dieselbe Klarheit der Ideen, denselben Scharfsinn und dieselbe Sachkenntniss beurkunden möge, von der er in dem vorliegenden ersten Theile unzweifelhafte Proben abgelegt hat.

CORRESPONDENZEN.

Aus Mainz.

7. November.

Am 2. d. Mts. ging hier Maillarts Oper „das Glöcklein des Eremiten“ zum ersten Male über die Bühne und wurde gestern bereits wiederholt. Diese Oper hat schon so ziemlich die Runde in Deutschland gemacht, und wenigstens von Seite des grösseren Publikums eine freundliche Aufnahme gefunden, was auch hier der Fall war. Es ist dies trotz des geringen musikalischen Werthes derselben erklärlich, da sie viele Elemente in sich trägt, um die Menge, welche in der Regel keine weiteren Ansprüche macht, als ein paar Stunden zu amüsiren, und das ist allerdings schon etwas, was nicht Jedem gelingt. Eine Hauptursache, die diesem leichten und gefälligen, ächt französischen Erzeugnisse seinen Erfolg sichert, ist das geschickt angelegte und durchgeführte Sujet der Oper, welches in pikanter und unnütze Längen vermeidender Weise das Interesse des Zuschauers fesselt und wachhält, während die Musik, obwohl auch diese einige pikante Momente enthält, an Oberflächlichkeit kaum übertroffen werden kann, von Originalität dagegen nur wenig Spuren zeigt. Alte Bekannte treten uns hier allenthalben mit der naivsten Ungenirtheit entgegen, und da der Componist in dieser Beziehung Cosmopolit zu sein scheint, so spielt neben vielen seiner landsmännischen Reminiscenzen z. B. auch das alte deutsche Liedchen: „In meines Vaters Garten“ etc. recht naseweis, und noch dazu mit einer gewissen Renommage von der Trompete eingeführt eine bedeutende Rolle, während Verdi seine Ansprüche auf einen Platz in dieser musikalischen Conferenz aller Nationen ein paarmal recht auffallend geltend macht. Was die Aufführung betrifft, so war dieselbe im Ganzen genommen recht befriedigend. Frau Burger-Weber gab die Rolle der Rosa Friquet mit vielem Fleiss und Geschick, sowohl in Bezug auf Spiel wie auf Gesang, und die HH. Winter (Silvain), Ueberhorst (Belamy) und Schöne (Thibaut) sowie Frl. Kretschmar (Georgette) trugen zu einem hübschen abgerundeten Ensemble in anerkennenswerther Weise bei. Das Ganze war gut einstudirt und hübsch in Scene gesetzt und das Orchester spielte recht brav, sowie wir diesmal auch nicht wegen übertriebener schneller Tempi's zu klagen haben, sondern der massvollen, klaren Ausführung in dieser Beziehung volles Lob spenden können.

Aus Darmstadt.

Am 27. October fand das erste Concert des Musik-Vereins statt, in welchem das Oratorium „das neue Paradies“ von Ernst Reiter, Musikdirector in Basel, zur Aufführung kam. Herr Hof-Musikdirector C. A. Mangold hatte auf das Einstudiren dieses Werkes grosse Sorgfalt verwendet, und der Erfolg rechtfertigte und lohnte zugleich die daran gewendete Mühe. Reiter's Composition enthält des Schönen gar Vieles, und einige Arien, besonders in der Alt- und Basspartbie, sowie auch die gegensätzigen Doppelchöre der lichtern und der finstern Geister sind von grosser, wahrhaft dramatischer Wirkung. Dabei ist das Ganze, sowohl was die Soli's als die Chöre betrifft, äusserst sangbar und doch effectvoll geschrieben, so dass die Ausführung jedem einigermassen geschulten Vereine möglich sein wird. Es ist dies ein Vorzug, den wir besonders hervorheben möchten, da Sangbarkeit eine Eigenschaft ist, die man leider nicht in vielen der neueren Werke findet, und der Componist hat bewiesen, dass er für den Gesang zu schreiben versteht. Nicht minder spricht die Instrumentation für die gründlichen und gediegenen Studien des Componisten, dieselbe ist ohne Ueberfüllung dennoch überall wirksam, und überall ist Klarheit in Folge der geschickten Verwendung der verschiedenen Instrumente.

Das zahlreiche Publikum nahm das Werk mit den Aeusserungen vollster Befriedigung auf, und da dieses Oratorium auch in Basel und Würzburg vielen Beifall fand und demnächst auch in Gotha zur Aufführung kommen wird, so zweifeln wir nicht, dass auch andere grössere Vereine dasselbe sich aneignen, und ihm den Weg zu immer grösserer Verbreitung anbahnen werden.

In kurzer Zeit wird von demselben, so begabten Componisten eine dreiactige romantische Oper „die Fee von Elvershöh“ erscheinen, welcher man nach den von Herrn Reiter abgelegten Proben mit berechtigter Spannung entgegensieht.

Aus Würzburg.

Am 25. October ward den zahlreichen Kunstfreunden unserer Stadt ein seltener Genuss gewährt, indem der vortreffliche Violinvirtuose Herr Aug. Kömpel im academischen Musiksaale eine „Soirée für Kammermusik“ veranstaltete, in welcher das Quartett in B-dur (Op. 18, Nr. 6) von Beethoven, Soloquartett in E-dur (Op. 43) von Spohr und das Octett für vier Violinen, zwei Violen und zwei Violoncelle in Es-dur (Op. 20) von Felix Mendelssohn-Bartholdy zur Aufführung kamen und bei durchaus trefflicher Durchführung das auserlesene Publikum zu wahrem Enthusiasmus hinrissen. Herrn Kömpels Leistungen haben in den weitesten Kreisen eine so unbedingte Anerkennung gefunden, dass es überflüssig ist, derselben hier noch im Einzelnen zu erwähnen. Allein auch der übrigen mitwirkenden Künstler und Dilettanten, welche ihm mit so ausserordentlicher Präcision und mit so verständnissvoller Auffassung zur Seite standen, gebührt die ehrenvollste Erwähnung. Es waren dies die Herren Brand, Eulenhaupt, Hamm, Hausknecht, Hussla, Kimmler und Röder.

Nachrichten.

Dresden. Am 28. October fand das erste der diesjährigen Abonnements-Concerte der königl. Hofkapelle statt. Es kamen folgende Werke zur Aufführung: 1) Doppel-Sinfonie v. L. Spohr, 2) Lustspiel-Ouvertüre von J. Rietz, 3) Jubel-Ouvertüre von C. M. v. Weber und 4) B-dur-Sinfonie von Beethoven. Die Ausführung sämmtlicher Werke war in hohem Grade befriedigend, und lässt mit freudiger Erwartung den kommenden Genüssen entgegensehen.

Paris. Das Théâtre lyrique ist nun endlich am 30. October eröffnet worden und zwar mit einem alle Erwartungen übertreffenden Erfolge. Die Direction hatte es vorgezogen, statt einer ganzen Oper Fragmente aus verschiedenen Opern, und auf diese Weise das ganze Personal in Einzelleistungen vorzuführen, und der enthusiastische Beifall des Publikums, sowie die häufig verlangten Wiederholungen einzelner Gesangsstücke, (welche beiläufig gesagt bei einem so reichhaltigen Programm höchst überflüssig waren und die Vorstellung bis nach Mitternacht verlängerten), bewiesen deutlich genug, dass man wohl daran gethan hatte. Herr Carvalho, der neue Director sowie das Publikum können sich gleichweise zu diesem glänzenden Debüt Glück wünschen.

— Die populären Concerte des Herrn Pasdeloup scheinen von dem grossen Publikum in dieser Saison wieder mit derselben Vorliebe aufgenommen zu werden wie in der vorigen, in der sie zuerst ins Leben traten. Die Kritik, welche sich damals durchgängig nur ermunternd und anerkennend äusserte, beginnt jetzt, wo das Unternehmen gesichert erscheint, etwas schärfer zu horchen, und die hie und da bemerkbar werdenden Missstände hervorzuheben, jedoch bis jetzt immer noch in der schonendsten Weise, so dass Herr Pasdeloup ohne Zweifel nicht verfehlen wird, von

dergleichen Andeutungen gebührend Notiz zu nehmen, um seinen Productionen nach und nach zu immer grösserer Vollendung zu bringen. Das Programm des 8. Concertes enthält: Ouvertüre zu „Lodoiska" von Cherubini, „Andante religioso" von Mendelssohn, „Sinfonia eroica" von Beethoven, und Ouvertüre zu „Oberon" von C. M. v. Weber.

— Felicien David's Oper *Lalla Rookh* wurde in Brüssel und Antwerpen mit ausserordentlichem Erfolge gegeben. Der Componist wohnte beiden Aufführungen bei und wurde jedesmal am Schlusse der Vorstellung enthusiastisch hervorgerufen.

Brüssel. Fel. David's *Lalla Rookh* ist am 23. October mit grossem Beifall zum ersten Male gegeben worden. Zu gleicher Zeit nehmen die Proben für Gounod's *Reine de Saba* ihren eifrigen Fortgang, und zwar unter der persönlichen Leitung des noch hier anwesenden Componisten. Diese Oper wird noch in der ersten Hälfte dieses Monats in Scene gehen und wahrscheinlich von Gounod selbst dirigirt werden.

*** Die so schnell berühmt gewordene Sängerin Frl. Patti wird demnächst in Paris auftreten, und ihre Londoner Verehrer wollen einen Extra-Train nach Paris veranstalten, um die junge Künstlerin bei ihrem Debût daselbst kräftigst zu unterstützen d. h. für sie Claque zu machen. Die übertriebensten Reclamen gehen Frl. Patti in den Pariser Blättern voraus und sie wird es nicht leicht finden, den auf den höchsten Punkt gespannten Erwartungen zu entsprechen. Die Pariser Musikzeitungen haben wiederholt vor solchen Uebertreibungen gewarnt, da sie der betreffenden Künstlerin nur schaden können, und Herr Léon Escudier, der Herausgeber der Zeitschrift „l'Art Musical" erhielt in Folge davon einen anonymen Zettel mit folgenden Worten zugesandt: „*Respectez mademoiselle Adeline Patti, respectez-la, imbécile!*" Herr Escudier gibt nun mit vollem Recht den „Dummkopf" denen zurück, welche Frl. Patti in dieser Weise zu dienen glauben.

*** Am 12. October fand in Leipzig das zweite Gewandhaus-Concert mit folgendem Programm statt: I. Theil Ouvertüre Op. 124 von Beethoven, Cavatine aus „Robert der Teufel" gesungen von Fräul. Agnes Butscheck k. Hofsängerin, Concert in F-moll für Clavier von F. Chopin, vorgetragen von Fräul. Sara Magnus aus Berlin, Recitativ und Arie aus der „Zauberflöte" von Mozart, gesungen von Frl Butscheck, Variationen über ein russisches Lied für die Violine von Ferd. David, vorgetragen von Frl. Franceska Friese aus Elbing. II. Theil: Sinfonie (Nr. 1, B-dur) von Rob. Schumann.

— Im dritten Gewandhaus-Concert in Leipzig kam zur Aufführung: Sinfonie in B-dur, (Nr. 8 der Breitkopf und Härtel'schen Ausgabe) von J. Haydn, Arie aus „Idomeneo" von Mozart und Recitativ und Arie aus der Oper *Lucio Vero* von Gluck, sowie zwei Lieder von Mendelssohn — sämmtliche Gesangsstücke gesungen von Frl. Julianna Orwil; Concert für die Violine von Mendelssohn, vorgetragen von Frl. Wilhelmine Neruda, Concert-Ouvertüre von Anton Rubinstein, (zum ersten Male); Scheherazade, Träumerei von Rob. Schumann, vorgetragen von den Geschwistern Neruda.

*** Auch in Hannover soll die Einführung der neuen Pariser Stimmung für die k. Kapelle bereits beschlossen sein.

*** Frl. Bettelheim von der kgl. Oper in Wien soll von Petersburg einen Engagementsantrag für die Saison mit 50,000 Frcs., sowie die Zusicherung der Erlegung jedes von der Wiener Direction geforderten Pönales erhalten haben. Ihr jährlicher Gehalt in Wien beträgt fl. 2000.

*** Die Kammermusik gewinnt in Italien immer mehr Boden. In Mailand hat sich nach dem Beispiele von Florenz und Neapel eine „Quartettgesellschaft" gegründet, welche alle Elemente eines glücklichen Gedeihens in sich trägt.

*** Gounod dirigirte am 15. October in Hannover seine Oper „Faust" und erhielt den Guelphenorden vierter Klasse.

*** J. Stockhausen veranstaltete am 18. Octbr. im Gürzenich-Saale zu Köln ein Volksconcert, indem er gegen ein Entrée von 10 Sgr. den ganzen Liedercyclus „die schöne Müllerin" von Wilhelm Müller und Franz Schubert mit kurzen Unterbrechungen und am Clavier begleitet von Ferd. Hiller vortrug. Frl. Pauline L'Arronge trug den Prolog und die von Schubert nicht componirten drei Gedichte vor, und der stürmische Applaus von mehr als 2000 Zuhörern folgte fast jedem einzelnen Liede.

*** Rich. Genée's „Musikfeind" ist nun auch in Hamburg mit bestem Erfolge zur Aufführung gekommen.

*** Hofkapellmeister Hr. Dr. J. Rietz in Dresden ist leider bedenklich erkrankt.

*** Frl. Desirée Artôt gastirte in Düsseldorf mit ausserordentlichem Erfolge.

*** In München fand Fr. Schubert's Operette „der häusliche Krieg" eine äusserst beifällige Aufnahme.

*** Frl. Trebelli wird sich mit dem gegenwärtig bei der italienischen Oper in Petersburg engagirten Tenoristen Allessandro Bettini vermählen.

*** Am 4. October wurde die Oper „Templer und Jüdin" von Marschner im Wiener Hofoperntheater in der neu angenommenen tieferen Normalstimmung zur Aufführung gebracht.

*** Rich. Wagner wird in Leipzig erwartet, wo er in einem von Wendelin Weissheimer veranstalteten Concerte die Ouvertüre zu seiner komischen Oper „die Meistersänger von Nürnberg" dirigiren wird.

*** Frl. Juliana Orwil, welche in Leipzig und Dresden mit so ausserordentlichem Glücke als Concert-Sängerin aufgetreten ist, hat sich mit Hrn. Alex. Flinsch, Besitzer einer bekannten Papierhandlung in Leipzig verlobt, und ist in Folge dessen von der Grossfürstin Helene von Russland, welche dieselbe als Kammersängerin engagirt hatte, ihres Contractes entbunden worden.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz

11. Jahrgang. Nr. 46. 17. November 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe der Kurfürsten v. Sachsen & Könige v. Polen.

III.

Im Jahre 1736 erhielt J. S. Bach den Titel als „Compositeur bei der Hofkapelle.“ Er kam öfters nach Dresden, um eine italienische Oper zu hören, wobei ihn gewöhnlich sein ältester Sohn Wilhelm Friedemann begleitete, zu dem er dann sagte: „Friedemann wollen wir nicht die schönen Dresdener Liederchen wieder einmal hören?“ Seb. Bach liess sich auch mehrmals in Dresden auf der Orgel hören und erregte jedesmal die höchste Bewunderung seiner Zuhörer. Die Pracht, die in der italienischen Oper entfaltet wurde, war ungeheuer; so kostete z. B, die Ausstattung einer einzigen Oper (Siroe) von Hasse 23077 Thlr. Die Gehalte der engagirten Künstler stiegen gewöhnlich mit den Dienstjahren. Im Jahre 1746 erhielt der Venetianer Pietro Mingotti die Erlaubniss, im Zwinger ein hölzernes Theater zu erbauen, und während der Monate Juli und August darin mit seiner Gesellschaft zu spielen. Es war dies das erste Mal, dass dem Dresdener Publikum Opern-Vorstellungen gegen Bezahlung geboten wurden, und insofern ist das Unternehmen Mingotti's als ein Epoche machendes in der Dresdener Theatergeschichte zu bezeichnen.

Schon im October desselben Jahres folgte ein ähnliches Unternehmen in dem kleinen Theater. Die Mitglieder waren lauter Deutsche, Schüler des Hofsängers Campagnari, und sollten auf diese Weise für die grosse Oper herangebildet werden. Im Mai 1747 eröffnete Mingotti wieder seine Vorstellungen im Zwingertheater und am 29. Juni gab seine Gesellschaft zur Feier der Vermählung des Kurprinzen mit der Prinzessin Marie Antonie von Baiern eine Festoper von Gluck, betitelt *„Le Nozze d'Ercole e d'Ebe.“* Wahrscheinlich ist, dass Gluck damals selbst in Dresden anwesend war. Am 18. Juli, dem Geburtstage der Kurprinzessin, wurde im grossen Opernhause *„Filandro, Dramma comico pastorale“* von Nicolo Porpora mit dessen Schülerin Regina Mingotti gegeben — zum ersten Male eine grosse Oper, die nicht von Hasse componirt war und zum ersten Male eine bedeutende Sängerin neben der Faustina.

Neben der am königlichen Theater engagirten Minotti wirkte auch der berühmte Altist Carestini genannt Cusasino, ein vortrefflicher Gesangsvirtuose, mit einer Stimme, die vom ungestrichenen b bis ins dreigestrichene c ging.

Im Jahre 1748 wurde Joh. Georg Schürer als Kirchencomponist angestellt. Dieser war von einer fabelhaften Fruchtbarkeit, indem noch heute über 600 Partituren von ihm existiren; doch war die Qualität seiner Leistungen der Quantität durchaus nicht entsprechend. 1750 trat der Violinist Joh. Georg Neruda in die Kapelle, der auch viel für die Violine und einige Kirchensinfonien componirte. Im Jahre 1751 trat der Castrat Salimbeni, einer der grössten Sänger seiner Zeit, zum ersten Male in Dresden auf. Er wurde mit 4000 Thl. Gehalt angestellt. Seine Stimme erstreckte sich vom ungestrichenen a bis ins dreigestrichene d. In demselben Jahre wurde auch die neu erbaute katholische Hofkirche eingeweiht, bei welcher Gelegenheit Hasse's berühmtes „Te Deum“ zum ersten Male gehört wurde.

Im Carneval 1753 glänzte die Sängerin Feresa Albuzzi-Todeschini. Ebenso die Sopranisten Giovanni Belli und Bartolomeo Putini. Grosses Aufsehen machte zu dieser Zeit die Oper *„Solimano“* von Hasse, welche auch an prächtiger Ausstattung, die in Fürstenau's Buche ausführlich geschildert wird, alles bis dahin Gesehene übertroffen zu haben scheint. Dennoch wurde dieselbe in dieser Beziehung wieder von der im Carneval 1755 gegebenen Oper „Ezio“ von Hasse übertroffen, welche zudem für eines der gelungendsten Werke Hasse's gilt. Die Albuzzi, welche „keiner Oboe den Rang an Höhe liess, und so lange Triller schlug, dass dem Zuhörer bange ward um ihr Leben,“ sang die Hauptrolle. In einem in der genannten Oper vorkommenden Triumphzuge erschienen 400 Personen, 102 Pferde, 5 Wagen, 8 Maul- und 8 Trampelthiere. Im Jahre 1755 starb der Concertmeister Pisendel. In demselben Jahre spielte auch Locatelli mit einer italienischen Operntruppe im Zwingertheater. Das hervorragendste Mitglied desselben war der berühmte Sänger Tenducci genannt Senesino.

Im Jahre 1756 hatte die Dresdener Oper und Kapelle ihren Höhepunkt erreicht. Sie waren berühmt durch ganz Europa und die Leistungen der Kapelle erregten das Staunen aller die dieselben hörten. Der Etat betrug in diesem Jahre: für die Kapell- und Kammermusik 58,352 Thlr. 5 Gr. 19 Pf. Für das Ballet 2390 Thlr. Für italienisches Schauspiel 7975 Thlr. Für Beamten-Officianten- und Handwerks-Personal 3884 Thlr. Für Pensionäre 7500. in Summa 101,639 Thlr. 5 Gr. 10 Pf.

Wir übergehen, als der Tendenz dieser Blätter nicht angehörig, was Fürstenau über das deutsche Schauspiel von 1694 —1756 mittheilt, obgleich dieser Abschnitt einer der interessantesten seines Buches ist, indem derselbe die Bestrebungen eines Haake, Hoffmann, sowie des Johann und der Friederike Neuber für die Hebung des deutschen Schauspiels in ausführlicher Weise darlegt, und ein getreues Bild aller Kämpfe gibt, welche die genannten Vorfechter deutscher Schauspielkunst zu bestehen hatten. Dieses Capitel allein schon verdient es, dass die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums sich dem Werke Fürstenau's in hohem Grade zuwende.

Am 5. October 1763 starb König August II. und nicht lange nachher wurde die italienische Oper sowie das Ballet aufgelöst, indem von den Sängern nur jene beibehalten wurden, welche für die Kirche nöthig waren. Ebenso wurden auch Hasse und seine Gattin Faustina entlassen. Der Erstere behielt jedoch den Titel eines Kurf. Ober-Kapellmeisters.

Die weiteren Schicksale der Mitglieder der Kapelle und des Theaters, sowie die Veränderungen welche mit beiden Instituten

vorgingen, verspricht Fürstenau im dritten Bande seines Werkes zu erörtern, und wir wollen hoffen, dass derselbe nicht zu lange auf sich warten lassen wird, um so mehr als das Interesse für das Werk, mit dem zunehmenden Näherrücken seines Inhalts an unsere Zeit sich nothwendigerweise immer mehr steigern muss.

CORRESPONDENZEN.

Aus München.

H. H. Die letzten Wandervögel sind fort, weil die grünen Blätter im Freien gefallen sind; dafür kehren in den weissen Stuben-Blättern, welche im Winter erst recht zum Leben kommen, die Strichvögel der Berichterstatter von allen Gattungen und Farben ein. Schreiber dieser Zeilen ist auch darunter und wünscht so freundliche Aufnahme zu finden wie im Vorjahre. Was er bringt sind Anfänge der musikalischen Saison in München, welche diesmal ein Harfenconcert einleitete. Es ward von dem Hofmusiker August Tombo veranstaltet, der sich beeilte das Prävenire zu spielen, da nach einem Gerüchte der Altmeister der Harfe, Oberthür, demnächst hierher kommen und concertiren wird. Der Versuch fiel nicht günstig aus, indem nicht einmal die Kosten gedeckt wurden und der Künstler das unaussprechliche Vergnügen genoss, für den ihm nach Verdienst reichlich gewordenen Beifall aus eigener Tasche drauf zu zahlen Er spielte eine Fantasie über „russische Lieder" von eigner Composition, eine andere von Alvars und eine Schulhoff'sche Romanze für Harfe und Horn, das von Hrn. Strauss trefflich geblasen wurde. Als Gesangvorträge waren Schubert's „Ave Maria" und die grosse Arie aus „Freischütz" eingeschaltet, beide von Frl. Schönfeld, einer Schülerin des Hr. Ernst Krähmer (Cellist und Professor am Conservatorium) ziemlich unfertig vorgetragen, woran übrigens die sichtbare Befangenheit der Schülerin ebensoviel Theil haben mochte, als die Mängel der Ausbildung und die Zweifelhaftigkeit des Organs. Als Einleitung diente Mozart's Es-dur-Quartett, von den Herren Venzl, Rauftler, Hieber und Werner in trefflicher Auffassung ausgeführt. Es sind dies jüngere Kräfte, die sich längst zu einem Quartett geeinigt haben und auf kleineren Reisen gerechte Anerkennung fanden. Besonders in Augsburg sind sie beliebt und unter dem Namen des „Werner-Quartetts" (nach dem Violoncellisten Werner) immer willkommen. Leider war das Programm durch eine Künstelei verunstaltet, die nicht vorkommen sollte, wo man es mit der Kunst ernsthaft meint. Herr Venzl gab sich dazu her, ein Quartett für Eine Violine zu schreiben und selbst in der Art auszuführen, dass die Geige zwischen dem Bogen gesteckt wird, so dass die Haare über die Saiten gehen. Herr Venzl ist ein tüchtiger Violinspieler, und sehr eifersüchtig auf seinen Künstlerruf, um so mehr sollte er es verschmähen nach Lorbeern zu ringen, die in der Jahrmarktsbude oder in der Zechstube wachsen. Nachdem auch der von dem jüngst verstorbenen Hofmusikus Schönchen gegründete und durch eine lange Reihe von Jahren gehaltene Philharmonische Verein unter Leitung seines Sohnes (Pianist und Lehrer am Conservatorium) seine jeden Sonntag von 12—1 Uhr Mittags stattfindende Matinée für kleinere Kammerproductionen wieder begonnen hatte, eröffnete auch die „musikalische Academie" die Reihe ihrer Concerte, indem sie am Allerheiligentage ein solches ausser Abonnement veranstaltete. Das Publikum ist an diesem Tage an ein Concert gewöhnt, das gewissermassen als der angemessene Schluss des Festtages angesehen und wozu meistens ein Oratorium gewählt wird. Das geschah diesmal nicht; vielmehr versuchte man aus kirchlichen und weltlichen Compositionen ernster Art ein Programm zu bilden, das demselben Zwecke entspräche, ohne aber den Erfolg eines zahlreichen Besuchs erreichen zu können. Die erste Abtheilung bestand aus Ett's Geistlicher Cantate „die Chöre der Engel" für 9stimmigen Chor mit Soli's, einem Lobgesang auf die heilige Jungfrau, so prachtvoll gearbeitet, so innig gefühlt und so schön vollendet, wie nur ein so gläubiges Gemüth, ein so ausserordentliches Talent und die staunenswerthe Kenntniss des schlichten Münchener Dom-Organisten*) sie zu verschaffen vermochte. Die Stellen „steig auf vom Grab zur Herrlichkeit" und „die Engel all, die Erd, das Meer" gehören zu dem Schönsten und Frömmsten was die kirchliche Tonkunst aufzuweisen hat. Wie ganz anders stand daneben Mozart's „Ave verum corpus", das trotz aller Würde, alles tiefen Ernstes einen gewissen dramatischen Gehalt hat, dass man es mit verändertem Text wohl in eine Oper z. B. als Priester-Chor einlegen könnte. Noch verschiedener ist Mendelsoen's 98. Psalm der die ganze moderne Pracht eines brillant benutzten Orchesters nöthig hat, um seine ebenfalls warme, aber minder innige religiöse Begeisterung zum vollen Ausdruck zu bringen. Dazwischen war ein Ensemble mit Chor aus Cherubini's „Medea" eingeschaltet, ein meisterhafter Hochzeitsgesang um Segen für das junge Paar, voll ergreifenden Ernstes. Die zweite Abtheilung brachte J. Haydn's „Orpheus u. Eurydice," ein Opernbruchstück. Der Impresario Gallini wollte 1794 das von ihm übernommene königliche Theater in London mit einer besonders glänzenden Oper eröffnen, wozu der Stoff von „Orpheus und Eurydice" gewählt wurde, natürlich in einer Bearbeitung, die möglichst von der durch Gluck verewigten verschieden sein musste. Zur Composition wurde Haydn eingeladen, der sich auch mit Freuden nach London begab und an's Werk ging. Gallini's Unternehmen zerschlung sich aber und so kehrte Haydn zurück mit den componirten Bruchstücken, die lange unbeachtet blieben und erst neuerlich von Gesangvereinen, namentlich in Wien hervorgesucht und zur Geltung gebracht wurden. Sie sind ein unordentliches Gemengsel von Arien, Duetten und Chören, deren Zusammenhang nicht festzustellen ist und deren Worte mitunter zu dem Albernsten gehören, was je in einem Libretto gestanden hat. Die Leser sind vielleicht mit einem Pröbchen zufrieden und grübeln mit uns, was es heissen mag, wenn Orpheus singt: „Des Tigers Blutdurst müssen Menschen weichen — doch der Liebe Gefühl kann ihn erweichen." Die Composition ist Haydn's durchgängig würdig und wenn auch Manches veraltert und gedehnt erscheint, erhebt er sich doch in vielen andern Nummern zur ganzen Höhe seines Melodieenreichthums und Instrumenten-Zaubers. Man vergisst, dass er der Klage Orpheus „mir schwinden die Sinne" eine heitere, fast tändelnde Melodie unterlegt, wenn er in dem Sterbegesange Eurydice's sich bis zum wahrsten Ausdruck des Schmerzes und dramatischer Kraft erhebt (Nr. 6.) Auch das Liebes-Duett der wiedervereinigten Gatten, (Nr. 7) und der Chor der Schatten (Nr. 10) sind musikalische Kleinodien. Die Soli's waren in den Händen des Hrn. Bausewein (Kreon), Frau Diez (Eurydice) und Frl. Edelsberg (Orpheus) und wurden sehr gelungen ausgeführt, namentlich gab die sehr tief gelegte Partie des Orpheus Frl. Edelsberg glänzende Gelegenheit, ihre seltenen Stimmmittel leuchten zu lassen. Das Orchester wie die gut besetzten Chöre wirkten kräftig, massenhaft und doch leichtbeweglich und lenksam zusammen.

Die vier üblichen Abonnements-Concerte werden demnächst folgen; auch Soiréen für Kammermusik sind angekündigt. Das Theater musste seine Zug-Oper „Faust" liegen lassen, weil Frl. Stehle, das Gretchen *par excellence*, sich als „Cherubim" bei dem Fenstersprunge den Fuss verletzte und lang daran zu leiden hat. In Aussicht stehen die tragische Oper „die Foskari" von Zenger, „das Konterfei" komische Oper von Perfall, und wie eine ferne Nebelgestalt „Lorelei" von Bruch nach Geibels Text Was sich davon gestaltet und wie, werden wir wohl Gelegenheit haben, weiter zu berichten.

*) Ett war Organist an der St. Michaels-Hofkirche.

Aus Paris.

10. November.

Das neue *Theâtre lyrique* auf dem Place du Chatelêt ist endlich eröffnet. Das Aeussere dieses Kunsttempels bietet ein ziemlich schwerfälliches Ansehen dar; der Saal aber hat angenehme Proportionen und ist reich, vielleicht allzureich verziert. Der Plafond ist von gemalten Glasscheiben zusammengesetzt, durch welche die ausserhalb des Saals sich befindenden Gasflammen fallen und denselben gleichmässig und trefflich beleuchten. Die feierliche Eröffnung hat mit einem reichhaltigen Programm und unter andern mit einer eigens von Gounod componirten Hymne vor einem dichtgedrängten Publiknm stattgefunden. — Sie führen jetzt dort Gluck's „Orpheus" und die „*Chatte merveilleuse*" von Grisar abwechselnd auf. Nächstens sollen Gounod's „Faust" und „*Médecin malgré lui*", und dann Mozart's „Entführung" zur Darstellung kommen.

Dasselbe Theater hat auch soeben ein neues vieraktiges Tonstück des Fürsten Poniatowski angenommen.

In der grossen Oper wird gegen Ende dieser Woche „die Stumme von Portici" aufgeführt. Mario, der bereits hier eingetroffen, wird in der Rolle des Masaniello debütiren.

Nächsten Donnerstag findet in der italienischen Oper die erste Darstellung von Mozart's „*Cosi fan tutte*" statt.

In der komischen Oper ist vorige Woche eine Operette von Prosper Pascal, „*Le Cabaret des Amours*," mit Beifall zur Aufführung gekommen. Im Laufe künftigen Monats wird dort eine zweiacktige Oper von Jakob Offenbach über die Bretter gehen. Da ich gerade von Offenbach rede, will ich der *Bouffes parisiens* erwähnen, wo „*Orphée aux Enfers*" bald die vierhundertste Darstellung erreicht haben wird. Sobald der Orphée abgespielt ist, werden mehrere neue Operetten von Offenbach und anderen Componisten auf's Repertoir gelangen.

Die populären Concerte Pasdeloups erfreuen sich auch dieses Jahr eines sehr glänzenden Erfolgs. Gestern hat das vierte Concert vor einem überfüllten Hause stattgefuunden. Im nächsten Concerte wird der treffliche Pianist Alfred Jaell sich hören lassen. —

Ihr Blatt hat vor Kurzem mit mehreren andern deutschen Blättern die Notiz gebracht, dass Alfons Sax in der Tagespresse einen Aufruf an die Frauen habe ergehen lassen, um dieselben zur Erlernung von Blasinstrumenten zu ermuntern und zwar erstens, um dem andern Geschlecht eine neue Erwerbsquelle zu eröffnen und dann weil er von dem heilsamen Einfluss überzeugt sei, den das Studium der Blechinstrumente auf die Gesundheit ausübe. Erlauben Sie mir nun eine Berichtigung. Die Idee, den Frauen aus hygienischen Rücksichten das Studium der Blechinstrumente zu empfehlen, ist nicht in dem Haupte des Herrn Alfons Sax entsprungen; sie ist vielmehr, und zwar schon vor einer langen Reihe von Jahren, von seinem ältern Bruder, dem berühmten Erfinder Adolphe Sax, in Anregung gebracht worden. Adolphe Sax hat bereits vor langer Zeit gefunden, dass die Ausübung auf Blechinstrumenten höchst wohlthätig auf die Lungen wirke. Er hat nämlich erfahren, dass von seinen zehn Geschwistern nicht weniger als acht an Brustleiden gestorben und diese hatten sich niemals auf Blasinstrumenten geübt, während die drei Ueberlebenden, die sich dem Studium derselben gewidmet, sich starker und kräftiger Lungen erfreuen. Adolphe Sax hat sogar ein höchst sinnreiches, für die Gymnastik der Lungen eingerichtetes Instrument erfunden, das er in Bälde der Oeffentlichkeit übergeben wird. Wie ich höre, ist auch ein sehr verdienstlicher Arzt mit der Ausarbeitung eines Werkes beschäftigt, in welchem er die Kräftigung der Lungen durch Uebung auf Blasinstrumenten wissenschaftlich nachweist und die Entdeckung der erwähnten Lungengymnastik dem Herrn Adolph Sax vindicirt.*)

*) Wenn diese Entdeckung, oder beziehungsweise Erfindung sich bewährt, dann steht uns eine schreckliche Zukunft bevor. Gross und gerecht ist bereits der allgemeine Jammer über die Clavier-Epidemie, denn man kann keinen Schritt über die Strasse thun, ohne aus den geöffneten Fenstern eines jeden Hauses mit mehr oder minder energischen Angriffen auf ein mehr od. minder verstimmtes Clavier verfolgt zu werden; man kann sich zu Hause nicht mehr zu einem wohlthätigen Mittagsschläfchen ausstrecken, oder in den Abendstunden zur ruhigen Arbeit oder Lectüre hinsetzen, ohne von nebenan, von oben und von unten durch 2- und vierhändiges Claviergeklapper aufgeschreckt zu werden, und nun denke man sich erst das Schreckliche unserer Lage, wenn an die Stelle dieser unzähligen Claviere, die doch grösstentheils von dem schönen Geschlechte bearbeitet werden, Trompeten, Posaunen und Ophicleiden treten, wenn wir statt der vergleichsweise noch unterhaltenden Tonleitern und Fingerübungen auf dem Claviere, von allen Seiten mit den grässlich tönenden ersten Versuchen in der heilsamen Lungengymnastik gemartert werden, und wenn statt der dann gewiss schwer vermissten Reverien, Notturnen, Cascaden und Fontainen. Potpourri's und Tänze aller Art uns aus den offenen Fenstern allenthalben Trompeten-Fanfaren und betäubendes Ophicleidengeplärr entgegenschallt! Wenn Hr. Alphons Sax und sein Freund, der Arzt nicht zu gleicher Zeit etwas Ohren- und Nervenstärkendes erfinden, dann wehe unsern Kindern und Kindeskindern. Anm. d. Red.

Nachrichten.

+ **Mainz.** Am 8. ds. Mts. hatten sich die hiesigen, dem „mittelrheinischen Sängerbunde" angehörigen Gesangvereine, nämlich „Liedertafel", „Frauenlob", „Männergesangverein" und der Gesangverein der Schwesterstadt Castel zu einer geselligen Unterhaltung im Saale des Frankfurter Hofes vereinigt. Es war dies die erste Versammlung dieser Art, seit der Begründung des Sängerbundes, und man kann sich nur freuen, alle hemmenden Eifersüchteleien etc. beseitigt, und die Gesangskräfte unserer Stadt zu einem schönen und vielversprechenden Ganzen verbunden zu sehen. Dass es nicht an guten Stimmen und ebenso wenig an Lust und Eifer von Seite der Sänger, noch an Thätigkeit und Geschick von Seite der verschiedenen Dirigenten fehle, bewiesen die fast durchaus recht gelungenen Leistungen der einzelnen Vereine, sowie ein paar recht wirksam im Gesammtchor ausgeführte Gesänge. Auch das Streben einzelner besonders stimmbegabter Mitglieder, sich durch Sololeistungen hervorzuthun, können wir als gegenseitig aneifernd und angenehme Abwechslung in den Productionen gewährend nur billigen; nur möge dabei von den Solisten immer eine sorgfältige Auswahl der vorzutragenden Sologesänge in der Art getroffen werden, dass man dieselben nach ihrer Gattung in eine gewisse Uebereinstimmung zu bringen suche, und den eigenen Kräften gebührend Rechnung trage. Wir sprechen die zuversichtliche Hoffnung aus, dass Mainz und der mittelrheinische Sängerbund mit der Zeit eine hervorragende Stelle in dem grossen „deutschen Sängerbunde" einnehmen werden.

Berlin. In der zweiten Sinfonie-Soirée der königl. Kapelle kam hier ein noch nicht gehörtes Werk, nämlich Franz Lachner's „Suite für grosses Orchester" zur Aufführung. Es besteht diese Suite aus vier Sätzen, nämlich: Präludium, Menuett, Variationen, Marsch und Fuge. Die Wirkung des ganzen Werkes war eine ausserordentlich günstige, und wenn einerseits das Urtheil der Sachverständigen entschieden zu Gunsten desselben ausfiel, so war auch die Aufnahme von Seite des Publikums eine so überaus lebhafte und freundliche, wie sie sich bei neuen Werken hier nur äusserst selten kund giebt. Fr. Lachner hat in diesem schönen Werke bewiesen, dass er nicht allein ein ausgezeichneter Theoretiker ist, sondern dass ihm bei vollständigster Beherrschung des Instrumentalen auch ein reich sprudelnder Quell der Erfindung und eine seltene Combinationsgabe zur Seite steht.

Leipzig. Am 4. November fand das erste Concert der „Euterpe" unter der Leitung des neuen Dirigenten Herrn Adolph Blassmann aus Dresden statt. Zur Erinnerung an Mendelsohn's Todestag wurde dessen A-dur-Sinfonie aufgeführt. Ausserdem enthielt das Programm die Medea-Ouvertüre von Bargiel und die Ouvertüre zu „Euryanthe." Sodann spielte Fräul. Sara Magnus Beethoven's C-moll-Concert, ein Notturno von Chopin und die Rigoletto-Fantasie von Liszt. Frl. Clara Martini sang eine Arie von Mozart, und zwei Lieder von Franz Schubert. Die Orchesterstücke wurden recht gelungen ausgeführt, und Herr Blassmann lieferte den Beweis seiner Tüchtigkeit für die übernommene Aufgabe.

*** Der italienische Operncomponist Mercadante, in Neapel lebend, ist trotz der Sorgfalt der berühmtesten Augenärzte Italiens leider gänzlich erblindet.

, In Wien kam am 4. November Marschner's „Templer und Jüdin" nach 14jähriger Ruhe, und in der neuen Orchesterstimmung wieder zur Aufführung, jedoch ohne sich eines günstigen Erfolges zu erfreuen.

, Der Gesanglehrer Carl Näcke in Dresden, der für die Herabsetzung der Orchesterstimmung besonders thätig war, hat ein Schriftchen unter dem Titel: „Ueber Orchesterstimmung, den deutschen Kapellmeistern bei ihrer Versammlung in Dresden den 28. September 1862. Als Manuscript gedruckt," verfasst und der Expedition des kgl. Hoftheaters zur Vertheilung an einheimische und auswärtige Sachverständige eine Anzahl Exemplare übergeben. Schon früher hatte er dem Generaldirector Herrn v. Könneritz ein Etui mit zehn Stimmgabeln überreicht, welche die Orchesterstimmung von 1680 bis 1861 angeben. Diese Stimmgabeln enthalten folgende Inschriften:

1) 808. (Schwingungen in der Sekunde.) Lulli, Paris 1680.
2) 820 Gluck. Iphigenie. In Paris 1774.
3) 822 Händel. Hasse. Gluck in Wien.
4) 840. Vestalin in Paris. 1807.
5) 843. Mozart. Original.
6) 850. Mozart. Modificirtes Orchester der katholischen Kirche in Dresden.
7) 860. Wilhelm Tell in Paris. 1829.
8) 870. Diapason normal. (Neue französische Stimmung.)
9) 892. Oper in Dresden. 1861.
10) 932. Oper in Wien. 1861.

, Vor einigen Wochen starb in London Hr. K. Klingemann, Secretär der hannöver'schen Gesandschaft daselbst, der nicht nur ein grosser Freund und Förderer der musikalischen Kunst, sondern selbst in hohem Grade musikalisch gebildet war, und ausserdem ein höchst schätzenswerthes poetisches Talent besass. Er stand im freundlichsten Verkehr mit F. Mendelssohn und dessen Familie, und die Texte mehrerer Mendelssohn'scher Lieder, sowie das von diesem componirte Singspiel: „die Heimkehr aus der Fremde" sind aus Klingemann's Feder geflossen.

, Tichatscheck hat an dem Hause in Coburg, in welchem Wilhelmine Schröder-Devrient starb, eine schwarze Marmortafel anbringen lassen, welche in vergoldeten Lettern die Inschrift trägt: „In diesem Hause starb Wilhelmine Schröder-Devrient am 26. Januar 1860."

, Von Gebrüder Schott in Brüssel werden zwei vorzügliche Instrumente: eine Violine von Bergonci und eine Viola von Amati zum Verkaufe angeboten. Die Violine kostet 1500 Frcs., die Viola 500 Frcs.

, Am 9. November findet in Wien zur Feier des 50jährigen Bestehens der Gesellschaft der Musikfreunde die Aufführung von Händel's „Messias" statt.

, Theodor Mühlbrecht, Chor-Director des Hoftheaters in Braunschweig hat die Composition einer grossen Oper „Gustav Wasa" vollendet.

, Der Bau eines neuen Hofburgtheaters in Wien ist nun beschlossen, und wird dasselbe auf den durch die Demolirung der Mölkerbastei gewonnenen Flächenraum zu stehen kommen.

, Franz Lachner's „Suite in vier Sätzen für grosses Orchester", Op. 113, eines der interessantesten und geistreichsten Orchesterwerke der neueren Zeit, ist nun auch für die philharmonischen Concerte in Wien zur Aufführung angenommen. (Die Partitur dieses Werkes ist kürzlich im Verlag von B. Schott's Söhnen in Mainz erschienen.)

, Die Hellmesberg'schen Quartett-Productionen in Wien werden am 1. Novbr. beginnen und versprechen heuer besonders interessant zu werden, indem sie nicht nur neue Werke sondern auch neue Persönlichkeiten vorzuführen versprechen.

, Die Kapellmeister der österreichischen Armee haben in Anerkennung der vielfachen Bemühungen des Armeekapellmeisters Herrn Leonhardt um die Zustandebringung des Militair-Kapellmeister-Pensionsvereins demselben als Zeichen ihrer Dankbarkeit einen silbernen Ehrenpokal gewidmet. Dieses ebenso kunstreich ausgeführte als werthvolle Ehrengeschenk wurde am 1. October dem Herrn Leonhardt überreicht. Die Dankadresse war von 184 Kapellmeistern der österreichischen Armee unterzeichnet.

, Am 1. November fand im Gewandhaus-Saale zu Leipzig das bereits früher angekündigte Concert des Herrn Wendelin Weissheimer statt. Das Programm desselben enthält folgendes: I. Theil: Vorspiel zu „die Meistersinger von Nürnberg" von R. Wagner. (Neu und von dem Componisten selbst dirigirt.) — „Das Grab in Busento", Ballade für Basssolo, Männer-Chor und Orchester, comp. von W. Weissheimer, das Solo vorgetragen von Herr Rübsamen. — Concert für das Pianoforte in A-dur (Nr. 2) von Franz Liszt, vorgetragen von Herr v Bülow. — „O lieb' so lang du lieben kannst," Cantate für gemischten Chor und Solo mit Orchester von W. Weissheimer, — II. Theil: Ritter Toggenburg, Sinfonie in einem Satze (5 Theile) für grosses Orchester v. W. Weissheimer. — Chöre 1) „Trocknet nicht, Thränen der ew'gen Liebe"; Frühlingslied, compon. von W. Weissheimer. Die Soli's gesungen von Frl. Lessiak und Hrn. John. — Ouvertüre zur Oper „Tannhäuser" von Richard Wagner, unter Leitung des Componisten.

Was nun die Compositionen des Herrn Weissheimer betrifft, so fällen die Leipziger „Signale" über dieselben ein äusserst strenges, ja völlig vernichtendes Urtheil. Mag dieses auch vielleicht zu hart lauten, so muss es doch schon recht arg gewesen sein, was Hr. W. den Ohren des Leipziger Publikums zugemuthet hat, da selbst der Berichterstatter der Brendel'schen Zeitung, Richard Pohl, der gewandte und unermüdliche Panegyriker der sogenannten neudeutschen Schule und ihrer Werke, die dem eifrigsten Anhänger jener Schule dargereichte Pille nicht stark genug zu verzuckern wusste, dass nicht das bittere des Tadels noch recht unangenehm herauszuschmecken wäre. Der „Ritter von Toggenburg" namentlich scheint ein wirklich schauerliches Tongebilde zu sein, welches selbst die Milch des zärtlichsten Rezensenten-Wohlwollens in gährend Drachengift verwandeln muss. Herr Pohl weist übrigens Hrn. Weissheimer, da es mit der „Sinfonie," wie es scheint nicht recht gehen will, auf die Oper an, und stellt eine Operncomposition desselben in nahe Aussicht. — Ueber Rich. Wagner's Vorspiel zu „die Meistersinger von Nürnberg" urtheilen die Signale ebenfalls sehr absprechend, namentlich vom Standpunkte der komischen Oper aus, während R. Pohl in demselben ein Meisterwerk erblickt, und schliesslich sagt: „Mit jedem neuen Werke tritt Wagner uns als ein Neuer entgegen; er ist ein Meteor, dessen Bahnen unberechenbar sind. Mit Bestimmtheit ist aber zu behaupten, dass seine neue Oper, deren Styl durch das „Vorspiel" so prägnant characterisirt ist, eine vielleicht noch grössere Popularität erlangen wird, als „Tannhäuser" und „Lohengrin," ohne dem Stoffe oder der Arbeit nach mit ihnen verglichen werden zu können." Die Zukunft wird entscheiden, in wiefern dieses Prognosticon ein richtiges ist, jedenfalls wird man dem ersten Versuche Wagner's auf diesem für ihn neuen Felde mit lebhafter Spannung entgegensehen.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. **Nr. 47.** 24. November 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Mattheus le Maistre.

Ein Beitrag zur Musikgeschichte des 16. Jahrhunderts, nach Quellen bearbeitet und mit Musikbeilagen versehen von OTTO KADE.
Mainz, Verlag von B. Schott's Söhnen 1862.

Der Verfasser hat vorbezeichnetes Werk der Oeffentlichkeit übergeben, weil „der Forscher, der Künstler die Pflicht hat, die Kenntniss der älteren Tonkunst erweitern, und Bausteine zum reiferen Verständniss einer Zeit beitragen zu helfen, die durch ihre grossartigen, unvergänglichen Schöpfungen gerechten Anspruch auf allgemeinere Würdigung hat. Ein Aktengetreues, auf Quellenforschung ruhendes Lebensbild aus dem 16. Jahrhundert biographisch und kunstgeschichtlich in möglichster Frische, Lebendigkeit und Vollständigkeit zu entwerfen, das war die Absicht bei Abfassung vorliegender Schrift."

Das Werk zerfällt in einen biographischen Theil, der sich auf Acten gründet, welche dem Staatsarchive zu Dresden entnommen sind, und in einen kritischen, der die Thätigkeit des Meisters einer Würdigung unterstellt. In einem Anhange befinden sich musikalische Beilagen, für welche die Originalwerke theils in Druck, theils in Manuscript aus gleicher Zeit vorlagen. In Bezug auf die Wahl der Notenbeispiele wollte der Verfasser nur in allgemeinen Zügen und Umrissen auf die reiche Fruchtbarkeit des M. le Maistre hinweisen.

Das I. Kapitel behandelt das Leben le Maistre's.

Bezüglich des Namens dieses Meisters ist der Verfasser der Ueberzeugung, dass der vollständige Name desselben Mattheus le Maistre gewesen ist, welcher jedoch bei der ungenauen Schreibweise des 16. Jahrhunderts nicht immer vollständig beibehalten wurde, und zwar um so weniger als „er selber über die Schreibweise seines Namens nicht einig war."

M. le Maistre ist wahrscheinlich im Anfange des 16. Jahrhunderts geboren. Thatsache ist, dass er im Jahre 1552 als Kapellmeister am Dome zu Mailand angestellt war. Thatsache ist es ferner, dass er ein geborner Niederländer ist; der Ort seiner Geburt konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Von seinen Jugendjahren weiss man nur „dass er von Jugend auf dem Studium der Musik ergeben gewesen."

Wie vorhin bemerkt wurde, war le Maistre Capellmeister am Dome zu Mailand. Seit dem September des Jahres 1554 erscheint er als Kapellmeister am chursächsischen Hofe.

Die chursächsische „Cantorey" hatte damals eine wichtige Stellung. Was der Reformator für die protestantische Messe und den ganzen musikalischen Gottesdienst geschaffen hatte, war den Händen dieser Kapelle anvertraut. Da nun bei dieser Kapelle damals sich ein berühmter Italiener befand (Anton Scandellus), dem le Maistre vorgezogen wurde, so erklärt dieser Vorzug die Grösse des Ruhmes dieses Meisters aus den Niederlanden.

Die Zeit seines Todes wird in das Jahr 1577 gesetzt.

In den folgenden Kapiteln spricht der Verfasser von le Maistre als Tonsetzer. Die zahlreichen Werke desselben lieferten dem Verfasser ein Bild des inneren Menschen und Künstlers, welches er in möglichster Klarheit darstellen will.

Das II. Kapitel umfasst die gedruckten Werke le Maistre's.

Der Zeitfolge nach steht oben an eine Sammlung weltlicher Tonstücke, bekannt unter dem Titel *La Battaglia taliana.*

Dieses Schlacht-Tongemälde ähnelt mehr dem Madrigal als dem Motett. Bemerkenswerth ist, dass es nur für Singstimmen gesetzt ist und zwar in einfachen Accordverbindungen nach dem tonischen Character.

„Der ältere Tonsatz, schreibt der Verfasser Seite 25, war seiner Natur nach ein wesentlich melodischer, im Gegensatz zu dem modernen, der ein wesentlich harmonischer ist. Aus diesem Grunde erscheint er nicht selten harmonisch mangelhaft, im Gegensatz zu dem heutigen Tonsatz, der zwar harmonisch reich aber melodisch arm sich kund gibt. Es darf daher nicht auffallen, wenn man im genannten Werke oft mehrere Tacte hindurch nichts als die Tonika und Quinte hört. Wie mit der Harmonisirung, ebenso sparsam war man damals im Gebrauche der Dissonazen. Hiezu kommt zu bemerken, dass in damaliger Zeit und speziell im obigen Tongemälde die Rythmik in weit ausgedehnterer Weise als in neuerer Zeit benützt wird, um Leben in die Composition zu bringen.

Obige Sammlung enthält auch Villoten (Bauernlieder) für Freunde leichtfertigen Gesanges. Le Maistre wendete sich aber bald wieder ausschliesslich der kirchlichen Satzkunst zu. Der Verfasser meint, dass diese ausschliesslich kirchliche Satzkunst dem Compositeur geschadet hat, indem nach seiner Ueberzeugung die kirchliche Tonkunst durch die weltliche erhebliche Vortheile geniesse.

Bei der Abhandlung über das Werk des le Maistre „Catechesis" bemerkt der Verfasser, dass es in damaliger Zeit Sitte war, den Cantus firmus dem Tenor zuzutheilen, ein Umstand in dem er die Ursache jener Feinheit des Satzes, jener Weichheit der Klangfarbe findet, welche den ältern Tonsatz wesentlich auszeichnet. Von Winterfeld ist der entgegengesetzten Ansicht.

Auf Seite 55 wird der Unterschied zwischen Setzer und Sänger bezeichnet.

Der Setzer musste nicht zugleich der Erfinder der Weise sein. Wer zu einer Weise den Contrapunkt ausarbeitete, wurde gleich dem Erfinder als Tonsetzer geachtet. Für das Lied: „Hilf Herr mein Gott, in dieser not" ist le Maistre Erfinder und Setzer der Weise. Die Melodieführung dieses Liedes wird jedoch nach des Verfassers Ansicht von Luthers Melodieen weit übertroffen, in einem Punkte kommen aber, wie der Verfasser meint, beide überein, nämlich in der entschiedenen Bekämpfung der antilutherichen Ansicht von der Verwerfung und Verachtung der Tonkunst. (Seite 52.) (Schluss folgt.)

CORRESPONDENZEN.

Aus Regensburg.

Im November.

+ Ich habe alljährlich am Beginnen, in der Mitte und am Schlusse der Saison über die hiesigen Musikverhältnisse berichtet. Heuer beginne ich mit der unter der vortrefflichen Direction des Herrn Wihrler stehenden Oper.

Nachdem bereits zwei Monate verflossen sind, dürfte ein Urtheil ermöglicht sein. Ich muss anerkennen, dass sämmtliche Mitglieder vom regsten Eifer beseelt, und von der Bedeutung ihrer Aufgabe durchdrungen sind Die einzelnen Leistungen betreffend, folgendes: Frl. Böttger die erste Sängerin, eine liebliche Erscheinung und neu engagirt, ist im Besitze köstlicher und reicher Stimmmittel; sie gebietet über mehr als 2 Octaven, und ist auch die Mittellage die metallreichste, so sind doch auch die übrigen Töne voll, rein und hell. Ich wünschte nur dass sie sich vor Forçirung ihrer Stimme hüte, welche ihrem Organe und ihrer Leistung Eintrag thun würde. Was ihre Schule anbelangt, so sind die Acuratesse, mit der sie Alles singt, die Gewissenhaftigkeit, mit welcher sie jede eigene Zuthat von der Composition fernhält, der pünktliche Anschlag des Tons, die Vermeidung des Hin- und Herziehens und ihr schönes Portamento, unzweifelhafte Beweise, dass sie wirklich eine Schule durchgemacht hat. Fortgesetztes Studium wird auch jene geistige Vertiefung in die jeweilige Rolle, jene selbstschaffende Wiedergabe fremder Charactere, jene wohlthuende Freiheit der Darstellung ermitteln, welche die höchste Weihe der dramatischen Kunst ausmachen, aber eben darum auch nur Eigenthum der gereiften Künstler sind.

Frl. Brückner ist als gewandte Sängerin schon genannt worden; sie hat als Isabella im „Robert," als Leonore in „Stradella" und als Elvira in der „Stumme" ihre früher erwähnten Vorzüge wieder entwickelt. Dasselbe gilt von Hrn Erber, dem ersten Tenor, dessen Robert eine vortreffliche Leistung ist, sowie von Hrn. Grünwald, einem Baryton, der nach Stimme, Vortrag und Spiel für jede Hofbühne befähigt ist. Hr. Koch, neu engagirt, hat eine sonore, kräftige, mehr in die Höhe, als in die Tiefe reichende Stimme; da er grossen Fleiss und eifriges Studium bekundet, wird es ihm an Erfolg nicht fehlen. Hr. Fränkl, ein Anfänger, besitzt eine besonders in der Höhe wohlklingende Tenorstimme. Das Publikum will ihn durch Beifallsbezeugungen sichtlich ermuntern, sich das anzueignen, was ihm noch mangelt. Der Chor leistet was in seinen Kräften steht, und das Orchester verdient alles Lob; in Bezug auf beide wäre zu wünschen, dass die Mittel zu einer Verstärkung derselben gegeben wären. Kapellmeister ist Hr. Zwicker, ein theoretisch und practisch durchgebildeter Künstler. Sie sehen aus diesem Wenigen, dass unsere Oper zu den besten Erwartungen berechtigt.

Aus Zürich.

Anfangs November.

Das Repertoire der Oper enthielt folgende Werke: Hugenotten, Freischütz, Martha, weisse Dame, Undine, Maurer und Schlosser, von denen die erstgenannte Oper am Uebelsten, die Undine mit zwei prächtigen Dekorationen von Mühldörfer in Mannheim ausgestattet, auch musikalisch, obwohl gewaltig beschnitten, am Besten ausfiel. Ein Ereigniss fatalster Art, für den Unternehmer aber wie für die Musikfreunde ist das plötzliche mysteriöse Verschwinden der Frl. Schröder, welche die beste Kraft der Oper, und als solche allgemein anerkannt war. Sie ging unter Erlegung eines hohen Lösegeldes, nachdem sie noch in der Titelrolle „Undine" wohlverdiente Triumphe gefeiert. Was das übrige Personal anbelangt, so fanden wir unsere Andeutungen weiterhin bestätigt. Herr Götte ist ein braver Sänger, seine Stimme ein reiner und weder forçirter noch weichlicher, sondern recht frischer Tenor, sein Vortrag correct und ohne jede Manier, aber sein Spiel in der grossen, wie Spieloper leider sehr im Genitiv stehend. Doch kann man dies nicht nur dem braven Sänger verzeihen, sondern sogar froh sein, dass es so ist; als ganz vollkommener Heldentenor wäre er nicht hier, sondern an einem deutschen Hoftheater. Der Bassist Hr. Fischer hat ebenfalls fortwährend sehr angesprochen, weil seine äusserst sonore, metallreiche Stimme von ihm trefflich beherrscht und künstlerisch gehandhabt wird, darum sehen wir auch über sein etwas monotones Spiel gerne hinweg. Bei Hrn. Rosner, der als Plumkett und Kühleborn recht wacker war, wirkt der feine Vortrag mehr als das Volumen der Stimme, während der zweite Tenor Herr Gröschel zwar auch anmuthig ist, doch noch viel besser ins Ganze eingreifen würde, wenn sich mehr Sicherheit und Studium vorfände. Herr Schmidtbauer war in der Partie des Hans (Undine) und Baptist (Maurer u. Schlosser) recht ergötzlich und lobenswerth. Der schwächste Theil des Ensembles bleibt dennoch nach dem Weggange der Schröder einzig der Sopran, indem es, wie gesagt grosser Selbstüberwindung bedarf, Frl. Seelig, der Primadonna *à tout prix*, in die höher gelegenen Chorden ihrer Partieen zu folgen. Wir wüssten auch von ihren letztern Leistungen nichts zu loben als die Resignation, mit der sie sich in „Martha" zur Nancy degradirte. In der „weissen Dame" liess sie die Arie des dritten Actes einfach weg und in den „Hugenotten" detonirte sie die Valentine. Wenn doch solche bühnengewandte Damen mit gutem Spiel, dem Beispiele der Johanna Wagner folgen wollten und nach dem Erlöschen des Schmelzes ihrer Stimme zum recitirenden Schauspiel übergingen!

Der neue Orchesterverein gab am 28. Oct. ein grosses Concert im Theater, und spielte, durch hiesige Künstler verstärkt, im 1. Abonnements-Concert. Die Programme klangen zwar sehr gut, aber die Ausführung liess im Klange um so mehr zu wünschen übrig. Man trug vor: Ouvertüre zu „Euryanthe," dem „Wasserträger" u. den „Hebriden," die Musik zum „Sommernachtstraum" und Beethoven's C-moll-Sinfonie. Allein der Griff ging zu hoch und war zu keck. Wenn auch einzelne Mitglieder des Orchesters ihre Schuldigkeit zu thun bemüht waren, so mangelte um so mehr die richtige Leitung; den Meisterwerken fehlte die Meisterhand. Herr Fichtelberger mag in der Oper eifrig und unermüdet sein Orchester zusammenzuhalten, fortzureissen, zu zügeln und im Rytmischen sorgfältig zu überwachen verstehen, aber eine Beethoven'sche Sinfonie von grösster Schönheit aber auch Schwierigkeit und die feine und duftige Musik eines Mendelssohn und Weber erfordert doch viel mehr. Wenn schon in der Oper selten eine genaue und scharfe Trennung der gewöhnlichen dynamischen Grade und Momente zu hören, so entschuldigen wir es gerne mit den wenigen Proben und den vielen Arbeiten des Orchesters; wenn man aber bei ebenso schwacher Vorbereitung, wo nicht mangelnder Einsicht und oberflächlicher Ausführung, Werke im Concert-Saale zum Vortrag ausgewählt, wie die kürzlich zu Gehör gebrachten, so ist dies leichtsinnig und unkünstlerisch. Auch hätte bedacht werden sollen, dass in demselben Saale dieselbe riesenhafte C-moll-Sinfonie noch vor einigen Jahren denselben Zuhörern von Rich. Wagner vorgeführt wurde! Von den kleineren Vorträgen dieser Concerte ist noch eines Oboensolo's des Hrn. Klemcke von Wien, und eines recht braven Cello-Vortrages des Herrn Knopp von Berlin zu gedenken, beide Mitglieder unseres jungen Orchesters.

Ein wiederholt angekündigtes Concert des Mr. d'Argenton, berühmten Claviercomponisten, kam aus Mangel an Subscribenten nicht zu Stande.

Aus Basel.

Unser Theater, seit Mitte October eröffnet, bietet dieses Jahr dem Opernfreunde eine schmale und magere Kost. Die Direction hat Herr Walther, derselbe welcher in letzter Saison das Züricher Theater leitete. Das Personal der heutigen Oper besteht aus den Damen Frl. Viala-Mittermair und Frl. Robert, und den Herren Ditger und Khalss (Tenor), Mayer und Breuer (Bass), über deren Leistungen wir ein andermal sprechen wollen. Das Repertoire brachte indessen folgende, den Kräften allerdings ziemlich entsprechende Opern: Czaar u. Zimmermann, Stradella, Maskenball v. Auber, die beiden Schützen, Orpheus in der Unterwelt und zur Eröffnung Lucretia Borgia. Frl. Schmelzer von Hamburg gastirte in Martha.

Von den Abonnements-Concerten haben bereits zwei stattgefunden. Das erste brachte an Instrumentalwerken die Sinfonien in C-dur von Beethoven und A-moll (III) von Mendelssohn-Bartholdy, die Ouvertüren zu Weber's „Oberon," „Lodoiska" von Cherubini und „Iphigenie in Aulis" v. Gluck. Von den Zwischenpieçen ist namentlich der Gesangsvorträge des Kammersängers Herrn Marchesi von Weimar rühmlichst zu erwähnen, welcher Werke der verschiedensten Richtungen gleich vollendet sang, nämlich: Arie aus „Ezio" von Händel, Leporello's „Registerarie," Schubert's „Wanderer" und Rossini's „Tarentelle." Ferner veranstaltete unser wackeres Orchester zu Gunsten seiner Unterstützungskasse ein Concert, das des Schönen und Guten gar viel darbot, indem Haydn's D-dur- und Beethoven's C-moll-Sinfonie, und die Ouvertüre zur „Zauberflöte" recht brav wiedergegeben wurden.

Nachrichten.

☐ **Mainz.** Die Leipziger „Neue Zeitschrift für M." bringt mit dürren Worten die Nachricht, dass Fél. David's Oper „Lalla Rookh" in Brüssel kaum einen *Succès d'estime* errungen habe, und die Wiener „Blätter für Kunst" etc. drucken dies einfach nach. Wir wissen nicht aus welcher Quelle diese Nachricht, die jedenfalls eine irrthümliche ist, geflossen sein mag; wir haben in einer unserer letzten Nr., gestützt auf Privatnachrichten und die übereinstimmenden Berichte aus Brüssel und Antwerpen nur kurz angedeutet, dass der Erfolg der genannten Oper in beiden Städten ein vollständiger war, und die Thatsache, dass dieselbe in Paris ihre Zugkraft unverändert bewährt, spricht wohl ebenfalls deutlich genug für den Werth dieses neuesten Werkes des Componisten der „Wüste." Der in Brüssel erscheinende *Guide musical* kommt in seiner vorletzten Nummer noch einmal auf Fél. David's Oper zurück, und berichtet einfach, dass „Lalla Rookh" neben Monsigny's „Rose et Colas" beständig mit anhaltendem Glücke sich auf dem Repertoire des *Théâtre de la Monnaie* erhält. „Das Gedicht „Lalla Rookh," heisst es dort ferner, „sagte Fél. David besonders zu; zu einem einheitlichen Stoffe hat seine Fantasie eine übereinstimmende Partitur geschaffen, die das Gepräge einer überraschenden Lokalfärbung trägt. Es ist diese Musik vom Anfang bis zum Ende mit einer auserlesenen Sorgfalt und Delikatesse geschrieben, so dass keine Nummer von der andern gedrückt wird, und jede derselben den Zuhörer, ohne ihn derb zu packen, in eine Art von entzückendem Wohlbehagen versetzt. Was den Leuten von feinem Geschmack besonders an „Lalla Rookh" gefällt, das ist die Einfachheit und treffliche Erfindung der Melodieen, die correcte Reinheit der Harmonie, und die ausserordentliche Originalität in dem Accompagnement und den Ritornellen. Alles ist fast gleichmässig beachtenswerth."

Da die in Rede stehende Oper an mehreren deutschen Bühnen bereits zur Aufführung angenommen ist, so wird dieselbe auch bei uns ohne Zweifel in nächster Zeit schon die verdiente Anerkennung finden, und den ehrenvollen Ruf, den der Componist sich längst in Deutschland erworben hat, noch bedeutend erhöhen."

Köln. Am 4. Novbr. wurde zur Erinnerung an Mendelssohn's Todestag, dessen Oratorium „Paulus" in dem zweiten Gesellschafts-Concerte im Gürzenich aufgeführt.

Bozen. Der hier bestehende „Musikverein" erfreut sich des besten Gedeihens unter der vortrefflichen Leitung des Herrn Kapellmeisters Nagiller, und zur besonderen Befriedigung gereichen die Leistungen der von Hrn. Nagiller ins Leben gerufenen Vereinsschule, in welcher gegenwärtig 90 Schüler und Schülerinnen unentgeltlichen musikalischen Unterricht erhalten. Der Verein sah sich auch in Anerkennung der höchst verdienstvollen Leitung seines Dirigenten veranlasst, demselben nicht nur eine Gehaltserhöhung zu bewilligen, sondern ihn auch durch Ueberreichung eines geschmackvoll gearbeiteten Tactstockes auszuzeichnen.

Paris. Das vierte der populären Concerte von Pasdeloup bringt: Ouvertüre zu „Semiramis" von Rossini; G-moll-Sinfonie von Mozart; Adagio aus dem Septett von Beethoven und B-dur-Sinfonie von Haydn.

— In der italienischen Oper wird Mozart's *Cosi fan tutte* am 13. d. M. zur Aufführung kommen.

— Auf dem Boulevard Magenta ist seit einigen Tagen ein musikalisches Instrument ausgestellt, welches die menschliche Stimme, besonders in den höheren Lagen, täuschend nachahmt. Es ist dies die Erfindung eines Deutschen, Namens Faber; es stellt eine sitzende weibliche Figur vor, und ist nach dem physiologischen Princip des Kehlkopfs construirt, der durch eine Kautschukröhre dargestellt ist. Die Stimme hat einen Umfang von zwei Octaven, und singt verschiedene Arien mit dem Tone, der Klangfarbe und Stärke einer weiblichen Stimme. Einige kleine Mängel wird der Erfinder wohl noch zu beseitigen wissen, genug dass es ihm gelungen ist, die menschliche Stimme wirklich durch einen genialen Mechanismus nachzuahmen.

— Félic. David ist zum 19. November nach Compiègne eingeladen.

In **Pesaro**, dem Geburtsorte Rossini's wird dem vortrefflichen Meister auf Kosten der Herren Delahante und Salamanca, Concessionäre der römischen Eisenbahnen, ein Monument errichtet werden.

In **New-York** macht Frl. Charlotte Patti, eine Schwester der berühmten Adelina Patti durch ihre Gesangskunst grosses Aufsehen; man glaubt, dass sie ihre Schwester noch übertreffen wird. Sie ist von Natur aus hinkend, hat aber für dieses Uebel so vortreffliche Hülfe gefunden, dass sie bereits mehrmals in der Oper aufgetreten ist.

*** Meyerbeer hat von dem „Männergesang-Verein" in Wien in Folge der ersten Aufführung des von Ersterem componirten Chores: „An das Vaterland" den üblichen Ehrensold von einem K. K. Dukaten in Gold, durch den Vorstand des Vereins in Begleitung eines verbindlichen Schreibens zugesandt erhalten.

*** Wie es heisst, soll J. Stockhausen als Gesanglehrer an der neu gegründeten Hofopernschule in Wien angestellt werden.

*** Der rühmlichst bekannte Claviervirtuose E. Pauer in London hat in Anerkennung seiner eifrigen Bemühungen als Mitglied der Ausstellungs-Jury und Geschworner des Zollvereins den preussischen Kronen-Orden 4. Classe erhalten.

*** Bei der jüngst stattgehabten Aufführung von Marschner's „Templer und Jüdin" in Wien war dem Darsteller des Tuck, Herrn Hölzel, verboten worden, den Originaltext des Liedes mit dem Refrain *Ora pro nobis* zu singen. Herr Hölzel sang sein *Ora pro nobis* dennoch, und dafür wurde ihm die Partie abgenommen, ja man spricht sogar von seiner bevorstehenden Entlassung. Derselbe soll jedoch bereits Engagementsanträge von Herrn Treumann in Wien, sowie vom Hoftheater in Stuttgart erhalten haben.

*** Die von dem kaiserl. Militärkapellmeister Hopf erfundene Tenorgeige wurde im Prager Conrervatorium geprüft, und als ein brauchbarer Ersatz für das Violoncell befunden. Das Instrument ist grösser als eine Viola und mit 5 Saiten bezogen.

*** Am 15. Novbr. wurde in Dresden die Oper „Armide",

von Gluck, neu einstudirt in sehr gelungener Weise zur Aufführung gebracht. Sämmtliche Mitwirkenden, Chor und Orchester miteingerechnet, waren von der Erhabenheit ihrer Aufgabe erfüllt, und leisteten Vorzügliches. Die Vertheilung der Rollen war folgende: Frau Bürde-Ney, Frau Krebs-Michalesi und Frau Jauner-Krall, — Armide, Furie des Hasses, Lucinde und die HH. Tichatschek, Schnorr v. Carolsfeld u. Mitterwurzer — Rinald, dänischer Ritter, Ubald.

*** Der General-Intendant Frhr. von Gall in Stuttgart erhielt den Friedrichsorden mit Stern.

*** In Hamburg fand am 4. Novbr., als am 75. Jahrestag der ersten Aufführung der Oper „Don Juan“ (in Prag) eine Festvorstellung dieser Oper bei beleuchtetem Hause statt.

*** Joachim kehrt von London nach Hannover zurück, um dort während des Winters die Hofconcerte zu leiten.

*** Roger kann, obschon er die Stimme fast ganz verloren, das Singen noch nicht lassen; er tritt jetzt auf kleineren Bühnen auf, so neulich in Vincennes, wo er den glänzendsten Erfolg errang.

*** Frl. Desirée Artôt wird vom 1. December an im Treumanntheater in Wien 12 Gastvorstellungen geben.

*** Die Violinvirtuosin Fräul. Bido gibt im Kroll'schen Theater in Berlin Concerte. Ebendaselbst ist die Sängerin Frl Adeline Patti für ein Gastspiel vom 1. bis 15. Febr. engagirt.

*** Der Tenorist Wachtel singt und knallt den „Postillon“ mit vielem Erfolge in Riga.

*** Von der Direction der Hofopernschule in Wien ist folgende Bekanntmachung erschienen: „Die Direction gibt bekannt, dass der erste Jahreskurs der neu gegründeten k. k. Hofopernschule mit Januar 1863 eröffnet wird. Der Unterricht ist in allen zur vollendeten Ausbildung des Operngesanges gehörenden Lehrfächern unentgeltlich. Als Aufnahmebedingung ist für Mädchen ein Alter von 15 bis 18 Jahren bestimmt, Männer aber sind nach vollendeter Mutirung bis zu einem Alter von 22 und bei besonderer Befähigung bis 25 Jahren zur Aufnahme geeignet. Im Allgemeinen wird von den Schülern die nöthige Vorbildung in den Elementen des Gesanges, sowie eine gewisse Sicherheit im Notenlesen und reine Intonation gefordert. Die angemeldeten Competenten haben sich an später bekannt zu gebenden Tagen in Gegenwart einer von dem k. k Oberstkämmereramte berufenen Commission einer Prüfung zu unterziehen, nach deren Resultaten die Aufnahme der bestimmten Anzahl der Schüler erfolgt. Die betreffenden Gesuche sind vom heutigen Tage bis spätestens 15. December d. J. in der Kanzlei der Direction (Augustiner-Bastei Nr. 1159, ersten Stock) ungestempelt zu überreichen, woselbst auch nähere Auskunft eingeholt werden kann.“

*** Ch. Gounod war in Begleitung seines Verlegers des Hrn. Choudens in Hamburg eingetroffen, wo er am 7. October der 52. Aufführung seiner Oper „Faust“ beiwohnte. Bei seinem Erscheinen in der Loge wurde er mit stürmischem Zuruf und dreimaligem Orchestertusch empfangen, ein Bouquet aus weissen, blauen und rothen Blumen gewunden, war auf seinen Platz in der Loge gelegt worden, und nach beendigter Oper überreichte ihm Frl. Spohr auf der Bühne einen massiven silbernen Lorbeerkranz, mit der Inschrift: „Dem Componisten der Oper „Faust und Margarethe,“ Ch. Gounod zur Erinnerung bei deren 52. Aufführung am 7. October 1862.“ Gounod dirigirte die nächste Aufführung des „Faust“ persönlich.

*** Das fünfte Gewandhaus-Concert in Leipzig brachte: I. Theil: Requiem, für Soli, Chor und Orchester von Friedrich Kiel, (neu); II. Theil: Sinfonie in A-moll von Mendelssohn. — Das Requiem von Kiel, welches am 6. Nov. auch im Stern'schen Vereinsconcert in Berlin zur Aufführung kam, hat an beiden Orten eine günstige Aufnahme von Seite des Publikums, und die ehrenvollste Anerkennung der Kritik gefunden.

*** In Petersburg hat die erste Aufführung der neuen Oper von Verdi, „*La Forza del Destino*“ mit grossem Glanz und begleitet von lebhaften Beifallsbezeugungen stattgefunden. Die Träger der Hauptrollen, sowie Verdi selbst wurden unzähligemal gerufen. Das Buch ist nach einem spanischen Trauerspiele, einer schrecklichen Schauergeschichte à la Victor Hugo, bearbeitet.

*** Rich. Wagner ist in Wien eingetroffen, um die letzte Hand an die Einrichtung und das Studium der Oper „Tristan und Isolde“ zu legen. Das Werk dürfte gegen Ende December in Scene gehen.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. Nr. 48. 1. December 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Mattheus le Maistre.

Ein Beitrag zur Musikgeschichte des 16. Jahrhunderts, nach Quellen bearbeitet und mit Musikbeilagen versehen von OTTO KADE.

Mainz, Verlag von B. Schott's Söhnen 1862.

(Schluss.)

Seite 63 äussert sich der Verfasser über den nachtheiligen Einfluss der Orgel auf den Vokalsatz. Er meint, die Unterstütung der Gemeinde in ihrem Gesange durch ein Sängerchor sei der Begleitung mit Orgel vorzuziehen; er habe bei ähnlichen Fällen den unisonen Gesang des Volkes als Tenorstimme vernommen; was ihm als Beweis erscheint für die naturgemässe Verlegung des cant. firm. in den Tenor,

In der Einfachheit der tonischen und rythmischen Verhältnisse eines Liedes von le Maistre findet der Verfasser den volksthümlichen Character desselben, welcher ihn zu der Frage veranlasst Seite 71: „Sollte die Entäusserung, jedweden Ueberganges aus einem Klanggeschlechte in das andere nicht überhaupt ein characteristisches Merkmal des eigentlichen Volksliedes sein?"

Obwohl le Maistre vorzugsweise für Gesang ohne Instrumentalbegleitung componirt hat, so scheint doch nach der Meinung des Verfassers das Werk: „Liber vumus sacrarum cantionum" auf die Mitwirkung der Instrumente berechnet zu sein, obgleich von derselben nichts angemerkt wird.

Bei Gelegenheit der Besprechung des Werkes: „Schöne und auserlesene deutsche und lateinische geistliche Gesänge" gibt der Verfasser die interessante Notiz, dass le Maistre und nach ihm Scandellus, Pinellus u. s. w. bei Herausgabe ihrer Compositionen eigenhändig den Satz der Lettern und Noten bewerkstelligten.

Genannte Sammlung umfasst 20 deutsche Gesänge; der vorzüglichste, geistreichste und contrapunktisch belebteste Satz dieser ganzen Sammlung meint der Verfasser ist unstreitig die Behandlung der Lutherischen Prachtmelodie: „Eine feste Burg ist unser Gott." In diesem Satze soll eine solche Kraft des Ausdrucks, solche Wärme der Empfindung sein, dass selbst eine mangelhafte Aufführung sie nicht vertilgen kann. Eine mangelhafte Aufführung älterer Werke ist aber um so häufiger, je eigenthümlicher ihre Melodik und je fremdartiger uns ihre Rythmik erscheint, „die selbst ein gut geschultes Sängerchor nicht leicht dazu kommen lässt, dass man das leichte Wiegen des metrischen Accentes im Stimmenflusse deutlich wahrnimmt." Der Verfasser tadelt, dass le Maistre in diesem Satze die Melodie in die Oberstimme verlegt hat. „Seine Melodieen können hierin nicht zur allgemeinen Norm dienen." Seite 87.

Im III. Kapitel werden 5 handschriftliche Werke le Maistre's verzeichnet und beschrieben, bezüglich der Zeit ihrer Entstehung, der Form, des Characters derselben.

Im IV. Kapitel lernt der Leser die zweifelhaften Werke von le Maistre kennen. Viele Werke aus damaliger Zeit tragen den Vornamen „Matthias" ohne weitere Angabe. Seit dem Jahre 1503 gibt es aber viele Tonsetzer mit dem Vornamen Matthias. Unter die zweifelhaften Werke von le Maistre rechnet der Verfasser 3 Sammlungen. Ueber die dritte Sammlung mit ihren 3 Abtheilungen kann der Verfasser keine Auskunft geben.

Das V. Kapitel characterisirt le Maistre in seinem Verhältnisse zur Kunst im Allgemeinen und zu seinen bedeutendsten Kunst- und Zeitgenossen im Besondern.

Die künstlerische Thätigkeit le Maistre's wird in 2 Hauptperioden getrennt. Die erste Periode vom Beginne seiner Compositionslaufbahn bis zur Zeit seines Aufenthalts in Mailand zeigt den Tonsetzer als treuen Anhänger der niederländischen Schule und zwar nach jener geistvollen durch Josquin's Beispiel bewirkten Richtung. „Eine tactvollere Anwendung aller Kunstmittel, eine geschmackvollere Behandlung des Stoffes ist wohl das characteristische Kennzeichen dieser Richtung.

Le Maistre's zweite Periode bestimmt sich zunächst durch seinen Uebertritt zur protest. Religion. Mit diesem Wechsel der religiösen Gesinnungen schliesst er sich auch folgerichtig der deutschen Schule innig an, deren eigenthümlicher Character sich durch die Einwirkung der Reformation, durch den von ihr geheiligten, der Kirche geweihten Volksgesang bestimmte. Seite 102.

Bezüglich seines Verhältnisses zu seinen Kunstgenossen steht le Maistre seinem Vorgänger Walther weit voran, wird aber von Scandellus zumal im geistlichen Tonsatze weit übertroffen. Viel tiefer steht Jakob Meiland, obgleich er im geistlichen Tonsatze nicht Unerhebliches geleistet hat. Nach Meinung des Verfassers hat Orlando Lassus im weltlichen Tonsatze jene hohe Kunststufe nicht erreicht, auf der le Maistre als Compositeur weltlicher Lieder steht, obwohl er im geistlichen Tonsatze namentlich im Motett ausserordentlich hoch steht. In einem Punkte jedoch scheint dem Verfasser le Maistre unübertroffen dazustehen, in der Aneignung der contrapunktischen Kunst, in der alle besondern Motive, wie von innerer Nothwendigkeit getrieben in dem einen Ziele zusammentreffen, aus verschiedenen einzelnen Theilen ein grosses Ganze zu bilden.

Der Verfaseer schliesst seine monographische Skizze mit den Worten: (Seite 112) „Dem Geschichtsforscher allein gebührt die Pflicht" zum Wohle der Kunst auf längst im Grabe gemoderte Künstler, auf längst der Vergessenheit anheim gefallene Werke wieder hinzuweisen. Wir haben in allen Kunstgebieten Anstalten und Museen, die dieser Pflicht genügen. Auch der Tonkunst kommt es zu, das wieder zu vereinigen, was das Leben geschieden hat." Von diesem Gesichtspunkte aus will vorliegendes Werk, das eine der interessantesten neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstliteratur genannt werden muss, beurtheilt sein.

August Baumgartner.

Wir haben unsern Lesern seiner Zeit Nachricht gegeben, von dem am 29. Sept. d. J. in München erfolgten Tode Aug. Baumgartner's, des Verfassers einer „Geschichte der musikalischen Notation" und Erfinders der musikalischen Stenographie. Baumgartner gehört mit zu jener leider nicht geringen Zahl von Fachmännern, die auf dem Gebiete der Kunst oder Wissenschaft erfolgreich gewirkt, die ihr ganzes Leben in eifrigem Streben und Forschen zugebracht, auch günstige Resultate erzielt haben, und es dennoch nicht zu einer allgemeinen Anerkennung bringen konnten, entweder weil sie aus zu grosser Bescheidenheit mit ihren Leistungen nicht entschieden genug hervortraten, oder weil es ihnen an Unterstützung, an freundlichem Entgegenkommen mangelte.

August Baumgartner war, der Sohn eines Schriftsetzers und Enkel des seiner Zeit berühmten Fürstbischöflich Eichstädtischen Violoncellisten Jos. Baumgartner, im Jahre 1814 in München geboren. Schon früh zeigte er entschiedenes Talent für die Musik, und erhielt den ersten Unterricht im Clavierspiel und in der Theorie der Musik von dem damaligen Hoforganisten Kalcher in München. Nach Kalcher's Tode übernahm ein Schüler Ett's Namens Holz die weitere Ausbildung des strebsamen Knaben, der schon in seinem 14. Jahre, nachdem er von einer Commission der kgl. Hofkapelle sich hatte prüfen lassen, mit der Note „ausgezeichnet" als Clavierlehrer auftreten konnte. Im Jahre 1835 lernte er Gabelsberger kennen, der ihn bald liebgewann und ihn in der Stenographie unterrichtete. In den vierziger Jahren endlich vollendete B. seine theoretische musikalische Bildung unter der Leitung des vortrefflfchen Ett. B. schrieb recht schätzenswerthe Kirchencompositionen, dagegen ausser einigen Liedern wenig Profan-Musik. Er vermählte sich im Jahre 1850 mit der Tochter eines sehr geachteten Schulmannes, und wurde 1853 Chordirigent an der Pfarrkirche zu St. Anna in München. Um diese Zeit veröffentlichte B. sein Werk über musikalische Stenographie, dessen weit umfangreicherer und tiefer eingehender zweiter Theil jedoch leider unvollendet blieb. Ein höchst verdienstliches Werk ist ferner B.'s „Geschichte der musikalischen Notation," welche einen Beitrag zur Geschichte der Musik überhaupt bildet. B. hinterlässt eine trauernde Gattin und drei unmündige Kinder. Sowie er im Leben von Allen, die ihn kannten, geachtet und geliebt war, so möge sein Andenken geachtet und ehrenvoll in seinen Werken fortdauern.

CORRESPONDENZEN.

Aus Mainz.

+ Der 22. November versammelte in herkömmlicher Weise die Liedertafel und den mit ihr verbundenen Damengesangverein zur Feier des Cäcilienfestes, welche in einem kleinen Concerte mit darauffolgendem Balle zu bestehen pflegt. Ein Concert-Auditorium, welches so und soviel tanzlustige Paare in sich schliesst, ist selten ein sehr dankbares, und gibt in der Regel der letzten Nummer des Programms den Vorzug vor allen andern; so kam es denn dass auch in diesem Falle die mit Clavierbegleitung vorgetragenen Chöre und Ensemblestücke aus „Idomeneo," „Weibertreue" und dem „unterbrochenen Opferfest" eine ziemlich kalte Aufnahme fanden. Nicht unwahrscheinlich ist jedoch, dass die durch eine gewisse Gleichartigkeit der vorgetragenen Compositionen hervorgebrachte Monotonie des Programms mit die Schuld trug, dass das Publikum sich nicht recht zu erwärmen vermochte, (abgesehen von dem im Lokale selbst herrschenden, recht unangenehm fühlbaren Mangel an Wärme), obwohl die sämmtlichen Nummern mit lobenswerthem Eifer und grösstentheils auch correct und sicher vorgetragen wurden. Etwas lebhaftere Tempi's möchten hie und da die Wirkung merklich erhöht haben, sowie wir auch einen stärker besetzten Chor zu finden gehofft hatten.

Aus Paris.

22. November.

Das grosse Ereigniss in der hiesigen musikalischen Welt ist das Debüt der Adelina Patti in der italienischen Oper. Sie trat in der Rolle der Amina in der „Nachtwandlerin" auf. Sie kam, sang und siegte und sie siegte so vollständig, dass der Beifall des Publikums sich bald in einen glühenden Enthusiasmus verwandelte und ein wahrer Wolkenbruch von Blumensträussen sich über die Künstlerin ergoss. Adelina Patti hat noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht, es stehen ihr daher noch viele glänzende Triumphe bevor. Sie wird im Laufe dieser Saison in „Barbier von Sevilla," „Don Pasquale," „Don Juan," „Martha," „Regimentstochter" und in der „Traviata" auftreten.

Das erwähnte Theater bereitet die Aufführung des „Stradella" vor. Herr von Flotow ist bereits hier eingetroffen, um die Proben dieses Werkes zu leiten.

Mario wird morgen in der grossen Oper zum erstenmale auftreten und zwar als „Raoul" in den Hugenotten, dann werden der „Graf Ory," „die Favoritin," und endlich „die Stumme von Portici" an die Reihe kommen. Die Aufführung der letztgenannten Oper dürfte übrigens noch lange hinausgeschoben werden. Sie werden nämlich schon gehört haben, dass die talentvolle Tänzerin Emma Livry vorigen Sonnabend während der Probe der Stummen das Unglück hatte, sich einer Gasflamme zu sehr zu nähern und sich aufs gefährlichste zu verletzen. Die Todesgefahr, in der sie mehrere Tage schwebte, ist zwar nach der Versicherung der Aerzte nunmehr vorüber; doch sind die Wunden immer noch sehr bedeutend und höchst schmerzhaft und erheischen daher die sorgfältigste Pflege, die das Auftreten der allgemein beliebten und geachteten Künstlerin vor Ende des Winters wohl nicht möglich machen.

Musikalische Instrumente in der Londoner Welt-Ausstellung 1862.

Wir entnehmen über diesen Gegenstand einige Notizen dem uns vorliegenden englischen Originalberichte der Geschwornen für die XVI. Classe. (Musikalische Instrumente.) Die Fabrikation musikalischer Instrumente war aus allen Ländern reichlich vertreten, wie man aus folgender allgemeinen Zusammenstellung ersehen kann:

Länder:	Zahl der Aussteller	Medaillen.	Ehrenvolle Erwähnung
Verein. Königr. v. Grossbritanien	98	27	20
Neu-Süd-Wales	1	—	1
Baden	2	1	1
Baiern	6	3	1
Belgien	8	6	—
Dänemark	12	2	3
Frankreich	68	34	12
Frankfurt	1	—	1
Hamburg	13	1	2
Hannover	2	—	1
Italien	13	2	3
Norwegen	3	1	—
Oesterreich	42	13	10
Preussen	20	6	5
Sachsen	11	5	2
Schweden	3	2	—
Schweiz	9	2	1
Spanien	2	—	1
Türkei	2	—	2
Vereinigte Staaten von Amerika	4	2	—
Würtemberg	10	6	1
	330	113	67

Da die Pianoforte-Fabrikation unstreitig die bedeutendste und das allgemeinste Interesse in Anspruch nehmende ist, so theilen wir im Auszuge mit, was die Jury über diesen Gegenstand im Allgemeinen und insbesondere über die Instrumente von Broadwood & Söhne in London, denen unbestritten der erste Rang eingeräumt wurde, ausgesprochen hat.

„Seit der Ausstellung im Jahre 1851 ist im Bau der Claviere keine bedeutende Neuerung vorgenommen worden, doch hat ein allgemeiner Fortschritt in der Fabrikation stattgefunden. Die beste Sorte von Clavieren, aus den Werkstätten der vorzüglichsten Fabrikanten haben sowohl an Ton als an Vollkommenheit des Baues zugenommen, während die Fabrikation geringerer Instrumente sich mehr und mehr ausgedehnt, und die Anschaffung solcher Instrumente dem grossen Publikum durch eine Herabsetzung der Preise erleichtert hat, welche immer die Folge der zunehmenden Production ist. So führen wir zur Bestätigung beider angeführten Veränderungen nur an, dass die besten Concertflügel der HH. Broadwood, welche 1851 für 175 Guineen verkauft wurden, jetzt in Folge ihrer verbesserten Construction auf 250 Guineen gestiegen sind, während kleine Pianino's mit vollem Umfange jetzt an vielen Orten für weniger als 20 Pfund Sterling zu haben sind."

„Der Umfang der Claviere hat im Allgemeinen zugenommen. Im Jahre 1851 war der gewöhnliche Umfang etwas über 6½ Octaven — von C bis G oder A; selten darüber hinaus, während 6 Octaven — von F zu F oder C — als ein genügender Umfang für kleinere Instrumente betrachtet wurde. Gegenwärtig werden grosse Flügel allgemein mit 7 Octaven gebaut, — von A zu A, und es wird kaum mehr ein Instrument gemacht, das nicht im Bass bis C ginge."

„Die Besaitung hat an Stärke etwas zugenommen, was in Verbindung mit dem vergrösserten Umfange und dem beständigen unvernünftigen Steigen der Stimmung in Opern- und Concert-Orchestern (welchem natürlich die Concert-Instrumente folgen mussten), auch die Spannung in dem Clavierkörper bedeutend erhöhte. 1851 betrug die gesammte Spannung eines grossen Flügels ungefähr 11 bis 12 Tonnen, gegenwärtig beträgt sie über 16 Tonnen. (Eine Tonne = 20 Ztr.) Natürlich musste dem Körper eine grössere Stärke gegeben werden, um den erhöhten Druck auszuhalten."

„Die Mechanik blieb so ziemlich dieselbe; die Liebhaberei für „Repetitions-Mechaniken" hat abgenommen oder ist wenigstens auf einen geringen Grad in der Fabrikation herabgesunken. Die ersten Häuser haben den Mechanismus für diesen Zweck auf die möglichst geringste Zuthat zu der gewöhnlichen Einrichtung zurückgeführt, und nur untergeordnete Claviermacher zerbrechen sich noch hie und da die Köpfe, um complicirte und kostspielige Vorrichtungen zu diesem Zwecke hervorzubringen, die dann in Kasten stecken, in welchen sie nicht die geringste Wirkung machen." —

„Die Jury fand bei der Fällung ihres Urtheils über die Clavierinstrumente eine Schwierigkeit darin, dass die Preis-Medaillen alle von demselben Werth sein sollten, was sie nöthigte, scheinbar denselben Grad von Auszeichnung dem Verdienste eines kleinen Claviermachers, wie den bedeutendsten Hervorbringungen der ersten Fabriken Europa's zuzuerkennen. Die von dem Comité aufgestellten Regeln gestatten keine besondere Auszeichnung; allein die Jury glaubt ihre Vollmacht nicht zu überschreiten, wenn sie gewisse Fabrikanten in ihrer Liste obenan setzt, mit umfassenderen und ausführlicheren Bemerkungen als bei den folgenden. Die Clavierfabrikanten, welche die Jury in dieser Weise auszuzeichnen wünscht, sind folgende:

Grossbritanien	Broadwood, Hopkinson.
Frankreich	Herz, Pleyel, Wolff & Co.
Zollverein	Bechstein, Schiedmayer.
Oesterreich	Streicher.
Vereinigte Staaten . .	Stoneway.

„Die HH. Broadwood & Söhne stehen ohne Wiederspruch an der Spitze der Clavierbauer, welche bei dieser Gelegenheit ausgestellt haben. Die Jury erkennt ihnen die Medaille zu, für die Vortrefflichkeit aller Arten von Clavieren, Kraft und Schönheit des Tons, Sicherheit der Mechanik und Dauerhaftigkeit. Dieselben stellten vier grosse Concertinstrumente aus, welche für die neuesten Verbesserungen Zeugniss ablegten, und die vollkommensten Muster ihrer Fabrikation darstellten. Die wichtigste Verbesserung bezieht sich auf die Anordnung und Einrichtung der metallenen Spreizen, welche den ganzen Körper des Instrumentes verstärken und zur Tragung der ungeheuren Spannung der Saiten fähig machen sollen. Denn wer mit der Geschichte des Claviers bekannt ist, wird sich erinnern, dass als die Anforderung an immer grössere Stärke des Tons zur Anwendung immer dickerer Stahlsaiten führte, die immer wachsende Spannung auch eine Unterstützung für den Holzbau des Körpers nöthig machte, und diese wurde durch ein System von eisernen Spreizen erreicht, welche man über den Saiten anbrachte. (Schluss folgt.)

Nachrichten.

Leipzig. Das am 18. November stattgefundenen 6. Gewandhaus-Concert brachte folgendes: I. Theil Ouvertüre zu „Alladin" von Carl Reinecke; „Sturmesmythe" für Männerchor mit Orchester von Fr. Lachner, gesungen vom Pauliner Sängerverein; Concert für das Pianoforte von Robert Schumann, vorgetragen von Hrn. Edward Daunreuther aus Cincinnati; Chor aus „Antigone" von F. Mendelssohn; II. Theil: Sinfonie (C-dur) von Franz Schubert.

Rotterdam. Am 19. November wurde hier R. Wagner's „Lohengrin" zum erstenmale aufgeführt und am 22. unter ausserordentlichem Beifall wiederholt.

Paris. Die Vorstellungen der Oper *Lalla Rookh* von Fel. David haben nun wieder begonnen, und wie der ungeschwächte Beifall beweist, an Neuheit und Reiz noch nicht das Mindeste verloren. Montaubry singt und spielt wo möglich noch besser als vor seinem dreimonatlichen Urlaub, und die Pariser sind daüber einig, dass *Lalla Rookh* nicht nur David's vorzüglichstes Werk, sondern überhaupt das Beste ist, was die französische Oper seit mehreren Jahren hervorgebracht hat. Abwechselnd mit dieser Oper bewährt die „weisse Dame" mit dem Tenoristen Achard ihre alte Anziehungskraft.

— Im *Théâtre lyrique* wurde Mozart's „Entführung" gegeben, worin Bataille zum ersten Male wieder auftrat, und zugleich ein Tenorist, Namens Edmond Cabel debütirte. Die Oper fand die freundlichste Aufnahme, und das Trinkduett sowie der türkische Marsch mussten wiederholt werden. So hat Mozart gleichzeitig in der italienischen Oper (mit *Cosi fan tutte*) und im lyrischen Theater Triumphe gefeiert.

— In dem fünften populären Concerte von Pasdeloup spielte Alfred Jaell das Es-dur-Concert von Beethoven und erntete rauschenden Beifall, sowie zweimaligem Hervorruf. Ausserdem kamen in diesem Concerte Weber's „Jubelouvertüre," Beethoven's Ouvertüre zu „Coriolan," die Sinfonie in G-dur von Haydn und eine Composition von Rameau zur Aufführung. Diese und das Finale der Haydn'schen Sinfonie mussten wiederholt werden. Das Programm für das 6. dieser Concerte verspricht: Ouvertüre zur „Zauberflöte" von Mozart, Sinfonie in A-moll von Mendelssohn; *Allegretto Scherzando* aus der F-dur-Sinfonie von Beethoven und Es-dur-Sinfonie (Nr. 53) von Haydn.

— Die Aufführung der Mozart'schen Oper *Cosi fan tutte* in der italienischen Oper war von einem glänzenden Erfolge begleitet. Die Hauptpartieen waren in den Händen der Damen: Mme. Frezzolini, Mme. Alboni und Mlle. Marie Battu und der HH. Naudin, Zucchini und Bartholini.

— Die Totaleinnahme der sämmtlichen Theater, Concerte und öffentlichen Schaustellungen in Paris betrug im abgelaufenen Monat October 1,669,628 Frcs.

— Die Orchestermitglieder der grossen Oper, der komischen, der italienischee und der lyrischen Oper, sowie die hervorragend-

sten Sänger dieser Bühnen haben sich vereinigt, um am 22. Nov. zur Feier des Cäcilienfestes in der Kirche St. Eustache die Messe in Es von C. M. v. Weber zur Aufführueg zu bringen, welche bis jetzt in Paris noch niemals gehört wurde. Die Direction hat Herr Tilmant übernommen.

In Petersburg haben sich die beiden dort gastirenden Sängerinnen Frl. Lagrua und Bianchi mit zwei Brüdern, den Fürsten Labanoff verlobt. Beide werden nach ihrer Hochzeit mit ihren Gatten nach Italien reisen.

Bukarest. Am 8. November gab der Pianist Ed. Wolff aus Paris sein erstes Concert, wozu ihm die Salons eines adeligen Hauses eingeräumt worden waren. Die ganze vornehme Welt hatte sich versammelt, Fürsten, Minister und Consuln. Die Salons glänzten in einem Lichtmeere, überall waren Blumen angebracht, und die Einnahme überstieg alles bisher dagewesene. In einem hiesigen Blatte, dessen Redacteur bei dem Concerte anwesend war, vergleicht man Wolff's Spiel mit der eleganten und feinen Vortragsweise Thalberg's. Auch die Compositionen des Concertgebers sprachen ausserordentlich an, und man rühmt vorzüglich eine *Chanson bachique* und einen Marsch, betitelt *le Reveil de la Roumanie*, in welchen rumänische Volksweisen eingeflochten sind.

*** Der Tenorist Sontheim am Hoftheater in Stuttgart hat von dem Könige in Würtemberg die grosse goldene Medaille mit dem Bande des Kronordens erhalten.

*** In der englischen Oper in London macht die neueste Oper von Wallace „der Triumph der Liebe" anhaltend Glück.

*** Statt der ausgetretenen Gesanglehrerin Fr. Andriessen sind von der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien in gleicher Eigenschaft angestellt worden Frau Marschner (Wittwe des Componisten) und Frau Passy-Cornet.

*** Ferd. Hiller's Oper „die Katakomben" ist in Karlsruhe gegeben worden und hatte einen vollständigen Erfolg.

*** Ein Turiner Blatt erklärt die Nachricht, dass der General Cialdini sich mit der Sängerin Barbara Marchisio vermählen wolle, für unwahr.

*** Die Herren Alfred Jaell und F. Laub gaben am 19. November in Dresden ein grosses Concert und ernteten den lebhaftesten Beifall.

*** Der „Schwäbische Sängerbund" veröffentlicht seinen 13. Jahresbericht für 1862, dem wir folgendes entnehmen: Der Schw. S.-B. besteht gegenwärtig aus 355 Einzelvereinen mit einer Sängerzahl von mehr als 7000. Das nächste „allgemeine, schwäbische Liederfest" wird im Sommer 1863 in Oehringen stattfinden, und zwar am Peter- und Paulfeiertage. Die Bibliothek des Bundes wurde wieder durch zahlreiche Geschenke und verschiedene Ankäufe vermehrt, und die Einnahmen betrugen für das Jahr 1862 die Summe von 2,341 fl. 44 kr.

Denkmal für Franz Schubert.

Am Schlusse dieser Nummer unseres Blattes findet sich der Aufruf des „schwäbischen Sängerbundes" zu Beiträgen für ein Monument, das dem dahin gegangenen deutschen Dichter Ludwig Uhland, und zwar vorzugsweise von den deutschen Sängern gesetzt werden soll. Ein Aufruf ähnlicher Art ergeht von dem Männergesangverein in Wien, welcher dem grossen Tonmeister **Franz Schubert**, dem ächt deutschen Lieder-Componisten ein Denkmal in seiner Vaterstadt Wien errichten will. Alle Gesangvereine und musikalische Corporationen werden eingeladen, sich an dem Werke in irgend einer Weise zu betheiligen, dessen Gelingen um so mehr zu hoffen ist, als bereits ein nicht unbedeutender Fond zu diesem Zwecke vorhanden, und überdies anzunehmen ist, dass deutscher Sinn und deutscher Dank sich bei dieser Veranlassung glänzend beurkunden werden.

Aufruf
zu Beiträgen für ein Denkmal Ludwig Uhland's in Tübingen.

Deutschland hat seinen edelsten Sänger, das deutsche Volk seinen besten Bürger verloren: die ganze Nation stimmt ein in den Schmerz um Ludwig Uhlands Hingang. Was der herrliche Mann, der unbeugsame Character in einer öffentlichen Laufbahn voll Ehre seinem Volke gewesen, das wird dankbare Erinnerung noch späten Geschlechtern zum leuchtenden Vorbilde verkünden. Und seine Dichtung, erfüllt mit der Gluth der reinsten hingebenden Vaterlandsliebe, vollendet in schöner Form, der ächteste Ausdruck des deutschen Dichtergeistes, wird fortleben, unsterblich, so lange es ein deutsches Volk giebt, so lange ein Lessing, ein Göthe und ein Schiller nicht vergessen sein werden. Wie Schiller ist Uhland der Liebling des deutschen Volkes, seine Lieder sind das Eigenthum Aller, ja sie sind die ächten Volkslieder, ins Volk gedrungen, auch wo der Name des Dichters unbekannt blieb. Ewig wird Uhland der Sänger der Jugend sein, ewig werden seine Lieder den Funken der begeisterten Vaterlandsliebe in empfänglichen Herzen anfachen. Ihm, dem Stolze Deutschlands, auch in einem äusserlichen Zeichen den Dank der Nation darzubringen, dieser Wunsch liegt jetzt in Aller Herzen.

Wir wagen es denn, im Namen des deutschen, im Namen des schwäbischen Sängerbundes den Aufruf ergehen zu lassen, um Beiträge für ein Ludwig Uhland in seiner Vaterstadt Tübingen zu errichtendes Denkmal. Wir wenden uns mit unserer Bitte an die ganze deutsche Nation, welche Uhland verehrt und mit inniger Liebe im Herzen trägt. Wir wenden uns ganz besonders an die deutschen Sänger, die berufenen Vertreter des deutschen Volkes, wo es dem volksthümlichsten Meister im Reiche deutschen Gesanges gilt. Möge das vaterländische Werk gelingen, ein Zeichen der Einigkeit des deutschen Volkes! — Wir erklären uns bereit, Beiträge für das Denkmal in Empfang zu nehmen, über deren Verwendung wir uns mit der Vaterstadt Uhlands ins Vernehmen setzen und öffentliche Rechenschaft ablegen werden. Wir bitten um allseitige Verbreitung dieses Aufrufs.

Stuttgart, den 19. November 1862.

Der geschäftsführende Ausschuss des deutschen und Ausschuss des schwäbischen Sängerbundes:

Konrektor Dr. **Karl Pfaff** in Esslingen.
Dr. **Otto Elben** in Stuttgart.
Prof. Dr. **J. Faisst** daselbst.
Rathsschreiber **Raur** in Heilbronn.
Kaufmann **W. Wiedemann** in Stuttgart.

Verantwortl. Redakteur: ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. **Nr. 49.** 8. December 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Die Musik und die Engländer. *)

Man behauptet immer, die Engländer seien nicht musikalisch, sie machten sich nicht viel aus der Musik, und verständen auch nicht viel davon. Diese Behauptung, jeden Tag neu ausgeschmückt, begleitet von tausenderlei Spässen, ist nach und nach als eine ausgemachte Thatsache betrachtet worden, und doch glaube ich, dass sie falsch ist; denn wenn man die verschiedenen, der Musik gewidmeten Anstalten in London betrachtet, so wird man leicht zu der Ueberzeugung gelangen, dass die Engländer, wenn sie auch selbst nicht sehr stark in der Musik sind, doch für dieselbe eine grosse Verehrung hegen. Die Mehrzahl der unbedeutenden, modernen Componisten wird dies zwar nicht zugeben, weil die Engländer die meisten ihrer Werke zurückweisen. Die unglücklichen, unwissenden Schwachköpfe! Warum ziehen sie auch nicht die musikalischen Ausgeburten dieser Kunstjünger den Meisterwerken der älteren Componisten vor?

Schon im Jahre 1705 wurde in England eine italienische Oper „Arsinoe" gegeben; allein der englische Text, der an die Stelle des italienischen gesetzt wurde, veranlasste Schwierigkeiten, die C l a y t o n kaum zu überwinden vermochte, indem die mangelhaften Sylbenmaasse, die langen Sylben, welche statt der kurzen gesetzt wurden, das Unterlegen dieser Worte unter die italienischen Melodieen äusserst erschwerte. Dennoch hatte die Oper einen grossen Erfolg. Die Hauptrolle wurde von Mme. **Tofts**, einer mittelmässigen Sängerin gesungen, welche jedoch bei ausserordentlichen persönlichen Reizen eine weiche und klangvolle Stimme besass. Diesem Versuche folgten mehrere andere, und zwar mit immer zunehmenden Erfolge. Im Jahre 1720 bildete sich ein Verein von Kunstfreunden, um eine italienische Oper bleibend zu etabliren; man eröffnete eine Subscription; der König Georg I. zeichnete 25,000 Frcs., und kaum war die Liste in Umlauf gesetzt, so waren auch schon 1,250,000 Frcs. unterschrieben. Versuche man einmal etwas Aehnliches bei uns, und sehe man was dabei nicht etwa in e i n e m M o n a t e, wie in England, sondern wir wollen sagen in e i n e m J a h r e herauskommen wird.

Nachdem die Gesellschaft organisirt war, berieth man sich über die Anwendung der vorhandenen Mittel. Man begnügte sich nicht damit die ersten Künstler von Ruf auf dem Continente zu engagiren, sondern man stellte auch einen Operndichter und drei der vorzüglichsten Componisten jener Zeit an, nämlich H ä n d e l A t t e l i a und B o n o n c i n i. Der Erstere errang durch seine Compositionen bald die Bewunderung der ganzen Nation. Dieser Händel-Cultus, wie man ihn wohl nennen darf, ist er nicht selbst schon ein Beweis, dass der Engländer einen gesunden musikalischen Sinn besitzt, indem er sich zu jener Zeit schon für die Compositionen dieses grossen Meisters begeisterte? Man liess damals Alles im Stiche, um den g r o s s e n Händel zu hören. Keine Beschäftigung wurde für wichtig genug gehalten, um sich die erste Aufführung eines seiner Werke entgehen zu lassen. Man erzählt sich sogar, dass einst zwei bedeutende Persönlichkeiten auf einer der öffentlichen Promenaden in Streit geriethen, und endlich von heftigen Worten zu Beschimpfungen und sogar zu Thätlichkeiten kamen. Die Zeugen entschieden, dass ein Zusammentreffen unvermeidlich sei, und stellten die Bedingungen fest, allein sie entschieden auch, dass der bevorstehende Zweikampf verschoben werden solle, um den beiden Gegnern Zeit zu lassen, nicht etwa ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, sondern um ihnen nicht die Gelegenheit zu rauben, ein neues Werk von Händel zu hören, welches in einigen Tagen aufgeführt werden sollte. Dieser Beschluss wurde bekannt und fand allgemeine Billigung.

Seit dem Jahre 1720 blieb die italienische Oper in London in beständiger Gunst, und wenn man dort auch gegen alle Pygmäen in der Kunst äusserst streng ist, so verehrt man um so mehr die wirklichen Meister dieses Faches. Bellini, Rossini, Meyerbeer haben lange miteinander die italienische Bühne in England beherrscht. Endlich musste man auch Verdi ein wenig Platz einräumen, und da derselbe sich ungewöhnlich breit machte, so nimmt er gegenwärtig die erste Stelle ein, *) so dass das Trio der Lieblings-Componisten sich in ein Quatuor verwandelt hat.

Im Jahre 1841 wurde von mehreren Kunstfreunden die „Madrigal-Gesellschaft" gegründet, welche sich zur Aufgabe machte, leichtere Musikwerke, Gedichte und Compositionen von alten eng-

*) Aus dem Journal *„l'Art musical."*

*) Da scheinen jedenfalls die alten Engländer mehr musikalischen Geschmack besessen zu haben als die heutigen. A. d. R.

lischen Dichtern und Componisten zu pflegen. So werden denn in dieser Gesellschaft die Lieder, Madrigals, Refrains, Rondos und Canons der alten nationalen Autoren aufgeführt, und man hört in den Versammlungen dieser Gesellschaft Melodieen aus den frühesten Zeiten der Geschichte Britanniens. Die *Madrigal Society* hält jedes Jahr am 22. Januar eine grosse Versammlung in der Taverne der Freimaurer *Great Queen street*.

Man darf nicht glauben, dass diess die einzige Gesellschaft von musikalischen Kunstfreunden ist, die gegenwärtig existirt; der „Melodisten-Club" ist einer der zahlreichsten der englischen Hauptstadt. In diesem Club findet jährlich am 30. Januar ein grosses Festessen statt; lange vorher schon ergehen gewöhnlich die Einladungen an die ausgezeichnetsten Componisten und Instrumentalisten, die dann ihren Einsatz mit ihrer Stimme oder mit ihrem Instrumente bezahlen, so dass das Diner des Melodisten-Clubs eines der berühmtesten und gesuchtesten in ganz London ist.

London besitzt auch eine „Gesellschaft für alte Musik," deren Mitglieder ebenfalls Liebhaber sind. Diese Gesellschaft lässt nur alte Musik aufführen. Was nicht wenigstens dreissig Jahre alt ist, kommt nicht auf das Programm ihrer Concerte. *)

(Schluss folgt.)

Musikalische Instrumente in der Londoner Welt-Ausstellung 1862.

(Schluss.)

„Bis zum Jahre 1851 bestand diese Verspreizung in mehreren Eisenstangen, welche paralell mit den Saiten liefen, und auf der Vorderseite am Stimmstocke, an der Rückseite an dem metallenen Saitenhalter befestigt waren. Die Zahl dieser Eisenstangen, welche für grosse und kräftige Instrumente nöthig war, brachte grosse Uebelstände in der Fabrikation mit sich, und um diesen abzuhelfen, wendeten die HH. Broadwood ein neues System an, welches viel einfacher und frei von den Nachtheilen der vielen Eisenspreizen ist. Der eiserne Saitenhalter am Ende des Claviers und ein vorne am Stimmstock angebrachter eiserner Schwanenhals sind durch eine Stange auf der äussersten rechten und eine andere auf der äussersten linken Seite des Instruments verbunden, so dass sie ein vollständiges eisernes Gebälke bilden; die Zahl der dazwischen liegenden Eisenspreizen ist reducirt auf **eine**, welche in der Mitte des Instrumentes paralell mit den Saiten läuft, und eine, die schräg vom Bassende des Stimmstocks bis an die Verbindung des Saitenhalters mit der Mittelspreitze reicht. Der Stimmstock ist durch Eisenplatten verstärkt, und das Ganze bildet ein höchst stettiges und wirksames System des Widerstandes, welches Saiten von grosser Dicke und mächtigem Tone anzuwenden gestattet, ohne eine ungebührliche Last für den Rahmen mit sich zu führen."

„Ein solches Clavier wurde 1851 ausgestellt; allein dies System war neu und musste erst erprobt werden; das Ergebniss einer eilfjährigen Erfahrung hat seitdem die Vortheile desselben bestättiget, indem die Erfinder desselben angeben, dass zwei Flügel, welche im Jahre 1852 vollendet wurden, noch heute, nach manchem harten Strauss, zu den erprobtesten Concertinstrumenten der gegenwärtigen Saison gehören."

„Die HH. Broadwood erhielten ferner in diesem Jahre ein Patent für eine eiserne Deckplatte über den Stimmstock, in welche die Stimmnägel genau eingeschraubt werden. Diese Eisenplatte bildet einen wesentlichen Theil des ganzen Baues, und trägt sehr viel zur Dauerhaftigkeit bei, indem sie die Nachtheile verhütet, welche durch das Bersten der Holzfasern des Stimmstocks unter der gewaltigen Anspannung entstehen könnten."

„Die Jury kann sich über die Instrumente der HH. Broadwood nicht rühmend genug aussprechen, sowohl in Bezug auf Qualität des Tons als auf Vollkommenheit der Ausarbeitung. Besonderes Lob verdient das Eisenwerk, nicht nur wegen der dadurch erzielten mechanischen Vorzüge, sondern auch wegen der vollendeten Ausführung. Ausser ihren fertigen Clavieren haben die HH. Broadwood eine grosse Anzahl einzelner Clavierbestandtheile, mit vielen Beschreibungen und ausführlichen Plänen ausgestellt, um Jedem der sich dafür interessirt, den ganzen Bau ihrer Instrumente bis in das kleinste Detail verständlich zu machen, ein Beispiel von Liberalität, für welches die Jury ihre besondere Anerkennung aussprechen zu müssen glaubt."

Eine hervorragende Rolle spielten in London auch die dort ausgestellten Orgelwerke, und nicht uninteressant ist, was der Berichterstatter der Jury über den Orgelbau in England mittheilt. Er constatirt zuvörderst dass der Orgelbau in England lange Zeit hinter den Fortschritten, die derselbe in Deutschland, Holland und Frankreich gemacht hatte, (man war in diesen Ländern schon am Ende des 16. Jahrhunderts in der Hauptsache auf demselben Standpunkte wie heutzutage) weit zurückgeblieben war, und dass in Folge davon auch das Orgelspiel dem Style der grossen Meister auf dem Continente weit nachstand. Gegenwärtig jedoch haben Orgelbauer und Orgelspieler in England sich die vollkommenste Methode ihrer Nachbarn angeeignet, eine Verbesserung die von etwa 30 oder 40 Jahren her datirt, von jener Zeit nämlich, wo die unsterblichen Orgelcompositionen des grossen Meisters **Joh. Seb. Bach** in England eingeführt wurden. Man fand alsbald, dass nicht nur die englischen Organisten den ächten Orgelstyl gar nicht verstanden, sondern dass wirkliche Orgelmusik auf den dortigen Orgeln nicht zu spielen war. Dies führte zur allmäligen Annahme der Principien nach welchen die fremden Instrumente gebaut werden, und nachdem bereits 1851 diese Umwandlung grosse Fortschritte gemacht hatte, ist gegenwärtig das auf dem Continente übliche System allgemein in England eingeführt. Die Ausstellung enthielt 11 kleinere und grössere Orgelwerke, welche sämmtlich aus englischen Werkstätten hervorgegangen waren; es ist also, da keine fremden Werke ausgestellt waren, nicht möglich gewesen, einen unmittelbaren Vergleich anzustellen. Man darf jedoch wohl annehmen, dass die Werke unserer berühmtesten deutschen Orgelbauer einen solchen Vergleich gewiss nicht zu scheuen brauchen, und wir wollen in dieser Beziehung beispielsweise nur auf die in jüngster Zeit von **Walker** in Ludwigsburg, zum Theil im grossartigsten Massstabe ausgeführten Orgelwerke hinweisen.

Nachrichten.

Leipzig. Am 24. Novbr. fand das herkömmliche Concert zum Besten des Orchester-Pensionsfonds im Saale des Gewandhauses statt, und kam darin zur Aufführung: Im I. Theile Suite in vier Sätzen für grosses Orchester von Franz Lachner; Arie aus „Titus" von Mozart, gesungen von Frl. De Ahna, Hofopernsängerin aus Berlin; „Concerto militaire" für die Violine von C. Lipinski, vorgetragen von Herrn August Wilhelmj aus Wiesbaden; im II. Theile: Vorspiel zu „die Meistersinger von Nürnberg" von Rich. Wagner; Lieder mit Pianoforte, gesungen von Fräul. De Ahna; Ungarische Weisen für die Violine von H. W. Ernst, vorgetragen von Hrn. Wilhelmj; „Kamarinskaja," Phantasie für Orchester über russische Volkslieder von Glinka.

Fr. Lachner's Orchestersuite fand auch bei dieser Gelegenheit dieselbe warme Aufnahme, wie überall wo sie bis jetzt aufgeführt wurde, und wird von der Kritik als ein meisterhaft erfundenes und gearbeitetes Tonwerk anerkannt. Der jugendliche Virtuose **Wilhelmj**, der Sohn des als eifriger Musikfreund und vortrefflicher Dilettant bekannten Herrn Prokurator Wilhelmj in Wiesbaden, welcher von Kindheit an ein ungewöhnliches musikalisches Talent beurkundend, seit zwei Jahren den vortrefflichen Unterricht des Herrn Concertmeisters Felicien **David** genoss,

*) Das gewährt einen recht hübschen Spielraum, denn es fallen alle unsere bedeutenden Componisten mit hinein. A. d. R.

erregte allgemeines freudiges Erstaunen durch die enormen Fortschritte, die er unter der Aufsicht seines bewährten Meisters in so kurzer Zeit gemacht hat. Wilhelmj ist nach allgemeinem Urtheile berufen, mit der Zeit einen der ersten Plätze unter den jetzt lebenden Violinvirtuosen einzunehmen.

— Am 19. November gelangte auf der hiesigen Bühne die Oper „die Jungfrau von Orleans" von August Langert, Text von G. Fr. Reiss zur erstmaligen Aufführung. Dieselbe war im Ganzen eine gelungene, und fand eine günstige Aufnahme von Seite des Publikums. Die Hauptrollen befanden sich in den Händen der Damen: Frl. Klotz und Fr. Rübsamen-Veith und der HH. Jungmann, Offenbach, Weidemann, Lück und Rübsamen.

Hannover. Man vernimmt, dass der Concertdirector Joachim seine hiesige Stellung, trotzdem dass er nur zwei Monate hier zu fungiren brauchte und dafür 2000 Thlr. Gehalt erhielt, ganz aufgeben und sich in London fixiren wolle.

Amsterdam. Die Concertsaison verspricht ausserordentliche Genüsse. Von Virtuosen werden Hans v. Bülow, Joachim, Rubinstein, die Trebelli etc. erwartet.

Wien. Frl. Des. Artôt hat ihr Gastspiel auf dem Treumanntheater als Rosine im „Barbier" eröffnet. Herr Gribel von Darmstadt sang den Bartolo, Hr. Fischer-Achten von Danzig den Almaviva und Herr Robinson von Berlin den Figaro.

— Von R. Wagner's „Tristan und Isolde" fand vor einigen Tagen die erste Probe unter des Componisten persönlicher Leitung im Operntheater statt.

— Herr Hölzel hat bei dem Kaiser eine Audienz gehabt und ein Gesuch überreicht, um Wiederaufnahme in den Verband des Operntheaters, oder um Gewährung einer mit Rücksicht auf seine beinahe 25jährige Dienstzeit bemessene Entschädigung. Hr. Hölzel soll den Bescheid erhalten haben, dass seinem Gesuche keine Folge gegeben werde.

— L. A. Zellner wird auch in diesem Winter, wie im vorigen Jahre einige Concerte „für historische und moderne Musik" veranstalten, und hat bereits ein Abonnement für deren vier angekündigt. Das erste derselben wird am 18. December im Saale der „Gesellschaft der Musikfreunde" mit folgendem Programm stattfinden: 1) Altdeutscher Schlachtgesang für Bassstimmen mit Clavierbegleitung von Math. v. Kemnat, (16 Jahrh.) 2) Fantasie von Pachelbel und Choral-Trio von Friedr. Wilh. Zachau, (17 Jahrh.) 3) Ariette aus der Oper „le Tonnelier" von Nicol. Med. Audinot und Gesang mit Frauenchor von Joh. Chr. F. Bach, (18 Jahrh.) 5) „die Erwartung" und „an die Höhnende," Lieder mit Clavierbegleitung von Math. Weckmann und Johann Schoop (17. Jahrh.) 6) Sonate für die Violine mit Clavierbegleitung von Pietro Locatelli, (18. Jahrh.); sodann noch einige Nummern von Chopin, A. Rubinstein, Jos. Haydn, Mozart und Franz Schubert. Nicht minder mannigfaltig und interessant sind die Programme für die drei übrigen Concerte, welche ebenfalls bereits bekannt gemacht werden.

Paris. Man erzählt sich viel von einem electrischen Clavier, mit welchem kürzlich im Schlosse zu Compiègne Versuche angestellt wurden. Der Erfinder desselben, Namens Schlackenbach gab ihm den Namen *Piano-orchèstre-électro-moteur*. Während er auf demselben in dem einen Flügel des Schlosses ein Stück spielte, wiederholte sich dieses auf einem in dem andern Flügel aufgestellten Claviere. Der Erfinder behauptet, ein in Paris gespieltes Stück, würde zu gleicher Zeit in Petersburg mitklingen, wenn die Draht-Leitung vollkommen wäre.

— Die Tänzerin Mlle. Livry ist nach dem Ausspruche der Aerzte nun ausser Gefahr, und man hofft sie in etwa 3 Monaten wieder auftreten zu sehen.

— Am 3. December wird H Vieuxtemps im Saale Herz ein grosses Concert geben, in welchem er ein neues Violinconcert, eine Ballade und eine Polonaise, ebenfalls neu, von seiner Composition spielen wird.

— Ein junges Mädchen, Margarethe Chapuis, liess sich kürzlich im Conservatorium, dem sie als Zögling angehört, hören. Sie sang Vocalisen von Bordogni, Arien aus „Lalla Rookh," italienische Coloraturen, und Alles mit einer so vollendeten Schule, und mit so viel Geschmack, dass sämmtliche Anwesende, Lehrer wie Zöglinge in Beifallsbezeugungen ausbrachen, die um so natürlicher waren, als die kleine Virtuosin erst zehn Jahre alt ist. Sie ist die Tochter eines ausgezeichneten Ballettänzers, und eine Schülerin der Mme. Belloni. Möge sie die Erwartungen rechtfertigen, die man von einem so frühreifen Talente zu hegen berechtigt ist.

— Das Wiederauftreten des Tenoristen Mario in der grossen Oper als „Raoul" führte zu einem vollständigen Fiasko. Nach diesem verunglückten Versuche hat Mario den Contract, der ihn für zwei Monate band, freiwillig gelöst, und es ist zu bedauern, dass ein früher so gefeierter Künstler, sich einem solchen Missgeschicke aussetzte. Man sagt er wolle sich jetzt bei der italienischen Oper revanchiren, indem er mit Herrn Calzado einen Vertrag eingegangen habe, und nächster Tage neben der Patti im „Barbier" auftreten werde.

— In der italienischen Oper hat ein Tenorist Namens Palmieri im „Trovatore" debutirt. Nachdem er in den ersten Acten vor Befangenheit fast keinen Ton hervorbrachte, fasste er endlich Muth, und ein hohes C mit kräftiger Bruststimme herausgeschleudert, rettete ihn vor einem trostlosen Fiasco. — Das Privilegium des Directors Calzado ist vom Ministerium auf fünf Jahre verlängert worden. — Mlle. Patti ist nun auch in „Lucia" und „il Barbiere" aufgetreten, und mit gleichem Enthusiasmus wie bei ihrem ersten Erscheinen begrüsst worden.

— Für das 7. der populären Concerte im *Cirque Napoléon* ist folgendes Programm festgestellt: Ouvertüre zu „Don Juan" von Mozart; Sinfonie in C-dur von Beethoven; Ouvertüre zur „Melusine" von Mendelssohn; Adagio aus dem Es-dur-Quartett (Nr. 6) von Haydn, von sämmtlichen Streichinstrumenten ausgeführt, und „Einladung zum Tanze" von C. M. v. Weber, instrumentirt von H. Berlioz.

— Im *Théâtre lyrique* wurde Weber's „Freischütz" *(Robin de Bois)* wieder zur Aufführung gebracht.

— Es hat sich ein „französischer Quartett-Verein" gebildet, bestehend aus den HH. Ferrand, Viguier, Colblain, Lee und Mme. Viguier, welche sich die Aufgabe gestellt haben, nur Quartette von französischen Componisten zur Aufführung zu bringen, und bereits hat ein Probe-Concert im Saale Erard stattgefunden

*** Kapellmeister Ferd. Hiller in Cöln ist von dem Könige von Baiern zum Ritter des Maximilians-Ordens für Kunst und Wissenschaft ernannt worden.

*** Am 18. November wurde das böhmische Nationaltheater in Prag eröffnet. Der Director desselben erhält eine jährliche Subvention von 10,000 fl.

*** Der ausgezeichnete Baritonist Kindermann in München hat vor Kurzem einen neuen Contract erhalten, der ihn auf Lebenszeit an die dortige Bühne fesselt.

*** Gounod's „Faust" ist in Mailand mit grossem Beifall gegeben und der anwesende Componist stürmisch gerufen worden. Demnächst soll nun diese Oper auch auf der Berliner Hofbühne zur Aufführung kommen. Frl. Lucca und Fr. Harries-Wippern werden abwechselnd das Grethchen singen.

*** Kapellmeister Friedrich Lux hat vor Kurzem in Köln sowie in Barmen Orgelconcerte gegeben und die ehrenvollste Anerkennung seiner meisterhaften Leistungen gefunden.

*** Am 22. November fand in Cöln zur Feier des 50jährigen Jubiläums des „städtischen Gesangvereins" und der „musikalischen Gesellschaft" ein Festconcert unter der Leitung des Hrn. F. Breunung statt, in welchem Folgendes zur Aufführung kam: Ouvertüre zu „Freischütz"; Prolog, gedichtet von L Bischoff, gesprochen von Hrn. Deetz; „Meeresstille und glückliche Fahrt" für Chor und Orchester von Beethoven; Concert für Violine und Viola von Mozart, vorgetragen von den HH. Grunwald und von Königslöw; „die erste Walpurgisnacht" von Mendelssohn und die C-moll-Sinfonie von Beethoven.

*** Der vortreffliche Violinvirtuose, Concertmeister Lauterbach aus Dresden hat mit ausserordentlichem Erfolge in Frankfurt a. M. und in Cöln concertirt.

*** Alfred Jaell hat für seinen Vortrag des Beethoven'schen

Es-dur-Concertes in einem der populären Concerte des Herrn Pasdeloup in Paris von dem Directorium nachträglich, eine eigens für ihn geprägte goldene Ehrenmedaille erhalten.

. Hr. v. Bülow wird im Laufe dieses Winters im Saale des Gewandhauses in Leipzig drei Soirées für ältere und neuere Claviermusik, nach dem Muster seiner Berliner Concerte veranstalten.

. In Dresden wurde Gluck's „Armide," neu einstudirt, zur Aufführung gebracht. Die Ausstattung war glänzend, die Aufführung vortrefflich und der Erfolg ein vollständiger. Hofkapellmeister J. Rietz befindet sich auf dem Wege der Besserung.

. Der „Rühl'sche Gesangverein" in Frankfurt a. M. hat Jos. Haydn's Oratorium „Tobias" in sehr gelungener Weise zur Aufführung gebracht. Am 13. Nov. gaben ebendaselbst Fr. Clara Schumann und Hr. J. Stockhausen eine Soirée, in welcher Erstere u. A. drei Stücke aus der „Kreisleriana," Letzterer den Heine'schen Liedercyclus „Dichterliebe" von Robert Schumann vortrug.

. Der Pianist Tausig hat in Wien bereits zwei Concerte gegeben, welche er mit seinem Spiele ganz allein ausfüllte. Seine enorme Technik und sein ungewöhnliches Gedächtniss, welches ihm die längsten und complicirtesten Compositionen und zwar von dem verschiedenartigsten Genre auswendig zu spielen gestattet, erregen allgemeine Bewunderung.

. Der Violinvirtuose Jean Becker concertirt gegenwärtig in Holland, und wird sich später in Paris und London hören lassen.

. Der Tenorist Wachtel hat wegen seines Contractbruches in Kassel sich mit der dortigen General-Intendanz im Vergleichswege auseinandergesetzt, und wird nun nach Beseitigung dieses Hindernisses demnächst im Hofopern-Theater in Berlin auftreten.

. Verdi begibt sich von Petersburg nach Madrid, um auch dort seine neueste Oper *la Forza del destino* zur Aufführung zu bringen. In Petersburg scheint dieselbe übrigens nicht ohne Opposition durchgedrungen zu sein, nunmehr aber sich in der Gunst des Publikums befestigt zu haben.

. Mlle. Adeline Patti hat gegenwärtig folgende Engagements eingegangen: Gegenwärtig singt sie in Paris bis Mitte kommenden Januars; im Februar, März und April 1863 in Wien; im Mai, Juni und Juli in London; September und October wieder in Wien; für die Saison November, December 1863 und Januar 1864 wird sie wieder nach Paris zurückkehren, und im Februar, März und April desselben Jahres in Neapel singen, wo sie als „Esmeralde" in einer für sie von Verdi nach dem Roman Victor Hugo's geschriebenen Oper auftreten soll. Von Neapel will Mlle. Patti nach London zurückkehren, und diese lange und einträgliche Serie von Engagements im Januar 1865 in der italienischen Oper in Paris beschliessen.

. Eine junge Pianistin, Frl. Alide Tropp hat in ihrer Vaterstadt Stralsund concertirt und grosses Aufsehen erregt.

. Das Requiem von Kiel ist am 23. November auch in Magdeburg durch den Kirchengesangverein und den Domchor in der dortigen Johanniskirche zur Aufführung gekommen.

. In Hamburg, wo bekanntlich der „Gounod-Faust-Enthusiasmus" am höchsten stieg und am längsten anhält, gab man kürzlich auch Gounod's burleske Oper: „der Arzt wider Willen," ohne jedoch besonderes Glück damit zu machen.

. Frl. Gericke aus Breslau ist von dem Director Salvi mit 6000 Gulden für die kaiserl. Oper in Wien engagirt worden.

. Dr. Moritz Hauptmann in Leipzig erhielt von dem Könige von Sachsen das Ritterkreuz des Albrechtordens.

. Das neue Opernhaus in Wien wird bei gedrängt vollem Hause 8000 Personen fassen, 430 Sperrsitze, 250 Sitzplätze und 200 Stehplätze im Parterre, dann 98 Logen enthalten, und zwar 23 im Parterre, 39 im ersten, 30 im zweiten und 6 im dritten Range. Letzterer zählt ausserdem 170 Sperrspitze und 280 Sitzplätze. Im vierten Range finden sich 90 Sperrsitze und 400 Sitzplätze. Die kaiserliche Loge wird sich rechts, die erzherzogliche Loge links von der Bühne, die Fest-Hofloge rückwärts in der Mitte befinden. Für den Bau, der 1865 beendigt sein wird, sind 4 Millionen Gulden bewilligt.

. In Folge eines nothwendig gewordenen Umzuges hat in Brüssel aus dem Parktheater ein Theil der dramatischen Bibliothek fortgeschafft und alle Partituren, die jetzt nicht gebraucht werden, in das Archiv geschafft werden müssen. Bei dieser Gelegenheit hat es sich ergeben, dass diese Sammlung wohl die reichste in Europa ist, denn sie umfasst 477 Opern-, 115 Ballet-, 143 Tanz- und 1284 Partituren von Vaudevilles, Komödien etc. Unter den Manuscripten befindet sich ein Folioband, der 1638 von Theodor de Lany gedruckt ist, und Hymnen und Arien für das Glockenspiel enthält. Die Arien gehören verschiedenen Musikarten an, ja es befindet sich sogar ein Requiem darunter, welches beim Begräbniss eines Herzogs v. Brabant ausgeführt worden ist.

. „Cosi fan tutte" welche jetzt in der italienischen Oper zu Paris mit ausserordentlichem Erfolge gegeben wird, war in Paris seit dem tragischen Tode des Sängers Naldi (1820) von der Bühne verschwunden. Das Ereigniss, welches den Tod des eben genannten Sängers und die Unterbrechung der Aufführungen der Mozart'schen Meisterschöpfung zur Folge hatte, war folgendes: Garcia, Vater der Malibran und der Viardot, hatte mehrere Freunde zu Tische geladen und die unglückselige Idee gehabt, in ihrer Anwesenheit einen neuen Küchenapparat zu versuchen, von welchem in jener Epoche viel gesprochen wurde, und welcher die Speisen durch Dampf gar machte. Während des Experiments fiel es einem der Gäste ein, das Ventil der Maschine zu schliessen, der Dampf sprengte den Deckel ab und der unvorsichtige Schliesser des Ventils sank wie vom Blitz getroffen todt nieder. Der Getödtete war Naldi, welcher nebst seiner Tochter, der später als Mad. d'Espard bekannt gewordenen Sängerin, in „Cosi fan tutte" beschäftigt gewesen. Die Oper musste in Folge des Unfalls zurückgelegt werden und kam erst in gegenwärtiger Saison auf der Pariser Bühne wieder zum Vorschein. Sign.

. Die süddeutschen Capellmeister haben nun auch ihre Orchesterstimmungs-Versammlung gehabt, dieselbe fand am 15. Nov. in Heidelberg, im Hôtel Schrieber statt. Anwesend waren: J Strauss in Carlsruhe, die zwei Lachner aus Frankfurt und Mannheim, Eckert aus Stuttgart, Schindelmeisser aus Darmstadt, dazu Eduard Devrient aus Carlsruhe und Tescher aus Darmstadt.

. R. Wagner's dramatische Dichtung „der Ring der Nibelungen" befindet sich für den Verlag von J. J. Weber in Leipzig unter der Presse.

Verantwort: Redakteur ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. Nr. 50. 15. December 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Die Musik und die Engländer.

(Schluss.)

Die Kirchenmusik-Gesellschaft *(Sacred Music-Society)* besteht aus 580 Sängern und Sängerinnen, 48 Violinen, 16 Violoncello's, ebenso vielen Contrabässen und einer entsprechenden Anzahl von Blasinstrumenten. Diese Gesellschaft, ebenfalls aus Dilettanten bestehend, hat den Hrn. Costa zum Director, der zugleich Orchesterdirector einer der italienischen Opern ist; denn London besitzt deren zwei, welche ungeachtet der starken gegenseitigen Concurrenz dennoch bestehen. Die *Sacred Music-Society* ist im Besitze eines ausserordentlich grossen Saales, in dem sich eine grosse Orgel von Walker befindet. Sie hat seit ihrer Gründung im Jahre 1822 bereits 400 Concerte gegeben; die Ausgaben betrugen während der ersten zwanzig Jahre 1,600,000 Francs oder jährlich 70,000 Francs.

In Hannover-Square sieht man einen prächtigen Concertsaal, er gehört der „philharmonischen Gesellschaft," deren Orchester zu den besten in ganz Europa zählt. Moscheles war lange Zeit Director dieser Gesellschaft. Die Concerte der philharmonischen Gesellschaft geniessen einen ausserordentlichen Ruf, und die Künstler des Auslandes betrachten es als eine grosse Ehre, wenn sie in denselben auftreten können.

Vor ungefähr 140 Jahren liess sich ein berühmter deutscher Oboist Namens Kytsch in England nieder, und hatte bedeutenden Erfolg; allein leichtsinnig und unbedacht wie viele Künstler dachte Kytsch nicht an die Zukunft. Er war ein Verschwender und ein Spieler Er kümmerte sich nicht um seine Familie, und sank nach und nach so tief, dass er sich in keiner Gesellschaft mehr zeigen konnte. Eines Tages fand man ihn todt auf einem öffentlichen Platze; allein ein kleines Uebel ist oft die Ursache einer grossen Wohlthat. Kurze Zeit nach dem Tode dieses Mannes fanden sich Festing, ein berühmter Geiger, Weidemann, der Flötenlehrer Georgs III. und Vincent, ein berühmter Oboist an der Thüre eines Caféhauses in Hay-Market zusammen; da gewahrten sie einige arme Knaben, welche Esel von Thüre zu Thüre führten. Als sie erfuhren, dass dies die Kinder des unglücklichen Kytsch waren, eröffneten sie sogleich eine Subscription, um die Familie ihres Kunstgenossen zu unterstützen. Das Ergebniss war ein so reichliches, dass sie nach dem Rathe mehrerer hervorragenden Componisten eine Gesellschaft gründeten, zu dem Zwecke, unglückliche Musiker im Elende zu unterstützen, und ihren Wittwen und Waisen Hülfe zu gewähren.

Händel's Name stand obenan auf der Liste der Gründer; er begnügte sich nicht mit dem was er gezeichnet hatte, sondern componirte eigens ein Werk, welches er in einem zum Besten der Gesellschaft im Jahre 1739 gegebenen Concerte zur Aufführung brachte. Im Jahre 1740 liess er zum Vortheile derselben Gesellschaft seine Oper „Acis u. Galathea" aufführen, und spielte dazwischen zwei neue Compositionen. Auch im Jahre 1741 gab er ein Concert zum Besten dieser Anstalt, und lieferte derselben nicht nur Beiträge so lange er lebte, sondern hinterliess ihr nach seinem Tode noch 25,000 Francs.

Die musikalische Kunst wird bei den Engländern mit einem gewissen Ceremoniel behandelt. Sie macht einen Theil des Universitäts-Unterrichtes aus, und führt zu den verschiedenen Graden eines Baccalaureus, Lizenziaten und Doctors, wie jede andere Wissenschaft. Im Jahre 1822 wurde die „Akademie der Musik" gegründet, welche etwa dem Pariser Conservatorium entspricht; die Schüler werden nicht auf Kosten der Anstalt unterhalten; sie bezahlen ein Eintrittsgeld von 390 Frcs. und jährlich die Gebühr von 260 Frcs. Der Zutritt ist nach bestandenem Examen vom 10. bis zum 15. Lebensjahre gestattet.

Man liebt also in England die Musik, denn die Engländer würden nicht alljährlich so bedeutende Summen für dieselbe verwenden, wenn sie nicht Geschmack daran fänden. Lieben aber die Engländer die Musiker?... Nein. Für sie steht der Musiker auf einer untergeordneten Stufe. Die Angehörigen dieser so achtungswerthen Classe, selbst wenn sie Doctoren der Musik von Oxford oder Cambridge sind, geniessen nicht jene Hochachtung, die man ihnen in andern Ländern zu widmen pflegt. In London gilt der Musiker in den Augen der aristokratischen Welt nicht für einen Gentleman. Mag sein Genie, seine Geschicklichkeit ihn noch so hoch in der Kunstwelt stellen, mag sein Ruf noch so allgemein verbreitet sein, dem englischen Stolze gilt dies wenig. Für ihn ist der Musiker ein untergeordnetes Wesen, er arbeitet um zu leben.

Ein vornehmer englischer Lord engagirte einst Rubini, in

seinem Salon zu singen, und fragte nach seinem Preise; der Italiener verlangte 50 Pf. Sterling; der Lord entsetzte sich und liess dem Sänger sagen, er wisse, dass er sich in Frankreich für ein geringeres Honorar hören lasse. „Sagen Sie Ihrem Herrn, erwiederte Rubini, dass, wenn ich in Frankreich eingeladen werde zu singen, ich in die Gesellschaft eingeführt bin; ich gehöre zu derselben; man macht keinen Unterschied zwischen dem Sänger und den Zuhörern, im Gegentheile, ich werde dort gefeiert, gehätschelt und als der König der Gesellschaft betrachtet. In England ist dies anders; kaum angekommen in dem Hotel, in welchem ich mich hören lassen soll, schliesst man mich in einem besondern Zimmer von dem Salon ab, in welchem sich die Gesellschaft befindet, und ich muss dort abgesondert, manchmal ganz allein verweilen; man holt mich nicht eher als bis die Reihe zu singen an mich kommt, und sobald mein Stück zu Ende ist, führt man mich in meine Zelle zurück. In Frankreich bezahlt man die Hälfte des Honorars in Artigkeiten und Zuvorkommenheiten, und wenn man dagegen hier kaum höflich gegen den Künstler ist, so ist es wohl das Geringste dass er die ganze Summe sich bezahlen lässt, auf welche er die Taxe für sein Talent festgestellt hat.“ *)

Die Engländer lieben die Musik, aber in der Regel gibt das Volk der Instrumentalmusik den Vorzug, weil die englische Sprache dem Gesange widerstrebt; denn um einen Ton herauszulassen, muss man den Mund öffnen, und um das Englische correct auszuzusprechen, muss man fast immer die Zähne auf einander stellen. Und dann, wann sollen die Leute singen lernen? Die ganze Woche sind sie mit ihren Arbeiten für den Lebensunterhalt beschäftigt, und am Sonntage ist jeder profane Gesang verpönt. So lange England an Sonn- und Festtagen die Theater, Museen und Sammlungen geschlossen hält, wird das Volk in Künsten und Wissenschaften unwissend bleiben; denn was will es machen ohne Muster, nach dem es sich richten könnte? Anstatt seinen Geist zu bilden, erstickt es ihn Sonntags Abends in der Taverne. Man stellt in England unpassender Weise das Licht unter den Scheffel, gerade an den einzigen Tagen an welchem das Volk davon Nutzen ziehen könnte.

Einige Worte über die Messen des Franz Brixi. **)

Franz Brixi gehört unstreitig zu den grössten Kirchencomponisten, die je gelebt haben. Er ist unserer Meinung nach der Reformator der katholischen Kirchenmusik in Böhmen, ebenso wie J. Seb. Bach als Reformator der protestantischen Kirchenmusik in Deutschland angesehen werden muss. In allen seinen Kirchencompositionen weht ein andachts- und weihevoller Geist, überall findet man eine schöne musikalische Deklamation und eine wahre dramatische Auffassung, kurz überall macht sich seine Genialität in der Durchführung geltend. Die Bildung seiner Perioden muss geistreich genannt werden, denn nur sehr selten trifft man sie ähnlich in den berühmtesten Compositionen anerkannter Meister an. Seine Fugen sind keine Papierfugen, wie deren so viel fabricirt werden, sie sind keine mathematischen Berechnungen; es sind wahre Musikpoesieen, die zugleich jedem verständlich sind. Leider aber sind seine Messen in Deutschland wenig bekannt und ist der berühmte Componist bis jetzt noch wenig gewürdigt. Die Musikzeitschrift „Dalibor“ in Prag brachte einige erörternde Aufsätze über Brixi's Tonschöpfungen aus der Feder des Chordirectors Sigmund Koleschewsky, der sich bemühte Brixi's Messen in gewisse Classen einzutheilen. Er spricht sich im „Dalibor“ folgendermassen über dieselben aus: Brixi's Messen lassen sich in 4 Classen eintheilen und zwar in: Fest-, Pastoral-, Advent- und Fastenmessen. Die Eintheilung der zwei ersten Arten ist entweder durch den innern Character der Compositionen selbst oder dadurch begründet, dass sie der Componist selbst mit Titeln versah. Was aber die Eintheilung der zwei letzten Arten anbelangt, müssen wir berühren, dass Franz Brixi weder Advent- noch Fastenmessen (*sine gloria*) im wahren Sinne des Wortes schrieb; nichts desto weniger aber gibt es viele Brixi'sche Messen, in denen sich der dieser geheiligten Kirchenzeit entprechende Character klar kundgibt.

In Folge dessen fühlte ich mich bewogen, folgende Messen, worin besonders tiefe, sehnsüchtige Gläubigkeit ausgedrückt ist, als solche zu betrachten, welche Brixi für die Adventzeit bestimmt hatte. Es sind die Messen in F-dur (Benedictus in D-moll mit Sopransolo); die Messe in A-moll (Benedictus in C-dur mit Altsolo); Messe in A-dur (Benedictus in A-dur mit Tenor und Basssolo); Messe in F-dur (Benedictus in D-moll mit Altsolo) u. a. m.

Eine prägnante Characteristik in dieser Hinsicht fand ich nur in den Werken des Fr. Brixi, der in jeder Hinsicht verdient, dass sich die Herren Chordirectoren mit seinen Kirchencompositionen bekannt machen.“

Soweit Hr. Koleschowsky! Wir fügen aber noch eine wenig bekannte Thatsache über Brixis Genialität hinzu, welche Viele interessiren dürfte. Als Brixi nämlich nach dem Tode Schling's, Domkapellmeisters zu St. Veit in Prag, sich um diese Stelle bewarb, musste er sich einer Clausur-Prüfung unterwerfen. Diese bestand darin, dass die Competenten eine Prüfung aus dem praktischen Orgelspiel ablegen und eine zum selben Zwecke bestimmte Figural-Kirchenmusikcomposition ausarbeiten mussten. Jeder Candidat bekam ein eigenes Zimmer, das er nicht verlassen durfte, bevor er seine Aufgabe gelöst hatte und wer für den Tüchtigsten anerkannt wurde, bekam die Domkapellmeisterstelle in Prag. Brixi machte bei seiner Clausurprüfung eine Kirchencomposition, die wirklich ein Meisterwerk ist. Es sind das die drei Sätze: Kyrie, Gloria und Credo, seiner Pastoralmesse, die unter dem Namen „Prabatik“ rühmlichst bekannt ist. Z.

*) Unsere Leser erinnern sich wohl aus unsern Mittheilungen aus L. Spohr's Selbst-Biographie, in welcher Weise dieser deutsche Meister dem aristokratischen Hochmuthe der Engländer gegenüber das Ansehen des Künstlers zu wahren verstand. Anm. d. Red.

**) Schilling's Universallexikon der Tonkunst, Band II.

CORRESPONDENZEN.

Aus Mainz.

+ Wir haben seiner Zeit von der Aufführung des Händel'schen Oratoriums „Judas Maccabäus“ durch die Liedertafel und den Damengesangverein im hiesigen Theater bei Gelegenheit der Enthüllungsfeier des Schillerdenkmals berichtet, und haben nun nachzutragen, dass am 9. d. M. eine Wiederholung dieser Aufführung im grossen Casinosaale als Vereinsconcert stattgefunden hat. Die Chöre hatten an Kraft und Präcision im Vergleiche zur ersten Production entschieden gewonnen, und das Ganze erhielt einen neuen Reiz durch die vollständig veränderte Besetzung der Solopartieen. Eine jugendliche Sopranistin Frl. Kuhn aus Mannheim hatte mit grosser Gefälligkeit erst ein paar Tage vor dem Concerte die Sopranpartie übernommen, und führte dieselbe mit vieler Sicherheit und schönem Vortrage, namentlich in den Arien und Duetten durch; wenn ihre Recitative in Bezug auf Declamation und bewusste Auffassung überhaupt noch zu wünschen übrig lassen, so darf man mit einer noch so jungen und offenbar talentvollen Novizin, die solche Mängel durch fortgesetztes fleissiges Studium sicherlich bald beseitigen wird, nicht zu strenge rechten, sondern man muss ihr unverkennbares solides Streben mit verdienter Aufmunterung belohnen. Herr Wolters vom Hoftheater in Darmstadt sang die Partie des „Judas Maccabäus“ mit schönem Verständnisse und stellenweise mit recht lebendigem Ausdruck. Da die Altpartie in den Händen einer der bewährtesten Stützen

des Vereins, der Frau G. sich befand, so erfreuten sich die Frauen-Soli's bei dieser Aufführung einer weit gelungeneren Ausführung als bei der ersten, und der Bassist Herr W., ebenfalls eines der tüchtigsten Vereins-Mitglieder, bewährte sich in seinen Soli's als ein verständiger, routinirter Sänger, und trug seinerseits zu einem schönen abgerundeten Ensemble recht wesentlich bei. Auch das Orchester schien uns diesmal etwas mehr inspirirt, wenn auch die ganze Händel'sche Kraft an manchen Stellen noch nicht recht zum Durchbruch kommen wollte.

Aus Speier.

Am 30. November brachte der königl. General-Musiklehrer Wiss unter Mitwirkung von sämmtlichen hiesigen Musikfreunden, ein von demselben componirtes Oratorium „Abels Tod" zur Aufführung, welche wirklich gelungen war und mit vielem Beifalle begrüsst wurde. Chor und Orchester wirkten mit sichtbarer Begeisterung zusammen, so dass das Ganze gelingen musste. Die Soloparthieen übernahmen Frl. Kuhn und ein Dilettant Herr H. aus Mannheim. Frl. Kuhn eine noch ganz junge Sängerin trug die Soloparthie mit solcher Reinheit und Eleganz vor, dass alles entzückt war und wir glauben, dass diese bescheidene Sängerin in der Oper glänzend Furore machen wird. Mit Stolz könnte jede Oper dieselbe zu ihren Mitgliedern zählen; ebenso sang Herr H. die Tenorpartie mit allgemeinem Beifalle, sehr zart, ansprechend und mit schöner Stimme. Wir sind beiden zu grossem Danke verpflichtet, für den seltenen Genuss, den sie uns durch diese freundliche Mitwirkung bereiteten.

Das Oratorium wird den Vereinen, welche sich nicht an grössere Werke wagen, eine sehr willkommene Gabe sein.

Unser Männergesangverein „Liedertafel" ist sehr thätig und kann gewiss mit den besten Vereinen derart rivalisiren. Der Cäcilienverein, der Veteran unserer Vereine hat leider seine Selbstständigkeit beinahe ganz verloren, er ist zum Apendix der Liedertafel geworden, ihm fehlt das Haupt, ein tüchtiger Dirigent. Sein Chor ist gewöhnlich sehr stark und gut einstudirt, wird aber mit Clavier begleitet, welches bei einem so starken Chor wie Ironie klingt. Man denke sich die herrlichen Chöre der Händel'schen Oratorien, wo der grosse Geist das Instrumentale mit dem Vokalen so innig verbunden, wie arm, wie leer klingt dabei das Klavier!

Wir besitzen hier ein vollständiges Orchester wie es nur wenige Provinzialstädte von gleicher Grösse wie Speier besitzen Hätte man die Männer, die es zu leiten verstehen, nicht mit Undank für ihre Mühe belohnt, so müsste es mit der Musik in unserer Stadt ganz anders stehen.

Gesang ist nur ein Theil der Musik und wo das Instrumentale nicht innig damit verbunden wird, da bleibt man auf halbem Wege stehen; der Cäcilienverein hat die Verpflichtung, beides zu pflegen. Die vorzügliche Aufführung des oben genannten Oratoriums hat zur vollen Genüge gezeigt, was hier geschehen kann!

Aus Paris.

7. Dezember.

Wir stehen nicht auf Seiten so vieler concertgebender Künstler, die sich über die Gleichgültigkeit, über die Kälte des Publikums beklagen. Das Publikum ist nicht kalt und gleichgültig, und wenn ein wahrer, ächter Künstler auftritt, dem ein Genius das Siegel auf die Stirn gedrückt, darf er auch eines glänzenden Erfolges sicher sein. Einen schlagenden Beweis für diese Behauptung liefert uns das Concert, welches Henri Vieuxtemps vorigen Mittwoch im Saale Herz gab. Vieuxtemps wurde gleich bei seinem Erscheinen enthusiastisch empfangen und im Laufe des Abends unzähligemal gerufen. Er ist aber auch ein Meister, der seines Gleichen sucht, der sehr schwer erreicht und unmöglich übertroffen werden kann. Was wir an seinem Spiel loben, ist nicht sowohl die bewundernswürdige Präcision, die ausserordentliche Sicherheit in der Ueberwindung der grössten Schwierigkeiten, kurz die Virtuosität auf seinem Instrumente, sondern vielmehr die tiefe, herzergreifende Poesie in seinem Spiele. Er unterscheidet sich von den meisten Virtuosen darin, dass ihm die Virtuosität nicht Zweck ist, sondern ein blosses Mittel. Vieuxtemps ist Poet und er zeigt diess sowohl in seinem Spiel wie in seinen Compositionen, in denen er eine seltene Originalität bekundet Sein Concerto, das er hier zum erstenmale hören liess, ist eine eigenthümliche Schöpfung von Gedankentiefe und Gefühlsinnigkeit. Wir heben aus demselben besonders das Adagio hervor. Seine Ballade und Polonaise, die ebenfalls hier früher noch nicht gehört worden, hat einen stürmischen Beifall erregt. Vieuxtemps spielte dann noch eine Fuge, eine polnische Romanze und die bekannte irländische Melodie *St. Patricks day.* In der letztern Composition entwickelte er einen solchen Humor, der selbst das griesgrämigste Gemüth zur Heiterkeit stimmt. Vieuxtemps wird künftigen Sonntag in Pasdeloup's populärem Concert, also vor mehreren tausend Zuhörern, spielen. Pasdeloup erwirbt sich dadurch, dass er seinem zahlreichen Publikum einen solchen Meister vorführt, einen Anspruch mehr auf allgemeine Anerkennung. — Die grosse Oper hat mit der Wiederaufführung der „Stummen" entschiedenes Unglück. Auf den Unfall der Mademoiselle Livry bei der Probe dieser Oper ist die Niederlage Mario's in den „Hugenotten" gefolgt. Derselbe hat gleich nach seinem Debüt den Contract aufgelöst und ist zur italienischen Oper zurückgekehrt. Michot wird jetzt die Rolle des Masaniello übernehmen. Was die Rolle der Livry betrifft, so wurde sie der Madame Ferraris angetragen, welche jedoch aus zarter Rücksicht gegen ihre Collegin ablehnte. Es heisst nun, dass Mademoiselle Vernon die Rolle übernommen. Wie dem aber sei, die Darstellung des Auber'schen Werkes dürfte noch einige Zeit auf sich warten lassen.

Gegen Ende dieses Monats kommt auf der genannten Scene Massé's *Mule de Pedro* zur Aufführung.

Frl. Sax studirt in diesem Augenblick die Rolle der Bertha im „Propheten" ein und leichtgläubige Menschen wollen wissen dass wenn der Sängerin diese Rolle gelingt, Meyerbeer sich dazu verstehen würde, seine „Afrikanerin" zur Aufführung bringen zu lassen.

In einigen Tagen wird in der komischen Oper Boieldieu's „weisse Dame" die tausendste Vorstellung erleben. Bei dieser Gelegenheit wird zu Ehren des Componisten eine Cantate gesungen und seine Büste feierlich bekränzt werden.

In der italienischen Oper macht Frl. Adeline Patti noch immer Furore. Diese junge Sängerin hat entschiedenes Talent; aber der Enthusiasmus für sie scheint uns doch sehr übertrieben.

Das *Théâtre lyrique* bereitet die Wiederaufführung des Gounod'schen „Faust" vor. Unmittelbar nach derselben kommt die neue Oper von Th. Semet „Ondine" zur Aufführung.

Nachrichten.

** Riehl schreibt in der Augsb. Allgem. Zeitung: Als der berühmte und letzte der grossen italienischen Altitsten, Vellutti, auf der Münchener Hofbühne im „Carlo Magno" seine bekannte Scheidearie geendet, hatten die Blasinstrumente einzufallen. Den Bläsern im Orchester, dem berühmten Clarinettvirtuosen Bärmann, dem Oboisten Flad, dem noch lebenden berühmten Flötenvirtuosen Böhm waren indessen die Augen so in Thränen übergeflossen, dass sie ihre Instrumente im bestimmten Augenblick gar nicht zu benutzen im Stande waren. Welcher dramatische Sänger unserer Tage kann sich rühmen seinen Begleitern im Orchester je Thränen, ich meine nämlich Thränen der Rührung und des

Entzückens entlockt zu haben? Im Gegentheil bemerkt man nicht selten, dass sie während mancher grossen Arie ihre freien Augenblicke benützen, um die Zeitung zu lesen. Allerdings gibt sich die neue Schule und die neue deutsche Kritik das Ansehen, mit Verachtung auf die Leistungen der Heroen jener vergangenen Zeit herabzublicken, allein immer werde ich bei solchen Aeusserungen an den guten Fuchs in der Fabel erinnert, der in einem Fangeisen seine Ruthe verloren, und dann als Professor der Musik und Institutsvorstand seinen Zuhörern vordemonstrirte: der Schweif sei eigentlich ein unnöthiger Firlefanz, welcher die sonst so herrlich gebildete Gestalt eines Fuchses ihrer Würde, Wahrheit und Tiefe des Ausdrucks beraube, und den Blick von dem Gesicht als dem eigentlichen Sitz der Seele nach der entgegengesetzten Seite ablenke. Allein seine Zuhörer bestanden ebenfalls aus Füchsen, und die lachten zuletzt den verstümmelten Magister aus. Andererseits kommt das vornehme Herabsehen von dem eigentlichen deutschen, leider nur auf dem Papier sich äussernden, kleinstädtischen Philisterthum her, das sich selbst als den Centralpunkt des ganzen musikalischen Universums betrachtet, und vergisst dass seit 786, wo sich Karl der Grosse mit seiner deutschen Kapelle in Rom befand, alles was wir an Gesang grosses und schönes selbst besassen und bewunderten zu den Italienern in die Schule gegangen ist, und dass, seitdem dies nicht mehr geschieht, in kurzer Zeit alles das was dem höheren Gesang an der rechten Stelle jenes zauberische Colorit, jene magische Verklärung verleiht, das Legato, das Portamento, das mezza di voce, Läufer, und Staccato, Triller, Mordent, Tirade, Schneller, Vorschlag, Nachschlag u. dgl., nur noch höchstens für den Instrumentalisten Bedeutung haben wird.

. Da Hr. Selmar Bagge in Wien die Redaction der im Verlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig, nach 15jähriger Ruhe nun wieder neu erscheinenden „Allgemeinen musikalischen Ztg." übernommen hat, *) und demzufolge nach Leipzig übersiedeln wird, so hört die von Bagge redigirte „deutsche Musikzeitung" mit dem Ende dieses Jahres zu erscheinen auf. Herr Professor C. V. Grädener wird die noch erscheinenden Nummern redigiren.

. Am 29. November ist in Wien der Contrabassist Adalbert Janausch, Professor am Conservatorium, Mitglied der Hofkapelle, sowie des Hofoperntheaters, im 55. Lebensjahre an einem Blutschlag plötzlich gestorben.

. Ueber das Spiel des Claviervirtuosen Tausig, der gegenwärtig in Wien concertirt, bringt das Feuilleton der „Presse" folgendes Urtheil aus der Feder des Kritikers Ed. Hanslick: „Keine einzige Vortragsnummer des Herrn Tausig hat uns mit einem reinen, befriedigenden oder gar tiefen Eindruck entlassen. Peinlich berührt die Absicht, mit welcher Hr. T. die hässlichste aller Anschlagsarten cultivirt: das Stechen in die Tasten. Nicht nur in eigentlichen Bravourstellen, auch in Cantilenen, die weich und gebunden erklingen sollen, liebt es Hr. T. gestreckten Fingers auf einzelne Töne mit einer Gewalt niederzustechen, die das Clavier förmlich wimmern macht. Ein andermal arbeitet er wieder, als gälte es, eingefrorne Töne aus dem Eise loszuhacken. Was sollen wir von dem Gehör eines Künstlers halten, der das heulende Metallgerassel der also misshandelten Saiten nicht vernimmt, oder den es nicht stört? Wenn Hr. T. vollends die ganze Meute seiner Bravour loslässt, welch ein Würgen und Quetschen, welch ein Erdrosseln der Töne! Könnten wir in dieser Kampflust das Ueberschäumen einer unbändigen Jugendkraft erblicken, wir würden auch mit ihren Masslosigkeiten uns vertragen lernen. Allein nicht Ueberkraft, sondern im Gegentheil Blasirtheit ist der Grundcharacter von Tausig's Spiel. Mit jenen aufgeregten Metzeleien wechseln lange Perioden nachlässigster Gleichgültigkeit; sind die Tasten eine Weile gestochen und geschlagen, so werden sie dann in einem kaum vernehmbaren Pianissimo bloss gestreift, getippt, gefegt. Die eigentlich gesunde Mitte, der ruhig singende Anschlag, fehlt. Es taucht zwar manche Stelle auf, die nach Tonschönheit, ja nach Empfindung klingt, allein es währt niemals lange; eine einzige dröhnend herausgestossene Note — und der schöne Zusammenhang ist wieder vernichtet."

*) Siehe die betreffende Anzeige am Schlusse dieser Nr. D. R.

. Fr. Jachmann-Wagner ist am k. Schauspielhause in Berlin mit 4000 Thlr. Jahresgehalt, 10 Thlr. Spielhonorar und dreimonatlichem Urlaub engagirt.

. Der Eröffnungsabend der Wintersaison im San Carlo-Theater zu Neapel war sehr stürmisch. Man gab Verdi's „Maskenball," aber mit so schlechten Sängern und Sängerinnen, dass das Publikum sie mit Fruchtschalen, Rüben etc. bewarf.

. Das siebente Gewandhausconcert in Leipzig fand am 27. November mit folgendem Programm statt. I. Theil: Sinfonie in F-dur von Beethoven; Recitativ aus „Faust" von Spohr, gesungen von Frl. Anna Reiss aus Mannheim; Concert für das Violoncell von Goltermann, vorgetragen von Herrn Steffens, k. k. russischen Solovirtuosen aus Frankfurt a. M. II. Theil: Aus „Tausend und eine Nacht," Concert-Ouvertüre von Wilhelm Taubert; Arie aus „Semiramis" von Rossini, gesungen von Frl. Reiss; Adagio für das Violoncell von Romberg, vorgetragen von Hrn. Steffens, und Ouvertüre zu „Euryanthe" von C. M. v. Weber. Die Taubert'sche Ouvertüre ist ein sehr reizendes und mit der dem Componisten eigenthümlichen Feinheit ausgeführtes Werk, und wurde auch sehr sorgfältig und schön nüancirt von dem Orchester zu Gehör gebracht. Auch die Leistungen der Fräul. Reiss und des Herrn Steffens fanden die verdiente Anerkennung.

. R. Wagner beabsichtigt während seines Aufenthaltes in Wien einige grosse Orchesterconcerte im Theater an der Wien zu geben, deren erstes am 27. d. Mts. stattfindet, und Fragmente aus den „Nibelungen," „Meistersingern" etc. bringen soll.

. Im Verlage von B. Schott's Söhne in Mainz ist der 12. Jahrgang (1863) des so beliebten Tanzalbums für Pianoforte von A. Wallenstein erschienen. Die Ausstattung ist eben so elegant wie die der früheren Jahrgänge, und der Inhalt steht diesen weder an Mannigfaltigkeit noch an Lieblichkeit und anregender Lebhaftigkeit der verschiedenen Tänze nach. Nicht minder empfehlenswerth ist das in demselben Verlage erschienene Tanz-Album von L. Stasny.

Verantwortl. Redakteur ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. Nr. 51. 22. December 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.
BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal

Die Willkürlichkeiten der Sänger, Virtuosen und Directoren.

Hector Berlioz, ein ebenso geistreicher Schriftsteller als Componist, spricht in einem Briefe aus Baden-Baden, „an die Mitglieder der Academie der schönen Künste" in Paris, *) auch von den willkürlichen Veränderungen, welche sich Gesangs- und Instrumentalvirtuosen, ja selbst Musikdirectoren so häufig bei der Wiedergabe anerkannter Meisterwerke zu Schulden kommen lassen. Er schreibt dort, nachdem er über die Schwierigkeiten geklagt, die bei der Aufstellung eines Concertprogramms durch die Laune oder Unentschlossenheit der betreffenden Solisten erwachsen, unter Anderem wie folgt:

„Bei dieser Gelegenheit meine Herren, möchte ich eine Frage an Sie stellen. Wie man mir sagt, haben Sie kürzlich einer Gesangschule ihre Approbation ertheilt, deren Verfasser, leider ein Mann von Geist und Talent, erklärt, es sei nicht nur ein Recht, sondern die Pflicht des Sängers, die Gesangstücke auszuschmücken, gewisse Stellen nach Gutdünken zu verändern, auf hunderterlei Weise an den Arien zu mäckeln, sich sozusagen dem Componisten als Mitarbeiter an die Seite zu stellen, und seiner Unvollkommenheit zu Hülfe zu kommen. Was glauben Sie wohl, aufrichtig gesprochen, dass der Componist einer schönen Arie thun würde, wenn sich ein Tenorist einfallen liesse, in seiner Gegenwart Phrasen die voll Wahrheit des Ausdruckes, voll tiefen Gefühles, voll natürlicher Melodie sind, zu entstellen? Wie müsste sich nicht sein Innerstes empören, wenn dieser *traditore* sich unterstünde, an der sublimsten Stelle, wo sich der höchste Gefühlsausdruck concentrirt, auch nur einen Vorschlag anzubringen?" . . . . . .

„Beruhigen Sie sich, in Baden wird so etwas nicht vorkommen. Mein Tenorist ist ein ernster Künstler, der sich von solchen Ungeheuerlichkeiten nichts träumen lässt. Ueberdies bin ich da, und wenn ihn sein guter Engel so sehr verlassen sollte, um in der Generalprobe ein solches Majestätsverbrechen an der Kunst und an dem Genie zu begehen, dann würde ich zu dem Orchester dasselbe sagen, was ich bei einer ähnlichen Gelegenheit in London sagte: „Meine Herren, wenn wir bei dieser Stelle ankommen, dann sehen Sie mich genau an; wenn sich der Sänger untersteht, dieselbe so zu entstellen, wie er eben gethan hat, dann werde ich Ihnen ein Zeichen geben aufzuhören; ich verbiete Ihnen weiter zu spielen, und er mag dann ohne Begleitung singen . . . .

Ich erzähle Ihnen noch eine andere Anekdote, die vollkommen hierher passt, und auch wahr ist, wie mir einer unserer Collegen bezeugen wird, der darin selbst als das Opfer eines Virtuosen mitspielt." . . . .

Die Sache verhielt sich wie folgt: „Vor fünf Jahren gab man in Baden eine reizende neue Oper, welche eigens für die Saison componirt, und „der Sylphe" betitelt war. Man hatte von Paris einen Harfenisten kommen lassen, um im Orchester eine sehr bedeutende Gesangsnummer zu accompagniren. Dieser nun, in der Ueberzeugung, dass wenn ein Mann von seiner Bedeutung sich einmal herabgelassen habe nach Deutschland zu kommen, er auch dort von sich sprechen machen müsse, und dass der Autor der Oper ihm kein Harfensolo schreiben würde, da es sich mit der Handlung nicht vereinbaren liess, half sich selbst; er schrieb nämlich heimlich ein kleines Concertstück für die Harfe, und am Abende der ersten Aufführung des „Sylphen," in dem Augenblicke wo nach dem Orchesterritornell die Sängerin sich anschickte ihre Arie zu beginnen, benützte der Virtuose eine kleine Pause, und fing ruhig an sein Concert zu spielen, zum grossen Erstaunen des Orchesterdirigenten, aller Musiker, der Sängerin und des armen Componisten, der vor Angst und Entrüstung in einen kalten Schweiss gerieth, und sich in einem schweren Traum befangen glaubte. Ich war zugegen. Der Componist ist Philosoph, und hat durch diesen Schlag nicht zu viel von seiner Wohlbeleibtheit verloren; aber ich bin für ihn mager geworden. Sagen Sie meine Herren, werden Sie auch das Harfenconcert und die aufgedrungene Mitarbeiterschaft der Virtuosen und Componisten billigen?"

„Ich muss noch beifügen, dass der nämliche Harfenist einige Tage vorher bei einem Festconcerte im Orchester mitgewirkt hatte; er sass dicht neben mir. Als ich sah, dass er während eines Tutti zu spielen aufhörte, fragte ich ihn, warum er nicht spiele — „Es ist unnöthig, man kann mich doch nicht hören!"

*) In seinem Buche: *A travers chants,* Paris 1862.

erwiederte er. Er gab also nicht zu, dass es nützlich für das Ensemble oder zulässig für ihn selbst sein könnte zu spielen, wenn man seine Harfe nicht unter den übrigen Instrumenten heraushörte. Wenn dieser Grundsatz zur Geltung käme, dann stünde es in den Ensemblestellen jeden Augenblick der zweiten Flöte, der zweiten Oboe, der zweiten Clarinette, dem dritten und vierten Horn und sämmtlichen Bratschen frei, sich des Spielens zu enthalten . . . .

„Nicht alle Componisten sprechen ihre Entrüstung offen aus, wenn sie sich von den Executanten corrigirt sehen. Rossini z. B. scheint mit Vergnügen von den Veränderungen, Verzierungen und tausenderlei Abscheulichkeiten sprechen zu hören, womit die Sänger seine Arien verunstalten."

„Meine Musik ist noch nicht fertig, sagte eines Tages der grausame Spötter, man arbeitet noch daran. Erst dann wenn gar nichts mehr von mir dabei ist, wird sie ihren vollen Werth erlangt haben."

„Diese Stelle behagt mir nicht," sagte naiv ein Sänger in der letzten Probe einer neuen Oper, „ich muss sie verändern." — „Jawohl," sagte der Componist, „setzen sie etwas Anderes an die Stelle; singen sie die Marseillaise." Solche ironische Bemerkungen, so scharf sie auch sein mögen, heilen jedoch das Uebel nicht. Die Componisten haben Unrecht über diesen Gegenstand zu scherzen, denn die Sänger werden nicht verfehlen zu sagen: „Er hat gelacht, er ist entwaffnet." Man muss im Gegentheil bewaffnet sein und nicht lachen." (Schluss folgt.)

CORRESPONDENZEN.

Aus der Schweiz.

Basel. Anfang December. Das 3. und 4. Abonnements-Concert enthielt die Sinfonieen aus B-dur von Beethoven und Es-dur von Mozart und die Ouvertüren zu „Jessonda," den „lustigen Weibern von Windsor" und Cimarosa's „heimlicher Ehe." Ausserdem bekamen wir ein Ballet aus „Orpheus" von Gluck zu hören, und die Herren Abel und Kahnt erfreuten uns mit einem Violinconcert von Molique und dem höchst eigenthümlichen Concertino für Cello von Haydn. Die Gesangvorträge erfolgten wieder von Hrn. Marchesi und Fr. Bochkolz Falconi aus Paris, welche eine gute, alt-italienische Arie von Rossi und den „Dinorah-Schatten-Walzer" mit aller Wucht ihrer fast männlich starken Stimme sang. Ausserdem veranstalteten die Herren Abel und A. Walter Concerte, worin ersterer die Gesangsscene von Spohr und zwei Sätze aus einem Concert von Vieuxtemps, recht glatt und weich vorgetragen, zum Besten gab, letzterer im Es-dur-Trio op. 79 von Beethoven mitwirkte, und mehrere gemischte Chöre dirigirte, von denen das Finale aus „Armide" und die Volkslieder für Soli und Chor von Beethoven besonders zu erwähnen sind. Von der Oper ist nur einer verunglückten Vorstellung der „Hugenotten" zu gedenken; das andere waren nur Wiederholungen. Frl. Schröder, die sich von Zürich hierher gewendet hat, debütirte als Martha mit grossem Beifall, und scheint dem Rufe vollkommen zu entsprechen, der ihr von dort voranging.

Die Soiréen für Kammermusik der Herren Reiter, Abel, Pleissner und Kahnt brachten in dem ersten Cyclus die Quartetten Nr. 3 aus B-dur von Mozart und aus F moll op. 95 von Beethoven, sowie das Quintett aus Es-dur op. 44 von R. Schumann. — Im Theater fand noch ein sehr anziehendes Concert der Liedertafel statt, worin neben Männerchören von Kreutzer, auch Chöre aus Mendelssohn's Musik zu „Oedipus" und „Antigone" zum gelungenen Vortrag kamen.

Zürich. Anfang December. Das Programm des 2. und 3. Abonnements-Concert erhielt durch das Auftreten bedeutender fremder Gäste eine grössere Anziehungskraft. Es war dies das Künstlerpaar Marchesi und Fr. Bochkolz-Falconi, und der Harfenvirtuose Hr. Krüger von Stuttgart. Die beiden ersteren, welche noch ein besonderes Concert gaben, sind Zoll für Zoll Künstler, namentlich aber ist neben der Schönheit des Organs, die künstlerische Vielseitigkeit und vollendete Gesangsbildung des Herrn Marchesi zu bewundern. Es war höchst überraschend, von ihm gleich vortrefflich die Werke grössten Contrastes vorgetragen zu hören: Arien von Händel. (aus „Ezio" und „Acis und Galathea") und Mozart's („Figaro"), Lieder von F. Schubert und Beethoven und Duetten von Rossini, („Barbier" und „die Italiener in Algier.") Dass Frau Marchesi-Graumann als Professorin des Gesangs am Wiener Conservatorium ebenso tüchtig ist, wie als kunstgeübte Sängerin beweist die junge Opernsängerin Frl. de Ruda, die jetzt bei uns debütirt und von welcher, wie von der Oper überhaupt ich mehr im nächsten Bericht sagen werde. Frl. Bochkolz-Falconi, die bei uns schon letztes Jahr gastirte, sang eine Sicilienne von Pergolese und Cavatine aus „Semiramis." Das vortreffliche Harfenspiel des Herrn Krüger ist bekannt genug; er trug eine Barcarole von Parish-Alvars, eine Nocturne von Godefroid und eine eigene Fantasie mit Orchester vor.

Letzteres ist in Folge der Halsstarrigkeit und Launenhaftigkeit der Vorsteher der allgem. Musikgesellschaft, um einige der tüchtigsten Kräfte des Streichquartetts ärmer geworden und auf die Stärke des Theaterorchesters herabgeschmolzen. Wir bekamen von ihm zu hören: die Ouvertüren von Beethoven op. 124, zu „Euryanthe," „Jessonda" und zur „Entführung aus dem Serail," sowie die Sinfonieen aus A-dur von Mendelssohn und eine von Phil. E. Bach aus D-dur, bei der freilich, wie beim sonst hochklassischen Programm des dritten Concerts manch schönes Auge schlummermüde werden mochte! Neben Herrn Knopp, dem wackeren Cellisten unseres neuen Orchesters, liess sich auch der ebenfalls vorzügliche Oboist Herr Klemke in einem Solo von Spindler hören.

Die wohlbekannten und mit Recht beliebten Quartettsoiréen der Herren Heisterhagen, Eschmann, Bauer und Hilpert haben auch wieder begonnen und einen grossen Zuhörerkreis an sich heran gezogen. Die Vorträge der beiden ersten Abende bestanden aus den zwei Quartetten von Mozart Nr. 5 A-dur, und Volkmann op. 9 A-moll und dem Quintett Nr. 2 C-dur von Mozart. Ferner wurde ein hier neues Octett von Gade op 17 für 4 Violinen, 2 Violen und 2 Cello's in höchst gelungener Weise ausgeführt, welches Werk, ebenso schön erfunden als sinnvoll und mit grosser Gewandtheit ausgearbeitet, zu den besten Arbeiten des talentvollen Componisten zählt. Ausserdem ist noch das Trio op. 97 von Beethoven zu erwähnen, worin Hr. G. Steinmetz mit technischer Vollendung und trefflicher Auffassung die Pianopartie übernommen hatte.

Als Gegenstück zu diesen Soiréen wollte der hiesige Orchesterverein, dem die Hrn. Quartettisten nicht angehören, Soiréen für Kammermusik überhaupt geben. Das Programm der ersten war sehr mannigfaltig, und die Ausführung recht wacker, aber gleichwohl die Theilnahme so schwach, dass keine Fortsetzung erfolgen konnte. Man trug ein Quintett von Mozart für Piano mit Blasinstrumenten, ein gemischtes Octett von A. Walter (in Basel), ein ziemlich schwaches Werk, und Schuberts herrliches Streichquartett aus D-moll vor, in dem der Vorspieler des Theaters, Hr. Zeller sich besonders als Solist auszeichnete.

Bern. Unsere Abonnements-Concerte haben wieder unter der Direction des Herrn Frank ihren Anfang genommen, doch lautete das Programm des 1. Concertes etwas bescheiden. Immerhin ist es aber besser, behutsam aufzutreten, als seine Kräfte von Anfang zu überschätzen. Die Aufführungen zu „Figaro's Hochzeit" und „der Stummen von Portici" waren indessen wohl gelungen. Hr. Brassin von hier, gab ein Violinsolo zum Besten.

Die Löwin des Abends aber war Frl. Bochkolz-Falconi, welche jetzt auf einer Kunstreise durch die Schweiz begriffen ist, und den Walzer aus Meyerbeer's „Dinorah", sowie eine Rossini'sche Arie mit bekannter Virtuosität und Kraft sang. Im 2 Abonnements-Concerte kamen Beethoven's 6. Sinfonie und die Oberon-Ouvertüre zum Vortrag. Herr Musikdirector Frank erfreute uns mit einem recht hübschen Clavier-Concert eigener Composition. Der blinde Cellist Beetschen von hier gab auch ein gut besuchtes Concert. — Unser Theater ist endlich wieder eröffnet und mit einem guten Schauspiel unter Herrn Kramer's Direction versehen, aber leider ohne Oper.

Aarau. Der Pianist Carl Bärmann aus München, welcher sich hier als Musiklehrer niederlassen wird, gab kürzlich ein Concert, in welchem er sein Talent und seine Vielseitigkeit beurkundete. Er trug darin unter anderem die F-moll-Sonate op 57 von Beethoven und die Don Juan-Fantasie von Thalberg vor. Bei dem Concert wirkten die HH. Abel, Violinist und Kahnt, Cellist vom Baseler Orchester mit. Hr. Landolt, unser wackerer erster Tenor trug einige Lieder mit aller Anmuth seiner schönen, schmelzreichen Stimme vor.

Nachrichten.

+ **Mainz.** Wie wir durch Privatnachrichten erfahren, fand am 15. d. M im Gürzenichsaale in Cöln eines der sogenannten Gesellschafts-Concerte statt, in welchem unter Anderm auch ein „Requiem" von unserm Landsmann Bernh. Scholz, Hofkapellmeister in Hannover, zur Aufführung kam, und sich einer sehr günstigen Aufnahme erfreute. Näheres darüber in der nächsten Nummer.

Amsterdam. Die Gesellschaft „zur Beförderung der Tonkunst" hat hier populäre Concerte, ähnlich denen des Hrn. Pasdeloup in Paris, organisirt, und den Bemühungen des Comitépräsidenten, Hrn. de Hartog ist es gelungen, bereits das erste derselben von Stappel zu lassen. Unter der Direction des Hrn. Verhülst kam in demselben zur Aufführung: die Oberon-Ouvertüre, Mozart's G-moll-Sinfonie, Beethoven's Violin-Concert, gespielt von Jean Becker, Mendelssohn's „Hochzeitsmarsch" und die 5. Sinfonie (C-moll) von Beethoven. Mehr als 2000 Menschen füllten den Park-Saal und sogar die Vorzimmer, und die von Verhülst geleiteten und vortrefflich ausgeführten Orchesterwerke erregten einen Beifallssturm, wie er in unserem Lande wohl selten noch zu hören war. Auch der Violinist J. Becker wurde nach dem Beethoven'schen Concerte zweimal enthusiastisch gerufen, und der so glänzende Anfang scheint dem Unternehmen, das mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, einen gedeihlichen Fortgang in Aussicht zu stellen.

Brüssel. Am 5. December kam Gounod's Oper: „die Königin von Saba" zum ersten Male im *Théâtre de la Monnaie* zur Aufführung, und zwar vor einem gefüllten Hause und mit grossem Erfolge. Fast jeder Nummer folgte lebhafter Beifall, und der kleine Frauenchor am Anfange des 3. Actes musste wiederholt werden. Auch das Ballet, sowie die Inscenirung überhaupt war vortrefflich und fand laute Anerkennung. Am Schlusse der Vorstellung wurde der anwesende Componist gerufen und mit enthusiastischem Zurufe begrüsst, so dass er hier in Brüssel glänzend entschädigt wurde für die kalte Aufnahme, die sein Werk in Paris gefunden hat.

Paris. Frl Adel. Patti wurde als Rossine im „Barbier" mit demselben Enthusiasmus aufgenommen, wie in der „Nachtwandlerin" und in „Lucia," obgleich sie die Rossini'sche Partie mit etwas zu viel Willkürlichkeit behandelte. Sie macht Herrn Calzado beständig volles Haus, und ist für ihn eine wahre Goldquelle.

— Mario hat in der italienischen Oper als Almaviva einen so ausserordentlich schmeichelhaften Empfang erhalten, wie er noch selten einem Künstler zu Theil wurde. Es war die Feier der „Rückkehr des verlornen Sohnes." Das für sein Auftreten in der grossen Oper ihm zukommende Honorar von 1400 Francs, hat derselbe der Pensionskasse der Oper überlassen.

— In der lyrischen Oper soll Gounod's „Faust" wieder einstudirt werden, und der Mme. Miolan-Carvalho als Antrittsoper dienen. Wenige Tage nach dieser Oper soll Semet's „Undine" zur ersten Aufführung gelangen, und zwar mit einer prachtvollen Ausstattung.

— Das Programm des 8. populären Concertes verspricht: 1) Ouvertüre zu „Iphigenie" von Gluck; 2) Sinfonie in D-dur Nr. 49 von Haydn; 3) Introduction, (Ballade) und Polonaise für die Violine, componirt und vorgetragen von H. Vieuxtemps; 4) Andante und Variationen aus dem Septuor von Beethoven; 5) Ouverture zu „Ruy Blas" von Mendelssohn.

— Das Neueste in unserer Bühnenwelt ist, dass Herr Alfons Royer seine Entlassung als Director der grossen Oper genommen hat, und dass Herr Emil Perrin sein Nachfolger sein wird.

— Herr Perrin, Director der komischen Oper, hat die Anwesenheit des Herrn v. Flotow in Paris benützt, um von ihm eine neue, eben vollendete Oper in zwei Acten von St. Georges, betitelt: *la Nuit des dupes* zu acquiriren. Die Rollen sind bereits vertheilt und die Proben haben begonnen.

— Der Kaiser und die Kaiserin wohnten dieser Tage einer Wiederholung der „Nachtwandlerin" in der italienischen Oper bei, und waren von den Leistungen der Fräul. Patti so entzückt, dass sie ihr nicht nur nach jedem Acte durch einen Kammerherrn die schmeichelhaftesten Complimente sagen liessen, sondern sie auch zu einer Soirée einluden, welche im engeren Hofkreise in den Tuilerien stattfinden wird. — Am 18. December kam in der italienischen Oper Cimarosa's *Matrimonio segreto* zur Aufführung.

. Sigm. Thalberg hat sich in Marseille eingeschifft um nach Neapel zu reisen.

. Verdi hat von dem Kaiser von Russland den Stanislaus-Orden 2. Klasse erhalten.

. Die neueste Composition Meyerbeer's ist: „das Lied vom blinden Hessen" für Tenorsolo mit 4stimmigem Männerchor.

. Das achte Gewandhausconcert in Leipzig am 4 Decbr. brachte die vollständige Schumann'sche „Faustmusik." Die Solopartieen waren in den Händen der Frau v. Milde und des Herrn Stockhausen, welche ihre Aufgabe in wahrhaft begeisternder Weise lösten, sowie auch die Damen Frl. Büschgens, Frl. Klingenberg, Frl. Lessiak, Frau Leo aus Berlin, und die HH. Rudolph, k. sächs. Hofsänger, Wallenreiter, grossh weimar'scher Hofopernsänger und Dr. Langer wesentlich zur Abrundung des Ganzen beitrugen. Die Aufführung war, mit Ausnahme einiger kleinen Störungen, eine recht gelungene, und die Total-Wirkung eine bedeutende.

. Die Orchestersuite von Fr. Lachner ist kürzlich auch in einem der Museums-Concerte in Frankfurt a. M. zur Aufführung gekommen, und hat von Seite des Publikums, sowie der Kritik dort ebenfalls die Anerkennung gefunden, die einem Werke von solcher Bedeutung nirgends versagt werden wird.

. Hofkapellmeister W. Taubert in Berlin hat kürzlich in Hamburg seine C-moll-Sinfonie dirigirt, welche mit grossem Beifall aufgenommen wurde.

. Am 1. Decbr. feierte der König von Hannover sein 25jähriges Jubiläum als Componist. Er hat seit 1837 über 200 Werke, nämlich: Lieder, Chöre, Cantaten, einen Psalm für Männerchor, Quartetten, eine Sinfonie, eine Ouvertüre und andere Orchesterwerke componirt. 98 von diesen Compositionen sind im Druck erschienen.

. Man sagt, dass N. W. Gade sich von der Capellmeisterstelle an der k Oper zurückziehen, und nur noch die Direction des Musikvereins behalten wolle.

. Hans v. Bülow gab am 10. December in Leipzig die erste von den drei annoncirten Claviersoiréen. Er spielte: Bo-

nate in A-dur v. Schubert; Nocturne (Op. 62, Nr. 2), Impromptu (Op. 36), und Polonaise (Op. 44) von Chopin; Ouvertüre, Allemande und Sarabande von Mozart, im Händel'schen Style; Chaconne (F-dur) von Händel, Courante und Passepied (E-moll) von Seb. Bach, Sonate Op. 54, (F-dur) von Beethoven; Barcarole (B-dur) von A. Rubinstein, und Concertwalzer über Motive aus Gounod's „Faust" von Liszt, und zwar Alles auswendig, und mit der ihm eigenthümlichen Bravour und geistvollen Auffassung.

*** Der „Niederrheinischen Musikzeitung" wird aus Mannheim geschrieben: „Ich kann Ihnen die sichere Nachricht mittheilen, dass die Oper „Lorelei," Text von Geibel, Musik von Max Bruch aus Cöln, vom Theater-Comité definitiv zur Aufführung auf dem hiesigen grossherzogl. Hoftheater im Laufe des Winters angenommen worden ist. Nach Neujahr wird das Einstudiren derselben beginnen. Der Componist weilt seit Herbst unter uns und wird den Winter hier zubringen. Der Dichter der Lorelei hat sein früheres Verbot der Composition und Aufführung derselben zu Gunsten des Herrn Max Bruch, dessen Musik er in diesem Frühjahre in München kennen lernte, zurückgenommen und insofern dem Auftreten eines so bedeutenden, jungen deutschen Talentes, wie es die bereits bekannten Compositionen Bruch's zeigen, eine mächtige Stütze gewährt.

*** In Frankreich bestehen gegenwärtig 740 Musikvereine und 19,240 Orpheonisten. In diesem Jahre allein haben 24 Gesangsfeste stattgefunden.

*** Der „deutsche Liederkranz" in New-York beabsichtigt in dieser Saison vier Concerte mit grossem Orchester unter der Leitung des Vereins-Dirigenten Hrn. A. Paur zu veranstalten. Es sollen unter Anderem folgende Werke zur Aufführung kommen: „Lorelei-Finale" von Mendelssohn; „Comala" von N. Gade; „Requiem für Mignon" von R. Schumann; „Manfred-Musik" von demselben; „Sinfonie-Cantate" von Mendelssohn; achtstimmiger Chor von Palestrina; „Cruxifixus," 8stimmig von Lotti; „Gloria" aus der D-dur-Messe von Beethoven; „Credo" aus der Graner-Messe von Liszt.

*** Auch Göthe's „Werther" konnte seinem Schicksale nicht entgehen, indem er von einem Italiener, Namens Rafaelo Gentili in Musik gesetzt und in Rom auf die Bühne gebracht wurde.

*** Franz Lachner hat eine zweite Suite für Orchester componirt, welche am 24. November in München in einem der abonnirten Concerte der musikalischen Academie zur Aufführung kam, und seinem ersten Werke dieser Gattung an geistvoller Erfindung und kunstreicher Ausarbeitung nicht nachstehen soll.

*** Der Wiener Männergesangverein hat für das beabsichtigte Uhland-Denkmal fl. 200 nach Stuttgart eingesendet.

*** Frl. Patti war in der vergangenen Londoner-Saison von dem Director Gye im Convent-Garden-Theater mit monatlich 10,000 Frcs. engagirt, und wurde am Schlusse der Saison von dem dankbaren Director, der beiläufig gesagt, trotz der enormen Auslagen, die er zu bestreiten hatte, dennoch einen Reingewinn von 1.000,000 Frcs. gehabt haben soll, mit einem Geschenke von 25,000 Frcs. überrascht. In Paris erhält Fräul. Patti von Herrn Calzado für jedes Auftreten 3.000 Frcs.

*** Der Sultan, als Componist bereits bekannt, (in Mailand erschienen und unter Anderem von ihm eine „Aufforderung zum Tanze," eine „Barcarole" etc.) ist mit der Composition einer Oper beschäftigt.

*** Der Violinvirtuose Sivori concertirt soeben mit ausserordentlichem Erfolge in München. Generalintendant von Dingelstedt hat ihm eine Einladung zugehen lassen, am 1. Januar bei einem Hofconcerte in Weimar mitzuwirken.

*** Die preussische Hofopernsängerin Frau Louise Köster hat letzten Donnerstag in ihrer Glanzrolle im „Fidelio" von der Bühne Abschied genommen. Zum Schlusse mehrmals hervorgerufen, sprach sie in einfachen, bewegten Worten ihren Dank aus und theilte zugleich mit, dass der König die Gnade gehabt, sie zum Ehrenmitgliede der königl. Oper zu ernennen, so dass sie hoffen dürfe, zeitweise auf dem Gebiete der classischen Oper wieder aufzutreten.

*** Der „Allgem. Theater-Chronik" zufolge soll demnächst Mozart's „Don Juan" in München mit einem neuen Texte zur Aufführung kommen. Herr Wendling, Schlosspfleger in Nymphenburg hat nach einem von Herrn v. Wollzogen aufgefundenen Exemplar des alten Libretto eine neue Uebersetzung sammt Sceuirung bei dem Münchener Hoftheater eingereicht, wo das Werk nun in dieser Gestalt und mit dem ursprünglichen Schluss-Finale in Scene gehen soll.

*** Baron Henry Blaze de Bury hat dem Odeon in Paris einen „Faust" eingereicht, zu welchem Meyerbeer die Chöre componirt haben soll. Für die Rolle des Gretchen ist Fräul. Julie Beau engagirt.

*** Von Fél. David's Oper: „Lalla Rookh" ist im Verlage von B Schott's Söhnen in Mainz der vollständige Klavierauszug mit deutschem und französischem Texte und vorgedrucktem Libretto in der Uebersetzung von E. Pasqué erschienen, worauf wir mit dem Bemerken aufmerksam machen, dass sämmtliche Gesangsnummern der Oper, 14 an der Zahl, sowie die Ouvertüre dieser Oper auch einzeln zu haben sind.

Im gleichen Verlage ist unter dem Titel „Lebensfrühling," ein Cyclus von sechs Liedern für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, componirt von C. A. Mangold erschienen, die wir den Freunden des deutschen Liedes besonders empfehlen möchten, da sie sich nicht nur durch sinnige Auswahl der Texte, aus den Gedichten des als Lyriker rühmlich bekannten Pfarrers Carl Hunzinger, sondern auch durch edle Auffassung und anziehende Melodien auszeichnen. Sie werden überdies durch die bequeme Stimmlage, in der sie gehalten sind, wohl den meisten Sängern und Sängerinnen zugänglich sein. Das ganze Lieder-Heft ist „dem neu vermählten Fürstenpaar Prinz Ludwig von Hessen und Prinzessin Alice von Grossbritanien" zugeeignet.

Briefkasten. Dürften wir wohl unsern geehrten Correspondenten in Stuttgart um ein Lebenszeichen ersuchen? D. Red.

Verantwortl. Redakteur ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.

11. Jahrgang. Nr. 52. 29. December 1862.

SÜDDEUTSCHE MUSIK-ZEITUNG.

Diese Zeitung erscheint jeden MONTAG. Man abonnirt bei allen Postämtern, Musik- u. Buchhandlungen.

VERLAG von B. SCHOTT'S SÖHNEN IN MAINZ.

BRÜSSEL BEI GEBR. SCHOTT. LONDON BEI SCHOTT & CO.

PREIS: fl. 2. 42 od. Thl. 1. 18 Sgr für den Jahrgang. Durch die Post bezogen: 50 kr. od. 15 Sgr. per Quartal.

Die Willkürlichkeiten der Sänger, Virtuosen und Directoren.

(Schluss.)

Ein anderes Beispiel umgekehrter Art und doch hierher passend'

Ein berühmter Orchesterdirigent, der für einen grossen Verehrer Beethoven's galt, nahm sich dennoch mit dessen Werken beklagenswerthe Freiheiten heraus. Eines Tages trat er sehr aufgeregt in ein Café, wo ich mich eben befand.

„Ach, bei Gott," rief er als er mich erblickte, „Sie haben mir da eine schöne Geschichte angezettelt." — „Wie so?" — „Ich komme eben aus der Probe für unser erstes Concert; wie wir das Scherzo der C-moll-Sinfonie beginnen, fangen denn nicht alle Contrabässe zu spielen an? Und wie ich sie anhalte, berufen sie sich auf ihre Ansicht um zu missbilligen, dass ich die Contrabässe an dieser Stelle immer weggelassen habe." — „Wie, rief ich, diese Unglückseligen haben die Kühnheit gehabt, Ihnen zu widersprechen, und die noch grössere Kühnheit, die Contrabasspartie so zu spielen, wie sie Beethoven geschrieben hat? Das schreit nach Rache!" „Ah Bah! Sie spotten, die Contrabässe machen da keine gute Wirkung; ich habe sie schon vor mehr als zwanzig Jahren gestrichen, ich habe lieber die Celli's allein. Sie wissen ja, wenn man ein neues Werk einstudirt, hat der Orchesterdirigent immer etwas daran zu arrangiren."

„Ich? davon habe ich in meinem Leben noch nichts gehört. Ich weiss nur, dass wenn ein Werk zum ersten Male einstudirt wird, der Dirigent und seine Musiker sich vor allem bemühen müssen, dasselbe zu verstehen, und dann es mit gewissenhafter Genauigkeit, und wo möglich auch mit etwas Begeisterung auszuführen. Das ist Alles was ich weiss. Hätten Sie eine Sinfonie geschrieben, und Beethoven gebeten sie zu corrigiren, und dieser hätte eingewilligt, die ganze Partitur von Anfang bis zu Ende Ihnen zu Gefallen zu corrigiren, so wäre das ganz natürlich; aber wenn Sie, ohne Ermächtigung, ohne Autorität es dermassen wagen, die Hand an eine Sinfonie von Beethoven zu legen und das Orchester zu corrigiren, so ist dies das ausschweifendste Beispiel von Vermessenheit und Missachtung, das man in der ganzen Kunstgeschichte finden kann. Was die Wirkung der Contrabässe an besagter Stelle betrifft, die nach Ihrer Meinung eine schlechte ist, so geht das weder Sie, noch mich, noch irgend Jemand an. Die Contrabasspartie ist so geschrieben, und so muss man sie ausführen. Ausserdem werden wohl nicht alle Orchesterdirigenten das gleiche Gefühl wie Sie haben, wenn sie sich auch ermächtigt glauben sollten, Ihr Beispiel nachzuahmen. Sie hören das Thema des Scherzo lieber von den Celli's, ein Anderer wird es lieber von den Fagotten, dieser von den Clarinetten, jener von den Bratschen spielen hören; nur der Autor allein wird keine Stimme im Capitel haben. Ist dies nicht Unordnung im höchsten Grade, ein vollständiger Wirrwarr, das Ende der Kunst? Wenn Beethoven auf diese Welt zurückkehrte, und wenn er seine Sinfonie derartig arrangirt hörte, fragen würde, wer es sich herausgenommen, ihm eine Lection in der Instrumentirung zu geben, gestehen Sie mir nur, Sie würden da eine schöne Figur in seiner Gegenwart vorstellen. Würden Sie es vielleicht wagen ihm zu antworten? „Ich habe es gethan!" Lulli zerschlug einst eine Geige auf dem Kopfe eines Musikers, der ihm den Respect verweigerte; nicht eine Geige, nein, einen Contrabass würde Beethoven auf Ihrem Kopfe entzwei schlagen, wenn er sich in solcher Weise beleidigt und herausgefordert sähe."

Der Mann besann sich einen Augenblick, dann schlug er mit der Faust auf den Tisch, und rief: „Gilt mir Alles gleich, die Contrabässe werden nicht spielen!"

„O, was das betrifft, so wird Niemand daran zweifeln, der Sie kennt. Wir wollen es abwarten." Er starb. Sein Nachfolger glaubte die Contrabässe im Scherzo wieder in Thätigkeit setzen zu müssen. Allein es war dies nicht die einzige veränderte Stelle in der herrlichen Sinfonie gewesen. Im Finale ist durch ein Wiederholungszeichen angezeigt, dass der erste Theil dieses Stückes repetirt werden soll. Man hatte diese Wiederholung für eine überflüssige Länge gehalten, und sie darum gestrichen. Der neue Orchesterdirigent, welcher in Betreff der Contrabässe Beethoven gegen den frühern Dirigenten in Schutz genommen hatte, gab hier diesem gegen Beethoven Recht und liess die Weglassung der Repetition bestehen. Der neue Dirigent starb, und wenn sein gegenwärtiger Nachfolger, wie zu hoffen ist, Beethoven wieder vollständig Recht gibt, so wird er die fragliche Wiederholung wieder einführen, und es bedurfte somit

drei Generationen in der Direction des Orchesters und 35jähriger Bemühung der Verehrer Beethoven's um dahin zu gelangen, dass dieses wundervolle Werk des grössten aller Instrumental-Componisten in Paris so aufgeführt wird, wie es vom Componisten geschrieben ist.

Das meine Herren, werden Sie gewiss nicht billigen. Man kann jedoch daraus ersehen, wohin die Nachsicht mit der Insubordination gewisser ausübender Künstler, und das unsinnige Recht, die Componisten zu corrigiren, führen muss, welches Manche sich anmassen.

Einer unserer berühmten Virtuosen hat sich in dieser Beziehung geäussert: „Wir sind nicht der Nagel, an dem man das Gemälde aufhängt, wir sind die Sonne, die es beleuchtet.“ Darauf lässt sich erwiedern: Wir wollen vorerst diesen bescheidenen Vergleich zugeben. Wenn aber die Sonne ein Gemälde bescheint, so bringt sie Farbe und Zeichnung desselben an das Licht, sie lässt keine Bäume und keine schlechten Kräuter wachsen, noch lässt sie Vögel oder Schlangen da erscheinen, wo der Maler deren keine angebracht hat; sie verändert den Ausdruck der Gesichtszüge nicht, und macht nicht aus traurigen Gesichtern fröhliche, und aus fröhlichen traurige; sie erweitert nicht gewisse Conturen, um andere enger zu ziehen, sie macht nicht weiss was schwarz, und nicht schwarz was weiss ist, mit einem Worte — sie zeigt das Gemälde, so wie der Maler es ausgeführt hat. Was will man weiter? Das ist ja gerade was wir verlangen. Seid also Sonnen meine Herren und Damen, man wird Euch gerne anbeten; seid aber wirkliche Sonnen und nicht Nachtlampen oder Hornlaternen.“

Berichtigung.

In einer der letzteren Nummern der „Berliner Musikzeitung“ findet sich eine Beurtheilung der „Anleitung zur Militärmusik“ etc. von Peter Streck, zu deren Berichtigung uns hauptsächlich der Umstand drängt, dass sie — wahrscheinlich unwissentlich — Thatsachen entstellt, um sie alsdann in dieser falschen Form zur Begründung individueller Ansichten zu verwerthen.

Vor Allem handelt es sich bei dem betreffenden Opus keineswegs um ein bindendes Reglement oder eine festgestellte Methode für die baierischen Militärmusikkorps. Das Werk, dessen Vertheidigung zu unternehmen wir keineswegs gewillt sind, ist lediglich ein Privatunternehmen des Herrn Streck, und die darin enthaltenen Vorschläge *pia desideria* ohne jede Tragweite. Ferner ist unrichtig, dass Herr Streck die Oberleitung des gesammten Militärmusikwesens in Baiern führe, vielmehr ist das selbstständige Pouvoir dem betreffenden Musikmeister eines jeden Regiments vollkommen gesichert. Die Thätigkeit des Herrn Streck als „Obermusikmeister der Garnison München“ erstreckt sich nicht weiter, als auf die musikalische Direction, wenn bei Gelegenheit von Königsfesten u. dgl. mehrere Musikkorps zu vereinter Thätigkeit gezogen werden. Die baierischen Musikmeister, die sich — nebenher bemerkt — höflichst bedanken würden, wenn sie unwissendere Hautboisten als in Preussen aufnehmen müssten, werden auch keineswegs über Bausch und Bogen zu ihren Stellungen creirt, sondern ist die Prüfung, der sie sich zu unterziehen haben, wofern nicht frühere Thätigkeit ihre Befähigung zweifellos macht, wohlgeeignet ihre Thätigkeit zu erproben, da Kenntniss der Kompositions- und Harmonielehre, sowie gründliche Kenntniss der musikalischen Instrumente gefordert wird. Schriftsteller brauchen sie nicht zu sein.

Was endlich das von Herrn Streck in Anwendung gezogene Arrangement für Militärmusik betrifft, welches Herr Th. R. als von ihm für Preussen seit 1858 zur Einführung empfohlen und seither als dort angestrebt bezeichnet, so diene die Nachricht zur Beruhigung, dass diese Normalinstrumentirung in B. *) in Baiern schon über ein viertel Jahrhundert lang besteht.

*) Die Oboe ist darin einfach desshalb vermieden, weil sie im Ausgabe-Etat nicht normirt ist. Jedem Regimente steht es aber frei, dieselbe in Anwendung zu bringen, wie dieses aus ihrem Vorhandensein bei den meisten Regimentern hevorgeht.

Wenn nun wir dieser Thatsache gegenüber in der selbstgefälligen Art des Herrn Th. R. gleichfalls voreilige Schlüsse ziehen wollten, wie müsste da unser Urtheil über die preussische Militärmusik ausfallen, die jetzt erst anstrebt, was wir schon so lange haben!

Nachdem Recensent mit einer Panegyrik auf die Wahrheit schliesst, indem er dieselbe, „wenn auch bitter“, Herrn Streck nicht vorenthalten zu können glaubt, so wird es von seiner Seite um so weniger auch uns verübelt werden können, wenn wir uns hiemit die in der Recension des Herrn Th. R. angestrebte Wahrheit zu berichtigen erlaubten. J. W. S—s.

Nachrichten.

+ **Mainz.** Wir verdanken unserer Theater-Direction eine interessante Weihnachtsbescheerung, die sie uns mit der ersten Aufführung, (der ersten in Deutschland überhaupt) von Félicien David's zweiactiger Oper „Lalla Rookh“ gegeben hat, und wir gehen um so lieber auf eine ausführlichere Besprechung dieser Novität ein, als nicht zu zweifeln ist, dass dieselbe die Runde über die deutschen Bühnen machen wird, wie dies mit Gounod's „Faust“ und in noch neuerer Zeit mit Maillard's „Glöckchen des Eremiten“ der Fall war, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach, wie erstere Opern mit dem besten Erfolge.

Das Sujet, dem reizenden Gedichte Th. Moore's entnommen, ist äusserst einfach, in grosser Beziehung ähnlich dem „Johann von Paris“ von Boïeldieu. Die Hauptfiguren sind die Prinzessin Lalla Rookh, deren Zofe Mirza, der Khan von Samarcand, welcher unter der Maske eines wandernden Sängers und unter dem Namen Nuréddin die Liebe der ihm als Braut bestimmten Prinzessin zu gewinnen sucht, indem er ihr erst in den Gärten ihres heimathlichen Palastes und dann während ihrer Reise nach Samarcand sich zu nähern sucht, und der Kadi Baskir, welche von dem Prinzen zur Begleitung und Bewachung seiner Braut abgeordnet, von ihm selbst, sowie von der Zofe Mirza düpirt wird, und somit das komische Element zu vertreten hat. Ein Hauptvorzug des Libretto's ist schon an und für sich die gedrängte Kürze desselben, indem in zwei Acten, welche sich in zwei Stunden bequem abspielen, die ganze, so leicht geschürzte und fast episodenlose Intrigue zur Entwicklung gelangt, so dass also die gefährliche Klippe der unnöthigen Länge glücklich umschifft wird. Auch ist die Uebersetzung von E. Pasqué als eine recht gelungene zu bezeichnen, sowohl was den Dialog als den Gesangstext betrifft.

F. David's Musik ist von einem duftigen, poetischen Hauche durchweht, der ihn bei reicher Melodienfülle niemals in Trivialität verfallen lässt, und wenn auch nicht behauptet werden kann, dass die Oper gar nichts enthielte, was nicht schon dagewesen wäre, so müssen wir derselben doch eine gewisse Originalität in dem Sinne zusprechen, dass David hier wie in seiner „Wüste“ die Localfarben in der ihm eigenthümlichen Weise vortrefflich zu finden und wahrhaft reizend anzuwenden verstand. Ebenso ist die Instrumentation voll feiner Nüancen und beurkundet den gewandten Meister, der die Klangwirkungen zu berechnen weiss, und alle modernen Effectmittel in verständiger Weise zu vermeiden versteht.

Da wir oben die zwei letzten Vorgänger dieser Oper aus der französischen Schule, welche sich in Deutschland eingebürgert haben, erwähnten, so möchten wir David's Werk in die Mitte zwischen „Faust“ und „Glöckchen des Eremiten“ stellen, indem dasselbe zwar Gounod's Oper in Bezug auf Gefühlstiefe und dramatischen Ausdruck nicht erreicht, dagegen Maillart's leichtfertige und häufig triviale Musik durch stets noble und warme, poetische Erfindung weit überragt.

Was die Aufführung selbst betrifft, so müssen wir Herrn Director Ernst vorerst die Anerkennung zollen, dass er in Bezug

auf Costüme und sonstige Ausstattung geleistet hat, was sich hier billigerweise verlangen lässt. Die Ersteren waren reich und glänzend genug, und wenn in Bezug auf Decorationen auch gerade kein brillanter Luxus sichtbar wurde, so muss man doch zugeben, dass dieselben recht zweckentsprechend waren, und die ganze Inscenirung die Thätigkeit der Regie manifestirte.

Frau Burger-Weber sang, spielte und sprach die Partie der Prinzessin in recht anerkennenswerther Weise. Ihre schöne, klangvolle Stimme fand in dieser der Sängerin recht zusagenden Partie den wohlverdienten Beifall. Fräulein Kretschmar als Mirza war als schelmische Zofe recht komisch. Herr Winter als Nureddin sang seine Rolle, obgleich er nicht ganz disponirt schien, dennoch mit vieler Wärme und hübscher Auffassung. Herr Jansen als Kadi war vortrefflich in Maske und Costüm, und erschütterte derselbe durch die aus seiner als Maske angelegten ernsthaften Würde hervorlugende *vis comica* recht angenehm das Zwergfell des Publikums. Sollen wir noch einige Nummern bezeichnen, die durch ihren hervorragenden musikalischen Werth besonders angesprochen haben, so nennen wir: die Romanzen der Prinzessin und Nureddins, das Duett zwischen Beiden „die Nacht hüllt in dunkle Gewande," und die Chöre „Seht schon hüllen nächt'ge Schatten," und „die Nacht im dunklen Schleier" im ersten Acte; sodann: die grosse Arie der Lalla Rookh „Wohl mir, ich bin am Ziele" etc., das Duett zwischen dieser und Mirza „Fern der Welt eitlem Streben," das Lied des Kadi, sowie jenes des Prinzen „Lass ab von mir," das Duett zwischen diesem und dem Kadi, und die letzte Romanze des Prinzen. Das Publikum spendete häufigen Beifall, und es ist zu erwarten, dass diese Oper mit ihren volksthümlchen Melodien in der allgemeinen Gunst sich immer mehr befestigen wird.

Berlin. Die Singakademie brachte unter Reinthaler's Direction, dessen Oratorium „Jephta" zur Aufführung, und zwar in einer Weise, die selbst strengen Anforderungen in jeder Beziehung genüssen müsste. Chor und Soli's leisteten Vortreffliches, und das Orchester blieb nicht hinter denselben zurück, sondern folgte der Intention des dirigirenden Componisten mit vollem Verständniss. Das Werk selbst ist schon zu oft besprochen worden, um auf dasselbe hier noch einmal zurückzukommen, und so bleibt nur noch übrig zu constatiren, dass das Publikum, welches viele Kunstnotabilitäten in seiner Mitte zählte, die vielen Vorzüge und Schönheiten des Rheinthaler'schen Oratoriums mit warmer Theilnahme aufnahm und mit reichlichem Beifall lohnte.

Paris. Am Sonntag den 21. December begann mit dem neunten populären Concerte die zweite Serie des Abonnements. Das Programm dieses Concertes, in welchem der Name H. Vieuxtemps abermals erscheint, ist folgendes: Ouvertüre zu „Figaro's Hochzeit" von Mozart; Concert in D-dur für Violine in drei Sätzen, componirt und vorgetragen von H. Vieuxtemps. Andante aus dem Quartett Nr. 50 von Haydn, von sämmtlichen Streichinstrumenten ausgeführt. Sinfonie in A-moll von Mendelssohn und Ouvertüre zu „Euryanthe" von Weber. Vieuxtemps wird auch im folgenden Concerte zum dritten Male auftreten.

— Im dem Saale auf dem *Boulevard des Italiens*, der in letzterer Zeit zu Gemälde-Ausstellungen benutzt wurde, fand am 14. Dezember eine Aufführung des „Christoph Columbus" von Fél. David unter des Componisten persönlicher Leitung statt, und fand, obwohl die Saiteninstrumente und die Chöre, vielleicht wegen des ungünstigen Lokales etwas schwach erschienen, dennoch eine sehr freundliche Aufnahme. Am 21. Dezember wird eine zweite Aufführung dieses Werkes stattfinden.

— Die Total-Einnahme der sämmtlichen Theater, Concerte und sonstigen öffentlichen Schaustellungen in Paris betrug im abgelaufenen Monate November die Summe von 1,781,324 Frcs.

— Der erste Ball in der grossen Oper, wo der Pariser Tanz-Componist Strauss das Orchester leitete, hatte eine Einnahme von 23,000 Franken.

— Am 16. Dezbr. fand in der komischen Oper die tausendste Aufführung der *Dame blanche* statt. Im dritten Acte zeigte sich in Mitte der Bühne die Büste Boieldieu's, welche von dem Tenoristen Achard nach einer poetischen Ansprache mit einem Lorbeerkranze gekrönt wurde. Das ganze Opernpersonal war um die Büste gruppirt, und eine Menge Flaggen umwehten dieselbe von allen Seiten. Der Eindruck war ein tief ergreifender. Der Kaiser und die Kaiserin wohnten der Feierlichkeit bei.

— Am *Théâtre lyrique* ist Gounod's „Faust" mit Mme. Carvalho (Gretchen) und den HH. Monjauze (Faust) und Balanqué (Mephistopheles) wieder aufgenommen worden und zwar mit einem vollständigen Succès.

— An die Stelle des bisherigen Directors der komischen Oper Herrn E. Perrin, der die Leitung der grossen Oper übernommen hat, ist Herr Adolph v. Leuven ernannt worden, dem Herr Ritt als Bühnendirector beigegeben wird.

— Fél. David's „Lalla Rookh" beginnt nun auch in die Provinzen zu wandern, und ist bereits in Metz und in Montpellier mit grossem Erfolge gegeben worden.

— In der vierhundertsten Vorstellung des „Orpheus in der Unterwelt" auf der Bühne der *Bouffes parisiens* ergriff Herr Desiré als Jupiter in dem Momente als Mme. Ugalde das bekannte „Evohe" anstimmen wollte das Wort, und sprach folgendermassen: „Nach dieser Anrufung des Bachus fühle ich mich veranlasst, einen Toast auszubringen, den ich erst diesen Morgen verfasst habe, und der unter den obwaltenden Umständen wohl am Platze sein dürfte. Ich trinke auf die vierhundertste Vorstellung des „Orpheus in der Unterwelt!" Jedem das Seine! Ich trinke auf das Wohl des Publikums, das dieser kolossalen Arbeit mit solchem Heldenmuthe gefolgt ist! Ich trinke auf das Wohl der Schauspieler, die dieses Gedicht über welches die künftigen Jahrhunderte noch verblüfft sein werden, und an welchem der Kassier stets seine Freude gehabt, aufgefasst und durchgeführt haben! Ich trinke auf die wackeren Orchestermitglieder, die noch immer Athem genug haben, um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. (Einige haben zwar gewechselt, was ist wohl aus ihnen geworden?). Ich trinke auf das Wohl meiner Kameraden, und ich wünsche ihnen Glück, dass sie in Paris allein, 400mal all den Unsinn ertragen haben, den ich ihnen vorgeschwätzt habe, ohne darüber verrückt zu werden. (Sie haben mich zwar in gleicher Münze ausbezahlt.) Endlich um ernsthaft zu sprechen, trinke ich auf das Wohl der ausgezeichneten Künstlerin, die sich bis zu uns herabgelassen hat, denn wir hätten uns niemals zu ihr erheben können! der Künstlerin, deren Ruf gross genug ist, um das Vorurtheil nicht fürchten zu müssen! der Künstlerin, welche wie der Dichter dachte, dass ein Bühnenkünstler überall an seinem Platze ist, wo es Bretter und ein Publikum gibt! Auf das Wohl der Mme. Ugalde!

*** Am 11. December fand in Leipzig das neunte Abonnementsconcert im Gewandhause statt, und zwar unter Mitwirkung der Frau Clara Schumann, welche das Concertstück von Rob. Schumann mit Orchester, Variationen und Fuge für das Pianoforte (Op. 35) von Beethoven, mit gewohnter Meisterschaft vortrug. Ausserdem kam die Ouvertüre zu den „Abenceragen" von Cherubini, eine Suite für Streichinstrumente von Joh. Seb. Bach, und „Sinfonie eroica" von Beethoven zur Aufführung. Im Theater fand daselbst am 14. Dezember die fünfzigste Aufführung des „Tannhäuser" statt.

*** Das Theater in Frankfurt a. M. hat seinen Actionären im letzten Jahre ein Deficit von 7000 fl. abgeworfen, da bekanntlich auch das Schützenfest mit einem Minus von 50,000 fl. sich dem freundlichen Andenken der Frankfurter empfiehlt, so ist den dortigen Geldhabern ein recht hübscher Spielraum zur Befriedigung etwaiger grossmüthiger Regungen geboten.

*** In Berlin werden gegenwärtig Oper und Ballet von hoch oben herab mit grosser Vorliebe gehätschelt. In höchst ergötzlichem Contrast dazu steht die Art, wie der alte Fritz mit seinen Sängern und Tänzern umsprang, einige seiner derben Aeusserungen verdienen citirt zu werden. „Die Opernleute", schreibt er an seinen Vertrauten, den Tresorier Fredersdorf, „Seindt Solchen Canaillenbagage, dass ich Sie Tausendtmahl müde bin. . . . . . Ich jage sie zum Teufel und Solche Canaillen Krigt man doch wieder, ich Mus Geld zu Kanonen ausgeben und kann nicht so vihl vor Haselanten verthun. Die Astrua und Christini haben und handeln und fordern den abschiet, es ist Teufels Crop, ich wollte dass sie der Teufel alle holete, die Canicien bezahlt man zum plaisir und nicht frisirerei von ihnen zu haben." Als Regel schrieb er dem Baron Arnim, dem letzten

Directeur des spectacles, den er hatte, vor: „Ihr müsset mit den Comödianten nicht so viel Complimente machen, sondern die sich ungebührlich betragen, brav bestrafen.“ Auch mit den Tänzern hatte er seine Noth. Er schreibt an Fredersdorf: „Zulage kann ich weder an Denis noch an keinen andern geben, dazu bin ich weder reich genug, noch Seindt die mehr Werth, wann Sie durchaus vohr ihr Tractement nicht bleiben wollen, mus man andere kommen lassen, die gut Seindt und vohr den Selbigen preis Capriolen Schneiden.“ Sehr drollig lautet ein Bescheid, den einige Statistinnen, die als Hofdamen zu figuriren pflegten, auf ihre Bitte um bestimmte Gage erhielten: „Ihr habt Euch sehr falsch an mich adressirt. Dies ist eine Sache, die Eure Kaiser und Könige angeht, an diese müsst Ihr Euch wenden. Es ist ganz wieder meine Principien, mich in Angelegenheiten fremder Höfe zu mischen.“ Sign.

*** Der König von Belgien hat die Künstler Ch. de Beriot, Servais und Vieuxtemps zu Offizieren des Leopoldordens ernannt, eine Auszeichnung, welche den Verleiher ebenso sehr ehrt wie die in dieser Weise Bevorzugten.

*** In Crefeld wurde das Oratorium „Saul“ von Ferdin. Hiller unter Leitung des Musikdirectors Wolff in sehr gelungener Weise zur Aufführung gebracht, und fand eine äusserst günstige Aufnahme. Besonders hervorzuheben ist die Leistung des rühmlichst bekannten Bassisten Hill aus Frankfurt in der Partie des Saul. Nicht minder günstig lauten die Berichte über die jüngst in Bonn stattgefundene Aufführung von Ferd. Hiller's „Zerstörung von Jerusalem.“ Die Solopartieen waren durch die HH. Pütz aus Köln und Hauser, vom grossherzogl. Hoftheater in Karlsruhe, und den Damen Frl. Adeline Büchner und Franciska Schreck in vorzüglicher Weise besetzt, und als Kapellmeister Hiller als Zuhörer den Saal betrat, wurde er durch Orchestertusch und Erhebung des sämmtlichen Chorpersonals von seinen Sitzen begrüsst, sowie ihm auch am Schlusse des Oratoriums mit Trompeten- und Paukenschall ein Hoch ausgebracht wurde, in welches das ganze Publikum begeistert einstimmte.

*** Zu der neu gegründeten Opernschule in Wien haben sich über fünfzig Zöglinge weiblichen Geschlechts und eine fast gleiche Anzahl Herren gemeldet. Die Aufnahms-Prüfungen beginnen Anfangs Januar.

*** Der Wiener Gemeinderath hat in einer seiner letzten Sitzungen den Beschluss gefasst, dem zu errichtenden „Uhland-Denkmale“ einen Beitrag von 500 Gulden aus Communalmitteln zu widmen.

*** Die ausgezeichneten Virtuosen Laub und Jaell concertiren gegenwärtig in Wien. Frl. Artot setzt ihr Gastspiel mit ausserordentlichem Erfolge fort.

*** In Dresden ging am 18. December „der Wald bei Hermannstadt,“ grosse Oper in drei Acten, Musik von W. Westenmayer zum ersten Male über die Bretter. Das Feuilleton des „Dresdener Journal“ enthält eine sehr günstige Beurtheilung dieses Werkes von dem vortrefflichen Kritiker C. Bank, und auch von Seite des Publikums fand die Oper, auf deren Inscenirung die Intendanz 4000 Thlr. verwendet hatte, eine sehr günstige Aufnahme. Frau Bürde-Ney und die HH. Schnorr v. Carolsfeld und Mitterwurzer waren die Träger der Hauptpartieen.

*** Die neue Orgel in der Nicolaikirche in Leipzig ist von Ladagast aus Weissenfels im grossartigsten Massstabe erbaut, zählt 7000 Pfeifen, und kostet über 16000 Thaler. Das Werk wird von Sachverständigen für eines der merkwürdigsten seiner Art in Deutschland anerkannt.

*** Die sächsische Kammersängerin Frl. Bochkoltz-Falconi gab in Wien ein Concert, nachdem sie bereits in einem Gesellschaftsconcerte mit vielem Beifall aufgetreten war. Sie sang eine Arie von Mozart, Variationen von Hummel, die Sicilienne von Pergolese, und den Schattenwalzer aus „Dinorah,“ und fand abermals glänzende Anerkennung ihrer vortrefflichen Schule und Vortragsweise.

*** Der Cäcilienverein in Prag brachte die beiden ersten Theile der Schumann'schen „Faust-Scenen“ zur Aufführung und zwar mit durchgreifendem Erfolge. Die Aufführung des dritten Theils wurde für das nächste Concert vorbehalten.

*** Aus Anlass der Verbrennung, welche die Tänzerin Emma Livry in Paris traf, ist angeordnet worden, dass in allen Theatern Pompiers aufgestellt werden, die während der Vorstellung nasse Decken bereit halten, um augenblicklich Hülfe leisten zu können. Diese Pompiers werden mit unverbrennbaren Kleidern, Handschuhen und Gesichtsmasken versehen, um brennenden Personen unverzagt zu nahen.

*** Der König von Hannover hat zum Besten des Marschner-Denkmals eine Benefiz-Vorstellung im Hoftheater bewilligt. Man gab des Verstorbenen „Hans Heiling“ bei ausverkauftem Hause.

*** Verdi's „Maskenball“ wurde in Hamburg mit grossem Beifall gegeben.

*** Am 31. December, dem Geburtstage Franz Schubert's, wird im kaiserl. Hofoperntheater in Wien die erste Aufführung des von Schubert hinterlassenen Singspieles „die Zwillingsbrüder“ stattfinden, worauf „die Verschwornen“ folgen werden.

*** Auch ein Urtheil über Mozart. Ueber die Aufführung von „Cosi fan tutte“ im Théatre impérial italien berichtend, sagt ein Correspondent der *Revue et Gazette musicale de Paris* (Paul Smith) unter Anderem, dem wir, was den Text betrifft, zum grossen Theil unsere Zustimmung nicht versagen können, auch folgendes: „Der Wahrheit die Ehre; und da wir doch einmal nur reinen Wein einzuschenken versprochen haben, so wollen wir nicht anstehen zu bekennen, dass Mozart's Genius auf's Komische sich nicht verstand *(que Moz. n'avait pas le génie bouffe)* und dass er — abgesehen von dem Fehler, ein insipides Libretto zu componiren — auch den beging, sich überhaupt in ein ihm unzugängliches Fahrwasser zu begeben. Alles Blendende und Bemerkenswerthe in seiner Musik gehört der Gattung des Zarten, Leidenschaftlichen oder Melancholischen an; das Uebrige zählt kaum, und der banalste unter den Italienern hätte es verstanden, dem Texte frischeren und lebendigeren Odem einzuhauchen. Für die Rolle der zuerst als Arzt, dann als Notar verkleideten Despina z. B. gelang es dem „ernsten Mozart“ nicht, eine einzige komische Note, nicht einen wirklich burlesken Ton herauszufinden“ u. s. w. D. M. Z.

*** Das am 1. September d. J. unter Rubinstein's Direction in Petersburg eröffnete Conservatorium für Musik verheisst seinen Zöglingen ausser den in den meisten Conservatorien üblichen Lehr-Cursen und einem in Paris wenigstens nicht heimischen Cursus für Musikgeschichte noch folgende Zweige: Religion, russische Literatur, russische, deutsche und italienische Sprache, Geschichte, Arithmetik, Anfangsgründe der Geometrie, dessgleichen der Naturgeschichte und Kalligraphie. Es verlangt von dem in die unterste Klasse eintretenden Schüler nichts, als die Kenntniss des Lesens und Schreibens, und erheischt einen Gesammt-Cursus von sechs Jahren (zu 10 Monaten). Es übernimmt somit die Verantwortlichkeit für die Gesammtbildung seiner Zöglinge, für welche an den meisten bis jetzt bestehenden Conservatorien entweder gar nichts, oder doch nur sehr wenig geschieht.

*** Die deutsche Oper in Amsterdam hat sich wegen Mangel an Unterstützung von Seite des dortigen Publikums, und in Folge sonstiger ungünstiger Verhältnisse nach nur 2monatlichem Wirken wieder aufgelöst. Kapellmeister R. Genée ist in Folge dessen wieder in Mainz eingetroffen.

*** Herr Calzado, der Director der komischen Oper in Paris, hat das Engagement der Frl. Trebelli auf telegraphischem Wege aufgelöst, während dagegen jenes der Frl. Patti verlängert wurde. Die kürzlich in diesen Blättern mitgetheilten Engagements dieser jungen Sängerin in Paris, Wien, London und Neapel sollen derselben nach einer Schätzung des *Univers musical* eine jährliche Einnahme von 350,000 Fr. sichern.

*** Die k. Kammersängerin Frau Köster hat in Berlin bei ihrem Abschiede von der Bühne sowohl von dem Könige als von der Königin werthvolle Schmucksachen zum Geschenke erhalten.

*** In Berlin ist Herr Engel durch Erlegung des Kaufgeldes von 190,000 Thalern nun factischer Besitzer des Kroll'schen Etablissements geworden.

Verantwortl. Redakteur ED. FOECKERER. — Druck von REUTER & WALLAU in Mainz.